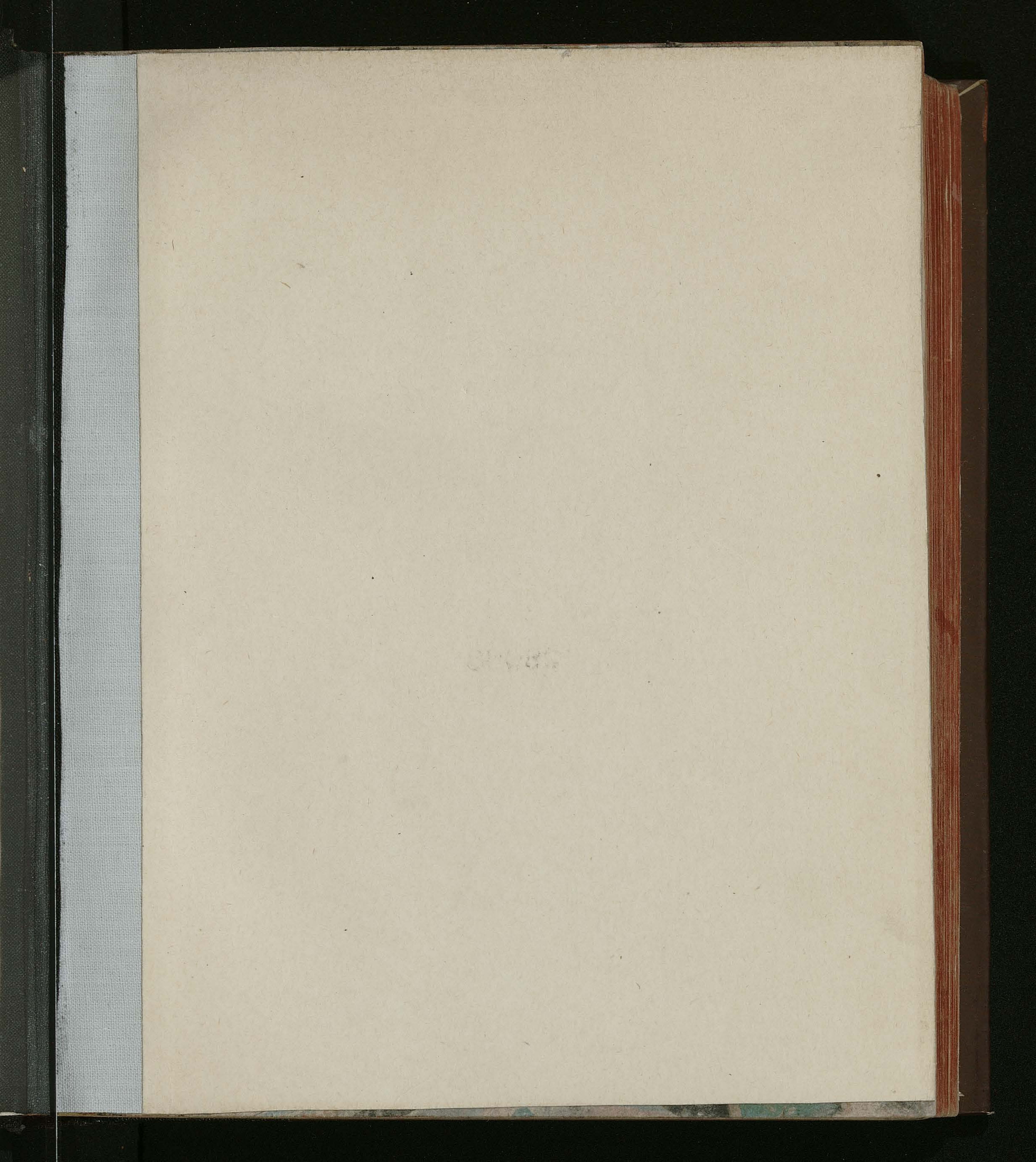
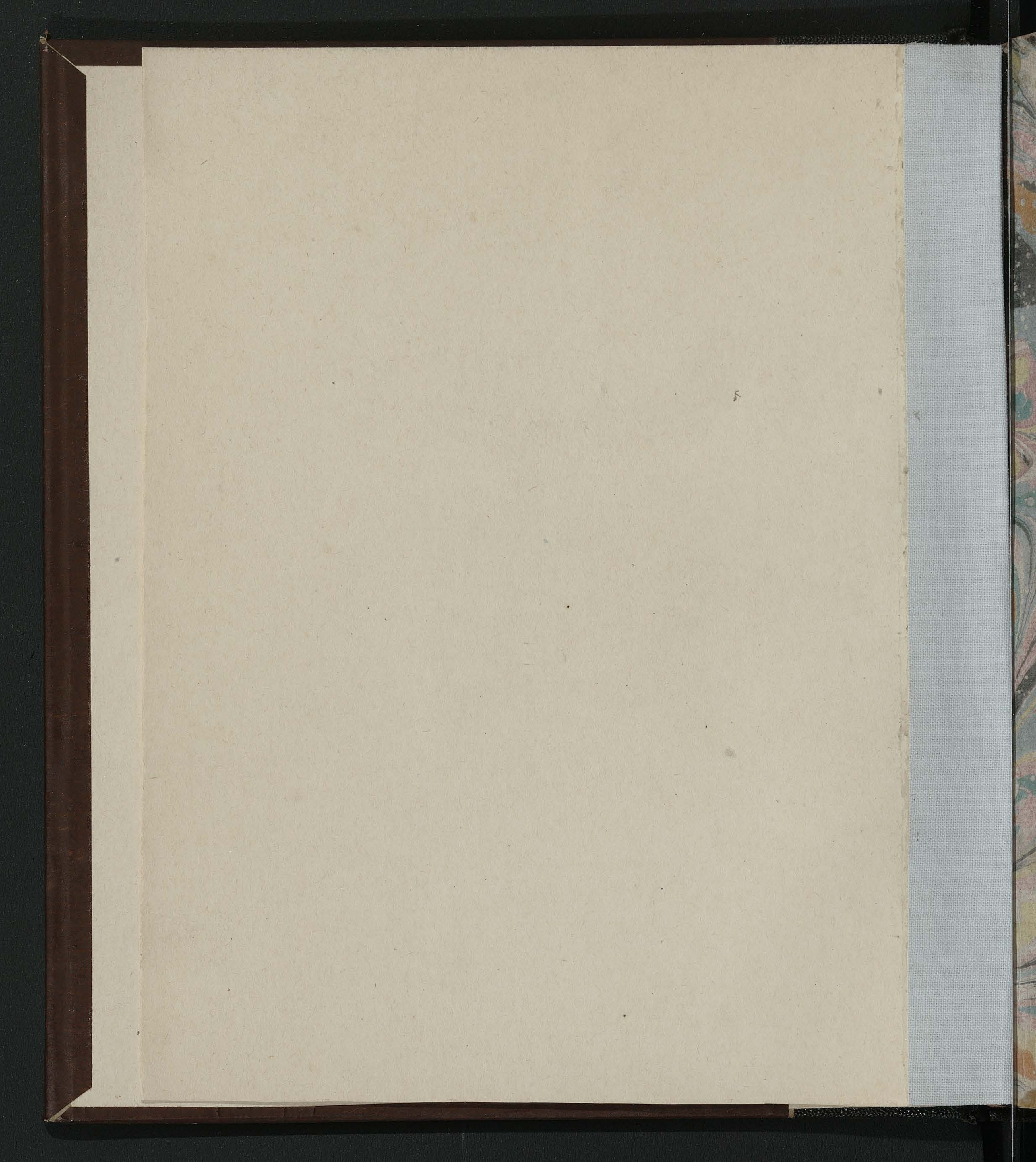
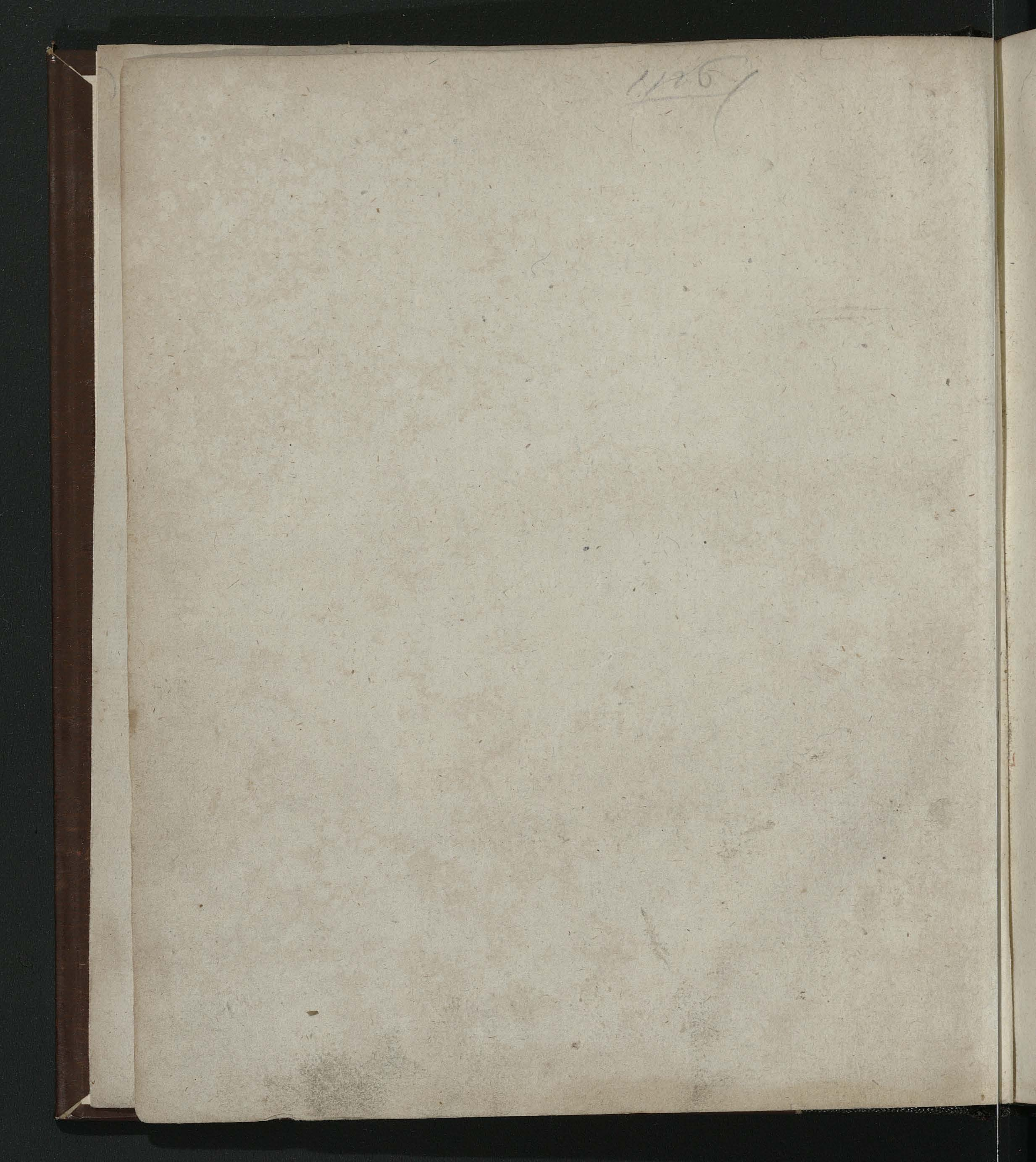



V
B J
D









Reise
durch
Polen, Rußland, Schweden,
und
Dänemark.

Mit historischen Nachrichten, und politischen Bemerkungen begleitet.

Von Wilhelm Coxe,

Mitglied des königl. Kollegium zu Kambridge, und Kaplan des Herzogs von Marlboroug.

Aus dem Englischen, von J. Pezzl.



Erster Band.

Mit Kupfern.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßlin und Kompagnie, 1785.

Herrn
Ignaz, Edlen von Born,
K. K. Hofrath
bey der Hofkammer, im Münz- und Bergwesen
in Wien,

verschiedener Akademien Mitgliede,

gewiedmet

von dem Uebersetzer.

Vorrede des Verfassers.

Die folgenden Blätter enthalten das Resultat der Nachrichten und Bemerkungen, welche ich auf meinen Reisen durch die nördlichen Reiche von Europa sammelte. Ich halte es für nöthig, dem Leser zu sagen, worauf sich die wichtigsten im Werke angeführten Thatsachen gründen.

In Polen beehrten mich Männer vom höchsten Rang und Ansehn mit Nachrichten; auch erhielt ich glücklicher Weise einige Original-Briefe, welche vor und während der Theilung aus Warschau geschrieben wurden, und mich in den Stand setzten, etwas Licht über diesen wichtigen Vorfall zu verbreiten. Ich schmeichle mir also, daß die Nachrichten über Polen manche besondere Umstände enthalten, die bisher noch nicht öffentlich sind bekannt gemacht worden.

In Rußland würdigte sich die Kaiserin selbst, mir auf einige Anfragen, über den Zustand der öffentlichen Gefängnisse daselbst *), Nachrichten zu geben. Diese gnädige Herablassung einer so grossen Monarchin erleichterte mir auch meine übrigen Untersuchungen.

Ueberdas ertheilte mir der vor kurzem verstorbene berühmte Geschichtschreiber, Herr Müller **), verschiedene Nachrichten über einige der wichtigsten und verwickeltesten Punkte der Rußischen Geschichte, und lehrte mich die bewährtesten Schriftsteller dieses Reichs kennen.

---

*) Sehet den II. Band.

**) Herr Müller starb gegen das Ende des Jahrs 1783. Die Kaiserin hatte ihn zur Belohnung seiner grossen Verdienste mit dem Wladimir-Orden beehrt, und hat nachher seiner Wittwe ein Jahrgeld angewiesen, und seinen Sohn geadelt.

Die Verfassung der Schwedischen Regierungsform machte mir es sehr leicht, die nöthigen Kenntnisse über den Zustand dieses Reichs zu erhalten; und seit meiner Rückkehr nach England, haben einige Schwedische Edelleute, welche die Verfassung ihres Vaterlandes vollkommen kennen, meine gesammelten Nachrichten noch vermehrt und berichtiget.

Da die Materialien, welche ich in Dänemark erhielt, nicht so zahlreich waren, wie diejenigen, die ich in den übrigen Ländern sammelte; so beziehn sich die Nachrichten über dieses Reich bloß auf jene Umstände, von denen ich mit Gewißheit etwas melden konnte; indem ich mir es zur Regel gemacht habe, keine ungewisse Nachrichten aufzunehmen, sondern bloß solche Thatsachen anzuführen, welche mir aus zuverläßigen Quellen zu seyn schienen.

Bey den historischen Nachrichten habe ich viele Englische und andere, besonders aber zuverläßige Deutsche Schriftsteller benützt, die sich lange Zeit in einigen der nordischen Reiche aufhielten; und aus denen ich manche dem Englischen Leser noch unbekannte Anekdote entlehnte.

Die Schriftsteller, aus denen ich schöpfte, habe ich durch das ganze Werk genau zitirt, und zu Ende des ersten Bandes in einem besondern Anhang diejenigen Bücher genannt, deren ich mich hauptsächlich bediente.

Am Schluß dieser Vorrede muß ich auch noch den Herren Wraxall, Pennant, Pulteney, und dem Obristen Floyd meinen öffentlichen Dank bezeugen, daß sie mich bey der Ausarbeitung dieses Werks so freundschaftlich unterstützt haben.

Vorbericht des Uebersetzers.

Bey der Uebersetzung dieses Werkes habe ich wieder nach dem nämlichen Grundsatz gearbeitet, den ich bey meiner Uebersetzung von Sonnerats Reise nach Ostindien und China befolgte, die das Publikum mit Nachsicht aufgenommen hat. Ich hielt mich sehr genau, manchmal beynahe buchstäblich, an das Original.

Herr Coxe hat, wie er in der Vorrede selbst sagt, manche seiner Nachrichten aus Deutschen Schriftstellern genommen, die unter uns allgemein bekannt und gelesen sind; die folglich uns Deutschen keineswegs so neu sind, als sie den Engländern seyn mögen. Da sie aber nicht übergangen werden konnten, ohne Verwirrung und Lücken zu machen, und mit zur Vollständigkeit dieses Werkes gehören: so ließ ich sie an ihrem Platz.

Anmerkungen wollt' ich nicht machen, weil Herr Coxe unsere Schriftsteller selbst alle kennt, aus deren Werken ich allenfalls hie und da etwas hätte einschalten können. Einige wenige ganz kleine Berichtigungen habe ich sogleich in dem Text selbst angebracht, ohne besondere Anzeige davon zu thun.

In der Rechtschreibung der eignen Polnischen, Rußischen 2c. Namen von Personen, Städten, Flüssen 2c. habe ich meist dem H.



Büsching gefolgt. Die Englischen Meilen habe ich allenthalben auf Deutsche reduzirt; auch die nach Englischem Geld angegebenen Summen habe ich nach Deutschem Geld angesetzt.

Bey Gelegenheit der Theilung Polens thut Herr Coxe ein paar kleine Ausfälle gegen die theilenden Mächte. Ich habe sie beybehalten, weil ich vermuthe, daß Deutschland zu sehr von der gerechten Sache der bey jener Revolution intereßirten Mächte überzeugt ist, als daß diese Stellen des Engländers einigen Eindruck machen könnten.

Die lateinischen Stellen sowohl im Text selbst, als in den Noten, habe ich in der Originalsprache gelassen; die französischen aber fast alle übersetzt; und ich hoffe, daß keine Gattung von Lesern dabey verlieren wird.

Da der größte Theil des ersten Bandes schon abgedruckt war, ehe ich die letzten Bogen desselben aus London erhielt; und da ich so weit von dem Druckort entfernt bin: so werde ich die allenfalls nöthigen Verbesserungen und Druckfehler dem zweyten Bande anhängen.

Einige in der Original-Auflage befindliche Kupfer, und die Landkarten, sind in dieser Ausgabe weggeblieben, weil die erstern unbedeutend, und die andern eben nicht sehr schön, auch meist nicht neu aufgenommen sind. Durch diese Weglassung ist der ohnehin schon geringe Preis des Buchs noch mäßiger geworden.

Wien, den 30. November 1784.

Reise nach Polen.

Geschichte und Regierungsform von Polen.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang der Polnischen Regierungsform: — Ueber die Ursachen der allmähligen Verminderung der königlichen Vorrechte, und der Errichtung eines gänzlichen Wahlkönigreiches. — Ausschweifende Gewalt und Aufführung der Edelleute. — Schlimme Folgen des aristokratischen Ansehens.

Es ist ein äusserst schweres Unternehmen, den Ursprung und Fortgang der Verfassung irgend eines Landes aufzuforschen; theils, weil der Anfang jeder Geschichte meist in Dunkelheit und Mährchen eingehüllt ist; theils, weil die sämtlichen Gesetze und Landesgebräuche, welche das Wesentliche jeder Regierungsform ausmachen, nicht mit Einmal, in einem besondern Zeitraum, oder durch einen einzelnen Anlaß entstanden sind, sondern ihr Daseyn meist durch eine Reihe von verschiedenen Umständen erhielten, davon sich manche kaum einzeln haschen und untersuchen lassen. Indessen hat der politische Beobachter bey Polen diesen besondern Vortheil, daß eine Reihe gewissenhafter Geschichtschreiber *) (davon einige bald nach dem Zeitraum lebten, in welchem die wichtigsten Aeste der Polnischen Regierungsform festgesetzt wurden) mit ungemeiner Genauigkeit und Sorgfalt die verschiedenen Vorfälle und gesetzlichen Anordnungen entwickelt hat, aus denen die ausserordentliche Regierungsform, so wie sie itzt in diesem Königreiche besteht, allmählig entstanden ist. Mit Beyhilfe der zuverläßigen Erzählungen die-

*) Dlugossius, der Vater der Polnischen Geschichte, war im Jahr 1415 geboren, also nur 45 Jahre nach dem Tod Kasimir des Grossen, von dessen Regierung Polen seine geschriebenen Gesetze datirt. Er fängt seine Geschichte mit der frühesten Periode der Polnischen Jahrbücher an, und führt sie bis zu dem Jahr 1480 fort.



ser Geschichtsforscher sind wir im Stande, genau nachzuspüren, auf welche Art, und durch welchen Zusammenfluß von Umständen eine beynahe uneingeschränkte Monarchie innerhalb wenig Jahrhunderten in einen Zustand von fast ganz aristokratischer Verfassung heruntergesunken ist; ohne daß doch jemals ein Monarch des Thrones entsetzt worden, oder irgend eine gewaltsame Gährung darüber ausgebrochen ist.

Eine kurze Untersuchung über die wichtigsten Anlässe, welche diese wunderbare Reichsverfassung hervorbrachten, mit solchen politischen Bemerkungen begleitet, wie sie aus der Natur der Sache von selbst herflüssen, wird, wie ich mir schmeichle, nicht ganz unintereßant seyn; und wird uns zu einer genauen Uebersicht von dem itzigen Zustande Polens vorbereiten.

Die Beherrscher Polens werden gewöhnlich in vier Klassen eingetheilt. I. Könige aus dem Hause des Lech. II. Aus dem Piastischen Hause. III. Aus dem Jagellonischen Hause. IV. Könige aus verschiedenen Familien. Diese Regentenklassen theilen auch die Geschichte Polens in vier ihnen entsprechende Perioden ab.

I. Von der ersten Periode gestehen selbst die beßten Polnischen Geschichtschreiber, daß sie gänzlich fabelhaft sey *). Aus diesem Grunde fangen sie ihre Erzählungen auch meistens bey dem zweyten Zeitraum an.

II. Selbst der früheste Theil dieser zwoten Epoche sieht noch so ziemlich einer Romanze ähnlich; und die ganze Geschichte des Piast, von dem eine königliche Linie den Namen erhielt, und von dem alle eingeborne Polen, die den Thron bestiegen haben, noch bis itzt Piasten genannt werden, ist im Grunde wenig mehr als ein Mährchengewebe. Einige sagen, er sey ein Wagner gewesen; andre geben ihn für einen gemeinen Bauersmann aus, alle aber kommen darin überein, daß er die Krone durch sichtbare Vermittlung zweener Engel erhalten habe. In der That können wir auch von einem Volk, das in Barbarey versunken, ohne alle Wissenschaften war, und in dem tiefsten Aberglauben steckte, keine glaubwürdigen Nachrichten erwarten. Wir können also die Polnischen Jahrbücher nicht eher für zuverläßig annehmen, als bey der Thronbesteigung Mincislaus II., welcher der vierte König aus dem Piastischen Hause war (J.

*) Quæ de Lecho eiusque successoribus ad Piastum usque & ultra memorantur, sunt obscura, fabulosa, & falsa, quare silentio transmittimus, ne variis narrationibus immoremur; sagt Lengnich, Hist. Pol. p. 2. Die fabelhafte Geschichte des Lech ist folgende: Nach dem Tod Lech I. Herzogs von Polen, ward ein Wettrennen zu Pferde angestellt, und der Sieger in demselben sollte zum Beherrscher von Polen ernannt werden. Leszek, einer von den Kronwerbern, um sich den Sieg zu verschaffen, bestreute einen Theil der Rennbahn mit spitzen Nägeln, ließ aber für sein eignes Pferd einen reinen Raum. Diese List ward von einem andern Mitwerber entdeckt, und dem Volk angezeigt, welches darüber in Wuth gerieth, den Leszek todt schlug, und dessen Angeber zum Beherrscher ausrief, der dann den Namen Lech II. annahm. Die Zeit, in welcher dieser Lech regierte, ist so ungewiß, daß sie einige Geschichtschreiber in das 6te, andere in das 7te, und noch andere gar in das 8te Jahrhundert setzen.

Ch. 964.) Seit seiner Regierung kam Polen in einige Verbindung mit Deutschland, dessen Geschichtschreiber, so wie auch die von Schweden und Dänemark, viel Licht über jene Angelegenheiten Polens verbreiten, welche vorfielen, noch ehe dieses Reich eigne eingeborne Geschichtschreiber hatte.

Einige Schriftsteller machen die Anmerkung, daß während der ganzen zwoten Periode Polen immer ein Wahlreich, und die monarchische Gewalt des Königs eingeschränkt war: dagegen behaupten andere, daß die Krone erblich, und ihr Ansehn unumschränkt gewesen. Dieser Widerspruch läßt sich leicht heben. Die Krone schien erblich, weil sie immer bey der gleichen Familie blieb; und doch hatte das Reich zugleich das Ansehn eines Wahlreiches, weil nach dem Tode jedes Königs der Nachfolger desselben in einer Versammlung des Adels und der Geistlichkeit des Reichs förmlich ernannt, und als König anerkannt wurde *). Was die Ausdehnung oder die Einschränkung des königlichen Ansehens betrift, so gieng es damit wie in allen Ländern, wo das Lehnsystem eingeführt ist: War der König ein fähiger unternehmender Fürst, so siegte er über alle Widersetzlichkeiten seiner Vasallen; war er aber ein schwacher unthätiger Regent, so wurde sein Ansehn durch die Freyheiten eines ausschweifenden kriegerischen Adels bald zu Boden gedrückt.

(1347.) Gegen das Ende dieser zwoten Periode verminderte Kasimir der grosse die unruhige und tyrannische Gewalt der vornehmsten Edelleute; und setzte gewisse Freyheiten für den hohen und niedern Adel überhaupt fest. Dieser grosse Monarch sah wohl ein, daß kein anderes Mittel wäre, Ordnung in dem Königreich einzuführen, ausser eine Einschränkung des übermäßigen Einflusses der Woywoden oder des vornehmsten Adels **). Wäre eine Linie von Erbkönigen auf ihn gefolgt, so hätten wahrscheinlicher Weise die Edelleute ihr ehemaliges Ansehn nie wieder erhalten; und das Lehnsystem würde in Polen nach und nach eben so vernichtet worden seyn, wie in andern Europäischen Ländern.

Allein, sein Neffe und Nachfolger, der ungarische König Ludwig, mußte, weil er ein Ausländer war, um zu dem Besitz des Thrones zu gelangen, gewisse Bedingnisse unterschreiben, welche die Gewalt des Monarchen einschränkten, und dem Ansehn des hohen und niedern Adels neues Leben gaben. Die wichtigsten Bedingnisse, welche Ludwig unterschrieb, bestanden darin; daß er vermöge seiner königlichen Gewalt allein, ohne Einwilligung der Nation, keine neue Auflagen machen wolle; und daß, wenn er

---

*) Memorati ergo principes, non per eiusmodi electionem, qualis hodie celebratur, ad regnum pervenerunt, sed electio, quam passim nominant scriptores, revera erat declaratio procerum & nobilium, quæ præcedebat, antequam regimen novi principes ingrederentur. Lengnich, Jus Publicum Regni Poloniæ. V. I. p. 58.

**) Palatinorum & judicum infinita potestas cöercita est, &c. Sarnicius. p. 1141.

ohne männliche Erben sterben würde, das Recht, einen neuen Monarchen zu ernennen, dem Adel überhaupt zukommen sollte *).

Durch Verwilligung dieser Bedingungen bestieg nun Ludwig ohne alle weitere Schwürigkeiten den Polnischen Thron. Weil er aber keine Söhne hatte, und die Thronfolge gerne dem mit seiner ältesten Tochter Maria vermählten Kaiser Sigmund verschaffen wollte, versprách er seinem Volk über die vorher eingegangenen Verträge noch, die Auflagen zu vermindern, die Festungen auf seine eigne Kosten herzustellen, und keinem Ausländer irgend ein öffentliches Amt oder Würde mitzutheilen **).

(1382.) III. Die dritte Periode fängt mit dem Tode Ludwigs an. Die Polen setzten itzt Sigmunden, der ihren neu erworbenen Freyheiten allzu fürchterlich würde geworden seyn, sehr schlau beyseite; und erwählten den Herzog von Litauen, Ladislaus Jagello, mit dem Beding zu ihrem König, daß er alle von Ludwig eingegangene Verträge ohne Einschränkung bestätigen, und des verstorbnen Königs jüngste Tochter Hedwig zur Ehe nehmen sollte.

Weil durch Ludwigs Verzicht die Könige von Polen das Recht verloren hatten, ohne Einwilligung der Nation Auflagen zu machen, so versammelte Ladislaus die Edelleute †) in ihren Provinzen, um von ihnen einen Zuschuß zu den gewöhnlichen Auflagen zu erhalten. Aus diesen Provinzialversammlungen entstanden die Landtage, welche aber itzt die Gewalt nicht mehr haben, Geldauflagen in ihren Bezirken zu machen, sondern nur die Landboten oder Repräsentanten zum allgemeinen Reichstag wählen.

Ladislaus III., der Sohn des Ladislaus Jagello, erwarb sich die Ernennung zur Thronfolge noch währender Lebenszeit seines Vaters dadurch, daß er alle oben angeführte Freyheiten bestätigte, welche Bestätigung er auch bey seiner Thronbesteigung feyerlich unterzeichnete.

Unter Kasimir III. ††), dem Bruder und Nachfolger Ladislaus III., wurden der ursprünglichen Landesverfassung wieder verschiedene Neuerungen angehängt, die alle zur Verminderung der königlichen Vorrechte beytrugen. Eine der merkwürdigsten Staatsveränderungen, welche unter seiner Regierung zu Stande kam, und den Grund zu noch wichtigern Revolutionen in der Polnischen Regierungsform legte, war die Errichtung eines national Reichstages, welcher allein die Gewalt haben sollte, Subsidien zu bewilligen. Jede Woywodschaft oder Provinz erhielt die Freyheit, nebst den Woywoden und andern vornehmen Edelleuten auch noch eine gewisse Zahl von Land-

---

*) Dlugossius., Lib. IX. p. 1102. &c.

**) Lengnich Pac. Con. Aug. III. Præf. p. 5.

†) Prælatorum, Baronum & Militarium. Lengnich, Jus. Pub. V. II. p. 35.

††) Er wird manchmal auch Kasimir IV. genannt.

boten oder Repräsentanten auf diesen allgemeinen Reichstag zu senden, welche von den Edelleuten und Bürgern erwählt wurden *). Aus diesem Grunde sieht die Volkspartheÿ die Regierung dieses Königs für den eigentlichen Zeitpunkt an, in welchem die Freyheit der Landesverfassung für immer festgesetzt ward. Kasimir führte verschiedene unglückliche Kriege, welche den königlichen Schatz gänzlich erschöpften; und da er ohne Bewilligung der Nation keine Auflage machen konnte, so war er zu wiederholten Malen gezwungen, bey dem Reichstag um Subsidien anzusuchen. Allein, jeder dieser Geldvorschüsse war allemal mit einem Register von Beschwerden begleitet, und schwächte neuerdings die königliche Gewalt.

In Polen sind, wie in allen lehnsherrlichen Landesverfassungen, die Edelleute verbunden, an der Spitze ihrer Vasallen zur Vertheidigung des Königreiches zu fechten. Vor der Regierung Kasimir III. hatte der König die Macht, diese Kriegsdienste oder Lehndienste, wie man sie nannte, aufzubieten; aber jener Monarch gab für einige Geldvorschüsse dieses Vorrecht auf, und that Verzicht auf die Macht, die Edelleute unter seine Fahnen zu berufen. Auch bewilligte er, keine Gesetze ohne Einstimmung des Reichstages zu machen **).

Johann Albert, der zweyte Sohn Kasimirs, welcher mit Hintansetzung seines ältern Bruders Ladislaus, Königs von Ungarn und Böhmen, nun zum König gewählt ward, willigte zur Vergeltung dieser Partheylichkeit in alle seinen Vorfahren abgedrungene Freyheiten, und beschwur auf einem im Jahr 1496. zu Petrikau gehaltenen allgemeinen Reichstag derselben Aufrechterhaltung †).

Alexander, der Bruder und Nachfolger Johann Alberts, erklärte im Jahr 1505., daß folgende Einschränkungen der königlichen Gewalt die Grundgesetze des Königreiches seyn sollten. 1. Der König kann keine Auflagen machen: 2. Er kann die Lehndienste nicht aufbieten: 3. Er kann die königlichen Domänengüter nicht veräussern: 4. keine Gesetze geben: 5. keine Münze prägen: 6. die Prozesse bey den Gerichtshöfen nicht abändern.

Auf Alexandern folgte Sigmund I. Ein Polnischer Geschichtschreiber ††) bricht, da er von der Regierung dieses Königs redet, voll Unwillens in folgende Klagen aus: „Der König ist vollends aller Gewalt beraubt; er kann in den dringendsten Bedürf-„nissen nicht den mindesten Geldvorschuß erhalten, um Krieg zu führen, oder seine

---

*) Sehet das VIII. Kapitel zum Beweise, daß die Bürger die Freyheit hatten, Repräsentanten zu schicken.

**) Quod nullas constitutiones faceret, neque terrigenas ad bellum moveri mandaret, absque conventione communi in singulis terris instituenda. Const. Pol. V. I. p. 186.

†) Præclarorum Baronum ac nuntiorum de singulis terris hic congressorum universorum consilio ac voluntate &c. Const. Pol. V. I. p. 294.

††) Orichovius.



„ Töchter auszusteuern, wenn er nicht zugleich die Freyheiten des Adels neuerdings ver-
„ grössern will. „

Ungeachtet dieses patriotischen Seufzers müssen wir doch bemerken, daß die Gewalt, ganz willkürlich Auflagen zu machen, das gefährlichste Vorrecht, und das fürchterlichste Werkzeug der despotischen Allgewalt sey, welches man je einem Fürsten in die Hände geben kann. Die Einräumung dieses Vorrechtes an die französischen Könige hat endlich alle Freyheit jenes Königreiches untergraben; und die Stifter unsrer eignen vaterländischen Freyheit haben sich vor allen Dingen demselben widersetzt.

Wenn es uns daran gelegen ist, einen besondern Zeitpunkt auszufinden, in welchem die Polnische Regierungsform in ihrem vollkommensten Zustande war, so mag dieser vielleicht in die Regierung Sigmund I. fallen. Damals war Person und Eigenthum des Unterthans noch durch hinreichende Vorsorge geschützt; damals hatte die Krone noch einen beträchtlichen Einfluß. Allein, nun war die Zeit gekommen, da eine unmäßige Freyheitsliebe die Edelleute dazu anreitzte, den Thron gänzlich durch das Wahlrecht zu besetzen, und bey jeder Wahl ihre Eingriffe in die königliche Gewalt so lange fortzusetzen, bis der König endlich zu einem blossen Schattenbild herabgesetzt war. Der erste offenbare Schritt zur Erreichung dieser Lieblingsabsicht der Polen, der freyen Königswahl, geschah unter der Regierung Sigmund Augusts, des Sohns und Nachfolgers Sigmund I. Dieser ward im Jahr 1550. gezwungen zu bewilligen, daß künftig kein König den Thron sollte besteigen können, wenn er nicht von der Nation frey dazu erwählt worden.

Sigmund August starb ohne männliche Erben, und dieser Umstand gab seiner Bewilligung die volle Wirksamkeit, welches sonst vielleicht durch die Herablassung und den Einfluß seines Thronfolgers noch wäre hintertrieben worden, wenn er ein leiblicher Erbe seines Vorfahrers gewesen wäre. Denn, man muß bemerken, daß während der Dauer des Jagellonischen Hauses die Könige beym Antritt ihrer Regierung, ob sie schon durch förmliche Einwilligung der Nation auf den Thron gesetzt wurden, ihre Ansprüche sowohl auf das Erbrecht als auf diese Einwilligung gründeten, und sich noch immer Erben des Königreichs Polen betitelten. Sigmund August, mit dem der Jagellonische Mannsstamm erlosch, hatte diesen Titel zum letztenmal geführt *).

IV. Die vierte Periode hebt sich mit dem Tode Sigmund Augusts, im Jahr 1572 an. Itzt wurden alle Erbansprüche auf die Krone förmlich aufgehoben, und die unumschränkteste Freyheit der Königswahl auf dem festesten Grund errichtet. Auf einem allgemeinen Reichstag verfaßte man einen Freyheitsbrief, den der neue König vor seiner Thronbesteigung unterschreiben mußte. Die Grundlage dieses Freyheitsbriefes,

*) Lengnich, Jus. Pub. V. I. p. 59.

der im Polnischen Kanzleystil *Pacta Conventa* heißt, war die vollständige Sammlung aller Privilegien, welche die Nation von Ludwig und seinen Nachfolgern erhalten hatte. Zu diesen kamen noch folgende Zusätze: 1. Der König soll durch die Wahl zur Regierung gelangen, und so lange er noch lebt, soll niemals sein Nachfolger bestimmt werden. 2. Der Reichstag, dessen Zusammenberufung von dem Willen des Königs allein abgehangen hatte, soll alle zwey Jahre gehalten werden. 3. Jeder hohe und niedere Edelmann *) im ganzen Reiche soll bey dem Wahltag eine Stimme haben 4. Sollte der König jemals die Gesetze und Freyheiten der Nation verletzen, so sind seine Unterthanen von ihrem Huldigungs-Eyd losgesprochen. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Pacta Conventa, denen man gelegenheitlich noch mehr Zusätze anhieng, von jedem König bey seiner Krönung bestätigt.

Heinrich von Valois, Herzog von Anjou und Bruder des französischen König Karl IX., war der erste König, welcher nach dieser neu umgeschmolzenen Landesverfassung den Thron bestieg. Er erkaufte sich die Wahlstimmen sowohl durch heimliche Bestechungen der Edelleute als durch einen Vertrag, der Republik Polen aus den französischen Einkünften eine jährliche Pension zu bezahlen. Seinem Beyspiel mußten nun alle nachherigen Könige folgen, indem sie sich gezwungen sahen, nebst einer unbedingten Bestätigung der Pacta Conventa, sich die Krone allemal durch öffentliche Freygebigkeit und heimliche Bestechung zu erkaufen. Aus diesen Gründen sind die Polen so sehr für ihr Wahlrecht eingenommen.

Unter Stephan Bathori ward die königliche Gewalt durch Anstellung von sechszehn Senatoren noch mehr eingeschränkt. Diese wurden auf jeden Reichstag erwählt, mußten stets um den König seyn, und über alle wichtige Staatsgeschäfte ihre Meynung ertheilen, so daß der König ohne derselben Einwilligung kein Dekret ausfertigen konnte **). Noch einen andern tödtlichen Stoß bekam das königliche Ansehn im Jahr 1578., da dem Monarchen die oberste Gerichtsbarkeit, oder die Gewalt, die Rechtshändel der Edelleute in letzter Instanz zu entscheiden, abgenommen ward; diejenigen allein ausgenommen, welche in einer kleinen Entfernung von dem Wohnplatz des Königs vorfielen †): Diesem Zufolge ward ein Gesetz gemacht, daß jede Woywodschaft oder Provinz ohne Theilnehmung des Königs auf ihren Landtagen ihre eignen Richter er-

---

*) Die Definition eines Edelmannes sehet im VIII. Kap.

**) Diese Anstalt ward schon im Jahr 1573. unter Heinrich gemacht; aber ihre volle Wirksamkeit erhielt sie erst unter Stephans Regierung. Lengnich, Jus Publ. V. I. p. 344. II. 44.

†) Die Gerichtshöfe, welche innerhalb dieses Distriktes im Namen des Königs die Gerechtigkeit verwalten, heissen Assessoria Regni. Bis zum Tod des Johann Sobieski richteten die Könige oft in eigner Person; aber seit August II. ist diese Gewohnheit abgekommen, und itzt verwaltet der Groß-Kanzler im Namen Sr. Majestät dieses königliche Vorrecht.



wählen sollte, welche dann die höchsten Gerichtsstellen, Tribunalia Regni *) genannt, vorstellten; und daß bey diesen Gerichtsstellen die Rechtshändel der Edelleute in letzter Instanz und ohne weitere Appellation entschieden werden sollten. Diese Gerichtsform dauert noch bis auf den heutigen Tag.

Die unruhige Regierung Johann Kasimirs ward durch die Einführung des Liberum Veto merkwürdig **). Dieß ist die Gewalt, auf welche jeder Landbot Anspruch macht, und dadurch ausübt, daß er dem gesammten Reichstag widerspricht, welcher dann durch diesen blossen Widerspruch zerrissen ist; ein Privilegium, welches der König selbst nicht besitzt, und welches mehr als jede andre Neuerung beygetragen hat, das nöthige Gleichgewicht in der Polnischen Landesverfassung zu zerstören.

Indessen war der Thron noch immer die Quelle der Ehre: der König ertheilte die vorzüglichsten Ehrenstellen und die höchsten Aemter der Republik. Er vergab die Starosteyen, oder königlichen Lehngüter, welche der Besitzer auf seine ganze Lebenszeit zu genüssen hat. Daher hatte er bey den Versammlungen der Nation noch immer einen grossen Einfluß; allein, auch dieser letzte und einzige Ast des königlichen Ansehns ward dem itzigen Monarchen bey der Errichtung des immerwährenden Raths entrissen †).

Hieraus sieht man, daß seit der Regierung Ludwigs bis auf die itzige Zeit die Edelleute ohne Unterlaß daran gearbeitet haben, das königliche Ansehn zu vermindern, und ihre eignen Freyheiten zu vergrössern. Einige ihrer Privilegien, welche sie von den Königen aus dem Jagellonischen Hause erhielten, waren vernünftig und gerecht, und hatten bloß einen billigen Grad von Freyheit zur Absicht. Allein, da die unbedingte Gewalt, über eine so anziehende Sache, wie die Krone ist, zu schalten, ihnen wiederholte Gelegenheit gab, jedem Thronwerber uneingeschränkte Gesetze vorzuschreiben, waren sie nicht mehr mit jener anständigen Vertheilung der höchsten Gewalt, welche den Vorzug einer eingeschränkten Monarchie ausmacht, zufrieden; sondern arbeiteten an einer ächten Aristokratie unter königlichem Titel und Form, und brachten ihre Absicht auch beynahe vollkommen zu Stande.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der Veränderungen in der Polnischen Regierungsform können wir leicht den Schluß ziehn, daß die Polen bey all ihrer gepriesenen Freyheit doch keineswegs in gleichem Grade frey seyen. Auch stimmen ihre Geschichtschreiber, bey aller Verschiedenheit über andere Dinge, darinn einhellig zusammen, daß sie ihnen

*) Lengnich, Jus Pub. V. II. p. 536.

**) Eine umständlichere Nachricht über das Liberum Veto findet man im VI. Kap.

†) Eine Beschreibung des immerwährenden Raths, mit den Worten des Ediktes, durch welches er eingesetzt ward, steht im V. Kapitel.

ihnen ihre Anmassung auf Freyheit verweisen, weil es mehr Schatten als ächte Freyheit, und im Grunde nichts anders als ein stürmisches System aristokratischer Ungezähmtheit ist, wo einige wenige Mitglieder der Gemeinschaft über alles Ansehn der Gesetze sind, indessen daß der grössere Theil sogar des Schutzes derselben beraubt ist. Man sollte glauben, daß, wenn sie doch in irgend einer Absicht frey wären, sie es wenigst bey ihrer Königswahl seyn sollten, weil sie sich auf dieses Privilegium vorzüglich viel einbilden: Allein, Sarniski fordert die Polen nicht ohne Grund mit folgenden Worten auf: „Durchblättert eure Jahrbücher, und ihr werdet kaum ein einziges Beyspiel einer „freyen Wahl finden *).„ Ein andrer Polnischer Geschichtschreiber vom ersten Rang, der berühmte Stanislaus Lubienski, Bischof von Plotzk, behauptet mit Wahrheit, daß die Polen bey all ihren Ansprüchen auf Freyheit platterdings in einem Zustand von Sklaverey seyen, darein sie durch ihre blinde Bestrebung nach Freyheit versetzt worden **).

Mit einem Wort, die Geschichte dieses Landes beweiset unwidersprechlich klar, daß die Polen von innen freyer, und von aussen unabhängiger waren, so lange ihr König mehr Ansehn hatte, so lange die Edelleute das Recht noch nicht hatten, die Reichstäge zu zerreissen; und so lange sie sich und ihre Bauern der Gerichtsbarkeit des Königs unterwarfen. Der Beweis dieser Behauptung gründet sich auf folgende Thatsachen.

I. Der Abstich des itzigen elenden Zustandes der Städte mit ihren ehemaligen blühenden Umständen, die sie unter der Regierung der Jagellonischen Familie genossen, da auch die Bürger noch das Recht hatten, Landboten auf die Reichstage zu schicken †). Dieser Vergleich bildet einen starken Kontrast mit ihrer ehemaligen Glückseligkeit, und beweist die traurigen Wirkungen des aristokratischen Despotismus.

II. Der elende Zustand und die Armuth der Bauern, deren Unterdrückung in eben dem Verhältniß schwerer ward, je mehr die Gewalt der Edelleute anwuchs; denn, sobald der König sein Gewicht bey der Landesregierung verloren hatte, so hatte auch dieser zahlreicheste und nützlichste Stand der politischen Gesellschaft einen Schützer und Retter verloren.

III. Eine gänzliche Verwirrung, welche bey der Verwaltung der Staatsgeschäfte überhand nahm; und eine Art von Anarchie, welche die nöthigen Berathschlagungen

*) Revolvite annales vestros, vix ullum exemplum liberæ electionis invenietis.

**) Expendamus paululum statum reipublicæ: inconsultus libertatis amor, dum iidem leges ferunt, qui pœnis obnoxii sunt, & impunitatis desiderio, juris, quo tot sæculis patria stetit, convellunt fundamenta, nos eo redegit, *ut liberi pessimo cuique serviamus.* Nulla legum reverentia, nulla potestatis verecundia: tantum quisque audet, quantum habet virium. Dudum jam agricolas miseros aspero servitutis jugo pressimus, &c. p. 194.

†) Sehet das VIII. Kap.

vereitelt, und die Ergreifung der nöthigen Maßregeln selbst in den dringendsten Bedürfnissen hindert.

IV. Die Abnahme des Ansehns, und die Verminderung der Ländereyen der Republik. Während der Regierung der Könige aus dem Jagellonischen Hause, ehe noch die Edelleute ein so entscheidendes Uebergewicht im Staate an sich gerissen hatten, war das Königreich Polen ungleich mächtiger und ausgedehnter als es itzt ist. Seit den Veränderungen in der Regierungsform, und seit der Einführung der Anarchie unter dem falschen Namen der Freyheit, haben die Polen nicht nur keine Eroberungen mehr gemacht, sondern mußten sogar zusehn, wie ihre eignen ursprünglichen Ländereyen allmählig wegschmolzen, und endlich durch die letzte Theilung um ein sehr beträchtliches Stück kleiner wurden. Ein Königreich mit mehr als zwölf Millionen Menschen, wenn es eine gute Verfassung gehabt hätte, würde der Herrschsucht seiner Nachbarn so leicht nicht zu Theil geworden seyn. Seine innere Stärke, durch seine natürlichen Allianzen unterstützt, wäre immer hinreichend gewesen, seine Zerstümmelung wo nicht ganz zu hintertreiben, doch noch aufzuziehn. Indessen sind die traurigen Folgen der mit der Landesverfassung zusammenhangenden Uebel noch lange nicht vollends erschöpft. Eben die Ohnmacht, den Eingriffen der benachbarten Mächte zu widerstehn, welche machte, daß die Polen so friedlich sich der letzten Theilung unterwarfen; eben diese Ohnmacht wird sie gleich unterwürfig machen, wenn immer durch eine Verbindung der benachbarten Mächte neue Ansprüche auf ihr Reich sollen hervorgesucht werden; und sie werden sich gezwungen sehen, sich unter jede Anforderung zu schmiegen, sie mag noch so schimärisch oder ungegründet seyn.

Kurz, die Edelleute dulden nicht bloß gutwillig diese schimpfliche Anarchie und Verwirrung, weil sie allein den Nutzen dieser Gebrechen erndten; sondern sie bilden sich wohl gar ein, daß sie zur Aufrechterhaltung ihrer Landesverfassung unumgänglich nöthig seyen: so, daß es zum Sprichwort geworden, daß Polen durch seine Anarchie bestehe. Um diesen unsinnigen Begriff zu tilgen, räth ein von mir oben angezogener Geschichtschreiber seinen Landsleuten, sie sollen nicht länger dulden, daß ihre Republik durch blindes Ungefähr regiert, und die Verwaltung der Staatsgeschäfte auf gerathwohl betrieben werde, weil doch das politische Daseyn der Nation davon abhange *).

Der König Stanislaus Leszczinski und der Abbt Konarski sind die berühmtesten neuern Polnischen Schriftsteller, welche den mißlichen Zustand der Landesverfassung, und das Uebertriebene der Freyheiten des Adels mit den lebhaftesten Farben geschildert haben. Al-

*) Non condemnetis (sagt Sarnitki in der oben angerügten Stelle, deren ganze Stärke nicht übersetzt werden kann) quæso prudentissimorum virorum consilia; nec sinatis amplius *casu* rempublicam regi, nec permittatis *dubiæ aleæ* res, in quibus vita & mors, salus & interitus, ad limen sedent.

lein, was können Vorstellungen von Geschichtschreibern gegen Faktionen, gegen einen ungezähmten Adel, oder gegen die Anschläge benachbarter Mächte wirken? Es läßt sich kaum die Möglichkeit davon denken, daß Polen ohne Truppen, ohne Geld, ohne Festungen, ohne andere Hilfsmittel, und ohne gute Regierungsform, deren Mangel die Quelle aller übrigen Mißstreiche ist, sich je aus seiner gegenwärtigen jämmerlichen Lage empor arbeiten werde. Troß den Warnungen einiger weniger ächter Patrioten, wird das Elend des Reiches nicht nur so fortdauern, sondern allmählig wohl noch grösser werden; bis endlich durch die Länge der Zeit oder durch irgend eine gewaltsame Revolution Polen entweder zu einem Erbreich oder zu einer wohlbestellten Republik wird; oder, welches noch das wahrscheinlichste ist, bis es von den benachbarten Mächten gänzlich verschlungen wird.

Zweytes Capitel.

Stanislaus August wird erwählt. — Seine vortreflichen Anstalten werden von den benachbarten Mächten vereitelt. — Geschichte der Dissidenten. — Ihre Privilegien werden auf dem Reichstag 1766. aufgehoben. — Die zu ihrem beßten gemachten Konföderationen werden von der Russischen Kaiserin unterstützt. — Sie werden durch den Reichstag von 1768. wieder in ihre Rechte eingesetzt. — Verhandlungen auf diesem Reichstag. — Ausbruch der bürgerlichen Unruhen.

Nach dem Tod August III. ward Stanislaus August, ein Sohn des Grafen Poniatowski, des Freundes und Gefährten Karl XII., in seinen Ansprüchen auf die Polnische Krone sowohl durch die Kaiserin von Rußland als den König von Preussen unterstützt. Der Beystand dieser Mächte; die Unterstützung einer starken Parthey des Adels, der sich für Stanislaus erklärt hatte; und seine erhabnen persönlichen Eigenschaften setzten ihn wirklich auf den Polnischen Thron. Fünftausend Mann Russischer Truppen, welche sich nahe an der Ebene bey Wola, wo der Reichstag zur Königswahl versammelt war, gelagert hatten, sorgten für gute Ordnung, und hielten die Gewaltthätigkeit der Gegenparthey im Zaum. Die Gewohnheit, Truppen in die Nähe des Feldes zu lagern, wo die Polnischen Könige erwählt werden, ist von verschiedenen auswärtigen Mächten schon beynahe ein ganzes Jahrhundert lang ausgeübt worden. Dieses Verfahren mag zwar dem stürmischen Adel sehr wenig behagen; aber es verhindert das Blutvergüssen, welches ehedem auf diesen Versammlungen nichts ungewöhnliches war.

Stanislaus war im zwey und dreyssigsten Jahre seines Alters, da er im Jahr 1764. den Thron bestieg. Vermöge seiner Tugenden und Fähigkeiten schien er bestimmt, Polen aus seinem erbärmlichen Zustand emporzuheben; wenn die Mängel der Landesverfassung seine Bemühungen für das allgemeine Beßte nicht fruchtlos gemacht hätten. Man machte sich schon die reitzendsten Aussichten von seiner zukünftigen Regierung; allein, diese schmeichelhaften Hoffnungen, die anfangs auch zur Wirklichkeit kamen, wurden durch die Faktionen eines unruhigen Volkes bald ganz niedergeschlagen, und diese Faktionen wurden durch die Bemühungen der benachbarten Mächte immer in Thätigkeit erhalten. Auf diese Art mußte auch der liebenswürdigste aller Polnischen Regenten in seiner Regierung die fürchterlichen Wirkungen jener ausschweifenden Freyheit erfahren, welche mit dem Daseyn einer Landesregierung auf keine Weise bestehen kann.

Die allerersten Staatsgeschäfte unter der Regierung des itzigen Königs zielten geradezu dahin, Ordnung und Regelmässigkeit in das Innere der Staatsverwaltung zu bringen, und das Land aus der Abhängigkeit von fremden Mächten zu befreyen. Die Absicht dieser vortreflichen Verfügungen, die Macht und das Ansehn Polens in Aufnahme zu bringen, wurde den angränzenden Staaten bedenklich; und fand sogar eine starke Gegenparthey im Königreich selbst. In eben diesem kritischen Zeitpunkt vermengten sich auch noch Religions-Streitigkeiten mit politischen Kabalen; und nun brach die Flamme des bürgerlichen Krieges mit solcher Heftigkeit aus, wie sie selbst in Polen noch nie gewüthet hatte.

Die sogenannten Dissidenten in Polen spielen eine der vornehmsten Rollen in den folgenden Unruhen, weil ihre Angelegenheiten zum wirklichen oder doch angeblichen Gegenstand in allen wichtigen Verhandlungen wurden. Die Polnischen Geschichtschreiber geben folgende Skizze von der Geschichte dieser Religionsparthey.

Die Kirchenverbesserung drang unter Sigmund I. in Polen ein, aber ihre Anhänger wurden von ihm verfolgt. Indessen setzte sich eine Zahl derselben doch im Königreich feste, und sein Sohn Sigmund August *) erlaubte ihnen nicht nur die freye Ausübung ihres Gottesdienstes; sondern ertheilte ihnen sogar samt den Griechen, und allen übrigen damals in Polen bestehenden Religionssekten einen Sitz auf dem Reichstage, und die Fähigkeit zu allen Ehrenstellen und Privilegien, welche ehedem die Katholiken allein ausschlüssend besassen. Diese Grundsätze von unbeschränkter Toleranz wurden auch von der ganzen Nation so allgemein angenommen, daß die Mitglieder des

*) Sigmund August gab der protestantischen Konfession so auffallende Beweise seiner Gunst, daß er sogar in Verdacht kam, als ob er Willens wäre, seine Religion zu ändern: „ut etiam de ipso rumor esset, „ac si avita sacra renuntiare vellet.„ Lengnich. Jus Publ. II. p. 554.

Reichstages, welcher sich nach dem Tode Sigmund Augusts versammelte, ob sie schon von verschiedenen Religionsmeynungen waren, sich zu einer wechselseitigen Nachsicht über ihre Glaubenslehren entschlossen. Um allen gehäßigen Unterscheid zu verbannen, hiessen sie sich selbst überhaupts „uneinstimmige (Dissidenten) in der Religion„ *)' ein Ausdruck, der nicht, wie man itzt irrig glaubt, Separatisten von der herrschenden Kirche bedeutet, sondern bloß Leute, die über Religionssachen ungleicher Meynung sind. Zu gleicher Zeit ward ein Gesetz gemacht, daß dieser Unterscheid in Religionsmeynungen keinen Unterscheid in bürgerlichen Rechten verursachen soll: dem zufolge ward in die von dem Reichstag entworfene *Pacta Conventa* folgende Klausel als ein Theil des Krönungseides, den der neue König schwören mußte, eingeschoben: „Ich will den „Frieden unter den Dissidenten erhalten **).„ Auf die Beobachtung dieser Klausel mußte Heinrich von Anjou schwören, ehe er den Thron besteigen durfte.

Indessen wurden nach Verlauf einiger Zeit die Römisch Katholischen unter dem Schutz und Einfluß der folgenden Regenten um ein beträchtliches mächtiger; und nun hiessen sie alle diejenige Dissidenten, welche keine Katholiken waren. Diese Veränderung im Gebrauch des Wortes Dissidenten, hatte anfangs keinen Einfluß auf die Freyheiten der übrigen Sekten; und ob es nun zwar schon den Begriff einer Trennung von der herrschenden Religion mit sich führte, ward es doch noch in keinem nachtheiligen Verstand genommen. Wirklich blieben die Dissidenten noch immer in einem so unangefochtenen Besitz aller bürgerlichen und kirchlichen Rechte, daß, da beyde Parthehen Ka-

---

*) Dieses merkwürdige Dekret drückt sich so aus: „Et quoniam, aiunt ordines, in nostra Republ. non „parum est dissidium in causa Religionis Christianæ, occurendo ne ex hac causa inter homines dam- „nosa quædam seditio oriatur, uti in aliis regnis clare videmus, spondemus hoc nobis invicem, pro „nobis & successoribus nostris, in perpetuum, sub vinculo juramenti, fide, honore & conscientiis no- „stris, quod, *qui sumus dissidentes de religione*, pacem inter nos conservare, & propter diversam fidem, „& mutationes in ecclesiis, sanguinem non effundere, neque multare pecunia, infamia, carceribus „& exilio, & superioritati alicui aut officio ad eiusmodi processum nullo modo auxilium dare: quin „imo, si quis sanguinem effundere voluerit, ex ista causa opponere nos omnes erimus obstricti, licet „etiam id alioquin sub prætextu decreti, aut alicuius processus judiciarii facere voluerit a Pacta Con- „venta Augusti III.„ p. 20.

Wir dörfen uns nicht über diese allgemeine Duldung des Reichstages wundern, so sehr sie den Grundsätzen der Katholiken zuwider ist, wenn wir bedenken, daß die katholischen Landboten weniger an der Zahl waren, als die von andern Sekten, so daß jene sehr wohl zufrieden waren, gleiche Rechte mit den übrigen zu erhalten. Die protestantische Parthey in Polen war damals so stark, daß man sogar in Vorschlag brachte, einen Polnischen Edelmann von der reformirten Religion zum König zu wählen. „Cum in sena- „tu si non majorem, parem tamen catholicis partem efficerent, inter equites autem prævalerent.„ Lengnich. Jus Publ. V. II. p. 555. Sehet auch Lind's Briefe über Polen. S. 82.

**) „Pacem inter dissidentes servabo.„ Heinrich widersetzte sich anfangs dieser allgemeinen Toleranz, und wollte seine Einwilligung nicht geben. Sogleich rief ihm einer von den Polnischen Deputirten zu: „Wenn „Euer Majestät diesen Artikel nicht bestätiget, so kann sie nicht König von Polen werden;„ nisi eam conditionem approbaveris, Rex Poloniæ non eris. Pac. Con. Aug. III. p. 19.

tholiken und Protestanten, beschlossen hatten, die Arianer zu verfolgen, man für nöthig hielt, dieselben noch vor Anfang der Verfolgung von der Gemeinschaft der Dissidenten auszuschlüssen. Diese Ausschlüssung zu bewirken, wurden die Arianer, unter der Regierung Johann Kasimirs, erst als unfähig erklärt zu Landboten erwählt zu werden, dann ihrer gottesdienstlichen Plätze beraubt, und endlich aus Polen verbannt *).

Diese Verfolgung der Arianer, in welche die Protestanten und Griechen unbedachtsamer Weise gewilligt hatten, war nur ein Vorspiel von dem, was sie selbst in der Folge von den Katholiken leiden mußten; denn, da die katholische Parthey die mächtigste ward, so begann der Ausdruck Dissidenten, der nun bloß noch den Anhängern der protestantischen **) und griechischen Kirche beygelegt ward, itzt schon etwas beleidigender zu werden, und einen Begriff von Nichtkonformität mit sich zu führen. Die Sektirer, welche sich durch den Namen Dissidenten ausgezeichnet sahen, und erriethen, daß die Absicht der Katholiken wäre, ihre Freyheiten zu untergraben, bedungen sich aus und erhielten auch, daß sie nicht mit den Arianern in eine Klasse gesetzt, oder in die Strafgerichte verfallen sollten, welche wider diese Sekte gemacht worden. Allein, diese Versprechen wurden ganz unmerklich entkräftet; ihre Privilegien wurden allmählig vermindert; binnen wenig Jahreu wurden sie zu verschiedenen Aemtern unfähig gemacht, nnd endlich im Jahr 1733. förmlich von den Sitzungen auf dem Reichstag als untüchtig ausgeschlossen †). Man erneuerte ein altes Gesetz von Ladislaus II., gegen die Ketzer, auch die gegen die Arianer eingeführten Geldstrafen, und übte sie gelegenheitlich wider die Dissidenten aus.

Diese anhaltenden Verfolgungen verminderten die Zahl der Dissidenten um ein merkliches, und machten natürlicher Weise die Vorstellungen derselben gänzlich unwirksam. Die Katholiken, welche nun auf dem Reichstag den Meister spielten, trieben die Sache so weit, daß sie die Dissidenten sogar des Hochverraths schuldig erklärten, da diese durch Vermittelung auswärtiger Mächte die Wiederherstellung ihrer Freyheiten suchten; obschon einige dieser auswärtigen Mächte Garanten des Traktates von Oliva

---

*) Folgende Stellen aus Lengnich beweisen die Wahrheit der angegebenen Thatsachen: „Credebant Ariani „ se ad dissidentes pertinere, verum neque dissidentes illos in eorum numero esse voluerunt. —„ Post „ mortem Uladislai IV. catholici declarabant, non esse dissidentes, nisi qui triunum Deum colerent. —„ „ Jn comitiis 1658., rex nuntium, quia sectæ Arianorum erat, ad manus osculum admittere nolebat; „ & nuntii inter se constituebant, ne ipsorum conclavi Arianis locus esset.„ Jus. Publ. II. 567. & seq. — Zum Lohn für die Ausrottung der arianischen Sekte erhielt Johann Kasimir von dem Pabst den Titel des Orthodoxen, als wenn die Orthodoxie in der Verfolgung bestünde.

**) Namentlich die Lutheraner und Kalvinisten; denn die übrigen protestantischen Sekten, die Mennoniten, Anabaptisten und Quaker waren nicht unter den Dissidenten begriffen, und die Verfolgungsgesetze gegen die Arianer gelten auch in voller Kraft gegen diese. Pac. Con. Aug. III. p. 28, 29.

†) Lengnich, Hist. Pol. p. 376.



waren, kraft dessen es ausgemacht worden, daß die Rechte der Dissidenten in ihrem ganzen Umfange sollten aufrecht erhalten werden *).

So standen die Sachen der Dissidenten, als der itzige König auf den Thron kam. Dieser, ob er schon ein grosser Freund der Toleranz war, sah sich doch genöthiget, den allgemeinen Gesinnungen des Reichstages beyzustimmen, und alle gegen die Dissidenten gegebene Gesetze in ihrer ganzen Ausdehnung zu bestätigen. Die Dissidenten wandten sich an die Höfe von London, Petersburg, Berlin, und Koppenhagen, welche die vermittelnden Mächte bey dem Traktat von Oliva waren. Diese nahmen sich ihrer Sache mit Eifer an, und gaben auf dem bevorstehenden Reichstag Denkschriften ein, in denen sie nicht bloß die Wiederherstellung des Gottesdienstes, sondern auch aller ehemaligen Privilegien der Dissidenten verlangten, die denselben durch den oben genannten Traktat zugestanden worden. Allein, der Reichstag von 1766. war nicht geneigt, diesem Verlangen nachzukommen.

Die Gegner der Toleranz behaupteten, daß die angerügten Freyheiten gänzlich veraltet wären, indem sie zu wiederholten Malen auf verschiedenen Reichstagen aufgehoben worden; und daß die Dissidenten keine gegründeten Ansprüche weder auf die Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Freyheiten, noch auf die Duldung ihres Gottesdienstes hätten. Der Bischof von Krakau, der größte Zelote unter allen Katholiken, brachte sogar ein Gesetz in Vorschlag gegen alle, die sich zur Gegenpartei schlagen würden. Auf die Ablesung der Preußischen und Rußischen Denkschriften entstand ein heftiges Gezänke in der Versammlung; und weil man einen gählingen Tumult besorgte, so verließ der König den Reichstag, ohne, wie es gewöhnlich ist, ihn auf den folgenden Tag zu verlängern. Der Primas weigerte sich ebenfalls die Sitzungen weiter fortzusetzen, und die übrigen Mitglieder giengen in grosser Unordnung auseinander. Am folgenden Tag war der Geist der Intoleranz nicht im mindesten gemäßigt. Die Partei der Toleranten ward überstimmt, und die Akten gegen die Dissidenten wurden ohne Einschränkung bestätigt. Um sich aber mit den vermittelnden Mächten auszusöhnen, entwarf die Bank der Bischöffe auf Befehl des Reichstages zu Gunsten der Dissidenten neun Artikel, welche sich auf die freye Ausübung ihres Gottesdienstes bezogen. Allein, man hielt diese Freyheiten nicht für günstig genug, so lange die Gesetze nicht widerrufen würden, kraft deren man dagegen klagen konnte; die Kaiserin von Rußland protestierte gegen das Verfahren des Reichstages; und die Dissidenten fiengen an in verschiednen Gegenden des Königreichs Konföderationen zu errichten. Zu ihnen stießen noch viele mißvergnügte Katholiken und eine beträchtliche Zahl Rußischer Truppen, welche Thorn besezten, wo

*) Sehet hierüber Lengnich, Pac. Con Aug. III. 16—30. und verschiedene Stellen seines Jus Publ.

die erste und vornehmste Konföderation zu Stande kam. Die vermittelnden Mächte, Großbrittannien, Dänemark, Preussen, und Schweden, gaben alle ihren Beyfall zu diesen Konföderationen. Die Streitigkeiten dehnten sich bald auf andere als bloß religiose Gegenstände aus; man brachte auch verschiedene politische Beschwerden vor; und nun entstanden auch unter dem Katholischen Adel in mehrern Theilen des Königreichs Konföderationen. Ihre Anführer gaben sich alle für Freunde der Toleranz aus, und versprachen die Sache der Dissidenten zu unterstützen. Der Fürst Radziwill, welcher sich durch seine Widersetzlichkeit gegen die Wahl des Königs berühmt gemacht hatte, ward zum Marschall aller katholischen Konföderationen erhoben, und diese vereinigten sich alle in eine fürchterliche Verbindung, unter dem Namen der Mißvergnügten. Bald nachher kam die Vereinigung dieser katholischen Konföderation mit der Dissidentischen im Palast des Fürsten Radziwill in Warschau zu Stande. Indessen rief der König einen ausserordentlichen Reichstag zusammen, weil er dieß für das einzige wahrscheinliche Mittel hielt, einem bürgerlichen Kriege zuvorzukommen, und die Rußische Kaiserin, deren Truppen bis auf eine kleine Entfernung von Warschau vorgerückt waren, zufrieden zu stellen. Allein, der Reichstag, welchen man in der Absicht versammlet hatte, daß er die streitenden Parteien vereinigen sollte, that die gewünschte Würkung nicht. Der Bischof von Krakau und seine Anhänger schmähten mit so vieler Bitterkeit gegen die Forderungen der Dissidenten, und gegen die Theilnehmung der fremden Mächte; daß er samt dem Bischof von Kiow, und einigen wenigen seiner lärmendsten Anhänger in der Nacht durch ein Korps Rußischer Truppen aufgehoben, und ohne weiteres Verhör nach Rußland geschickt ward, wo sie alle eine harte Gefangenschaft aushalten mußten *).

Der

---

*) Der Bischof von Krakau und seine Anhänger wurden am 17. October 1767. aufgehoben. Sie mußten über fünf Jahre im Gefängniß zubringen, und wurden erst mit Anfang 1773. wieder losgelassen. Sie wurden erst nach Smolensk und dann nach Koluga geführt. Folgende Auszüge aus einigen handschriftlichen Briefen, welche ich besitze, geben einige Nachricht über ihre Gefangennehmung und die Rückkunft des Bischofs:

„ Anfangs war ihre Gefangenschaft sehr strenge, besonders auf ihrer Reise nach Smolensk: denn ob sie „ schon mit einander geführt, und nachher an einerley Platz eingesperrt wurden, durften sie doch während „ der ersten sechs Monaten nie einander sehen. In der Folge wurden sie gelinder behandelt. Sie wur„ den von Smolensk weggebracht, weil man Verdacht hatte, daß der Bischof von Krakau mit seinen Anhän„ gern in Litauen einen Briefwechsel unterhalte; dieser Verdacht war zwar ungegründet, aber er brachte „ den Hof von Petersburg doch auf den Entschluß, die Gefangenen nach Koluga führen zu lassen. „ — Warschau den 15. Hornung, 1773. „ Der Bischof von Krakau ist schon angelangt. Er hat von Minsk aus „ einen Kurrier an den Kron-Großkanzler abgesandt, um seine Rückkunft auf den 14ten anzukünden. „ Der Kurrier traf am Donnerstag Abends ein, und Tags darauf wieder einer mit der Nachricht, daß der „ Bischof selbst schon auf dem Weg hieher sey; wie er dann auch wirklich um fünf Uhr Abends anlangte. „ In der Vorstadt Praga empfieng ihn der päbstliche Nuntius, und die Bischöfe von Kujavien und Posen; „ er stieg aus seinem Wagen, und setzte sich in des Bischofs von Posen seinen, auch stieg er in dem Palast „ desselben zu Warschau aus. Viele Leute vom ersten Rang begleiteten ihn, und hinten drein folgte ein

Der Reichstag, welcher durch das Schicksal seiner muthigsten Mitglieder in Furcht gejagt, und durch die Beredsamkeit derselben nicht mehr angefeuert ward, setzte, wiewohl nicht ohne einiges Gezänke und Tumult, eine grosse Kommission, um, in Vereinigung mit den vermittelnden Mächten, die Angelegenheiten der Dissidenten in Ordnung zu bringen, und gieng dann auseinander. Diese grosse Kommission zeigte sich über alle Maßen günstig gegen die Dissidenten, und that den Vorschlag, daß alle gegen dieselben gegebene Gesetze widerrufen, und ihre alte Freyheiten wieder hergestellt werden sollten. Diese Entschlüße wurden dem zu Anfang des folgenden Jahrs 1768. versammelten ausserordentlichen Reichstag vorgelegt, und fast ohne Widerspruch ratificirt. Diese schnelle und einhellige Uebereinstimmung des Reichstages, in Sachen, deren Verwilligung ganz wider die Denkart des grössern Theils der Mitglieder war, kann man bloß der Furcht vor den in Warschau einquartierten Rußischen Truppen, und dem Einfluß der von dem Rußischen Minister auf gute Art ausgetheilten Geschenke zuschreiben. Eben diese Ursachen machten auch den Reichstag in besondern Umständen gleich nach-

---

„ ganzer Schwarm Volks, das ihm mit lautem Freudengeschrey durch die Gassen nachlief; welches einige „ aus würklicher Zuneigung, andre aus Nachahmungssucht, oder auf Anreitzung heimlicher Emissarien tha- „ ten. Die Thore des Palastes blieben für jedermann offen wer hineingehen wollte, und daher waren die „ Gemächer mit Leuten von allen Ständen angefüllt: Bischöfe, Senatoren, Staatsminister und Staats- „ offiziere, Edelleute, Geistliche, Bürger, Leute vom niedrigsten Pöbel, und sogar Bettler, alles drängte „ sich ohne Unterschied durcheinander, wollte den Bischof beschauen, und ihm über seine unerwartete Zu- „ rückkunft glückwünschen. Der Bischof sprach ziemlich lange, und erzählte die Geschichte seiner Gefangen- „ schaft, welche aber, wie er die Zuhörer versicherte, keine Veränderung in seiner Denkart über Religi- „ on und Freyheit bewirkt habe. „ Ich bin zweymal von den Russen festgesetzt worden, sagte er noch, das „ erstemal mit dem Primas Potoski, das zweytemal bey meiner letzten Gefangennehmung, und vielleicht „ wird ich wohl noch zum drittenmal eingesperrt. „ — Er ist gesinnt, bald nach seiner Diözese abzuge- „ hen, und dort will er den Geistlichen die Perücken und Handkrausen verbieten. Er selbst trägt keines „ von beyden. Sein Haar ist seit seiner Gefangenschaft grau geworden, und er sieht um ein merkliches „ älter aus. Auf dem Haupt trägt er eine rothe Mütze, die er selbst gemacht hat. — Gestern hatte er „ eine Audienz beym König, die eine ganze Stunde lang währte, nämlich von eilf bis zwölf Uhr. Er „ redete den König mit vielem Anstand und Unterthänigkeit an; und bat unter anderm auch um Verge- „ bung, wenn er vor seiner Aufhebung auf irgend eine mißfällige Art gesprochen hätte, versicherte auch „ Se. Majestät zugleich seiner Anhänglichkeit, Treue, und seines Eifers für den Dienst des Königs und „ das Wohl seines Landes. Nach der Audienz hörte er Messe, und überreichte dem König das Evan- „ gelium, welche Zeremonie er mit gutem Anstand verrichtete.

„ Der Bischof von Kiow hat sich jenseits Mynsk von dem Bischof von Krakau getrennt, und wird „ erst nach einiger Zeit hieher kommen. Der Woywod von Krakau und sein Sohn halten sich noch zwi- „ schen Smolensk und Kaluga, dem Ort ihrer Gefangenschaft, auf, und warten auf den Obrist Bachma- „ tou ihren Begleiter, den während ihrer Reise eine Unpäßlichkeit befallen hat. Der Woywod wollte aus „ Menschenliebe und Dankbarkeit für die Sorgfalt, welche ihm der Obrist während seiner Gefangenschaft „ erwiesen, denselben während seiner Unpäßlichkeit nicht verlassen; und da er etwas Arzneywissenschaft „ besitzt, hofft er ihn bald wieder herzustellen. „



giebig, und wirkten soviel, daß er verschiedene bürgerliche Einrichtungen *) machte, deren Zweck war, die Mängel der Staatsverfassung zu verewigen, und die nichts gutes an sich hatten, als daß sie die Absichten Rußlands auf Polen unterstützten.

Ueberhaupts schien es bey dieser Lage der Sachen, als ob die ganze Nation den nachgiebigen Geist des Reichstages angenommen hätte: sie empfieng die neuen Verordnungen mit allen Aeusserungen eines ernstlichen Beyfalls. Polen schien für einige Augenblicke einer allgemeinen Ruhe zu genüßen; allein, es war jene täuschende Stille, welche vor einem Sturm herrscht, und die dem scharfsichtigen Beobachter den baldigen Ausbruch der heftigsten Ungestümme verkündigt.

Der König, welcher während dieser Verhandlungen keinen Einfluß, folglich auch nicht den Schatten einigen Ansehens hatte, mußte sich eine Weile mit dem Strom seines Volkes dahin reissen lassen; und ward bald darauf gezwungen, in alle von den vermittelnden Mächten ihm vorgelegte Bedingniße zu willigen: eine bedauernswürdige Lage für einen Fürsten von seiner erhabnen Denkart und Großmuth; so erniedrigend, daß es kaum möglich ist, einen Monarchen noch tiefer herabzusetzen. Indessen warteten noch kränkendere Auftritte auf den unglücklichen König. Er mußte sein Reich durch die schrecklichste aller Drangsalen, durch einen Religionskrieg, in Stücke zerreissen sehen; mußte oft selbst an den gemeinsten Bedürfnissen Mangel leiden; mußte sogar für seinen Unterhalt die willkürlichen Vorschüße seiner Freunde borgen; mußt' es ertragen, in seiner Hauptstadt wenig besser als ein Staatsgefangner zu seyn; mußte sich entführen und beynahe ermorden lassen; mußte seine schönsten Provinzen sich entreissen sehen; mußte endlich sogar für seine und seiner Unterthanen Sicherheit von dem Schutz eben jener Mächte abhangen, die sein Reich getheilt hatten.

Die mißvergnügten Polen konnten wirklich einige sehr scheinbare Ursachen ihrer Unzufriedenheit angeben. Die auf dem letzten Reichstage gemachten Gesetze sahen mehr unbeschränkten Befehlen eines Rußischen Vizekönigs, als den Entschlüßen einer freyen Versammlung ähnlich.

Die an dem Bischof von Krakau und seinen Anhängern verübte Gewalthätigkeit hob alle Freyheit, öffentlich seine Meynung zu vertheidigen, gänzlich auf. Indessen drohte die eigenmächtige Art, mit der sich die beyden vermittelnden Höfe Berlin und Pe-

---

*) Diese Einrichtungen, welche hauptsächlich dahin zielen, das Wahlrecht, das Liberum Veto, und die Einwilligung der Nation in Staatssachen auf immer festzusetzen, sind alle in den zu Warschau publicirten Artikeln des Reichstags von 1768. umständlich auseinander gesezt. Die vornehmsten Punkte sind eben diese, die in dem 4ten Kapitel dieses Buchs bey Gelegenheit der im J. 1775. gemachten Veränderungen in der Landesverfassung vorkommen. Ausführlich, und mit einigen gründlichen Bemerkungen begleitet stehen sie in Linds gegenwärtigem Zustand Polens, im 3ten Briefe.

tersburg noch immer in die Polnischen Angelegenheiten mischten, eine noch beschwerlichere Unterwürfigkeit. Diese scheinbare Gründe zum Mißfallen, samt einem zur Unzeit ausbrechenden Geist des Mißvergnügens gegen den König, das sich der ganzen Nation bemächtiget hatte, verursachte jene einheimischen Bewegungen, welche in kurzer Zeit Polen in den jämmerlichsten Zustand der Zerrüttung versetzten.

Nicht lange nach Beendigung des Reichstages erregten die den Dissidenten zugestandenen Vortheile eine allgemeine Unzufriedenheit bey der Römischkatholischen Partei. Gegen die Gränzen des Türkischen Reiches entstanden verschiedene Konföderationen zur Vertheidigung des heiligen katholischen Glaubens. Die Standarten, welche sie führten, waren so eingerichtet, um den Eifer des Pöbels aufs höchste anzufeuern: auf einigen dieser Standarten war das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind gemalt; auf andern der Polnische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und mit der Ueberschrift: „ Sieg oder Tod, „ Für Religion und Freyheit *). „ Einige Fahnen führten für ihren Schild ein rothes Kreuz, mit der Unterschrift: „ Das Sinnbild des Sieges. „ Die gemeinen Soldaten trugen, gleich den alten Kreuzzüglern, ein auf ihre Kleider gewirktes Kreuz. Eine Partei dieser Anführer nahm die Festung Bar in Podolien ein, und eine andere bemächtigte sich der Stadt Krakau. Die königlichen Truppen, welche man dagegen aussandte, wurden entweder in die Flucht gejagt, oder überredet zu ihnen zu stossen. In dieser gefährlichen Lage ersuchte der Senat den Rußischen Gesandten, sein Hof möchte die Rußischen Truppen nicht aus Polen zurückziehn, weil sie allein einige Sicherheit gegen die Konföderirten leisten konnten. Dieses Ansuchen ward sogleich bewilligt, und Polen wurde nun eine Schaubühne von Tod und Verwüstung. In denen verschiedenen Gefechten zwischen den zwo Parteien siegte gemeiniglich die Ueberlegenheit der Rußischen Kriegsdisciplin. Dem ungeachtet konnten die Konföderirten, welche von Oesterreich heimlich aufgemuntert, von der ottomanischen Pforte unterstützt, und von Frankreich mit Geld und Offizieren versehen wurden, die Feindseligkeiten von der Trennung des Reichstages im J. 1768. bis zur Theilung von Polen im J. 1772. fortsetzen. Eine umständliche Beschreibung der Kriegsoperationen ist über den Plan dieses Werks. Unter den vielen Thatsachen von Grausamkeit und Rache, welche diesen Zeitpunkt der Polnischen Geschichte auszeichnen und verunstalten, will ich nur eine auswählen, welche zu merkwürdig ist um sie zu übergehen. Dieß ist der Versuch, den die Konföderirten wagten, den König zu ermorden.

Die folgende umständliche Nachricht von dieser sonderbaren Begebenheit ist mir

---

*) Aut vincere aut mori. — Pro religione & libertate.



von meinem gelehrten Freund, dem Esquire Nathanael Wraxal, dessen Name in der litterarischen Welt sehr wohl bekannt ist, mitgetheilt worden. Dieser Mann hat während seinem Aufenthalt in Warschau die allerzuverläßigsten Berichte über diesen wichtigen Vorfall erhalten. Weil er mir erlaubt hat, mein Werk mit dieser Erzehlung zu bereichern, so lege ich sie dem Leser mit Herrn Wraxals eigenen Worten vor.

Drittes Kapitel.

Anschlag den König von Polen zu ermorden. — Der König wird in den Strassen zu Warschau angegriffen, verwundet, und fortgeschleppt. — Was ihm begegnete, und auf welche bewundernswürdige Art er entkam. — Nachricht von dem Schicksal der vornehmsten Verschwornen.

„Mitten unter diesen stürmischen und verheerenden Auftritten, entwarfen und vollführten die Konföderirten (die den König immer als gesetzwidrig erwählt betrachteten, und dessen Erhöhung und Anleitung oder Gutheißung sie alle die von den Russen dem Königreich angethane Unterdrückung zuschrieben) eine der kühnsten Unternehmungen, die in der neuern Geschichte bekannt sind. Ich verstehe darunter den Anschlag, den König zu ermorden. Es ist allerdings merkwürdig, daß in unserm so philosophischen, so menschlich gewordenen, so aufgeklärten Jahrhundert, das von den wilden und gräßlichen Lastern der barbarischen Jahrhunderte so frey ist, dieß meines Wissens schon der dritte Mordanschlag auf ein gekröntes Haupt ist. Ludwig XV. aus Frankreich, Joseph I. aus Portugal, und Stanislaus August, alle diese entrannen kümmerlich einer gewaltsamen Ermordung. Da der Anschlag auf Se. Polnische Majestät vielleicht der grausamste, und dero Entrinnung unstreitig die ausserordentlichste und unglaublichste aus allen dreyen war, so will ich die hauptsächlichsten Umstände dieses merkwürdigen Vorfalls alle mit möglichster Genauigkeit beschreiben.

„Ein Polnischer Edelmann, Namens Pulaski, General bey der Armee der Konföderirten, entwarf diesen abscheulichen Anschlag; und die Verschwornen, welche ihn ausführten, waren ungefehr vierzig, welche drey Anführer hatten, Namens Lukawski, Strawenski, und Kosinski. Diese drey Rädelsführer wurden von Pulaski zu seinem Vorhaben gedungen. Er zwang sie in der Stadt Czestochow in Klein-Polen, ihm mit einem Handschlag auf das feyerlichste zu schwören, entweder den König lebendig in seine Hände zu liefern, oder, wenn dieses allenfalls unmöglich wäre, denselben zu

„ ermorden. Die drey Rädelsführer erwählten sich sieben und dreyßig Personen zu ih-
„ ren Gehülfen. Am 2ten November, ungefähr einen Monat nachdem sie Czestochow
„ verlassen hatten, kamen sie durch folgende List unentdeckt und ohne Verdacht in
„ die Stadt Warschau. Sie verkleideten sich in Bauern, welche Heu verkaufen woll-
„ ten, und verbargen ihre Sättel, Waffen und Kleider sehr geschickt unter den
„ Ladungen von Heu, welches sie, um sicherer unentdeckt zu bleiben, auf Wägen
„ mit sich führten.

„ Am Sonntag Nachts, den 3ten November, 1771. blieben einige wenige dieser
„ Verschwornen an den äusserten Enden der Stadt; und die übrigen erschienen auf
„ dem bestimmten Sammelplatz, in der Kapuzinerstrasse, wo man hoffte, daß der
„ König um seine gewöhnliche Stunde auf dem Wege nach dem Schloß durchfah-
„ ren würde. Der König war auf einem Besuch bey seinem Oheim dem Fürst Zar-
„ toriski, Großkanzler von Litauen, und fuhr von da zwischen neun und zehn Uhr
„ nach seinem Palast zurück. Er saß in einer Kutsche, hatte wenigst fünfzehn oder
„ sechszehn Personen von seinem Gefolge bey sich, und noch einen Flügel-Adjutanten
„ mit in der Kutsche. Kaum war er zweyhundert Schritte von dem Palast des
„ Fürst Zartoriski entfernt, da fielen ihn die Verschwornen an, und befahlen dem
„ Kutscher unter Androhung eines augenblicklichen Todes stille zu halten. Sie feuer-
„ ten verschiedene Schüsse in die Kutsche, davon einer einem Heyduken durch den
„ Leib fuhr, welcher seinen Herrn gegen die Gewaltthätigkeit der Mörder vertheidi-
„ gen wollte. Fast alle die übrigen Personen, welche den König begleiteten, wurden
„ zerstreut *). Der Adjutant verließ ihn, und suchte sich durch die Flucht zu ret-
„ ten. Unterdessen hatte der König den Kutschenschlag geöffnet, und wollte unter Be-
„ günstigung der Nacht, welche ausserordentlich dunkel war, entwischen. Kaum war
„ er ausgestiegen, da ergriffen ihn die Mörder bey den Haaren, und rufen unter
„ gräulichen Flüchen auf polnisch: „ Wir haben dich nun; deine Stunde ist gekom-
men! „ Einer davon feuerte eine Pistole so nahe bey dem König los, daß dieser die
„ Hitze des aufblitzenden Pulfers fühlte: unterdessen hieb ihn ein andrer mit dem
„ Säbel queer über das Haupt, so daß der Hieb bis auf das Stirnbein eindrang.
„ Darauf ergriffen sie den König bey der Halsbinde, und schleppten ihn zwischen ih-
„ ren Pferden, worauf sie ritten, im vollen Gallop wenigst fünfhundert Schritte

---

*) „ Unbegreiflich ist es, daß eine so grosse Anzahl von Leuten, welche in dieser merkwürdigen Nacht bey
„ dem König waren, ihn alle so niederträchtig sollen verlassen haben, bis auf den einzigen Heyduken,
„ welcher erschossen ward, und welcher seinen Herrn so wacker vertheidigte. — Dieser Mann war ein
„ Protestant. Er blieb nicht auf der Stelle todt, sondern starb am Morgen darauf an seinen Wunden.
„ Der König giebt seiner Wittwe und seinen Kindern eine Pension. „

„ weit auf der Erde dahin, und dieß mitten durch die Strassen von War-
„ schau *).

„ Indessen entstand im königlichen Palast ein allgemeiner Lärm und Verwirrung;
„ denn die Leute vom Gefolge des Königs, welche ihren Herren verlassen hatten, brach-
„ ten dort alles in Aufruhr. Die Leibwache zu Fuß eilte sogleich auf den Platz,
„ wo der König war angehalten worden, aber sie fand nichts mehr als den Hut
„ des Königs voll Bluts, und seinen Haarbeutel. Dieß vermehrte ihre Furcht für
„ sein Leben. Die ganze Stadt kam nun in Aufruhr. Die Mörder benutzten die
„ allgemeine Verwirrung, Schrecken und Betrübniß, ihre Beute in Sicherheit zu
„ bringen. Indessen bemerkten sie, daß der König ihnen nicht länger zu Fusse fol-
„ gen könne, und daß er durch die Heftigkeit, mit der sie ihn fortgeschleppt hatten,
„ beynahe ausser Stand gesetzt war, Athem zu holen. Sie setzten ihn also auf ein
„ Pferd, und eilten dann desto schneller fort, um nicht eingeholt zu werden. Als sie
„ zu dem Graben kamen, der um Warschau gezogen ist, zwangen sie den König,
„ mit dem Pferd darüber zu setzen. Der König versuchte es; aber sein Pferd stürzte
„ zweymal, und brach beym zweyten Fall ein Bein. Nun setzten sie ihn, ganz
„ mit Koth bespritzt wie er war, auf ein anders Pferd.

„ Sobald die Verschwornen auch über den Graben gesetzt hatten, fiengen sie an
„ den König zu plündern, indem sie ihm den Preußischen Schwarzen Adler Orden
„ und das daran hangende Diamanten Kreutz vom Halse rissen **). Der König er-
„ suchte sie, ihm sein Sacktuch zu lassen, welches sie ihm bewilligten. Auch sein
„ Taschenbuch entgieng ihrer Raubgierde.

„ Nachdem sie den König geplündert hatten, trennte sich der grössere Theil der
„ Meuchelmörder von dem übrigen Haufen, vermuthlich um den Anstiftern zu berich-

---

*) „ Zum Erstaunen ist es, daß unter den vielen Kugeln, welche durch die Kutsche geschossen worden,
„ nicht eine einzige den König streifte oder verwundete. Verschiedene giengen durch seinen Pelz. Ich
„ hab diesen Pelz gesehen, und die durch die Pistolenkugeln darein gemachten Löcher. Alle Kleidungs-
„ stücke, welche der König in dieser Nacht trug, werden sorgfältig aufbewahrt. Eben so wunderbar ist
„ es, daß die Mörder den König durch so viele Strassen führen konnten, ohne aufgehalten zu werden.
„ Eine Russische Schildwache ruf sie an; weil sie aber Russisch antworteten, ließ der Russe sie passi-
„ ren, indem er glaubte, es wäre eine Russische Patrouille. Dieß geschah in einiger Entfernung von
„ dem Platz, wo sie den König angegriffen hatten. Ueberdas war die Nacht ungemein dunkel, und
„ Warschau hat keine Nachtlaternen. Alle diese Umstände tragen dazu bey, diesen ausserordentlichen
„ Vorfall begreiflich zu machen. „

**) „ Lukawski wars, einer von den drey Anführern des Trupps, welcher dem König den Schwarzen Adler-
„ Orden vom Halse riß, welchen Se. Preussische Majestät demselben ertheilt hatte, da er noch Graf
„ Poniatowski war. Einer seiner Gründe, dieses zu thun, war, daß er durch Vorweisung des Schwar-
„ zen Adlers den Pulaski und die Konföderirten unwidersprechlich überzeugen könnte, daß der König in
„ ihren Händen, und schon auf dem Wege sey. Lukaski wurde nachher hingerichtet. „

„ ten, wie ihr Unternehmen ausgefallen, und daß der König bald als ihr Gefange-
„ ner erscheinen würde. Nur sieben blieben noch bey dem König, und unter diesen
„ war Kosinski der Vornehmste. Die Nacht war ausserordentlich dunkel. Sie wuß-
„ ten keinen Weg. Ihre Pferde waren ermüdet; sie stiegen ab, und nöthigten den
„ König, ihnen zu Fusse zu folgen, und zwar nur mit Einem Schuhe, denn den
„ andern hatte er im Koth verloren.

„ Sie setzten ihren Weg durch offene Wiesen fort, ohne irgend einem bestimm-
„ ten Fußsteig zu folgen, und ohne weit von Warschau wegzukommen. Endlich setz-
„ ten sie den König wieder auf ein Pferd. Zween von ihnen hielten ihn auf je-
„ der Seite bey der Hand, und ein dritter führte sein Pferd am Zaum. So setzten
„ sie ihren Weg fort, da der König bemerkte, daß sie auf die Strasse gekommen
„ waren, welche zu dem Dorf Burakow führt. Er warnte sie, nicht in dieses Dorf
„ zu gehen, weil einige Russen dort standen, welche ohne Zweifel sich Mühe ge-
„ ben würden, ihn von ihnen zu befreyen *). Da er zugleich fühlte, daß es ihm
„ unmöglich wäre, seinen Entführern in der unbequemen Stellung, in welcher sie
„ ihn auf dem Sattel hielten, weiter zu folgen, so bat er sie, weil sie doch ent-
„ schlossen wären, ihn weiter mit sich fort zu führen, sie sollten ihm wenigst ein
„ anderes Pferd und einen Stiefel geben **). Sie gaben ihm beydes, und setzten
„ ihren Weg ohne Kenntniß der Gegend und einer gewissen Strasse durch ganz un-
„ gangbare Gründe fort, bis sie sich endlich in dem Walde von Bielany fanden,
„ der nur drey Viertelstunden von Warschau entlegen ist. Von der Zeit an, da sie
„ über den Graben gesetzt hatten, fragten sie ihren Anführer Kosinski zu wiederhol-

---

*) „Diese Warnung, welche der König seinen Mördern gab, mag dem ersten Anschein nach ausserordent-
„ lich und unüberlegt scheinen; war aber in der That sehr wohl ausgedacht. Der König besorgte nicht
„ ohne Grund, seine Entführer möchten ihn bey Ansicht einer Russischen Wache augenblicklich mit ih-
„ ren Säbeln in Stücke hauen, und dann die Flucht ergreifen. Dagegen gewann er, durch seine War-
„ nung vor der ihnen drohenden Gefahr, einigermassen ihr Zutrauen. In der That schien es auch,
„ daß dieses Betragen des Königs sie ein wenig weichherziger machte, und auf die Gedanken führte,
„ daß er nicht gesinnt wäre, ihnen zu entwischen.

**) Der König verwandte sich in seiner Anrede an den Reichstag, bey dem Prozeß über die Verschwor-
nen, sehr eifrig für den Kosinski oder Johann Kutsma, dem er die hier angeführten Dienstleistungen zu
danken hatte, wie er mit folgenden Worten ausdrückte:

„Da ich in den Händen der Meuchelmörder war, hörte ich sie zum öftern den Johann Kutsma fra-
„ gen, ob sie mich nicht ermorden sollten; allein, er verhinderte sie immer daran. Er war der erste,
„ welcher sie dahin brachte, daß sie etwas sanfter mit mir umgiengen; und daß sie mir Gefälligkeiten
„ erwiesen, die mir in jenen Umständen sehr willkommen waren: nämlich, daß mir einer eine Mütze
„ gab, und ein andrer einen Stiefel, welches dazumal keine unbedeutende Geschenke waren; denn die
„ kalte Luft machte mir meine Wunde im Kopf sehr schmerzhaft; auch mein Fuß, der allenthalben mit
„ Blut überronnen war, verursachte mir einen unbeschreiblichen Schmerz, der von einem Augenblick
„ zum andern heftiger ward.„



„ ten Malen, ob es denn noch nicht Zeit wäre, den König zu ermorden; und diese
„ Frage wiederholten sie desto öfter, je mehr ihnen Hindernisse und Beschwerlichkei-
„ ten aufstiessen.

„ Indessen ward die Verwirrung und Bestürzung in Warschau immer grösser.
„ Die Leibwache getraute sich nicht die Verschwornen zu verfolgen, damit diese nicht
„ etwa aus Schrecken, eingeholt zu werden, den König im Dunkeln ermorden möch-
„ ten: anderseits aber besorgte sie, die Meuchelmörder möchten zu viel Zeit gewin-
„ nen, mit ihrer Beute zu entwischen, ohne daß es nachher wieder möglich seyn
„ würde, dem König noch beyzustehn. Endlich setzten sich verschiedene Herren vom
„ ersten Adel zu Pferde, folgten der Spur der Meuchelmörder, und kamen auf die
„ Stelle, wo Se. Majestät über den Graben gesetzt hatte. Hier fanden sie den
„ Pelz des Königs, den er in der Hastigkeit, mit der er fortgeschleppt wurde, ver-
„ loren hatte. Er war blutig, und von Kugeln und Säbelhieben durchlöchert.
„ Dieser Umstand machte sie glauben, daß der König des Todes wäre.

„ Se. Majestät war noch unter den Händen der sieben zurückgebliebenen Meu-
„ chelmörder, welche mit ihm tiefer in den Wald von Bielany hinein giengen, als
„ sie plötzlich durch eine Russische Patroullje in Schrecken gesetzt wurden. Sie be-
„ riethen sich augenblicklich, was zu thun wäre. Vier davon machten sich unsichtbar,
„ und liessen den König bey den übrigen dreyen zurück, welche ihn nöthigten, wei-
„ ter mit ihnen fort zu gehen. Kaum war eine Viertelstunde vorüber, da wurden
„ sie neuerdings von einer Russischen Wache angerufen. Itzt flohen wieder zween
„ von den Meuchelmördern, und der König war nun allein mit dem Anführer Ko-
„ sinski zurück, beyde zu Fuß. Seine Majestät, durch die vielen Beschwerden ganz
„ an Kräften erschöpft, ersuchte seinen Begleiter stille zu stehn, und ihn einen Au-
„ genblick ruhen zu lassen; Kosinski schlug es ab, drohte dem König mit dem bloß-
„ sen Säbel, und sagte ihm, daß sie jenseits des Waldes einen Wagen antreffen
„ würden. Sie giengen also ihres Weges fort, bis sie zu dem Thor des Klosters
„ Bielany kamen. Kosinski schien ganz ausser Gedanken und so verwirrt, daß der
„ König, welcher bemerkte, daß er unschlüssig und ohne Kenntniß des Weges herum-
„ irrte, zu ihm sagte: Ich sehe, ihr seyd verlegen, welches Wegs ihr gehen sollt.
„ Laßt mich in das Kloster Bielany gehen, und sorgt ihr für eure eigne Sicherheit.
„ Nein, versetzte Kosinski, ich hab geschworen.„

„ Sie setzten ihren Weg fort, bis sie nach Mariemont kamen, ein kleines Schloß,
„ das dem Hause Sachsen gehört, und nur eine kleine halbe Stunde von Warschau
„ liegt. Hier verrieth Kosinski einige Zufriedenheit, da er sah, wo er war; und da
„ ihn der König wieder um einen Augenblick Ruhe bat, verwilligte er sie ihm end-
„ lich. Sie setzten sich beyde zusammen auf die Erde, und der König benutzte diese

„ Augen-

„ Augenblicken seinen Begleiter etwas weichherziger zu machen, und ihn zu überre-
„ den, daß er seine Flucht begünstigen oder nur bewilligen sollte. Er stellte ihm
„ die Abscheulichkeit des Verbrechens vor, das er durch den vorgehabten Mord sei-
„ nes Monarchen begangen, und die Ungiltigkeit des Eides, mit dem er sich zu einer
„ so schändlichen That verbunden. Kosinski hörte die Vorstellungen des Königs auf-
„ merksam an, und verrieth einige Spuren von Gewissensbissen. „ Aber, sagte
„ er, wenn ich nun darein willigte, und euch nach Warschau zurückführte, was
„ wird die Folge davon seyn? — Ich wird gefangen und hingerichtet werden!„
„ Dieser Gedanke stürzte ihn in neue Ungewißheit und Verwirrung. „ Ich gebe
„ euch mein Wort, erwiderte der König, daß euch nichts übels geschehen soll; wenn
„ ihr aber an meinem Versprechen zweifelt, so entflieht weil es noch Zeit ist. Ich
„ kann nun von selbst meinen Weg an einen sichern Platz finden; und ich will ge-
„ wiß eure Verfolger auf den entgegen gesetzten Weg von dem eurigen leiten.„ Itzt
„ konnte sich Kosinski nicht länger halten, sondern warf sich zu des Königs Füssen,
„ bat ihn um Vergebung seines begangenen Verbrechens, schwur, ihn gegen jeden
„ Feind zu schützen, und überließ sich wegen seiner Vergebung und Sicherheit ganz
„ der Großmuth des Königs. Der Monarch wiederholte ihm seine Versicherungen,
„ daß ihm nichts Leids geschehen sollte; weil er es aber für zuträglich hielt, ohne
„ Verzug einen sichern Ort zu suchen, und sich erinnerte, daß in einiger Entlegen-
„ heit eine Mühle wäre, gieng er sogleich auf dieselbe zu. Kosinski klopfte an der
„ Thüre, aber vergebens; man gab ihnen keine Antwort. Darauf brach er eine
„ Glasscheibe vom Fenster ein, und bat um ein Obdach für einen Edelmann, der von
„ Strassenräubern wäre geplündert worden. Der Müller wies sie ab, weil er arg-
„ wöhnte, sie wären selbst Räuber, und bestand über eine halbe Stunde auf seiner
„ Abweisung. Endlich gieng der König ans Fenster, sprach durch die zerbrochene
„ Glasscheibe, und suchte den Müller zu bewegen, daß er sie unter sein Dach auf-
„ nehmen sollte, indem er hinzu setzte: „ Wenn wir Räuber wären, wie ihr mey-
„ net, so wär es uns ja leicht, statt einer Glasscheibe das ganze Fenster einzuschla-
„ gen.„ Diese Vorstellung that die gewünschte Wirkung. Der Müller öffnete
„ endlich die Thüre, und ließ den König in das Haus. Dieser schrieb sogleich ein
„ Briefchen an den General Coccei, Obristen von der Garde zu Fuß; dieses Brief-
„ chen lautete buchstäblich also: „ Par une éspece de miracle je suis sauvé des
„ mains des assassins. Je suis ici au petit moulin de Mariemont. Venez au
„ plutôt me tirer d'ici. Je suis blessé, mais pas fort *).„ Nun hielt es aber

*) „ Durch eine Art von Wunder bin ich aus den Händen der Meuchelmörder gerettet. Ich bin itzt auf
„ der kleinen Mühle von Mariemont. Kommen sie sobald möglich, mich von da abzuholen. Ich bin
„ verwundet, aber nicht gefährlich.„

„ höchst schwer, jemanden zu bereden, daß er das Brieschen nach Warschau trug;
„ denn die Leute von der Mülle, welche den König für einen Edelmann hielten,
„ der so eben von Strassenräubern geplündert worden, fürchteten, den Räubern eben-
„ falls in die Hände zu fallen. Kosinski erbot sich itzt, dem König alles wieder zu-
„ rückzustellen, was er demselben abgenommen hatte; aber Se. Majestät ließ ihm
„ alles, ausser das blaue Band vom Weissen Adler-Orden.

„ Als der Bothe mit dem Brieschen in Warschau erschien, war die Erstaunung
„ und Freude unbeschreiblich. Coccei ritt sogleich auf die Mühle hin, und hinter
„ ihm folgte ein Trupp von der Garde. Unter der Thüre fand er den Kosinski mit
„ gezogenem Säbel Wache halten, der ihn aber sogleich einließ, sobald er ihn er-
„ kannte. Der König war aus Müdigkeit in einen Schlummer versunken, lag
„ auf dem Boden hingestreckt, und hatte sich mit des Müllers Mantel zugedeckt.
„ Coccei warf sich sogleich zu Sr. Majestät Füssen, nannte ihn seinen König, und
„ küßte seine Hand. Unmöglich ist es, das Erstaunen des Müllers und seiner Fa-
„ milie zu beschreiben, die im gleichen Augenblick dem Beyspiel des Generals folg-
„ ten, und sich auf ihre Knie warfen *). Der König fuhr in dem Wagen des
„ General Coccei nach Warschau zurück, und langte ungefähr um fünf Uhr Mor-
„ gens in seinem Palast an. Man fand, daß seine Wunde nicht gefährlich sey, und
„ er erholte sich bald vollends wieder von den Verletzungen und Mißhandlungen, die
„ er in dieser denkwürdigen Nacht ausgestanden.

„ Diese so ausserordentliche Art, wie der König gerettet worden, hat kaum ih-
„ resgleichen in der Geschichte, und enthält reichen Stoff zu Bewunderung und Er-
„ staunen. Kaum konnte der Adel und das Volk zu Warschau seinen Augen
„ trauen, da sie ihn wieder zurückkommen sahen. Unstreitig ist weder die Art,
„ wie der König von Frankreich dem Anschlag des Damien, noch wie der König
„ von Portugal der Verschwörung des Herzog von Aveiro entrann, so auffallend
„ oder unwahrscheinlich, als die Errettung des Königs von Polen. Ich habe den
„ Vorfall sehr umständlich und aus den erhabensten und untrüglichsten Quellen
„ mitgetheilt.

„ Es ist sehr natürlich, daß man zu wissen verlange, was aus Kosinski ward,
„ dem Mann, der des Königs Leben gerettet; und wie es den übrigen Verschwor-
„ nen ergieng. Kosinski war in der Woywodschaft Krakau vom niedrigen Stande
„ geboren. Er nahm den Namen Kosinski **), welchen eine adeliche Familie führt,

*) „ Ich bin auf dieser Mühle gewesen, die durch einen so ausserordentlichen Vorfall merkwürdig geworden „ ist. Es ist eine schlechte Polnische Hütte, die ganz einzeln steht. Der König hat den Müller nach seinen „ Wünschen belohnt, indem er ihm eine Mühle an der Weichsel gebaut, und eine kleine Pension ausgesetzt hat. „

**) Sein wahrer Name war Johann Kutsma.

„ an, um sich einigen Kredit zu verschaffen. Er wurde bey den Truppen der Kon-
„ föderirten unter Pulaski zum Offizier gemacht. Es scheint, Kosinski habe den Ge-
„ danken, den König zu retten, schon von dem Zeitpunkt an bey sich genährt, da ihn
„ Lukawski und Strawenski verlassen; aber er hatte grosse Aengstilichkeiten mit sich selbst
„ abzuthun, ehe er sich zu diesem Schritt entschlüßen konnte, nachdem er so feyerliche
„ Eide für das Gegentheil geschworen. Selbst nachdem er den König schon nach War-
„ schau zurückbegleitet, hat er mehr als einmal seine Zweifel über die Zuläßigkeit sei-
„ nes Betragens, und einige Gewissensängstigkeiten darüber geäussert, daß er seine
„ Anführer betrogen.

„ Lukawski, Strawenski, und verschiedene von den übrigen Meuchelmördern wur-
„ den gefänglich eingebracht. Auf Ihro Majestät besonderes Ersuchen und Vorbitte
„ erließ der Reichstag den geringern Verschwornen die Todesstrafe, und verurtheilte
„ sie auf Lebenslang zur Schanzarbeit nach Kaminiek, wo sie itzt sind. Auf gleiche
„ Vorbitte des Königs bey dem Reichstag, wurden die schreckliche Todesstrafe und die
„ verschiedenen Arten von Qualen, welche in den Polnischen Gesetzen für die Königs-
„ mörder bestimmt sind, gemildert; und beyden, dem Lukawski und Strawenski
„ wurde ohne weitere Umstände der Kopf abgeschlagen. Kosinski wurde in scharfe
„ Verwahrung gebracht, und mußte gegen seine zween Gefährten Zeugniß geben. Ein
„ vornehmer Mann, der sie beyde sterben sah, versicherte mich, daß nichts edler und
„ männlicher seyn konnte, als das ganze Betragen des Lukawski vor seinem Tode. Da
„ man ihn auf den Richtplatz führte, war sein Körper durch die harte Gefangenschaft,
„ schmahle Kost, und übrige Behandlung ungemein abgezehrt, aber sein ungebeug-
„ ter Geist erhob ihn über alle Schrecken einer entehrenden und öffentlichen Hinrichtung.
„ Man ließ ihm den Bart niemals abscheeren, so lange er gefangen saß, auch seine
„ Kleider waren äusserst unreinlich; aber keine dieser Erniedrigungen konnten seinen
„ Geist niederdrücken. Mit einer Seelengröße, die einer bessern Sache würdig gewe-
„ sen wäre, die man aber nothwendig bewundern muß, schlug er es aus, den Verräther
„ Kosinski zu sehen oder zu umarmen. Da er zum Richtplatz geführt ward, welcher
„ ungefehr drey Viertelstunden von Warschau war, verrieth er keine Regung von
„ Schrecken oder unmännlicher Furcht. Er hielt eine kurze Anrede an das Volk, in
„ welcher er nicht die mindeste Bekümmerniß über sein vergangenes Betragen, oder ei-
„ ne Reue über seinen Anschlag auf den König ausdrückte, vermuthlich weil er es für
„ ein verdienstliches und patriotisches Werk hielt. Darauf ward sein Kopf vom Rumpf
„ gehauen.

„ Strawenski ward zu gleicher Zeit enthauptet; aber er hielt keine Rede ans
„ Volk, auch gab er keine Zeichen einer Reue von sich. Pulaski, der eins von den
„ vielen Korps der damals unter Waffen stehenden konföderirten Polen kommandirte,



„ und welcher der grosse Unterhändler und Beförderer des Königsmordes war, lebt
„ noch *), ist aber in die Acht erklärt und aus dem Königreich verbannt. Selbst seine
„ Feinde, die Russen, gestehen, daß er viele Anlage zur Kriegskunst in einem vorzüglichen
„ Grade besitze; auch konnten sie ihn während des bürgerlichen Krieges niemal zum Ge-
„ fangnen machen.

„ Ich kehre wieder zu Kosinski zurück, dem Mann, der dem König das Leben
„ rettete. Ungefähr eine Woche nach der Hinrichtung des Lukawski und Strawenski
„ wurde er von Seiner Majestät ausser Polen versandt. Er lebt itzt zu Sinigaglia
„ im päbstlichen Gebiete, wo er eine jährliche Pension vom König genüßt.

„ Einen beynahe unglaublichen Umstand, der ganz das Gepräge der wilden Reli-
„ gionswuth des sechszehnten Jahrhunderts trägt, kann ich nicht mit Stillschweigen
„ umgehen. Dieß ist, daß der päbstliche Nuntius in Polen, der von einem wüthen-
„ den Eifer gegen die Dissidenten brannte, die er von dem König geschützt glaubte, nicht
„ allein den Anschlag, Seine Majestät zu ermorden, guthieß, sondern sogar die Waffen
„ der Verschwornen zu Czestochow weihte, ehe sie zu ihrem Königsmord abreisten.
„ Dieß ist eine unwidersprechlich wahre Thatsache, und ein Zug, den kaum irgend
„ ein Auftritt unter der Regierung Karl IX. von Frankreich und seiner Mutter Ka-
„ tharina von Medicis übertrifft. „

Der Erzählung des Herrn Wraxal kann ich noch folgende Umstände beyfügen:

Als der General Coccei auf der Mühle ankam, war die erste Frage des Königs an ihn, ob jemand aus seinem Gefolge von den Meuchelmördern Schaden gelitten; und da man ihm sagte, daß einer von den Heuduken auf der Stelle todt geschossen, und ein andrer gefährlich verwundet worden, so ward sein von Natur fühlbares Herz, das nun durch die eben ausgestandene Gefahr noch empfindlicher geworden, sehr darüber betrübt; und seine Freude über seine eigne Rettung verminderte sich um ein beträchtliches.

Bey seiner Zurückkunft in Warschau waren die Strassen, durch welche er fuhr, mit Fackeln beleuchtet, und mit einer unzähligen Menge Volks angefüllt, das ihm bis zum Palast nachfolgte, und unausgesetzt ausrüf: „ Der König lebt! „ Nachdem er in dem Palast abgestiegen, wurden die Thore geöffnet, und Leuten von allen Ständen erlaubt, sich seiner Person zu nähern, und ihm zu seiner Rettung Glück zu wünschen. Dieser Auftritt war, wie mir verschiedene von den damals gegenwärtigen Edelleuten erzählt haben, über alle Beschreibung rührend. Jederman drängte sich nahe zu ihm,

---

*) Nach der Beendigung der Unruhen in Polen, floh Pulaski aus dem Königreich, und gieng nach Amerika. Er that sich in amerikanischen Diensten sehr hervor, und blieb bey der Bestürmung der Brittischen Linien bey der Belagerung von Savanna, im Jahr 1779.

um seine Hand zu küssen, oder nur seine Kleider zu berühren. Alle waren so vor Freude ausser sich, daß sie sogar auch den Kosinski mit Liebkosungen überhäuften, und ihn den Retter ihres Königs nannten. Der König ward durch diese Aeusserungen von Eifer und Ergebenheit so gerührt, daß er auf die liebvollste Art seine Theilnehmung an diesen Beweisen ihrer Ergebenheit ausdrückte, und erklärte, dieß sey die glücklichste Stunde seines ganzen Lebens. In diesen wonniglichen Augenblicken vergaß er die Gefahren, die er ausgestanden, und die Wunden, die er empfangen; und da jedermann neugierig war die Umstände seiner Rettung zu erfahren, wollte er seine Wunden nicht untersuchen und verbinden lassen, bis er selbst ihrer Ungedult genüge geleistet, und seine überstandenen Beschwerlichkeiten und Gefahren erzählt hatte. Während der Erzählung hätte eine auch der Sprache unkundige Person die verschiedene Vorfälle der Begebenheit, aus dem Ausdruck der Mienen auf den Gesichtern der Zuhörer verstehen können; denn diese verriethen die plötzlichsten Uebergänge von Schrecken zu Mitleiden, von Mitleiden zur Erstaunung, von Erstaunung zur Freude; indessen daß die allgemeine Stille nur durch Seufzer und Freudenthränen unterbrochen ward.

Da der König seinen Bericht geendet hatte, wiederholte er neuerdings seine Versicherungen von Dankbarkeit und Zuneigung für die aufrichtigen Beweise, welche ihm seine Unterthanen von ihrer Liebe und Ergebenheit bezeugt hatten; und entließ sie dann mit dem Zusatz, er hoffe, daß er von der göttlichen Vorsicht zu keinem andern Endzweck so wunderbarer Weise sey erhalten worden, als daß er nun mit gedoppeltem Eifer das Wohl seines Landes, das von jeher der wichtigste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewesen sey, zu befördern suche.

Sobald Seine Majestät allein war, ließ sie von den Wundärzten ihre Wunde im Haupt untersuchen. Da man die Haut absonderte, fand sichs, daß das Stirnbein verletzt war; jedoch nicht gefährlich. Die grosse Masse von geronnenem Blut machte die Operation der Wunde sehr mißlich und schmerzhaft, aber der König hielt sie mit vieler Gedult und Großmuth aus. Gleich anfangs wollten ihm die Wundärzte eine Ader im Fuß öffnen, gaben aber dieses Vorhaben wieder auf, da sie fanden, daß seine beede Füße sehr geschwollen, und allenthalben mit Blasen bedeckt und durch Quetschungen übel zugerichtet waren.

Für die Familie des Heydukeen, der mit Aufopferung seines eignen Lebens das Leben des Königs gerettet hatte, wurde sehr wohl gesorgt. Der Körper des getödteten wurde mit vielem Pracht begraben; und der König ließ zu dessen Andenken ein schönes Monument errichten, das eine zierliche Inschrift hat, die des Mannes Treue und des Königs Dankbarkeit ausdrückt.

Ich habe dieses Grabmal gesehen. Es ist eine Pyramide, die auf einem Sarg ste-



stehet, und eine lateinische und polnische Inschrift hat. Ich schrieb die lateinische ab, welche folgende ist.

„ Hic jacet Georgius Henricus Butzau, qui regem Stanislaum Augustum „ nefariis parricidarum telis impeditum, die Nov. 1771, proprii pectoris clypeo „ defendens, geminatis ictibus confossus, gloriose occubuit. Fidelis subditi ne- „ cem lugens, Rex posuit hocce monumentum illius in laudem, aliis exem- „ plo *). „

Viertes Kapitel.

Nachricht über den Plan und Fortgang der Theilung von Polen. — Diese Theilung wird von dem König aus Preußen entworfen. — Von dem Deutschen Kaiser genehmigt: und endlich tritt auch die Rußische Kaiserin dazu. — Nach vieler Widersezlichkeit gewinnt man auch die Einwilligung des Polnischen Königs und Reichstages. — Veränderungen in der Regierungsform, welche von den theilenden Mächten einführt worden. — Muthige, aber fruchtlose Widersetzlichkeit der Polnischen Abgesandten. — Schicksal der Dissidenten.

Wir sind nun zu jenem denkwürdigen Vorfall der itzigen Regierung gekommen, zur Theilung von Polen; welche mit einer so undurchdringlich tiefen Geheimhaltung entworfen ward, daß man von ihrer wirklichen Vollführung kaum etwas vermuthete. Polen hatte schon seit lange seine meiste Sicherheit auf seine besondere Lage zwischen drey grossen Mächten gestützt, davon jeder gleich viel daran gelegen war, die übrigen am Wachsthum ihrer Kräfte oder Erweiterung ihrer Ländereyen zu hindern. Die Vereinigung dieser unter sich wetteifernden Potentaten sah man immer als eine beynahe unmögliche Sache an; und wenn auch ein so unerwartetes Einverständniß je zu Stande kommen sollte, so hielt man es doch für unglaublich, daß die übrigen Europäischen Mächte ohne sich darein zu legen in eine so wichtige Veränderung des politischen Gleichgewichts willigen würden.

Durch eine Menge von Traktaten und Negoziationen war dem Königreich Polen

*) „ Hier liegt Georg Heinrich Butzau, der den König Stanislaus August am 3ten Wintermonats, 1771, „ mit seiner eignen Brust vor dem Mordgewehr verrätherischer Königsmörder schützte, aber von vielfälti- „ gen Wunden durchbohret, einen rühmlichen Tod starb. Der König, welcher den Tod dieses getreuen „ Unterthans beweinte, hat ihm zu seinem Ruhm, andern zum guten Beyspiel dieses Grabmal errich- „ tet. „

der Besitz aller seiner Ländereyen zu wiederholten Malen garantirt worden. Selbst die drey Mächte, welche die Provinzen desselben theilten, hatten bey der Thronbesteigung des itzigen Königs alle Rechte und Ansprüche auf irgend einen Theil der Polnischen Besitzungen feyerlich aufgegeben. Allein, Traktaten nnd Garantien werden meist nur so lange gehalten, bis man sie mit Sicherheit brechen kann. Die einzige wirksame Art, durch die ein Staat seine Besitzungen sicher stellen kann, besteht darin, daß er sich selbst durch seine Kräfte und Eintracht Ehrfurcht verschaffe, und gegen alle Angriffe in guter Verfassung sey. Wenn ein mächtiges Volk seine national Unglücksfälle, welche es durch eigne Kräfte und Vorsicht hätte verhüten können, der Untreue auswärtiger Staaten zuschreibt, so zeugt es nur in etwas scheinbarern Ausdrücken, von seiner eignen Unthätigkeit, Nachläßigkeit, oder schlechten Regierungsform. Auch jene systematische Eifersucht, welche die heutigen Nationen für die Erhaltung des politischen Gleichgewichtes zu unterhalten vorgeben, ist eine eben so unwirksame Schutzwehre für einzelne Staaten, wie die Heiligkeit der Verträge. Jener Grundsatz, ob er schon auf die einfachste und klügste Politik gebaut ist, auch manchmal schon gute Wirkung gethan hat, kann unglücklicher Weise durch eine unzählige Verschiedenheit von Umständen umgestoßen, und durch ganz entgegen gesetzte Handlungen zernichtet werden. Trifft es sich, daß eine Vereinigung mehrerer Mächte nöthig ist, diesen Grundsatz wirksam zu machen, so fehlt es diesen Mächten vielleicht an Eintracht und Zusammenstimmung; sind im Gegentheil die Kräfte eines einzigen Staates hinreichend, so kann dieser Staat durch die eben dazumal bestehende Lage der Geschäfte, oder durch das zufällige Interesse der herrschenden Parthey ausser Stand gesetzt werden, mit Nachdruck etwas zu unternehmen. Kurz, die Sorge der Europäischen Mächte für die Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichtes ist in keinem Betracht ein festgesetztes Unterpfand des Schutzes für irgend eine einzelne Nation. Venedig sank durch allzu grosses Zutrauen auf diesen Grundsatz bis an den Rand seines Untergangs: Polen erhielt kraft desselben keine wahre thätige Unterstützung: auch England fühlte während seines letzten Streites nicht die mindeste Wohlthat von dessen Einfluß, ob es schon ganz allein gegen einen ganzen Schwarm von Feinden kämpfte.

Die natürliche Stärke Polens, wenn sie gut wäre angewendet worden, würde eine sichere Brustwehr gegen die Herrschsucht seiner Nachbarn abgegeben haben, als das Vertrauen auf Verträge, oder die Aufmerksamkeit der übrigen Europäischen Mächte auf das politische Gewicht. — Aeusserst merkwürdig ist, daß von den drey theilenden Mächten Preussen ehedem ein Vasall der Republik Polen gewesen *); daß Ruß-

*) Im 13ten Jahrhundert gehörte ganz Preussen den Rittern des Deutschen Ordens. Im J. 1454. begab sich jener Theil, der seitdem Polnisch- oder West-Preussen hieß, unter den Schutz Kasimir IV, und

land einst Polen zu Beherrschern seiner Hauptstadt und seines Thrones hatte *): Und daß Oesterreich noch nicht ein volles Jahrhundert vorher einem Regenten dieses Reiches die Erhaltung seiner Hauptstadt, und beynahe seines Daseyns zu verdanken hatte **).

Ein Königreich, das noch vor so kurzer Zeit seine Nachbarn beherrscht oder doch beschützt hatte, würde nicht so schnell von denselben überwältiget worden seyn, wenn es nicht so auffallende Mängel in seiner Regierungsform hätte. Polen, das ehedem wirklich mächtiger war als jeder der angränzenden Staaten, ist durch seine verwirrte Verfassung ohnmächtig geworden, während daß alle seine Nachbarn an innerer Stärke gewannen. Es gab einst dem ganzen Norden Gesetze, und ist nun demselben zur Beute geworden.

Die Theilung von Polen ward allererst von dem König aus Preußen entworfen. Dieser Monarch hatte schon seit lange Absichten auf Polnisch- oder West-Preußen. Ohne die Fruchtbarkeit, die Handlung, und Bevölkerung dieser Provinz in Anschlag zu bringen, war sie ihm wegen ihrer Lage ungemein vortheilhaft; denn sie liegt zwischen seinen deutschen Ländern und Ost-Preußen, und konnte also, so lange sie unter Polnischer Herrschaft stand, die Gemeinschaft zwischen denselben bey jeder Gelegenheit abschneiden. Während dem allgemeinen siebenjährigen Krieg hatte er zur Genüge erfahren, was die Zerstreuung seiner Ländereyen für schlimme Folgen habe. Durch den Besitz von West-Preußen aber kämen seine Provinzen in einen Zusammenhang, und dann könnten seine Truppen im Fall eines Krieges ohne Aufenthalt von Berlin bis

---

ward nachher den Ländereyen der Republik einverleibt. Zu gleicher Zeit wurden die Ritter gezwungen, den übrigen Theil, Ost-Preussen, genannt, von der Krone Polen als ein Lehen zu nehmen. Im J. 1525. wurde Ost-Preussen zu einem erblichen Herzogthum gemacht, und dem Albert von Brandenburg als ein Polnisches Lehen eingeräumt. Nach seinem Tode fiel es an seinen Sohn Albert Friderich; weil er aber sehr schwach an Verstande war, so bekam die Verwaltung darüber erst Joachim Friderich, Herzog von Brandenburg, und nachher Joachims Sohn Johann Sigmund, welcher Alberts Tochter geheirathet hatte. Als Albert ohne männliche Erben starb, leistete Johann Sigmund, der ihm in der Regierung des Herzogthum Preussen folgte, den Eid der Treue als ein Vásal der Republik. Sein Enkel, der grosse Churfürst Friderich Wilhelm, war der erste Herzog von Preussen, der von Johann Kasimir von dieser Belehnung frey gesprochen wurde, weil Ost-Preußen für ein unumschränktes, unabhängiges und erbliches Herzogthum erklärt ward.

Friderich, der Sohn Friderich Wilhelm des Grossen, nahm den Titel eines Königs von Preußen an, welchen aber die Polen nie erkannten, bis zum J. 1764. bey dem Regierungsantritt Stanislaus Augusts. Der itzige König Friderich II. besitzt nun kraft des letzten Theilungstractates beyde, West- und Ost-Preußen.

*) Unter Sigmund III, dessen Truppen Moskau erorberten, und dessen Sohn Ladislaus von einer Partey der Rußischen Edelleute zum Großfürsten von Moskau erwählet wurde.

**) Johann Sobieski, welcher die Türken zwang die Belagerung von Wien aufzuheben, und dadurch das Haus Oesterreich von der größten Gefahr rettete, in der es sich je befunden hat.

bis Königsberg marschieren. Der Zeitpunkt war nun da, in dem die politische Lage Polens die Ausführung dieses Lieblings-Entwurfes zu begünstigen schien. Jedoch arbeitete Friderich mit aller Vorsicht eines feinen Politikers daran. Bey dem Ausbruch der Unruhen äusserte er keine Neigung, daß er sich mit den Angelegenheiten Polent bemengen wolle; und ob er schon gleich dem Rußischen Hofes sich hatte angelegen seyn lassen, den Stanislaus August auf den Thron zu setzen, wich er es doch aus, einigen thätigen Antheil zu Gunsten desselben gegen die Konföderirten zu nehmen. Nachher, da das ganze Reich durch bürgerliche Unruhen erschüttert, und noch obendrein durch die Pest verheeret ward (1769), ließ er unter dem Vorwand, einen Kordon zur Verhütung der weitern Ausbreitung der Seuche zu ziehn, seine Truppen in Polnisch-Preußen einrücken, und besetzte diese ganze Provinz.

Ob er nun schon vollkommner Herr des Landes war, und keineswegs eine gefährliche Widersetzlichkeit von den uneinigen und verwirrten Polen zu befürchten hatte; so sah er doch wohl ein, daß der ruhige Besitz seiner neu erworbenen Provinz von der Einwilligung Rußlands und Oesterreichs abhieng, und darum entwarf er die Theilung von Polen. Er theilte dieses Projekt dem Kaiser entweder bey ihrer Zusammenkunft zu Neiß in Schlesien im J. 1769, oder bey der im darauf folgenden Jahr zu Neustadt in Oesterreich mit; denn seit derselben schritten sie beede mit schneller Thätigkeit zur Ausführung der Sache. Joseph, welcher zuvor den Konföderirten heimlich Muth eingesprochen, und sogar eine Unterhandlung mit der Pforte gegen Rußland angefangen hatte, änderte nun plötzlich seine Maßregeln, und verstärkte seine Armee an den Polnischen Gränzen. Da ihm die Pest, so wie dem König von Preußen, einen Vorwand gab, Truppen in das Gebiet der Republik Polen rücken zu lassen, so dehnte er allmählich seinen Kordon immer weiter aus, und besetzte im Jahr 1772. den ganzen Strich Landes, den er seitdem an sich gezogen hat. Ungeachtet dieser Abänderung in seinen Gesinnungen waren seine eigentlichen Absichten gegen Polen anfangs so vollends unbekannt, daß die Polnischen Rebellen glaubten, die östreichische Armee rücke zu ihrer Unterstützung heran; denn sie hielten es nicht für möglich, daß die stets auf einander eifersüchtigen Höfe von Wien und Berlin gemeinschaftlich mit einander handeln könnten.

Zur Vollendung der Theilung war nun nur noch der Beytritt der Kaiserin von Rußland nöthig. Diese grosse Fürstin hatte zu genaue politische Einsichten, als daß sie das Eindringen fremder Mächte in Polen mit gleichgiltigem Auge hätte ansehen können. Da sie über das ganze Königreich einen unbeschränkten Einfluß hatte, so konnte sie aus der förmlichen Erwerbung eines Theils desselben eben keine sehr wesentliche Vortheile erhalten, und mußte also einen kleinen Zuwachs zu ihren Ländereyen durch

eine grosse Aufopferung ihres Einflusses auf das Ganze erkaufen. Der König von Preußen, der das wahre Interesse Rußlands in Absicht auf Polen, und die Einsichten der Kaiserin über dieses Interesse wohl kannte, verschob (wie man sagt) alle Unterhandlungen über das Theilungs-Geschäft, bis sie in den Türken-Krieg verwickelt war. In diesem kritischen Zeitpunkt sandte er seinen Bruder, den Prinz Heinrich, nach Petersburg, welcher der Kaiserin beybringen mußte, daß Oestreich beschäftigt sey, eine Allianz mit der Pforte zu schlüssen, welche, wenn sie zu Stande käme, ein fürchterliches Bündniß gegen sie ausmachen würde; daß man aber doch die Freundschaft Oestreichs durch den Beytritt zur Theilung noch beybehalten könne; daß der Kaiser auf diese Bedingniß bereit wäre, seine Unterhandlungen mit dem Großsultan aufzugeben, und die Russen in der Fortsetzung des Krieges nicht hindern würde. Katharine, der es daran gelegen war, ihre Eroberungen gegen die Türken fortzusetzen, und welche die Dazwischenkunft des Kaisers von dieser Seite besorgte; auch aus der innigen Freundschaft zwischen den Höfen von Wien und Berlin wohl einsah, daß es ihr in den gegenwärtigen Umständen nicht möglich wäre, die entworfene Theilung zu hindern, willigte also auch in den Vortrag, und wählte einen nicht unbeträchtlichen Theil der Polnischen Ländereyen für sich selbst aus. Der Traktat über dieses Geschäft ward zu Anfang Februars im Jahr 1772. von den Russischen, Oestreichischen, und Preussischen bevollmächtigten Ministers in Petersburg unterzeichnet.

Da die Truppen der drey Höfe den größten Theil von Polen bereits im Besitz hatten, so wurden die von allen Seiten eingeschlossenen Konföderirten in kurzer Zeit geschlagen und zerstreut, und ganz Europa harrete in ängstlicher Erwartung, was die Folge dieser unerwarteten Allianz seyn würde. Allein, die theilenden Mächte betrieben ihr Geschäft mit einer so undurchdringlichen Geheime, daß man sogar nach der schon geschehenen Unterzeichnung des Traktates selbst in Warschau nur unbestimmte Muthmassungen über ihre wirklichen Absichten hatte *). Auch der Lord Cathcart,

---

*) Ich besitze eine Sammlung handschriftlicher französischer Briefe, welche vor und nach der Theilung lung aus Warschau geschrieben worden. Folgende Stellen aus diesen Briefen werden das geheimnißvolle Betragen der drey Höfe, und die Ungewißheit beweisen, in der die Polen über die Theilung ihres Reiches schwebten. — „Den 6. Mai, 1772. Man verheimlichet in Wien die wahren Ursachen „ und den Endzweck, warum die Truppen in Polen einrücken. „ — Alle Briefe sprechen von dem Besorgniß einer Theilung, aber der erste, welcher dieselbe mit einiger Gewißheit ankündiget, ist am 19. Mai datirt, und meldet, daß ein Preußischer Offizier bey seiner Reise durch Marienburg eben gesagt habe, daß die Nachbarschaft dieser Stadt dem König vermöge der Theilung zugefallen sey. — „Den „ 30 Mai. Man glaubt immer zuverlässiger, daß man uns theilen werde; so viele Nachrichten die „ alle darüber zusammen stimmen, können nicht von leeren Einbildungen und Muthmassungen herkom„ men, ꝛc. — „Den 13. August. Die Mine wird endlich springen; man bringt den Theilungstrak„ tat zu Ende, ꝛc. — „Den 24. August. Es ist geschehen, der im Monat Februar entworfene „ Traktat ist eben zur Richtigkeit gekommen, ꝛc. „

damaliger Englischer Minister in Petersburg, konnte nicht eher als zwey Monate nach der wirklichen Abschlüssung des Traktates einen zuverläßigen Bericht erhalten, daß die Sache schon geschehen sey.

Die erste förmliche Anzeige von einigen Prätensionen auf die Polnischen Ländereyen wurde durch den kaiserlichen Gesandten im Monat September 1772., zu Warschau dem König und dem gesammten Senat zu wissen gemacht. Bald darauf folgten die Denkschriften des Russischen und Preussischen Hofes, worinn ebenfalls ihre Forderungen angebracht und aus einander gesetzt waren. Es wäre überflüssig, die Streitschriften umständlich anzuführen, welche die drey Mächte zur Unterstützung ihrer Forderungen bekannt machten; und eben so unintereßant wär es, dem Leser die Antworten und Gegenvorstellungen des Königs und des Senates, oder die Appellationen an jene Mächte, welche die Besitzungen von Polen garantirt hatten, vorzulegen. Die Höfe von London, Paris, Stockholm, und Koppenhagen protestirten gegen die Theilung; aber Protestationen ohne thätige Hilfe konnten keine Wirkung thun. Polen unterwarf sich seinem Schicksal nicht ohne gewaltiges Sträuben, und fühlte, und bedauerte nun zum erstenmal die unglücklichen Folgen seines Partheygeistes und seiner Uneinigkeit.

Die theilenden Mächte drangen auf einen Reichstag, welcher die Abtrettung der Provinzen ratifiziren sollte. Nach einigem Aufschub berief der König den Reichstag durch folgendes Aufgebot zusammen: „Weil keine Hoffnung von irgend einer Gegend „her übrig ist, und ein fernerer Aufschub nur noch grösseres Unheil über den Ueberrest der Ländereyen, welche man der Republik gelassen hat, bringen würde, so „ist gemäß dem Willen der drey Höfe der Reichstag auf den 19ten April 1773. „angesetzt. Um aber keine Gelegenheit zu Vorwürfen zu geben, so appellirt der „König mit Beystimmung des Senates neuerdings an die Garantien des Traktates „von Oliva.„

Der Reichstag versammelte sich zur bestimmten Zeit, und die Mitglieder desselben zeigten so viel Muth, daß ungeachtet des jämmerlichen Zustandes ihres Reiches, ungeachtet der Drohungen und Bestechungen der drey Mächte, der Theilungstraktat nicht ohne grosse Schwürigkeiten durchgesetzt ward. Der grössere Theil der Landboten schien eine Zeit lang entschlossen, sich der Zergliederung des Reichs zu widersetzen, und der König beharrete ebenfalls steif auf dem nämlichen Entschluß. Die Gesandten der drey Höfe unterstützten ihre Forderungen mit sehr bedeutenden Drohungen. Man streute sogar aus, daß der König sollte des Thrones entsetzt, und Warschau geplündert werden, wofern der Reichstag noch länger bey seiner Widersetzlichkeit beharrete, welches auf die Einwohner grossen Eindruck machte. Durch dergleichen Drohungen, durch Bestechung des Reichsags-Marschalls, der stets eine

Russische Garde an der Seite hatte; kurz, durch Geschenke, Versprechen und Drohungen wurden die Mitglieder des Reichstages endlich dahin gebracht, daß sie die Zergliederung ratifizirten. Dem ungeachtet bestand im Senat, oder im Ober-Haus, die Mehrheit nur aus sechs Stimmen; und im Unter-Haus, oder in der Versammlung der Landboten, nur aus einer einzigen zu Gunsten der Theilung *). Nach diesem wurden durch eine Akte die Sitzungen des Reichstages auf wenige Tage eingeschränkt, und Deputirte ernannt, die mit unbeschränkter Vollmacht versehen waren, in Vereinigung mit den auswärtigen Gesandten die Punkte der Zergliederung vollends ins Reine zu bringen. Diese Kommissare oder Deputirte fiengen nach Beendigung des Reichstages, welches im Mai geschah, sogleich ihren Auftrag an zu berichtigen; und schlossen im Monat September den Theilungstraktat vollends ab, so wie es von den drey Höfen verlangt worden. Bey dieser Lage der Sachen waren doch einige Edelleute kühn genug, in verschiedenen Theilen des Königreiches Manifeste und Protestationen auszustreuen, und das Verfahren der theilenden Mächte zu tadeln. Allein auf alle derley Protestationen achtete man nicht im geringsten; man kann sie also für nichts weiters ansehn, als für die letzten krampfartigen Zückungen einer dahinsterbenden Nation.

Unter den abgerissenen Provinzen ist der Russische Antheil der größte, der Oestreichische der Volkreichste, und der Preussische der Blühendste an Handelschaft **). Die Bevölkerung aller dieser drey Provinzen zusammen beträgt nahe an 5,000000. Seelen, wovon die erste ungefähr 1,500000., die zwote 2,500000., und die dritte 860000. enthält. West-Preussen war der größte Verlurst für Polen, weil durch die Besitznehmung dieser Provinz die Schiffahrt auf der Weichsel gänzlich von dem König von Preussen abhangt; folglich war der Verlurst jenes Strich Landes ein derber Stoß für die Handlung von Polen; denn Se. Preussische Majestät hat so schwere Abgaben auf die nach Danzig gehende Waaren gelegt, daß dadurch die Handelschaft jener Stadt sehr vermindert worden ist, und ein grosser Theil derselben sich nach Memel und Königsberg gezogen hat.

Obschon durch den Theilungstraktat die Gränzen von Polen festgesetzt worden, so dehnten die Oestreicher und Preussen doch ihre Gränzen immer weiter aus. Der Kaiser besetzte Kasimir, und machte sogar Miene, auch Krakau und Kraminiek in Besitz zu nehmen. Friderich schützte diese Eingriffe des Kaisers als eine Rechtfertigung ähnlicher Unternehmungen von seiner Seite vor; indem er behauptete, er könne wegen seiner eignen Sicherheit nicht gestatten, daß der Kaiser seine Länderey en er-

---

*) Es waren 54. gegen 53.

**) Wenn der Leser die diesem Werk beygefügte Landkarte von Polen betrachtet, so wird er die Lage und Grösse, der drey abgerissenen Provinzen deutlich sehen. Nähere Nachricht von dem Oestreichischen Antheil findet er im Buch II. Kap. I.; von dem Russischen im Buch III. Kap. 1.



weitern, ohne daß er nicht dessen Beyspiel folge, und ebenfalls neue Provinzen an sich reisse.

Katharine mußte eine Zeit lang diesen Schritten ihrer Nachbarn ruhig zusehn. Allein, sobald der Friede mit den Türken geschlossen *), und die Empörung des Pugatscheff gestillt war, wandte sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf Polen; und ihren herzhaften Protestationen hat man es zu danken, daß die Oestreicher und Preussen ihre gethanen Schritte wieder zurück thaten, und sich inner die durch den Theilungstraktat bestimmten Gränzen einschränkten.

Die theilenden Mächte haben der Republik durch die Wegnehmung ihrer schönsten Provinzen nicht so viel Unheil zugefügt, als dadurch, daß sie die alten Grundsätze von Anarchie und Verwirrung verewigten, und jene ausschweifende Freyheit **), welche die Quelle der Faktionen ist, und den Verfall der Republik verursacht hat, auf einen stets dauerhaften Fuß setzten. Unter dem Vorwand, die Landesverfassung zu verbessern, haben sie alle Mängel derselben bestätiget, und kräftige Anstalten vorgekehrt, um dieses unglückliche Reich unfähig zu machen, sich jemals aus seinem itzigen jämmerlichen Zustand empor zu arbeiten.

Die Deputirten, welche den Theilungstraktat ratifizirten, hatten von dem Reichstag auch die Vollmacht erhalten, in Vereinigung mit den drey Höfen solche Abänderungen in der Landesverfassung vorzunehmen, als zum Nutzen des Königreichs gedeihlich seyn möchten. Gemäß dieser Vollmacht setzten die Deputirten ihre Sitzungen vom Mai 1773 bis zum März 1775. fort. Während dieser Zeit wurde die Zusammenrufung des gewöhnlichen Reichstages verschoben, bis die Mitglieder der Deputation mit all den Neuerungen wären einig geworden, welche die Gesandten vorgeschlagen hatten; und bis alle Theile der Regierungsform vollkommen in Ord-

---

*) Der Friede zwischen der Kaiserin und den Türken wurde am 21sten Julius, 1774., im Lager des Feldmarschal Romanzof's nahe bey Silistria unterzeichnet; und in einem Brief aus Warschau, der am 29. August des nämlichen Jahrs datirt ist, wird geschrieben: „Der Kaiser und der König von Preussen fuhren noch immer fort, im Polnischen Gebiet weiter um sich zu greifen, und ihre Gränzen, welche doch im Petersburger Traktat bestimmt worden, weiter auszudehnen. Nach dem Friedensschluß aber zogen sich die Oestreichischen und Preussischen Truppen über ihre respektiven Gränzen zurück. Sehen sie bereits die guten Wirkungen dieses glorreichen Friedens! Was würde aus uns geworden seyn, wenn die Waffen der Ottomanen so glücklich gewesen wären, wie es viele gewünscht haben?„ — Und in einem andern, datirt den 14. Sept. 1775. „Der König von Preussen hat der Kaiserin von Rußland einen bezaubernd schönen Brief geschrieben. Nachdem er ihr viel Rühmliches gesagt, setzt er hinzu, daß ungeachtet der Gerechtigkeit seiner Ansprüche auf jene Ländereyen, die er nebst seinem vorigen Antheil noch in Besitz genommen, er doch bereit sey, dieselben aufzuopfern, um Ihrer Kaiserl. Majestät seine Freundschaft zu bezeugen; doch bedinge er sich dabey aus, daß auch das Haus Oestreich dasjenige wieder zurückgebe, was es an sich gezogen.„

**) „Unsere Freyheit, sagt ein Pole, ist gleich einem zweyschneidigen Schwerdt in der Hand eines Kindes, und eben deswegen sind unsere Nachbarn so besorgt, dieselbe aufrecht zu erhalten.„



nung gebracht waren. Ungeachtet des elenden Zustandes von Polen, und ungeachtet der Ohnmacht, den drey Höfen zu widerstehn, sträubten sich der König und der grössere Theil der Deputirten doch lange Zeit, in die vorgeschlagenen Abänderungen einzuwilligen.

Man wird sich einigen Begriff von dem patriotischen Feuer der Deputirten aus folgender Nachricht von einer ihrer Sitzungen machen können, in welcher die Vorschläge zur Abänderung der Regierungsform zum erstenmal angebracht wurden, welches im September 1773. war. Ehe noch die drey Gesandten in der Versammlung erschienen, ward vieles, und mit grosser Heftigkeit gegen die vorhabenden Neuerungen gesprochen. Man zog mit vielen Vorwürfen gegen die Urheber dieses Plans los, daß sie ihrer Privatherrschsucht, Rache, und Eigennützigkeit das allgemeine Beßte aufopferten. Als die drey Gesandte in die Versammlung traten, war auf einige Minuten eine allgemeine Todes-Stille, bis der Russische Gesandtschafts-Sekretär den Plan zur neuen Umschaffung der Landesverfassung zu lesen anfieng. Itzt entstand ein allgemeines Gemurmel durch die ganze Versammlung; und als jener weiter fortfuhr, ward das Murren so heftig, daß man seine Stimme gar nicht mehr hören konnte. Endlich ließ man ihn seine Denkschrift vollends bis zum Ende herunter lesen, aber er ward noch oft darin unterbrochen. Sobald er geredet hatte, foderte die ganze Versammlung der Deputirten mit lauter Stimme den Theilungstraktat und den Allianztraktat. Die Gesandten antworteten, daß einige Punkte ohne nähere Instruktion von ihren Höfen nicht könnten abgeschlossen werden. Man begehrte also, sie sollten indessen den Handlungstraktat vorlegen, zu dessen Abschlüssung sie Vollmacht hätten. Uebrigens bestand man auf alle Fälle darauf, daß die Vorschläge über die Abänderung der Regierungsform allzu voreilig seyen; eine Revolutiion von so äusserster Wichtigkeit fordere eine sehr reife Ueberlegung, und könne nicht so in der Eile abgethan werden, als wenn es eine Kleinigkeit beträffe, an welcher der Nation nicht viel gelegen wäre. Einer der Deputirten, der sich sehr heftig entgegen setzte, sagte seine Meynung mit einem solchen Freyheitsgefühl heraus, daß die ganze Versammlung darüber erstaunte; und da die Gesandten, welche die Polnische Sprache nicht verstanden, sich an einen Kastellan wandten, daß er ihnen erklären sollte, was gesprochen ward, so entschuldigte sich dieser, unter dem Vorwand, er sey zu dem Amt eines Dollmetschers nicht fähig genug, weil er nur sehr unvollkommen französisch verstehe. Als endlich ein Woywode, der es mit den Gesandten hielt, ihnen den Inhalt der Rede erklärte, dankte ihm der sprechende Deputirte, daß er den Stoff seiner Rede so geschickt erklärt habe; so, daß die Lobsprüche, welche er in einem feinen ironischen Ton dem Woywoden sowohl für seine Gefälligkeit gegen die Gesandten, als für seine Liebe zur Unabhängigkeit mittheilte, die ganze Versamm-

lung ungemein belustigten. Der unverstellte Beyfall, welchen der größte Theil der Mitglieder diesem Sprecher gab, überzeugte die Gesandten, daß es für dießmal keine Zeit wäre, den Deputirten ihre Entschlüsse aufzudringen. Sie giengen also aus der Versammlung, und verschoben ihre Geschäfte auf eine künftige bessere Gelegenheit *). Indessen war die nächste Sitzung ihren Wünschen nicht günstiger, und der patriotische Eifer der Deputirten nicht im geringsten vermindert.

Die Widersetzlichkeit der Deputirten gegen diese Maßregeln ward mit solchem Ernst fortgesetzt, daß mehr als ein Jahr verlief, ehe die Gesandten durch Beyhilfe von Drohungen, Bestechungen, und Versprechen die Mehrheit für sich gewinnen konnten. Endlich bequemten sich die Deputirten, entweder weil man sie furchtsam gemacht oder durch sanftere Mittel zur Einstimmung gebracht, und genehmigten förmlich die Abänderung der Regierungsform. Nachdem dieser wichtige Punkt zur Richtigkeit gebracht war, ward die Deputation am 13ten April 1775. aufgehoben, und alle Artikel wurden durch den allgemeinen Reichstag bestätiget.

Die folgende Denkschrift, welche am 13ten September. 1773. den Deputirten von den drey Gesandten übergeben ward, wird uns den richtigsten Begriff von den in der Landesverfassung gemachten Abänderungen geben. „Die Höfe nehmen so viel Antheil „an der Herstellung der Ruhe von Polen, daß, weil die Traktaten nun bald unter„schrieben und ratifizirt werden sollen, ihre Minister nichts von der so kostbaren Zeit „verlieren können, die zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in dem König„reich nöthig ist. Wir liefern also der Deputation einen Theil jener Grundgesetze „aus, deren Ratifikation unsere Höfe ohne allen Widerspruch verlangen.

I. „Das Königreich Polen soll für immer ein Wahlreich bleiben, und alle Erb„folge soll daraus verbannt seyn. Jeder, der es versuchen wird, dieses Gesetz zu „überschreiten, soll als ein Feind seines Vaterlands erklärt, und als ein solcher ge„straft werden.

II. „Da die auswärtigen Kronwerber gewöhnlich Ursache zur Verwirrung und „Spaltungen geben, so sollen sie ausgeschlossen seyn; und es soll ein Gesetz seyn, „daß für die Zukunft Niemand zum König von Polen und Großherzogen von Litau„en könne erwählt werden, als ein geborner Pole, von edler Geburt **), und wel„cher liegende Güter im Königreich habe. Der Sohn oder Enkel eines Königs in

---

*) Folgende Stelle aus einem meiner handschriftlichen Briefe, datirt den 13. Novemb. 1774. beweiset die Schwürigkeit, die man hatte, die Sache mit den Deputirten auszumachen. — „Der Plan zu einem immerwährenden Rath wird noch immer vorgelesen; er verursacht noch immer unausgesetzte Streitigkeiten, und wird noch mehr verursachen; aber am Ende wird es doch noch so gehen, wie es die Minister haben wollen. „

**) Das heißt, jeder Edelmann.



„ Polen kann nicht unmittelbar nach dem Tod seines Vaters oder Großvaters erwählt „ werden; und ist erst fähig, nach einem Zwischenraum von zwo Regierungen, in „ die Wahl zu kommen.

III. „ Die Regierungsform von Polen soll für immer frey, unabhängig, und von „ republikanischer Form seyn. „

IV. „ Da die eigentlichste Grundlage der genannten Regierungsform in der genauen „ Befolgung der Gesetze derselben, und in dem Gleichgewicht der drey Stände, na„ mentlich, des Königs, des Senates, und des Ritterstandes, besteht; so soll ein im„ merwährender Rath (Conseil Permanent) errichtet werden, welcher die ausübende „ Gewalt haben, oder die Vollziehung der Gesetze besorgen soll. In diesen Rath soll „ auch der Ritterstand, welcher bisher in der Zwischenzeit der Reichstäge von der „ Verwaltung der Geschäfte ausgeschlossen war, zugelassen werden, wie es in den künf„ tigen Verordnungen klärer wird bestimmt werden. „

Diese Verfügungen wurden auch wirklich zu Stande gebracht; und deswegen will ich einige wenige Anmerkungen darüber machen.

Kraft des ersten Artikels ist das Haus Sachsen, und überhaupt jeder auswärtige Fürst, der allenfalls durch Beyhilfe seiner erbländischen Besitzungen dem Königreich Polen einiges Gewicht geben könnte, für unfähig erklärt, den Polnischen Thron zu besteigen. Vermöge des zweyten Artikels, kraft dessen der Sohn oder Enkel eines Königs erst nach zwo Regierungen der Krone fähig wird, verschwindet auch die entfernteste Aussicht einer erblichen Regierung, und das Reich bleibt stets allen jenen Uebeln ausgesetzt, welche von der elendesten Regierungsform, einem Wahlkönigreich, unzertrennlich sind. Durch den dritten Artikel wird das *Liberum Veto*, und alle jene ausschweifende Freyheiten des Ritterstandes in ihrem ganzen Umfange bestätiget. Durch den Letzten endlich werden die Vorrechte der Krone, welche schon ehevor sehr vermindert worden, noch mehr eingeschränkt, wie ich in dem folgenden Kapitel umständlicher zeigen werde.

Vor dem Schluß dieses Kapitels muß ich noch von dem Schicksal der Dissidenten etwas melden. Ihre Forderungen wurden bey der letzten Zusammenkunft der Deputirten von der Republik und den vermittelnden Mächten, entscheidend abgethan. Die katholische Partey setzte sich mit solcher Heftigkeit gegen die Wiederherstellung ihrer ehemaligen Freyheiten, daß sie, mit Beystimmung der auswärtigen Höfe, auch für die Zukunft von dem Reichstag, dem Senat, und dem immerwährenden Rath ausgeschlossen wurden. Dagegen genüssen sie die freye Uebung ihrer Religion; därfen eigene Kirchen, aber ohne Glocken, auch Schulen und Seminarien für ihre Jugend errichten; sie können bey den niederen Gerichtshöfen Stellen erhalten; und bey dem Tribu-

nal

nal, das die Appellationen in Religionssachen zu besorgen hat, sind drey Mitglieder von ihrer Kirche als Beysitzer verordnet.

Zufolge dieser Duldungsregeln haben die Dissidenten in verschiedenen Gegenden des Königreichs Kirchen erbaut. Eine, welche bey dieser Gelegenheit von den Lutheranern zu Warschau erbaut wurde, hat folgende Inschrift:

„ Has ædes Deo T. O. sacras
„ Cœtus Varsoviensis in August. Confess. ex consensu Stanislai Augusti Re-
„ gis & Reipublicæ Struere Cœpit. Aprilis 24, 1777. „

Fünftes Kapitel.

Regierungsform von Polen. — Die gesetzgebende Gewalt gehört dem Reichstag zu. — Die Vollziehung der Gesetze besorgt der immerwährende Rath. — Die Urkunde zu Errichtung dieses Raths. — *I.* Artikel. Einrichtung des immerwährenden Raths. — Er besteht aus den drey Ständen, dem König, dem Senat, und dem Ritterstand. — Die Wahl der Mitglieder. — Vorrechte des Königs. — Einschränkungen seines Ansehns. — Der Primas. — Der Marschall vom Ritterstande. — *II.* Artikel. Auf welche Art der Rath seine Geschäfte verrichtet. — Die fünf Departemente desselben. — Auswärtige Geschäfte. — Polizey. — Krieg. — Justizwesen. — Die Schatzkammer. — *III.* Artikel. Seine Gewalt und seine Pflichten. — *IV.* Artikel. Gränzen seines Ansehens. — Umständliche Beschreibung der fünf Departemente.

Die Regierungsform von Polen kann mit vielem Rechte eine republikanische genannt werden, weil der König in seinen Vorrechten so sehr eingeschränkt ist, daß er mehr dem Oberhaupt eines freyen Staates, als dem Beherrscher einer mächtigen Monarchie ähnlich sieht.

Die höchste gesetzgebende Gewalt dieser Republik steht bey den auf einem national Reichstag *) versammelten drey Ständen des Reichs, namentlich, dem König, dem Senat, und dem Ritterstand. Die Vollziehung der Gesetze, welche ehedem der Kö-

*) Eine umständliche Nachricht von dem Reichstag sehet im nächsten Kapitel.



nig und der Senat besorgte, ist nun, nach der neu abgeänderten Regierungsform, der Aufsicht des immerwährenden Raths übergeben.

Die Urkunde des Reichstages von 1775, für die Errichtung des immerwährenden Raths, lautet wörtlich also.

Weil das ehemalige Daseyn des Raths ad latus nostrum in der Republik durch die alten Konstitutionen bewiesen ist, welche davon Meldung thun, und namentlich durch den sechsten Artikel in der Bestätigung des Königs Stephan, auch durch die Konstitutionen *) von 1576, 1590, 1607, 1641, 1669, 1677, und 1678: Deshalben errichten wir einen national Rath, ad latus nostrum, welcher aus den drey Ständen bestehen soll, namentlich, aus Uns dem König, dem Senat, und dem Ritterstand, um in der vorgeschriebenen Ordnung zu handeln, wie folgt.

I. Artikel.

Einrichtung des immerwährenden Raths.

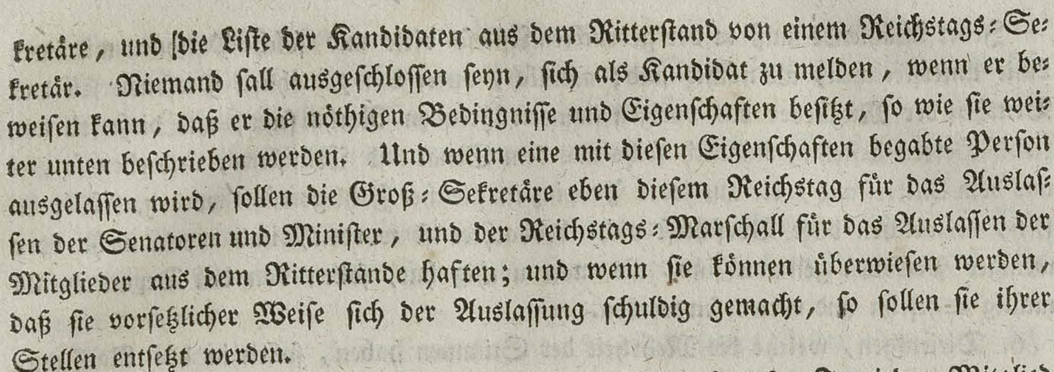
I. Dieser Rath soll den Titel des höchsten immerwährenden Raths führen. Er soll aus den drey Ständen der Republik bestehen, nämlich, aus dem König, dem Senat, und dem Ritterstand, welche für immer unzertrennlich seyn sollen, ausser während dem Zwischenreich, oder in des Königs Abwesenheit, wofür weiter unten gesorgt wird.

Der erste Stand, der König, als Oberhaupt der Nation wird niemals abgeändert; aber die übrigen zween Stände sollen alle zwey Jahre, auf dem gewöhnlichen Reichstag durch die Mehrheit der geheimen Stimmen auf folgende Art erwählt werden.

1. Alle Senatoren und Minister können gemäß ihres Amtes in diesen Rath kommen; aber die Mitglieder des Ritterstandes sollen sich an den Marschall des letztverflossenen Reichstages wenden, und, wenn dieser allenfalls gestorben oder abwesend wäre, an den ersten Landboten jener Provinz, aus welcher der Marschall war. Dieses müssen sie drey Tage vor Anfang des Reichstages thun, entweder in eigner Person, oder durch Bittschriften, die von ihnen selbst unterschrieben, und mit ihren eignen Wappen, gesiegelt sind.

2. Wenn der Reichstags-Marschall erwählt ist, wenn alle Zeremonien in der Kammer der Landboten gehörig verrichtet, und die beyden Häuser sich gemäß der Konstitution von 1768. vereinigt haben, so sollen die Listen der Raths-Kandidaten herabgelesen werden; die Liste der Senatoren und Minister von einem der vornehmsten Se-

*) Die Polnischen Gesetze heissen Konstitutionen, und werden die Konstitutionen von 1576, 1590 rc. genannt, weil sie auf den Reichstagen gemacht wurden, die in jenen Jahren sind gehalten werden.



kretäre, und die Liste der Kandidaten aus dem Ritterstand von einem Reichstags-Sekretär. Niemand sall ausgeschlossen seyn, sich als Kandidat zu melden, wenn er beweisen kann, daß er die nöthigen Bedingnisse und Eigenschaften besitzt, so wie sie weiter unten beschrieben werden. Und wenn eine mit diesen Eigenschaften begabte Person ausgelassen wird, sollen die Groß-Sekretäre eben diesem Reichstag für das Auslassen der Senatoren und Minister, und der Reichstags-Marschall für das Auslassen der Mitglieder aus dem Ritterstande haften; und wenn sie können überwiesen werden, daß sie vorsetzlicher Weise sich der Auslassung schuldig gemacht, so sollen sie ihrer Stellen entsetzt werden.

3. Ein gedrucktes Verzeichniß der Kandidaten soll am nämlichen Tag jedem Mitglied des Reichstags gegeben werden, damit es sich darüber bedenken könne.

4. Tags daranf soll jedes Mitglied des Reichstags in geheim die Namen so vieler Personen in der gedruckten Liste auszeichnen, als zur Ergänzung des immerwährenden Raths nöthig sind.

Diese Zeremonie soll in einer Ecke des Rathshauses vorgenommen werden. Die von den Groß-Marschalls, oder in ihrer Abwesenheit, von denen die das Amt der Marschälle versehen, eingeladenen Senatoren; und die von dem Reichstags-Marschall aufgeforderten Landboten sollen von den Sekretären das gedruckte Verzeichniß der Kandidaten, mit dem Wappen der Republik gestempelt, und demjenigen gleich, das ihnen Tags zuvor ausgetheilt worden, empfangen. Mit diesen Verzeichnissen sollen sie in der Ordnung, einer nach dem andern, zu einem kleinen mit Umhängen versehenen Tisch hinzutretten, und auf jenem Tisch in geheim die Namen jener Personen mit einer Linie unterstreichen, die sie auserlesen haben; auch soll jeder sein Verzeichniß in ein auf einem Tische in einer Ecke des Sales stehendes Kistchen legen; dieses Kistchen aber soll vorher auf dem Rathshause von dem ersten Marschall geöffnet werden, um zu zeigen, daß es leer sey. Das Kistchen soll mit drey verschiedenen Schlössern verschlossen seyn, davon einen Schlüssel der König, den zweyten der Groß-Marschall oder wer dessen Stelle versieht, und den dritten der Reichstags-Marschall haben soll. Zu gleicher Zeit sollen neun Deputirte gewählt werden, drey aus dem Senat von dem König, und sechs aus dem Ritterstand von dem Reichstags-Marschall. Sobald alle Verzeichnisse in das Kistchen gelegt sind, sollen diese Deputirten, welche zuvor einen Eid schwören müssen, das Kistchen in die Mitte des Rathhauses bringen; und nachdem sie es vor dem Angesicht der ganzen Versammlung mit den drey Schlüsseln geöffnet haben, sollen sie die Zahl der Listen mit der Zahl der gegenwärtigen Reichstags-Glieder vergleichen, die Wahlstimmen zählen; und der Vornehmste unter den Deputirten soll öffentlich die Namen derjenigen, welche die Mehrheit der Stimmen haben, ausrufen.



Jeder Wählende muß in der gedruckten Liste so viele und solche Personen mit einer Linie unterstreichen, als nöthig sind; nämlich, unter den gewählten Personen soll das Drittheil der Mitglieder des vorigen immerwährenden Raths seyn, und dieß soll aus zwölf Herren bestehn, nämlich sechs aus dem Senat und Ministern, und eben so viel aus dem Ritterstand, die aus jeder Provinz in gleicher Zahl gewählt worden. Alle Listen, in welchen diese Vorschrift nicht beobachtet ist worden, und worin mehr oder weniger Personen genannt sind, als man nöthig hat, sollen von den Deputirten als nichtig angesehn und verworfen werden.

6. Diejenigen, welche die Mehrheit der Stimmen haben, sollen in den Rath aufgenommen werden; und nur in dem Fall, wenn ein oder mehrere Kandidaten eine gleiche Zahl von Stimmen haben, soll der König die entscheidende Stimme geben können.

Die nöthigen Eigenschaften, welche ein Mitglied des Ritterstandes berechtigen, sich um einen Platz im beständigen Rath zu bewerben, sind, daß der Kandidat zu einer der vier Gerichtsbarkeiten der Republik gehört habe (zu der des Marschalls, der Kriegskanzley, des Assessorium *), und der Schatzkammer); daß er Deputirter bey einem Tribunal, Landbot auf dem Reichstag, oder Minister an einem auswärtigen Hofe gewesen sey. Diejenigen, welche während dem Reichstag erwählt werden, müssen, ehe sie ihr Amt antretten, folgenden Eid ablegen.

„ Ich schwöre im Namen des Allmächtigen, daß ich euch, Stanislaus August,
„ meinem gnädigen Herrn, uud der Republik Polen getreu seyn wolle; daß ich in dem
„ Dienst meiner Stelle, als Mitglied des immerwährenden Raths, mit Eifer alles
„ dasjenige verrichten wolle, was die Gesetze des immerwährenden Raths verordnen:
„ daß ich mich weder durch Geschenke noch Drohungen verführen lassen wolle; daß ich
„ mich bey Ertheilung meiner Meynung durch Niemanden wolle lenken lassen, son-
„ dern daß ich den Gesetzen getreu, und der Gerechtigkeit gemäß das Wohl meines
„ Vaterlandes befördern wolle; daß, wenn ich irgend etwas sehe oder erfahre, wel-
„ ches meinem Vaterlande nützen oder schaden kann, ich es getreulich Seiner Maje-
„ stät, meinem gnädigsten Herrn und seinem immerwährenden Rath anzeigen, und
„ meine Meynung darüber auf eine solche Art geben wolle, wie ich glaube daß es am
„ beßten sey um dem Uebel zuvorzukommen. Ich will die Geheimnisse nicht entde-
„ cken, welche mir von dem König und seinem Rath anvertraut werden. Und so helf
„ mir Gott. „

Der Rath soll aus folgenden Personen bestehen:

---

*) Ein Gerichtshof, welcher die Rechtshändel abzuthun hat, die in einem gewissen Umkreise von der Residenz des Königs vorfallen.



1. Der König als Oberhaupt und Präsident.

2. Drey Bischöfe, unter denen der Primas zwey Jahre lang präsidiren, die folgenden zwey Jahre aber keinen Sitz im Rath haben soll.

3. Neun weltliche Räthe, worunter zween entweder aus den Ministern oder Senatoren erwählt werden können.

4. Vier Staatsminister der Republik, nämlich von jedem Departement Einer. Von diesen achtzehn Mitgliedern des Senates müssen aus jeder der drey Provinzen *) sechs genommen werden.

5. Der Marschall des Ritterstandes, und, im Fall seines Todes oder seiner Abwesenheit, der erste Rath aus dem Ritterstand, nach der Reihe der Provinzen.

6. Achtzehn Räthe vom Ritterstand, mit Einschuß des Marschalls.

7. Der Sekretar des immerwährenden Raths, soll aus den Referendarien **) und national Notarien rc. erwählt werden.

Von den Pensionen.

Der Primas, die Bischöfe und Minister sollen keine Pensionen haben, weil sie ohnehin beträchtliche Einkünfte von ihren Stellen ziehn.

Die weltlichen Senatoren der Krone, und die von Litauen, sollen jährlich beziehn, jeder 14000. Polnische Gulden (oder 3500. Reichsgulden) †).

Der Marschall des Ritterstandes soll, als Mitglied des immerwährenden Raths, 30000. Gulden (7500. Reichs-Gulden) ziehn. Auch soll er während seines Aufenthalts zu Warschau eine Wache von fünfzehn Mann samt einem Offizier von der Kron-Armee haben.

Jeder Rath soll jährlich 14000. Gulden (3500. Reichs-Gulden) haben.

Der Raths-Sekretar soll die gleiche Summe ziehn.

Erklärung der Pflichten und Vorrechte der Personen, die den immerwährenden Rath ausmachen.

Seine Majestät der König unser allergnädigster Herr, als das Oberhaupt der Nation, und der erste Reichsstand, der die Majestät der Republik vorstellt, soll, der üblichen Gewohnheit zufolge, durch Zirkularbriefe und zur gesetzmäßigen Zeit den gewöhnlichen Reichstag zusammenrufen. Er muß ohne Ausnahme den immerwährenden

---

*) Groß-Polen, Klein-Polen, und Litauen.

**) „Die Referendarien sind eine Art von Reketenmeistern, deren Amt darin besteht, daß sie die an den „König gerichteten Bittschriften annehmen, und des Königs Antwort mittheilen. Sie haben in allen „königlichen Gerichthöfen eine Stelle.„ Konnor's Polen. II. B. S. 77.

†) Vier Polnische Gulden machen Einen Deutschen Reichs-Gulden aus.



Rath über alles dasjenige zu Rathe ziehn, was vor diese Versammlung gebracht wird, auf eben die Art wie er ehedem die Einstimmung des Senats einholte, welcher Senat aber von nun an gänzlich aufhören soll. Auch soll Se. Majestät nach eben dieser Vorschrift die ausserordentlichen Reichstage zusammenrufen, wenn er es entweder aus freyem Willen thut, oder wenn es der immerwährende Rath verlangt, dem es der König nicht abschlagen kann, wenn er es durch die Mehrheit der Stimmen entscheidet.

Alle Gesetze und Verordnungen des Reichstags, alle Dekrete, Privilegien, und öffentliche Urkunden sollen im Namen des Königs ausgefertiget werden, so wie es bisher beobachtet wurde.

Der König soll alle Depeschen, die von dem Rath genehmigt worden, unterschreiben. Er hat die Macht nicht, dieselben zu unterdrücken, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen anerkannt worden.

Er soll den Gesandten, fremden Ministern, Residenten ꝛc. öffentliche Audienz geben, und mit ihnen die nöthigen Unterhandlungen pflegen; kann aber nichts mit denselben abschlüssen, ohne die ganze Sache zuvor dem Rath vorzulegen, und ohne die Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite zu haben.

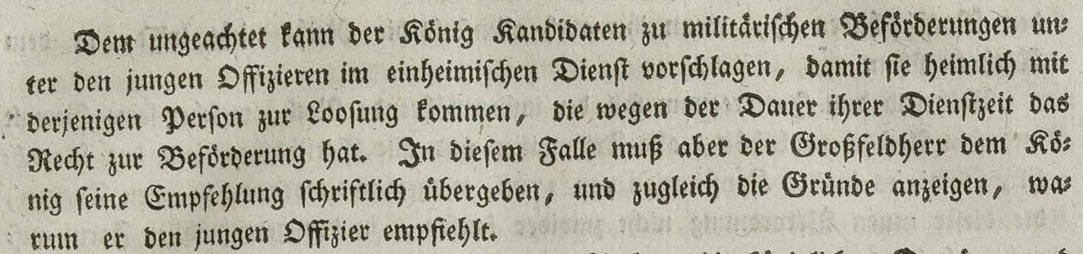
Der König tritt folgende königliche Vorrechte ab:

1. Bey der Ernennung der Bischöfe, Woywoden, Kastellane, und Minister, soll der immerwährende Rath drey Kandidaten durch das Loos vorschlagen, davon der König einen zu der erledigten Stelle befördern muß *).

2. Die Gewalt, alle übrige kirchliche und bürgerliche Aemter zu besetzen, soll ohne irgend eine Einschränkung auch für die Zukunft dem König überlassen seyn, die Kriegs-Kommissare, die Kommissare bey der Schatzkammer, die beym Departement des Marschalls, und die bey dem Reichs-Assessorial-Gericht ausgenommen. Alle diese Beamten wurden ehedem in der Zwischenzeit zwischen den Reichstagen von dem König ernannt; aber Se. Majestät willigt nun ein, daß von itzt an der immerwährende Rath drey Kandidaten auswählen soll, welche auf eben die Art angestellt werden müssen, wie in dem vorhergehenden Artikel von der Ernennung der Senatoren und Minister gemeldet worden.

3. Von den militärischen Aemtern soll Se. Majestät die Hauptleuthe bey den Polnischen Kompagnien, und die Offiziere der vier Kompagnien ernennen, welche auf Polnischen Fuß eingerichtet sind, und derselben Namen führen. Ausser dieser sollen alle militärische Beförderungen nach der Dauer der Dienstzeit vorgenommen werden.

*) Ehedem hatte der König ganz allein diese Aemter zu vergeben.



Dem ungeachtet kann der König Kandidaten zu militärischen Beförderungen unter den jungen Offizieren im einheimischen Dienst vorschlagen, damit sie heimlich mit derjenigen Person zur Loosung kommen, die wegen der Dauer ihrer Dienstzeit das Recht zur Beförderung hat. In diesem Falle muß aber der Großfeldherr dem König seine Empfehlung schriftlich übergeben, und zugleich die Gründe anzeigen, warum er den jungen Offizier empfiehlt.

4. Se. Majestät thut Verzicht auf das Recht, die königlichen Domänen und Starosteyen zu vergeben, mit diesem Zusatz, daß die Eigenthümer von beyden Geschlechtern während ihrer ganzen Lebenszeit in dem Besitz der genannten Güter bleiben sollen, welche von der gegenwärtigen Zeit an niemandem mehr unter dem Schein einer Belohnung oder irgend einem andern Vorwand sollen zugetheilt, sondern bloß für das gemeine Beßte, zum Nutzen des Landes und mit Bewilligung des Königs verwendet werden sollen.

5. Vier Regimenter Garde sollen dem Kommando des Großfeldherrn untergeben werden, wie es zu den Zeiten August III. war; das will sagen, ob sie schon den Namen und Rang der Garden haben, verpflichten sie sich doch nicht durch einen neuen Eid; und mit diesem Unterscheid, daß in jenen Fällen, wo ehemals die Feldherrn die militarische Gewalt in ihrer Hand allein hatten, sie dieselbe nun mit dem Ausschuß theilen sollen, welcher Ausschuß sowohl als die Feldherrn in Kraft des gegenwärtigen Gesetzes von dem immerwährenden Rath abhangen.

Dagegen soll der König eine jährliche Summe empfangen, die hinreichend ist, zweytausend Mann Truppen zu unterhalten, die von Sr. Majestät ganz allein abhangen. Diese Summe aber soll nicht unter jener Zulage der Einkünfte begriffen seyn, welche man Sr. Majestät zum Ersatz für den durch die Theilung der abgerissenen Provinzen verursachten Abgang der Einkünften ausgesetzt hat.

6. Die Republik verpflichtet sich aber auch ihrer Seits, einmal für allemal, daß alle übrige königliche Vorrechte (diejenigen ausgenommen, auf welche der König es sich gnädigst hat gefallen lassen Verzicht zu thun) in vollkommner Giltigkeit und auf immer unverletzt bleiben sollen.

Der Primas.

Der Primas muß während seinem Amte *) wenigstens sechs Monate im Jahr dem immerwährenden Rath beywohnen.

Da die alten Gesetze, welche die Vorrechte des Primaten während dem Interregnum festsetzen, noch in ihrer Giltigkeit verbleiben, so soll der Primas in dem Rath

*) Nämlich, während den zwey Jahren, da er im Rath sitzt.



den Vorsitz haben *), wenn ihn auch allenfalls die Reihe nicht trifft, in dem Rath zu sitzen.

Während dem Interregnum soll der immerwährende Rath, welcher seine Gewalt und sein Ansehn beybehält, alle Tribunalien und alle Gerichtsbarkeiten der Republik, so wie es in der Konstitution von 1768. ausgemacht worden, in allen Dingen, die dieser neuen Verordnung nicht zuwider laufen, in der gewöhnlichen Form aufrecht erhalten.

Während den zwey Jahren seines Amtes unterschreibt der Primas seinen Namen nach dem König in allen Urkunden des immerwährenden Raths; und, im Fall daß der König nicht gegenwärtig ist, oder während einem Interregnum, hat er zwo Stimmen **), um im Fall einer Gleichheit der übrigen Wahlstimmen zu entscheiden. In der Abwesenheit des Primas ersetzt der erste Senator im Rang, der ein Mitglied des immerwährenden Raths ist, die Stelle desselben.

Der Marschall des Ritter-Standes.

Der Ritterstand soll seinen Marschall in dem immerwährenden Rath haben, und dieser ist der erste im Rang unter den Mitgliedern dieses Standes. — Der Marschall soll alle zwey Jahre auf dem gewöhnlichen Reichstag durch geheime Stimmen gewählt werden, und dieß wechselweise aus einer von den drey Provinzen, so wie es in der Form zur Erwählung der Räthe vorgeschrieben ist.

Kein Senator oder Minister ist fähig zum Marschall erwählt zu werden, wenn er nicht zuvor seine Stelle niederlegt.

Er muß den folgenden Eid vor dem nämlichen Reichstag auf eben die Art ablegen, wie die übrigen Räth.

„Ich schwöre vor dem allmächtigen Gott, daß ich euch, Stanislaus August, mei„nem gnädigen Herrn, und der Republik Polen getreu seyn wolle, daß ich in Ver„richtung meines Amtes als Marschall des immerwährenden Raths alles dasjenige „mit Eifer verrichten wolle, was durch die im Rath angenommenen Gesetze verord„net wird; daß ich bey Gebung meiner Meynung und Stimme die geschriebenen Ge„setze und das Wohl meines Vaterlandes für die Richtschnur meines Betragens „annehmen wolle, von welcher Liebe für Gesetze und Vaterland ich niemal, weder „durch Drohungen, Versprechen, Freundschaft, Haß, oder was immer für Arten „von Bestechungen oder persönlicher Anhänglichkeiten verführt, abweichen will; daß „ich

---

*) Namentlich, als Vicekönig während dem Interregnum.

**) Dieß will so viel sagen, wie ich vermuthe, daß er eine Stimme habe, wie überhaupts gewöhnlich ist, und die entscheidende Stimme im Fall die übrigen Stimmen gleich sind.



„ ich niemal die geheimen Entschlüsse des Raths kund machen wolle; daß ich die „ Stimmen und die Mehrheit derselben getreulich anzeigen wolle. So helf mir „ Gott. „

Der Marschall des Ritterstandes in dem immerwährenden Rath, kann nicht zum Marschall oder Landboten auf den nächsten Reichstag erwählt werden. Auch zum Marschall des immerwährenden Raths kann er nicht eher als nach einer Zwischenzeit von vier Jahren neuerdings ernannt werden.

Sein Amt. Er kann, so wie jedes Mitglied des immerwährenden Raths, Vorstellungen gegen die schlechte Handhabung der Gesetze machen, und alle jene Angelegenheiten bey dem Rath vorbringen, deren Untersuchung von demselben abhangt. Es ist die Pflicht des ganzen Rathes, für die Sicherheit und Aufrechterhaltung der eingeführten Regierungsform und gegenwärtigen Landesverfassung zu wachen; und der Marschall sowohl als jedes Rathsglied soll die Unverletzlichkeit der Vorrechte der drey Stände sich ernstlich angelegen seyn lassen. Besonders aber sollen der Kanzler, welcher auch ein Mitglied des Raths ist, und der Marschall genau Sorge tragen, daß die Schriften wohl in Ordnung gehalten werden; der Aufseher aber der Urkunden und Archive des immerwährenden Raths soll von eben diesem Rath *in Pleno* abhangen.

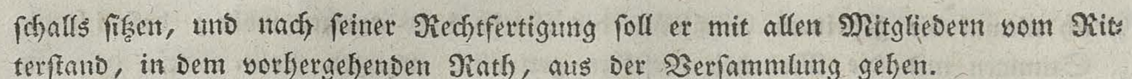
Der Marschall kann, so wie jedes Rathsglied, Kandidaten für die niedrigern Aemter bey dem immerwährenden Rath vorschlagen, welche auch angenommen werden sollen, wenn der Rath darüber einstimmig ist; wird aber dem Vorschlag widersprochen, so sollen diese Stellen durch die Mehrheit der Stimmen besetzt werden.

Der Marschall und der Kanzler sollen dafür sorgen, daß die bemeldten Unterbeamten ihre Pflichten gehörig erfüllen, und sie dem immerwährenden Rath empfehlen, daß sie belohnt oder bestraft werden, je nachdem sie es verdienen.

Der Marschall theilt den Mitgliedern des Ritterstandes die Wahlzettel aus, holt, in Gegenwart zwey Deputirter vom Senat und zwey andrer vom Ritterstand die durch Mehrheit der Stimmen sind erwählt worden, die Kugeln oder Zettel aus dem Wahlkistchen hervor, zählt die Stimmen und kündigt die Mehrheit derselben an. Das Siegel des immerwährenden Raths, und die Wappen der beyden Nationen sollen in der Verwahrung des ersten Kanzlers, der so wie die übrigen ein Mitglied des Raths ist, stehen.

Der Marschall unterschreibt seinen Namen sogleich nach dem König und Primas, oder, in der Abwesenheit dieses letztern, sogleich nach dem ältesten Senator, in allen Urkunden und Verordnungen des immerwährenden Raths, uud sendet noch am nämlichen Tag die ausgefertigten Schriften an ihre gehörige Departements.

Auf dem gewöhnlichen Reichstag soll er an der linken Seite des Reichstags-Mar-



schalls sitzen, und nach seiner Rechtfertigung soll er mit allen Mitgliedern vom Ritterstand, in dem vorhergehenden Rath, aus der Versammlung gehen.

Wenn er seine Gewalt überschreitet, so kann ihn, so wie auch jedes andere Rathsglied, der Rath nach der durch die Gesetze vorgeschriebenen Form vor das Tribunal des Reichstags zitiren.

Der Sekretar des immerwährenden Raths.

Er kann bloß seine Meynung sagen, hat aber keine Stimme in dem Rath. — Er soll denjenigen, welche Bittschriften eingeben, die Entschlüsse und Antworten des immerwährenden Raths ohne Entgelt ausliefern, und alle Depeschen mit unterschreiben.

Er soll von den Sekretaren der verschiedenen Departemente (welche in so weit von ihm abhangen, als sie ihm die nöthigen Rapporte ausliefern müssen) die Berichte von allem, was bey den Sitzungen der Departemente vorgeht, und was in den Registern eingetragen ist, empfangen; den Inhalt dieser Berichte soll er dem immerwährenden Rath vorlegen; auch soll er, gemäß dem Befehl des Reichstags, ein Verzeichniß über alle Raths-Operationen führen.

Er ist verbunden, dem immerwährenden Rath alles zu melden, was er erfährt, wenn es für die Republik entweder nützlich oder schädlich seyn könnte.

Während seiner Abwesenheit soll der immerwährende Rath durch Mehrheit der Stimmen eine andere Person erwählen, welche die Pflichten seines Amtes versehn muß, bis er wieder zurückkömmt.

Der Archivar soll in dem immerwährenden Rath durch die Mehrheit der Stimmen auf die nämliche Art erwählt werden, wie die oben genannten Unterbeamten, und er soll von dem Sekretar über alles Nachricht erhalten.

Die Auszüge sowohl aus den Archiven des immerwährenden Raths, als die aus den Registern der Departemente, sollen unentgeldlich ausgeliefert werden.

Der Sekretar soll einen Eid ablegen, der einem der vorhergehenden gleich ist, aber dabey soll noch folgende Klausel mit eingeschaltet werden: „Ich schwöre, daß „ich keinem Menschen ohne Bewilligung des immerwährenden Raths die Schriften „anvertrauen oder geben wolle, die mir übergeben sind.„

Die Häscher *) der zwo Nationen **) sollen (ihren alten Rechten unbeschadet) von dem immerwährenden Rath abhangen, und ohne Aufforderung einmal vor demselben erscheinen. Sie sollen den gewöhnlichen Eid schwören, mit dem Beysatz der

*) Kron-Beamte, welche die Hochverräther verfolgen müssen.

**) Polen und Litauen.

folgenden Klausel: „Wir schwören, daß wir keine Person wegen ihren Bitten, Dro-
„hungen, Versprechen oder andern persönlichen Absichten entwischen lassen, aber auch
„nicht anklagen wollen, ausser auf Befehl des immerwährenden Raths.„

Die Ernennung der Sekretare bey den Departementen, der Archivsverwahrer und Kanzleyschreiber (welche alle Eingeborne Polen und Edelleute seyn müssen), die Bestimmung ihrer Pflichten und Bezahlung soll von dem immerwährenden Rath abhangen.

Die Dolmetscher.

Es sollen ihrer zween für die orientalischen, und Einer für die Rußische Sprache seyn. Sie sollen unter dem immerwährenden Rath, und besonders unter dem Departement für die auswärtigen Geschäfte stehn.

Die Mitglieder des immerwährenden Raths sollen von der Erscheinung in den Gerichtshöfen ꝛc. nicht ausgenommen seyn.

Wenn in Kriminal-Fällen ein Mitglied des Raths sich einer Strafe schuldig macht, soll er dieselbe gemäß den Gesetzen und nach der Natur seines Vergehens auszustehn haben, ohne daß er dabey einige Nachsicht wegen seiner Stelle genüßt, u. s. f.

II. Artikel.

Einrichtung, Abtheilung, und Verfahrungsart in dem immerwährenden Rath.

Der immerwährende Rath ist in fünf Departemente abgetheilt.

1. Die auswärtigen Geschäfte.
2. Die Polizey.
3. Das Kriegswesen.
4. Die Justitz.
5. Die Schatzkammer.

In dem Departement für die auswärtigen Geschäfte sollen nur vier Mitglieder seyn, und in jedem der übrigen Departemente acht, also in allem sechs und dreyßig Personen. Die Wahl dieser Migtlieder soll von dem ganzen versammelten immerwährenden Rath entweder einstimmig, oder durch die Mehrheit offener Stimmen entschieden werden. Die Gegenwart dreyer Mitglieder in jedem Departement soll hinreichend seyn, die nöthigen Geschäfte vorzunehmen. Die Minister *) (welche in dem Rath sind) sollen in den zu ihren Stellen gehörigen Departementen das Prä-

*) Namentlich, einer von den Groß-Schatzmeistern in dem Departement der Schatzkammer; einer der Groß-Feldherren in dem Kriegs-Departement, u. s. f.



sidium haben; und wenn eine Anklage gegen sie vorgebracht wird, sollen sie aus dem Rath abtreten, und in solchen Fällen keine Stimme haben.

Die Mitglieder eines jeden Departements sollen die Denkschriften und Berichte, welche zu ihrem Departement gehören, empfangen. Nachdem sie die Sache überlegt, und ihre Auszüge darüber gemacht, sollen sie ihre eigne Meynung über jeden Gegenstand beysetzen, und dann das ganze dem immerwährenden Rath zu seiner letzten Entscheidung vorlegen.

Wenn in einem Departement allenfalls kein Minister ist, soll der älteste Rath den Vorsitz haben. Jeder Präsident hat, nebst seiner gewöhnlichen Stimme, noch eine entscheidende Stimme, wenn etwa die übrigen Stimmen gleich sind. In allen Departementen sowohl als in dem immerwährenden Rath *in Pleno*, soll das dem Rang nach letzte Mitglied die erste Stimme geben.

Der Rath soll sich *in Pleno* versammeln, so oft es die Nothwendigkeit erfordert, und zwar in Gegenwart des Königs, wenn es sich dieser will gefallen lassen dabey zu erscheinen. In Sr. Majestät Abwesenheit soll der Primas während seiner Zeit präsidiren, und in der Abwesenheit desselben der erste Senator.

Der König soll zuerst vortragen, was er für nöthig erachtet; und sein Vortrag soll entschieden werden, wo nicht einstimmig, doch durch die Mehrheit der Stimmen. In jedem Fall, soll, wenn der König nicht gegenwärtig ist, der Primas, oder in dessen Abwesenheit, der erste im Rang das Recht des Vortrags haben. — Nachher soll der Marschall vom Ritterstand, und dann der Reihe nach jeder Rath, die Freyheit haben, seine Sache vorzutragen.

Nach diesem soll der Sekretar des Raths die von den fünf Departementen eingegebenen Berichte vorlesen, damit die Geschäfte, worauf sie sich beziehn, entweder von dem immerwährenden Rath *in Pleno* können entschieden, oder die Berichte wieder an ihre gehörige Departemente zur Einholung genauerer Nachrichten zurückgegeben werden. Wenn der König nicht im Rath gegenwärtig ist, so soll der erste Senator, oder der Marschall vom Ritterstand, im Namen des Raths dem König die Berichte über die Geschäfte abstatten, welche eben betrieben werden. Nach Empfang derselben soll der König, wenn es ihm beliebt, seine zwo Stimmen schriftlich von sich geben, und diese sollen dann eben so viel gelten, als wenn er persönlich gegenwärtig gewesen wäre. Giebt der König von der nächst folgenden Rathsversammlung keine Stimme von sich, so soll das Geschäft durch die Mehrheit entschieden werden; und wenn die Stimmen gleich ausfallen, so soll der Vornehmste, welcher eben im Rath präsidirt, die entscheidende Stimme haben.

Wenn der König mit Bewilligung des immerwährenden Raths sich von Warschau entfernt, so muß der Rath sich an eben den Platz verfügen, wo der König ist. Wenn

aber Se. Majestät nach ihrem eignen Gutdünken aus Warschau abgeht, so soll die Wahl der Kandidaten, und die Vertheilung der Aemter zween Monate lang aufgeschoben werden. Nach Verlauf dieser Zeit soll eins von den Mitgliedern des Departements für die auswärtigen Geschäfte zu dem König reisen, damit zwischen dem König und dem Rath ein Briefwechsel unterhalten werde.

Die Denkschriften über alle öffentliche Angelegenheiten, welche vor den immerwährenden Rath gehören, können entweder einem Mitglied des Raths, oder dem Sekretar desselben behändigt werden; in allen Privatangelegenheiten aber, die ebenfalls vor den Rath gehören, müssen die Denkschriften von jenen Personen überreicht werden, welche sie betreffen.

Das Rathsglied, welches eine Denkschrift übergiebt, soll dieselbe erst unterschreiben, dann dem Sekretar des Raths übersenden; und dieser soll einen Auszug daraus machen, und denselben dem Rath bey der nächsten Sitzung vorlesen; doch muß er auch das Original der Denkschrift selbst mit in den Rath bringen, damit man es im Fall der Noth einsehen könne.

Wenn aber das Rathsglied, welches dem Sekretar eine Denkschrift übersendet, dieselbe für so wichtig hält, daß sie verdient, von dem Rath eingesehen zu werden, so soll es nach der Unterschrift seines Namens noch folgende Worte hinzusetzen: „Diese Denkschrift leidet keinen Aufschub.„ Sollte aber eine Denkschrift von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie geheim muß behandelt werden, dann soll sie der Rathsmann, welchem sie überreicht ist worden, dann soll sie der Rathsmann, welchem sie überreicht ist worden, in eigner Person, ohne sie dem Sekretar zu senden, dem Rath vorlegen.

Bey allen Berathschlagungen, wenn die Mitglieder des Raths nicht einstimmig sind, soll der erste im Rang, wer er immer ist, Marschall, Minister, oder Rathsglied, nach der oben beschriebenen Art den Räthen die Wahlstimmen austheilen, und der Marschall vom Ritterstand den Personen dieses Standes; und dann soll die Mehrheit mit der größten Genauigkeit eingesammelt werden. Die Mehrheit kann auf zweyerley Entscheidungsarten bestimmt werden, entweder durch heimliche oder durch öffentliche Stimmen, indem die einwilligende Person sagt: „Ich gestatte es!„ Die Wahlstimmen sollen von jedem Wählenden in das Verzeichniß eingeschrieben werden.

Der Turnus kann *in Pleno* niemals gebraucht werden, ausser wenn die Rathsglieder fünfzehn an der Zahl sind; und ehe man vom Turnus Gebrauch macht, soll die Person, welche einen Vortrag bey dem Rath thut, die Mitglieder fragen, ob sie ihre Einwilligung geben. Die Antwort, daß sie einwilligen, oder ihr Stillschweigen kündigen ihre Uebereinstimmung an; wenn aber ein Mitglied sich dawider



setzen und den Turnus fordern sollte, dann müssen sie zu der offenen Wahl schreiten.

Jeder Vortrag kann drey Tage lang zur Berathschlagung vorgenommen werden; wenn aber ein Rathsglied gegen diese langwierige Ueberlegung etwas einwendet, so kann es den Vorschlag thun, daß man es durch das Loos bestimme, ob das Geschäft zur Berathschlagung genommen, oder auf der Stelle entschieden soll werden.

Wenn der Turnus einmal angefangen ist, soll er ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, bis der zu verhandelnde Gegenstand gänzlich entschieden ist, u. s. f.

Bey allen Berathschlagungen kann jedes Mitglied auf die Entscheidung durchs Loos dringen. Eben diese Entscheidung aber muß in folgenden Fällen gebraucht werden.

1. Bey der Wahl zu den ledigen Stellen, welche der Rath zu besetzen hat.

2. Bey ausserordentlichen Ausgaben, aus der Schatzkammer der Republik, welche nicht durch die Gesetze bestimmt sind.

3. Bey den Fällen von Hochverrath, Staatsverbrechen, Störung der öffentlichen Ruhe, und gesetzwidrigen Zusammenkünften. Die in diesen Fällen durchs Loos gegebenen Wahlstimmen sollen mit der größten Vorsicht und Treue, und mit allen Zeichen des dabey nöthigen Gepränges eingesammelt werden. Zu diesem Ende soll in der Mitte des Rathssales ein Tisch stehen, der mit Umhängen in Manneshöhe umhangen ist, und diese Umhänge muß man aufziehn und zuziehn können, um die Rathsglieder inner dieselben eintreten zu lassen. Auf diesem Tisch soll ein Kistchen stehen, das zwo Oeffnungen hat, eine mit der bejahenden und die andere mit der verneinenden Ueberschrift, und in diese Oeffnungen sollen die Loosungskugeln geworfen werden. Die Oeffnungen sollen nur so groß seyn, daß eine Kugel, nicht aber daß eine Hand hinein schlüpfen könne. Das Kistchen soll mit einem Schloß versperrt werden, davon der Schlüssel auf der Rathstafel liegen soll, bis alle Mitglieder ihre Stimmen gegeben haben, und bis man die Kugeln zählt. Wenn das Kistchen geöffnet ist, sollen der Marschall-Minister und der Marschall des Ritterstandes dasselbe in die Höhe heben und umwenden, um zu zeigen daß es leer ist; hernach soll es von beyden Marschällen versiegelt werden. Nach diesem soll der Sekretar allen, welche im Rath eine Stimme haben, elfenbeinerne Kugeln austheilen; und jedes Mitglied soll dann gemäß seines Ranges zum Tisch hinzu treten, zuvor aber seine Hand so in die Höhe strecken, daß man sieht, daß er nur Eine Kugel in der Hand habe. Diese Kugel legt er in eine von den zwo Oeffnungen, und bejaht oder verneint dadurch die obwaltende Frage, so wie er es am schicklichsten und nach seinem Gewissen am billigsten findet. Auf diese Art kann niemand sehen wie die



übrigen ihre Stimme geben, auch nicht gesehen werden, wie er die seinige selbst giebt.

Wenn viele Kandidaten sind, soll der Sekretar jedem Rathsglied Zettel austheilen, die alle von einer Hand geschrieben sind, und die Namen und Zunamen der Kandidaten enthalten. Jedes Mitglied soll dann den Zettel, der den Namen und Zunamen desjenigen Kandidaten enthält, den es vorzieht, in das Kistchen legen, und die übrigen Zettel an einer zu diesem Ende angezündeten Kerze verbrennen.

Wenn die Stimmen gleich sind, so hat der König das Entscheidungsrecht. Und, damit die Mitglieder um die ledigen Stellen, welche der immerwährende Rath zu vertheilen hat, anhalten können, dörfen sie sowohl sich selbst vorschlagen, als andere anempfehlen, doch müssen sie darüber ihre Ansuchen schriftlich eingeben.

Nachdem die geheime Loosung zu Ende ist, sollen der Marschall des Ritterstandes, und der Marschall-Minister, jeder sein Siegel abbrechen, und das Kistchen öffnen. Darauf müssen sie in Gesellschaft zweener Deputirter vom Senat und zween andrer vom Ritterstand die Zahl der Kugeln oder Zettel bekannt machen. Nach diesem soll der Marschall vom Ritterstand die Namen der Kandidaten, und die Anzahl der Stimmen zu Gunsten eines jeden Kandidaten mit lauter Stimme herunterlesen, und bekannt machen, wer die Mehrheit für sich habe; und dieses soll der Sekretar sogleich in das Protokoll eintragen.

Der König hat die Freyheit den immerwährenden Rath zusammen zu rufen; und in dessen Abwesenheit hat der erste im Rang eben dieses Vorrecht. Keiner von beeden kann es abschlagen, den Rath zusammen zu rufen, wenn ein Mitglied desselben es verlangt, und die Nothwendigkeit vorstellt, daß ein wichtiges Geschäft müsse entschieden werden. Jedes Mitglied des Raths hat die Freyheit, seine Meynung auf eine anständige Art herauszusagen; wenn aber ein Geschäft, das ein Mitglied selbst betrifft, in Berathschlagung ist, so hat dasselbe Mitglied keine Stimme darüber zu geben.

Zwo Personen von Einerley Familie, oder auch nur von Einerley Familien-Name, können zu gleicher Zeit nicht als Glieder von Einerley Stand in den Rath aufgenommen werden; nämlich zween Senatoren, oder zwo Personen vom Ritterstande, sondern nur Eine Person für jeden Stand.

Alle Dekrete des immerwährenden Raths sollen im Namen des Königs publizirt werden, ohne Bezahlung für die Anhängung des Siegels, und mit folgender Formel: „Wir der König, mit Einwilligung des immerwährenden „Raths.„

Um den allzu häufigen Unterbrechungen vorzubeugen, soll kein Mitglied des Raths mehr als sechs Monate im Jahr abwesend seyn, es mag nun dieses mit einmal



oder zu wiederholten Malen geschehen, ausser der immerwährende Rath giebt durch die Mehrheit der Stimmen seine Einwilligung dazu.

Die Mitglieder, welche über die zugestandene Zeit sich entfernen, sollen einen verhältnißmäßigen Theil ihrer Jahrgelder verlieren; eben dieß trifft auch diejenigen, welche zwar in Warschau bleiben, aber nicht ordentlich zu den Rathssitzungen kommen. Nur in zween Fällen sind sie von dieser Strafe befreyt: wenn sie andere öffentliche Geschäfte abzuthun haben, oder wenn sie Beweise einer Unpäßlichkeit aufbringen können. — Der Abzug von den Jahrgeldern der abwesenden Mitglieder soll zu Ende des Jahrs unter diejenigen vertheilt werden, welche ihre Pflicht fleißig beobachtet haben.

Die Mitglieder des immerwährenden Raths können nicht als Minister an auswärtige Höfe über die Gränzen versandt werden. Jedermann kann es ausschlagen sich zum Mitglied wählen zu lassen; aber wenn jemand die Stelle einst angenommen hat, so kann er sie unter keinem Vorwand wieder niederlegen.

Auf jedem gewöhnlichen Reichstag, wenn der immerwährende Rath aufhöret, soll ein Drittheil von den Mitgliedern des vorigen Raths, nämlich sechs Senatoren und sechs vom Ritterstande, durch das Loos neuerdings zu Mitgliedern für die folgenden Jahre gewählt werden. Dieses geschieht in der Absicht, damit immer Leute im Rath seyen, welche mit den Geschäften schon bekannt sind.

Bey dem nächsten ordentlichen Reichstag soll in dem Rathshause ein besondrer Platz für den Rath errichtet werden, wo er sich gegen die Klagen zu vertheidigen hat, die man allenfalls dagegen aufbringt, und wo er ein öffentliches Zeugniß erhalten wird, das auch in die Konstitutionen des Reichstags eingetragen wird: entweder, daß der Reichstag keine Klagen gegen den immerwährenden Rath erhielt; oder, daß er zwar Klagen erhielt, daß sie aber bey genauer Untersuchung ungegründet befunden worden; oder, daß er die Wahrheit der vorgebrachten Klagen erkannt, und nach Gerechtigkeit abgethan habe. Die Senatoren und Minister im Rath sollen ihre gewöhnlichen Plätze im Senat besetzen. Die Räthe aus dem Ritterstand sollen auf den ordentlichen Reichstagen zunächst an den Ministern sitzen.

Kein Rath, er mag ein Senator, Minister, oder aus dem Ritterstande seyn, soll bey den Landtagen, oder bey Eröffnung der Gerichtshöfe zugegen seyn.

Kein Rath soll irgend ein anderes öffentliches Amt annehmen, als solche, die zu ihrer Stelle gehören.

Kein Mitglied des immerwährenden Raths soll sich weigern, jene Privilegien, Resolutionen, oder Urkunden zu unterschreiben, welche durch die Mehrheit der Stimmen genehmiget worden; und wenn sich allenfalls der König, der älteste Senator, oder der Marschall, weigern würden zu unterschreiben, so soll in diesem Fall jedes

Mit-



Mitglied für sich selbst unterschreiben, und die Mehrheit soll die Urkunde geltend machen.

Nach dem Tode eines Mitgliedes soll die ledige Stelle innerhalb zehn Wochen, nach der oben beschriebenen Art, durch das Loos besetzt werden. Wenn der Verstorbene ein Bischof oder ein weltlicher Senator ist, soll sein Nachfolger aus den Bischöfen oder weltlichen Senatoren genommen werden; war jener ein Minister, so wird dieser von des abgeschiedenen Ministers Departement genommen; war er eine Person vom Ritterstande, so wird sein Nachfolger entweder aus den am letzten Reichstag vorgestellten Kandidaten, oder aus den bey dieser Gelegenheit vorgeschlagenen gewählt.

III. Artikel.

Gewalt, Ansehn, und Pflichten des immerwährenden Raths.

1. Ohne die mindeste gesetzgebende oder richterliche Gewalt zu besitzen, hat der immerwährende Rath nur für die Vollstreckung der Gesetze zu sorgen; und da er der Mittelpunkt aller öffentlichen, sowohl auswärtigen als einheimischen Geschäfte ist, besteht seine Pflicht darin, daß er nach den Gesetzen, so wie sie itzt im Reich bestehen, verfahre.

2. Er soll die Anweisungen zur Bezahlung jener Summen herausgeben, die für den öffentlichen Schatz bestimmt, und in der allgemeinen Tafel der unvorgesehenen Ausgaben in ausserordentlichen Vorfällen angezeigt sind: doch können die Mitglieder des Raths, während der Dauer ihres Amtes, keinen Theil an den bemeldten Anweisungen haben.

3. Er soll alle für den Staat wohlthätige Vorschläge annehmen, und über die Zuläßigkeit derjenigen, welche den Landesgesetzen nicht entgegen sind, entscheiden. Auch muß er diejenigen, welche nützlich scheinen, aber nicht in den Gesetzen gegründet sind, auf dem ersten Reichstag den Ständen zur Ueberlegung vorlegen.

4. Er soll Plane zur Verbesserung der Gesetze machen, und dieselben dem nächsten Reichstag vorlegen. Er soll einen neuen Kodex für öffentliche, bürgerliche, und peinliche Gesetze entwerfen, und ihn dem Reichstag zur Genehmigung übergeben.

5. Er soll aus den vom König ernannten Personen Gesandte und Minister an die auswärtigen Höfe senden. Auch soll ihnen der immerwährende Rath die nöthigen Instruktionen mittheilen, die für jene Fälle ausgenommen, welche dem Reichstag vorbehalten sind.

6. Der immerwährende Rath soll auf die oben beschriebene Art, durchs Loos, drey Kandidaten für die erledigten hohen Stellen auswählen. Davon sind diejenigen



ausgenommen, welche der König zu vergeben hat, oder welche von dem Adel in den Woywodschaften besetzt werden.

7. Er soll stets die wirksamsten Maßregeln zur Erhaltung der Allianzen und Traktaten der Republik ergreifen.

IV. Artikel.

Gränzen der Gewalt des immerwährenden Raths.

Der immerwährende Rath hat keine Gewalt in allen jenen Dingen, die den auf einem Reichstag versammelten Ständen vorbehalten sind; auch kann er nichts befehlen, was irgend einigen rechtmäßiger Weise erhaltenen Freyheiten und Vorrechten zuwider ist.

Er darf die gesetzgebende oder richterliche Macht keineswegs an sich reissen; auch darf er auf keine Weise dergleichen Geschäfte in seine Berathschlagung nehmen, deren Entscheidung dem Reichstag allein vorbehalten ist.

Sollte der immerwährende Rath die Schranken seiner Gewalt überschreiten, so können die Mitglieder desselben als des Hochverraths schuldig von den Reichstag zitirt und angeklagt werden; und wenn sie schuldig befunden werden, so sollen sie auch nach den alten über diese Verbrechen eingeführten Gesetzen bestraft werden. Der immerwährende Rath soll zwey Jahre ohne Unterbrechung in vollem Ansehn bleiben, wenn auch während dieser Zeit ein oder mehrere ausserordentliche Reichstage sollten gehalten werden. Auch soll er auf dem gewöhulichen Reichstag seine Gewalt so lange beybehalten, bis an seiner Stelle, auf die vorgeschriebene Art, ein neuer Rath erwählt ist. Wenn dieses geschehen, dann soll der alte Rath dem Reichstag die Lage der Geschäfte vorlegen, und über seine ganze Verwaltung Rechenschaft geben.

Der immerwährende Rath kann nur jenen Gesetzen gemäß verfahren, oder diese Gesetze in Ausübung bringen, die wirklich giltig sind.

In allen jenen Fällen, die nicht ausdrücklich durch die Gesetze bestimmt sind, kann der immerwährende Rath nichts entscheiden; aber in eben diesen Umständen kann er Vorschläge zu neuen Gesetzen machen, und diese Vorschläge in den Zirkularschreiben zur Zusammenrufung des Reichstags bekannt machen.

I. Departement.

Der auswärtigen Geschäfte in dem immerwährenden Rath.

Das Departement der auswärtigen Geschäfte soll aus vier Mitgliedern bestehn, davon eins aus dem Herzogthum Litauen, das zweyte einer von den Kanzlern, und die übrigen zween Räthe vom Ritterstand seyn sollen. Zu diesen soll einer von den inländischen Sekretären kommen, der aber keine Stimme haben soll. Er soll alle

auswärtige Geschäfte einsehn und ausfertigen, und den gewöhnlichen Eid schwören, u. s. f.

Dieses Departement soll sich so oft versammeln, als es die Umstände erfordern. Wenn der König nicht gegenwärtig ist, soll ein Kanzler den Vorsitz haben, und in Abwesenheit dieses letztern, der erste Senator. Der Nationalsekretar soll von allen ihm zukommenden Briefen Bericht erstatten, und, wenn man es fordert, die Briefe selbst den Mitgliedern des Departements vorlegen: Er soll keine Antwort ohne die Genehmigung derselben versenden.

Er soll bey den Sitzungen die Briefe und Denkschriften dem Departement vorlesen, und dieses soll sich über die zu ertheilenden Antworten berathschlagen: Die gefaßten Entschlüsse soll er niederschreiben, und dann denselben gemäß die Depeschen ausfertigen.

Bey allen öffentlichen Angelegenheiten, als da sind Schreiben des Königs an auswärtige Höfe, Staatsgeschäfte welche einige Auseinandersetzung, Denkschriften, und Erklärungen erfordern, soll das Departement dieselben aufsetzen, und sie dem Rath *in Pleno* zu seiner Entscheidung vorlegen.

Wenn man den Polnischen Ministern an den auswärtigen Höfen nach dem gewöhnlichen Gange der Sachen einige Instruktionen zu ertheilen hat, soll der Präsident dieses Departements erst die Bemerkungen eines jeden Mitglieds anhören, und dann das Resultat ausziehn.

Alle Instruktionen an die auswärtigen Minister sollen zuerst in diesem Departement entworfen, und dann dem immerwährenden Rath zu seiner Entscheidung vorgelegt werden. Wenn ein Mitglied dieses Departements stirbt, soll der immerwährende Rath ohne Verzug einen aus seinen Räthen an dessen Stelle erwählen. Der Sekretar dieses Departements soll unter den national-Sekretaren oder Notaren vom König zu dieser Stelle ernannt werden. Er soll die Korrespondenz mit den auswärtigen Ministern der Republik unterhalten, und an ihn sollen alle Briefschaften und Denkschriften addressirt werden. Die Unterbeamten bey diesem Departement sollen eben so wie der Sekretar von dem König ernannt werden.

II. Departement.

Ausschuß der Marschälle von Polen und Litauen.

1. Die Groß-Marschälle sollen gemäß der Konstitution von 1768. ihre Vorrechte ausüben, die aber durch die Versammlung der Beysitzer *) in folgenden Fällen eingeschränkt sind.

---

*) Vor dem Jahr 1768. waren die Groß-Marschälle die einzigen Richter in allen kriminal Fällen, die für ihre Tribunale gehörten; aber auf dem Reichstag 1768. verordnet die folgende Klausel, daß „der Ge-



In den kriminal Fällen.

Bey allen Auflagen *) auf Lebensmittel und Waaren an dem Wohnort des Königs; wovon aber das Korn, und die dem Adel zugehörige Produkte ausgenommen sind.

In allen Fällen von Schulden und Anleihn, nur *ex vi inscripti fori*, wenn eine von den streitenden Partheyen von der ersten Instanz appellirt, und die Summe über 500. Gulden (125. Reichsgulden) ausmacht.

Alle Appellationen von der ersten Instanz, welche sich auf die Nichtbezahlung der Auflagen beziehn, sollen vor das Tribunal des Marschalls und seiner Beysitzer, in Gegenwart des Richters oder Notarius, davon aber keiner eine Stimme hat, gebracht werden. In diesen und ähnlichen Appellations-Fällen sollen die Meynungen darüber öffentlich gegeben, und dann die Sache vollends durch das Loos entschieden werden.

2. Der Ausschuß der Marschälle soll aus den Groß- und Unter-Marschällen (oder aus ihren Kollegen den Kron-Marschällen), aus zween Senatoren, und aus vier Personen vom Ritterstand bestehen. Diese sechs Beysitzer sollen auf dem gewöhnlichen Reichstag, und auf jene Art erwählt werden, wie es oben bey der Wahl der Mitglieder des immerwährenden Raths vorgeschrieben ist.

3. Die Marschälle sollen verbunden seyn, sechs Monate lang in der Nähe des Königs sich aufzuhalten, und jeder Beysitzer vier Monate, damit stets eine Zahl von fünf Personen, mit Einschluß des Marschalls, gegenwärtig sey, weil diese Zahl zu einer Sitzung erfordert wird.

4. Kein Mitglied dieses Ausschusses kann zum Landboten auf den nächsten Reichstag erwählt werden; aber die Landboten können durch das Loos zu Mitgliedern dieses Ausschusses angestellt werden; und die Hälfte der alten Beysitzer, sowohl Senatoren als Edle vom Ritterstand, können ihre Stellen noch ferner für zwey Jahre behalten.

5. Nur in Fällen *denegati judicii & corruptionis judicis, perjurii & oppressionis civis liberi*, kann man gegen die Entscheidungen dieses Ausschusses vor dem immerwährenden Rath klagen, und die Rechtshändel von dieser Gattung sollen von dem immerwährenden Rath auf jene Art geschlichtet werden, wie es in dem

---

„richtsbarkeit des Groß-Marschall sechs Beysitzer zugegeben werden sollen; und diese sollen auf jedem „gewöhnlichen Reichstag erwählt werdtn: sie sollen in Vereinigung mit dem Groß-Marschall alle „Rechtshändel beurtheilen, und durch die Mehrheit entscheiden.

*) Es war ehedem gewöhnlich, daß der Groß-Marschall aus eigner Gewalt Preise für die Waaren der Kaufleute setzte, welche ihm dafür gemeiniglich sehr ansehnliche Geschenke machten, und ihn bestachen, damit auch sie grössere Gewinnst daraus ziehn konnten. Konnor's Geschichte von Polen, II. B. S. 69.



Gesetz über *denegatum judicium*, *& corruptionem judicis & perjurium* vorgeschrieben ist.

6. In diesem Monat soll der Groß-Marschall die Berichte von seinen gerichtlichen Aussprüchen in Vereinigung mit den Beysitzern abfassen, und dem immerwährenden Rath vorlegen.

7. Sollte der Marschall allenfalls in irgend einem dieser Artikel den Gesetzen zuwider handeln, so kann ihn der immerwährende Rath zurechte weisen; sollte er noch weiter bey seinem gesetzwidrigen Verfahren beharren, so soll man ihn als des Hochverraths schuldig vor dem Reichstag anklagen.

8. In allen übrigen Fällen, die diesen Artikeln nicht zuwider sind, sollen die alten Vorrechte der Marschälle ihre volle Giltigkeit haben.

Polizey-Departement in dem immerwährenden Rath.

1. Wenn der Groß-Marschall ein Mitglied des immerwährenden Raths ist, soll er im Polizey-Departement den Vorsitz haben; in seiner Abwesenheit aber der erste Senator im Rang, welcher ein Mitglied des genannten Departements ist.

2. Wenn einige Klagen gegen die Groß- oder Unter-Marschälle eingelegt werden sollten, daß sie ihre Pflichten nicht so beobachtet haben, wie es in den Artikeln des „Ausschusses der Marschälle und ihrer Abhängigkeit von dem immerwährenden „Rath„ vorgeschrieben ist, so sollen die Kläger, wenn sie Mitglieder des Raths sind, damals nicht im Rath gegenwärtig seyn, wenn über diese Umstände entschieden wird.

3. Wenn dieses Departement Gelegenheit hat, die Berichte vom Ausschuß der Marschälle einzusehn, so sollen sie ihm mitgetheilt werden.

III. Departement.

Die Groß-Feldherrn der zwo Nationen.

1. Neben den in Warschau liegenden Truppen, welche von den Marschällen der zwo Nationen und von den Schatzmeistern kommandirt werden, können in diese Hauptstadt noch 3000. Mann einquartirt werden, nämlich, 2000. Mann von der Kron-Armee, und 1000 Mann von der Litauischen Armee.

Die Disciplin der Litauischen Truppen soll von dem Litauischen Groß-Feldherrn abhangen; das Ober-Kommando soll der Kron-Groß-Feldherr haben. Wenn der König sich in Litauen aufhält, so soll eine verhältnißmäßige Zahl von den Truppen der Kron-Armee in dieses Herzogthum verlegt werden, so wie Litauische Truppen neben den Kron-Truppen in Warschau einquartirt sind.

Die Groß-Feldherren sollen verbunden seyn, die Garnison von Warschau abzuändern, wenn es der immerwährende Rath verlangt.



2. Wenn es die Groß-Feldherren für dienlich finden, neue Festungen anzulegen, sollen sie den Plan dazu dem immerwährenden Rath vorlegen, und dieser dem Reichstag.

3. Der immerwährende Rath soll es dem Groß-Feldherrn zu wissen thun, wenn er Befehl geben soll, daß die Beurlaubten sich bey ihren Regimentern einfinden sollen.

4. Der immerwährende Rath soll in Gemeinschaft mit den Groß-Feldherren die ordentliche Einrichtung treffen, wie viele Soldaten von den Regimentern zur Herstellung der Landstrassen, zur Reinigung der Flüsse, und andern öffentlichen Arbeiten gestellt werden sollen; zu welchen Unternehmungen zuvor von den Beamten der Schatzkammer ein Ansuchen gethan, und ein Plan entworfen werden soll. Auch soll er die Bezahlung der bemeldten Soldaten so bestimmen und anweisen, daß sie aus dem für ausserordentliche Fälle angelegten Fonds hergenommen werden könne. Von diesen Arbeiten sind aber die Truppen während den Monaten, wenn sie exerciren oder im Lager stehen, befreyt.

5. Sollten allenfalls die Groß-Feldherren diesen Artikeln entgegen handeln, so soll der immerwährende Rath sie erst zurechte weisen, und wenn dieses keine Wirkung thut, so kann er sie als des Hochverraths schuldig vor dem Reichstag anklagen. Würde man es nöthig finden, die Feldherren in der Zwischenzeit des gewöhnlichen Reichstages zur Rechenschaft zu ziehn, so soll der immerwährende Rath zu diesem Ende einen ausserordentlichen Reichstag versammeln.

6. Das Verzeichniß der ausserordentlichen Ausgaben sollen die Groß-Feldherren zuvor dem immerwährenden Rath vorlegen, ehe es dem Reichstag übergeben wird.

7. Die Kriegszucht, Subordination, das Exerziz, und die Mondirung der Truppen, die Auszeichnung des Platzes für das Lager der Divisionen (von denen nie mehr als Eine auf dem nämlichen Platz ihr Lager halten soll), kurz, das oberste Kommando der Truppen soll auf den Groß-Feldherren beruhen.

8. Die Ernennung der Offiziers und der Subalternen, welche zur Kriegskommission gehören, ist den Groß-Feldherren überlassen.

9. In Betreff anderer Angelegenheiten, behalten die Feldherren alle ihre alten Rechte und Freyheiten, welche diesen Artikeln nicht entgegen sind.

Darstellung und Abänderungen der Konstitution von 1768. in Betreff der Kriegskommission beyder Nationen.

1. Die Kriegskommission soll aus sechs Kommissaren bestehen, so wie es durch den Reichstag von 1768 verordnet worden; die Hälfte soll mit Leuten, die in bürger-



lichen Aemtern stehn, und die andere Hälfte mit Offizieren, die nicht durch ihren Dienst verhindert sind, besetzt werden.

Unter den drey militärischen Kommissaren sollen ordentlicher Weise die Generale von der Artillerie begriffen seyn, welche aber für ihre Kommissar-Stelle keine besondere Besoldung ziehn. Drey Kommissare sind hinreichend, eine Sitzung zu halten. Sollten allenfalls nur zween zur Sitzung kommen, dann sollen die Notare von der Kron-Kriegskommission den Platz des abwesenden Kommissars besetzen, und eine Stimme haben; wenn aber die erforderliche Zahl von Kommissaren da ist, dann sollen die Notare ihre Stimme nur Rathsweise haben dörfen.

2. Diese Kriegskommission soll die militärischen Archive in Ordnung halten, und die Aufsicht darüber führen.

3. Zweymal im Jahre soll sie die Berichte von den Truppen in Absicht auf die richtige Auslieferung ihres Soldes empfangen, und diese Berichte dem immerwährenden Rath einsenden.

4. Weil die Truppen ohne Sold nicht bestehen, und nicht den mindesten Aufschub in diesem Artikel aushalten können, so ist einmal für allemal verordnet, daß die Kommission der Schatzkammer die allerersten Gelder, welche sie einnimmt, zum Sold der Truppen verwenden soll; und diese Gelder sollen den Truppen alle Jahre regelmäßig am 1sten April und am 1sten Oktober abgeliefert werden. Sollt es sich ereignen, daß diese Bezahlungen zur gesetzten Zeit nicht abgegeben würden, so soll der Groß-Feldherr und der Kriegsrath verbunden seyn, dem immerwährenden Rath von diesem Aufschub Nachricht zu geben; und der immerwährende Rath soll dann unverzüglich dem Groß-Feldherrn und dem Kriegsrath Vollmacht ertheilen, die zum Sold der Truppen bestimmten Summen herbeyzuschaffen.

5. Die Kriegskommission soll die Kriegskasse in ihrer Verwahrung haben, und alle Truppen nach der eingeführten Berechnung bezahlen. Die Kasse soll mit drey Schlüsseln verschlossen seyn, davon einen der Groß-Feldherr, oder, in dessen Abwesenheit der Kriegsraths-Präsident; den zweyten einer von den Kriegskommissaren; und den dritten der Kassier haben soll.

6. Die Kriegskommissare sollen über alle Rechtshändel zwischen den Soldaten gemäß den Kriegs-Artikeln richten, auch über alle Prozesse, welche irgend ein Bürger gegen einen Soldaten im militarischen Betracht führt: sollte aber ein Soldat als Soldat einen Bürger beleidigen, dann muß sich der Kläger zur Erhaltung seiner Genugthuung an den Regiments-Kommandanten wenden; und wenn er dort keine erhält, dann kann er seinen Beleidiger vor den Gerichtshof desjenigen Platzes fordern, wo die Beleidigung geschehen ist; nebstdem bleibt ihm noch die Appellation an die Kriegskommission übrig.



7. Kein Mitglied der genannten Kommission kann auf den nächsten Reichstag zum Landboten gewählt werden; aber die Kommissare können ohne Unterschied aus den Landboten des Reichstages, oder aus andern Edelleuten gewählt werden. Der dritte Theil der Kommissare kann auch die folgenden zwey Jahre wieder an seiner Stelle bleiben, wenn er durch die Mehrheit des Looses bestätiget wird. Eben dieses kann auch bey den Senatoren geschehen; aber alle diese Personen, welche solcher Gestalt neuerdings für zwey Jahre in ihren Stellen sind bestätiget worden, können nicht zum drittenmal wieder zwey Jahre lang an ihren Posten bleiben.

8. In andern Punkten, welche diesen Artikeln nicht zuwider sind, wird die Kriegskommission beyder Nationen bey ihren alten Rechten beschützt.

Errichtung des Militar-Departements in dem immerwährenden Rath.

1. Das Militar-Departement in dem immerwährenden Rath soll zweymal im Jahr von dem Groß-Feldherrn die Listen der Armee empfangen, damit sie untersucht, und in die Urkunden eingetragen werden.

2. Der Groß-Feldherr, welcher Sitz im Rath hat, soll in dem Militar-Departement den Vorsitz haben, oder, in dessen Abwesenheit, der älteste des besagten Departements.

3. Wenn einige Klagen gegen die Groß- oder Unter-Feldherren einlaufen, daß sie diejenigen Artikel nicht pflichtmäßig erfüllen, welche ihnen unter dem Titel „der „Groß-Feldherren beyder Nationen„ vorgeschrieben sind, so sollen die Beklagten, wenn sie Mitglieder des immerwährenden Raths sind, bey der Untersuchung der bemeldten Klagen nicht gegenwärtig seyn.

IV. Departement.

Die Groß-Kanzler beyder Nationen.

1. Jeder Groß-Kanzler, oder sein Gehilfe der Unter-Kanzler, der dessen Stelle vertritt, soll eine Kommission neben sich haben, die aus zween Senatoren und vier Personen vom Ritterstande besteht, welche während der Sitzung des Reichstages, auf die im immerwährenden Rath vorgeschriebene Art, durchs Loos erwählt sind worden.

2. Jeder der zween Kanzler soll bey Verlurst seiner Jahrgelder verbunden seyn, wenigst sechs Monate lang sich in Warschau aufzuhalten, und jeder Kommissar oder Beysitzer wenigst vier Monate; damit die erforderliche Zahl von drey Personen, mit Einschluß des Groß-Kanzlers oder Vize-Kanzlers, bey jeder Versammlung zugegen sey.

Die



Die Beysitzer sollen jährlich erhalten, jeder 6000. Gulden (1500. Reichsgulden), und diese Jahrgelder sollen unter diejenigen Beysitzer vertheilt werden, welche fleißig erscheinen.

3. Kein Mitglied des Ritterstandes bey dieser Kommission kann auf den nächsten Reichstag zum Landboten erwählt werden, u. s. f.

4. Jeden Monat sollen die Kanzler dem immerwährenden Rath eine Liste von allen jenen Privilegien zusenden, welche unter dem Siegel sind ausgefertiget worden.

5. Die Siegel sollen in den Händen des Groß- und Vize-Kanzlers seyn. Der Kanzler und Vize-Kanzler der Krone sollen, wie ehedem jene Privilegien besiegeln, welche dem König vorbehalten sind, und ähnlicher Weise sollen die Kanzler von Litauen die Privilegien jenes Herzogthums besiegeln, u. s. f.

6. Sollten allenfalls die Groß-Kanzler und Vize-Kanzler diesen Artikeln nicht nachkommen, so sollen sie von dem immerwährenden Rath vor den Reichstag gefordert werden.

7. In allen übrigen Punkten, welche den eben angeführten Artikeln nicht entgegen sind, werden die Kanzler bey ihren alten Freyheiten unterstützt.

V. Departement.

Die Groß-Schatzmeister beyder Nationen.

1. Das Departement der Schatzkammer, welches aus Gliedern des immerwährenden Raths besteht, soll von der Kron-Schatz-Kommission die Listen der gewöhnlichen Ausgaben etc. erhalten; auch soll es Sorge tragen, daß die Einnahmen und Ausgaben gesetzmäßig seyen.

2. Jeden Monat sollen der Kron-Groß-Schatzmeister, und der Groß-Schatzmeister von Litauen dem immerwährenden Rath einen Bericht von allen Verhandlungen dieses Departements übersenden, u. s. f.

3. Wenn einer oder beede Groß-Schatzmeister zu Mitgliedern des immerwährenden Raths erwählt werden, so soll der erste im Rang in diesem Departement, das aus Mitgliedern des immerwährenden Raths besteht, den Vorsitz haben.

4. Die Kommissare der Schatzkammer sollen alle Vorschläge und Plane, die sich auf die Handlung, die Vermehrung der Einkünfte; die Errichtung von Manufakturen, Reinigung der Flüße, Anlegung von Kanälen, Herstellung der Rheeden, Anlegung von Brücken und Landstrassen, Aufführung von Gebäuden, und alle übrige öffentliche Unternehmungen u. s. f. beziehn, empfangen, und nach angestellter Ueberlegung entweder annehmen oder verwerfen, aber allemal mit Wissen und Bewilligung des immerwährenden Raths.



5 Die Kommissare der zwo Nationen sollen aus den öffentlichen, zu diesem Gebrauch bestimmten Fonds die ausserordentlichen Ausgaben und Geschenke, gemäß den Entschlüßungen des *in Pleno* versammelten immerwährenden Raths, bezahlen, u. s. f.

6. Die Kanzley-Schreiber bey der Kommission der Schatzkammer beyder Nationen sollen zuverläßige Bürgschaften für sich stellen. Die Ernennung dieser Schreiber ist dem Groß-Schatzmeister überlassen; aber die Untersuchung ihrer Eigenschaften, die Gutheißung oder Verwerfung ihrer Bürgschaften, soll von der ganzen Kommission abhangen. Die ihnen nöthigen Eigenschaften sind:

1. Daß sie Edelleute seyen.
2. Daß sie zuverläßige Bürgschaften aufbringen.
3. Daß ihr Karakter nicht durch öffentliche Entehrung beschimpft sey.
4. Daß sie schreiben können.
5. Daß sie Rechnuugen machen können.

Sollte man an diesen Schreibern in irgend einem Stücke eine merkliche Unfähigkeit entdecken, so kann sie die Kommission ihrer Stellen entsetzen.

7. Alle Schriften, Dekrete, und Zirkularbriefe, welche die Kommission ausfertiget, sollen von den Schatzmeistern allein, oder, in deren Abwesenheit, vom ersten im Rang, unterschrieben werden. Sollten die Schatzmeister sich weigern, eine von der Kommission gutgeheißene Resolution zu besiegeln, so soll sie doch als giltig erkannt werden, wenn sie der erste im Rang nach dem Schatzmeister unterschreibt, und dieß selbst in Gegenwart des Schatzmeisters; auch kann man den Schatzmeister wegen der Weigegerung, solche Resolutionen zu unterschreiben, verklagen.

8. Wenn die Groß-Schatzmeister den Platz, wo sich die Kommission versammelt, verlassen, sollen sie eine Begleitung von fünfzehn Mann von den Truppen der Schatzkammer bey sich haben; vorausgesezt, daß dieser Umstand der Schatzkammer keine ausserordentliche Ausgabe verursache, und daß die Einwohner keinen Schaden dabey leiden.

9. Die Truppen der Schatzkammer-Kommission sollen dem Groß-Schatzmeister und der Kommission so zu Befehl stehen, wie es auf dem Reichstag von 1768. ausgemacht worden; und wenn einige von dem König angestellte Offiziere eine Strafe verdient haben, sollen sie nach den Kriegsartikeln durch einen Kriegsrath, welcher aus den Offizieren des nämlichen Korps besteht, gerichtet, und ihr Urtheil der Kriegskommission eingesandt werden. Die Zahl dieses Korps soll sich nicht über 500 Mann belaufen, und die zu dessen Erhaltung ausgeworfene Summe soll nicht mehr betragen, als in der Konstitution von 1768 bestimmt ist.

10. Wenn die Schatzmeister irgend einem von den angeführten Artikeln zuwider handeln, so ist der immerwährende Rath verpflichtet, sie zurechte zu weisen, und, wenn

sie nicht gehorchen, sie vor dem Reichstag als des Hochverraths schuldig anzuklagen.

11. In andern Fällen behalten die Groß-Schatzmeister ihre alten Freyheiten.

Abänderungen und Erklärung der Konstitution von 1768. im Bezug auf die Errichtung der Schatzkammer-Kommission beyder Nationen.

1. Die Kommissare der Kron-Schatzkammer sollen aus dem Kron-Groß-Schatzmeister, und aus neun Kommissaren, drey Senatoren, und sechs vom Ritterstand bestehen.

2. Die Groß-Schatzmeister sollen verbunden seyn, wenigst vier Monate lang in der Hauptstadt sich aufzuhalten, und dieß unter Strafe, so viel von ihren Jahrgeldern zu verlieren, als für die Zeit ihrer Abwesenheit verhältnißmäßig ist; doch sollen diese Abzüge nicht unter die übrigen, gegenwärtigen Kommissare vertheilt werden, sondern bey der Kasse bleiben. Die Kommissare sind ebenfalls verpflichtet, vier Monate lang bey den Versammlungen gegenwärtig zu seyn, damit stets fünf Kommissare (mit Einschluß eines oder beyder Schatzmeister) gegenwärtig seyen, weil diese Zahl erforderlich ist eine Versammlung zu halten. Die Abzüge von den Jahrgeldern der abwesenden Komissare sollen unter die Anwesenden vertheilt werden.

3. Keiner von den Kommissaren aus dem Ritterstand kann für den nächsten Reichstag zum Landboten gewählt werden, und s. f.

4. Von dieser Zeit an soll ein besonderes Protokoll für diejenigen Dekrete der Kommission gehalten werden, welche sich auf auswärtige Geschäfte, auf das Handlungswesen, und auf die Banknoten bezieht.

Welche Streitigkeiten vor der Schatzkammer-Kommission sollen abgethan werden.

1. Diejenigen, welche sich auf das Auspacken der Waaren beziehn, welches einigen Aufschub in der Versendung verursacht.

2. Alle Arten von Auflagen, welche der Adel, die Geistlichkeit und die Städte bezahlen müssen.

3. Die über die Verträge der Kaufleute.

4. Ueber die Wechselbriefe, welche in einem besondern Gesetze weitläufiger auseinandergesetzt werden sollen.

5. Ueber Schulden der Kaufleute und Handwerksleute.

6. Ueber Maß und Gewicht.

7. Ueber die der Schatzkammer verursachten Schäden, oder über Diebereyen und Nachläßigkeiten der Unterbeamten, u. s. f.

In allen übrigen Punkten, die den eben angeführten Artikeln nicht entgegen sind, sollen die Kommissionen beyder Nationen bey ihren alten Freyheiten unterstützt werden.

Sechstes Kapitel.

Die höchste Gewalt steht bey dem Reichstag. — Ursprung des Reichstages. — Beschreibung des Orts und der Zeit, wenn er sich versammelt. — Der Ordentliche und Ausserordentliche Reichstag. — Er wird von dem König zusammen berufen. — Die Stände, aus welchen er besteht. — Der König, der Senat, und die Landboten. — Auf welche Art er gehalten wird. — Das *Liberum Veto*. — Geschichte und Ursachen der Einführung desselben. — Schlimme Folgen desselben. — Wie man ihnen ausweicht. — Konföderations-Reichstag. — Die Ebene bey Wola, wo die Könige erwählt werden. — Nachricht von den Zusammenrufungs-Reichstagen und von den Wahl-Reichstagen.

Der allgemeine Reichstag von Polen besitzt, wie ich schon oben bemerkt habe, die höchste Gewalt. Er kündigt Krieg an, macht Friede, hebt Soldaten aus, schlüßt Allianzen, macht Auflagen, giebt Gesetze; mit einem Wort, er übt alle Rechte einer unumschränkten Macht aus.

Einige Geschichtschreiber setzen den ersten Reichstag in die Regierung Kasimir des Grossen; allein, es ist höchst ungewiß, ob er sich zu jener Zeit am ersten versammelte; und noch zweifelhafter ist es, aus welchen Mitgliedern er bestand. So viel ist unstreitig, daß nicht eher, als unter der Regierung Kasimir III. diese national Versammlung in ihre itzige Form gebracht worden.

Der Platz, an welchem die Reichstage sollen gehalten werden, hieng ehedem von dem Willen des Königs ab; und Ludwig berůf sogar zween Reichstage nach Ungarn. Petrikau war in jenen frühen Zeiten die Stadt, worin sich die Reichstäge am gewöhnlichsten versammelten; aber im Jahr 1569. da Polen und Litauen mit einander vereinigt wurden, ward Warschau zum Versammlungsort angesetzt; und im Jahr 1673. ward verordnet, daß von dreyen hinter einander folgenden Reichstagen zween zu Warschau, und der dritte zu Grodno in Litauen soll gehalten werden *). Diese Verordnung ward auch allgemein befolgt, bis unter der Regierung des itzigen Königs, da

*) Lengnich, Hist. Pol. p. 262.



diese Versammlungen alle nach Warschau zusammen berufen sind worden *).

Die Reichstage sind ordentliche und ausserordentliche; die erstern werden alle zwey Jahre gehalten, die letztern wenn es die Umstände erfordern. Im Jahr 1717 wurde die Zeit zur Versammlung der ordentlichen Reichstage auf den Michaelstag angesetzt; während der itzigen Regierung aber wurde sie gelegenheitlich auf den Oktober oder November verlegt.

Der König ruft mit Einstimmung des immerwährenden Raths den Reichstag zusammen. Dieß geschieht durch Zirkularbriefe, welche wenigst sechs Wochen vor der zur Versammlung bestimmten Zeit an alle Woywoden in ihre Provinzen abgeschickt worden. Diese Briefe sind mit einem kurzen Entwurf der auf dem Reichstage zu verhandelnden Geschäfte begleitet.

Die Theile woraus der Reichstag besteht, sind die drey Stände des Königreichs: nämlich, der König, der Senat, und der Adel, vermöge seiner Landboten oder Repräsentanten.

1. Der König, als Präsident betrachtet, ist allein das Oberhaupt des Reichstages. Er unterschreibt alle Urkunden, und alle von der Versammlung bewilligte Dekrete; er fertigt alle Verordnungen in seinem und der Republik Namen aus, und hat dem ungeachtet das Recht nicht, auch nur ein einzelnes von allen diesen zu unterdrücken.

Er hat keine Stimme bey irgend einer Frage, ausser wenn die Stimmen der übrigen Glieder von beyden Seiten gleich an der Zahl sind; doch hat er die Freyheit, über jeden Gegenstand seine Meynung frey heraus zu sagen. Der itzige König wird für einen der beredtesten unter den Polnischen Sprechern gehalten. Er hat eine angenehme Stimme, und viele Fertigkeit, seine Töne nach den Gegenständen seiner Rede zu stimmen und abzuändern; er spricht mit vielem Nachdruck und körperlichem Anstande; und seine Reden machen allemahl einen grossen Eindruck auf die Mitglieder des Reichstages.

Wenn er gesinnt ist zu sprechen, steht er von seinem Sitz auf, geht einige wenige Schritte vorwärts, und ruft: „Ich fordere die Staatsminister vor den Thron.„ Auf dieses kommen die Kronbeamte, welche an dem untern Ende des Rathshauses sitzen, hervor, und stellen sich neben den König hin. Die vier Großmarschälle stossen zu gleicher Zeit mit ihren Marschallsstäben auf den Boden; und der vornehmste aus ihnen sagt: „Der König wird sprechen;„ worauf der König seine Rede anfängt.

2. Der zweyte Stand, oder der Senat, besteht aus geistlichen und weltlichen Senatoren.

*) Sehet II. Buch. 6 Kap. Artik. Grodno.



1. Die Bischöfe oder geistlichen Senatoren haben den Rang vor den weltlichen Senatoren. Der Erzbischof von Gnesen ist Primas, das Oberhaupt des Senats, und im Fall eines Zwischenreichs Vize-König.

2. Die weltlichen Senatoren sind die Woywoden, die Kastellane, und die hohen Staats-Beamten.

Die Woywoden sind die Verwalter der Provinzen, und behalten ihre Stellen ihr ganzes Leben lang. Zu Kriegszeiten, wenn die Armee der Republik aufgeboten wird, heben die Woywoden die Mannschaft in ihren Woywodschaften aus, und führen dieselbe in das Feld, so wie es die Lehndienste mit sich bringen. In Friedenszeiten berufen sie die Woywodschaften zusammen, haben den Vorsitz bey den Gerichtsstülen ihrer Provinz, und richten über die Juden in ihren Gerichtsbarkeiten, u. s. f.

Die Kastellane werden in Groß- und Unter-Kastellane abgetheilt. Ihr Amt ist in Friedenszeiten ein bloßer Titel; wenn aber die Kriegs- oder Lehn-Dienste aufgeboten werden, dann sind sie die Lieutenants der Woywoden, unter denen sie die Truppen aus den verschiedenen Bezirken der Woywodschaften kommandiren.

Die hohen Staatsbeamte der Republik, welche in dem Senat sitzen, sind zehn an der Zahl, nämlich, die zween Groß-Marschälle von Polen und Litauen, die zween Groß-Kanzler, die zween Vize-Kanzler, die zween Groß-Schatzmeister, und die zween Unter-Marschälle.

Alle Senatoren wurden ehedem von dem König ernannt; aber vermöge der letzt vorgenommenen Abänderung der Regierungsform, muß der König einen von den drey Kandidaten wählen, die ihm der immerwährende Rath vorschlägt. Die Senatoren, welche einmal ernannt sind, können nur von dem Reichstag wieder ihrer Stellen entsetzt werden.

3. Der dritte Stand besteht aus den Landboten oder Repräsentanten des Ritterstandes. Diese Repräsentanten werden auf den Landtagen oder Versammlungen jeder Woywodschaft gewählt, bey denen jeder Edelmann, wenn er achtzehn Jahre alt ist, eine Wahlstimme hat, oder selbst erwählt kann werden. Weder die Erwählenden, noch die Erwählten müssen besondere Eigenschaften besitzen; nur so viel ist nothwendig, daß der Landbote ein Edelmann sey, daß heißt, eine Person, die keine Art von Handelschaft treibt; die selbst liegende Güter besitzt; oder einen Vater, welcher liegende Güter besizt; oder die aus einer alten Familie ist, welche ehedem liegende Güter besaß *). Jeder Landbote muß drey und zwanzig Jahre alt seyn.

*) Est autem nobilis, qui patre nobili natus, in suis possessionibus vivens juribus nobilium utitur. Leng. J. P. V. II. p. 8. Die Edelleute, welche Landgüter haben, ihre Kinder männlichen Geschlechts, ihre Brüder, und andere, von denen man weiß, daß sie ihre Güter haben, und aus einem alten und edeln Geschlechte sind. Geseze und Konstit. des Reichstags von 1768. S. 62.

Die Art, auf welche der Reichstag gehalten wird, ist überhaupt folgende: Der König, der Senat, und die Landboten kommen erstens alle in die Domkirche zu Warschau zusammen, und hören dort eine Messe und eine Predigt an. Nach dem Gottesdienst gehen die Mitglieder des Senats, oder das Oberhaus, in das Rathshaus; und die Landboten, oder das Unterhaus, in ihr Zimmer, wo sie durch die Mehrheit der Stimmen einen Marschall, oder Sprecher, aus dem Ritterstande, wählen. Um allen unnöthigen Aufschub vorzubeugen, muß die Wahl innerhalb drey Tagen nach der Versammlung vor sich gehen *). Zween Tage nach der Erwählung ihres Sprechers versammeln sich der König, der Senat, und die Landboten in dem Rathshause, und diese Versammlung heißt die Vereinigung der zwey Häuser. Darauf küssen die Landboten dem König die Hand, und die Mitglieder des Reichstages nehmen ihre Plätze in folgender Ordnung ein.

Der König sitzt, in königlichem Pracht, auf einem erhöhten Thron unter einem Thronhimmel am Obern Ende des Sales. Am untern Ende, dem Thron gegenüber, sitzen die zehn Staats-Beamte auf Stühlen, die mit Wappenschildern verziert sind. Die Bischöfe **), Woywoden, und Kastellane, sitzen in drey Reihen von Stühlen mit Wappen geziert, auf beyden Seiten neben dem Thron hin; und hinter ihnen sind die Landboten auf Bänken mit rothem Tuch überzogen. Die Senatoren haben die Freyheit, ihre Mütze auf dem Kopfe zu behalten, aber die Landboten sitzen mit unbedecktem Haupte.

Wenn alle Mitglieder ihre Sitze eingenommen haben, werden die *Pacta Conventa* vorgelesen. Dabey hat der Sprecher des Ritterstandes, und jeder Landbote die Freyheit, den Vorleser zu unterbrechen, wenn sie Einwendungen gegen die Verletzungen irgend eines Artikels zu machen haben, und zugleich die Abstellung ihrer Beschwer-

*) Ehedem, da es bloß unbestimmt vorgeschrieben war, daß die Wahl des Marschalls so bald vor sich gehen soll als möglich wäre, vergieng auf den meisten Reichstagen viel Zeit, ehe ein Marschall erwählt ward; und da die Sitzungen dieser national Versammlung auf sechs Wochen eingeschränkt sind, trug es sich manchmal zu, daß die Landboten über keine Wahl einig werden konnten; und so giengen einige Reichstage auseinander, ohne daß einige Geschäfte abgethan worden.

Connor, welcher unter der Regierung des Johann Sobieski in Polen war, sagt über diesen Punkt: „Derjenige welcher zum Marschall will gewählt seyn, muß bis zur Wahl den Edelleuten stets freye „Tafel geben, sonst bekäme er keine Stimme; deswegen verschieben sie die Wahl gemeiniglich sehr lange, „damit sie desto länger auf Kosten der Kanditaten leben können.„ II. B. S. 92. — Um diesem Mißbrauch abzuhelfen, wurde im J. 1690. verordnet, daß der Marschall am ersten Tag der Versammlung soll gewählt werden; allein, 1768. wurde die Wahlzeit auf drey Tage verlängert. S. Leng. J. P. II. p. 322. auch Loix & Constit. de 1768. p. 52.

**) Mit Einschluß der Erzbischöfe von Gnesen und Wilna, die an der Spitze ihrer Suffraganeen sind. — In Connors Geschichte von Polen, II. B. S. 82. findet der Leser einen Kupferstich, welcher den Reichstag sehr genau vorstellt. Nur einen kleinen Fehler muß man darin verbessern: die Sitze, welche mit IIII. bezeichnet sind, gehören für die Staatsminister, wenn sie nicht neben dem Thron stehen.



den fordern wollen. Nach diesem trägt der Groß-Kanzler im Namen des Königs die Fragen vor, welche in Berathschlagung sollen genommen werden; worauf der König drey Senatoren, und der Sprecher sechs Landboten ernannt, welche die Billen zurechte machen müssen. Der Reichstag erwählt durch die Mehrheit der Stimmen einen Ausschuß, welcher die Rechnungen von der Schatzkammer untersucht.

Die Mitglieder des immerwährenden Raths *) werden auf diejenige Art erwählt, wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben ist.

Diese vorläufigen Verhandlungen müssen innerhalb drey Wochen abgethan werden, denn nach dieser Zeit trennen sich die beyden Häuser wieder von einander. Die Landboten versammeln sich wieder in ihrem eignen Zimmer, und alle Billen werden in beyden Häusern besonders zur Ueberlegung genommen. Jene Billen, welche sich auf die Schatzkammer beziehn, werden durch die Mehrheit gutgeheissen oder verworfen. Aber in allen Staatsangelegenheiten **) von der größten Wichtigkeit ist kein Entschluß des Reichstages giltig, wenn er nicht durch die einmüthige Bewilligung aller und jeder Landboten ratifizirt ist; denn jeder von ihnen kann durch die Anwendung des *Liberum Veto* alle Verhandlungen unterbrechen.

Der Reichstag muß nicht länger sitzen als sechs Wochen. Dem zufolge versammeln sich der Senat und die Landboten am ersten Tag der sechsten Woche neuerdings in dem Rathshause. Die Staats-Billen werden als Gesetze erklärt (vorausgesetzt daß sie von den Landboten einhellig bewilligt worden, welches aber auf einem freyen Reichstag eine seltne Erscheinung ist); sind sie aber nicht einstimmig genehmigt, so bleiben sie verworfen. Die Angelegenheiten der Schatzkammer, welche durch die Mehrheit sind entschieden worden, werden ebenfalls vorgelesen und einregistrirt.

Während daß man über die vorkommenden Billen im Unterhause berathschlagt, eröffnen der König, der Senat, und achtzehn Landboten einen höchsten Gerichtshof, von dem alle Edelleute, welche peinlicher Verbrechen angeklagt werden, gerichtet, und

---

*) Die Mitglieder aus dem Ritterstande in dem letztern immerwährenden Rath dörfen bey dieser Versammlung zugegen seyn, haben aber keine Stimme, bis die Entschlüsse des Raths vom Reichstag gutgeheissen sind. Die Senatoren, welche einen Sitz in dem Rath haben, sind auch zugegen.

**) Folgende Gegenstände sind vermöge der Konstitution von 1768. für Staatsangelegenheiten erklärt. 1. Erhöhung oder Abänderung der Auflagen. 2. Vermehrung der Armee. 3. Allianz- und Friedens-Traktate mit den benachbarten Mächten. 4. Kriegserklärungen. 5. Naturalisation und Erhebung in den Adelsstand. 6. Herabsetzung der Münzen. 7. Vermehrung oder Verminderung in den Gerichtsstellen, oder in der Gewalt der Friedens- und Kriegsminister. 8. Errichtung neuer Aemter. 9. Ordnung die Reichstage oder Landtage zu halten. 10. Abänderungen bey den Gerichtshöfen. 11. Vermehrung der geltenden Vorrechte der Rathsschlüsse. 12. Erlaubniß für den König, für seine Nachkommen Landgüter zu kaufen. 13. Reichsbann, oder Aufgebot des Adels zum Kriege.

In allen diesen Fällen wird die einstimmige Genehmigung erfordert. S. Loix & Constit. de la diete de 1768. S. 46.

und alle Appellationen von den untern Gerichtshöfen in letzter Instanz entschieden werden. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet, und der König spricht das Urtheil.

Am Schluß der sechsten Woche werden die Gesetze, welche genehmigt sind worden, von dem Sprecher und den Landboten unterschrieben, und dann trennt sich der Reichstag.

Die ausserordentlichen Reichstage werden nach eben der Einrichtung gehalten, wie die ordentlichen, mit diesem Unterschied, daß sie, vermöge der Konstitutionen von 1768., nicht länger als vierzehn Tage dauern können. Am gleichen Tage, wenn sich die zwey Häuser auf dem Rathshause versammeln, werden ihnen die zu verhandelnden Fragen vorgelegt; und die Landboten gehen dann sogleich in ihr Zimmer zurück. Am dreyzehnten Tag nach der ersten Versammlung, vereinigen sich die beyden Häuser neuerdings, und am fünfzehnten Tag, nachdem die Gesetze vorgelesen und unterschrieben worden, geht der Reichstag wie gewöhnlich aus einander.

Das ausserordentlichste Unterscheidungszeichen in der Landesverfassung von Polen, und welches diese Regierungsform vor allen übrigen sowohl ältern als neuern auszeichnet, ist das *Liberum Veto*, oder die Gewalt, welche jeder Landbote auf einem freyen Reichstag *) hat, nicht bloß, wie die Zunftmeister im alten Rom, ein Gesetz zu unterdrücken, sondern sogar die ganze Versammlung zu zerreissen. Daß jedes Mitglied einer zahlreichen Gesellschaft bey den wichtigsten Verhandlungen der ganzen Nation ein so gefährliches Vorrecht genüssen soll, ist ein in sich selbst so unglaublicher Umstand, daß er wohl eine genaue Nachforschung über die Ursachen verdient, welche eine so sehr zur Anarchie zielende und für das gemeine Beßte schädliche Gewohnheit einführten.

Das Vorrecht, wovon die Rede ist, findet sich in keinem Zeitraum der Polnischen Geschichte vor der Regierung Johann Kasimirs. Unter seiner Regierung geschah es, im Jahr 1652., als der Reichstag zu Warschau einige der wichtigsten Geschäfte verhandelte, welche einen schleunigen Entschluß forderten, daß Sicinski **), der Landbot von Upita in Litauen, ausrüf: „Ich hemme die Verhandlungen.„ Nachdem er diese Worte gesagt hatte, gieng er aus der Versammlung, und sogleich darauf zum Kanzler, wo er feyerlich versicherte, daß, weil verschiedene Akten vorgelegt und durchgesetzt worden, welche der Verfassung der Republik zugegen seyen, er es als eine Verletzung der Gesetze ansehe, wenn der Reichstag seine Sitzungen noch länger fortsetzte. Die Mitglieder waren durch eine Protestation von dieser bis-

*) Ein freyer Reichstag, auf welchem die Einhelligkeit erfordert wird, ist von einem Konföderations-Reichstag unterschieden, in welchem alle Geschäfte durch die Mehrheit entschieden werden.

**) Leng. Jus Pub. V. II. p. 215.



her noch gänzlich unbekannten Art wie vom Donner getroffen. Es entstand eine hitzige Fehde, ob der Reichstag noch weiter fortgesetzt oder abgebrochen werden sollte. Am Ende behielt die feile und mißvergnügte Parthey, welche die Protestation unterstützte, die Mehrheit; und die Versammlung gieng in grosser Verwirrung auseinander.

Dieser Schritt veränderte die ganze Verfassung von Polen, und eröffnete der Unordnung und den Faktionen eine uneingeschränkte Bahn. Die Gründe, welche die Polen bewogen, in die Bestätigung des so zufälliger Weise eingeführten *Liberum Veto* zu willigen, waren vermuthlich folgende.

1. Es lag den hohen Staats-Ministern daran, besonders dem Groß-Feldherrn, dem Groß-Schatzmeister, und dem Groß-Marschall, in deren Händen die Verwaltung der Armee, der Finanzen, und des Polizeywesens waren, daß die Sitzungen des Reichstages abgekürzt würden. Diese hohen Staats-Offiziere, wenn sie einmal vom König ernannt waren, behielten ihre Stellen auf ihre ganze Lebenszeit, waren vom König selbst unabhängig, und während den Zwischenzeiten der Reichstage Niemandem als bloß dem Reichstag Rechenschaft über ihre Verwaltung schuldig. Diese mächtige Gesellschaft willigte sogleich in die Herstellung des *Liberum Veto* ein, weil sie wohl wußte, daß sie mit leichter Mühe, und zu allen Zeiten einen Landboten haben könnte, der nach ihren Absichten gegen den Reichstag protestirte; und daß sie folglich auf diese Art allen Untersuchungen über ihre Verwaltung ausweichen könnte.

2. Vermöge eines Grundgesetzes der Republik können alle Edelleute, welche eines peinlichen Verbrechens angeklagt worden, nur vor dem Reichstag gerichtet werden. Nun fügte es sich, daß an dem bemeldten Zeitpunkt eben eine grosse Zahl derselben unter einer solchen Anklage standen. Diese, und alle ihre Anhänger begünstigten also natürlicher Weise ein Mittel, welches das einzige Tribunal aufhob, von dem sie ihres Verbrechens überwiesen, und für dasselbe bestraft werden konnten.

3. Die Dürftigkeit des Staates, in die das Reich durch einige langwierige Kriege war versetzt worden, foderte eben in jenem kritischen Zeitpunkt, daß man einige schwere Auflagen machen sollte. Da nun die Gewalt irgend eine Auflage zu machen, bloß dem Reichstag zukömmt, so unterstützten alle jene Landboten, welche sich der Erhebung neuer Subsidien widersetzt hatten, einen Vorfall, welche die Dauer der Versammlung abkürzte.

4. Allein, die wichtigste Ursache, warum die Gewalt, die Reichstage zu zertrennen, durchgesetzt und nachher immer unterstützt ward, muß man in dem Einfluß einiger grossen benachbarten Mächte suchen, deren Vortheil es mitbringt, die Anarchie und Verwirrung in den Polnischen Reichstagen zu unterhalten. Vor der Einführung

des *Liberum Veto* waren sie schlimmer daran; denn, wenn sie einen Anschlag machten, irgend einen Punkt auf der national Versammlung durchzusetzen, so mußten sie sich die Mehrheit der Stimmen verschaffen: nach der neuen Einrichtung aber konnten sie ihre Absichten viel leichter erhalten, und durch die Bestechung eines einzigen Mitgliedes jedem Reichstage ein Ende machen, der ungünstige Anschläge gegen sie vorhatte.

Die Nation fühlte die schlimmen Folgen des *Liberum Veto* bald so nachdrücklich, daß alle Mitglieder auf dem Reichstag von 1670. sich mit einem Eide verbanden, keinen Gebrauch von demselben zu machen; und daß sie sogar eine Resolution abfaßten, worin sie erklärten, daß die Ausübung desselben bey gegenwärtiger Versammlung ohne alle Wirkung seyn sollte. Ungeachtet dieser heilsamen Vorkehrungen brachte es ein gewisser Zabokrziski, Landbote von der Woywodschaft Bratlau, durch seine Weigerung doch dahin, daß eben dieser Reichstag plötzlich zertrennt ward *).

Bey alle dem haben doch die verständigsten Polen selbst von jeher dieses *Liberum Veto* für eine der vorzüglichsten Ursachen angesehen, welche zum Verfall ihres Reiches beygetragen hat. Seit dem Zeitpunkt der Einführung desselben sind die öffentlichen Geschäfte stets auf die verderblichste Art unterbrochen worden. Unter der Regierung Johann Kasimirs wurden dadurch sieben Reichstage plötzlich abgebrochen; unter Michael vier, unter Johann Sobieski sieben; und dreyssig unter den Regierungen der beeden Auguste: so, daß innerhalb 112. Jahren durch Einfluß des *Liberum Veto* 48. Reichstage unordentlich zertrennt wurden; während welchem Zeitraum Polen meist ohne Gesetze, ohne Justitz, und, die Regierung des Johann Sobieski ausgenommen, ohne erhebliche kriegerische Anstrengung war. Allein, die oben angeführten Beweggründe nahmen die Polen so sehr für dieses verderbliche Vorrecht ein, daß in der Konföderations-Akte, welche nach dem Tod des Johann Sobieski, im Jahr 1696. abgefaßt wurde, dieses *Liberum Veto* das theuerste und unschätzbarste Unterpfand der Polnischen Freyheit genannt wird **).

Indessen würden die Polen, da sie auf eine so derbe Art die Mißstreiche welche aus dem *Liberum Veto* herrühren, gefühlt haben, es doch ohne Zweifel aufgehoben haben, wenn die theilenden Mächte sie nicht daran gehindert hätten. Daher besteht es noch in seiner ganzen Kraft †).

*) Zawodchi Hist. Arcana.

**) Unicum & specialissimum Jus Cardinale.

†) Obenhin betrachtet, könnte es scheinen, als ob durch die folgende, auf dem Reichstag von 1768. gemachte Verordnung, die Ausübung des *Liberum Veto* einigermassen eingeschränkt wäre worden. „Die „Abwesenheit eines Landboten, welcher die Verhandlungen des Reichstages unterbrochen hat, soll keine „Hinderniß seyn, die Angelegenheiten der Schatzkammer zu berichtigen.„ Loix & Constit. de la

Noch muß ich bemerken, daß weder der König, noch der Senat, sondern bloß die Landboten das Vorrecht haben, die Verhandlungen des Reichstages durch ihren Widerspruch zu zernichten *).

Natürlicher Weise wird es dem Leser auffallen, wie irgend eine Verhandlung könne zu Ende gebracht werden; oder, wie es möglich sey, daß irgend ein Vorschlag zu einem Gesetz erhoben werde, wenn jeder Landbote das *Liberum Veto* genüßt? Denn man kann sich keine Angelegenheit denken, die nicht fähig wäre, durch die Anschläge einer Faktion, oder durch die Eifersucht der benachbarten Mächte widersprochen und hintertrieben zu werden. Um also der Anarchie vorzubeugen, welche vermöge des *Liberum Veto* alle freye Reichstage bedroht, haben die Polen seit kurzem ihre Zuflucht zu den Konföderations-Reichstagen genommen. Diese bestehen zwar aus den nämlichen Mitgliedern, und werden nach den nämlichen äusserlichen Formalitäten gehalten, wie die freyen Reichstage, sind aber von denselben durch diesen wesentlichen Umstand unterschieden, daß die Angelegenheiten dabey durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Man kannte diese Art von Reichstagen schon lange, und machte auch manchmal bey ausserordentlichen dringenden Vorfällen Gebrauch davon; aber seit den letztern zehn Jahren sind sie regelmässig allemal zu jener Zeit gehalten worden, an der die ordentlichen Reichstage hätten sollen zusammengerufen werden. Nach den ächten Grundsätzen der Polnischen Landesverfassung sollte zwar eigentlich keine Konföderation errichtet werden, ausser bey folgenden Vorfällen: Zur Beschützung der Person des Königs: Bey dem Anfall eines auswärtigen Feindes, oder bey einheimischen Zusammenschwörungen; und, während einem Zwi-

---

diete de Varsovie, 1768, P. 56. Allein, diese Einschränkung des *Liberum Veto* ist in der That von keiner Wirksamkeit. Denn, in den Grundgesetzen die auf dem eben genannten Reichstag sind festgesetzt worden, wird verordnet, „daß Staatsangelegenheiten nur auf einem freyen Reichstag, und durch ein„hellige Zusammenstimmung können abgethan werden;„ S. 18. Und: „Daß nach den Angelegenhei„ten sollen vorgenommen werden, bey denen der Widerspruch eines einzigen Landboten alle weitere „Verhandlungen hemmen soll.„ S. 58. An einer andern Stelle wird verordnet: „Daß auf den „freyen Reichstagen das *Liberum Veto* in allen Staatsangelegenheiten soll giltig seyn.„ S. 44 Wenn wir nun bedenken, was unter den Staatsangelegenheiten verstanden wird (Sehet oben S. 109., die Note) so können wir nichts anders daraus schlüssen, als daß die Freyheit, einem Entschluß feyerlich zu widersprechen noch wirklich geltend sey. Diese Freyheit in unbedeutenden Punkten unterdrücken, in den wichtigsten Angelegenheiten aber aufrecht erhalten, heißt dem Uebel nicht im Ernste vorbeugen. — Zum wirklichen Beweise, daß es noch in seiner ganzen Stärke fortdaure, darf man nur bemerken, daß seit dem Jahr 1768. kein freyer Reichstag mehr in Polen gehalten worden; nämlich bis auf die Zeit nicht, da ich Polen besuchte. Was seitdem geschehen ist, gehört nicht in meinen Plan. Ich erinnere mich zwar, in einer auswärtigen Zeitung gelesen zu haben, daß vor kurzem ein freyer Reichstag sich versammelt habe, daß aber nichts wesentliches auf demselben sey abgethan worden.

*) Lengnich sagt, daß die Senatoren das Recht haben, den Reichstag zu zertrennen; er setzt aber hinzu, daß sie niemals von dieser Freyheit Gebrauch machen; Jus Publ. II. p. 46, welches also auf eben das herauskömmt, als wenn sie dieselbe gar nicht hätten.

schenreich bey den Zusammenrufungs-Reichstagen und Wahl-Reichstagen *). Weil man aber keine andere Gegenmittel auffinden konnte, einer ununterbrochenen Anarchie vorzubeugen, so ist die Nation genöthigt, sich in eine Verletzung der Landesverfassung zu fügen, weil eben diese Verletzung zum allgemeinen Beßten beyträgt **).

Der Wahl-Reichstag.

Während meines Aufenthalts in Warschau besuchte ich den Platz, worauf die Könige von Polen erwählt werden. Ich war so glücklich, von einem Edelmann aus dem Senat dahin begleitet zu werden, der mir auf die verbindlichste Art alle Gebräuche und Feyerlichkeiten der Wahl erklärte, und mir alle Fragen auflösete, welche mir meine Neugierde bey dieser Gelegenheit eingab. Nach meiner Rückkunft in Warschau schrieb ich sogleich, da mein Gedächtniß noch warm war, den folgenden Bericht über den Platz und die Art der Königswahl nieder. Meine Beschreibung ist etwas umständlicher als gewöhnlich, theils weil die Sache interessant ist, theils weil die meisten mir bekannten Beschreibungen dieser Feyerlichkeit unrichtig sind.

Die Gegend, welche durch die Landesverfassung zum Wahlort bestimmt ist, ist die Ebene bey Wola, ungefähr eine deutsche Meile von Warschau. In der Mitte dieser Ebene sind zween eingeschlossene Plätze, einer für den Senat, und der andere für die Landboten. Der erstere ist von länglicht runder Figur, und mit einer Art von Graben und Wall umgeben. Zur Zeit der Königswahl wird in der Mitte desselben ein hölzerner Schuppen Szopa (Schopa) genannt, errichtet, der oben gedeckt, an den Seiten aber offen ist. Nicht fern davon ist der andere eingeschlossene Platz für die Landboten: er ist zirkelförmig, woher er auch den Namen Kola, oder Zirkel, hat. In diesem wird kein Schuppen errichtet, sondern die Landboten versammeln sich unter freyem Himmel. Wenn sich die beyden Häuser vereiniget haben, versammeln sie sich in dem Kola, wo die Stühle für die Senatoren und die Bänke für die Landboten in der nämlichen Ordnung gestellt sind, wie auf dem Rathshause zu Warschau. Der Sitz für den Primas steht in der Mitte. Der Schopa wird allemal wieder niedergerissen wenn die Königswahl zu Ende ist; ich konnte also nur

---

*) Kraft des Gesetzbuches von 1768., ist geboten, daß auf jedem Zusammenrufungs-Reichstag alle Staatsangelegenheiten einstimmig genehmigt werden müssen. S. 58.

**) Weil aber auf dem Reichstag von 1768. verordnet worden, daß alle Staatsangelegenheiten einstimmig auf freyen Reichstagen müssen abgethan werden, so vermuthe ich, daß die Konföderations-Reichstage bloß die allgemeinen Angelegenheiten besorgen, ohne neue Gesetze zu machen, oder alte Verordnungen aufzuheben.



die Gränzen der beyden Plätze bemerken, weil der von Erde aufgeworfene Wall stets unzerstöret bleibt. Allein, ich hatte Gelegenheit ein Gemälde zu sehen, worauf der Schopa, und der ganze Auftritt bey der Königswahl vollständig und ganz genau vorgestellt war.

Ehe ich aber die Königswahl selbst beschreibe, achte ich für nöthig, einen kurzen Abriß der wichtigsten Anstalten, welche vor dieser Feyerlichkeit hergehen, zu geben.

Mit dem Tode des Königs fängt das Zwischenreich (Interregnum) an. Die königliche Gewalt besitzt dann der Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen, als Zwischenkönig (interrex) oder Reichsverweser. Dieser kündigt den Tod des Königs durch Zirkularbriefe an, ruft die Landtage und die Konvokations-Reichstage zusammen; und verrichtet überhaupt alle Geschäfte der Königswürde so lange der Thron ledig ist.

Der Reichstag, welcher gleich anfangs nach dem Tode des Königs sich versammelt, heißt der Zusammenrufungs- (Konvokations-) Reichstag, und wird allemal in Warschau vor dem Wahl-Reichstag gehalten, welcher letztere sich auf der Ebene bey Wola versammelt. Die höchste Gewalt steht bey dieser Versammlung, so wie bey den nämlichen Versammlungen, welche bey Lebzeiten des Königs gehalten werden. Statt des Königs hat der Primas den Vorsitz, aber mit diesem Unterschied, daß er sich nicht auf den Thron setzt, sondern auf einen in der Mitte des Rathshauses stehenden mit Wappen verzierten Stuhl. Dieser Reichstag giebt Verordnungen heraus, ordnet oder verändert die Regierungsform, bringt die *Pacta Conventa* in Richtigkeit, und setzt den Tag zur Versammlung des Wahlreichstages an. Der Zeitraum zwischen dem Tode des Königs und der Ernennung seines Nachfolgers ist nicht bestimmt, und die längere oder kürzere Dauer desselben hangt von den Intriken und Kabalen der Kronwerber, oder von dem Willen jener auswärtigen Mächte ab, die den Polen Gesetze vorschreiben. Dieser Zeitraum ist indessen immer ein Zustand der Wildheit und Ausgelassenheit; das Königreich ist in eine unendliche Menge von Partheyen und Faktionen getheilt; die Handhabung der Gerechtigkeit ist auf gewisse Art gehemmt; und die Edelleute begehen ungestraft alle Arten von Ausschweifungen.

Da in allen Staatsangelegenheiten die Einstimmigkeit *) erfordert wird, läßt

*) Diese Einstimmigkeit ist aber in der That nicht zu finden; denn die stärkste Parthey nöthigt die schwächern, ihr beyzufallen, oder sich gänzlich auf die Seite zu begeben. Allein, auf dem Reichstag von 1768. ward verordnet, daß auf den Zusammenrufungs-Reichstagen die Staatsangelegenheiten einhellig genehmigt werden solle. Oft sind schon verschiedne Konvokations-Reichstage versammelt worden, ehe alle Geschäfte konnten zum Schluß gebracht werden.



sich leicht begreifen, was von allen Seiten für Verzögerungen, Kabalen, Aufhetzungen und Bestechungen angewandt werden, um die Mitglieder des Konvokations-Reichstages zu gewinnen. Sobald alle Punkte in Richtigkeit sind, die Akten mögen nun einhellig oder auf andere Weise genehmigt worden seyn, dann schlüssen die Mitglieder noch vor ihrer Trennung eine Konföderation, um die Entschlüsse des Reichstages zu unterstützen und aufrecht zu erhalten.

An dem bestimmten Tag versammelt sich der Wahl-Reichstag, während vem Warschau und die umliegende Gegend zum Schauplatz der Verwirrung, oft auch des Blutvergüssens wird. Die vornehmsten Edelleute haben eine beträchtliche Zahl Truppen in ihren Diensten, und kommen in Begleitung ihrer zahlreichen Vasallen und einer grossen Menge von Dienerschaft auf den Reichstag; indessen daß auch jeder kleiner Edelmann mit seinen Spießgesellen und Sklaven Parade macht, wenn er sich welche anschaffen kann.

An jenem Tage, wenn der Wahl-Reichstag eröffnet wird, versammeln sich der Primas, der Senat und der Adel, in der Domkirche zu Warschau, hören dort eine Messe und eine Predigt, und gehen dann von da weg in gehöriger Ordnung auf die Ebene bey Wola. Die Senatoren gehen in den Schopa, die Landboten nehmen ihre Plätze in dem Kola, und die übrigen Edelleute lagern sich auf die Ebene. Nachdem der Senat und die Landboten ihre Resolutionen wie auf den ordentlichen Reichstagen abgefaßt haben, versammeln sie sich in dem Kola, worauf der Primas, welcher in der Mitte sitzt, ihnen die Gegenstände vorlegt, welche in Berathschlagung kommen. Nach diesem werden die auf dem Konvokations-Reichstag in Richtigkeit gebrachten *Pacta Conventa* vorgelesen und gutgeheissen, alle übrigen Anstalten getroffen, und der Wahltag angesetzt. Darauf giebt der Reichstag den auswärtigen Ministern, denen es erlaubt ist bey der Königswahl jemanden zu empfehlen, und den Advokaten der Kronwerber, Audienz. Alle diese Geschäfte nehmen verschiedene Tage weg, und würden vielleicht, vermöge der dabey erforderlichen Einhelligkeit, gar nie zu Ende kommen, wenn die Versammlung nicht durch die fremden Truppen in Respekt gehalten würde, die sich allemal nahe an dem Wahlort quartieren.

An dem zur Wahl bestimmten Tage versammeln sich der Senat und die Landboten wie zuvor in dem Kola. Die übrigen Edelleute theilen sich auf dem offenen Felde in besondere abgesönderte Haufen, nach den verschiedenen Woywodschaften, wozu sie gehören; vor ihnen her werden Standarten getragen, und die vornehmsten Offiziere jedes Distriktes sind zu Pferde.

Der Primas nennt die Namen der Kron-Kandidaten, fällt dann auf die Knie, und singt eine Hymne, nach welcher die Senatoren und Landboten sich mit dem

übrigen Adel aus ihren Woywodschaften vereinigen. Nun geht der Primas, entweder zu Pferde oder in einem Wagen, auf der ganzen Ebene herum, zu den verschiedenen Haufen der Edelleute, so wie sie nach der Ordnung ihrer Woywodschaften dastehn, sammelt die Wahlstimmen ein, und ruft dann den glücklichsten Kronwerber aus. Jeder Edelmann giebt seine Stimme nicht besonders, denn das würde gar kein Ende nehmen; sondern, wenn der Primas auf der Ebene herumreitet, so nennt der ganze Haufe aus jeder Woywodschaft den Namen desjenigen, den er zum König will. Nach dem Schluß dieser Zeremonie geht die Versammlung auseinander.

Tags darauf begeben sich der Senat und die Landboten wieder auf die Ebene; der glückliche Kronwerber wird neuerdings ausgerufen, und ein Deputirter an ihn abgesandt, um ihm die auf ihn gefallene Wahl anzukünden; denn kein Kron-Kandidat darf bey der Wahl gegenwärtig seyn. Nach der Ausrufung geht der Adel auseinander; der Reichstag setzt den Krönungs-Reichstag an, und trennt sich dann.

Bey allen Königswahlen giebt es Streitigkeiten und Widersetzlichkeiien; doch sind sie seit einiger Zeit aus Furcht vor einer benachbarten Armee stets auf der Stelle einhellig ausgefallen. Kömmt es zu einer ernstlichen Widersetzlichkeit, so zieht sich die Partei welche nicht einstimmen will, von dem Wahlort zurück, und protestiert gegen die Wahl; und wenn sie denn stark genug ist, so entsteht ein bürgerlicher Krieg. Wären die auswärtigen Truppen nicht da, die sich ins Mittel legten, so kann man sich ohne alle Beschreibung leicht vorstellen, was für Auftritte von Verwirrung, Ausgelassenheit und Blutvergüßen bey einer solchen Königswahl vorgehen würden, so wie es ehedem wirklich geschehen ist: Und in diesem Betracht zieht das Land einigen Vortheil von einem Uebel, welches die Polen für das Unglück und Aergerniß jeder Königswahl ansehn.

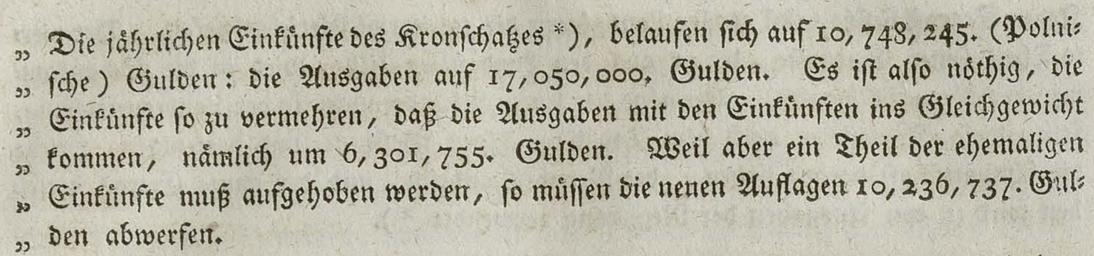
Siebentes Kapitel.

I. Finanzen und Auflagen in Polen. — Einkünfte des Königs. — *II.* Handelschaft. — Allgemeine Ausfuhr und Einfuhr. — Ursachen des schlechten Zustandes der Handlung. — Fehlgeschlagener Plan zur Eröffnung der Schiffahrt auf dem Dniester. — Beschiffung der Notez (Netze). — *III.* Zustand des Kriegswesens. — Die Ulanen. — Zustand der Armee. — Konföderationen. — Russische Truppen.

I. Finanzen und Auflagen in Polen.

Der folgende Auszug aus den Verhandlungen des Reichstages von 1768 zeigt die jährlichen Einkünfte und Ausgaben der Regierung vor der Zertheilung des Reichs.

» Die



„ Die jährlichen Einkünfte des Kronschatzes *), belaufen sich auf 10, 748, 245. (Polni-
„ sche) Gulden: die Ausgaben auf 17, 050, 000, Gulden. Es ist also nöthig, die
„ Einkünfte so zu vermehren, daß die Ausgaben mit den Einkünften ins Gleichgewicht
„ kommen, nämlich um 6, 301, 755. Gulden. Weil aber ein Theil der ehemaligen
„ Einkünfte muß aufgehoben werden, so müssen die nenen Auflagen 10, 236, 737. Gul-
„ den abwerfen.

„ Die Schatzkammer von Litauen bezieht jährlich die Summe von 3, 646, 628.
„ Gulden; ihre Ausgaben aber belaufen sich auf 6, 478, 142. Gulden. Die Einkünfte
„ müssen also mit 2, 831, 514. Gulden vermehrt werden. Weil aber einige alte Aufla-
„ gen müssen aufgehoben werden, so müssen die neuen Auflagen die Summe von
„ 4, 250, 481. Gulden abwerfen **).

Durch die letzte Theilung hat Polen beynahe die Hälfte seiner jährlichen Einkünf-
te verloren; nämlich, jenen Theil, den es aus den Starosteien zog, welche itzt in der
Gewalt der theilenden Mächte sind; ferner, die Zoll-Einkünfte von den auf der Weich-
sel nach Danzig hinunter gehenden Waaren †); endlich und besonders die Einkünf-
te aus den Salzgruben im Oestreichischen Polen. Die Salzwerke von Wielietschka
allein trugen 3, 500, 000. Polnische Gulden ein ††), welches beynahe der vierte Theil
der Regierungs-Einkünfte vor der Theilung war.

Um diese Abgänge alle zu ersetzen, wurde es nöthig, die Auflagen in eine andere
Einrichtung zu bringen, und zu vergrössern. Dem Zufolge wurden auf dem Reichs-
tag von 1775. einige wenige von den alten Auflagen aufgehoben; andere wurden erhö-
het, und einige ganz neue hinzugethan, so, daß die Einkünfte nun genau eben so viel
betragen, als vor der Theilung.

Die vorzüglichsten Auflagen sind folgende:

Das Kopfgeld der Juden. Jede jüdische Person, Männer und Weiber, Kinder
und Erwachsene, muß jährlich drey Polnische Gulden bezahlen. Diese Auflage,
welche schon seit sehr langen Zeiten her eingeführt war, ist im Jahr 1775. um Einen
Gulden auf den Kopf erhöht worden.

Der vierte Theil von dem Ertrag der Starosteien. Dieß sind die hohen Kron-
Lehen, welche der König vergiebt, und der Besitzer auf seine ganze Lebenszeit behält.

---

*) Von Polen, mit Ausschluß von Litauen.
**) Loix & Conſt. de la Diete de 1768. p. 70.
†) Den größten Theil dieser Zoll-Einkünfte zieht itzt der König von Preussen.
††) Sehet II. Buch. 2. Kapitel.

Jeder Starost besitzt nebst grossen Landgütern die territorial Gerichtsbarkeit. Der vierte Theil seiner Einkünfte, die er aus den Landgütern zieht, wird in die Schatzkammer der Republik bezahlt. Vermöge der letzten Abänderungen in der Landesverfassung, fallen diese Starosteien nach dem Tod ihrer itzigen Besitzer, und derjenigen, welche die Anwartschaft darauf haben, der Republik anheim, und der ganze Ertrag derselben wird zu den Ausgaben der Regierung verwendet *).

Die Accise auf Bier, Meth, und andere geistige Getränke, welche aus Getreide gebrannt werden. Dieser Artikel muß beträchtlich seyn, wenn man bedenkt, welch eine große Menge Getreides in Polen wächst, das aus Mangel der Handlung nicht aus dem Lande verführt werden kann; und wenn man den Hang des Volkes zum Brandtewein kennt.

Das Tobaks-Monopol.

Verschiedene Auflagen auf die Einfuhr und Ausfuhr der Güter. Ehedem hatten alle Edelleute die Freyheit, fremde Güter und Waaren Zollfrey ein- und auszuführen, welcher Umstand den Ertrag der genannten Auflagen sehr verminderte, und beynahe gänzlich zernichtete. Im Jahr 1775. ward diese Freyheit aufgehoben; und alle ein- und ausgehende Waaren müssen nun ohne Unterschied Zoll geben. Wenn man die grosse Menge Manufaktur-Waaren betrachtet, welche in Polen, und besonders zum Gebrauch des Adels eingeführt worden, so muß diese Anstalt einen beträchtlichen Zuwachs zu den Landes-Einkünften machen.

Das Schornstein-Geld. Vor der Theilung war diese Auflage nur in Litauen eingeführt. Im Jahr 1775. wurde sie allgemein eingeführt, und um ein beträchtliches erhöht. Sie ist die ergiebigste unter allen Auflagen, drückt aber das gemeine Volk und die Bauern sehr schwer. Jeder Schornstein ist nach folgendem Verhältniß in die Schatzung gebracht: Die Paläste oder Häuser des vornehmsten Adels zu 16 Polnischen Gulden jährlich; die Häuser der ansehnlichsten Kaufleute in Warschau zu 15 fl. Andere aus Steinen erbaute Häuser von 10 zu 14 fl. hölzerne Häuser von 6 zu 8 fl. Die Bauernhüten von 5 zu 7 fl. die Bauern bezahlen an die Regierung diese einzige Abgabe; und wenn man ihre Armuth, die Unterdrückung ihrer Herren und des hohen Adels bedenkt, so ist diese Auflage in der That schon mehr, als sie füglich ertragen können.

Alle diese verschiedenen Auflagen ertragen eine Summe von 11,628,461. Polnische Gulden.

---

*) Sehet oben die Nachricht von dem immerwährenden Rath.

Der König zog vor der Theilung die bestimmte Summe von 7, 000, 000. Polnischer Gulden, welche von den königlichen Domänen-Gütern und dem Gewinnst aus den Salzwerken aufgebracht wurde. Um ihn für den Verlust der Salzwerke und jener Güter zu entschädigen, die in den abgerissenen Provinzen liegen, zieht er itzt aus dem öffentlichen Schatz 2, 666, 666 Polnische Gulden, welches mit den noch übrig gebliebenen königlichen Domänen, und einigen ihm zu seiner Benutzung überlassenen Starosteien, seine gegenwärtigen Einkünfte eben so groß macht, als sie vor der Theilung waren. Aus diesem Einkommen bezahlt er bloß seine häuslichen Ausgaben, und die geringern Bedienten; denn die hohen Staats-Beamte und andere allgemeine Ausgaben werden aus dem öffentlichen Schatz bezahlt. Die sämtlichen Einkünfte der Regierung belaufen sich, mit Einschluß der königlichen Domänen und der vor kurzem dem König überlassenen Starosteien, auf 15, 961, 795. Polnische Gulden. Zieht man von dieser Summe die 7, 000, 000. fl. für die Privat-Schatulle des Königs ab, so bleiben zur Bezahlung der Armee, der hohen Staatsbeamten, und andrer allgemeiner Ausgaben nicht mehr als 8, 961, 795. Gulden übrig, eine in der That so kleine Summe, daß man kaum begreift, wie sie für die Bedürfniße, zu denen sie bestimmt ist, hinreichen könne. Dem ungeachtet reicht sie beynahe vollkommen zur Bestreitung der gewöhnlichen ordentlichen Ausgaben hin; denn die regulirte Armee ist klein; die hohen Staats-Bediente erhalten wenig oder gar nichts aus dem öffentlichen Schatz, weil sie mit den vielen und einträglichen königlichen Lehen freygebig genug belohnt sind; jeder Woywode bezahlt seine eignen Beamten aus seinem Privat-Beutel; und die verschiedenen Justizbeamten und übrigen Zivilbedienten, welche die Territorial-Gerichtsbarkeit haben, können sich auch ohne ordentliche Jahrgelder durch Expressungen und Unterdrückungen ihrer Untergebenen reich genug machen.

II. Handlung von Polen.

Polen hat verschiedene schiffbare Flüsse, welche in allen Richtungen durch seine Provinzen flüßen, und seine Ausfuhr-Artikel in die Häfen des Baltischen Meeres liefern. Mittels der Weichsel und der in dieselbe fallenden Flüße werden die Produkte der Woywodschaften Krakau, Lublin, und der Masau nach Thorn, und von da nach Danzig und Königsberg versendet. Mittels der Niemen (Memel) werden die Erzeugnisse von Litauen nach Memel; und mittels der Düna die aus dem ostlichen Litauen und aus Weiß-Reußen nach Riga gebracht. Die wichtigsten Ausfuhr-Artikel aus Polen sind alle Arten von Getreide, Hanf, Flachs, Vieh, Masten, Bretter, Schiffbauholz, Pech und Theer, Honig, Wachs, Talg, Potasche, und Leder: die Einfuhr



aber besteht in fremden Weinen, Tüchern, Stoffen, verarbeiteter Seide und Baumwolle, feiner Leinwand, Stahlwaaren, Zinn, Kupfer, Silber und Gold, Glaswaaren, Pelzwerke, u. s. f.

Vermöge seiner verschiedenen Produkte und grossen Fruchtbarkeit könnte Polen seine Handelschaft auf eine beträchtliche Höhe bringen; allein, folgende Ursachen drücken seinen Handlungsgeist darnieder.

1. Die Edelleute halten es für schimpflich, sich mit irgend einer Art von Gewerbe abzugeben.

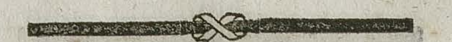
2. Die Bürger in den grossen Städten sind nicht reich genug, einige Manufakturen anzulegen; und entweder aus Mangel an Industrie, oder aus Furcht vor unmäßigen Erpressungen vom hohen Adel, lassen sie auch meist allen Kleinhandel in den Händen der Ausländer und Juden. Die Bewohner der kleinern Städte, welche noch grössern Unterdrückungen ausgesetzt sind, haben noch weniger Muth und Geschiklichkeit, irgend einen Handelszweig zu betreiben.

3. Die Bauern sind Sklaven, und das Eigenthum ihrer Herren, und dürfen daher ohne Einwilligung derselben ihren Geburtsort nicht verlassen. Johann Albert bemerkte schon, daß der Handel niemals empor kommen würde, so lange dieses Gesetz giltig wäre; er verordnete also, daß aus einer Familie ein Bauer das Dorf sollte verlassen dürfen, um sich entweder auf die Handlung oder auf die Wissenschaften zu verlegen. Allein, der Zusatz, daß diese Landleute die Einwilligung ihres Herrn erbitten und erhalten mußten, verdarb die Absichten dieser vortrefflichen Verordnung, und machte sie zu einem bloßen Spielwerk *).

Da die Polen noch immer genöthiget sind, den größten Theil der Manufakturwaaren, welche sie für ihre innere Konsumtionen brauchen, aus fremden Ländern zu ziehn, so übersteigt das aus dem Lande gehende baare Geld das eingehende um mehr als 20,000,000. Polnische Gulden.

Man nannte Polen einst den Nordischen Kornboden, ein Prädikat, das es mehr durch seine vormalige als itzige Ertragniß verdient zu haben scheint. Denn, da seine Felder theils wegen der Sklaverey der Bauern, theils wegen der ungleichen Austheilung der Landgüter bey weitem nicht gehörig angebaut sind, so entspricht die Getreide-Ausfuhr keineswegs weder der Fruchtbarkeit des Bodens, noch dem Umfang der Pol-

*) Stat. Reg. Pol. p. 169.



nischen Provinzen, welche, wenn sie gehörig angebaut würden, das halbe Europa mit Getreide versehen könnten.

Verschiedene Woywodschaften in Polen, besonders Podolien und Kiovien sind ganz ausserordentlich zum Getreidebau schicklich. Obschon grosse Strecken dieser Provinzen ungebaut liegen, tragen doch die angebauten Flecke eine grössere Menge, als zum Verbrauch der Bewohner nöthig ist.

Die einzige Art das überflüßige Getreide zu verwenden, besteht darin, daß man geistige Getränke daraus bereitet. Allein, ein witziger Polnischer Schriftsteller *), hat gezeigt, daß die genannten Provinzen ihr Getreide den Dniester hinunter durch die Moldau führen, und auf diese Art einen Handel mit den Seehäfen am schwarzen Meere eröffnen könnten. Dieser Vorschlag war schon in den vorigen Zeiten einmal auf dem Tapet.

Unter der Regierung Sigmund Augusts reiste einst der Kardinal Kommandon durch Podolien, bemerkte die auffallende Fruchtbarkeit dieser Provinz, und that den oben angezogenen Vorschlag. Sigmund hatte seiner Seits die Sache auch mit dem Groß-Sultan in Richtigkeit gebracht, und sandte nun wirklich einige Polen den Dniester hinunter, um die Beschaffenheit des Flußes auszuforschen. Die abgesandten Polen stiessen nach wenigen Tagen ihrer Reise auf einige Hinderniße von Felsstücken und Sandbänken; und nun behaupteten sie ohne weitere Untersuchung, der Dniester sey nicht schiffbar. Kommandon stellte zwar dem König vor, die angezeigten Hinderniße könnten mit leichter Mühe gehoben werden; allein, der Vorschlag ward itzt bey Seite gesetzt, und niemals mehr erneuert **).

Der oben genannte einsichtsvolle Schriftsteller †) bedauert bey dieser Gelegenheit die Unwissenheit seiner Landsleute, und macht ihre Uebereilung lächerlich, mit der sie einen für die Aufnahme ihres Handels so günstigen Plan aufgaben. Er zeigt, daß die Unachtsamkeit der Polen für die natürlichen Vortheile ihres Landes in einem andern ähnlichen Fall ein auffallendes Beyspiel erhalten hat. Mittels der Notez (Netze), eines Flußes in Groß-Polen, welcher in die Oder fällt, hätten die Polen Getreide nach Schlesien, und von dort aus, die Oder hinunter, in andere deutsche Provinzen verführen können. Sie versuchten aber die Beschiffung der Notez niemals, weil sie eine ungegründete Meynung im Kopfe hatten, als wäre der Fluß nicht zu befahren. Indessen hatte der König von Preussen kaum jene Provinz in seine Gewalt bekommen, durch

*) Der Herr von Wiebitski, ein Polnischer Edelmann von grosser Gelehrsamkeit und Einsicht. Das Buch, worauf man an dieser und andern Stellen dieses Werks zielt, ist in Polnischer Sprache geschrieben, unter dem Titel, Patriotische Briefe, an den Kanzler Zamoiski.

**) Vie de Commandon.

†) Herr von Wiebitski.



welche der genannte Fluß seinen Lauf hat, da man ihn sogleich, ohne die mindeste Abänderung an seinem Bette, allenthalben mit Schiffen bedeckt sah.

III. Zustand des Kriegswesens.

Der König hat ein Korps von 2000 Mann-Truppen in seinem eignen Sold, das ganz von ihm allein abhangt. Diese Truppen bestehen meist aus Ulanen oder leichter Reuterey, welche abwechselnd die Leibwache formiren, die den König begleitet. Wir sahen eine kleine Rotte von ungefähr dreyßig Mann, welche neben dem Landgut Sr. Majestät gelagert war, und hatten nachher Gelegenheit, dieselben genauer zu besehen. Die Ulanen sind meist Tatarn, und viele davon sind noch Mahomedaner. Ueberhaupt werden sie wegen ihrer Treue sehr gepriesen. Das Korps besteht aus Edelleuten und Vasallen. Sie theilen sich zusammen in Schwadronen ein, sind aber ungleich bewaffnet; Säbel und Pistolen führen sie alle; aber nur die Edelleute führen Lanzen von ungefähr zehn Fuß lang, statt deren die übrigen mit Karabinern bewaffnet sind. Ihre Kleidung ist eine hohe Pelzmütze, ein grün und rothes Kamisol, lange Hosen von gleicher Farbe, welche über die Stiefel bis an die Knöchel hinunter reichen, und einen Ueberrock von weißem Tuch, der bis an die Knie reicht. Ihre Köpfe sind alle auf Polnische Art geschoren. Ihre Lanzen, an deren Ende ein langes zweyspitzig ausgeschnittenes Fähnlein von schwarz und rothem Tuch hangt, sind kürzer und schwächer als die Lanzen der österreichischen Kroaten; aber sie bedienen sich derselben auf gleiche Weise, und mit eben so vieler Geschicklichkeit. Die Leute selbst waren von verschiedener Grösse, schienen wohlgewachsen, waren aber durch ihre Röcke und langen Hosen sehr verunstaltet. Ihre Pferde waren ungefähr vierzehn Fäusten hoch, sehr lebhaft und starkschulterícht. Polen hat überhaupt gute Pferdezucht, und der König von Preussen versieht seine leichte Reuterey mit Polnischen Pferden. Doch ist während den letzten bürgerlichen Kriegen die Pferdezucht beynahe gänzlich vernachläßigt, und zu Grunde gerichtet worden, und seitdem holt der Adel seine Pferde meist aus der Tartarey.

Die beyden Armeen von Polen und Litauen sind gänzlich voneinander unabhängig, jede wird besonders kommandirt, und beyde stehen unter der Aufsicht der Groß-Feldherren. In Kriegszeiten kann der König in eigner Person die Heere der Republik anführen. Ehedem war die Gewalt dieser Groß-Feldherren bloß durch den Reichstag eingeschränkt, dem sie allein Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen mußten. Allein, im Jahr 1768. wurde ihr allzu großes Ansehen etwas vermindert, indem man eine Kriegskommission errichtete, bey welcher sie den Vorsitz haben. Noch mehr wurde sie durch die Herstellung des Kriegs-Departement, in dem immerwährenden Rath, eingeschränkt, dessen Verfassung wir schon oben beschrieben haben.



Im Jahr 1778. befand sich die Polnische Armee in folgendem Zustande.

Polnische Truppen.

	Komplet.	Effektiv-Zustand.	Abgängig.
Staabs-Offiziere	27	27	—
Kavallerie	4997	4708	289
Infanterie samt Artillerie	7286	6703	583
Sämtliche Polnische Truppen	12310	11438	872

Litauische Armee.

	Komplet.	Effektiv-Zustand.	Abgängig.
Staabs-Offiziere	25	25	—
Kavallerie	2670	2497	173
Infanterie samt Artillerie	4770	4465	305
Sämtliche Litauische Truppen	7465	6987	478

Total-Summe der Polnischen und Litauischen Truppen.

Komplet.	Effektiv-Zustand.	Abgängig.
19775	18425	1350.

Da die stehende Armee von Polen so unbeträchtlich ist, so ist die Vertheidigung des Landes im Fall eines Angriffs dem ganzen Adel überhaupt überlassen, welcher mit Bewilligung des Reichstages von dem König durch regelmäßige Aufgebote darzu berufen wird. Jede Woywodschaft ist in gewisse Distrikte abgetheilt, über deren jeden eigne Offiziere aufgestellt sind; und jede Person die freye und adeliche Güter besitzt, ist zu Kriegsdiensten verbunden, entweder allein, oder an der Spitze einer gewißen Anzahl von Lehnleuten, so wie es die Grösse und Verfassung ihrer Güter mit sich bringt. Die auf solche Art versammelten Truppen sind nur auf eine bestimmte eingeschränkte Zeit zum Dienst verbunden, und können nicht gezwungen werden, ausser die Gränzen ihres Reichs zu marschieren.

Dieses Heer wird auf diejenige Art zusammengebracht und erhalten, wie es unter dem Lehnsystem gewöhnlich war. Obschon ein solches Heer zu unsern Zeiten zur Abtreibung eines auswärtigen Feindes ganz und gar nichts taugt, so ist es doch unter den Händen der einheimischen Parteisucht ein mächtiges Werkzeug; denn die Geschwindigkeit mit der es nach den Einrichtungen des Lehnsystems zu Stande gebracht wird, erleichtert die Errichtung jener gefährlichen Konföderationen, die bey einer streitigen Königswahl, oder bey den Privat-Zänkereyen des Adels untereinander, so plötzlich sich hervorthun.

Die Konföderationen sind von zweyerley Gattung.

Von der ersten Gattung sind jene, welche mit Einwilligung des Königs, des auf


dem Reichstag versammelten Senates, oder des Ritterstandes errichtet werden, und wodurch sich die ganze Nation zum Beßten ihres Vaterlandes verbindet.

Von der zwoten Gattung sind die Konföderationen der verschiedenen Woywodschaften, welche sich versammeln, um einige Beschwerden von sich abzulehnen, oder gegen die Anmassungen der königlichen Gewalt sich sicher zustellen. Sie sind entweder einzeln oder allgemein, und sind gewöhnlich die Vorboten eines bürgerlichen Krieges. Eine allgemeine Konföderation, welche sich allemal dem König entgegen stellt, heißt Rokoz, und entsteht aus der Vereinigung der einzelnen Konföderationen.

Da jeder Polnische Edelmann das Recht hat, so viele Truppen zu halten als er will, so läßt sich leicht begreifen, daß jede Woywodschaft zum Schauplatz gelegenheitlicher Zänkereyen und kleiner Fehden zwischen den vornehmsten Edelleuten, oft auch zwischen den Lehnsleuten derselben wird. Bey einer so abscheulichen Anarchie ist es noch zu bewundern, daß das Königreich nicht eine Bühne endloser Zwistigkeiten ist, und daß die Nation noch aus andern Mitgliedern bestehe, als aus gesetzlosen Strassenräubern. Es macht also der natürlichen Gemüthsart der Polen grosse Ehre; daß bey allen diesen Anlockungen zur Unordnung noch mehr Ruhe im Lande herrscht, als man füglich erwarten kann.

Da ich so eben vom Zustand das Kriegswesens gehandelt habe, darf ich die Rußischen Truppen nicht vergessen, die schon seit so langer Zeit in diesem Lande stehen, daß man sie wohl als einen Theil der national Armee betrachten kann. Das ganze Königreich ist vollkommen unter dem Schutz, oder, wenn man lieber will, unter der Gewalt von Rußland, welches mit so unbeschränkter Macht darüber schaltet, als über irgend eine seiner übrigen Provinzen. Der König ist im Grunde nicht viel mehr als ein Vizekönig, und der Rußische Gesandte besitzt die wahre königliche Gewalt, betreibt auch alle Angelegenheiten des Königreichs nach den Befehlen seines Hofes. Die Kaiserin von Rußland unterhält in Polen ungefähr 10000 Mann Truppen. Jede Besatzung besteht aus Rußischen und einheimischen Truppen; in Warschau liegen tausend Mann Russen, und bey jedem Thore der Stadt steht eine Rußische und Polnische Wache.

Mit einem Wort, die Rußischen Truppen halten den Adel im Zaum, und verhüten einstweilen die innerlichen Fehden und Kriege. Sollte es aber einst noch geschehen, daß Polen sich selbst wieder überlassen wird, so wird ohne Zweifel die ehemalige, itzt schlummernde aber nicht getilgte Erbitterung, der gegen einander gehäßigen Parteien mit gedoppelter Wuth ausbrechen, und neuerdings alle jene Unruhen anfachen, die schon seit so langer Zeit dieses unglückliche Königreich erschüttert haben: und, in welch einem jämmerlichen Zustande befindet sich ein Königreich, das seine Ruhe bloß der Vermittlung eines auswärtigen Heeres zu danken hat!

Achtes Kapitel.

Polens elender Zustand. — Abtheilung der Einwohner *I.* in Edelleute; *II.* Geistlichkeit; *III.* Bürger; *IV.* Bauern. — Leibeigenschaft. — Böse Wirkungen derselben. — Beyspiele von einigen wenigen Edelleuten, die ihren Bauern die Freyheit geschenkt haben. — Vortheile, die sie aus dieser Anstalt ziehn. — *V.* Juden. — Bevölkerung von Polen.

Ich betrachte die Polnische Freyheit als die Quelle des Polnischen Elendes; und in der That scheint mir Polen, in so weit ich aus den Thatsachen urtheilen kann, die mir unter meinen Bemerkungen vorkamen, aus allen Ländern das unglücklichste zu seyn. Auch wagen es selbst die eingebornen Polen nicht, diese Sache zu bemänteln oder zu läugnen. Als ich einst bey einem Beyspiel von dem Misbrauch ihrer Freyheit, das ich mit eignen Augen ansah, einem in den Landesgesetzen sehr erfahrnen Mann mein Erstaunen darüber bezeugte, gab er mir folgendes zur Antwort: „ Wenn Sie die „ Unordnung und Anarchie unsrer Landesverfassung genugsam einsähen, würden Sie „ über nichts erstaunen: selbst in den am beßten eingerichteten Staaten giebt es noth„ wendiger Weise unangenehme Vorfälle; wie muß es also in unsrem Staate aussehn, „ der aus allen Regierungsformen die abscheulichste hat? „ Ein andrer, der ebenfalls über den erbärmlichen Zustand seines Vaterlandes klagte, sagte mir: „ Der Name „ Polen ist noch da, aber die Nation ist nicht mehr: ein allgemeines Verderbniß und „ feile Niderträchtigkeit herrscht durch alle Stände des Volks. Viele vom höchsten „ Adel schämen sich nicht, Pensionen von auswärtigen Höfen zu nehmen. Der eine „ giebt sich selbst öffentlich für Oestreichisch gesinnt aus, der andere für Preußisch, ein „ dritter für Französisch, und ein vierter für Rußisch. „

Der gegenwärtige Zustand der Polnischen Nation erweckte die lebhaftesten Begriffe von gefallener Grösse in meinem Gemüth; und ich konnte nicht ohne eine Mischung von Unwillen und Theilnehmung ein Volk, das einst dem Norden Gesetze gegeben hatte, in eine so unbedeutende und jämmerliche Lage heruntergesetzt sehen.

Die Nation hat wenig Manufakturen, und fast gänzlich keinen Handel; einen König ohne Ansehn; einen Adel, der in unbeschränkter Anarchie lebt; Bauern, die unter dem Joch eines Lehn-Despotismus schmachten, der viel unerträglicher ist, als die Tyranney irgend eines uneingeschränkten Monarchen. Ehe ich nach Polen kam, habe ich niemals eine solche Ungleichheit der Glückgüter, einen so plötzlichen Uebergang vom unermeßlichen Reichthum zur unbeschreiblichen Armuth bemerkt; wo ich mich im-



mer hinwandte, sah ich Verschwendung und Dürftigkeit als beständige Nachbarn gepaart. Kurz, von der so hoch gepriesenen Polnischen Freyheit genüßt der Kern der Nation nicht das mindeste, sondern sie ist bloß der Antheil des Adels. Die Aechtheit dieser Behauptungen wird man am beßten aus der Nachricht von den Einwohnern Polens ersehen.

Die Einwohner von Polen sind Edelleute, Geistliche, Bürger, und Bauern.

I. Die Edelleute sind in zwo Klassen abgetheilt; in die Glieder des Senates, und in die des Ritterstandes. Da ich schon oben die Vorrechte beschrieben habe, welche der gesammte Stand der Senatoren besitzt, so ist es unnöthig, sie nochmal zu wiederholen.

Es wäre ein grosser Mißverstand, wenn wir das Wort Edelmann nach unsern Begriffen von diesem Wort nehmen wollten. Nach den Polnischen Gesetzen ist derjenige ein Edelmann, der ein freyes Lehngut besitzt *), oder beweisen kann, daß er von Voraltern herstamme, die ehedem ein freyes Lehngut besassen; der keinen Handel oder Gewerbe treibt, und die Freyheit hat, zu wohnen wo er will. Diese Definition begreift alle jene Personen, die etwas mehr als Bürger und Bauern sind. Die Glieder dieses Standes, der im Rang nach den Senatoren folgt, heissen, überhaupts genommen, der Ritterstand; einzeln aber nennt man sie Adeliche, Edelleute, freye Männer, oder Güterbesitzer, welche Benennungen von Einerley Bedeutung sind.

Alle Edelleute sind, nach dem strengen Verstande des Gesetzes, von gleicher Geburt; so daß man voraussetzt, alle Ehrenstellen und Titel können zu ihrer ächten eigentlichen Würde nichts beytragen **). Mittels ihrer Repräsentanten auf dem

*) Einige Bürger haben das Recht, innerhalb einer Meile von der Stadt, worin sie wohnen, Landgüter zu besitzen; aber diese Landgüter sind nicht frey und adelich, und sind ganz von den Lehngütern der Edelleute unterschieden. Diese Letztere werden in dem Gesetz Terrigenæ oder Landesgeborne genannt, welche die Freyheit haben, zu leben wo sie wollen, um sie von jenen Personen zu unterscheiden, welche nothwendig in den Städten wohnen müssen. „Quos leges nominant terrigenas, non alii sunt quam „ nobiles; exprimitque prius vocabulum, polonicum *Ziemiànin*, quo in agris sibi & suo jure vi„ vens intelligitur, quæ nobilium in Polonia est conditio, qui non civitates & oppida, sed sua præ„ dia habitantes, vitam suo arbitrio disponunt.„ Leng. Jus Pub. I. 297. Ein wahrer lehnförmiger Unterschied. Sie werden auch Indigenæ oder Eingeborne, und concives oder Mitbürger der Republik genannt.

**) Es ist besonders ausgemacht, daß Titel keinen Vorzug geben; welches in den Pactis Conventis August III. das „Jus æqualitatis inter cives regni,„ &c. genannt wird, worüber Lengnich folgende Anmerkung macht. „Omnis hæc nobilitas natura est æqualis, quod omnes ex illa, ad eadem jura, in „ eandem spem nascuntur. Tituli Principum, Marchionum, Comitum, quibus alii præ aliis insig„ niuntur, vocabula sunt, quæ statum non immutant, & qui illis gaudent, non alio, quam nobilium jure, sua „ tenent. Neque Polonia alias Principum, alias Marchionum, alias Comitum, alias Equitum leges novit; sed „ omnibus una nobilium lex scripta est. Inde in conclavi Nuntiorum, Principum & Comitum nominibus ful„ gentes, cæteris permixtos videmus. Nullum ibi inter modici agelli & paucorum jugerum, ac aliquot oppi-

Reichstag haben sie Theil an der gesetzgebenden Gewalt, und in einigen Fällen, wie bey der Wahl eines Königs, versammeln sie sich in Person, da dann jeder Edelmann fähig ist, zum Landboten gewählt zu werden, die Stelle eines Senators zu bekleiden, und bey Erledigung des Thrones sich selbst als Mitwerber desselben darzustellen. Kein Edelmann kann mit Arrest belegt werden, wenn er nicht zuvor seines Verbrechens überwiesen ist, ausgenommen in Fällen des Hochverraths, Mordes, oder Strassenraubes; und dann muß er auf der That selbst ergriffen werden; auch kann er nur auf Befehl des Reichstages am Leben gestraft werden.

Da nun nicht allein jene Personen Edelleute sind, welche wirklich Landgüter besitzen, sondern auch die Abkömmlinge ehmaliger Güterbesitzer, so ist der Polnischen Edelleute eine solche Menge, daß viele derselben in der äusserſten Dürftigkeit leben; und da sie vermöge der Polnischen Gesetze ihres Adels verlurstig werden, wenn sie ein Handwerk oder Handelschaft anfangen, so treten die Dürftigern gewöhnlich in die Dienste der reichern Edelleute, die also, gleich den alten Lehnsherren, beständig eine grosse Zahl solcher Begleiter um sich haben. Alle Edelleute ohne Ausnahme haben das Recht, sowohl bey der Wahl der Landboten, als bey der Königswahl, ihre Stimmen zu geben; und dabey verursacht ihre Armuth und ihre grosse Menge oft wichtige Ungelegenheiten. Aus diesem Grunde wünschte der König, welcher viele Achtung für die Landesverfassung von England hat, daß er in das neue Gesetzbuch ein Gesetz hätte einführen können, welches den unsrigen bey den Wahlen des Volks in den Grafschaften ähnlich wäre, daß nämlich bey der Wahl eines Landboten niemand eine Stimme haben sollte, der nicht ein gewisses an Landgütern besässe *). Allein, dieser Vorschlag ist mit solchen Aeusserungen von Mißvergnügen aufgenommen worden, daß man vermuthen darf, er wird niemals zu einem Gesetz gemacht werden.

II. Die Geistlichkeit. Miciſlaus, der erste Polnische König, welcher die Christliche Religion annahm (im Jahr 966.), ertheilte der Geistlichkeit verschiedene Freyheiten und Güter. Seine Nachfolger und die reichen Edelleute folgten seinem Bey-

„ dorum multorumque vicorum dominum observatur discrimen. Præcedunt alii, alii sequntur non
„ ex titulis familiarum, sed ad palatinatuum terrarumque, ex quibus nuntii missi, ordinem. Eadem
„ in senatu ratio. Assignat loca, muneris non stemmatis dignitas. Et qui senator non princeps,
„ non comes, præcedit principem, ac comitem, non senatorem.„ Pac. Con. p. 31.

*) Connor meldet von einem ähnlichen Versuch des König Johann Kasimir, der aber nicht zu Stande kam. „König Kasimir bemerkte die grossen Mißbräuche, welche aus dem anmaßlichen Vorrecht jedes
„ kleinen Edelmanns, auf den Landtagen zu sitzen, entspringen, und verordnete, daß keiner bey der
„ Wahl eines Deputirten oder Landboten eine Stimme haben sollte, der nicht wenigstens jährlich 200.
„ Kronen Einkünfte hätte. Allein, der Woywod von Posen, der dieses Gesetz in seiner Provinz zur
„ Ausübung bringen wollte, wurde nicht nur darüber gröblich beschimpft, sondern konnte sich mit har-
„ ter Mühe sein Leben retten„ Geschichte v. Polen, II. B. S. 104.

spiele; und die Reichthümer der Geistlichkeit wuchsen sowohl aus königlichen als privat Schenkungen immer mehr an, bis endlich der Reichstag, aus Besorgniß, es möchte mit der Zeit der größte Theil aller Landgüter in die Hände der Geistlichen gerathen, durch verschiedene Gesetze, besonders aber im Jahr 1669., unter Strafe der Konfiskation, verbot, weiters keine liegende Güter an die Kirche zu bringen: Und unter der itzigen Regierung wurden wirklich verschiedene Landgüter eingezogen, welche seit jenem Zeitpunkt, troz dem Verbot, der Geistlichkeit waren geschenkt worden.

Seit der Zeit der ersten Einführung der katholischen Religion, durch den Kardinal Egidius, Abgesandten des Pabst Johann XII., sind die Bischöfe als Räthe des Königs in den Senat aufgenommen worden. Sie wurden ehedem vom König ernannt, und von dem Pabst bestätiget; seit der Errichtung des immerwährenden Raths aber ernennt der König einen aus dreyen ihm von diesem Rath vorgeschlagenen Kandidaten. Sobald einer zum Bischof ernannt ist, hat er sogleich Anspruch auf alle Vorrechte eines Senators. Der Erzbischof von Gnesen ist, wie ich schon oben angemerkt habe, Primas, erster Senator im Rang, und während dem Interregnum Vizekönig.

Die Geistlichen sind alle freye Leute, und haben in einigen besondern Fällen ihre eignen Gerichtshöfe, wo das kanonische Recht eingeführt ist. Es sind drey Gattungen dieser Gerichtshöfe für die Geistlichen: I. Das konsistorial-Gericht, unter der Gerichtsbarkeit jedes Bischofs in seinem Sprengel. II. Das Metropolitan-Gericht, unter dem Primas, an den man vom Gericht des Bischofs appelliren kann. III. Das Gericht des päbstlichen Nuntius, welches das höchste geistliche Tribunal im ganzen Königreich ist, an das man sowohl von dem Ausspruch des Bischofs als des Primaten appelliren kann. Bey Ehescheidungen, Ehedispensationen und andern ähnlichen Fällen müssen die Partheyen, wie in den meisten katholischen Ländern, sich an den Pabst wenden, wodurch beträchtliche Geldsummen nach Rom geschleppt werden.

In den meisten bürgerlichen Angelegenheiten werden die Geistlichen von den gewöhnlichen Gerichtshöfen gerichtet. In kriminal Fällen wird ein Geistlicher zuerst von dem weltlichen Gericht in Verhaft genommen, dann in dem Konsistorium gerichtet, und, wenn er überwiesen wird, dem weltlichen Gericht übergeben, um die auf sein begangenes Verbrechen gesetzte Strafe zu empfangen.

Ein grosser kirchlicher Mißbrauch, welcher in den meisten übrigen katholischen Staaten abgeschafft worden, ist noch in diesem Königreich üblich; nämlich, wenn der Pabst eine Bulle nach Polen sendet, wird sie ohne Bestätigung oder Gutheissung der weltlichen Macht publizirt, und in Ausübung gebracht.

Vor dem Jahr 1538 durften die Geistlichen auch weltliche Aemter bekleiden; aber

in dem genannten Jahre wurden sie zu allen weltlichen Aemtern unfähig erklärt. Auch wurden sie von allen Abgaben befreyt; aber diese Befreyung wurde sehr weislich wieder aufgehoben, und nun sind sie auf gleiche Weise mit Abgaben belegt wie die Weltleute, nur mit diesem Unterschied, daß ihre Abgaben nicht Auflagen, sondern freywillige Vorschüsse genennt werden.

III. Die nächste Volksklasse sind die Bürger, welche in den Städten wohnen, und deren Freyheiten ehedem viel beträchtlicher waren als sie itzt sind.

Die Geschichte aller Länder, in denen das Lehnsystem eingeführt war, zeugt von der schändlichen Politik, die man damals hatte, das geringe Volk in einem Zustand von sklavischer Unterwürfigkeit zu halten. In der Folge der Zeit half ein Zusammenfluß von verschiedenen Ursachen *) allmählig die Strenge dieser Knechtschaft bey den Bürgern verschiedener Lehn-Reiche etwas mildern. Unter andern Umständen die zu ihrer Beschützung beytrugen, war der günstigste die Vereinigung verschiedener Städte in politische Systeme, mit der Freyheit die municipal Gerichtsbarkeit auszuüben. Diese Verfassung nahm ihren Ursprung in Italien, dem Lande, das sich unter allen Europäischen Staaten zuerst aus der Barbarey empor gearbeitet hat; und von dort aus kam sie nach Frankreich und Deutschland. In Polen ward sie zum erstenmal ungefähr um das Jahr 1250, unter der Regierung Boleslaus des Keuschen eingeführt; denn dieser, der von Heinrich dem Bärtigen Herzog von Breßlau in den Deutschen Rechten und Gesetzen war unterwiesen worden, ertheilte zuerst der Stadt Krakau, und nachher auch verschiedenen andern Städten die Freyheiten, welche die Deutschen Städte besassen. Die Sammlung dieser Rechte heißt in den Polnischen Verordnungen *Jus Magdeburgicum & Teutonicum*; und die Ursache, welche für ihre Einführung angegeben wird, heißt, daß keine Stadt unter den Polnischen oder Lehn-Gesetzen blühen und in Aufnahme kommen könne **). Im dreyzehnten und den folgenden Jahrhunderten bauten die Könige und vornehmsten Lehns-Herren verschiedene Städte, denen sie allen den Einverleibungs-Brief ertheilten, der in folgenden Ausdrücken bestand †): „*Transfero hanc villam ex jure Polonico in* „*jus Teutonicum.*„ Der wohlthätige Einfluß dieser guten Anstalt zeigte sich bald: durch einen schnellen Wachsthum an Volksmenge und Vermögen erhielten die Bürger der vornehmsten freyen Städte einen solchen Grad von Ansehn, daß sie ihre Einwilligung zu den öffentlichen Traktaten geben, und Deputirte auf den national Reichs-

*) Diese Ursachen zu beschreiben ist über den Plan dieses Werks. Der Leser kann sie weitläufig und sehr scharfsinnig aus einander gesetzt finden in der Uebersicht des Zustandes von Europa, die vor D. Robertson's Geschichte Karls V. steht.

**) Leng. Jus Pub. p. 524.

†) Chromer.

tag schicken durften. Ein Edelmann wurde dadurch nicht erniedriget, wenn er ein Bürger ward, und ein Bürger war fähig ein Kron-Bedienter zu werden. Ein Traktat *), welchen Kasimir der Grosse mit den Rittern des Deutschen Ordens schloß, wurde nicht bloß von dem König und den vornehmsten Edelleuten, sondern auch von den Bürgern von Krakau, Posen, Sendomir, und andern Städten unterzeichnet; und unter eben diesem König war der Bürgermeister von Krakau, Namens Wierneşk **), Untermarschall und Kronschatzmeister.

Die Bürger genossen die eben angeführten Freyheiten während der Jagellonischen Linie, wie aus verschiedenen Urkunden Sigmund I., und seines Sohns Sigmund August zu ersehen ist. Während der Regierung des erstern versuchten es die Edelleute, die Deputirten von Krakau aus dem Reichstag zu verdrängen; aber Sigmund bestätigte der Stadt nicht allein das Recht, Deputirte zu senden, sondern verordnete sogar, daß die Bürger in der Klasse der Edelleute eingeschlossen wären †).

Da endlich Polen gänzlich zu einem Wahl-Königreich wurde, mußten die Bürger auch bey jeder neuen Königswahl neue Eingriffe in ihre Vorrechte leiden. Sie verloren das Recht, Landgüter zu besitzen, ausgenommen innerhalb eines kleinen Umkreises um ihre Stadt; sie verloren das Recht Deputirte auf die Reichstage zu senden, folglich auch allen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt. Die hauptsächlichste Ursache dieser Ausschlüssung war, daß die Bürger vermöge ihrer Besitzungsrechte nicht verbunden waren, selbst gegen den Feind zu Felde zu ziehn, sondern nur Waffen und Wägen zum Gebrauch der Armee herbeyzuschaffen. Aus diesem Grunde wurden sie von dem kriegerischen Adel verachtet, der nach dem ächten Geist des Lehn-Stolzes alle Beschäftigungen ausser dem Kriege als eines freyen Mannes unwürdig ansah, und alle Personen, die nicht zu Kriegsdiensten verbunden waren, für untauglich zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten erklärte.

Indessen genüssen die Bürger doch noch einen beträchtlichen Antheil an Freyheit, und besitzen folgende Vorrechte: Sie erwählen ihren eignen Bürgermeister und Rath; sie ordnen ihr inneres Polizeywesen, und haben ihr eignes kriminal Gericht, welches

---

*) Dlugossius L. IX. p. 1067.

**) Dieser Wierneşk war so reich, daß er im Jahr 1363., da Kaiser Karl IV. sich zu Krakau mit Elisabeth der Enkelin Kasimirs vermählte, seinem König, dem Kaiser, den Königen von Ungarn, Dänemark, Zypern, und andern Fürsten, welche bey der Vermählung gegenwärtig waren, ein kostbares Mittagmahl gab. Nebst andern prächtigen Geschenken, die er unter die Gesellschaft vertheilte, schenkte er Kasimirn eine Summe Gelds, die so stark war als die Aussteuer der Braut. Chromer, S. 324.

†) Consules Cracovienses &c. debere & posse omnibus consiliis, quibus alii nuntii terrestres aderunt, &c. more solito consultari. Statuta Pol. p. 8. Cracovia est incorporata & unita nobilitati; ib. terrarumque civitatumque nuntio, p. 353.

ohne weitere Appellation entscheidet. Wenn ein Bürger gegen einen Edelmann klagt, muß er seinen Rechtshandel vor die Gerichtsstellen der Edelleute bringen, wo ein endlicher Ausspruch gefällt wird: wenn aber der Bürger angeklagt wird, so muß er vor dem Magistrat seiner Stadt belangt werden, von dem nur eine Appellation an den König im Assessorial Gericht statt findet. Dieser Befreyung von der Gerichtsbarkeit der Edelleute, ob sie schon nur einseitig ist, haben die Bürger ihre ihnen noch übrig gebliebene Unabhängigkeit zu danken; denn ohne diese würden sie ebenfalls schon längst in eine Art von Knechtschaft versetzt worden seyn.

IV. Die Polnischen Bauern sind, wie die Bauern in allen lehnsherrlichen Verfassungen, Leibeigne oder Sklaven; und der Werth eines Landgutes wird nicht nach dessen Umfang, sondern nach der Zahl seiner Bauern geschätzt, die wie eben so viele Stücke Vieh von einem Herrn dem andern ausgeliefert werden.

Allein, nicht alle Bauern sind in einem gleichen Zustand der Unterwürfigkeit. Sie werden in zweyerley Gattungen eingetheilt: Deutsche Bauern; 2. Eingeborne Bauern.

1. Unter der Regierung Boleslaus des Keuschen, besonders aber unter Kasimir dem Grossen, machten sich viele Deutsche in Polen ansässig, die man nach den Deutschen Gesetzen leben ließ *); und die Abstämmlinge dieser Bauern genüssen daher noch verschiedene Freyheiten, welche die übrigen Polnischen Bauern nicht haben. Die wohlthätigen Wirkungen dieser Freyheiten sind in dem Zustand ihrer häuslichen Angelegenheiten sehr sichtbar. Ihre Dörfer sind besser gebaut, und ihre Felder besser bestellt als jene, die den eingebornen Polen angehören; sie haben mehr Vieh, bezahlen ihren Herren die Abgaben genauer; und sind im Vergleich mit den Polen viel reinlicher und artiger von Person.

2. Die Leibeigenschaft der Polnischen Bauern ist sehr alt, und war allerdings abscheulich strenge. Bis auf die Zeiten Kasimir des Grossen konnte der Herr seinen Bauern ungestraft todtschlagen, und wenn dieser keine Kinder hatte, so betrachtete sich jener als dessen Erben, und nahm alle dessen Güter für sich. Im Jahr 1347. setzte Kasimir auf den Mord eines Bauern eine Geldbusse, und verordnete, daß ihn seine nächste Anverwandte erben sollten, wenn er keine Kinder hätte **). Eben dieser König verordnete auch, daß jeder Bauer fähig sey, als Soldat die Waffen zu tragen, und daß er also für einen freyen Mann geachtet werden sollte. Allein, diese und noch andere ähnliche Anstalten, durch die jener gutherzige Monarch sich

*) Lubienski S. 108. Florus Pol. p. 118. Chromer S. 319.
**) Stat. Pol. I. p. 24.

bemühte, das Elend der Bauern zu mildern, waren gegen die Gewaltthätigkeit und Tyranney der Edelleute unwirksam, und wurden wieder aufgehoben oder boshafter Weise ausgewichen. Das Gesetz, welches das Eigenthum eines ohne Kinder sterbenden Bauers seinem nächsten Anverwandten zutheilte, wurde sogleich durch den alten Polnischen Grundsatz vernichtet: „Daß kein Leibeigner einen Prozeß gegen seinen „Herrn führen könne.„ Selbst die Geldstrafe für den Mord eines Bauern wurde selten erhoben, weil es unendliche Schwürigkeiten kostet, bis man einen Edelmann dieser oder irgend einer andern Schandthat überweisen kann. Auch sind die Edelleute so sehr davon entfernt, die Knechtschaft ihrer Unterthanen erleichtern zu wollen, daß sie vielmehr dieselbe durch wiederholte und ausdrückliche Verordnungen festgesetzt haben. Ein geschickter Polnischer Schriftsteller macht in einem dem Kanzler Zamoiski zugeeigneten Buch *) die Anmerkung, daß in den Statuten von Polen über hundert den Bauern ungünstige Gesetze seyen, vermöge deren, unter andern Beschwerden, auch Tribunale angeordnet sind, von denen man nicht weiter appelliren kann, und welche die schwersten Strafen über diejenigen verhängen, die ohne Erlaubniß ihre Dörfer verlassen. Aus diesen vielen und strengen Verordnungen gegen das Entlaufen der Bauern, schlüßt der genannte menschenfreundliche Schriftsteller mit Recht auf den äusserst schlechten Zustand dieser unterdrückten Volksklasse, die nur durch die strengsten Bestrafungen an ihrem Geburtsort kann zurückgehalten werden.

Die eingebornen Bauern kann man in zwo Gattungen abtheilen: 1. Kron-Bauern; 2. Bauern, die einzelnen Herren angehören.

1. Kron-Bauern sind diejenigen, welche auf den grossen Lehngütern des Reichs, oder auf den königlichen Domänen ansässig sind, und unter der Gerichtsbarkeit der Starosten stehen. Wenn die Kron-Bauern von diesen ihren Richtern zu sehr gedrückt werden, so können sie ihre Klagen vor die königlichen Gerichtshöfe bringen; und wenn allenfalls der Starost sich der Betreibung des Prozesses widersetzen sollte, so kann der König dem Kanzler befehlen, einen Schutzbrief auszufertigen, vermöge dessen er die beleidigte Person in seinen Schutz nimmt. Ob nun schon in den meisten Fällen die verdorbene Justizverwaltung und der mächtige Einfluß der Starosten dem Kläger im Wege stehen, daß er selbst vor den königlichen Gerichtshöfen keine wirksame Unterstützung erhalten kann; so ist doch die Möglichkeit allein, sich Hilfe zu verschaffen, schon ein Damm gegen die Ungerechtigkeit, und eine Linderung für das Elend.

2. Die Bauern, welche einzelnen Herren angehören, sind das vollkommen unab-

*) Patriotische Briefe.

hän-



hängige Eigenthum derselben, und genüssen kaum eine wahre Sicherheit sowohl für ihr Eigenthum als für ihr Leben. Bis zum Jahr 1768. forderten die Statuten von Polen bloß eine Geldstrafe von dem Herrn, welcher einen seiner Sklaven todtgeschlagen hatte; aber in dem bemeldten Jahr ward eine Verordnung gemacht, daß der Mord eines Bauern ein Halsverbrechen sey; allein, da das genannte Gesetz eine solche Menge von überzeugenden Beweisen fordert, die man nur sehr selten aufbringen kann, so hat es mehr das Ansehn eines entfernten Schutzes als eines ernstlichen Gegenmittels *).

Wie beklagenswerth muß der Zustand dieses Landes seyn, wenn man sich genöthigt sah, ein Gesetz von dieser Art zu geben, und wenn man selbst dieses Gesetz noch nicht zur Ausübung bringen kann? Aber so ist es; denn der Polnische Adel überhaupt genommen ist nicht im mindesten geneigt, irgend eine Anstalt zu treffen oder zu unterstützen, die seinen Bauern günstig ist, weil er kaum glaubt, daß diese irgend einen Anspruch selbst auf die allgemeinste Rechte der Menschheit zu machen haben **). Bey alle dem haben einige wenige Edelleute von gutem Herzen und aufgeklärtem Kopfe nach ganz andern Grundsätzen gehandelt, und haben ihren Unterthanen sogar die Freyheit geschenkt; und die Folge hat gezeigt, daß diese eben so kluge als menschenfreundliche Anstalt für ihren eignen Nutzen nicht weniger zuträglich sey, als für die Glückseligkeit ihrer Bauern. Man hat gefunden, daß in den Bezirken, wo diese neue Verfügung getroffen worden, die Bevölkerung der Dörfer um ein beträchtliches zugenommen, und daß sich die Einkünfte aus diesen Landgütern verdreyfachet haben.

Der erste Edelmann, welcher seinen Bauern die Freyheit schenkte, war Zamoiski, ehemaliger Großkanzler, der im Jahr 1760 sechs Dörfer in der Woywodschaft Masau frey gab. Diese Dörfer besuchte im Jahr 1777. der Verfasser der patriotischen Briefe, von dem ich folgende Nachricht darüber erhielt:

Nach den Tauflisten der sechs Dörfer ergiebt sich, daß vom Jahr 1750 bis 1760. folglich während den zehn Jahren der Leibeigenschaft, welche gerade vor ihrer Freymachung hergiengen, in allem 434 Kinder geboren worden. In den ersten Jahren

---

*) Der Mörder muß auf frischer That betroffen werden, und dieses muß von zween Edelleuten und vier Bauern bestätiget werden. Wird er nicht auf der That selbst erhascht, und ist die angezeigte Zahl von Zeugen gegen ihn nicht da, so bezahlt er nur eine Geldbuße.

**) Zamoiski hat in seinem neuen Gesetzbuch sehr eifrig zu Gunsten der Bauern gesprochen; allein, die national Vorurtheile sind so groß, daß es noch sehr im Zweifel steht, ob der Reichstag dieses Gesetzbuch annehmen, und jene Vorschläge bestätigen werde, ob sie schon auf die allgemeinen und natürlichen Rechte der Menschheit gegründet sind.

ihrer Freyheit, von 1760 bis 1770. wurden 620 geboren; und von 1770 bis zu Anfang des Jahrs 1777. schon 585. Zufolge dieser Taufliſten ergiebt ſich alſo, daß

Während der	erſten Periode zwoten Periode jährlich dritten Periode	43 62 77	Kinder geboren wurden.

Nehmen wir nun an, daß die Bevölkerung im ganzen Königreich nach dieſem Verhältniß ſteigen könnte; was für einen Zuwachs für die Vermehrung der Nation würde dieſes geben!

Die Einkünfte aus den ſechs Dörfern haben ſich ſeit der Freymachung derſelben nach dem Verhältniß noch beträchtlicher gemehrt als die Bevölkerung. So lange die Bauern Leibeigne waren, mußte ihnen Zamoiſki, nach Landesgebrauch, ihre Hütten und Scheunen bauen, mußte ihnen die Ausſaat, Pferde, Pflüge, und alles zum Ackerbau nöthige Geräthe anſchaffen. Seit der Erhaltung ihrer Freyheit haben ſich ihre Umſtände ſo ſehr gebeſſert, daß ſie ſich alle dieſe Nothwendigkeiten auf ihre eigne Koſten anſchaffen können; und nebſtdem bezahlen ſie noch ſehr gutwillig eine jährliche Abgabe zum Erſatz für die Handarbeit, welche ihr Herr ehedem von ihnen forderte. Vermöge dieſer Umſtände hat ſich der Ertra aus dieſem beſondern Landgut beynahe verdreyfachet.

Als Zamoiſki die Urkunde der Freylaſſung der ſechs Dörfer unterſchrieb, bezeigte er gegen die Bewohner derſelben einiges Beſorgniß, ſie möchten, durch ihre Freyheit gereitzt, in viele Ausſchweifungen verfallen, und mehr ſchlimme Streiche machen, als da ſie noch Leibeigne waren. Allein, ſie gaben ihm auf ſein Beſorgniß folgende offenherzige und kluge Antwort: „So lange wir kein anderes Eigenthum hatten, als „den Stock, den wir in der Hand trugen, ſo lange hatten wir auch nicht die mindeſte „Aufmunterung zu einem rechtſchaffenen Betragen; und da wir auch nichts zu verlieren hatten, betrugen wir uns bey allen Vorfällen ſehr unbehutſam. Allein, „ſobald unſre Pferde, unſre Felder, und unſer Vieh unſer Eigenthum ſind, ſo wird „die Furcht, dieſelben zu verlieren, uns in allen Handlungen vorſichtig machen.“ Daß es ihnen mit dieſen Vorſtellungen Ernſt war, zeigte die Folge. So lange ſie in der Dienſtbarkeit waren, mußte Zamoiſki von Zeit zu Zeit Strafgelder für die Ausſchweifungen ſeiner Bauern bezahlen *), die, wenn ſie betrunken waren, manchmal die Reiſenden angriffen und mishandelten: ſeitdem ſie aber frey ſind, hat er nur ſelten dergleichen Klagen wider dieſelben vernommen. Dieſe Umſtände widerlegen ſehr entſcheidend die ungegründeten Vorurtheile vieler Polen, welche vorgeben, daß ihre

*) In den Polniſchen Geſetzen heißen ſie, Pro incontinentia ſubditorum.



Bauern allzu ungezähmt und unlenksam seyen, als daß sie nicht einen schlimmen Gebrauch von ihrer Freyheit machen würden. Zamoiski war mit der Aufnahme des Wohlstandes in jenen sechs Dörfern so wohl zufrieden, daß er seitdem allen Bauern auf seinen Landgütern die Freyheit geschenkt hat.

Dem Beyspiel des Zamoiski folgten, mit gleich gutem Erfolg, Chreptowitz, der Vizekanzler von Litauen, und der Abbt Bryzotowski. Eine Person, die des Abbts Landgut zu Pawlowo bey Wilna besucht hat, versicherte mich, daß die zufriedene Gesichtsmiene und das gute Aussehn dieser Bauern mache, daß man sie für eine ganz andere Menschenart halten möchte, als die elenden Sklaven der benachbarten Dörfer. Diese Bauern wurden durch die Gütigkeit ihres Herren so sehr gerührt, daß sie demselben zu Ehren auf ihre eigne Kosten eine Säule errichten liessen, deren Inschrift ihre Dankbarkeit und Liebe ausdrückt.

Der Prinz Stanislaus, ein Neffe des Königs von Polen, hat den Plan, die Bauern in Freyheit zu setzen, sehr eifrig unterstützt. Seine guten Einsichten, und sein natürlicher guter Karakter, die während seines Aufenthalts in England durch die Ansicht jener allgemeinen, durch alle Volksklassen herrschenden Freyheit noch mehr bestärkt wurden, haben ihn über die Vorurtheile seiner Landsleute erhohen. Er hat vier nahe bey Warschau gelegenen Dörfern die Freyheit geschenkt, und er läßt sich sogar herab, die in Freyheit gesetzten Bauern in ihren wirthschaftlichen Geschäften zu leiten. Ich hatte die Ehre verschiedenemal mit ihm über diesen Gegenstand zu sprechen: er erklärte mir auf die überzeugendste Weise, daß die Ertheilung der Freyheit dem Gutsherrn und dem Bauer gleich vortheilhaft sey, vorausgesetzt, daß der erstere die Mühe auf sich nehme, seine Unterthanen in Führung ihrer Landwirthschaft einige wenige Jahre hindurch zu leiten, und sie auf den Weg zu führen, für sich selbst wirthschaften zu können; denn die aus der tiefsten Sklaverey entstehende Unwissenheit ist unter den Bauern überhaupt so groß, und gewöhnlicher Weise haben sie von ihrer eignen Vernunft so wenig Gebrauch machen dürfen, daß wenige derselben gleich anfangs fähig sind, ein Bauergut gehörig zu bestellen und zu benutzen. Da der Prinz, dessen Einsichten und Gutthätigkeit ich stets verehren wird, von der Wirklichkeit dieser Umstände überzeugt ist, so setzt er seine Aufmerksamkeit über seine neuen Freygelassenen noch immer fort; er besucht ihre Hütten, zeigt ihnen verschiedene Vortheile im Ackerbau, unterweiset sie in der Viehzucht und Bienenzucht, und zeigt ihnen die Fehler, welche sie manchmal aus Unwissenheit und Unschicklichkeit begehen.

Das Beyspiel dieses durch seine Geburt, noch mehr aber durch seine menschenfreundlichen Gesinnungen, so erhabenen Prinzen wird vermuthlich würdige Folgen veranlas-

sen, besonders da er seine Anstalten und Einrichtungen dem Publikum vorlegen, und zeigen will, wie sehr er seine Landgüter verbessert, und die Glückseeligkeit seiner Bauern befördert habe. Indessen ist bis itzt noch der Zustand dieser Bauern nicht vollkommen festgesetzt; denn wenn schon ein Gutsherr ihnen die Freyheit schenkt, so kann er sie ihnen doch nicht für immer gewähren, weil sein Nachfolger sie wieder in ihren alten Stand der Leibeigenschaft versetzen kann. Allein, man arbeitet wirklich daran, daß ihnen ihre Freyheit auf immer bleiben soll, sobald sie einmal für frey erklärt sind; welcher Versuch aber eine so kitzliche Sache ist, daß sie mit größter Vorsicht eingeführt, und bloß von der Zeit bewirkt muß werden.

V. Da ich von verschiedenen Volksklassen in Polen handle. Darf ich die Juden nicht vergessen, weil sie einen beträchtlichen Theil der Bewohner dieses Landes ausmachen. Dieses Volk schreibt seine Einführung in Polen von den Zeiten Kasimir des Grossen her; und da es Freyheiten genüßt, die es ausser England und Holland sonst nirgends hat, so ist es zu einer erstaunlichen Menge angewachsen. Lengnich, den ich schon so oft angeführt habe, sagt von ihnen, „ daß sie das Monopolium alles Han„ dels in diesem Lande besitzen *), die Wirthshäuser und Gasthöfe halten; daß sie „ die Haushofmeister des Adels seyen; kurz, sie scheinen so viel Einfluß zu haben, „ daß ohne Unterhandlung eines Juden nichts gekauft oder verkauft werden kann. „ Unter Johann Sobieski wurden sie so ausserordentlich begünstiget, daß man seine Regierung spottweise den Jüdischen Rath hieß. Er verpachtete den Juden die königlichen Domänen, und setzte so viel Vertrauen auf dieselben, daß er dadurch ein grosses Misvergnügen unter dem Adel erweckte. Nach seinem Tode wurde ein altes Gesetz von Sigmund I. erneuert, und in die *Pacta Conventa* August II. eingerückt, kraft dessen kein Jud oder andere Person von geringer Herkunft fähig seyn sollte, die königlichen Einkünfte in Pacht zu nehmen.

In einigen Städten, wie in Kasimir, Posen, u. s. f. dürfen sich die Juden häuslich niederlassen; in andere Plätze aber dürfen sie bloß während den Marktzeiten, und wenn die Landtage versammelt sind, kommen; allein die Verbotgesetze werden auch im Uebertrettungsfall selten gegen sie in Ausübung gebracht. Ich gab mir Mühe, eine wahrscheinliche Liste von ihrer Anzahl zu erhalten, allein ich fand, daß dieses sehr schwer halte, obschon alle Juden, Männer und Weiber, ein jährliches Kopfgeld bezahlen, und deswegen registrirt seyn müssen. Zufolge der letzten Kopfsteuer waren, Litauen nicht mitgerechnet, 166,871 Juden in Polen, welche jene Steuer bezahlten; allein dieß kann ihre vollständige Menge nicht seyn, weil ihnen daran liegt, ihre Zahl immer

*) Pac. Con. Aug. III. p. 128.

zu verringern; auch ist es eine wohl bekannte Sache, daß sie ihre Kinder, so viel möglich, verbergen.

Vielleicht können uns folgende Berechnungen zur Herausfindung der gesuchten Zahl dienen. Unter den 2,580,796 Einwohnern des Oesterreichischen Polens sind 144,200 oder der achtzehnte Theil, Juden *). Der achtzehnte Theil der itzigen Volksmenge von Polen giebt ungefähr die Zahl 500,000. Wenn wir nun statt der verstümmelten Zahl bey der Kopfsteuer, den achtzehnten Mann allemal für einen Juden annehmen, und diejenigen dazu rechnen, welche aus der von den Russen in Besitz genommenen Provinz nach Polen gezogen sind **): so können wir die Zahl der Polnischen Juden füglich auf 600,000 setzen.

Vor der letzten Theilung hatte Polen ungefähr 14,000,000 Einwohner †). So viel ich aus verschiedenen Nachfragen mit einigen gelehrten Polen herausbringen konnte, so mag die Volksmenge von Polen sich itzt ungefähr auf 9,000,000 belaufen.

Da ich die Geschichte und Landesverfassung von Polen besonders genau durchdacht habe, muß ich noch die Anmerkung machen, daß die Gesetze des Lehnsystems, welche ehedem allenthalben verbreitet waren, und von denen man noch in den meisten Ländern Spuren findet, bey den übrigen Nationen allmählig abgeschafft worden, und einer regelmäßigern und billigern Regierungsform Platz machen mußten. Allein, in Polen hat ein besonderer Zusammenfluß von Umständen die Aufhebung jener Gesetze verhindert, und zur Erhaltung der wunderbaren Mischung von Freyheit und Unterdrückung, Ordnung und Anarchie beygetragen, welches die gewöhnlichsten Karakterzüge des Lehnsystems sind. Alle jene auffallende Züge dieses Systems findet man beym ersten Anblick in der Polnischen Landesverfassung. Die hervorstechendsten darunter sind, ein Wahl-Königreich mit eingeschränkter Gewalt; die hohen Staatsbedienten im lebenslänglichen Besitz ihrer Stellen, und unabhängig von der Gewalt des Königs; königliche Lehen; ein hoher Adel, der über alle Unterwürfigkeit hinaus ist; die Edelleu-

---

*) Sehet das Compend. Geog. Sclavoniæ, Galliciæ, &c. S. 66.

**) In Rußland werden die Juden nicht tolerirt.

†) Büsching giebt folgende Zahlen von der Volksmenge Polens seit der Theilung an:

Mannspersonen				4,396,969.
Weibspersonen				4,298,083.
Geistliche	Weltgeistliche	18,369	31,137.	
	Mönche	10,189		
	Nonnen	2,579		
Juden	Mannspersonen	300,612		601,479.
	Weibspersonen	300,867		
Total-Summe aller Einwohner		9,327,668.		

Sehet Büschings Magazin B. XVI. S. 28.

te allein frey, und fähig Landgüter und Lehngüter zu besitzen, Kriegsdienste zu thun, die Gerichtsbarkeit auszuüben; die Handelschaft als eine beschimpfende Beschäftigung angesehn; Unterdrückung der Bürger; Leibeigenschaft der Bauern. Ich hatte in diesem Buche Gelegenheit zu zeigen, daß die meisten dieser schädlichen Einrichtungen noch in Polen bestehen; und eben dieselben darf man für die Grundursachen vom Verfall des Reichs ansehn; denn sie haben die Polen abgehalten jene selbstständigere Verfassungen einzuführen, welche am beßten beytragen, Ordnung und eine wohlthätige Regierungsform herzustellen, die Handlung empor zu bringen, und die Bevölkerung zu vermehren.

Reise nach Polen

Zweytes Buch

Erstes Kapitel.

Eintritt in das österreichische Polen. — Gränzen der abgesonderten Provinz. — Ihre Volksmenge und Produkte. — Ankunft in Krakau. — Beschreibung dieser Stadt. — Universität. — Palast. — Die Zitadelle, welche während den letzten Unruhen von den Konföderirten eingenommen worden. — Geschichte dieses Vorfalls. — Die Domkirche. — Grabmale und Inschriften verschiedner Polnischer Könige.

Den 24 Julius, 1778. Wir traten gerade bey Biliß in Polen ein, indem wir über das Flüßchen Biala giengen, das in die Weichsel fällt, und setzten unsere Reise nach Krakau durch jene Landschaften fort, welche das Haus Oesterreich bey der letzten Theilung an sich gebracht.

Die Ländereyen, auf welche die deutsche Kaiserin Ansprüche machte, sind in ihrem Manifest folgender massen beschrieben: „ Der ganze Strich Landes, welcher auf der „ rechten Seite der Weichsel von Schlesien an, ober Sendomir bis zum Ausfluß der „ San, und von da über Franpol, Zamoisk, und Rubiessow, und bis an den Bug „ hin liegt. Von dem Bug läuft die Gränze längs den Gränzen von Roth-Rußland „ gegen Zbaras, an den Gränzen von Wolhynien und Podolien fort; und von Zbaras in einer schmalen Linie an den Dniester hin, wo er den kleinen Fluß Podorze „ aufnimmt, mit Einschluß eines kleinen Fleckes von Podolien, und endlich längs den „ Gränzen, welche Podolien von der Moldau trennen. „

Bey der Besitznehmung dieses Landes fiel ein merkwürdiger Umstand vor, welcher beweiset, mit welcher Ungewißheit zu erst die Gränzen sind ausgesteckt worden. Die Theilung wurde nach der Landkarte des Zannoni gemacht, und derselben zufolge ward der Fluß Podorz zur östlichen Gränze der abgesonderten Provinz bestimmt. Allein, da die österreichischen Kommissare auf den Platz kamen, wo nach der Angabe des Zannoni der Podorz in den Dniester flüßt, fanden sie keinen Fluß, der den Einwohnern unter dem Namen Podorz bekannt war. Sie steckten also die Gränze noch weiter Ostwärts hinaus, nahmen den kleinen Fluß Sebrawce oder Sobrucze zum Gränzpunkt, und nannten ihn Podorz. Diese abgetrettene Landschaft hat seit der Thei-



lung ihren Namen verändert, und ist nun den österreichischen Erbländern unter dem Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien einverleibt, von welchen Königreichen alte Urkunden melden, daß sie in Polen liegen, und einst den Königen von Ungarn angehört haben. Zur Deutlichkeit der Beweise mögen wohl auch die Armeen der drey theilenden Mächte was beygetragen haben, denen sich die schwachen Polen nicht widersetzen konnten.

Die Wichtigkeit dieser Acquisition für das Haus Oesterreich läßt sich am beßten aus der Zahl der Einwohner schlüßen, welche sich nach der im Jahr 1776 *) vorgenommenen Zählung auf 2,580,796 Seelen belief. Die bergigten Theile von Galizien und Lodomerien geben gute Viehweide; die Ebenen sind meist sandig, haben aber viel Waldung, und tragen viel Getreide. Die wichtigsten Handlungs-Artikel sind Vieh, Häute, Wachs, und Honig. Auch haben diese Länder Kupfer, Bley, Eisen, und Salz-Minen, welche letztere die einträglichsten aus allen sind.

Wir durchreisten nur einen schmalen Strich des Oestreichischen Polens, ungefähr 32 deutsche Meilen lang, von Biliz an bis nach Krakau, und hatten zu unsrer rechten Seite eine Kette der Karpathischen Gebürge. Die Gegend, wodurch wir kamen, war anfangs mit einigen Hügeln besetzt, nachher aber meistens eben, und mit Wald bewachsen. Die Strassen waren schlecht, die Dörfer an denselben wenig, und über alle Beschreibung elend; die Hütten waren alle von Holz, höchst unreinlich und armseelig; überhaupt hatte alles den Anschein der äussersten Armuth.

Den 25. Julius. Gegen Mittag langten wir bey der Weichsel an, deren südliches Ufer die Gränze der Oesterreichischen Besitzungen ist. Zufolge des Theilungs-Traktates ward dieser Fluß für die Gränze zwischen den Oesterreichischen und Polnischen Provinzen angenommen. Oestreich steckte anfangs den alten nun ausgetrockneten Kanal dieses Flußes, die alte Weichsel genannt, zum Gränzpunkt aus, und nahm vermöge dieser Erklärung auch Kasimiers mit zur abgerissenen Provinz; bald aber gab Maria Theresia den Polen Kasimiers wieder zurück, und nahm die Weichsel, so wie sie itzt ihren Rinsal hat, zur Gränze ihrer Besitzungen.

Wir giengen mittels einer Brücke, an derer einem Ende eine östreichische und am andern eine Polnische Schildwache stand, über die Weichsel nach Kasimiers, dann über den obbemeldten trocknen Kanal, die alte Weichsel genannt, mittels einer zwoten Brücke, und kamen nun in Krakau an.

Krakau ist eine hübsche alte Stadt. Sie war einst die Hauptstadt Polens, wo die Könige erwählt und gekrönt wurden; sie war der Mittelpunkt der Polnischen Ländereyen,

*) Comp. Regn. Sclavoniæ, Galiciæ, Lodomeriæ, &c. p. 66. Note m.



dereyen, und ist itzt eine Gränzstadt; ein Beweis, wie sehr die Macht dieser Republik gesunken ist!

Krakau liegt in einer grossen Ebene, wodurch die Weichsel flüßt, welche breit, aber nicht tief ist. Die Stadt und ihre Vorstädte nehmen eine grosse Strecke Landes ein, sind aber so schlecht bevölkert, daß sie kaum 16000. Einwohner haben *). Der grosse Platz in der Mitte der Stadt ist sehr geräumig, und hat viele wohl gebaute Häuser, die einst prächtig eingerichtet und wohl mit Einwohnern besetzt waren, davon aber die meisten itzt entweder unbewohnt, oder in einem traurigen Verfall sind. Viele Gassen sind breit und schön; aber beynahe alle Gebäude tragen die auffallendsten Spuren verfallener Grösse an sich. Die Kirchen allein scheinen ihren alten ursprünglichen Glanz beybehalten zu haben. Die Verwüstung dieser unglücklichen Stadt ward beym Anfang dieses Jahrhunderts von den Schweden angefangen, die es unter Karl XII. belagerten und eroberten; aber mehr noch als die Feindschaft jenes nordischen Lärmers haben ihr die Drangsalen geschadet, die sie während den letzten innerlichen Unruhen ausstehn mußte, da sie oft belagert wurde, und bald in die Gewalt der Russen, bald in die der Konföderirten kam. Noch sieht man an den Mauern und Häusern die Spuren von den Kanon- und Musketenkugeln. Mit einem Wort Krakau stellt die Ueberbleibsel einer grossen ehemaligen Pracht dar, und sieht vollkommen einer zerfallenen Hauptstadt ähnlich. Aus der Menge der verwüsteten und zerfallenden Häuser sollte man glauben, daß der Ort vor kurzem geplündert, und so eben vom Feinde verlassen sey worden.

Die Stadt hat hohe Mauern von Backsteinen, die mit runden und viereckigten Thürmen von abgeschmackter Form nach der Bauart der alten Befestigungskunst besetzt sind. Diese Mauern wurden von dem Böhmischen König Wenzel während jenem kurzem Zeitpunkt gebaut, da er über Polen herrschte **).

Es ist eine Rußische Besatzung von 6000. Mann in Krakau, welche im Wachthause im Mittelpunkt der Stadt einquartiert sind. Bey allen Thoren steht auf einer Seite eine Russische Wache, und auf der andern eine Polnische. Die Zittadelle ist ganz von Rußischen Truppen besetzt.

Ich besuchte die von Kasimir dem Grossen gestiftete, und von Ladislaus Jagello verbesserte und vollkommen zu Stande gebrachte Universität. Der Bibliothekar sagte mir, die Anzahl der Studierenden belaufe sich auf 600. Ich besichtigte auch die Bibliothek, die aber weder vermöge der Zahl, noch vermöge der Seltenheit ihrer Bücher merkwürdig ist. Unter den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten zeigte mir

---

*) Die Stadt, ohne die Vorstädte, hatte im Jahr 1778. nur 8894. Seelen.

**) Cracoviam muro circum dedit. Lengnich Hist. Pol. p. 20.



der Bibliothekar ein Türkisches Buch, das zwar keinen innerlichen Werth hat, aber doch als eine Seltenheit betrachtet wird, weil es unter der Beute nach dem Treffen bey Chozim gefunden, und von Johann Sobieski der Universität zum Andenken jenes Sieges geschenkt ward, der sein Land vor der Verwüstung schützte, und ihn selbst auf den Polnischen Thron erhob. Die Krakauische Universität wurde ehedem die Mutter der Polnischen Gelehrsamkeit genannt, und dieß mit Recht; denn sie versah hauptsächlich die übrigen Gymnasien mit Professoren und gelehrten Männern. Allein, ihr ehemaliger Glanz ist durch die Versetzung der königlichen Residenz nach Warschau, und noch mehr durch die letztern bürgerlichen Kriege in Abnahme gekommen.

In dieser Stadt wurde die Buchdruckerkunst am ersten durch Haller in Polen eingeführt; und eins der ersten gedruckten Bücher waren die von Kasimir dem Grossen zusammengetragenen, und von seinen Nachfolgern vermehrten Satzungen und Statuten. Die Buchstaben sind gothisch, so wie sie bey Erfindung der Buchdruckerkunst allgemein gebräuchlich waren. Die grossen Anfangsbuchstaben mangeln, welches beweiset, daß sie wahrscheinlicher Weise gemalt und nachher verdorben worden. Man weiß nicht bestimmt, in welchem Jahr diese Sammlung gedruckt worden, ganz gewiß aber war es vor dem Jahr 1496., weil es die von Johann Albert in jenem Jahre gemachten Verordnungen nicht in sich enthält.

Der blühendste Zeitpunkt der Universität war unter Sigmund August, im sechszehnten Jahrhundert, da sich verschiedene deutsche Reformatoren vor den Verfolgungen Kaiser Karls V. flüchteten, und in dieser Stadt ihre Freystätte fanden. Sie gaben verschiedene Uebersetzungen der heiligen Schrift und andrer theologischer Werke heraus, wodurch die Reformation in einem grossen Theil von Polen verbreitet ward. Der Schutz, welchen Sigmund August den Gelehrten von allen Arten angedeihen ließ, und die allgemeine Toleranz, die er gegen alle Christen-Sekten bezeigte, brachten ihn in Verdacht, daß er heimlich selbst zur neuen Kirche geneigt sey, und man sagte sogar, daß er Willens gewesen, dem katholischen Glauben abzusagen, und sich öffentlich zur reformirten Religion zu bekennen.

Gegen den südlichen Theil der Stadt, nahe an der Weichsel erhebt sich eine kleine Anhöhe, auf deren Gipfel der mit Mauern und alten Thürmen umgebene Palast liegt, welcher für die Stadt eine Art von Zittadelle ist. Dieser Palast ward von Ladislaus Jagello angelegt; aber heutiges Tages sieht man nicht viel mehr von dem alten Gebäude, weil der größte Theil desselben im Jahr 1702. von Karl XII. zerstört ward, da er nach der Schlacht bey Clissow als Sieger in diese Stadt einzog. Seit dieser Zeit ist er wieder hergestellt worden. Die Ueberbleibsel des alten Palastes bestehn in einigen wenigen Gemächern, welche man in ihrem alten Zustand

gelassen hat, wie sie im vorigen Jahrhundert waren. Die Wände des ersten aus jenen Gemächern sind mit Malereyen verziert, welche Turnierspiele darstellen. Im zweyten Gemach ist die Krönung eines Polnischen Königs gemalt, welches die Krönung Ladislaus des ersten vorstellen, und schon zu jener Zeit soll gemalt worden seyn; wie der Mann behauptete, welcher uns das Gebäude zeigte; allein, der Styl des Gemäldes beweist, daß es viel jünger sey. Die Oberdecke des dritten Gemachs ist in mehrere Fächer abgetheilt, die mit geschnitzten Köpfen von ausserordentlicher Grösse und grotesker Bildung verziert sind. Alle Gemächer des Palastes sind ziemlich geräumig, enthalten verschiedene Ueberbleibsel von ehemaliger Pracht, sind aber mit keinem häuslichen Geräthe versehen.

Dieser Palast war ehedem die Residenz der Polnischen Könige, welche seit Ladislaus Loketec zu Krakau gekrönt wurden. Ueber den Zeitpunkt, wann die Beherrscher dieses Landes den königlichen Titel angenommen, sind die Polnischen und Deutschen Geschichtschreiber nicht einig; doch ist es am wahrscheinlichsten, daß Premislaus im Jahr 1295. den königlichen Titel angenommen habe, und von dem Erzbischof von Gnesen in der Stadt Gnesen gekrönt worden sey. Auf Premislaus folgte Ladislaus Loketec, welcher durch sein eigensinniges und tyrannisches Betragen die Polen so sehr gegen sich aufbrachte, daß er schon vor seiner Krönung wieder abgesetzt ward. Statt seiner wurde der Böhmische König Wenzel, welcher sich mit des Premislaus Tochter Richsa vermählt hatte, zum König gewählt, und im Jahr 1300. zu Gnesen gesalbt und gekrönt. Ladislaus mußte aus seinem Lande fliehn, eine Menge Widerwärtigkeiten ausstehn, und lernte endlich einsehn, wie unbillig er gehandelt habe. Er gewann die Liebe seiner Unterthanen wieder, ward noch bey Lebzeiten Wenzels neuerdings in den Besitz eines Theils seiner Länder eingesetzt, und erhielt sie nach dem Tode jenes Monarchen im Jahre 1305. alle wieder. Er regierte einige Jahre lang ohne den Titel eines Königs zu tragen; endlich aber wurde er im Jahr 1320. zu Krakau gekrönt, wohin er die Zeremonie der Krönung versetzt hatte. Nachher machte er auch eine Verordnung, daß künftig seine Nachfolger in der Domkirche dieser Stadt sollten gesalbt werden *).

Seit diesem Zeitpunkt ist in den Gesetzen Polens ausdrücklich festgesetzt worden, daß Krakau der Krönungsort seyn soll; und die Polen haben stets eine so übertriebene Anhänglichkeit für diese Verordnung bezeigt, daß die Polnischen Patrioten sich heftig jener Neuerung widersetzten, da Johann Sobieski, nach seiner Erwählung zum König, sich wegen der Nachbarschaft seiner Armee, die er gegen die Türken führte,

*) Dlugossius, lib. IX. p. 971. Lengnich, Hist. Pol. p. 19—22.



zu Lemberg wollte krönen lassen *). Er sah sich genöthiget, zur Vollbringung dieser Zeremonie eigens nach Krakau zu gehen.

Alle nach Ladislaus folgende Könige sind seitdem in Krakau gekrönt worden **), den itzigen König ausgenommen. Schon vor seiner Erwählung wurde von dem Konvokations-Reichstag eine Verordnung gemacht, daß für dießmal die Krönung zu Warschau sollte gefeyert werden, jedoch ohne daß diese Ausnahme dem alten Recht der Stadt Krakau für die Zukunft nachtheilig seyn soll. Diese Klausel ward bloß eingeschaltet, um dem Volk ein Genüge zu leisten, und allem Anschein nach wird sie nicht verhindern können, daß die künftigen Könige nicht sollten zu Warschau gekrönt werden, das itzt zur Hauptstadt Polens, und zum Sitz der Könige geworden ist. Die Krone und der übrige bey der Krönung nöthige königliche Schmuck wird noch in dem Palast zu Krakau aufbewahrt, und zwar unter so vielen Schlüsseln, und mit solcher Sorgfalt, daß es mir nicht möglich war, dieselben zu Gesichte zu bekommen.

Aus den Zimmern des Palastes hatten wir sehr weitläufige Aussicht auf die benachbarte Gegend, welche meist aus einer weiten sandigen Ebene besteht. Wir bemerkten besonders zween sehr grosse Haufen von aufgeworfener Erde, davon der Eine nach einer alten Tradition die Grabstätte des Polnischen Krakus genennt wird, welcher Krakus im Jahr 700. die Stadt Krakau soll gebaut haben. Der andere Hügel heißt das Grab seiner Tochter Wenda, welche sich in die Weichsel soll gestürzt haben, damit sie nicht gezwungen würde, eine Mannsperson zu heirathen, die sie verabscheute.

Die ganze Geschichte des Krakus und der Wenda ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; und jene Hügel, dergleichen man in verschiedenen Gegenden von Europa findet, sind wahrscheinlich schon älter als unsere kristliche Zeitrechnung. Die Gewohnheit, über den Grabstätten der Verstorbenen Hügel zu errichten, war in den frühern Zeiten ziemlich allgemein. Homer beschreibt sie als einen bey den Griechen und Trojanern allenthalben eingeführten Gebrauch; Virgil spielt darauf an, daß sie in Italien zu den Zeiten, darein die in der Aeneis besungenen Geschichten fallen, gemein war; Xenophon erzählt, daß sie bey den Persern Sitte sey; die Römischen Geschichtschreiber melden, daß eben diese Begräbniß-Feyerlichkeit bey ihren Landsleuten gewöhnlich war; und dem Anschein nach ist sie auch bey den alten Deutschen, sogar bey vielen andern ungesitteten Völkern im Gange gewesen. Ueberhaupt

---

*) Lengnich, Jus Publicum.

**) Ich übergehe den Stanislaus Lesczinski, der auch zu Warschau gekrönt worden, weil er nur eine kurze Zeit König war, und bald nach seiner Thronbesteigung Polen wieder verlassen mußte.

wählen die Volks-Traditionen gemeiniglich einige Lieblings-Karaktere aus der Geschichte der Nation, wie hier den Krakus und die Wenda, um ihnen die Ehre anzudichten, daß sie unter den ansehnlichsten dieser Grabstätte ruhen.

In einiger Entfernung von Krakau bemerkten wir das auf einem Felsen liegende feste Schloß Landskron, welches die Konföderirten während den letzten Unruhen besassen, und von wo aus sie bey jeder Gelegenheit Ausfälle auf die Russischen und königlichen Polnischen Truppen machten. Ein Detaschement von den Truppen dieser Festung bemächtigte sich durch einen heimlichen Ueberfall der Zitadelle von Krakau; welcher kühne Streich eine genauere Beschreibung verdient. Der Mann, welcher uns den Palast zeigte, war selbst gegenwärtig, da die Polnischen Truppen aus dem unterirdischen Gang hervordrangen, und die Russische Besatzung, welche aus 87. Mann bestand, überfielen. Ungefähr um vier Uhr Morgens drang eine Parthey von 76. Konföderirten, welche alle Polen waren, unter der Anführung eines Leutenants, Namens Bytranowski *), ohne bemerkt zu werden, durch eine Kloake in den Palast, giengen auf die Hauptwache los, und überfielen straks die Russen. Diese waren über den plötzlichen Anfall so betroffen, daß sie sich ohne die mindeste Gegenwehr sogleich zu Kriegsgefangenen ergaben; und so wurden die Polen Meister der Zitadelle. Zween oder drey Russen wurden beym ersten Angriff getödtet, und die übrigen in ein Gefängniß versperrt. Indessen fand doch ein einziger Soldat Mittel zu entwischen, stieg über die Mauer der Zitadelle, und machte bey den in der Stadt liegenden Russischen Truppen Lärmen. Diese griffen unverzüglich das Schloß an, mußten aber von den Konföderirten ein lebhaftes Feuer aushalten, glaubten daher die Feinde wären zahlreicher als sie in der That waren, und gaben den Angriff wieder auf. Dieß geschah am 2ten Februar 1772. Noch am nämlichen Abend rückte der in Diensten der Konföderirten zu Landskron stehende Herr von Choisy, nach erhaltener Nachricht, daß die Unternehmung geglückt habe, mit 800. Konföderirten (worunter 30. bis 40. Franzosen, meist Offiziere waren) gegen Krakau, schlug ein Detaschement von 200. Russen, und besetzte dann die Zitadelle. Allein, da nachher

---

*) In den meisten öffentlichen Nachrichten über diesen Vorfall ist gemeldet worden, daß die Konföderirten einen französischen Offizier zum Anführer hatten, und daß verschiedene Franzosen unter ihnen waren. Ich habe hier genau die Nachricht wiederholt, welche mir der Aufseher des Schlosses gegeben, der mich zu wiederholten malen versicherte, daß nicht ein einziger Franzose dabey war, sondern daß sie von einem Polnischen Leutenant, Namens Bytranowski kommandirt wurden. Der Schloß-Aufseher war selbst bey dem Vorfall gegenwärtig, und weil er kein Soldat war, so wurde er nicht mit der übrigen Garnison in das Gefängniß versperrt; er hatte also die beßte Gelegenheit die Wahrheit der Sache zu erfahren. Indessen ist es doch möglich, daß er aus Partheylichkeit für seine Landsleute die ganze Ehre dieser kühnen That den Polen allein zuschrieb. Die allgemeine Sage war, daß der Herr von Viosmenil der französische Offizier gewesen, der diese unternehmende Truppe der Konföderirten durch den unterirdischen Gang geführt habe.

die Russische Besatzung in der Stadt, welche ehedem nur 400. Mann stark gewesen war, ebenfalls verstärkt wurde, mußten die Konföderirten in der Zitadelle eine ordentliche Belagerung aushalten. Sie vertheidigten sich drey Monate lang mit dem größten Muth, und ergaben sich endlich auf die ehrenhaftesten Bedingungen vermöge einer Kapitulation an die Russen.

Ich besah den unterirdischen Gang, durch welchen die 76. Konföderirten in den Palast eingedrungen waren. Es ist ein Graben, welcher alle Unreinigkeiten aus dem innern Theil des Palastes bis zu einer kleinen Oeffnung ausser den Mauern nahe an der Weichsel hinführt. In diese kleine Oeffnung drangen sie ein, und krochen, einer hinter dem andern, auf den Händen und Knien eine grosse Strecke Weges fort, bis sie durch eine Oeffnung in den Mauern des Palastes heraus kamen. Hätten die Russen etwas von ihrem Unternehmen erfahren, oder hätten sie dieselben während ihres Durchkriechens gehört, so wär ihnen nicht ein einziger entkommen. Die Gefahr war groß, aber der Vorfall zeigt, was Muth und Beharrlichkeit auswirken können.

Nachdem wir den Palast besehn hatten, giengen wir in die Domkirche, welche nicht weit davon und inner den Mauern der Zitadelle liegt. In dieser Domkirche *) sind alle Polnische Könige, seit Ladislaus Loketec, begraben worden, nur folgende wenige ausgenommen: Ludwig und Ladislaus III., welche zugleich Könige von Ungarn und Polen waren, und deren Körper in Ungarn sind begraben worden; Alexander, welcher zu Wilna starb und dort beerdigt ward; Heinrich von Valois, der in Frankreich begraben ist; und der letzte König August III. Die Polnischen Gesetze sind in Verordnung der Begrabniß-Feyerlichkeiten ihrer Könige eben so deutlich und pünktlich, als in Vorschreibung der Wahl und Krönung derselben. Da einige besondere Umstände bey einem solchen beobachtet werden, so ergreife ich die Gelegenheit, sie dem Leser zu beschreiben.

Seitdem Warschau zur Residenz und zum Wahlplatz der Polnischen Könige geworden, muß der Leichnam des verstorbenen Königs erst nach dieser Stadt gebracht werden, wo er so lange bleibt, bis der neue König erwählt ist. Wenn dieß geschehen, dann wird er mit grossem Pracht nach Krakau geführt, und zween Tage vor dem angesetzten Krönungstag begleitet der neu erwählte König unter Vortretung der hohen Staatsbedienten, die ihre Amtsstäbe zur Erde gesenkt tragen, den Leichenzug, so wie er durch die Strassen geht, und folgt dem Leichnam bis zur Kirche des heiligen Stanislaus, wo das Todtenamt gehalten wird; nach welchem der Körper in

---

*) Lengnich, Jus Publ.

der neben dem Palast liegenden Domkirche beygesetzt wird. Die Polnischen Gesetze zeichnen sich dadurch besonders aus, daß vermöge derselben das Leichenbegängniß des verstorbenen Monarchen unmittelbar vor der Krönung des neuen Königs muß gefeyert werden; und daß der neu erwählte König nothwendig bey der Begräbniß seines Vorfahrs zugegen seyn muß. Einige Geschichtschreiber haben mit gutem Grunde daraus geschlossen, daß diese sonderbare Verordnung darum gemacht worden sey, um den neuen König an die Hinfälligkeit aller irdischen Hoheit zu erinnern, und ihm durch die vereinigte Darstellung der Schrecken des Todes mit dem Pracht und der Würde seines neuen Amtes seine Pflichten desto lebhafter einzuprägen. Diese Vorsicht ist zwar sehr wohlgemeynt, allein, ich kann nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß sie bis itzt noch keine fühlbare Wirkung gethan habe, indem es nicht zu ersehen ist, daß die Könige von Polen je mit grösserer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe geherrscht haben, als andere Fürsten. Wahrscheinlicher ist es, daß diese Zeremonie ihren Ursprung von dem Blendwerk der äusserlichen Unterwürfigkeit erhalten habe, welche die Polen ihrem König zu bezeugen sich bestreben, vermuthlich zum Ersatz für seine wesentliche Hoheitsrechte, die sie ihm geraubt haben. Dieses Gepränge von falscher Ehrfurcht setzen sie noch bis jenseit des Grabes fort; und dafür, daß sie dem regierenden König kaum den Schatten einer wahren Gewalt lassen, überhäufen sie den Todten mit allem möglichen Gepränge königlicher Ehren.

Die Gräber der Polnischen Könige zeichnen sich durch keine besondere Pracht aus. Ihre Bildnisse sind in Marmor gehauen, aber nicht eben sehr künstlich; und einige haben sogar keine Inschriften.

Ein ehrfurchtvolles Gefühl durchdrang mich, da ich der Asche Kasimir des Grossen nahe kam, denn diesen König halte ich für einen der größten Fürsten, die je einen Thron besessen haben. Allein, nicht der glänzende und prachtvolle Aussenschein seiner Regierung, nicht seine kriegerischen Unternehmungen, auch selbst nicht sein Eifer für Künste und Wissenschaften; sondern seine Einsichten in die Gesetzgebung, und seine bewunderungswürdige Wohlthätigkeit für die niedrigen Klassen seiner Unterthanen, diese waren es, die mir Ehrfurcht für seinen Karakter einflößten.

Kasimir war im Jahr 1310. geboren, und bestieg im Jahr 1333., nach Absterben seines Vaters Ladislaus Loketec, den Polnischen Thron. Die Polnischen Geschichtschreiber verweilen sich mit besonderm Vergnügen bey seiner Regierung, als dem ehrenhaftesten und glücklichsten Zeitpunkt ihrer Geschichte. Sie preisen mit ausserordentlichem Wohlgefallen die Tugenden und Fähigkeiten dieses grossen und liebenswürdigen Monarchen; und ihre Lobsprüche sind wahrlich nicht der Nachhall der Schmeichelsucht, denn sie sind meist erst nach Kasimirs Tod geschrieben, da schon eine andere Familie auf dem Thron saß. Wenn man die Regierungsgeschichte Kasi-

mirs liest, so kann man sich kaum überzeugen, daß man die Geschichte eines Monarchen von einem barbarischen Volk zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vor sich hat; es scheint, als ob er durch das Uebergewicht seines grossen Geistes die Zeit, worin er lebte, übersprungen, und die Einsichten und Vortheile der spätern aufgeklärtern Zeiten schon vorläufig genossen habe.

Sobald er die Regierung antrat, war seine erste Sorge, sein Königreich vor auswärtigen Feinden sicher zu stellen. In dieser Absicht griff er die Deutschen Ritter an, mit denen Polen schon seit lange in einer Art von beständigem Kriege verwikelt war, und zwang sie, durch Abtretung der seinem Vater entrissenen Distrikte von Kulm, und Kujavien, den Frieden zu erkaufen. Nachher eroberte er Roth-Rußland, und vergrösserte noch die Polnischen Provinzen mit dem Herzogthum Masau. Durch diese Eroberungen erweiterte er nicht allein die Gränzen seines Reichs, sondern sicherte auch seine Besitzungen von plötzlichen Anfällen. Alle diese glücklichen Unternehmen aber fachten doch den leidigen Eroberungsgeist in seinem Busen nicht an. Er betrachtete den Krieg immer nur als eine nothwendige, nicht als eine willkürliche Sache, und mehr wie ein Mittel der Selbstvertheidigung als des Ruhms *).

Nachdem er sowohl durch seine Siege als durch Verträge mit den benachbarten Mächten seine Gränzen sicher gestellt, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Verwaltung seines Reichs. Verschiedene Städte legte er ganz neu an, andere vergrösserte und verschönerte er; so daß Dlugossius **), der in dem darauf folgenden Jahrhundert geschrieben hat, von ihm sagt: „Polen hat dem König Kasimir den größten Theil seiner Kirchen, Paläste, Schlösser, und Städte zu verdanken;„ indem er noch den metaphorischen Ausdruck hinzu setzt, „daß Kasimir Polen hölzern angetroffen, aber steinern verlassen habe.„ Kasimir unterstützte auch die Wissenschaften, und stiftete die Akademie zu Krakau. Er beförderte den Gewerbesgeist, und ermunterte die Handlung. In seinem Betragen war er liebenswürdig, und in seiner Hofhaltung prächtig; und dieß so, daß er haushälterisch ohne niederträchtige Filzigkeit, und freygebig ohne Verschwendung war.

Er war der grosse Gesetzgeber Polens. Weil sein Land bis dahin noch keine geschrie-

*) Mitis ingenio, & quietus quam armorum appetentior. Florus Pol. p 116.

**) Tantus enim illi ad magnificandum, locupletandumque Regnum Poloniæ inerat amor, ut gravissimos & notabiles sumtus, in erigendis ex muro ecclesiis, castris, civitatibus, & curiis, faciendo ad id omnem sollicitudinem curamque intenderat, ut Poloniam, quam luteam, ligneam, & squallidam reperierat, lateritiam, gloriosam & inclytam, sicut evenit, reliquerit. Nam quicquid Polonia in castris, ecclesiis, civitatibus, curiis, & domibus murorum continet, id pro majori parte ab ipso Casimiro rege, & suis regiis sumtibus est perfectum. Lib. IX. p. 1164.

geschriebene Gesetze hatte, so nahm er alle gängige Landesgebräuche zur Durchsicht vor, und sammelte sie mit einigen Zusätzen in ein ordentliches Gesetzbuch, welches er zu publiziren befahl. Er verbesserte die Gerichtshöfe, und machte die Verhandlungen derselben einfacher. Jedermann, sowohl die Geringsten als Vornehmsten hatten freyen Zutritt zu ihm *). Er sorgte besonders dafür, die Bauern vor den Unterdrückungen des Adels zu schützen; und diese Sorgfalt für jene bedrängte Volksklasse trieb er so weit, theilte derselben so viele Freyheiten zu, daß ihn die Edelleute spottweise *Rex Rusticorum*, den Bauern-König, nannten; eine Benennung, welche vielleicht die edelste ist, die man je einem Fürsten beylegte, und welche weit edler ist, als die Titel des Grossen und Prächtigen, welche man Regenten gegeben hat, die mehr Verfolger als Wohlthäter der Menschen waren. Allein, wie schon die menschliche Natur niemal ganz vollkommen ist, so hatte auch Kasimir seine Fehler: Er war zur Wollust und andern sinnlichen Vergnügen geneigt; bey der Tafel trieb er es oft bis zur Unmäßigkeit, und seine Leidenschaft für die Weiber bemeisterte ihn so sehr, daß er manche Handlung begieng, die sich mit seiner allgemeinen Achtung für Ehre und Rechtschaffenheit, dem entscheidendsten Zug seines Karakters, nicht wohl vertrugen. Doch hatten diese Schwachheiten hauptsächlich nur auf sein privat Leben, nicht aber auf sein öffentliches Betragen Einfluß; oder, um mich des Ausdrucks eines Polnischen Geschichtschreibers zu bedienen: seine privat Fehler wurden durch seine öffentlichen Tugenden ersetzt **). Ueberhaupts gesteht ihm jedermann zu, daß kein Fürst jemals mehr um das Wohl seiner Unterthanen besorgt gewesen, keiner mehr von einheimischen geliebt, und von auswärtigen geehrt worden, als Kasimir. Nach einer langen Regierung von 40. Jahren stürzte er auf der Jagd vom Pferde, und starb nach einem kurzen Krankenlager im sechszigsten Jahr seines Alters zu grossem Leidwesen seiner Unterthanen, und mit allen Ansprüchen auf die Hochachtung der Nachwelt. Der allgemeinen Beschreibung nach (denn auch das körperliche Aussehn eines so verehrungswürdigen Mannes muß uns wichtig seyn) war er groß von Person, und etwas dickleibig, hatte eine majestätische Miene, ein dickes lockigtes Haar, einen langen Bart, und eine starke etwas lispelnde Stimme †).

Zunächst an Kasimirs Grabstätte liegt Ladislaus II. ††), der durch den Beyna-

---

*) Adeuntibus facilis, querimonias etiam infimorum audivit, &c. Sarniski. — Cuilibet conditioni, generi, atque ætati facilis ad eum patebat accessus. Dlugossius.

**) Redimens vitia virtutibus. Dlugossius.

†) Vir statura elevata, corbore crasso, fronte venerabili, crine circino & abundante, barba promissa, voce aliquantulum balba sed sonora. — Decessit Casimirus A. 1370., sagt Lengnich, cui Polonia leges, judicia, cultum, plurimas civitates, arces, & alia ædificia debet. Hist. Pol. p. 25.

††) Er wird manchmal Ladislaus IV., und manchmal Ladislaus V. genannt; wenn man aber von jener Zeit zu zählen anfängt, da die Beherrscher Polens den königlichen Titel annahmen, so soll man ihn

men Jagello bekannt, und der Stammvater eines Königsstammes ist, der von ihm das Jagellonische Haus genannt wird. Dieser König war ursprünglich Herzog von Litauen, und samt seinen Unterthanen ein Heide. Er nahm aber den kristlichen Glauben an, vermählte sich mit Hedwig, der zweyten Tochter König Ludwigs, und schwang sich dadurch auf den Polnischen Thron. Dieß geschah im Jahr 1386., da er öffentlich getauft, vermählt, zu Krakau gekrönt wurde, und in der Taufe den Namen Ladislaus II. annahm. Er starb im Jahr 1434., in einem sehr hohen Alter, und im fünfzigsten Jahr seiner langen und ehrenvollen Regierung.

Unter seinen Nachkommen, deren Leichen in dieser Domkirche begraben liegen, ist der merkwürdigste Sigmund I., ein grosser und einsichtsvoller Monarch, der Schützer der Künste und Wissenschaften, die unter seinem Schutz zu einer beträchtlichen Höhe emporstiegen. Neben dem aber legt man ihm zur Last, daß er nicht wachsam genug auf die Erhaltung der königlichen Vorrechte gewesen sey *); und, zum Nachtheil sowohl der Könige als der Republik selbst, den Eingriffen des Adels allzu viel nachgegeben habe. Indessen lassen sich diese Vorwürfe noch so ziemlich entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Edelleute, deren unrechtmäßige Anmaßungen er allzu nachsichtig eingegangen hat, ihn auf den Thron gesetzt, und durch die ihnen von seinen Vorfahren zugestandenen Freyheiten schon beynahe so mächtig gemacht worden, daß er sich ihnen nicht mehr wiedersetzen konnte.

Da ich die Grabstätte Sigmund Augusts, des Sohns von dem vorigen König, betrachtete, erinnerte ich mich, mit einer gewissen Mischung von Unwillen und Liebe für dieses unglückliche Land, daß mit ihm der Einfluß der Erbfolge des Thrones ein Ende hatte, durch welche Erbfolge während einer langen Reihe von Königen die Ruhe auf den Wahl-Reichstagen war erhalten worden; und daß nach seinem Tode alle jene Unruhen und Verwirrungen, welche von einem Wahl-Königreich unzertrennlich sind, über das Reich herstürzten. Seit diesem Zeitpunkt schwächten die bey jeder neuen Königswahl entstehenden Kabalen und heftigen Zänkereyen zusehends die Stärke des Staats und die Würde des Monarchen. Allmählig verloren die Polen nun ihr Ansehn bey den auswärtigen Mächten; und die Gewalt der nachfolgenden Könige hieng mehr von ihren persönlichen Fähigkeiten und zufälligen Umständen ab, als von einer selbstständigen der Krone anhängenden Quelle von Staatskräften, weil diese beynahe aller ihrer Vorrechte beraubt war.

Ladislaus II. nennen. Ladislaus inter Poloniæ reges illius nominis secundus. Lengnich, Hist. Pol. p. 31.

*) Ab hoc potissimum rege nimis indulgente, licentia nobilitatis incrementa contra jura majestatis, cum injuria succedentium regum & reipub. decremento, sumere & prævalere cœpit, ut sapientes, &c. De Script. Pol. &c. p 4.



Der erste unter den ausserverblichen Königen, der in dieser Kirche begraben liegt, ist Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, welcher nach der Abdankung Heinrichs von Valois, im Jahr 1576. erwählt ward. Er hatte seine Wahl seiner Vermählung mit Sigmund I. Tochter Anna zu verdanken; einer Prinzessin, die schon im 52sten Jahr ihres Alters war, folglich wenig anziehende Reitze besaß, wenn sie nicht ein Königreich zu ihrer Aussteuer mitgebracht hätte. Die Grabschrift dieses König Stephan enthält mit Recht ein grosses Verzeichniß seiner bürgerlichen und kriegerischen Tugenden.

Nach diesem kam ich zu dem Grab seines Nachfolgers Sigmund III., eines Sohns von Johann III., König in Schweden, und Katharina der Tochter Sigmund I. Er ward im Jahr 1587. zum König von Polen gewählt, und erneuerte in seiner Person, von weiblicher Seite, den Jagellonischen Stamm. Er bestieg den Polnischen Thron noch als Prinz von Schweden, und besaß im Jahr 1592., nach seines Vaters Tod beyde Kronen zugleich; allein, er verlor nach und nach all sein Ansehn in Schweden, und ward endlich von den Ständen jenes Reichs förmlich der Regierung entsetzt. Diese Entsetzung hatte er sich durch seine Partheylichkeit für Polen, und durch seinen unverständigen Eifer für die katholische Religion zugezogen; das meiste aber hatte die überwiegend grössere Klugheit seines Onkels und Nebenbuhlers Karl IX. dazu beygetragen. Er starb im 46sten Jahr seiner Regierung, und im 67sten seines Alters.

Nahe neben Sigmund ruhen seine zween Söhne. Der ältere, Namens Ladislaus IV., wurde nach seines Vaters Tod zum König von Polen gewählt, und behauptete die Würde seiner Krone mit Ruhm und Ehre. Der zweyte, Johann Kasimir, hatte einen so besondern Karakter und so sonderbare Begebenheiten, daß ich sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann.

Johann Kasimir, ein Sohn Sigmund III., von seiner zwoten Gemahlin Anna, der Schwester Kaiser Ferdinand II., wurde an seines Vaters Hofe erzogen, nach dessen Tode seine Mutter sich bemühte, ihn mit Hintansetzung seines ältern Bruders Ladislaus IV. auf den Thron zu bringen, welches aber nicht gelang. Dieser fehlgeschlagene Versuch machte ihm Polen so verhaßt, daß er eine Reise nach Spanien unternahm, in der Absicht, seinem Vetter Philipp IV., der eben dazumal mit Frankreich Krieg führte, seine Dienste anzubieten. Er gieng durch Oestreich und Tyrol nach Italien, und schiffte sich zu Genua auf ein nach Spanien gehendes Schiff ein. Aus Neugierde landete er zu Marseilles, hielt zwar seinen Stand geheim, wurde aber doch entdeckt, auf Befehl des französischen Hofes in Verhaft genommen, und wegen seiner Verwandtschaft mit dem Oestreichischen Hause auf zwey

Jahre lang in eine strenge Gefangenschaft gesetzt *). Als er endlich auf Fürbitte seines Bruders, des Königs von Polen, wieder losgelassen ward, gieng er nach Rom, und wurde, aus Andacht oder eigensinniger Laune, Jesuit. Bald aber wurde er dieses Standes überdrüßig, verließ ihn wieder, und nun wurde er zum Kardinal gemacht. Nach dem Tode seines Bruders Ladislaus IV. ward er vom Pabste seiner geistlichen Gelübde entlassen, und darauf zum König von Polen gewählt, in welchem Stande er kraft einer zwoten päbstlichen Dispensation sich mit seines Bruders Wittwe Luise Marie, einer Tochter des Herzogs von Nevers, vermählte. Diese war ein Frauenzimmer von grosser Schönheit und ungemeinem Verstande, die ungeachtet ihrer Andächteley einen ausserordentlichen Hang zu politischen Ränken hatte: sie war die Seele von allen Entschlüssen ihres Gemahls, und sie regierte eigentlich Polen, indessen daß Kasimir nur den Namen eines Königs trug. Ihre Gewalt über ihren Mann war so groß, daß sie ihn dahin brachte, daß er den Herzog von Enghien, einen Sohn des grossen Konde, zur Wahl für seinen Nachfolger vorschlug. Dieser Schritt, der den ersten Grundsätzen der Polnischen Landesverfassung, und selbst dem Krönungs-Eid zuwider war, verursachte ein allgemeines Mißvergnügen, und stiftete heftige Unruhen im Reiche an.

Die Regierung Johann Kasimirs war sehr thätig und unruhig. Die merkwürdigsten Vorfälle derselben sind die Empörung der Kosaken in der Ukräne, die unglücklichen Kriege mit Schweden, und der Aufstand des Adels. An kriegerischem Muth fehlte es Kasimirn in der That nicht, denn er kommandirte in den verzweifeltesten Fällen seine Truppen in eigner Person; er war nach seinem eignen Ausdruck „der „erste zum angreifen, und der letzte zum fliehn **)„; weil er aber doch den Frieden mehr liebte als den Krieg, und überhaupt den unternehmenden Geist seines Bruders Ladislaus IV. nicht hatte, so ward er von den Polen als unthätig und feigherzig verschreyt. Daß er nicht ohne politische Einsichten war, ergiebt sich daraus, daß er schon seinen Landsleuten weissagte, Polen würde durch die Anarchie seiner Regierungsform, und die Unbändigkeit seiner Edelleute zu einer solchen Schwäche herabsinken, daß es unfehlbar von den benachbarten Mächten würde getheilt werden. In die Länge ward er endlich der königlichen Sorgen so müde, des elenden Zustandes seines Reichs so überdrüßig, über die Ränke des Adels so mißvergnügt, durch den Tod seiner Gemahlin so innig betrübt, und durch die Unbeständigkeit seiner Gemüthsart so weit getrieben, daß er im 20sten Jahr seiner Regierung, und im 68sten sei-

*) Florus Polon. p. 437. & seq.

**) „Eum me esse, qui primus in præliis, postremus in discrimine & recessu.„ Zaluski, Ep. V. I. p. 57.

nes Alters die Königswürde freywillig niederlegte. Dieser merkwürdige Vorfall geschah am 27sten August im Jahr 1668., vor dem allgemeinen in Warschau versammelten Reichstag. Der Auftritt war rührend. Der König betrug sich männlich und entschlossen dabey; und die Rede, welche er bey diesem Anlaß hielt, ist eins der schönsten Muster von parthetischer Beredsamkeit in der ganzen Geschichte *).

Bald nach seiner Abdankung gieng er nach Frankreich, und wurde zum zweytenmal ein Geistlicher. Ludwig XIV., welcher einen gewissen Stolz darin suchte, Fürsten, die ihre Reiche verloren oder vergeben hatten, in seinen Schutz zu nehmen, ertheilte ihm die Abtheyen St. Germain und St. Martin, ohne die er nicht würde haben leben können, weil ihm die Polen nach kurzer Zeit die zugestandenen Jahrgelder nicht mehr schickten, ein Beweis, daß die Thränen, welche bey seiner Abdankung geflossen sind, eben nicht die aufrichtigsten waren. Troß seiner geistlichen Gelübde konnte Johann Kasimir doch den Reitzen der Marie Mignot nicht widerstehn, eines Weibs, das erst ein Wäschermädchen gewesen war, nachher einen Parlamentsrath von Grenoble geheirathet hatte, und endlich die Gemahlin des Marschal de l'Hospital geworden war. Sie war schon Wittwe, da der gewesne König mit ihr Bekanntschaft machte; und ihre Reitze wirkten mit solcher Macht auf ihn, daß man vermuthete, er habe sich heimlich mit ihr verheirathet. Leute, die Kasimirn nach seiner Abdankung gekannt haben, beschreiben ihn als einen artigen und unterhaltenden Mann, der keine auf seinen ehemaligen Rang sich beziehende Ehrenbezeugungen und Titel mehr annehmen wollte **). Er lebte nur noch vier Jahre nach seiner Abdankung, und starb zu Nevers am 16ten Dezember 1672. Seine Leiche ward nach Krakau gebracht, und zugleich mit der Leiche seines Nachfolgers Michael am Tage vor der Krönung des Johann Sobieski in der Domkirche beygesetzt.

Da ich mich der Asche des Johann Sobieski näherte, erinnerte ich mich der Anekdote, die man von dem Schwedischen König Karl XII. erzählt. Als dieser in Krakau eingezogen war, besuchte er diese königlichen Grabstätten, um dem Andenken dieses grossen Monarchen seine Hochachtung zu bezeugen. Er beugte sich mit Ehrfurcht über Sobieskis Grab hin, und rufte aus: „Welch ein Schade ist es, „daß ein so grosser Mann je sterben mußte!„ Können wir aber nicht auch ausrufen: Welch ein Schade, daß ein von Sobieski's Tugenden so durchdrungener Mann bloß den kriegerischen Theil vom Karakter desselben sich zur Nachahmung gewählt hat! Wie unendlich ist der Polnische Monarch über den Schwedischen erhaben! Die-

*) Sehet Zaluski, Epist. V. I. p. 57.
**) Vie de Sobieski. I. p. 153.

ser, der für alle feinere Gefühle der Menschheit fühllos war, folgte bloß dem Ruf seines Ehrgeitzes, und opferte der Wuth der Kriegeshitze alle übrige Empfindungen auf. Wenn persönlicher Muth hinreichend ist, jemandem den Titel eines Helden zu erwerben, so besaß er diese Eigenschaft in einem vorzüglichen Grade; allein, sie war mehr Kühnheit eines gemeinen Soldaten als eines Generals. Sobieski hat auch in diesem Betracht gleiche Ansprüche auf den Ruhm der Nachwelt; denn seine Tapferkeit war eben so ausgezeichnet, und darin noch vollkommner, daß sie nicht so unbesonnen wild, sondern durch Klugheit gemäßigt war. Ob er schon der größte Feldherr seiner Zeit war, schränkte er doch seinen Ehrgeitz nicht bloß auf kriegerischen Ruhm ein, sondern war im Krieg und Frieden gleich groß. Durch die Vereinigung der für jede dieser Künste nöthigen Fähigkeiten beschützte er sein Reich von der ihm drohenden Gefahr, hob es eine Weile von seinem sinkenden Zustand empor, und rückte durch seine Regierung den Zeitpunkt des Verfalls desselben weiter zurück; indessen daß Karl, der keine bürgerliche Tugend besaß, das Königreich Schweden, welches er in sehr blühenden Umständen angetreten hatte, in Elend und Verfall stürzte. Kurz, Karl besaß die Launen eines irrenden Ritters, und Sobieski die Tugenden eines Helden *).

Ungefähr drey viertel Stunden Weges von Krakau sind die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes, genannt der Palast Kasimir des Grossen, welches ich aus Hochachtung für jenen Monarchen besuchte, weil ich ein besonderes Vergnügen daran finde, einen Platz zu sehen, den einer meiner Lieblings-Männer ehedem für seinen Wohnort zu wählen würdig fand. Von dem ursprünglichen von Kasimir selbst gebauten Palast ist, wie ich glaube, wenig mehr übrig. In dem innern Hof sind noch Spuren eines bedeckten Ganges mit Säulen von Dorischer Bauart. Auf einer Seite der Mauer sah ich den Polnischen Weissen Adler in Stein gehauen, und rings um denselben eine Inschrift mit alten gothischen Buchstaben, von der ich aber nichts entziffern konnte, als Ann. Dom. M. CCCLXVII., welches mit der Lebenszeit Kasimirs, der im Jahr 1370. starb, übereinstimmt. Rings umher lagen verschiedene Marmorsäulen zerstreut, welche noch Zeugen von dem ehemaligen Pracht dieses Gebäudes sind. Der größte Theil desselben ist unstreitig viel jünger als die Regierungszeit Kasimirs, und ward vermuthlich von den nachfolgenden Königen auf die Grundlage des alten Palastes gebaut; vielleicht von Stephan Bathori, denn ich habe an einer Stelle folgende Aufschrift gefunden: *Stephanus Dei gratia.* Auch Sigmund III. mag etwas daran gebaut haben, denn ich habe sein Sinnbild mit dem

---

*) Eine weitläufigere Nachricht von Sobieski's Tode und seiner Familie folgt im IV. Kapitel dieses Buchs.

Garben
Waitzenscheffel, dem Wappen des Gustav Wasa, von dem er in gerader Linie herstammte, sehr deutlich ausgedruckt entdeckt.

Dieser Palast war der gewöhnliche Wohnplatz Kasimirs. In dem Garten ist ein ähnlicher Erdhügel, von denen ich oben gemeldet habe, welcher das Grab der schönen Jüdin Ester genannt wird. Diese Ester war die Lieblings-Mätresse Kasimirs; und man sagt, daß die Juden ihre viele Freyheiten, welche sie in Polen, dem so genannten Paradiese der Juden, genüssen, dem Einfluß jener Schönen zu verdanken haben. Allein, wenn ich den Karakter Kasimirs betrachte, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß ihre günstige Aufnahme in Polen mehr eine Wirkung seiner Politik, als der Liebe für sein Mädchen war; denn dazumal waren die Juden die reichsten und in der Handelschaft geschäftigsten Leute in Europa; dadurch also, daß er ihnen gestattete, sich in Polen ansäßig zu machen, und ihnen einige ausserordentliche Freyheiten zugestand, zog er Handelschaft und vieles Geld in sein Lund. Die Zahl der Juden ist heut zu Tage ungemein groß, und sie haben auf gewisse Art alle Handlungsgeschäfte des ganzen Landes an sich gezogen. Diesen ihren blühenden Zustand muß man aber nicht bloß den Begünstigungen Kasimirs, sondern auch dem Gewerbesgeist dieses besondern Volkes, der Unthätigkeit des Adels, und der Unterdrückung der Landleute zuschreiben.

Zweytes Kapitel.

Art einander zu grüssen, und Kleidungstracht der Polen. — Nachricht von den Salzwerken bey Wielitschka. — Ihr Umfang und der daraus entstehende Gewinnst. — Reise nach Warschau.

Die Polen scheinen ein lebhaftes munteres Volk zu seyn, und mischen viel Gebärdenspiel in ihre gewöhnlichen Unterredungen. Die gewöhnliche Art einander zu grüssen besteht darin, daß sie ihr Haupt neigen, eine Hand auf die Brust legen, und die andere gegen die Erde ausstrecken. Wenn aber eine geringe Person mit einer vornehmern spricht, so beugt sie ihr Haupt beynahe ganz zur Erde, und berührt zugleich mit einer Hand ganz nahe an der Ferse den Fuß desjenigen, dem sie ihre Ergebenheit bezeugen will. Die Männer aus allen Ständen tragen überhaupts Zwickelbärte, und bescheeren ihre Köpfe so, daß sie nur ganz oben einen Zirkel von Haaren stehen lassen. Die Sommerkleidung der Bauern besteht bloß aus einem Hemd und Hosen von grober Leinwand, ohne Schuhe und Strümpfe, und einer runden Mütze oder Hut. Die Weiber von niedrigem Stande tragen auf ihrem Kopf

eine Binde von weisser Leinwand, unter der ihr Haar geflochten ist, und in zween Zöpfen herunter hängt. Ich sah viele derselben mit einem langen Stück von weisser Leinwand, das rund an den Seiten ihres Gesichtes herunter hieng, und ihren Leib bis unter die Knie hin bedeckte. Diese wunderbare Art von Schleyer giebt ihnen das Aussehn, als ob sie ein Bußkleid trügen.

Die Kleidung der vornehmern Stände, sowohl bey Weibern als Männern, ist ungemein schön. Die Herren tragen eine Weste mit Ermeln, und über dieselbe einen Oberrock von einer andern Farbe, welcher bis über die Knie hinunter reicht, und mit einer Binde oder Gürtel um die Mitte des Leibes an die Weste fest gebunden wird. Die Ermel des Oberkleides werden bey warmen Wetter über die Schultern zurückgeschlagen. Ein nöthiges Stück zur Kleidung ist der Säbel, weil er ein Zeichen des Adels ist. Im Sommer sind die Kleidungsstücke aus Seide; im Winter aus Tuch, Sammet, oder Stoffen, mit Pelz ausgeschlagen. Auf dem Haupt tragen sie Pelzmützen, und an den Füssen Halbstiefel von gelbem Leder, deren Absätze mit Eisen oder Stahl belegt sind. Der Anzug der Damen ist eine ächte Polonäse, mit Pelz ausgeschlagen.

Ueberhaupts sehen die Polen in ihren Gesichtszügen, ihren Mienen, ihrer Kleidungstracht, und ihrem ganzen äusserlichen Ansehn nach mehr den Asiaten als Europäern ähnlich; auch stammen sie unstreitig von Tataren her. Ein deutscher Geschichtschreiber *), der das Alterthum der Völker sehr wohl studiert hat, macht die Bemerkung, daß die Art, nach welcher die Polen ihr Haar tragen, eins der ältesten Kennzeichen ihrer Abkunft sey. Schon im fünften Jahrhundert hatten einige Nationen, die unter dem allgemeinen Namen der Skythen bekannt waren, die nämliche Art ihr Haar zu beschneiden. Priskus Rhätor, der den Maximus auf seiner Gesandtschaft von Theodosius II. an den Hof des Attilla begleitete, beschreibt einen vornehmen Skythen, dessen Haupt zirkelförmig beschoren war **); auf eben die Art, wie die Polen noch itzt ihre Köpfe bescheeren.

Ehe wir diesen Theil Polens verliessen, besuchten wir die berühmten Salzwerke zu Wielitschka, welche sechs Stunden von Krakau entlegen sind. Diese Salzgruben sind in eine Reihe von Hügeln an dem nördlichen Ende jener Bergkette begraben, die sich an die Karpathischen Gebürge hängt. Sie haben ihren Namen von dem Städtchen Wielitschka, werden aber wegen der Nachbarschaft der Stadt Krakau in auswärtigen Gegenden manchmal die Salzwerke von Krakau genannt.

Sobald

*) Mascov.
**) Capite in rotundum raso.

Sobald wir in Wielitschka angekommen, begaben wir uns zum Eingang der Salzgruben *). Wir liessen drey einzelne Hangbetten in einem Zirkel rings an das grosse Seil binden, mit dem das Salz aus den Gruben heraufgezogen wird, setzten uns auf eine bequeme Art in diese Betten, und wurden so ganz sachte ohne die mindeste Furcht vor einer Gefahr ungefähr 160. Ruthen unter die erste Lage von Salz hinunter gelassen. Nachdem wir aus unsern Betten gestiegen, mußten wir noch eine lange Strecke immer mehr abwärts gehen, manchmal durch Gänge, die so breit waren, daß mehrere Wägen neben einander darin fahren könnten; manchmal über Treppen, die in den festen Salzstein gehauen, und so groß und bequem sind, als die Treppengänge in irgend einem Palast. Jeder von uns trug ein Licht mit sich, und vor uns her giengen unsere Begleiter mit Lampen in ihren Händen. Die Zurückprellung aller unserer Lichter auf den schimmernden Wänden der Salzgruben war zwar sehr schön, gab aber doch nicht jenen hellen Lichtstrahl von sich, den einige Reisebeschreiber mit dem Glanz der Edelsteine verglichen haben.

Das Salz, welches aus diesen Gruben gegraben wird, nennt man Zielona oder Grünsalz, welche Benennung mir sehr sonderbar vorkömmt; denn das Salz ist Eisengrau; und wenn es gestossen wird, hat es eine unreine Aschfarbe, so wie unser sogenanntes Braunsalz. Je tiefer man hinunter gräbt, je besser wird das Salz. An den Wänden und auf der Oberfläche ist es mit Erde- oder Stein-Theilchen vermischt; tiefer unten soll es vollkommen lauter seyn, und bedarf zum Genuß keiner weitern Zubereitung, als gestossen zu werden. Doch ist das feinste von diesem grauen Salz im Vergleich mit unserm gemeinen Seesalz nur eine schlechte Gattung, woraus sich unstreitig ergiebt, daß es keineswegs vollkommen lauter, sondern mit andern Zusätzen vermischt sey; dem ungeachtet ist es zum gemeinen Gebrauch allerdings sehr gut. Da es so hart ist wie Stein, wird es mit vieler Mühe mit Pickeln und Hauen in grosse Klumpen gehauen, davon einige sechs bis siebenhundert Pfund am Gewicht halten. Diese grossen Stücke werden mit einer Winde aus den Gruben heraufgezogen, die kleinern aber werden mit Pferden durch einen sich in die Runde windenden Gang heraufgebracht, der bis an die Oberfläche des Bodens empor reicht.

Ausser dem grauen Salz finden die Arbeiter manchmal auch würfelförmige Stücke von weissem Salz, das so durchsichtig ist wie Krystal; aber sie finden es in keiner beträchtlichen Menge. Auch finden sie gelegenheitlich manchmal Kohlen und Stücke von versteinertem Holz in dem Salzstein.

Die Salzgruben scheinen unerschöpflich zu seyn, wie man leicht aus folgender

*) Es sind noch zwo andere Oeffnungen da, durch deren eine die Arbeiter auf Treppen, durch die andere auf Leitern hinunter steigen.



Berechnung ihrer Grösse abnehmen kann. Ihre bisher bekannte Breite beträgt 1115. Fuß; ihre Länge 6691. Fuß; und ihre Tiefe 743. Fuß. Leute, die um diese Sache wissen können, vermuthen mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß sich der feste Salzstein nach verschiedenen Richtungen in verschiedene Aeste ausbreite, deren Ausdehnung man nicht errathen kann. Von dem Theil, der bisher durchgehauen ist worden, hat man die Tiefe bloß so weit berechnet, als man mit Graben schon gekommen ist; und wer kann wissen, um wie viel weiter man noch in die Tiefe graben kann?

Unser Wegweiser unterließ nicht, uns sorgfältig auf dasjenige aufmerksam zu machen, was seiner Meynung nach das merkwürdigste in diesen Gruben ist, nämlich, auf viele kleine in den Salzstein gehauene Kapellen, in denen an gewissen Tagen des Jahrs Messe gelesen wird. Eine dieser Kapellen ist über 30. Fuß lang und 25. Fuß breit; der Altar, das Kreutzbild, die Kirchen-Zierarten, die Statuen verschiedener Heiligen, alles ist aus Salz gehauen.

Viele dieser Höhlungen oder Kammern, aus denen das Salz gegraben worden, sind von ungeheurer Grösse. Einige derselben sind mit hölzernen Säulen unterstützt, andere mit grossen Pfeilern aus Salz, die man eigens in dieser Absicht hat stehen lassen. Verschiedene dieser weitläufigen Höhlen sind gänzlich ohne alle Unterstützung in der Mitte. Ich bemerkte besonders eine von dieser letztern Gattung, welche gewiß 80. Fuß hoch, und so lang und breit war, daß sie mitten in diesem unterirdischen Dunkel ganz ohne Gränzen schien. Die Oberdecken dieser Höhlungen sind nicht gewölbt, sondern flach. Die ungeheure Größe dieser Kammern, die weitläufigen Gänge, die oben genannten Kapellen, und einige wenige Ställe für die Pferde, welche unten in den Gruben gefüttert werden; alles dieses zusammen genommen hat vermuthlich zu jenen übertriebenen Nachrichten einiger Reisebeschreiber Anlaß gegeben, als ob diese Salzgruben verschiedene Dörfer in sich hielten, welche von ganzen Kolonien von Salzarbeitern bewohnt wären, die niemal an das Tageslicht kämen. Platz wär in der That genug zur Anlegung solcher unterirdischen Kolonien; aber es ist anderseits auch gewiß, daß die Arbeiter keine Wohnungen in den Salzgruben haben, denn es bleibt keiner länger als acht Stunden in den Gruben, nach welcher Zeit sie wieder von andern frischen abgelöset werden. Wirklich sind diese Salzgruben von einer erstaunungswürdigen Grösse und Tiefe, und sind auch ohne alle Uebertreibung noch immer der größten Bewunderung würdig. Wir fanden sie so trocken wie ein Zimmer, ohne den mindesten Dunst oder Feuchtigkeit; und bemerkten auf unserer ganzen unterirdischen Reise eine einzige kleine Wasserquelle, welche mit Salz geschwängert ist, weil sie durch den Salzstein flüßt.

Eine solche ungeheure Masse Salzes ist in der natürlichen Geschichte unsers Erdballs eine höchst bewundernswürdige Erscheinung. Herr Guetard, welcher diese Salz-

gruben mit grosser Genauigkeit untersucht, und eine Abhandlung darüber herausgegeben hat, berichtet uns, daß die oberste Lage von Erde an der Oberfläche unmittelbar ober den Salzgruben aus Sand sey; die zwote aus Thon, hie und da mit Sand und Kies vermengt; auch enthalte sie Versteinerungen von Seethieren; die dritte aus Kalkstein. Aus diesen Umständen vermuthet er, daß diese Gegend einst von der See bedeckt gewesen, daß das Salz durch die Ausdünstung des Seewassers entstanden sey, und sich hier nach und nach angesetzt habe *).

Diese Salzwerke sind nun schon über 600. Jahre lange bearbeitet worden, denn in den Polnischen Jahrbüchern geschieht schon im Jahr 1237. unter der Regierung Boleslaus des Keuschen **), davon Meldung, und zwar nicht als von einer neuen Entdeckung; daß man also nicht wissen kann, um wie viel früher sie schon bekannt waren. Der Gewinnst aus denselben gehörte schon seit langer Zeit zu den Privat-Einkünften des Königs, und er machte vor der Theilung einen beträchtlichen Theil derselben aus; denn der König zog daraus jährlich eine Summe von 3,500,000. Polnischer Gulden. Seit der Theilung gehören sie dem Kaiser, weil sie in der Provinz liegen, die er vermöge jener Theilung an sich gebracht hat; allein zur Zeit, da wir sie besuchten, warfen sie bei weitem nicht so viel Gewinnst ab, als der König von Polen daraus gezogen hatte. Die Oesterreichischen Kommissare hatten unbesonnener Weise den Preis des Salzes erhöht, weil sie glaubten, Polen könne das Salz von Wielitschka auf keine Weise entbehren, und müsse es also um jeden Preis von dorther nehmen. Dieß veedroß die Polen; und der König von Preussen haschte mit seiner gewöhnlichen Schlauheit sogleich die Gelegenheit auf, seine Handlung zu vergrössern. Er ließ ohne Verzug eine grosse Menge Salzes, welches er meist aus Spanien zog, nach Danzig, Memmel, und Königsberg bringen, von wo aus es dann auf der Weichsel weiter in die innere Provinzen Polens verführt ward. Auf diese Art versah er einen grossen Theil Polens mit Salz, und zwar um einen geringern Preis, als es sich die Einwohner aus den Oesterreichischen Salzwerken verschaffen konnten; daher wurden im Jahr 1778. aus den Gruben von Wielitschka nur jene Gegenden mit Salz versehen, welche unmittelbar an das Oesterreichische Polen gränzen.

In meinem Leben hab ich keinen an interessanten Auftritten so ganz nakten und öden Weg angetroffen, als den von Krakau nach Warschau. Auf der ganzen langen Reise dahin ist nicht ein einziger Gegenstand, der den aufmerksamsten, forschendsten Reisenden auch nur auf einen Augenblick an sich ziehn kann.

---

*) Memoire sur les Mines de Sel de Wielitschtka, in der Hist. de l' Acad. des Sciences, auf das Jahr 1762.

**) Lengnich Jus Pub Vol. I. p. 249.

Der meiste Theil dieses Weges war, einige wenige Abänderungen ausgenommen, fast durchgehends flaches Land; und dieses war größten Theils mit ungeheure Strecken dicker finsterer Wälder bewachsen. Auch wo der Horizont etwas offner war, wurde er allemal wieder von Wäldern bekränzt. Die Bäume dieser Wälder sind meistens Fichten und Weißtannen, mit Buchen, Birken, und kleinen Eichen vermengt. Wo hie und da eine Lücke zwischen den Wäldern war, sahn wir etwas Viehweide, und an einigen Plätzen etwas wenigen und schlechten Getreidebau.

Wenn ich nicht selbst diese Reise gemacht hätte, so hätte ich mir kaum jemals einen Begriff von einer so ganz öden und traurigen Landschaft machen können. Eine todte Stille und Einsamkeit herrschte auf der ganzen weiten Strecke; nur wenige Regungen eines bewohnten, und noch wenigere eines gesitteten Landes kamen zum Vorschein. Auf der ganzen Landstrasse von Krakau bis Warschau, einem Weg von ungefähr 45. deutschen Meilen traffen wir nicht mehr als zwo Karossen und ungefähr ein duzend Karren an. Auch die Menschen-Wohnungen waren sehr dünne auf diesem Fleck Landes. Einige wenige zerstreute Dörfer, deren Häuser alle von Holz sind, liegen in grossen Entfernungen eins von dem andern, und ihr elendes Aussehn stimmt mit dem wüsten Zustand der um sie her ligenden Landschaft genau übereins. In diesen Haufen von zerstreuten Hütten, welches die einzigen Plätze sind, wo Reisende aufgenommen werden, befinden sich elende sogenannte Wirthshäuser, welche den Juden zugehören, aber nicht die mindeste Einrichtung oder Anstalt zu einiger Bequemlichkeit haben. Wir konnten selten ein anderes Zimmer haben, als das, worinn die ganze Familie des Hauses lebte; und was die Lebensmittel anbetrifft, da waren Eyer und Milch unsre größten Leckerbissen, die wir aber nicht allenthalben erhalten konnten. Statt der Betten hatten wir Stroh auf den Boden ausgebreitet, und schätzten uns noch glücklich, wenn wir es nur frisch bekommen konnten. In der That, so wenig verzärtelt wir auch waren, so sehr wir durch langwierige Gewohnheit schon mit allen Arten von Ungemach bekannt waren, so befanden wir uns in diesem Lande des Jammers doch in grosser Verlegenheit. In den meisten übrigen Ländern reisten wir währender Nacht nicht, in der Absicht, damit kein wichtiger Gegenstand unsrer Beobachtung entgehen könnte; aber hier fanden wir für besser, unsere Reise unausgesetzt fortzusetzen, als uns dem eckelhaften Ungemach Preis zu geben, das wir in diesen Scheunen voll Unflaths und Elends ausstehn mußten: und wir können mit gutem Grunde hoffen, daß uns das Dunkel der Nacht nichts anders entzogen hat, als die Ansicht finsterer Wälder, unbedeutender Kornfelder, und unglücklicher Menschen.

Die Eingebornen dieser Landschaft waren ärmer, niedergeschlagener, und elender, als irgend ein Volk, das wir auf unsern Reisen angetroffen haben. Wo wir immer



mit unsrem Wagen hielten, drängten sie sich schwarmweise um uns her, und bettelten mit den niderträchtigsten Gebärden um Allmosen.

Die Strassen verriethen so wenig Spuren menschlichen Fleißes, als das Land, durch welches sie führten. Wo sie sandig waren, dort giengs noch am beßten; in andern Gegenden waren sie kaum zu befahren, und auf sumpfigen Gründen, wo unausweichlich so viel daran muß gearbeitet werden, damit die Wägen nicht untersinken, sind sie mit Knütteln und Baumästen belegt, die ohne Ordnung über die Oberfläche hingeworfen werden, oder bestehn aus kreutzweise übereinander gelegten Baumstrünken.

Nach einer müheseligen Reise näherten wir uns endlich der Stadt Warschau. Da aber die Strassen um nichts besser gemacht waren, das Land ebenfalls nicht besser gebaut war; und da die Vorstädte meisten Theils auch nur aus eben so schlechten hölzernen Hütten bestehen, dergleichen wir auf den Dörfern gesehen hatten, so vermutheten wir nicht, daß wir uns nahe an der Hauptstadt Polens befanden, bis wir vor ihren Thoren anlangten.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Warschau. — Beschreibung dieser Stadt. — Tagebuch des dortigen Aufenthaltes. — Vorstellung bey dem König von Polen. — Der Palast. — Porträt-Sammlung der Polnischen Könige. — Gelehrte Gesellschaft. — Unterhaltung auf dem Landhause des Königs. — Nachtessen in dem Garten des Fürsten Poniatowski. — Beschreibung eines ländlichen Festes, das die Fürstin Zartoriska zu Powonski gab, u. s. f.

Die Lage von Warschau ist nicht unangenehm. Die Stadt liegt zum Theil in einer Ebene, zum Theil auf einer mäßigen Anhöhe, die sich sachte von den Ufern der Weichsel empor zieht. Dieser Fluß ist hier ungefähr so breit, als die Themse unter der Westmünster-Brücke, aber im Sommer sehr seichte. Die Stadt und ihre Vorstädte nehmen eine sehr grosse Strecke Landes in ihrem Umfange ein, und sollen zwischen sechzig und siebenzig tausend Einwohner in sich halten, worunter eine erstaunliche Anzahl von Fremden ist. Die Stadt überhaupts genommen, hat ein trauriges Aussehn, weil sie jenen stark abstechenden Kontrast von Wohlstand und Armuth, Luxus und Elend darstellt, der durch dieses ganze unglückliche Königreich herrscht. Die Strassen sind geräumig, aber schlecht gepflastert; die Kirchen und öffentlichen Gebäude groß und prächtig; die Paläste des Adels zahlreich und glänzend; aber der größ-



te Theil der Häuser, besonders die in den Vorstädten, sind schlechte übelgebaute hölzerne Hütten.

Den 2. August. Der Englische Minister war bey unsrer Ankunft eben nicht in Warschau gegenwärtig; wir gaben also unsre Empfehlungsschreiben an den Grafen Rzewuski Kron-Groß-Marschal ab, der uns mit vieler Höflichkeit empfieng, und den Morgen des nächsten Sonntags bestimmte, um uns dem König vorzustellen. Zur gesetzten Stunde giengen wir nach Hofe, und wurden in den Audienz-Saal geführt, wo wir die vornehmste Kronbediente fanden, die auf die Erscheinung Seiner Majestät warteten. In diesem Saale sahe ich vier Büsten, die auf Befehl des itzigen Königs dahin sind gesetzt worden: Es waren Elisabeth, Königin von England; Heinrich IV. aus Frankreich; Johann Sobieski; und die itzt regierende Kaiserin von Rußland.

Endlich erschien der König; und wir wurden ihm vorgestellt. Seine Majestät sprach mit jedem von uns eine beträchtliche Zeitlang auf die verbindlichste Art; er sagte uns viel schmeichelhaftes von der Englischen Nation, sprach mit vielem Anschein von Zufriedenheit von seinem Aufenthalt in London, und beschloß seine Unterhaltung damit, daß er uns auf den Abend zur Tafel lud, von welcher Ehre uns der Groß-Marschal schon eine vorläufige Nachricht gegeben hatte. Der König von Polen ist ein sehr schöner Mann, mit einem sprechenden Gesicht, dunkler Gesichtsfarbe, Römischer Nase, und einem durchdringenden Aug. Er ist in seinem Gespräche und in seinen Gebärden ungemein einnehmend, und besitzt viele herablassende Sanftheit mit Würde vermengt. Er trug ein prächtiges Kleid, welchen Umstand ich deswegen anführe, weil er der erste König dieses Landes ist, der die national Kleidung nicht trägt, und sein Haupt nicht nach der Polnischen Art geschoren hat. Sein Beyspiel hat schon viele Nachahmer gefunden; und ich wunderte mich sehr, daß ich so wenige vom hohen Adel in der Landestracht sah. Sonst sind die eingebornen Polen überhaupt so sehr für ihre Kleidungstracht eingenommen, daß man auf dem Konvokations-Reichstag, der vor der Wahl des itzigen Königs gehalten ward, sogar den Vorschlag that, in die *Pacta Conventa* einen neuen Artikel einzurücken, vermöge dessen der König verbunden seyn sollte, die Polnische Kleidung zu tragen: allein, dieser Vorschlag ward durch die Mehrheit der Stimmen verworfen, und man ließ es dem König frey, sich nach seinem eignen Geschmack zu tragen. Auch legte der König wirklich bey seiner Krönung die alte königliche zeremoniel Kleidung beyseite, und erschien in einer Tracht nach neuerm Schnitte, mit über die Schulter fliegenden Haaren.

Nachdem die Morgen-Audienz geendet war, besahn wir den Palast, welcher von Sigmund III. gebaut worden, und seit dieser Zeit der gewöhnlichste Wohnsitz der Polnischen Monarchen gewesen ist. Warschau ist allerdings bequemer für die Hauptstadt

des Reichs, als Krakau; erstens, weil es näher im Mittelpunkt des ganzen Landes liegt; und dann, weil sich der Reichstag in dieser Stadt versammelt. Der Palast steht auf einem erhabenen Platz in einer kleinen Entfernung von der Weichsel, und genüßt eine schöne Aussicht auf diesen Fluß und die herumliegende Landschaft. Nahe an dem Audienzsaal ist ein mit Marmor verziertes Zimmer, welches der König, zufolge der darüber angebrachten Aufschrift, dem Andenken seiner Vorfahren der Polnischen Könige gewiedmet hat. Die Aufschrift heißt: *Regum Memoriæ dicavit Stanislaus Augustus hocce monumentum*, 1771. Die Porträts der Könige sind in chronologischer Ordnung aufgehangen. Die Sammlung fängt mit Boleslaus an, und ist bis auf den gegenwärtigen König fortgesetzt, dessen Bildniß noch nicht vollendet ist. Alle diese Porträts sind von Bacciarelli sehr gut gemalt. Die Bildniße der ersten Könige sind bloß nach des Malers Ideen skizzirt; aber das Bildniß Ladislaus II. und der meisten seiner Nachfolger sind nach ächten Originalien kopiert. Die ganze Sammlung zusammen macht einen sehr angenehm auffallenden Gesichtspunkt, und kann als eine unterhaltende Art von Geschlechts-Tafel betrachtet werden.

In diesem Zimmer giebt der König alle Diensttage eine Mittagstafel für die Gelehrten, die sich durch ihre Wissenschaften und Fähigkeiten am meisten auszeichnen. Seine Majestät selbst nimmt den Vorsitz an dieser Tafel ein, und zeichnet sich durch seine geistvolle Unterhaltung sowohl als durch seinen Rang vor allen übrigen aus; ob er schon König ist, hält er es doch nicht für erniedrigend, einen guten Gesellschafter zu machen. Die Leute, welche zu dieser Gesellschaft Zutritt haben, lesen gelegenheitlich verschiedene Abhandlungen über Gegenstände der Geschichte, der Philosophie, und anderer Wissenschaften vor: und weil man zu dieser Zeit eben an der Verfassung eines Gesetzbuches arbeitete, welches dem nächsten Reichstag sollte vorgelegt werden, so wurden verschiedene Artikel aus diesem Gesetzbuche, oder Bemerkungen über die Gesetzgebung überhaupt, und über die Landesverfassung von Polen insbesondere in diese Gesellschaft gebracht und vorgelesen. Der König ermuntert und unterstützt besonders alle Versuche, die Landessprache zu verbessern und zu verfeinern, die unter seinen zween Vorfahren, welche die Polnische Sprache gänzlich nicht verstanden, sehr vernachläßiget ist worden. Er liebt die Dichtkunst und darum wird diese Wissenschaft vorzüglich bey diesen Versammlungen betrieben. In dem nächsten Zimmer daran hangen die Porträts der vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft.

Zufolge der gütigen Einladung des Königs fuhren wir um acht Uhr Abends von Warschau weg, und auf eines der königlichen Landhäuser, das mitten in einer angenehmen Waldung, ungefähr zwo Stunden Weges von Warschau liegt. Dieß Landhaus ist nicht groß, denn es besteht nur aus einem Saal und vier andern Gemächern zur ebnen Erde, samt einem Bad, von dem es den Namen des **Badhauses** (*la mai-*

son de Bain) hat. Eine Treppe hoch ist die nämliche Zahl von Gemächern, die alle aufs schönste eingerichtet sind. Der König empfieng uns im Saal mit bewunderungswürdiger Freundlichkeit. Neben ihm waren noch sein Bruder, zween seiner Neffen, und einige wenige adeliche Herren und Damen da, die gewöhnlich seine privat Gesellschaft ausmachen. Es waren zween Tische zum Whistspiel da, und wer nicht spielen wollte, der gieng im Saal auf und nieder, oder stellte sich, wie es ihm beliebte, in irgend eine Ecke des Saals, indessen daß der König, welcher selten spielt, sich gelegenheitlich mit jedem Anwesenden unterhielt. Ungefähr um halb zehn Uhr wurde zur Abendtafel angesagt, worauf wir dem König in ein Nebenzimmer folgten, wo eine kleine runde Tafel mit acht Gedecken stand. Das Essen bestand aus Einem Aufsatz und dem Nachtisch. Der König setzte sich auch zur Tafel, aß aber nichts; er sprach sehr viel, doch ohne daß deswegen die übrigen Gäste in ihrer Unterhaltung gestöret wurden. Nach der Tafel giengen wir wieder in den Saal zurück, wo ein Theil der Gesellschaft sich wieder zu seinem Spiel setzte, wir aber aus Ehrfurcht für den König stehen blieben, bis Se. Majestät uns den Vorschlag that, niederzusitzen, indem er hinzusetzte: „Es werde uns bequemer seyn, an „einem Tisch miteinander zu schwatzen.„ Wir setzten uns also, und die Unterhaltung dauerte ohne Unterbrechung, und ohne den mindesten Zwang bis Mitternacht, da sich dann der König zurückzog. Noch ehe er uns verließ, gab er einem Edelmann aus der Gesellschaft den Auftrag, daß man uns in Warschau alles zeigen sollte, was der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig wäre. Diese ausserordentliche Gefälligkeit durchdrang uns mit dem größten Gefühl von Dankbarkeit, und war ein Vorspiel noch grösserer Ehrenbezeugungen.

Den 5. **August.** Wir hatten die Ehre, mit des Königs Majestät auf dem nämlichen Landhause zu Mittag zu speisen, und wurden mit gleicher Freymüthigkeit und Gefälligkeit aufgenommen wie das erstemal. Der König hatte bisher immer französisch gesprochen; nun erwies er mir aber die Ehre, sich in englischer Sprache mit mir zu unterhalten, welche er besonders gut spricht. Er verrieth, daß er sehr für unsre Nation eingenommen sey. Ich war ganz erstaunt über seine ausserordentliche Kenntniß von unsrer Landesverfassung, unsern Gesetzen, und unsrer Geschichte, welche Kenntnisse so umständlich und genau richtig waren, daß er sie ohne eine besondere Anstrengung nicht hat erlangen können. Alle seine Bemerkungen über diese Gegenstände waren passend, richtig, und einsichtsvoll. Er kennt unsre beßten Schriftsteller sehr genau, und seine feurige Bewunderung Shakespeare's war mir ein überzeugender Beweis von seiner vollkommenen Bekanntschaft mit unsrer Sprache, und von seinem Geschmack für ächte Dichtkunst. Er erkundigte sich sorgfältig um den Zustand der Künste und Wissenschaften in England, und sprach mit vieler Wärme

von dem Schutz und der Aufmunterung, welche unser Monarch den schönen Künsten und allen Arten von wissenschaftlicher Betriebsamkeit angedeihen läßt. Nachdem wir unsern Abschied genommen, fuhren wir durch den Wald herum auf verschiedene andere Landhäuser, in welchen der König manchmal einige Zeitlang sich aufhält. Diese Landhäuser sind jedes in einer andern Bauart, alle aber mit vielem Geschmack und Pracht angelegt. Der König versteht sich sehr wohl auf die Baukunst, und zeichnet selbst alle Plans zu seinen Gebäuden, ja sogar die Risse der innern Verzierungen der Gemächer.

Abends hatten wir das Vergnügen, den König bey seinem Bruder dem Fürst Paniatowski anzutreffen, der uns in einem nahe bey seinem Landhause gelegenen und mit schönen Gebäuden reichlich verzierten Garten eine prächtige Tafel gab. Der Polnische Adel läßt wegen Abgang der Materialien seinen Geschmack nicht fahren; denn wenn er diese Materialien von der Natur nicht erhalten kann, so sucht er dieselben durch Kunst zu ersetzen. So, weil zum Beyspiel keine Steinbrüche in der Gegend von Warschau sind, hat der Fürst statt derselben eine gewisse Komposition verfertigen lassen, die den natürlichen Steinen so ähnlich sieht, daß selbst der genaueste Beobachter den Unterschied davon kaum bemerken kann. Wir traffen ungefähr um neun Uhr in dem Garten ein; es war ein schöner Abend nach einem der schwülsten Tage, die wir diesen Sommer über gehabt hatten. Nachdem wir eine Weile in dem Garten herumspaziert waren, kamen wir zu einer Grotte in künstlichen Felsen gehauen, durch dessen Seitenwände eine Wasserquelle tropfte, und mit einem angenehmen Gemurmel in einen Wasserbehälter fiel. Kaum hatten wir uns in diesem reitzenden Ort versammelt, als der König ankam. Wir stunden auf, um ihm entgegen zu gehen. Nachdem die gewöhnlichen Komplimente vorüber waren, giengen wir mit dem König wieder zu der Grotte zurück, und setzten uns rings um dieselbe auf einer Bank von Moose herum. Der Mond war nun über den Horizont emporgestiegen, und verschönerte diese Szene noch um vieles. Zufälliger Weise kam ich zunächst an den König zu sitzen (denn aller Zwang und alles Gepränge war hier verbannt), der mit mir, wie gewöhnlich, über Künste, Wissenschaften, Litteratur und Geschichte in Englischer Sprache sich unterhielt. Im Verfolg der Unterredung fiel es mir bey, zu fragen, ob es auch einige gute Gedichte in der Polnischen Sprache gebe. Auf diese Frage antwortete mir Seine Majestät: „Wir haben einige flüchtige Stücke von Gedichten, die in der That nicht zu verachten sind, und ein unbedeutendes Heldengedicht; aber das vortreflichste dichterische Werk in unsrer Sprache ist eine zierliche Uebersetzung von dem Befreyten Jerusalem des Tasso, welche besser ist als alle Uebersetzungen von diesem Gedichte in andern Sprachen; einige Italiäner von Geschmack und Einsichten haben sie sogar um wenig geringer geschätzt als das Original selbst.„ Itzt nahm ich mir

die Freyheit, mich um die historischen Werke von Polen zu erkundigen, und der König berichtete mir, daß sie keine einzige gute Geschichte ihres Vaterlandes in Polnischer Sprache haben, welches er für eine Schande für die ganze Nation hielt, ob er sich schon schmeichelte, es würde diesem Fehler bald abgeholfen werden, weil eben itzt ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit, und der dem Werk vollkommen gewachsen sey, mit der Ausarbeitung dieses Werkes beschäftiget ist. Da ich meine Verwunderung über diesen dem Polnischen Reiche ganz eignen Umstand bezeugte, daß sie keine Geschichte in ihrer Landessprache haben, versicherte mich der König, daß sie verschiedene vortrefliche Geschichtschreiber hätten, die aber alle Lateinisch geschrieben haben: „ Die Kenntniß dieser Sprache, setzte der König hinzu, „ ist sehr allgemein unter den Polen *); die ältesten Gesetze wurden alle in lateinischer Sprache abgefaßt, bis unter der Regierung Sigmund Augusts, da man endlich anfieng, sie in der Landessprache aufzusetzen. Die ältern *Pacta Conventa* sind alle in lateinischer Sprache; die von Ladislaus IV. sind zuerst in Polnischer Sprache verfaßt. „ Dieses Gespräch, welches mich in Verlegenheit setzte, ob ich mehr die Kenntniße oder die Herablassung des Königs bewundern sollte, wurde von dem Fürsten unterbrochen, der vor der Abendtafel noch einen Spaziergang in dem Garten vorschlug. Der Fürst gieng als Wegweiser voraus, und die Gesellschaft folgte. Wir giengen durch einen langen sich stets krümmenden unterirdischen Gang, in dem hie und da eine einzelne Lampe hieng, die einen schwach glimmernden Schein von sich warf. Endlich kamen wir an eine hölzerne Thüre, welche dem Eingang in eine schlechte Hütte ähnlich sah. Diese Thüre ward geöffnet, und nun fanden wir uns zu unsrer grossen Ueberraschung in einem prächtigen Saal, der mit unzähligen Lampen erleuchtet war. Es war ein Rondel mit einer zierlichen Kuppel nach der schönsten Symmetrie. In dem Umkreis des Saales waren zwischen Säulen von künstlichem Marmor **) vier offene Kabinete, und in diesen Kabinetten waren Sophas und Fresko Gemälde, welche die Triumphe des Bacchus, Silenus, Amors, und die Siege der Russischen Kaiserin über die Türken vorstellten. Während daß wir die Schönheit und den geschmackvollen Pracht des Rondels bewunderten, wurden unsre Ohren plötzlich durch ein Konzert von herrlicher Musik von einer unsichtbaren Truppe überrascht. Wir horchten auf diese reitzende Harmonie, und untersuchten, wo sie wohl herkommen möchte; siehe! da ward mitten im Saale unvermuthet eine Tafel mit solcher Schnelligkeit besetzt, daß es schien,

---

*) Ich hatte verschiedene Anläße, zu bemerken, wie sehr die lateinische Sprache in Polen üblich sey. Da ich die Gefängniße besuchte, unterredete ich mich mit einem gemeinen Soldaten, der beym Eingang auf der Wache stand, in Latein; und er sprach es mit vieler Leichtigkeit.

**) Diese Säulen sind von der nämlichen Komposition und Farbe, wie die im Pantheon in der Oxforder-Strasse.

als ob sie hergezaubert worden wäre. Wir setzten uns nun sogleich mit dem König, dem Fürsten, und einer auserlesenen Gesellschaft zum speisen nieder. Unser Geist wurde durch die Schönheit des Saales, durch die Gastfreundschaft des Fürsten, und durch die Gesprächigkeit des Königs immer mehr ermuntert. Der König, statt uns einigen Zwang einzuflössen, machte uns durch seine Munterkeit nur noch lebhafter, und schien die Seele der ganzen Gesellschaft zu seyn. Nie hab ich einen Abend angenehmer zugebracht. Die Unterhaltung war aufgeweckt und geistig; die gesellschaftliche Laune und Freymüthigkeit verbreitete sich über alle Anwesende, und bildete jenes schöne Gemälde, das Voltäre von einem freundschaftlichen Gastmal macht:

La Liberté convive aimable
Met les deux coudes sur la table.

In der That, auch ohne dem Schimmer einer Krone, der uns sonst so gerne blendet, müßte man den König von Polen als einen den unterhaltendsten und artigsten Kavaliers von ganz Europa schätzen: er besitzt eine bewundernswürdige Gabe, jede Unterhaltung interessant zu machen; und so oft ich die Ehre hatte, mit ihm in Gesellschaft zu seyn, fand ich allezeit sowohl Unterricht als Vergnügen darin. Seine Majestät verließ uns erst um Ein Uhr Nachts, worauf sich auch die übrige Gesellschaft trennte, und wir voll Vergnügens über den Genuß dieses Abends nach Warschau zurückkehrten.

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, von der Schönheit und dem Pracht zu reden, den der Polnische Adel auf seine Häuser und Landgüter verwendet. In der Verzierung und Einrichtung derselben scheint er die Englische und Französische Art glücklicher Weise miteinander verbunden zu haben; in seinen Tafeln treibt er die Sache zu einer ausgesuchten Kostbarkeit; und da er keine Kosten sparet, auch einen natürlichen guten Geschmack hat, so gelingt es ihm überhaupt sehr wohl, Vergnügen und Ueberraschung bey seinen Gästen zu bewirken. Wir genossen fast täglich neue Beweise seiner Gastfreyheit und Gefälligkeit; aber niemand bewirthete uns so geschmackvoll als die Fürstin Zartoriska auf einem ländlichen Fest, von dem ich eine Beschreibung zu geben versuchen will.

Powonski, das Landhaus des Fürst Adam Zartoriski, liegt ungefähr zwo Stunden Wegs von Warschau in der Mitte eines Waldes. Der Boden daselbst ist meist flach; nur hie und da hat er eine kleine Vertiefung, welches eine niedliche Abwechslung verursacht. Durch diese Gründe, welche nach Englischem Geschmack in einer schönen Mischung von Park und Wald angelegt sind, flüßt ein Fluß, längs dessen Ufern Aleen durch die Waldung gehauen sind.

Das Haus, welches auf einer angenehmen Anhöhe steht, sieht einer Hütte ähnlich, die gleich andern Bauern-Hütten aus über einander gelegten Balken gebaut,



und mit Stroh gedeckt ist. Ausser diesem Hauptgebäude, darin der Fürst und die Fürstin wohnen, sind noch besondere Hütten für ihre Kinder und Bedienten, davon jede ihre besondere Umzäunung und einen kleinen Garten hat. Diese Gruppe von Gebäuden hat das äussere Ansehn eines Dorfes, das aus zerstreuten aber nicht weit von einander abstehenden Hütten besteht. Andere Gebäude, als da sind Sommerhäuser, Pavillons, ländliche Schuppen, Ruinen, und dergleichen, sind durch den ganzen Umfang der dazu gehörigen Landschaft zerstreut; die Ställe sind in der Form eines halb zerfallenen Amphitheaters angelegt. Verschiedene romantische Brücken, die unordentlich aus Baumstückrünken und verkrümmten Aesten zusammen gelegt sind, erhöhen noch das Ländliche des ganzen Schauplatzes.

Nach unsrer Ankunft giengen wir in die vornehmste Hütte, wo die Fürstin schon zu unserm Empfang bereit war. Wir vermutheten, das Innere des Gebäudes würde nach der ungeschmückten Art einer gewöhnlichen Bauershütte eingerichtet seyn; wir fanden aber zu unsrer Erstaunung alle Arten von Prachtstücken, die immer Reichthum und Geschmack aufbringen können. Alle Gemächer sind auf das herrlichste verziert; aber die Pracht des Badzimmers war über alle andere weit erhaben: die Wände dieses Zimmers sind von oben bis unten mit kleinen viereckigten Stücken des feinsten Dreßdner Porzellän bekleidet; und die Einfassungen und die Oberdecke sind mit dem schönsten Blumenwerk bemahlt. Die Kosten für die Verzierung dieses Zimmers müssen ungeheuer groß gewesen seyn, denn man sagte mir, daß wenigst dreytausend Stücke Porzelläns darin angebracht seyen, wovon jedes in Dreßden drey Dukaten kostet. Nachdem wir alle Gemächer durchgesehn hatten, giengen wir in einen eingeschlossenen Platz neben dem Hause, der mit grossen aufeinander gehäuften Granitstücken und umgefallenen Bäumen umgeben ist, welche alle in der natürlichsten und mahlerischesten Lage und Form angebracht sind. Hier tranken wir auf dem Rasen Thee. Von da giengen wir dann in übrigen Hütten, worin die Kinder wohnen. Jede dieser Hütten ist nach einer besondern Art, alle aber gleich schön verziert. Ausser der Thüre erweckt alles die Begriffe von einer glücklichen Bauers-Familie; innerhalb aber ist alles Pracht und Geschmack. Nie hab ich einen so abstechenden Kontrast von Simplizität und Verschwendung gesehen.

Itzt giengen wir eine Weile in dem Garten herum, der ganz nach Englischem Geschmack angelegt ist. Endlich versammelte sich die Gesellschaft in einem Türkischen Zelt, das kostbar und auf eine sonderbare Art verfertiget war. Dieses Zelt war in einem schönen und einsamen Feld nahe bey den Ställen aufgeschlagen, welche Ställe ein verfallenes Amphitheater vorstellen. Das Zelt gehörte dem Groß-Wesir, und wurde im letzten Krieg zwischen den Türken und Russen erobert; unter demselben war ein Kanapee, und ein auf dem Boden ausgebreiteter Teppich. Hier blieben wir,

und unterhielten uns, bis es ganz dunkel ward, da uns die Fürstin den Vorschlag that, wieder zurückzukehren. In dieser Absicht führte sie uns durch das Haus auf eine kleine Anhöhe, wo wir plötzlich mit einer sehr schönen Beleuchtung überrascht wurden. Eine ländliche Brücke, die aus einem einzigen Bogen bestand, und über eine breite Masse Wassers gebaut war, erschien mit einigen tausend brennenden Lampen von verschiedenen Farben verziert. Der Widerschein dieser beleuchtenden Brücke aus dem Wasser war so stark, daß er wirklich das Aug betrog, und das ganze so vorstellte, als ob ein schimmernder Zirkel mitten in der Luft hienge. Die Wirkung dieses Anblicks war über alle Beschreibung prächtig, und wurde durch die Dunkelheit des im Hintergrunde stehenden Waldes noch um vieles erhoben. Während daß wir dieses glänzende Schauspiel bewunderten, ließ sich in einer kleinen Entfernung eine Gesellschaft von Musikanten hören, und unterhielt uns mit einem vortrefflichen Konzert. Von diesem bezaubernden Fleck wurden wir über die beleuchtete Brücke fort in einen bedeckten Pavillon geführt, der von allen Seiten offen war, und auf Pfeilern ruhte, die mit Blumenkränzen verziert waren. Hier fanden wir ein kaltes Nachtessen, und setzten uns zur Tafel, die mit den niedlichsten Speisen, mit den kostbarsten Weinen, und allen Arten von Früchten besetzt war, die man durch Natur oder Kunst hatte anschaffen können. Der Abend war schön, der ganze Auftritt mahlerisch, die Tafel niedlich; die Gesellschaft in der beßten Laune; denn, wer hätte da unzufrieden seyn können, da alle Umstände, die der Geschmack und das Wohlwollen unser schönen Wirthin ersinnen konnte, zur Verschönerung der Unterhaltung beytrug? Nachdem dieser Abendschmaus geendet war, stunden wir von der Tafel auf, und ich glaubte, daß das Schauspiel nun sein Ende haben würde; allein ich ward auf eine sehr angenehme Art getäuscht. Der ganze Garten wurde itzt plötzlich beleuchtet; jeder stellte sich an den Platz, der ihm am beßten gefiel; und nun wurden wir mit einer neuen Musik aus blasenden Instrumenten überrascht, die von hie und da in dem Garten vertheilten Leuten gespielt ward. Wir giengen über die Brücke in die Hütte zurück, wo die ältesten zwo Töchter der Fürstin, welche mit der niedlichsten Simplizität auf griechische Art gekleidet waren, einen Polnischen und einen Kosakischen Tanz tanzten, davon der erstere ernsthaft und reitzend, der andere komisch und lebhaft war. Nach diesem spielte der älteste Sohn, ein Knab von ungefähr acht Jahren, mit ungemeiner Fertigkeit auf der Sackpfeife, und tanzte dann mit vieler Laune einen Tanz, wie er bey den Polnischen Bauern gewöhnlich ist. Indessen war es schon zwey Uhr in der Nacht geworden. Uns däuchte es zwar, als ob wir den Platz gar nicht mehr verlassen könnten; weil aber alle Freuden unterm Monde doch ihr Ende haben müssen, so nahmen wir zuletzt unter vielen Danksagungen Abschied, und bedauerten nur, daß unsre Sprache zu unmächtig war, unsre Empfindungen auszudrücken. Ich kann mir kaum einen

Begriff machen, wie es möglich wäre, ein eben so ausgesucht angenehmes ländliches Fest zu veranstalten; und ich begnüge mich damit, daß ich weiß, daß selten jemand das Glück haben wird, ein so unterhaltendes Vergnügen zweymal in seinem Leben zu genüssen.

Am Tage vor unserer Abreise aus Warschau speißten wir mit dem Bruder des Königs, dem Bischof von Plotzk, in seinem Palast zu Jablonisks, ungefähr drey deutsche Meilen von Warschau. Dieser Palast ist ein artiges Gebäude, das nach dem Plan, und auf Kosten des Königs, ist gebaut worden. Eins von den Gemächern, der Türkische Saal genannt, ist besonders wegen seiner Pracht und seltsamen Verzierung merkwürdig. Dieser Saal ist im morgenländischen Geschmack, von länglicht runder Form, sehr hoch, und mit einem Brunnen in der Mitte, der rings herum mit Blumenbetten eingefangen ist. Zwischen den Blumenbetten und den Seitenwänden des Saales sind Reihen von Türkischen Sophas. Das bunte Farbenspiel und die wohlrüchende Ausdüftung der Blumen, und daneben die Durchsichtigkeit und das angenehme Gemurmel des Brunnens, thun eine sehr gute Wirkung, und machen, vermöge der im Saal herrschenden Kühle, denselben zu dem angenehmsten Zufluchtsort vor der Hitze des Sommers. In einer kleinen Entfernung von diesem Palast flüßt die Weichsel in verschiedenen Krümmungen durch eine sandige und meist ebene Landschaft.

Abends begleiteten wir den Fürst Stanislaus auf das Landhaus des Königs, wo wir schon im voraus überzeugt waren, daß wir einen angenehmen Abend haben würden; allein, dieses Vergnügen ward uns nun durch die Idee verbittert, daß wir es itzt zum letztenmal genüssen würden, und daß wir nun zum letztenmal in die Gesellschaft eines so liebenswürdigen Monarchen kämen. Während den Unterhaltungen dieses Abends erfuhr ich einen neuen Beweis von der Menschenliebe und Herablassung des Königs. „Sie sind in den Gefängnissen gewesen, sagte er zu mir, „ich besorge, sie haben dieselben in einem schlechten Zustande angetroffen *).„ Ich wußte, daß es nicht in der Gewalt des Königs stand, die Einrichtung der Gefängnisse zu verbessern, folglich würde ich ihn durch Herzählung aller ihrer Mängel bloß betrübt haben; ich suchte also meine Antwort durch die leider nur zu richtige Bemerkung zu mäßigen, daß die Gefängnisse in Warschau in gewissen Umständen noch besser seyen als die in England. „Darüber wundere ich mich sehr, versetzte der König, daß eine Nation, die sich so viel auf ihre Handhabung der Menschheitsrechte zu gute thut, in einem so wesentlichen Gegenstand der Polizey-Verwaltung nachläßig seyn soll.„ Ich berührte nun so fein als möglich einen sehr wesentli-

*) Sehet das Ende des V. Kapitels.

chen Fehler der Gefängnisse in Warschau, weil ich glaubte, es wäre in des Königs Gewalt, denselben, wo nicht ganz zu heben, wenigst doch zu lindern. Dieser Umstand war, daß kein eignes Gemach für die kranken Gefangenen vorhanden ist. Zu gleicher Zeit aber bat ich um Vergebung für meine dreiste Vorstellung, welche mir bloß das Mitleid für Unglückliche herausgelockt habe. „Derjenige, der die Sache „eines Unglücklichen vertheidiget, antwortete der König, wird allzeit mit Vergnü„gen angehört.„ Ein Ausdruck, den ich in meinem Leben nie vergessen werde, und der mich durch die theilnehmende Art, mit der er ausgesprochen ward, überzeugte, daß er aus dem ächten Gefühl des Herzens Sr. Majestät herkam. Der weitere Verfolg der Unterredung brachte den König auf ein Gespräch über das neue Gesetzbuch, das dem nächsten Reichstag zur Untersuchung sollte vorgelegt werden; bey welchem Anlaß der König mit besonderm Vergnügen weitläufig über jene neuen Einrichtungen sprach, welche man zur unpartheylichen Verwaltung der Justitz entworfen hatte. „Glückliche Engländer! rüf der König auf, euer Haus ist schon vollen„det, und das meinige soll erst gebaut werden.„ Jede Sylbe dieser Unterredung überzeugte mich im höchsten Grade von den guten Gesinnungen, der Vaterlandsliebe, und den Fähigkeiten des Königs in der Gesetzgebung.

Nach der Abendtafel, welche wir mit eben so vielem Vergnügen eingenommen hatten, als die in den verflossenen Tagen, wurden wir zum Abschied vorgestellt. Der König war so gütig, uns zu befragen, was wir für einen Weg zu nehmen gedächten, und sagte uns alles, was wir etwa merkwürdiges auf demselben antreffen würden. „Eure Majestät haben die Manufakturen vergessen, setzte ich am Ende hinzu, „die sie zu Grodno angelegt haben *). Ein Engländer, versetzte der König, der „schon die Manufakturen seines eignen Vaterlandes gesehn hat, wird über diesen „Gegenstand wenig merkwürdiges mehr in andern Ländern finden; besonders aber in „unserm Königreich, wo ein schon seit so lange eingewurzelter Abscheu gegen die „Handlung herrscht.„ Ich erinnerte den König nun an die neuen Einrichtungen bey der Universität zu Wilna, und an die Anlegung eines botanischen Gartens zu Grodno. „Die Aehnlichkeit der Namen betrügt sie, antwortete der König. Eine „Englische Universität übertrifft die auswärtigen Universitäten um ein merkliches, „weil Ihre Nation sich in Beförderung der Litteratur, und in der Aufmunterung „der fähigen Köpfe besonders hervorthut. Die Akademie zu Wilna ist mehr ein „Bild dessen, was sie ehedem war, oder was sie eigentlich seyn sollte, als der „Gegenstand der Neugierde eines Reisenden.„ Gleich darauf bezeugte uns der Kö-

*) Sehet im VI. Kapitel den Aritikel Grodono.



nig sein Bedauren, daß wir schon so schnell Warschau verliessen, wünschte uns eine glückliche Reise, und schloß sich ein.

Ich schmeichle mir, daß man diese Vorfälle nicht als unbedeutende Kleinigkeiten aufnehmen werde. Die vertraulichen Auftritte des häuslichen Lebens stellen den Karakter eines Monarchen in einen wahrern Gesichtspunkt, als die glänzenden Schauspiele der öffentlichen Grösse, wo die wahren Gesinnungen des Herzens oft durch den Aussenschein verstellt, oder der Politik aufgeopfert werden.

Viertes Kapitel.

Willanow der Lieblings-Palast des Johann Sobieski. — Nachrichten von diesem König. — Umstände bey seinem Tode. — Ränke seiner Gemahlin, der Königin. — Zänkereyen und Kabalen seiner Familie. — Lebens-Umstände seiner Kinder. — Erlöschung seines Namens. — Stammtafel seiner Abstämmlinge.

Den 6. August. Diesen Tag brachten wir in Willanow zu, wo wir mit dem Fürst Zartoriski speisten. Der Fürst ist ein artiger alter Mann, schon nahe an achtzig, und lebt so recht auf dem Fuß der alten Gastfreyheit. Er hat stets seine eigne Leibwache um sich; welchen Umstand ich nicht deswegen anführe, als wenn er, der die höchsten Ehrenstellen der Republik bekleidet, allein Gebrauch davon machte; sondern weil es mir Gelegenheit giebt, anzumerken, daß jeder Polnische Edelmann eine so starke Mannschaft halten darf, als er bezahlen kann.

Der Fürst hält offene Tafel, an der selten weniger als zwanzig bis dreyßig Gedecke sind. Seine Einkünfte sind sehr groß, und belaufen sich ungefähr auf eine Million Gulden jährlich. Seine Lebensart stimmt auch vollkommen mit seinem grossen Reichthum überein.

Willanow ward von Johann Sobieski, dem Ueberwinder der Türken und dem Retter Wiens, erbaut. Es war dieß der Lieblingsplatz jenes grossen Monarchen, wenn er nicht zu Felde war; auch endete er hier seine Tage. Der Palast ward nach seinem Tode verkauft, und kam durch Heirath an die Familie Zartoriski: Diese verpachtete ihn an August II., der ihn um ein beträchtliches vergrösserte. Die Aussenseite ist mit vielen Gruppen in erhabner Arbeit verziert, welche die merkwürdigsten Siege des Johann Sobieski vorstellen, und vermuthlich vom August sind daran gesetzt worden; denn Sobieski war zu bescheiden, als daß er zu seinem eignen Ruhm Denkmale hätte errichten sollen.

Der Zeitpunkt des Johann Sobieski, der schon an sich selbst sehr glänzend ist,

wird noch glänzender, wenn man ihn mit der Dunkelheit vergleicht, die vor ihm hergieng, und auf ihn folgte. Die Regierungen seines unmittelbaren Vorfahrers und Nachfolgers wurden durch innere Unruhen verbittert. Sobieski's erhabner Geist besänftigte auf einige Zeit den Geist der Zweytracht und Anarchie. Unter seinem Schutz schien Polen von seinen ehemaligen drückenden Unglücksfällen neu aufzuleben, und sich seinen alten Glanz wieder zu verschaffen. So mächtig ist der Einfluß eines grossen, fähigen Geistes. Seine kriegerischen Fähigkeiten bedürfen keiner andern Beweise, als des Sieges bey Chotzim, der Wiedereroberung der Ukräne, der wiederholten Niederlagen der Türken und Tataren, und des Entsatzes von Wien. Von der andern Seite stellen ihn uns seine genaue Einsichten in die Gesetze und Verfassungen seines Landes, seine männliche und überzeugende Beredsamkeit seine Liebe und Unterstützung der Wissenschaften, seine vollkommene Kenntniß auswärtiger Sprachen, und seine Freundlichkeit und Mäßigung, zum Gegenstand unsrer Bewunderung in bürgerlichen Geschäften dar *).

Allein, eben dieser Monarch, der die Gährungen des öffentlichen Partheygeistes so wohl zu dämpfen wußte, konnte die häuslichen Zänkereyen seiner eignen Familie nicht stillen; und eben dieser grosse König, der ein ungestümmes, schwüriges Volk in Unterwürfigkeit erhielt, und seine fürchterlichsten Feinde züchtigte, schmiegte sich selbst unter die Launen seines Weibes, einer Französin **), die zwar ausserordentlich schön und artig war, aber sich einer rastlosen Ränkesucht, einem unersättlichen Geitz, und einer unerträglichen Herrschsucht Preis gab. Dieses unbesonnene Weib fachte den Geist der Zweytracht und Eifersucht unter ihren Kindern an, und überhäufte ihren ältesten Sohn mit allen Arten von Unbilden. Sie errichtete und unterstützte eine Staatsverwaltung, die man spottweise den jüdischen Rath hieß; auch führte sie in der königlichen Haushaltung eine niederträchtig filzige Sparsamkeit ein, die der Würde eines so mächtigen Monarchen ganz unwürdig war. Kurz, sie raubte, durch eine Menge gehäßiger und boshafter Ränke, ihrem Gemahl die Liebe seiner Unterthanen; und machte das Ende seiner Regierung so verhaßt, als der Anfang derselben beliebt und ehrenvoll gewesen war.

---

*) Doktor South giebt in seinen Nachrichten von Polen folgendes Gemälde von Johann Sobieski: „Der König ist ein sehr artiger beredsamer Fürst, bey dem man leicht Zutritt findet; er ist ungemein „leutselig, und hat beynahe alle Eigenschaften, die einen wohlgebildeten Edelmann zieren. Er versteht „sich nicht allein wohl auf die Kriegskunst, sondern hat auch durch seine französische Erziehung eine „grosse Kenntniß der schönen und ernsthaftern Wissenschaften erhalten. Nebst seiner eignen Sprache, „der Slawonischen, versteht er auch noch Lateinisch, Französisch, Italiänisch, Deutsch, und Türkisch. „Er hat viele Neigung zur Naturgeschichte, und alle Fächer der Naturkunde. Er macht der Geistlichkeit oft Vorwürfe, daß sie die neuere Philosophie des Le Grand und des Kartes nicht auf die Universitäten und in die Schulen einführen wollen, ꝛc.“ Souths nachgelassene Werke. S. 24.

**) Maria de la Grange.



Das Lebensende des Sobieski ward ihm durch viele Betrübniß vergällt. Er lag an einer langsam wirkenden Krankheit danieder *); und, statt bey seiner Familie einigen Trost zu finden, ward ihm seine Krankheit durch die unnatürlichen Zänkereyen seiner Kinder und die Ränkesucht seines Weibes noch schmerzlicher gemacht. Der Verfall seines Ansehns, und die schändlichen Kabalen, welche man ganz offenbar wegen der Wahl seines Nachfolgers schmiedete, betrübten einen Mann von seiner Empfindsamkeit aufs äusserste. Selbst seine Unterthanen schienen seinen Tod nicht zu bedauern, sondern sehr eifrig zu wünschen. Bey allen diesen traurigen Umständen verließ doch den König seine auf Religion und Philosophie gegründete Gleichmüthigkeit nicht; und er behielt selbst auf dem Todtbette jene Mischung von Ernst und Munterkeit, tiefsinniger Vernunft und schnellem Witz, die seinen Karakter so hervorstechend gezeichnet hatten.

Er starb am 17. Junius, 1696. Der Kanzler Zaluski, Bischof von Plotzk, welcher bey seinem Tode gegenwärtig war, hat uns einige merkwürdige Umstände davon aufbewahrt.

Einige gefährliche Symptome der Krankheit des Sobieski setzten die Königin in Unruhe über die Erbschaft seines Vermögens; sie drang also ernstlich in Zaluski, er sollte den König besuchen, und ihn mit guter Art dahin bringen, daß er sein Testament in Ordnung brächte. Der Bischof gieng also zu dem König, fand ihn durch die Schmerzen seiner Krankheit in äusserster Schwachheit liegen, versuchte aber dem ungeachtet, ihm einigen Trost, und sogar Hoffnung zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einzuflössen **). Allein, Sobieski gab ihm zur Antwort: „Ich fühle, „daß mein Tod herannaht; meine Umstände werden morgen nicht besser seyn als „heute; alle Trostgründe kommen nun schon zu spät.„ Hier holte der König einen tiefen Seufzer, und fragte dann den Bischof, warum er selten am Hofe erscheine, und auf welche Art er sich so ganz allein in seinem Kirchsprengel beschäftige. Zaluski sprach itzt sehr weitläufig über die Pflichten des bischöflichen Amtes, über das Vergnügen, das der Umgang mit den Musen gewährte, und lenkte endlich sehr geschickt das Gespräch auf den Gegenstand seines Auftrages. „Vor kurzem, fuhr er „fort, hatte ich ein sehr unangenehmes, aber nöthiges Geschäft abzuthun: ich „überlegte die Gebrechlichkeit unsrer menschlichen Natur, erinnerte mich, daß So„krates und Plato gestorben seyen, und daß wir ihnen alle folgen müssen; ich be„dachte, daß nach meinem Tode Zänkereyen unter meinen Anverwandten entstehen

*) Bey seiner Krankheit waren viele üble Umstände beysammen: Podagra, Steinschmerzen, Engbrüstigkeit, und Wassersucht.

**) Zaluski, Epist. Vol. III. p. 5 — 14.

„ könnten, und deßwegen hab ich ein Verzeichniß meines Vermögens verfertiget, und „ ein Testament darüber gemacht.„ Der König, welcher die Absicht dieses Gespräches errieth, unterbrach ihn mit einem lauten Gelächter, und rief ihm mit der bekannten Stelle aus Juvenal zu:

„O medici, medici, mediam pertundite venam!„

„ Wie, mein Herr Bischof! Sie, dessen Einsichten und Klugheit ich schon so lange bewundert habe, Sie machen ihr Testament? Welch ein unnützer Zeitverlurst!„ u. s. f. Der Bischof ließ sich durch diesen Scherz nicht irre machen, sondern fuhr fort, dem König vorzustellen, daß er es seiner Familie, und seinem Vaterlande schuldig sey, ohne Aufschub das Vermächtniß seines Vermögens in Ordnung zu bringen, und seinen letzten Willen überhaupt zu erklären. „Um Gottes „ Willen, erwiderte itzt Sobieski in einem etwas ernsthaftern Ton, glauben Sie „ nicht, daß in diesem Zeitpunkt noch etwas gutes zu Stande kommen werde! Itzt, „ da die Laster auf einen so hohen Grad gestiegen sind, daß gar keine Vergebung „ von dem barmherzigen Gott mehr zu hoffen ist. Sehen Sie nicht, wie groß „ das öffentliche Verderbniß, wie heftig Feindschaft und Gewaltthätigkeit sind? Das „ moralische Gefühl meiner Unterthanen ist dahin; wollen Sie es wieder herstellen? „ Meine Befehle wurden nicht befolgt, so lange ich noch am Leben war; kann ich „ also hoffen, daß man mir gehorchen werde, wenn ich todt bin? Jener ist glücklich, der noch mit eigner Hand über sein Vermögen schaltet, das er seinen Testaments-Exekutoren nicht mit Sicherheit anvertrauen kann. Der ein Testament hinterläßt, handelt thöricht, da er dasjenige der Besorgung anderer anvertraut, was „ in den Händen seiner nächsten Anverwandten sicherer ist. Sind nicht die Verordnungen der Könige meiner Vorfahren nach ihrem Tode verachtet worden? Wo „ das Verderbniß so allgemein ist, wird die Gerechtigkeit mit Geld erkauft: Die „ Stimme des Gewissens wird nicht gehört, und Vernunft und Billigkeit sind verschwunden.„ Itzt gab er dem Gespräche plötzlich eine scherzhafte Wendung, und rûf aus: „Was haben Sie hierauf zu antworten, Herr Testamentmacher *)!„

Am 17ten Junius wurde der König schwächlicher; der Bischof kam wieder nach Willanow, und betete dem König vor, der sich sehr eifrig in seiner Andacht bezeugte. Nach dem Mittagessen unterhielt er sich mit seiner gewöhnlichen Munterkeit mit Zaluski und dem Abbt Polignac, da ihn plötzlich ein Schlagfluß rührte; doch erholte er sich wieder einiger massen, beichtete, erhielt die Absolution und letzte Oelung, und starb ohne die mindeste schmerzhafte Bewegung im 66sten Jahr seines Alters, und im 23sten seiner Regierung an eben dem Tage, an welchem er zum

*) Quid ad hæc, Domine testamentarie!

König war erwählt worden. Der Name Sobieski ist nun gänzlich erloschen. Meine Hochachtung für diesen grossen Mann bewog mich, von dem Schicksal seiner Familie genaue Nachrichten zu sammeln.

Sobieski *) hinterließ seine Gemahlin Maria de la Grange; drey Söhne, Jakob, Alexander, und Konstantin; und eine Tochter Theresia Kunegunda. Seine Gemahlin Maria, Tochter des Heinrich de la Grange, Kapitän von der Garde des Herzog Philipp von Orleans und der Franziska de la Chartre, war Kammerfräulein bey der Königin Luise, Gemahlin Ladislaus IV. Sie ward zuerst an Radziwil Fürsten von Zamoski vermählt. Dieser starb, und einen Monat nachher heirathete sie heimlich den Johann Sobieski, und brachte ihm zum Brautschatz ein grosses Vermögen, und die Gunst seines Monarchen zu. Ihren Einfluß auf ihren Gemahl, und den übeln Gebrauch, den sie nach dessen Thronbesteigung davon machte, habe ich schon angezogen.

Jakob Ludwig, der älteste Sohn des Sobieski, wurde im Jahr 1667. zu Paris gebohren. Im sechszehnten Jahr seines Alters begleitete er seinen Vater zum Entsatz Wiens, und war in einem Gefechte bey Banan in Ungarn in grosser Gefahr sein Leben zu verlieren. In der Folge gab er so glänzende Beweise seiner kriegerischen Talente, daß man ihm während der Krankheit seines Vaters im Feldzug gegen die Türken 1687. das Kommando der Armee anvertraute, obschon er erst im 21sten Jahr seines Alters war; bey welcher Gelegenheit ihm die Truppen alle jene Ehren erwiesen, die sie sonst nur den regierenden Königen von Polen bezeugten: Ein besonderer Beweis von Hochachtung in einem Wahlreich, welcher die Hoffnung erregte, daß der Prinz nach seines Vaters Tode auf den Thron kommen würde. Diese Aussicht unterstützte auch sein Vater auf alle mögliche Art; allein, sie wurde durch die Unbesonnenheit des Prinzen, und durch die unerschöpflichen Ränke der Königin vereitelt, die eine heftige Feindschaft gegen ihren ältesten Sohn, und eine gleich lebhafte Neigung für ihren zweyten Prinzen Alexander, der sich lenksamer gegen sie bezeigte, gefaßt hatte, und die Würde ihrer Familie dem blinden Trieb der mütterlichen Partheylichkeit aufopferte.

Kaum war Sobieski todt, da brachen die Kabalen, welche er mit allem seinen Ansehn kümmerlich hatte unterdrücken können, mit unverstellter Heftigkeit los. Die Vertheilung des Schatzes des verstorbenen Königs erregte die schändlichsten Zänkereyen zwischen der Wittwe und den Kindern. Jakob machte ohne Zeitverlurst den jedoch vergeblichen Versuch, das Geld mit Gewalt an sich zu reissen; allein, die

*) Der Abbt Coyer hat das Leben des Sobieski sehr schön und getreu beschrieben, und, was bey einem französischen Geschichtschreiber selten ist, hat sogar seine Gewährsmänner zitirt.

Königin kam ihm zuvor, und sendete den Schatz mit Beyhilfe des Abbt Polignac nach Frankreich *). Dieses Weib hatte drey wichtige Entwürfe im Kopfe: entweder wollte sie die Krone ihrem Sohn Alexander verschaffen, weil sie versichert war, daß sie ihn beherrschen würde; oder, sie wollte den Kron-Groß-Feld-Herrn, Grafen Jablonowski, auf den Thron bringen, und sich dann mit ihm vermählen; oder endlich, sie wollte die Ansprüche des Prinz Konti begünstigen, den Ludwig XIV. sehr eifrig unterstützte. Auf alle Fälle war sie wenigst dazu fest entschlossen, ihren ältesten Sohn von der Krone auszuschlüssen, und dieß war der einzige Punkt, den sie zu Stande brachte. Wäre die Familie des Sobieski einträchtig gewesen, so wäre Jakob unfehlbar zum König gewählt worden; allein keine Unterwürfigkeit konnte den unversöhnlichen Haß der Königin besänftigen **), die selbst dann noch, da sie sah, daß sie weder ihren Liebling Alexander zur Wahl bringen, noch daß sie einen von ihren übrigen Entwürfen ausführen konnte, sich heimlich und öffentlich den Ansprüchen Jakobs widersetzte. Sobald sich der Konvokations-Reichstag in Warschau versammelt hatte, berüf die Königin eine Zusammenkunft von Senatoren und Landboten in ihr Kabinet, denen sie über ihren Sohn alles gehäßige sagte, was ihr ihre eingewurzelte Feindschaft eingab, und den Polen mit aller jener erkünstelten Offenherzigkeit schmeichelte, welche ihre studierte Heucheley zuwege bringen konnte †). „Ob „ich schon nicht in Polen geboren bin, so bin ich doch nach meiner Denkungsart „eine Eingeborne, war ihre Anrede, und liebe die Nation mehr als meine eigne „Familie. Ueberleget wohl, wen ihr statt meines Geliebten Gemahls zu euerm „König wählen wollt; ich rathe euch, keines von meinen Kindern zu wählen. Ich „kenne ihre Neigungen nur zu gut, und warne euch besonders, den ältesten Prinz „Jakob zum König zu machen. Seine unbesonnene Heftigkeit würde das Königreich in kurzem in ein unvermeidliches Verderben stürzen.„ Der Bischof von

---

*) Die Königin sandte 3,000,000. französischer Livres nach Frankreich. Larrey, Geschichte Ludwig. XIV. B. II. S. 297.

**) Zaluski beschreibt uns folgenden merkwürdigen Auftritt von dem unversöhnlichen Hasse der Königin. „Ich und andere Senatoren begleiteten den Prinz Jakob zur Königin nach Bielz, aber auf die Nachricht von unsrer Ankunft entfernte sich Ihro Majestät aufs schleunigste aus dem Palaste, um unserm „Besuch auszuweichen. Wir holten sie ungefähr eine Meile von Bielz ein, und befahlen dem Kutscher, zu halten; die Königin aber drang stets in ihn, fortzufahren. Unsre Anzahl und unsere Drohungen bewogen ihn endlich, daß er mit dem Wagen still hielt. Wir näherten uns der Königin, „wurden aber von ihr mit sichtbaren Merkmalen des Widerwillens empfangen; und, ob sich schon der „Prinz vor ihr niederwarf, und mit der größten Unterwürfigkeit ihre Knie umfaßte, konnte er doch „nichts als eine kurze und zweydeutige Antwort von ihr erhalten. Nachdem er sich mit Thränen in „den Augen entfernt hatte, versuchte ich selbst auf verschiedene Arten, ihre Abneigung zu besänftigen; „welches aber keine andere Wirkung bey ihr that, als daß sie noch mehr Abscheu und Unwillen äusserte.„ Zaluski, Vol. III. p. 135.

†) Zaluski, III. S. 102.

Plotzk, ob er schon eine ihrer Kreaturen war, wurde doch über diesen unnatürlichen Groll böse, und wollte sie mit Gewalt zum Schweigen bringen; sie schrie aber nur mit noch grösserer Hastigkeit auf: „Unterbrechen Sie mich nicht; was ich gesagt ha„be, das widerrufe ich keineswegs; denn ich ziehe das Wohl der Republik meinem „eignen Nutzen, und dem Glanz meiner Familie weit vor. Ich ermahne die Po„len nochmal, jeden andern Kronwerber ehe als eines meiner Kinder zum König zu „wählen.„ Diese gehäßige Widersetzlichkeit gegen die Absichten ihres ältesten Prinzen war nur zu wirksam: er ward durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen hintangesetzt, und die Wahl der Nation fiel auf August den Kurfürsten von Sachsen.

Die fernere Geschichte der Sobieskischen Familie, die nun wieder in den Privatstand heruntergesetzt war, läßt sich kurz zusammenfassen. Nach der Niederlage August II., in der Schlacht bey Clissow, entschloß sich Karl XII., den Polen einen neuen König zu geben; und seine Hochachtung für Johann Sobieski bracht ihn auf den Gedanken, daß er diese Würde dem ältesten Sohn desselben anbot. Zufolge dieser Entschlüssung, ward August von dem Primaten als des Reichs unwürdig erklärt, und ein Wahl-Reichstag nach Warschau zusammen berufen. Prinz Jakob hielt sich damals zu Breslau auf, und erwartete mit vieler Ungeduld seine Ernennung zum Besitz des Thrones, den sein Vater mit so vieler Würde besessen, und von dem er bloß durch die niederträchtige Bosheit seiner Mutter war verdrängt worden. Allein, sein böses Schicksal verfolgte ihn auch itzt noch. Er war mit seinem Bruder Konstantin auf der Jagd; hier wurde er von einem Trupp Sächsischer Reiter überfallen, und entführt; und statt auf den Thron zu steigen, ward er auf das Schloß Pleissenburg bey Leipzig gefangen gesetzt. Konstantin hätte entfliehn können *), aber aus brüderlicher Liebe begleitete er seinen Bruder freywillig in seine Gefangenschaft, und sprach ihm in seinem Unglücke Trost zu. Dieser Vorfall geschah am 28sten Februar, 1704.

Im Monat September, 1706. wurden die beeden Brüder auf die Festung Königstein, als einen noch sicherern Platz, gebracht; aber im Dezember des nämlichen Jahrs wurden sie glücklicher Weise auf Begehren Karls XII. freygelassen, da dieser den bekannten Traktat mit August II. schloß, vermöge dessen dieser letztere auf den Polnischen Thron Verzicht thun mußte. Diese Abdankung verhalf aber dem Prinz Jakob doch nicht mehr auf den Thron, denn während seiner Gefangenschaft war Stanislaus Leschzinski zum König gewählt worden. Von dieser Zeit an lebte Jacob immer ganz einsam als ein Privatmann, und scheint alle weitere Aussichten

*) Lengnich, Hist. Pol. p. 342.

auf die Polnische Krone aufgegeben zu haben. Er starb im Jahr 1737. zu Zolkiew in Roth-Rußland, im 70sten Jahr seines Alters; und mit ihm, als dem letzten Mann aus seiner Familie, erlosch der Name Sobieski. Seine Gemahlin war Hedwig Eleonore *), Tochter des Philipp Wilhelm, Kurfürsten von der Pfalz, mit der er zwo Töchter gezeugt hatte, Marie Karoline, und Klementine Marie.

Die ältere, Marie Karoline, vermählte sich im Jahr 1723. mit Friederich Moritz de la Tour, Herzog von Bouillon, der aber wenige Tage nach der Vermählung starb, worauf sie noch im nämlichen Jahre mit päbstlicher Dispensation den Bruder desselben, Karl Gottfried, heirathete. Mit diesem erzeugte sie einen Sohn, den itzigen Herzog von Bouillon, der mit einer Prinzessin aus dem Hause Lothringen verheirathet ist, und eine Tochter, die den Herzog von Rohan-Rohan zum Gemahl hat. In diesen hohen Personen und ihren Nachkommen lebt die weibliche Sobieskische Linie noch fort.

Klementine Marie, die jüngere Tochter des Prinz Jakob, vermählte sich im Jahr 1719. zu Montefiascone mit Jakob Eduard Stuart, dem Brittischen Prätendenten, der auch unter dem Namen des Ritters von St. Georg bekannt ist. Diese Prinzessin konnte durch ihre obschon grosse körperliche und geistige Reitze doch die Liebe ihres Gemahls nicht gewinnen, und ward über seine Anhänglichkeit an eine Mätresse so sehr aufgebracht, daß sie sein Haus verließ, und einige Zeit in einem Kloster bey Rom lebte. Nachher ward sie mit ihm wieder ausgesöhnt, und starb zu Rom den 18ten Junius 1735., im 33sten Jahre ihres Alters. Nach dem Bericht

*) Sie war eine Schwester von Eleonore Magdalene, der Gemahlin des Kaiser Leopold. Jacob wollte zuvor die Wittwe des Bruders vom Kurfürsten in Brandenburg heirathen, welche aus dem reichen Hause Radziwil in Litauen herstammte; aber schon bey dieser Gelegenheit erfuhr er zum erstenmal die Mißgunst des Glückes, das ihn nachher sein ganzes Leben hindurch verfolgte. „Man schickte einen Gesand-„ten nach Berlin, welcher den Antrag zur Heirath machen mußte; und der Kurfürst und die Wittwe „gaben ihre Einwilligung; worauf der Prinz Jakob selbst mit einem grossen Gefolge ankam, um das „Beylager zu vollziehn. Zu gleicher Zeit kam auch der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, der „Fürst Karl von Neuburg, ein Bruder der Kaiserin, nach Berlin, um die Feyerlichkeiten des Beyla-„gers mit anzusehn. In diesen ward die Prinzessin plötzlich viel heftiger verliebt als in den Polnischen, „Prinzen, und flößte ihm Muth ein, sich um sie zu bewerben, welches er mit so guter Wirkung that „daß er sie wider alle Erwartung so weit brachte, daß er noch in der Nacht, ehe sie sich mit dem „Polnischen Prinzen vermählte, heimlich mit ihr getraut ward, so daß sich der Prinz Jakob genöthigt „sah, ganz beschämt wieder nach Hause zu reisen. Diesen Schimpf nahm der König, sein Vater, so „übel auf, daß er vom Kurfürsten von Brandenburg Genugthuung dafür forderte, daß er seinen Sohn „an seinem Hofe so sehr hatte beschimpfen lassen; allein der Kurfürst, der von diesem geheimen Handel „nichts wußte, rechtfertigte sich, und alle fernere Feindschaft wurde dadurch beygelegt, daß der Prinz „Jakob seines Nebenbuhlers Schwester, die Prinzessin von Neuburg heirathete, die nach Polen ge-„sandt wurde, und zwo Töchter mit ihm erzeugt hat.„ Connors Geschichte von Polen, II. B. S. 188, 189.

eines der Stuartischen Familie sehr ergebenen Schriftstellers *), hat sie sich ihren Tod durch klösterliche Enthaltsamkeit und allzu strenge Leibeskreuzigungen zugezogen. Ihre Leiche ward mit grossem Pracht in der St. Peters Kirche beygesetzt, und zu ihrem Andenken ein kostbares Grabmal errichtet. Sie erzeugte mit dem Ritter zween Söhne, die noch am Leben sind: Karle, der gewöhnlich Graf von Albany genannt wird, und Heinrich, Kardinale von Yorke. Karl vermählte sich mit einer Prinzessin von Stollberg, mit der er keine Kinder hat: Bald nach ihrer Heirath entspann sich ein Mißverständniß zwischen ihnen, worauf sie ihren Gemahl verließ, und sich in ein Kloster im Toscanischen begab; und da sich der Kardinal von York in die Sache mengte, so ward sie auf Lebenslang von ihrem Gemahl geschieden. Auf diese Art wird die Sobieskische Linie in der Stuartischen Familie erlöschen. Das grosse Vermögen des Jakob Sobieski ward unter seine zwo Töchter in gleiche Theile vertheilt. Jakob hatte dem Haus Oestreich eine beträchtliche Summe Geldes vorgeschossen, und dafür gewisse Güter in Schlesien zum Unterpfand erhalten, die bey der Vertheilung seines Vermögens nach seinem Tode der Stuartischen Familie zufielen, die sie bis auf das Jahr 1740. in Besitz hatte, da der König von Preussen Schlesien eroberte. Bey diesem Anlaß zog der König diese Güter vermöge des Kriegsrechtes an sich; und das Haus Oesterreich bezahlte auch nichts weiter mehr für jenes Anleihn.

Alexander, der zweyte Sohn des Johann Sobieski, wurde im Jahr 1677. zu Danzig geboren; und weil er zur Welt kam, da sein Vater schon König war, so nannte ihn seine Mutter, die ganz übertrieben für ihn eingenommen war, gewöhnlich den Sohn des Königs, da sie hingegen seinen Bruder Jakob, der noch vor des Vaters Thronbesteigung geboren worden, nur den Sohn des Groß-Marschalls nannte. Durch die Partheylichkeit seiner Mutter, und durch den jedem jungen Menschen natürlichen Ehrgeitz ließ sich Alexander so sehr blenden, daß er sogar seinem Bruder Jakob zum Trotz nach der Krone strebte; allein, nachdem ein reiferes Alter seine Leidenschaften zurechte gewiesen, und der Einfluß seiner Mutter ihn nicht weiter zu solchen Handlungen verleitete, schlug er es aus wahrer brüderlicher Liebe sogar aus, eben jene Krone anzunehmen, die einst der Gegenstand seiner feurigsten Wünsche gewesen war. Nach der Gefangennehmung des Jakobs bot Karl XII. dem Prinz Alexander die Polnische Krone an; allein dieser schlug sie mit einer Uneigennützigkeit aus, welche seinem Andenken die größte Ehre macht, indem er noch diese großmüthige Erklärung hinzu setzte: „Daß ihn keine eigennützige Absicht jemals dahin

*) Briefe von einem Maler in Italien, worin ihr Leichenbegängniß und ihr Grabmal beschrieben ist. II. B. S. 56.

„ dahin verleiten würde, sich seines Bruders Unglücksfälle zu Nutze zu „ machen *).„

Alexander verlebte seine meisten Tage zu Rom mit der Königin seiner Mutter. Während seines ganzen Aufenthaltes in dieser Stadt erschien er niemal am Hofe Klemens XI., weil dieser Pabst sich geweigert hatte, ihn mit jenen Ehrenbezeugungen zu empfangen, die er als königlicher Prinz forderte. Diese Ehren, die man ihm während seinem Leben versagt hatte, wurden ihm aber nach seinem Tode zu Theil: sein Körper ward im königlichen Anzug ausgesetzt, und mit dem nämlichen Gepränge begraben, wie die Schwedische Königin Christina. Er starb im Monat Junius 1714., und hatte aus abergläubischer Meynung, seiner Seligkeit desto gewisser zu seyn, auf seinem Todbette eine Kapuziner-Kutte angezogen **).

Konstantin, der mit seinem Bruder Jakob zu gleicher Zeit wieder in Freyheit gesetzt ward, heirathete eine Deutsche Baronessin, die bey der Prinzessin von Neuburg Hoffräulein war; eine blosse Liebesheirath, auf welche bald die Reue folgte, und von der er durch eine Ehescheidung vergeblich wieder los zu werden suchte. Er starb im Jahr 1726. ohne Kinder.

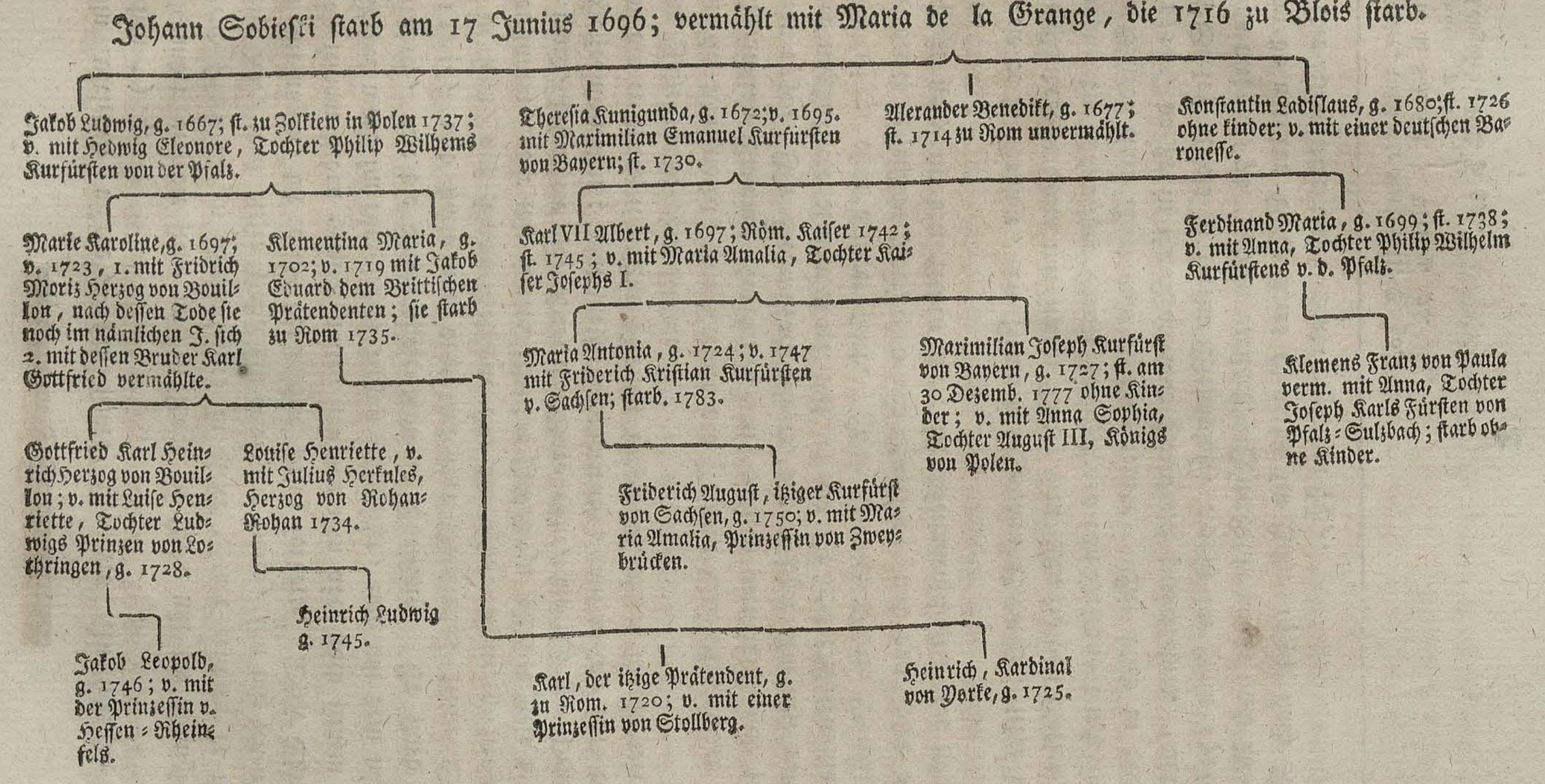
Theresia Kunigunda, die Tochter des Johann Sobieski, ward im Jahr 1696. mit Maximilian Emanuel Kurfürsten von Bayern vermählt, und starb als Wittwe im Jahr 1730. Ihr Sohn Karl Albert, der nachher Kurfürst von Bayern ward, war der unglückliche Kaiser Karl VII., und ihr Enkel Maximilian Joseph, der im Jahr 1777. ohne Kinder starb. Ihre Enkelin Maria Antonia vermählte sich mit Friederich Christian Kurfürsten von Sachsen; und das Blut des Johann Sobieski flüßt noch in den Adern ihrer Nachkommenschaft, der itzigen kurfürstlichen Familie.

Marie de la Grange, die Frau des Johann Sobieski, lebte im Anfang ihres Wittwenstandes zu Rom mit ihrem Vater dem Markis von Arkien, der aus einem Hauptmann der Schweitzer-Garde des Herzogs von Orleans durch ihre Unterstützung bis zur Würde eines Kardinals erhoben wurde. Sie blieb in Rom bis auf das Jahr 1714, da sie in ihr Vaterland Frankreich zurückkehrte. Ludwig XIV. gab ihr das Schloß Blois zu ihrem Wohnplatz, wo sie im Jahr 1716. †), in einem Alter von mehr als 70 Jahren verstarb. Ihre Leiche wurde nach Warschau gebracht, und von da mit der Asche ihres Gemahls im Jahr 1734. nach Krakau übersetzt, und in der Domkirche dieser Stadt begraben ††).

*) Voltäre, Geschichte Karls XII. S. 90.
**) Vie de Sobieski. V. VIII. p. 176.
†) Ibidem. p. 177.
††) Lengnich, Hist. p. 390.

Stamm-Tafel der Familie des Johann Sobieski.

Johann Sobieski starb am 17 Junius 1696; vermählt mit Maria de la Grange, die 1716 zu Blois starb.



Fünftes Kapitel.

Polnische Münzen. — Oeffentliche Bibliothek. — Zustand der Gelehrsamkeit. — Bestrebung des Königs zur Aufmunterung der Wissenschaften. — Schlechte Justiz-Verwaltung. — Gefängniße zu Warschau. — Strafen für peinliche Verbrechen. — Abschaffung der Folter. — Gesetze für die Schuldmacher.

Vor unsrer Abreise aus Warschau besahen wir noch einige Gegenstände aus dem wissenschaftlichen Fache, die man gemeiniglich den Fremden weiset. Zu erst giengen wir in den Palast, um einige Münzen und Medallien zu sehen, die sich auf die Polnische Geschichte beziehn. Den größten Theil dieser Sammlung hatte der Graf Mazinski, ein natürlicher Sohn Augusts III, erkauft, und damit dem itzigen König ein Geschenk gemacht. Ich erwähne hier der auswärtigen Münzen nicht, sondern führe bloß einige wenige an, die sich auf Polen beziehn.

Die älteste Münze ist die von Boleslaus I, einem Sohn des Miciſlaus, der zum ersten die kristliche Religion annahm. Diese Münze ward im Jahr 999, vermuthlich bald nach Einführung des Geldes in Polen, geschlagen: es ist das Bild des Königs nicht darauf geprägt, sondern auf einer Seite bloß der Polnische Adler, und auf der andern eine Krone.

Die Folge der Münzen ist bis auf Sigmund I unterbrochen; aber von seiner Regierung an ist sie ununterbrochen fortgesetzt, den einzigen Heinrich von Valeis ausgenommen, während dessen kurzer Regierung in Polen keine Münzen geschlagen ward. Ich bemerkte ein seltenes Stück vom Albert von Brandenburg, als Herzog von Preussen, nachdem er dieses Land den Deutschen Rittern entrissen hatte. Der Preußische Adler ist mit einem S bezeichnet, welches bedeutet, daß Albert sein Land von Sigmund I zu Lehn genommen habe. Es war auch eine schöne Medallie hier, die zu Ehren des Johann Sobieski über den Entsatz Wiens geschlagen worden, und die folgende seltsame Inschrift hat: *Urbem servastis & orbem.* Noch bemerkte ich eine denkwürdige Schaumünze auf den itzigen König, die in den letztern Unruhen geschlagen worden: auf der Vorderseite ist das wohlgetroffene Bildniß des Königs, und auf der Rückseite eine Anspielung auf die bürgerlichen Kriegsunruhen, ein Schiff auf der stürmischen See, mit der bekannten Umschrift: *Ne cede malis.*

Das nächste, was unsre Aufmerksamkeit an sich zog, war die öffentliche Bibliothek. Diese Büchersammlung hat ihre Entstehung der Wohlthätigkeit zweener Bischöfe aus der Familie Zaluski zu verdanken. Ober dem Eingang derselben ist folgende

Inschrift: „ *Civium usui perpetuo Zaluscorum par illustre dicavit* 1714. „ Seit dieser Zeit ist sie von verschiedenen Wohlthätern beträchtlich vermehrt worden, und enthält itzt, nach dem Bericht des Bibliothekars, über 100,000 Bände. An Büchern und Handschriften, die zur Erläuterung der Polnischen Geschichte dienen, ist ein sehr grosser Schatz vorhanden.

Ueber den allgemeinen Zustand der Gelehrsamkeit in Polen kann ich nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, weil mein Aufenthalt in diesem Lande zu kurz war, als daß ich umständlichere Nachrichten hätte einholen und sammeln können.

Es sind zwo Universitäten in Polen, eine zu Krakau, und die andere zu Wilna; die erstere stand unter der Aufsicht von Weltpriestern, die man Akademiker nannte; und die andere war unter der Leitung der Jesuiten: in beyden schränkte sich der Umfang der Wissenschaften meist nur auf die Theologie ein. Nach Aufhebung der Jesuiten errichtete der König eine Erziehungs-Kommission, deren Mitglieder zum Theil wegen ihres erhabenen Ranges, zum Theil wegen ihren Kenntnißen und ihrer Aufklärung in grossem Ansehen stehen. Diese Kommission hat eine unumschränkte Gewalt über alle Angelegenheiten der öffentlichen Erziehung: sie ernennt die Professoren, bestimmt und besorgt die Bezahlung derselben, und leitet den Gang ihrer Studien. Die Vortheile dieser Einrichtung haben sich schon sehr auffallend gezeigt.

Obschon vermöge der Landesverfassung die Gelehrsamkeit sich nicht sehr allgemein in Polen verbreiten konnte, so fehlte es doch niemal an Männern von Genie und Gelehrsamkeit, die ihrem Vaterlande Ehre machten: und vielleicht kann sich keine Nation rühmen, daß sie eine vollständigere Reihe guter Geschichtschreiber, oder eine grössere Menge von Schriftstellern besitze, die so gründlich über Gesetze, Statute, und Landesverfassung geschrieben haben. Unter Sigmund I, und seinem Sohn Sigmund August, genossen die Künste und Wissenschaften den königlichen Schutz in vorzüglichem Grade; einige der nachfolgenden Könige, besonders Johann Sobieski, unterstützten sie ebenfalls sehr thätig; aber keiner der vorigen Monarchen hat so viele Aufmerksamkeit darauf verwendet, als der itzige König Stanislaus. Seine Freygebigkeit für die Musen hat schon die beßten Wirkungen gethan. Die Polnischen Gelehrten haben innerhalb wenig Jahren das Publikum mit einer grössern Zahl vortrefflicher Schriften aus verschiedenen Fächern beschenkt, als in keinem andern Zeitpunkt von gleicher Länge geschehen ist. Noch wichtiger aber ist, daß sich selbst unter den Edelleuten ein Geschmack für die Wissenschaften verbreitet hat, und daß man diesen Geschmack als einen Vorzug seines Liebhabers ansieht. Die Aufklärung des Geistes, welche viele dieser stürmischen Köpfe durch diese neue Beschäftigung erhalten, hat schon verschiedene derselben von jener unanständigen barbarischen Trotzköpfigkeit entwöhnt, und sie in ihrem Betragen viel sanfter und menschenfreundlicher gemacht. Durch diesen Umgang mit den Wissenschaften

werden sie vielleicht mit der Zeit noch die wahren Vortheile ihres Vaterlandes, und den Nutzen einer billigen Unterwürfigkeit, vollkommen einsehen lernen, ob sie schon bis itzt noch glauben, jene Subordination könne mit ihrer Freyheit nicht bestehen. Vielleicht entschlüßen sich diese kleinen Despoten endlich, ihre gewöhnliche unbillige Verachtung gegen ihre Vasallen abzulegen; vielleicht lernen sie es endlich noch einsehn, daß die Bürger und Bauern die wahren Stützen ihres Reiches seyen, und daß Polen nichts nöthig habe als Gerechtigkeit und Ordnung, um eben so blühend zu werden als die benachbarten Staaten.

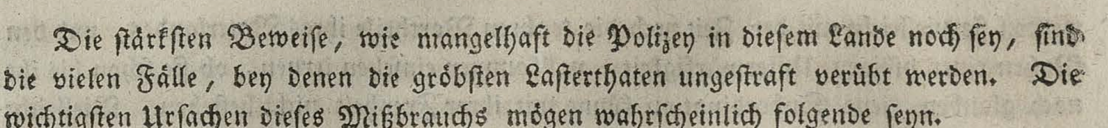
Während meinem Aufenthalt in Warschau besuchte ich verschiedene Gefängniße, und erkundigte mich um die Verfassung der dortigen Gerichtsstellen, und die verschiedenen Arten, wie die peinlichen Verbrechen bestraft werden. Zu diesen Untersuchungen ward ich durch die zufällige Zusammenkunft veranlaßt, die ich mit dem menschenfreundlichen Herrn Howard in Wien hatte, dessen gutherzige Aufmerksamkeit auf den Auswurf der menschlichen Gesellschaft ihm und seinem Vaterlande so viele Ehre gemacht hat. Ich sagte ihm, daß ich eine Reise durch die nördlichen Europäischen Reiche machen werde; gestand ihm, daß ich gesinnet wäre, den Zustand der Gefängniße und Strafgesetze in jenen Gegenden zu untersuchen; und erbot mich, ihm das Resultat meiner Beobachtungen vorzulegen. Herr Howard gab mir zu dieser Sache seinen Beyfall, ertheilte mir verschiedene nutzbare Winke, und diktirte mir so gar einige besondere Fragen, die mir meine Untersuchungen um vieles erleichterten.

Von den Gefängnißen in Warschau gebe ich keine Beschreibung, weil sie fast gar nichts bemerkenswerthes enthalten. Ich schränke mich also auf die allgemeine Verwaltung des Justizwesens ein.

Grössere Lasterthaten, so wie Mord und dergleichen, werden mit dem Schwerd oder mit dem Strang bestraft; geringere Verbrechen durch Staupenschläge, harte Arbeit, und Gefangenschaft. Die Edelleute werden nie durch körperliche Züchtigung gestraft, sonder bloß durch Gefangenschaft und Tod.

Die Folter ward im J. 1776. durch einen Reichstags-Schluß, den der König durch seinen Einfluß bewirkt hatte, abgeschaft; eine Verfügung, welche sowohl die Einsichten als die Güte Seiner Majestät hinreichend beweiset. Mit Vergnügen sieht man, daß sich allmählig die Rechte der Menschheit auch über jene Länder ausbreiten, wo man sie bisher nur sehr wenig kannte; ein Umstand, der einigen Schatten auf solche Nationen wirft, die, wie zum Beyspiel Frankreich, den höchsten Grad der Verfeinerung erreicht haben, und doch den unnützen und barbarischen Gebrauch der Folter noch beybehalten. *).

*) *La question preparatoire*, oder die Folter um einen Beklagten zum Geständniß seines Verbrechens zu zwingen, ist zwar neulich in Frankreich abgeschaft worden; aber die Folter zur Entdeckung der Mitschuldigen hat man noch beybehalten.



Die stärksten Beweise, wie mangelhaft die Polizey in diesem Lande noch sey, sind die vielen Fälle, bey denen die gröbsten Lasterthaten ungestraft verübt werden. Die wichtigsten Ursachen dieses Mißbrauchs mögen wahrscheinlich folgende seyn.

1. Die größten Verbrecher finden manchmal ohne sonderbare Mühe einen Weg, sich den Schutz eines der vornehmsten Edelleute zu erwerben. Ein solcher Edelmann ruft dann im Nothfall seine Lehnleute zu den Waffen, und verjagt die Justizbeamte mit Gewalt aus seiner Herrschaft. Diese Anarchie gleicht dem Zustand von Europa im vierzehnten Jahrhundert, da noch die Lehnrechte ausgeübt wurden, da jeder mächtige Lehnherr seine eigne Gerichtsbarkeit hatte, und im Ansehn seinem König gleich war.

2. Das Gesetz, welches der Polnische Adel für die stärkste Verschanzung seiner Freyheit hält, und welches verordnet, daß kein Edelmann wegen irgend einem Verbrechen kann in Verhaft genommen werden, bis er desselben gerichtlich überwiesen ist *), wenn man schon den höchsten Grad wahrscheinlicher Beweise vor sich hat: kömmt es nun so weit, daß der Verbrecher bald als schuldig anerkannt werden soll, dann entflieht er noch vor der Beendigung seines Prozesses. Der Mord, der Strassenraub, und noch einige wenige andere Halsverbrechen sind zwar von dem Genuß dieses Vorrechtes ausgeschlossen; allein, auch über diese ausschweifenden Schandthaten darf kein Edelmann in Verhaft genommen werden, wenn man ihn nicht wirklich bey der Ausübung derselben trifft; und wenn endlich das Verbrechen auf diese Art vollkommenlich erwiesen ist, welches doch nach der Natur der Dinge selten geschehen kann, dann darf der Verbrecher doch noch von keiner andern Gerichtsstelle zum Tode verurtheilt werden, als von dem Reichstag.

3. Das Recht, welches jede Stadt besitzt, daß sie ihr eignes Kriminal-Gericht halten darf, bey dem alle Richter aus den Einwohnern des Ortes müssen gewählt seyn. Viele dieser ehemaligen Städte sind itzt so weit heruntergekommen, daß sie kaum noch den Namen eines Dorfes verdienen: folglich sind die Richter an solchen Plätzen Leute von dem niedrigsten Stande, die von den Pflichten ihres wichtigen Amtes ganz und gar nichts verstehen. Unschuld und Bosheit werden auf diese Art oft nicht von einander unterschieden, und oft auch schändlicher Weise miteinander verwechselt. Bey alle dem haben diese verächtlichen Tribunale nicht bloß die Gewalt, willkürliche Geldstrafen aufzulegen, sondern auch körperliche Züchtigungen, ja sogar die Todesstrafe selbst zu verhängen. Der Kanzler Zamoiski hat in dem neuen Gesetzbuch, das er dem Reichstag zur Einsicht vorlegen wird, die Misbräuche dieser kleinen Gerichtshöfe mit den stärksten Farben geschildert; zur Hebung dieses Uebels schlägt er als das einzige wirksame

*) Neminem captivabimus nisi jure victum.



Mittel vor, dieses Recht der Kriminal-Gerichtsbarkeit nur den neun vornehmsten Städten zu lassen, in allen übrigen aber dasselbe aufzuheben.

4. Es sind keine eigne öffentliche Beamte aufgestellt, deren Pflicht es ist, die Verbrecher im Namen des Königs zu verfolgen. Daher kömmt es, daß bey Todschlägen, Strassenräubereyen, und andern groben Verbrechen der Thäter gemeiniglich entwischt, wenn nicht Privatpersonen denselben anklagen, und vor Gericht bringen; dieß geschieht aber selten, weil der Prozeß mit vielen Unkosten verbunden ist.

Die Gerichtsbarkeit des Groß-Marschals ist beynahe die einzige Ausnahme von diesem allgemeinen Mangel der Justizverfassung. Dieser übt seine gerichtliche Gewalt an jenem Platz aus, wo sich der König aufhält, und auf drey Polnische Meilen im Umkreise der Residenz: innerhalb dieser Gränze kann der Groß-Marschal ohne vorhergegangene Anklage die eines Diebstahl verdächtige in Verhaft nehmen, und ihnen den Prozeß machen lassen. Auch für den Fall des Hochverraths haben gewiße Kronbeamte, *Instigatores* genannt, die Macht, nach ihrem eignen Gutdünken die verdächtigen Personen vor den Reichstag zu zitiren.

5. Die Freyheit, welche jeder Kläger besitzt, daß er auch im Fall des abscheulichsten Verbrechens die weitere Verfolgung vor Gericht einstellen und aufheben kann. Diese Gewohnheit schützt jedermann, ausser den sehr Armen, vor den Verfolgungen der Justiz; weil Leute von mittelmäßigem Vermögen gemeiniglich in den Fall kommen, daß sie die Noth oder den Geitz ihres Anklägers bestechen können. Die Duldung dieser Gewohnheit, die sich auf den falschen Grundsatz stützt, daß Beleidigungen einzelner Menschen auch nur eine privat Sache, nicht aber öffentliche Beleidigungen seyen, ist ein Beweis der gröbsten Barbarey, welche alle gesittete Nationen abgelegt haben; denn wenn man auch nur die mindeste Kenntniß von den Vortheilen einer gesetzlichen Ordnung inne hat, so begreift man leicht, daß privat Beleidigungen, wenn sie ungestraft bleiben, für die ganze bürgerliche Gesellschaft gefährlich werden, weil sie zu mehr ähnlichen Beleidigungen aufmuntern.

Ein auffallendes Beyspiel von den schlimmen Folgen dieser Gewohnheit sah ich, da ich die Gefängniße besuchte. Zwo Personen, welche angeklagt worden, daß sie einen Juden ermordet hatten, waren schon über zwölf Monate lang im Gefängniß gesessen, ohne jemals verhört zu werden. Die Witwe des Ermorderten, auf deren Anklage sie waren in Verhaft genommen worden, hatte sich mit ihnen verstanden, daß sie gegen die Bezahlung einer gewißen Summe Geldes die fernere Anklage einstellen, und die verhafteten loslassen wolte; diese aber konnten die bedungene Summe sogleich nicht bezahlen, und deswegen mußten sie so lange im Gefängniß bleiben. Da ich sie besuchte, hatten sie eben das nöthige Geld aufgebracht, und waren auf dem Punkt losgesprochen zu werden.



Aus diesem Abriß der Polnischem Justizverwaltung sieht man deutlich genug ein, wie heilsam eine allgemeine Verbesserung derselben wäre. Der fähige Gesetzgeber Graf Zamoiski hat in dem neuen Gesetzbuch, dessen ich schon oft erwähnt habe, seine Aufmerksamkeit besonders auf die Verbesserung der kriminal Gesetze gerichtet. Allein, da alle Neuerungen bey den Gerichtshöfen, wenn sie wesentliche Vortheile verschaffen sollen, nothwendig die Freyheiten der Edelleute vermindern, und die national Vorurtheile umstürzen müssen, so läßt sich kaum hoffen, daß dieses nützliche Gesetzbuch die Bestätigung des Reichstages erhalten werde.

Die Gesetze im Bezug auf die Schuldenmacher sind folgende. Der Gläubiger prozeßirt gegen den Schuldner auf seine eigne Kosten; und giebt ihm, bis der Prozeß geendet ist, zu seinem Unterhalt täglich acht Groschen: wird die Schuld als richtig erwiesen, so ist der Gläubiger von der obbemeldten Beysteuer entledigt. Der Schuldner bleibt nach Gutdünken seines Gläubigers so lange im Gefängniß bis die Schuld bezahlt ist; und wenn er keine eigne Mittel zu seinem Unterhalt hat, so muß er mit den übrigen Verbrechern arbeiten, und sich mit Holz spalten, Stein hauen, oder Strassen kehren seinen Unterhalt verdienen.

Wenn ein Edelmann Schulden macht, so kann man auf seine Ländereyen und Güter Beschlag legen lassen, ihn selbst aber persönlich darf man nicht verhaften, ausser er giebt ein handschriftliches Zeugniß mit doppelter Unterschrift und Versicherung von sich: eine, dadurch er sich zu der Schuld bekennt, und die andere, dadurch er auf seine Freyheit gegen die Verhaftung Verzicht thut. Ist aber der Edelmann von hohem Rang, so ist er ohnehin ausser der Gefahr verhaftet zu werden, wenn er sich schon eigenhändig derselben unterworfen hätte.

Sechstes Kapitel.

Abreise von Warschau. — Biallystok. — Aufenthalt in dem Palast der Gräfin Braniski. — Herzogthum Litauen. — Dessen Vereinigung mit Polen. — Beschreibung von Grodno. — Reichstage. — Botanischer Garten. — Allgemeine Produkte von Litauen. — Nachrichten von dem wilden Ochsen. — Von dem Remiz und seinem hangenden Nest. — Manufakturen. — Art zu speisen. — Gastfreyheit bey den Polen. — Erwählungs-Schmauß und Ball.

Ehe wir Warschau verließen, erhielten wir einen neuen Beweis von der gütigen Herablassung des Königs, einen von seiner eignen Hand geschriebenen Brief an den Post-

Postmeister in Grodno, darin ihm aufgetragen ward, daß man uns alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen, und die Manufakturen und alles sehenswürdige zeigen sollte.

Wir reisten am 10 August aus Warschau ab, giengen über die Weichsel, und durch die Vorstadt Praga hinaus. Ungefähr drey Viertelstunden ausser Warschau hebt sich ein Wald an, und dauert, nur mit wenigen unterbrochenen Stellen, bis auf eine Entfernung von sieben deutschen Meilen fort. Zu Wengro sahen wir ein hübsches Korps Rußischer Truppen, die in diesem Städtchen einquartiert waren. Verschiedene Plätze, durch die wir reisten, und die ganz jämmerlich elend aussahn, hatten doch ihre eigene Polizey und Gerichtsbarkeit: sie bestanden aus hölzernen Hütten, davon die die meisten mit Stroh, einige mit Schindeln, und sehr wenige mit Dachziegeln gedeckt waren. Der Boden war meistens sandig und flach, bis wir bey dem Bug anlangten, über den wir bey Gran giengen; er war breit aber seicht. Von den Ufern dieses Flußes erhob sich die Landschaft etwas mehr in die Höhe, hatte einen besseren Boden, und mehr Mannichfaltigkeit der Gegenden. Die Landstrasse war nicht ganz unangenehm, und führte durch Felder, die mit verschiedenen Gattungen Getreide, mit Hanf und Flachs besäet waren; doch hatten wir noch stets Wälder im Angesicht, welche gewöhnlich die Gränze des Horizontes ausmachten. An verschiedenen Gegenden bemerkte ich, daß sich die Waldung stets weiter in die Felder hinein verbreitete, und daß eine Menge junges Gehölze aufschoß, wo man die Bestellung der Aecker vernachläßiget hatte. Man versicherte mich, daß dieser Zufall in den meisten Polnischen Provinzen gewöhnlich sey, und daß man mitten in den Waldungen Spuren ehemaliger Feld-Umzäunungen, ja sogar Ueberbleibsel gepflasterter Strassen antreffe.

Der größte Ort, durch den wir bis hieher gekommen waren, ist Bielsk, die Hauptstadt der Woiwodschaft Podlachien, worin die Landtage dieser Provinz gehalten werden. Dieser Ort ist nicht viel besser als ein schlechtes Dorf, ob er schon in den Erdbeschreibungen von Polen eine grosse Stadt genannt wird. Zwischen Bielsk und Woyszki wäre eins unsrer Räder beynahe brennend geworden, und indessen, daß wir in einem kleinem Dorfe hielten, um es schmieren zu lassen, gieng ich in verschiedene der dortigen Hütten, die noch ungleich schlechter waren, als die Wohnungen, welche ich zuvor in den sogenannten Städten gesehn hatte, wo die Einwohner etwas mehr Freyheit genüßen; in diesen letztern fand ich doch einiges Hausgeräthe und andere Nothwendigkeiten; aber hier war nichts zu sehn als die blossen nakten Wände. Die Bauern waren vollkommene Sklaven, und ihre Wohnungen und ihr Aussehn stimmte genau mit ihren elenden Umständen zusammen: Ungesehn hätte ich mir kaum jemals Leute von solcher Armuth und solchem Elende vorstellen können. — Die Landschaft, welche wir von Warschau bis Bialystok durchreisten, war überhaupt sandig; hatte aber doch an einigen Gegenden einen guten Boden. Zum Anbau war sie allenthalben sehr taug-



lich, und einige Flecke hatten den Anschein von grosser Fruchtbarkeit. Dem ungeachtet bemerkten wir, daß die Herbsterndte auch in den fruchtbarsten Plätzen nur sehr mittelmäßig war; ein Umstand, der ganz offenbar eine Folge des vernachläßigten Landbaues ist.

Wir langten erst spät abends in Bialystok, einer sehr hübschen und wohlgebauten Stadt an. Die Strassen sind breit, und die Häuser, welche meist weiß übertüncht sind, stehen eins von dem andern in gleicher Entfernung ab. Bialystok hat seine hervorstechende Reinlichkeit und Schönheit der vornehmen Familie Braniski zu danken, deren Palast nahe an der Stadt steht, und die vieles zur Verschönerung ihrer Wohnstadt beygetragen hat. Der Ort gehört itzt der Gräfin Braniski, Schwester des itzigen Königs von Polen, und Witwe des verstorbenen Groß-Feldherrn Braniski; der ungeachtet dieser Verwandschaft sich der Wahl des itzigen Königs sehr eifrig widersezt hat.

Am Morgen nach unserer Ankunft beehrte uns die Gräfin, an die wir ein Empfehlungsschreiben von dem Fürst Stanislaus Poniatowski hatten, mit einer sehr höflichen Einladung zur Mittagstafel, und sandte uns ihren Wagen um uns in das Schloß zu bringen. Dort wurden wir von unsrer erhabnen Wirthin aufs schmeichelhafteste empfangen, und durch ihr freundschaftliches Betragen, ihre herablassende Güte, und ihre lebhafte Unterhaltung überzeugt, daß Gefälligkeit und Kenntniße der Familie Paniatowski angeboren seyen.

Bey der Tafel fanden wir eine zahlreiche Gesellschaft, welche die Gräfin eingeladen hatte, um an ihrem gastfreundlichen Tisch Theil zu nehmen, der mit den ausgesuchtesten Speisen bedient wurde. Unter andern Gegenständen fiel das Gespräch auch auf die Art, mit der wir durch ein so armes, erbärmliches, und an allen nöthigen Bequemlichkeiten entblößtes Land reisten. Ich vermuthe, Sie führen Ihre Betten mit sich, sagte ein Polnischer Edelmann, worauf wir aber mit Nein antworteten. Wie schlafen sie denn? fragte er weiter. „Auf Stroh, wenn wir es bekommen können;
„ und wenn wir nicht so glücklich sind, auf dem Boden, auf einer Bank, oder auf dem Tisch. „ Sie nehmen doch Lebensmittel mit sich? frug der Pole weiter. —
„ Sehr selten. „ — Und wovon leben Sie denn? — „ Von dem was wir zufäl-
„ liger Weise bekommen können: gewöhnlich senden wir einen unsrer Bedienten vor-
„ aus, und dieser treibt stets einige Lebensmittel auf, die den Forderungen des Hun-
„ gers einiger massen Genüge thun, denn wir haben einen Reise-Appetit, und sind
„ eben nicht sehr verzärtelt. „ — So führen Sie doch Messer, Gabel, und Löffel bey sich; denn bey unsern Bauern sind diese Dinge nicht bekannt? — „ Jeder von uns
„ hat sein Taschenmesser; hie und da sind wir auch so glücklich, einen hölzernen Löffel
„ zu finden; und den Mangel der Gabel spüren wir gar niemal. „ — Hier that

uns unsre vornehme Wirthin den Antrag, uns mit Messern, Gabeln und Löffeln, auch mit Wein und Lebensmitteln zu versehn; und da wir alle diese Anträge ausschlugen, sagte sie scherzweise: Sie sind vielleicht zu vornehm, um dieselben anzunehmen; ich weiß, die Herren Engländer sind sehr stolz; wollen Sie mir also dieselben abkaufen? Wir antworteten, daß wir uns keineswegs scheuten, einer Dame von ihrer Freundlichkeit und Großmuth einige Verbindlichkeit schuldig zu seyn; der Zweck unsrer Reise aber sey mehr unsre Neugierde als unsern Appetit zu stillen; und wir glaubten, mehr mit der häuslichen Einrichtung der Landleute bekannt zu werden, wenn wir keine andern Bequemlichkeiten als die ihrigen genössen, und unsre Bedürfniße bloß von ihnen holten. Um indessen durch die Verwerfung des ganzen Antrags nicht zu wenig Lebensart zu verrathen, nahmen wir einige Flaschen Wein an.

Die Gräfin erwies uns die Ehre, uns selbst durch die verschiedenen Gemächer des Palastes zu führen, der ein weitläufiges Gebäude nach italischer Bauart ist; und vermöge seiner Grösse und Pracht gewöhnlich das Polnische Versailles genannt wird. Ehedem war es bloß ein königliches Jagdschloß. Johann Kasimir schenkte es samt Bialystok und noch einigen andern Landgütern dem Czarnieski, einem General, der sich durch seine Siege über die Schweden, zur Zeit, da Polen beynahe gänzlich unter seinen Feinden erlag, sehr hervorgethan hatte. Unter andern Seltenheiten, die noch in diesem Palaste aufbewahrt werden, ist ein goldner Becher, den Czarnieski nach der damaligen Gewohnheit an seinem Gürtel zu tragen pflegte; und eine mit Gold gestickte Binde, welche er nach einem Siege über Karl X zur Beute machte, und von welcher man vermuthet, daß sie jener Monarch getragen habe. Czarnieski hinterließ eine Tochter, die sich mit Branifski dem Vater des verstorbenen Groß-Feldherrn verheirathete, durch welche Heirath dieses Gut an die Branifskische Familie kam. Es ist ein Zimmer da, das gewöhnlich August III. bewohnte, wenn er auf diesem Wege auf den Reichstag nach Grodno gieng; und welches man aus Achtung für das Andenken dieses Monarchen noch immer in jenem Zustande gelassen hat. In einem andern Zimmer ist ein schönes Porträt des August, in seiner königlichen Kleidung, mit geschornem Kopfe nach Polnischer Art, so wie er am Tage seiner Krönung erschienen war. Nachmittags fuhren wir in dem Park und den zum Schloße gehörigen Gründen herum, die sehr weitläufig und im schönsten Englischen Geschmack angelegt sind.

Wir beschlossen diesen angenehmen Tag mit einem Nachtmahl in dem Palast, und nahmen mit vieler Empfindung von der liebenswürdigen und erhabnen Besitzerin desselben Abschied.

Den 13. August. Wir fuhren sehr früh von Bialystok ab. Eine Zeit lang reisten wir durch eine Waldung; nachher wurde die Gegend etwas offener, und zeigte schönen Getreidebau und gute Viehweide. Die Städte und Dörfer waren lang, und

die Häuser derselben zerstreut; alle diese und selbst die Kirchen waren von Holz; ganze Schwärme von Bettlern umringten unsern Wagen, wo wir nur immer stille hielten; wir sahen eine endlose Menge von Juden. Ungefähr um vier Uhr langten wir in Grodno an; erst kamen wir durch einige schlechte Vorstädte, die von Juden bewohnt sind, dann fuhren wir in einer Fähre über die Niemen (Memel), welche breit, hell, und seichte ist; wir stiegen das sich erhebende Ufer hinauf, und kamen endlich an die Stadt selbst, die auf einer Anhöhe gebaut ist, und die Aussicht über den Fluß hat.

Obschon Wilna die Hauptstadt ist, hält man doch Grodno für die vornehmste Stadt in Litauen.

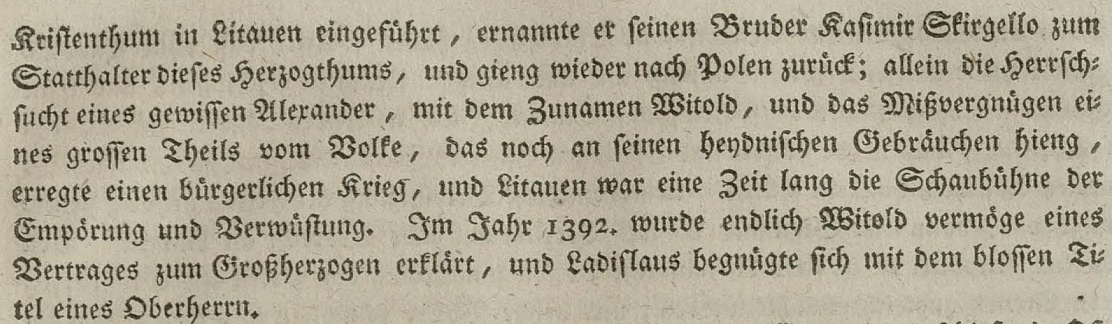
Ehedem hatte Litauen gar keine Verbindung mit Polen, sondern wurde von seinen eignen Herren beherrschet, die den Titel der Großherzoge führten. Vermöge jener Eifersucht, die gewöhnlich zwischen zween aneinander gränzenden Staaten besteht, führten die beyden Nationen einen immerwährenden Krieg bis zum Jahr 1386, da der Großherzog Ladislaus Jagello, nachdem er die Polnische Prinzessin Hedwig geheirathet und die kristliche Religion angenommen hatte, auf den Polnischen Thron kam, und über beyde Nationen zugleich herrschte.

Ladislaus, der anfangs nur aus eigennützigen Absichten die christliche Religion angenommen hatte, ward in kurzem ein solcher Eiferer für dieselbe, daß er sie auch unter seine abgöttischen Unterthanen in Litauen zu verbreiten suchte. In dieser Absicht ließ er die geheiligte Hayne niederhauen, die Orakeltempel zerstören, das heilige Feuer auslöschen, und die von seinen abergläubischen Unterthanen als Gottheiten verehrte Schlangen todtschlagen. Es war eine allgemeine alte Sage unter dem Volk, daß, wer immer frech genug wäre, diese ihre gottesdienstliche Gegenstände zu zerstören, sogleich mit dem plötzlichen Tode würde gestraft werden. Da nun die Nichtigkeit dieser Tradition dadurch bewiesen ward, daß diejenigen ganz wohl und gesund blieben, die diese vermeintliche Gottesschänderey begangen hatten, so schritten die Litauer in solcher Menge zu dem Bekehrungswerke, daß die Priester nur die vornehmsten Personen jede einzeln taufen konnten; das übrige Volk aber stellten sie in Reihen, besprengten es mit Wasser, und gaben allemal einer ganzen Reihe überhaupts ohne Unterschied des Geschlechtes Einen kristlichen Namen *). Nachdem Ladislaus auf diese Art das

---

*) „Aegre gens barbara majorum ſuorum religiones relinquebat. Sed cum juſſu regis ſacer ignis ex-
„tinctus, templum araque eius diruta, & adytum, unde oracula a ſacerdote edebantur, everſum
„Vilnæ eſſet, necatique ſerpentes, & ſuccisi luci nulla cuiusquam læſione, &c. &c.

„Sed cum immenſi laboris eſſet ſingulos ſacro fonte tingere, nobilioribus tantum hic honos ha-
„bitus: reliquum vero vulgus turmatim diſtributum, aqua luſtrali ſive ſacra a ſacerdotibus con-
„ſperſum eſt, unumque nomen cuique turmæ tam virorum quam mulierum inditum. Cromer, p. 368.



Kristenthum in Litauen eingeführt, ernannte er seinen Bruder Kasimir Skirgello zum Statthalter dieses Herzogthums, und gieng wieder nach Polen zurück; allein die Herrschsucht eines gewissen Alexander, mit dem Zunamen Witold, und das Mißvergnügen eines grossen Theils vom Volke, das noch an seinen heydnischen Gebräuchen hieng, erregte einen bürgerlichen Krieg, und Litauen war eine Zeit lang die Schaubühne der Empörung und Verwüstung. Im Jahr 1392. wurde endlich Witold vermöge eines Vertrages zum Großherzogen erklärt, und Ladislaus begnügte sich mit dem blossen Titel eines Oberherrn.

Im J. 1401. versammelte sich der Litauische Adel zu Wilna, und schloß ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit dem König und der Republik Polen.

Im J. 1413. wurde auf einem in der Stadt Hrodlo gehaltenen Reichstag, wo sich die Polen und Litauer versammelt hatten, ein Vertrag gemacht, daß nach Absterben des Witold die Litauer keinen andern für ihren Großherzog erkennen sollten, als denjenigen, welchen der König mit Einwilligung beyder Nationen ernennen würde; daß, wenn Ladislaus allenfalls ohne Erben sterben sollte, die Polen ohne Einwilligung des Witold und der Litauer keinen König wählen sollten; und endlich, daß ein aus den Deputirten beyder Nationen bestehender Reichstag sich bey jedem nöthigen Vorfalle zu Lublin oder Parzow versammeln sollte *). Seit dem Tode des Witold, der im J. 1439. im 80sten Jahr seines Alters verstarb, wurden die Litauische Großherzoge manchmal, gemäß jenes Vertrags, von den Polnischen Königen ernannt; manchmal aber gegen den Vertrag von den Litauern selbst. Endlich vereinigte glücklicher Weise Sigmund I. in seiner Person den Besitz der beyden Länder, und sein Sohn Sigmund August folgte ihm in beyden.

Bisher war die Verbindung der beyden Nationen mehr ein freundschaftliches Bündniß als eine wirkliche Vereinigung gewesen; aber Sigmund August, der keine Kinder hatte, und der letzte männliche Erbe aus dem Jagellonischen Stammen war, machte einen Plan, Polen und Litauen auf immer zu vereinigen, damit nach seinem Tode das Bündniß nicht wieder getrennt, und beyde Nationen durch besondre Fürsten beherrscht werden könnten. Das erstemal schlug ihm sein Versuch fehl; aber nach einigen Schwürigkeiten erhielt er endlich auf einem im J. 1569. zu Lublin versammelten allgemeinen Reichstag, daß von jener Zeit an Polen und Litauen sollten vereinigt seyn, und für Eine Nation angesehen werden; daß von beyden Nationen gemeinschaftlich ein König erwählt werden sollte; daß die Litauer Landboten auf den allgemeinen Reichstag senden, daß sie in den Senat aufgenommen werden, und daß sie gleichen Antheil mit den

*) Dlugosius und Cromer.

Polen an den öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen haben sollten; daß ohne Einwilligung beyder Parteien kein Bündniß mit auswärtigen Mächten geschlossen, und keine Gesandte verschickt werden sollten; daß Einerley Geld in beyden Ländern gängig seyn sollte; kurz, daß beyde Länder und Nationen Einerley Freyheiten genüssen und nach Einerley Absichten handeln sollten. Nachdem diese Vereinigung beyderseits gehörig genehmigt war, dann that Sigmund August Verzicht auf alles Erbrecht an Litauen. Von diesem Zeitpunkt an ist stets die nämliche Person zum König von Polen und Großherzog von Litauen zugleich erwählt worden; und beyde Völker schmolzen in Einen Staat zusammen *).

Grodno ist ein grosser zerstreuter Ort, hat aber nicht mehr als 3000 Kristen, die in den Manufakturen arbeitenden Personen nicht mitgerechnet, und 1000 Juden zu Bewohnern. Er sieht sehr einer immer mehr in Verfall gerathenden Stadt ähnlich; denn er enthält ein Gemische von schlechten Hütten, einstürzenden Häusern, und verfallenen Palästen, und daneben sehr prächtige Thorgebäude, die Ueberbleibsel seines ehemaligen Glanzes. Einige wenige gut hergestellte Gebäude machen den Abstich noch auffallender.

Der alte Palast, in dem die Könige während der hier gehaltenen Reichstage wohnten, stand auf einem Sandhügel, der sich gäh von dem Fluß empor hob, und einen Theil von dessen Ufer ausmachte. Man sieht noch einige Ueberbleibsel von den alten Mauern. Auf der Gegenseite dieses Hügels steht der neue Palast, der von August III. gebaut, aber nie bewohnt ward, und zur Zeit seines Absterbens noch nicht vollendet war. In diesem Palaste sind die Gemächer, wo die Reichstage gehalten werden, oder eigentlich, wo sie sollen gehalten werden, wenn doch je wieder einige nach Grodno sollten ausgeschrieben werden. In dem Vertrag zu Hrodlo, wurde Lublin, Parzow, oder irgend eine andere bequeme Stadt zum Sammelplatz der Polnischen und Litauischen Deputirten bestimmt; aber in den Vereinigungs-Artikeln ward festgesetzt, daß sich die Repräsentanten beyder Nationen in Warschau versammeln sollten **). Im Jahr 1673. ward, wie ich schon oben angemerkt habe, eine Verordnung gemacht, das jedesmal der dritte Reichstag in Grodno soll gehalten werden; und diesem Gesetz zufolge versammelte sich die erste national Versammlung hier, unter Johann Sobieski, im J. 1678. Als die Reihe zum zweytenmahl auf Grodno fiel, schrieb dieser Monarch den Reichstag nach Warschau aus. Die Litauer setzten sich sehr ernstlich gegen diese Verletzung ihrer Rechte; und ihre Deputirte, statt nach Warschau zu gehn, wo der König, der Senat, und die Polnischen Landboten versammelt waren, kamen nach Grodno, und

*) Lengnich, Jus Pub. V. I. p. 30-33.
**) Lengnich Jus Pub. V. II. p. 315. &c.

bildeten einen besondern Reichstag. Um einem bürgerlichen Kriege bevor zu kommen, der allenfalls aus dieser Entzweyuung hätte entstehen können, eröffnete man eine gütliche Unterhaltung, in der endlich beschlossen ward, daß sich der Reichstag von 1673. in Warschau versammeln, daß er aber der Reichstag von Grodno genannt, und der Marschal aus den Litauischen Landboten erwählt werden solle *). Seit jenem Zeitpunkt sind die Reichstage gelegenheitlich stets nach Grodno ausgeschrieben worden, bis zur Regierung des itzigen Königs, da sie immer in Warschau sind gehalten worden; und diese Neuerung ward ohne öffentlichen Widerspruch auch von den Litauern genehmiget, zum Theil, weil Grodno zu weit von der königlichen Residenz entfernt ist, und zum Theil, weil das Land ohnehin schon genugsam mit innerlichen Unruhen zu kämpfen hatte.

Wir hatten einen Empfehlungsbrief an Herrn Gillibert, einen französischen Naturforscher von grosser Gelehrsamkeit und vielen Fähigkeiten, der die Aufsicht über das Kollegium und den botanischen Garten hat. Der König von Polen hat in dieser Stadt eine königliche Akademie der Arzneykunst für Litauen angelegt, darin zehen Studierende in der Arzneykunst, und zwanzig in der Wundarzneykunst unterrichtet werden. Sie haben freye Wohnung, Tisch, und Unterricht, alles auf Kosten des Königs: ein Institut, das Seiner Majestät viel Ehre macht, und unter dem königlichen Schutz schon sehr in Aufnahm gekommen ist. Der botanische Garten, welcher im Jahr 1776. noch gar nicht angelegt war, befand sich im Jahr 1778, da ich durch die Stadt reiste, schon in sehr guten Umständen, welches er bloß der Mühe und Verwendung des H. Gilliberts zu verdanken hat. Er enthielt 1500. ausländische Gewächse, unter denen verschiedene zarte Amerikanische Pflanzen waren, die in freyer Luft gezogen wurden, und unter dem Litauischen Himmelsstrich ausserordentlich wohl fortkamen. H. Gillibert versicherte mich, daß er in Litauen 200. Gattungen von Pflanzen entdeckt habe, von denen man bisher geglaubt hatte, daß sie bloß in Sibirien, in der Tatarey, und in Schweden einheimisch wären; und daß er im ganzen Herzogthum Litauen 980. Gattungen von Pflanzen entdeckt habe, ohne diejenigen mitzuzählen, die in den meisten Europäischen Ländern allgemein wachsen.

Herr Gillibert hat vor kurzem eine kleine Sammlung gemacht, die meist aus Litauischen Produkten besteht. Er beschäftigte sich eben, diese Materialien so in Ordnung zu bringen, daß er dann eine Naturgeschichte von Litauen herausgeben kann; welches Werk er mit einer *Flora Lithuanica* anfangen will; auf welche dann nach und nach die Abhandlungen über die Mineralogie, über die Insekten, vierfüßigen Thiere, und Vögel folgen sollen. Wenn man den unvollkommenen Zustand der Kenntniße über die

---

*) Vie de Sobieski, p. 19.

Naturgeschichte in diesem Lande überlegt, so läßt sich zwar vermuthen, daß dieser Vorsatz viele Zeit und Gedult erfordert, ehe er ausgeführt werden kann; allein, mit Fleiß und Anstrengung läßt sich alles zu Stande bringen.

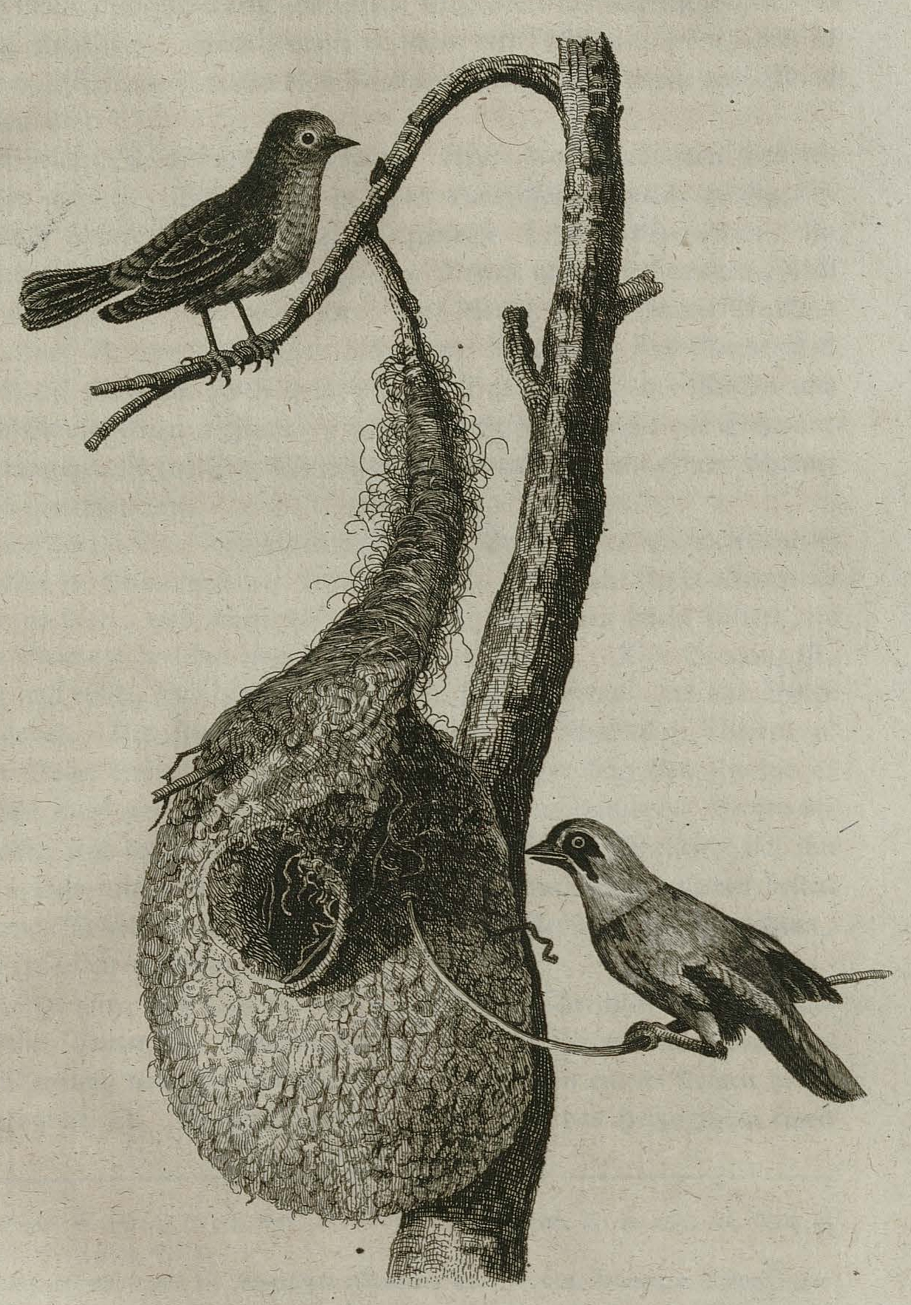
Die Thiere, welche sich in den ungeheuern Litauischen Wäldern aufhalten, sind Bären, Wölfe, Elendthiere, wilde Ochsen, Luchse, Bieber, Vielfraße, wilde Katzen, u. s. f.

In Grodno hatte ich Gelegenheit den wilden Ochsen, oder den gemeinen Stier in seiner Wildheit zu sehen, welcher wahrscheinlicher Weise das nämliche Thier ist, das Aristoteles unter dem Namen des wilden Stiers (*Bonasus*) beschreibt, das in den Kommentarien des Käsars Auerochs (*Urus*) genannt wird, und bey einigen Naturkündigern unter dem Namen Bison (Bison, Buckelochse) vorkömmt. Das Thier, welches ich sah, war ein noch nicht ganz ausgewachsenes Weibchen, ungefähr so groß wie eine Englische Kuh, wie ein Büffel, gestaltet, aber ohne jenen erhabenen Auswuchs ober den Schultern: sein Hals war hoch und dick, und mit langen Haaren oder einer Mähne bewachsen, welche den Hals und die Brust bedeckte, und beynahe bis zur Erde niederhieng, so ungefähr, wie es die alten Löwen haben; der Vorderkopf war schmahl; die zwey Hörner einwärts gebogen *); die Zunge von bläulichter Farbe. Man sagte mir, daß das Männchen manchmal sechs Fuß hoch werde, und viel wilder und zottiger sey als das Weibchen.

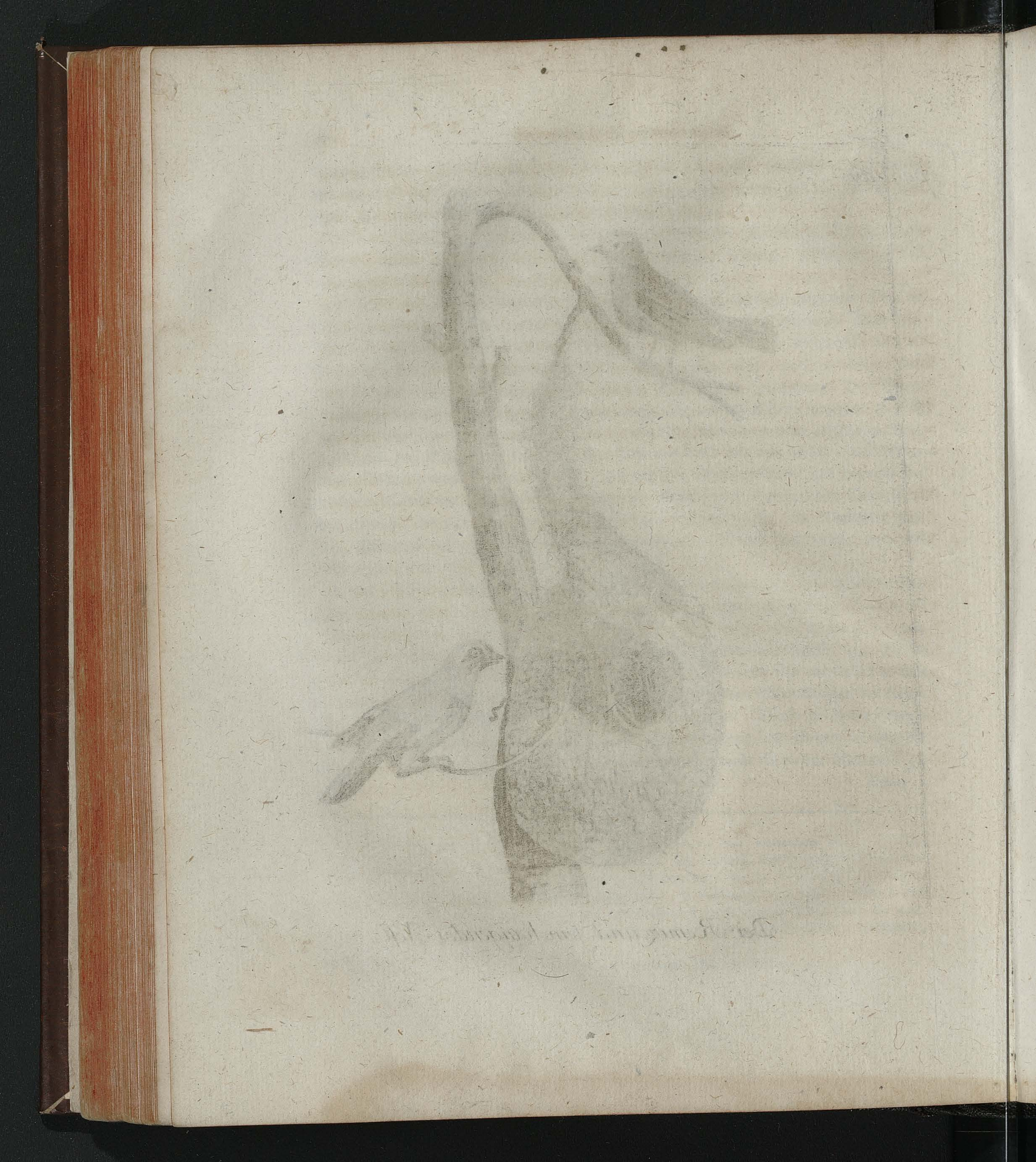
Linne hat den wilden Ochsen (*Bonasus*), den Auerochsen (*Urus*), und den Buckelochsen (*Bison*), (welches vermuthlich Einerley Thier unter verschiedenem Namen ist) in drey Gattungen abgetheilt; Büffon hat sie in zwo getheilt, den Auerochsen, und den Buckelochsen; und Pennant hat sie alle unter Eine Gattung gezählt **). Dieser Meynung ist vor kurzem auch Herr Pallas beygetretten, der eine sehr merkwürdige Abhandlung über dieses Thier bekannt gemacht hat, die sich unter den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von Petersburg befindet. Dieser berühmte Naturkündiger belehret uns, daß jene Gattung des wilden Ochsen, die ehedem in mehrern Gegenden von Europa sehr gemein war, itzt nirgends mehr in diesem Welttheile zu finden

*) Aristoteles beschreibt die Hörner des wilden Ochsens als γαμφα και κεκαμμενα προς αλληλα, „krumm und gegen einander einwärts gebogen.“ Ein Umstand, welcher einige Kommentatoren des Aristoteles irre geführt zu haben scheint, die nicht bedachten, daß die Gestalt der Hörner bey einer und eben derselben Gattung sich sehr verschieden bilde, je nachdem das Thier in der Wildheit oder zahm lebt; daß man also die Hörner für kein unterscheidendes Kennzeichen annehmen kann. S. Arist. Hist. Animal. L. IX. c. 45. Auch Camus Hist. des Animaux, die in Maty's Review, Aprilmonat, 1783. S. 3 3. rc. zitirt ist.

**) Systema Naturæ. — Buffon, Hist. Nat. — Pennant's Hist. of. Quad. p. 15.



Der Remiz, und ſein hangendes Neſt.



finden sey, als in den Litauischen Wäldern, in einigen Gegenden des Karpathischen Gebürgs, und etwa am Kaukasus. Auch stimmt er darin mit Büffon überein, daß er den Bison oder wilden Ochsen in Amerika bloß für eine Spielart des durch das Klima abgearteten Auerochsen hält *).

Litauen hat einen grossen Reichthum an Vögeln. Unter den Raubvögeln sind die Adler und Geyer sehr gemein. Man findet in dieser Landschaft ziemlich häufig den Remiz, eine Gattung kleiner Meisen, die Hangmeise (*Parus Pendulinus*) genannt **). Der wunderbare Bau seines hangenden Nestes hat mich bewogen, eine Abbildung von ihm und seinem Neste zu geben. Der Remiz ist die kleinste Gattung der Meisen. Sein Kopf ist von sehr blaßer bläulichter Aschfarbe; das Vordertheil des Halses und die Brust sind mit Roth gefärbt; der Bauch weiß; der Rücken und Steiß rostgelb; die Schwungfedern aschfarbig, an den Aussenseiten weiß; der Schwanz rostfarbig. Das Männchen ist von dem Weibchen besonders durch ein Paar schwarz punktirter Bartfedern unterschieden.

Sein Nest hat die Gestalt eines länglichten Beutels. Er macht es mit bewundernswürdiger Kunst, indem er Pflaumfedern, Sommerweben, und sehr kleine Baumreiser fest untereinander verflicht, und dann die Inseite mit Pflaumen allein füttert, so daß er seiner jungen Brut ein weiches und warmes Lager bereitet. Der Eingang ist, auf der Seite, klein und rund, und der Rand desselben stärker gebaut, als das übrige dieses seltsamen Gebäudes. Um seine Eyer oder Jungen vor schädlichen Thieren zu bewahren, hängt der Vogel dieses Nest an das äusserste End der dünnsten Zweige eines Weidenbaums oder eines andern an einem Bache stehenden Baumes. Gegen die Gewohnheit der Meisen legt der Remiz nur vier oder fünf Eyer. Vielleicht hat ihn die Vorsicht deswegen nicht mit mehr Fruchtbarkeit begabet, weil er durch den besondern Instinkt zu seinem Nestbau seine Jungen besser vor der Zerstörung sichern kann, als die übrigen sehr fruchtbaren Gattungen der Meisen.

Herr Gillibert erzählte mir, daß man oft eine grosse Menge Bernstein in den Litauischen Wäldern ausgrabe, davon man zuweilen Stücke von der Grösse einer Faust finde; und daß seiner Meynung nach der Bernstein vermuthlich von einem kleinen harzigen Tannenbaum herkomme †). Er versicherte mich auch, daß das Herzogthum einen

*) Sur le Buffle à Queue de cheval in den Nov. Act. Petrop. 1771. Part. II. p. 232. &c. Auch in seinen neuen nordischen Beyträgen. S. 2.

**) Die Beschreibung des Remiz, und die beygefügte Abbildung habe ich dem bekannten Naturforscher H. Pennant zu danken.

†) Die Naturkündiger haben lange über den Ursprung des Bernsteins gestritten. Einige behaupten, daß er eine animalische Substanz sey; andere setzen ihn unter die Mineralien; noch andere meynen, er sey

grossen Ueberfluß an Eisen-Ocker habe, der von Linne *Tophus humoso ochreaceus* genannt, und von Wallerius unter dem Artikel des *Ferrum limosum* beschrieben wird *), und der aus hundert Pfunden vierzig Pfund Metall giebt; daß verschiedene Gattungen von Kupfer- und Eisen-Pyriten vorhanden seyen; schwarzer Agtstein, der eine vollkommene Aehnlichkeit mit Tannenwurzeln hat **); einzelne Massen von rothem und grauem Granit; Steine, die Krystale von weissem Quarz in sich halten; mit Agtstein inkrustirte Echiniten; eine ungeheure Menge unächter Edelsteine, besonders Amethysten, Topasen, auch Chalcedonier, Karniole, Milchfärbige Agaten, das *oculus catti*, oder Katzenaug, und Jaspis, besonders von der rothen Art. Noch setzte er hinzu, daß Litauen viele Versteinerungen besitze, besonders diejenigen, welche man in der Ostsee findet; unter denen die Madreporen die zahlreichsten sind, wo unter andern auch das *Corallinum Gothlandicum* nicht selten ist, welches in dem ersten Bande der *Amœnitatum Academicarum* als sehr selten beschrieben wird.

Am folgenden Tag besuchten wir die von dem König im J. 1776. angelegten Manufakturen. Die Arbeiten wurden in hölzernen Scheunen getrieben, die August III. zu Pferdeställen erbaut hatte, welche aber einstweilen in Arbeitszimmer und Wohn-

---

ein vegetabilisches Oel mit einer mineral Säure vereinigt; die mehrern aber stimmen darin überein, daß er ein hartes Erdharz sey. Einige wenige halten ihn, wie Herr Gillibert, für den harzigen durch Länge der Zeit gehärteten Saft eines Tannenbaums; wofür ihn auch die alten Römer hielten. Man findet den Vernstein meistens an der Seeküste; und ob man ihn schon oft einige Fuß tief unter der Erde entdeckt hat, so setzte man doch zum Voraus, daß man ihn niemal in einer grossen Entfernung von der See gefunden habe, welches einige Naturforscher auf die Vermuthung brachte, daß er seinen Ursprung grossen Theils der See zu danken habe. Allein, diese Hypothese wird dadurch widerlegt, daß man grosse Stücke Bernstein mitten in den Litauischen Wäldern, ferne von jeder See, gefunden hat. S. Plin. Hist. Nat. L. 37. Sec. XI. — Tacitus de Mor. Germ. — Macquaire's Chymistry, V. II. p. 206. — Dn. Watson, Essays on chym. V. III. p. 12. besonders aber des Wallerius Syst. Min. V. II. p. 115. wo der Leser ein Verzeichniß der besten Naturforscher findet, die über den Bernstein geschrieben haben.

*) Wallerius, Syst. Min. V. II. p. 255.

**) H. Gillibert beschreibt diese Agtsteine in den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften folgender massen. „H. Gillibert meldet in einem Brief an den H. Professor Pallas von einer „sehr merkwürdigen Versteinerung, die in diesem Lande (Litauen) gemein ist. Es ist seiner Natur „nach ein Agtstein, der aber seiner Gestalt nach den versteinerten Tannenwurzeln vollkommen ähnlich „sieht. Die in Agtstein verwandelten Wurzeln sind rings um ihre Achse mit einem schwarzen Streif „umgeben, und mit einer grauen oder weißlichten Rinde inkrustirt. Man findet einige, die nur halb „versteinert sind; und alle geben einen empyreumatischen Geruch von sich, der aus einem Ueberrest „der harzigen Substanz entsteht. Uebrigens sind alle aus der See herkommende Versteinerungen in „diesem Lande Agtsteinartig, weil es mit einem feinen Sande angefüllt ist, aus dem das Wasser eine „versteinernde Substanz von dieser Beschaffenheit herausziehn kann.„ Nov. Act. Acad. Petrop. auf das Jahr 1777. S. 45.

häuser zur Bequemlichkeit der Manufakturisten sind eingerichtet worden. Man erwartete, daß das ganze Etablissement in kurzer Zeit nach Lossona ein nahe bey Grodno liegendes Dorf sollte übersezt werden, wo der König auf seine Kosten bequeme Gebäude zu diesem Endzweck hatte herstellen lassen, die beynahe schon ganz vollendet waren.

Die hauptsächlichsten Manufakturen sind Tücher und Kamelote, Leinwand und Baumwollen Waaren, seidene Zeuge, Stickereyen, seidene Strümpfe, Hüte, Spitzen, Feuergewehre, Nadeln, Spielkarten, gebleichtes Wachs, und Kutschen. Polen selbst liefert hinlänglich Wolle, Flachs, Hanf, Bieber-Haare, und Wachs für jene Manufakturen, die diese Materialien verarbeiten; aber Seide, Baumwolle, Eisen, Farben, Gold und Silber zu den Stickereyen, und feiner Brüssler Zwirn zu den Spitzen, werden aus dem Auslande eingeführt.

Diese Manufakturen beschäftigen 3000. Personen, mit Einschluß derjenigen, die auf den benachbarten Dörfern zerstreut sind, und Leinen- und Wollen-Garn für die Manufakturen spinnen. Es sind siebenzig Ausländer dabey angestellt, welche die Aufsicht über die verschiedenen Fächer der Arbeiten führen; die übrigen Leute sind eingeborne Polen, welche zu den königlichen Domänengütern gehören.

Die Lehrlinge sind junge Knaben und Mädchen, lauter Kinder von Polnischen Bauern, welche gekleidet und genährt werden, und überdas noch eine kleine Belohnung an Geld erhalten. Die Aufseher beklagen sich, daß keine Emulation unter diesen Kindern sey, und daß sie dieselben, ob sie schon besser genährt und gekleidet werden als die übrigen Landleute es sind, doch durch keine andere Mittel als durch Zwang zu einigem Fleiß in der Arbeit bringen können. Darüber darf man sich nun eben nicht sehr wundern; denn da sie noch immer in einer Art von Leibeigenschaft verbleiben, so müssen sie stets in Sorgen seyn, wenn sie sich etwas ausserordentliches verdienen und ihren Eltern nach Hause bringen, daß es ihnen wieder abgenommen wird; wie es denn schon oft geschehen ist, daß ihnen das durch ihre Arbeit verdiente und ersparte wenige Geld genommen, und dazu verwendet ward, die Abgaben zu bezahlen, die ihre Eltern ihrer Herrschaft entrichten müssen. Ein Mädchen, das etwas schlauer war als die übrigen, sagte zu ihrem Aufseher, da er es zu mehrerm Fleiß aufmuntern wollte: „Welchen Vortheil hab ich davon, wenn ich Euerm Rath folge? wenn ich auch noch so geschickt in meiner Arbeit werde, so bleibe ich doch stets meiner Herrschaft unterthan: ich wird immer nur die Mühe haben, und mein Herr den Nutzen.„ Und hierauf konnte man ihr in der That keine befriedigende Antwort geben. Die meisten dieser Kinder verriethen so viel Niedergeschlagenheit in ihren Gesichtern, daß es meinem Herzen äusserst schwer fiel sie anzusehen; man ward sehr deutlich überzeugt, daß sie nicht aus Neigung, sondern bloß aus Zwang arbeiteten. Um dieses Uebel zu heben, hat man den Vorschlag gethan, nach einer gewißen Zeit denjenigen die Freyheit



zu schenken, welche sich durch ausserordentlichen Fleiß und Geschicklichkeit vor den übrigen besonders auszeichnen würden. Allein, dieser menschenfreundliche Vorschlag ward verworfen, weil man behauptete, daß solche Leute, wenn sie einst frei wären, nicht weiter arbeiten würden; und daß also durch diese Anstalt die Manufakturen gerade ihre beßten Arbeiter verlieren würden. In der That würde sich zwar dieser unangenehme Fall manchmal ereignen; aber das Aufmunternde einer solchen Einrichtung würde auf der andern Seite auch Thätigkeit und Kunstfleiß erzeugen, und eine grössere Anzahl guter Arbeiter herstellen, als sich vermöge derselben aus den Manufakturen verlieren würden. Ein und der andere Arbeiter würde zwar austretten; aber es würde dadurch eine so ausgebreitete Anstrengung und Kenntniß für die Manufakturen erzielt werden, daß man die einzelnen Abgänge nicht verspüren würde.

Die Manufakturen sind noch in ihrer Kindheit, aber ihre Errichtung macht eine glänzende Epoche in der Regierung des itzigen Königs; um so mehr, da er ihnen seine Aufmerksamkeit selbst während den letztern erschütternden innerlichen Unruhen nicht entzog.

Am ersten Abend nach unsrer Ankunft in Grodno, lud uns ein Polnischer Edelmann, bey dem uns H. Gillibert aufgeführt hatte, so ungezwungen und freundlich zum Abendessen ein, daß es eine Unhöflichkeit würde gewesen seyn, seine Einladung auszuschlagen. Nachdem er sich eine Stunde lang mit uns unterhalten hatte, empfahl er uns seiner Gemahlin, begab sich hinweg, und erschien den ganzen Abend nicht wieder. Diese anscheinende Unhöflichkeit, die mit der vorigen freundschaftlichen Einladung so wenig zusammen paßte, versetzte uns anfangs in einige Verlegenheit; wir wurden aber bald überzeugt, daß es wirkliche Hochachtung und Freundschaft gegen uns war. Der Edelmann hatte schon vor unsrer Ankunft einige Polnische Edelleute zu sich auf den Abend eingeladen, die nichts französisch verstanden, und auf gut Polnisch zu schmausen und zu trinken gewohnt waren; er dachte also sehr klug, daß wir uns besser unterhalten würden, wenn wir den Abend mit Frauenzimmer zubrächten. Es war nur eine kleine Gesellschaft bey der Abendtafel, aber sie war munter und angenehm, denn die Polen sind ein sehr lebhaftes Volk, und die Damen sind überhaupts sehr liebenswürdig und unterhaltend.

Den folgenden Tag speisten wir bey dem Graf Tysenhausen, dem Vizekanzler von Litauen, zu Mittag. Es war eben der Erwählungsschmaus von dem in Grodno zu haltenden Landtag, auf dem die Repräsentanten dieses Bezirkes für den herannahenden Reichstag sollten gewählt werden. Achtzig Edelleute saßen an der Tafel, die, mit Ausnahme einiger wenigen, alle in ihrer national Kleidung erschienen, und ihre Köpfe nach Polnischer Art abgeschoren hatten. Ehe man sich zur Tafel setzte, grüßten sie alle den Grafen mit grosser Ehrerbietung; einige küßten den Saum seines Kleides,

andere verbeugten sich sehr tief, und umfaßten seine Knie. Es waren nur zwey Frauenzimmer an der Tafel, und da wir Fremde waren, so erhielten wir den Ehrenplatz, und wurden neben die Damen gesetzt. Zu meinem guten Glück kam ich neben eine zu sitzen, die ungemein reitzend und unterhaltend war, und das Gespräch niemals stocken ließ. Nach dem Essen wurden verschiedene Gesundheiten rings um die Tafel ausgebracht: Man trank auf das Wohlseyn des Königs von Polen — des Reichstags — der anwesenden Damen — auf eine glückliche Reise für uns, u. s. f. Der Herr des Gastmahls brachte die Gesundheit aus, füllte ein grosses Glas, trank, stürzte dann das Glas um, damit man sähe, daß er es geleert habe, und reichte es seinem nächsten Nachbar, von dem es dann nach und nach und mit dem nämlichen Gepränge rings herum durch die ganze Gesellschaft gieng. Der Wein war kein geringerer als Champagner, das Glas groß, und der Gesundheiten waren viele; doch war man nach der ersten Runde eben nicht mehr verbunden, das Glas wieder voll zu füllen; nur mußte man etwas darein schenken, und die Gesundheit trinken. Da es in Polen für ein wesentliches Stück der Gastfreundschaft gehalten wird, den Wein recht freygebig unter seinen Gästen herumzubieten, so befahl mir meine schöne Nachbarin, als die Reihe an mich kam ihre Gesundheit zu trinken, ich sollte das Glas recht voll anfüllen. Ob ich nun schon ein volles Glas auf das Wohlseyn Seiner Majestät geleert hatte, und das zweyte gerne ausgeschlagen hätte, so konnt' ich doch den Befehlen eines artigen Weibchens nicht ungehorsam seyn, und huldigte also der Schönheit auf eben die Art, wie ich zuvor der Königswürde gehuldiget hatte. Nun traf die Ordnung auf die Gesundheit der andern Dame, und meine schöne Nachbarin wollte, daß ich derselben eben so volle Gerechtigkeit sollte widerfahren lassen; allein ich entschuldigte mich damit, daß ich ihr heimlich zu verstehen gab, sie allein verdiene ein solches Opfer.

Auf den Abend gab uns der Graf einen Ball, der mit einem niedlichen Nachtessen beschlossen ward. Der Ball war lebhaft und angenehm. Die Gesellschaft belustigte sich mit Polnischen und Englischen Kontretänzen. Die Polnischen Tänze waren ganz simpel, doch nicht ohne ihre Reitze, und wurden durch eine höchst angenehme Musik begleitet: Die Gesellschaft stellte sich paarweise; der vorderste Tänzer führte seine Tänzerin rings in dem Saal herum, und dieß ungefähr nach dem nämlichen Schrittemaß, wie es beym Menuet gewöhnlich ist, nachher ließ er ihre Hand fahren, machte einen kleinen Kreis, bot ihr die Hände wieder, und diese Bewegungen wiederholten sie bis zum Schluß des Tanzes. Das zweyte Paar fieng seinen Tanz an sobald das erste nur einige Schritte vorwärts gemacht hatte, und schnell darauf folgten die übrigen, so daß alle Paare eins nach dem andern zu gleicher Zeit in Bewegung kamen. Die Polen lieben diesen Tanz vor allen andern: ob er schon wenig Abwechslung hat, setzten sie ihn doch eine halbe Stunde lang ununterbrochen fort, und wiederholten ihn

während des Balls noch sehr oft. Wenn sie diesen national Tanz geendet hatten, dann tanzten sie bis zum neuen Anfang desselben Englische Kontretänze, die sie mit eben so vieler Fertigkeit und nicht minderm Vergnügen tanzten. Zum angenehmen Schluß der Unterhaltung dieses Tages folgte ein niedliches Abendessen, zu dem bloß eine kleine auserlesene Gesellschaft geladen wurde.

Der Graf drang sehr freundschaftlich in uns, daß wir uns länger in Grodno verweilen, und unsre Wohnung in seinem Hause nehmen sollten; weil wir aber noch vor Anbruch des Winters in Petersburg einzutreffen dachten, so verbaten wir uns diese Einladung, die wir sonst mit vielem Vergnügen würden angenommen haben. Indessen hatten einige aus der Gesellschaft folgende List erdacht, um uns länger aufzuhalten: sie befahlen dem Handwerksmann, der unsern Reisewagen zum ausbessern hatte, er sollte die Arbeit recht in die Länge hinaus ziehn; und ob wir schon zufälliger Weise diesen Anschlag entdeckt hatten, konnten wir es doch nur durch die dringendsten Vorstellungen dahin bringen, daß unser Wagen die nöthigsten Ausbesserungen erhielt. Um nun unsern guten Freunden die Mühe zu ersparen, noch ferner in uns zu dringen, und uns selbst der Mühe zu überheben, diese Einladungen auszuschlagen, fanden wir für das beßte Mittel, ohne jemandem das mindeste zu entdecken, unsere Reise während der Nacht weiter fortzusetzen.

Unsere Absicht wäre gewesen, von Grodno aus nach Wilna zu gehen; weil es aber eben um die Zeit war, da die Landboten erwählt wurden, und uns der Postmeister berichtete, daß wir aus Mangel an Pferden vielleicht mitten auf der Strasse in einem elenden Dorf stille liegen müßten, ohne daß es möglich seyn würde, unsere Reise weiter vorzusetzen; so veränderten wir unsere Reiseroute, aber zu unserm grossen Mißvergnügen; denn wir hätten die Hauptstadt von Litauen sehr gerne gesehen.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der Reise durch das Herzogthum Litauen. — Menge der Juden. — Schlechte Strassen, und Mangel an den nöthigen Bequemlichkeiten. — Beschluß des Landtages zu Minsk. — Armuth und Elend der Landesbewohner. — Vergleichung der Schweizerischen und Polnischen Bauern. — Anmerkungen über die *Plica Polonica.*

Auf unsrer Reise durch Litauen fielen uns besonders die unendlichen Schwärme von Juden auf, die, ob sie schon in allen Polnischen Provinzen sehr zahlreich sind, doch in diesem Herzogthum ihr Hauptquartier aufgeschlagen zu haben scheinen. Wollt ihr



einen Dollmetscher, so bringt man euch einen Juden; kommt ihr in ein Wirthshaus, so ist der Wirth ein Jude; habt ihr Postpferde nöthig, so verschafft sie ein Jude, und ein anderer Jude ist der Postknecht; wollt ihr etwas kaufen, so ist der Unterhändler ein Jude. Vielleicht ist auch Litauen das einzige Land in Europa, in dem die Juden Feldbau treiben; auf unsrer Reise durch dieses Herzogthum sahen wir oft Juden, die mit säen, erndten, mähen, und andern Verrichtungen des Landbaues beschäftiget waren.

Die Strassen werden in diesem Lande gänzlich vernachläßiget, und sind kaum etwas besser als zufällige Fußwege, die sich ohne die mindeste künstliche Richtung durch die dicken Wälder winden. Gewöhnlicher Weise sind sie so schmal, daß eine Kutsche kaum durchkommen kann; auch sind sie stets durch Baumäste und Baumstrünke so sehr verrammelt, und in manchen Gegenden so sandig, daß acht kleine Pferde Mühe genug hatten, uns fortzuziehn. Die Postknechte sind oft nur Knaben von zehn bis zwölf Jahren, kühne Pürschgen, die ohne Sattel, und ohne eine andere Bedeckung als einem Hemd und einem Paar leinener Hosen acht und zwölf deutsche Meilen weit Post reiten. Die Brücken über die Bäche sind so schwach und alt, daß sie unter dem Gewicht der Kutsche einzubrechen schienen, und daß wir uns für glücklich hielten, wenn wir ohne Schaden darüber kamen.

Einige Reisebeschreiber haben berichtet, daß die Wälder, wodurch unser Weg gieng, manchmal durch den Blitz oder andere natürliche Ursachen angezündet würden, und lange Zeit hindurch brennen. Anfangs glaubten wir, daß dieses in der That so wäre, weil wir an manchen Gegenden Spuren von einem sehr grossen Brand entdeckten. Da wir uns aber um die Sache erkundigten, erfuhren wir, daß die Bauern, welche ihren Herrschaften jährlich ein gewisses an Harz liefern müssen, an die noch stehende Tannenbäume Feuer anlegen, und das Harz dann auffangen, so wie es an den Stämmen herunter flüßt. Wir sahen wenige Bäume, an denen wir keine Spuren von Feuer bemerkten: einige waren ganz schwarz, und fast zu Kohlen verbrannt; andere halb verbrannt; noch andere stark angebrannt, die aber doch noch stets grünten.

Den 15. August. Nachdem wir zwanzig Stunden lang in Einem fort gereiset waren, kamen wir spät abends zu Bielitza an, welches ungefähr 32. Deutsche Meilen von Grodno entfernt ist; und reisten schon wieder vor Tages Anbruch von dort ab, weil wir am 17ten Morgens gerne in Minsk eingetroffen hätten, wo sich eben ein Landtag zur Erwählung der Landboten versammelte. Wir hielten uns eine kurze Zeit zu Nowogrodek auf, welcher Ort ganz von Holz erbaut ist, bis auf zwey oder drey verfallene Häuser von Ziegelsteinen, ein ehemaliges Jesuitenkloster, und einige einstürzende Mauern, die um einen kleinen Hügel herumgezogen sind, auf dem man

noch einige Ueberbleibsel von einer alten Zitadelle sieht. Nahe bey Nowogrodek reisten wir an einer grossen Menge von kleinen Erdhaufen vorbey, welche die Bauern die Schwedischen Gräber nennen. In dieser Gegend war die Landschaft weniger sandig, und hatte einen bessern Boden, der auch einige kleine Abwechselungen von Hügeln und Thälern zeigte: Die einsamen Strecken von Waldungen waren mehr als gewöhnlich mit Dörfern untermengt, und mit Viehweiden geschmückt, auf denen wir zahlreiche Heerden erblickten.

Da wir in dem kleinen Flecken Mir anlangten, sahen wir wohl ein, daß unser Vorsatz, am nächsten Morgen in Minsk einzutreffen, nicht wohl mehr auszuführen sey, wenn wir auch schon die ganze Nacht hindurch reisen würden. Die Entlegenheit dieses Ortes von Minsk war noch ungefähr zwischen zwey und zwanzig und sechs und zwanzig deutschen Meilen; die Nacht war äusserst dunkel; die Strassen schlecht, und, wie man uns versicherte, so mußten wir über verschiedene Brücken, die man selbst bey hellem Tage nicht ohne die höchste Behutsamkeit befahren konnte. Wir liessen also vor unserm Verlangen, bey der Wahl der Landboten in Minsk gegenwärtig zu seyn, ab; und opferten die Befriedigung unsrer Neugierde der Sorge für unsere persönliche Sicherheit auf. Die Annehmlichkeiten von Mir hatten wahrlich keinen Antheil an unserm Aufenthalt: Die Armuth der Einwohner war so groß, daß wir auch nicht die gemeinsten Erfrischungen haben konnten; die größte Wohlthat, die uns der Ort gewährte, bestand in der Unterbrechung der Gefahren des Reisens, und in einer kleinen Erholung von den ermüdenden Beschwerden.

Die schlechte Bewirthung in Mir machte, daß wir uns Minsk (wo wir am 17ten Abends eintrafen) als den Sitz des Geschmacks und Wohllebens vorstellten. In der That fanden wir auch dort Bequemlichkeiten, die uns noch vor kurzem ganz fremde Dinge waren, ein sauberes reinlich gewaschenes Zimmer mit einem Ziegelboden, keine Flöhe und Mücken, reinliches Stroh so viel wir wollten, gutes Brod, und frisches Fleisch. Nachdem wir die Nacht über eine erquickende Ruhe genossen, eilten wir am nächsten Morgen fort zu dem Speisesal (Refektorium) des Jesuitenklosters, an welcher Stelle Tags vorher die Landboten waren erwählt worden. Es kostete uns einige Mühe, bis wir hineingelassen wurden; endlich kam ein Mann, der von einiger Bedeutung zu seyn schien, heraus, und fragte uns in deutscher Sprache, woher wir wären, und was wir wollten. Auf unsere Antwort, daß wir drey Engländer von Stande wären, die gerne alles Merkwürdige besehen möchten, verwunderte er sich sehr, daß wir so gemein gekleidet waren und keine Degen trugen. „In „Polen, setzte er hinzu, trägt jeder Edelmann seinen Säbel als ein Zeichen seines „Standes, ohne dem er nie öffentlich erscheint; und ich rathe Ihnen, eben dieser „Gewohnheit zu folgen, solange Sie in diesem Lande reisen, wenn Sie für Edelleute

„wollen

„ wollen angesehen seyn." Wir dankten ihm für seinen Rath, und folgten ihm in den Speisesal, wo der größte Theil des Landtages noch versammelt war, aber nicht über national Angelegenheiten; die Herren waren bey einem Trinkgelage beysammen, welches bey einer Polnischen Wahl ein eben so nöthiger Anhang ist, wie bey einer Wahl in England. Ein Mann, dem die übrigen viele Ehrerbietung zu erweisen schienen, war beständig beschäftiget, den Wahlherren zu trinken auszutheilen, und diese standen zerstreut im ganzen Sale umher: Bey jeder Runde des Glases wurden verschiedene Feyerlichkeiten beobachtet; sie legten die Hand auf die Brust, neigten sich gegen die Erde, und tranken auf das Wohlseyn der Landboten und der übrigen mit vielem Zeremoniel. Einige Polnische Edelleute besprachen sich mit mir in lateinischer Sprache. Sie berichteten mir, daß jede Woiwodschaft in eine gewisse Zahl von Bezirken (Distrikten) abgetheilt sey, und daß jeder Bezirk zween Landboten erwähle. Ich fragte sie, ob die Wahl des Bezirkes von Minsk ruhig abgelaufen sey; und sie sagten mir, daß sich drey Kandidaten gefunden haben. Ich erkundigte mich weiter, ob die erwählten Landboten von der Parthey des Königs wären; und sie antworteten mir: „Wir haben für dießmal nach der Empfehlung des „Königs gewählt." — Daran haben Sie sehr wohl gethan, versetzte ich; denn, ist er nicht ein guter Fürst? — „Ein guter Fürst! erwiederten die Polen, wahrhaf„tig, der vortrefflichste, der je auf einem Thron saß."

Minsk ist ein grosser Ort. Zwo Kirchen, und das ehemalige Jesuitenkloster sind aus Backsteinen erbaut; die übrigen Häuser sind zwar nur aus Holz, haben aber doch ein besseres Ansehn als die meisten übrigen Häuser in diesem Lande. Da wir wieder in unser Gasthaus zurückkamen, erhielten wir eine Einladung zum Mittagessen von einem Polnischen Grafen; weil aber das Wetter schön war, unser Wagen schon unter dem Thor stand, und alles zur Abreise bereit war, so entschlossen wir uns, das gesellschaftliche Vergnügen einer Tafel der Bequemlichkeit unsrer weitern Reise aufzuopfern.

Den 18. August. Die Reise von Minsk bis Smolewitzo war äusserst beschwerlich. Der Weg bis hieher beträgt kaum zehn Meilen, und doch brachten wir wegen den schlechten Strassen und andern unerwarteten Hindernissen beynahe zwölf Stunden damit zu. Das Wetter war kalt und regnicht, der Wind gieng heftig, die Strassen waren noch elender als gewöhnlich; und der Abend war bey seinem Anbruch sehr finster. Wir verzweifelten schon, daß wir noch an den bestimmten Platz kommen würden, da das Knarren eines aufgehenden Thores und das Rasseln unsers Wagens auf einem mit Holz belegten Boden uns unsre Ankunft meldete. Wir hatten die ledernen Vorhänge an unserm Wagen herunter gelassen und dicht angeschlossen, um uns vor Wind und Regen zu schützen; und so wußten wir eine Weile nicht, an welchen Platz wir wohl gekommen wären. Da wir ausstiegen, befanden wir uns mitten

in einer geräumigen Scheune, an deren vordern Ende wir ein Paar grosse Fichtenbäume mit Aesten und Wurzeln auf einem Herd ohne Schornstein in vollem Feuer aufbrennen sahn: rings um den Herd standen verschiedene Menschenfiguren ganz schwarz gekleidet und mit langen Bärten, die in einem grossen ober dem Feuer aufgehangenen Kessel herumrührten. Ein fester Glaube an Hexerey und dergleichen häte uns diese Gesellschaft leicht als eine Gruppe von Zauberern vorstellen können, die so eben mit der Feyer einiger mystischen Zeremonien beschäftiget wären: Allein, bey genauerer Einsicht erkannten wir an diesen fürchterlichen Geschöpfen unsre alte gute Freunde die Hebräer, welche für sich und uns ein Nachtessen zubereiteten.

Am nächsten Morgen reisten wir nach unsrer Gewohnheit schon wieder vor Tages Anbruch ab, weil wir nicht die mindeste Lust hatten, uns länger, als es die unumgängliche Nothwendigkeit erforderte, in solchen Hütten aufzuhalten, die von Ungeziefer wimmeln, und wo Unreinlichkeit und Elend recht wie zu Hause sind. Bey Boryszow giengen wir über den Fluß Berezyna, der von einigen Erdbeschreibern irriger Weise für die Gränze zwischen Polen und der von Rußland abgerissenen Provinz ist angegeben worden. Jenseits der Stadt fuhren wir durch ein Lager von 2000. Mann Rußischer Truppen, die nach Warschau marschierten.

Zu Boryszow verschafften uns die Juden zehn Pferde, und spannten sie alle in zwo Reihen, sechs zunächst an dem Wagen, und vier vorne daran *). Es brauchte aber viele Ueberlegung, bis die Sache recht in Ordnung kam, welches endlich auf folgende Art bewirkt ward. Die mittlern zwey Pferde von der hintern Reihe wurden wie gewöhnlich eingespannt, die nächsten zwey wurden an die Achsen der Vorderräder, und die äussersten zwey mit langen Seilen an die Achsen der Hinterräder festgemacht: die vier vordern Pferde wurden an die Deichsel und die Deichsel-Wage angeschirrt. Wir sahen wohl vorher, daß die auf diese Art eingespannten Pferde viel mehr Platz brauchten, als wir in den engen Polnischen Strassen haben würden, und versuchten also die Postknechte zu bereden, daß sie nur zwey und zwey zusammen spannen sollten; aber entweder weil sie zu eigensinnig waren, oder weil sie die Unbequemlichkeit nicht begriffen, konnten wir sie zu keiner Abänderung bringen. Wir gaben aber doch zwey Pferde aus der hintern Reihe zurück, und zum Ersatz für diese Freyheit wurden wir genöthiget, die übrigen acht in ihrer ersten Stellung zu lassen.

In dieser Verfassung setzten wir unsre Reise weiter fort, und hatten doch noch viele Mühe, uns durch die Wildniß durchzuarbeiten, indem der Weg so häufig mit dickem Buschwerk überwachsen war, daß er an manchen Stellen kaum für einen ge-

*) Die gewöhnliche Art anzuschirren war sonst vier und vier, und dann in der vordersten Reihe zwey.



wöhnlichen Wagen breit genug war. An manchen Plätzen mußten wir zwey, an andern gar vier Pferde ausspannen; und oft selbst aussteigen, um den Fuhrleuten die den Weg verrammelnden umgefallenen Bäume wegräumen zu helfen, die Pferde durch die verwilderten Pfade zu leiten, und einen neuen Weg durch die beynahe undurchdringliche Waldung zu suchen. Wir hielten uns wirklich für sehr glücklich, daß unser Wagen nicht in Stücke zerschmettert ward, und wir nicht häufig umgeworfen wurden.

An verschiedenen Stellen des Waldes bemerkten wir, daß ungefähr zwölf Fuß ober der Erde an vielen Bäumen ein Zirkel von Brettern befestiget war, die etwa drey Fuß breit vom Stamm des Baumes rings herum hervorstachen. Man sagte uns, daß bey grossen Jagden Leitern an diese Einfassung gestellt werden: wird nun auf der Jagd jemand zu gefährlich von einem Bären verfolgt, so steigt er geschwinde über die Leiter hinauf, und zieht dieselbe hinter sich auf den Baum; ob nun schon der Bär auch ein guter Baumsteiger ist, kann er wegen dem hervorragenden brettenen Zirkel doch nicht zu dem Jäger hinanklimmen.

Endlich erreichten wir Naitza, und priesen uns darüber sehr glücklich, ob wir schon aus allen bisher gesehenen elenden Hütten noch die elendeste zu unserm Nachtlager daselbst bekamen. Das ganze Hausgeräth bestand aus einem kleinen Tisch und einem zerbrochenen irdenen Topf, in dem unser Nachtessen zubereitet wurde, und der uns zugleich statt Schüssel und Teller dienen mußte. Wir assen unsere magere Kost beym Licht eines dünnen Spanes, von ungefähr fünf Fuß in der Länge, der in eine Ritze der Wand gesteckt ward, und so über dem Tisch hieng: Dieser Span, Dank dem darin enthaltenen Harz! diente uns statt einer Kerze, dergleichen in dem ganzen Dorf Naitza keine zu finden war. Es ist sehr zu bewundern, daß aus der sorglosen Art, wie man mit diesen Lichtern umgeht, keine grössere Unglücksfälle entstehen; denn die Landleute schleppen sie mit so wenig Vorsicht im Hause herum, daß wir Funken davon auf das für unser Nachtlager zubereitete Stroh niederfallen sahen: auch konnten wir durch unsre lebhaftesten Vorstellungen ihnen nicht die mindeste Vorsichtigkeit darüber beybringen. Gleich nach unsrer Ankunft in diesem Lande bemühten wir uns stets mit grosser Hastigkeit die entfallenen Funken auszulöschen; allein, so unwiderstehlich ist die Macht der Gewohnheit, zuletzt wurden wir selbst eben so gleichgiltig und fühllos gegen die aus dieser Sorglosigkeit entstehende Gefahr, wie die Litauischen Bauern. Ich vergaß mich einst so sehr, daß ich ziemlich lange einen angebrannten Span über einen Haufen Stroh hielt, und dabey eine mir entfallene Kleinigkeit ganz nachläßig suchte. Diese Unachtsamkeit, welche ich mir in diesem Betracht so leicht angewöhnte, überzeugte mich (wenn es erlaubt ist Kleinigkeiten mit wichtigen Dingen zu vergleichen), daß ich mit den Neapolitanern am Fuß des Vesuv



ohne Angst vor dessen Ausbruch; oder in Konstantinopel mitten unter den Zerstörungen der Pest ohne Grauen leben könnte.

Es ist kaum begreiflich, wie eingeschränkt die Bedürfnisse der Litauischen Bauern sind. Ihre Wägen sind ohne Eisen zusammen gefügt; ihre Pferdezäume sind gewöhnlich nur aus Baumrinden oder Baumästen geflochten. Zur Verfertigung ihrer Hütten, ihres Hausgeräthes, und ihrer Wägen haben sie kein anderes Werkzeug als eine Axt. Ihre Kleidung besteht aus Hemd und Hosen von grober Leinwand, aus einem Rock von grobem Zeug, oder einem Mantel von Schaffellen, aus einer runden schwarzen Filzkappe mit Wolle gefüttert, und aus Schuhen von Baumrinde. Ihre Hütten sind aus Baumstrünken, davon einer über den andern aufliegt, und sehen aufgerichteten Holzhaufen ähnlich, die mit einem Wetterdach gedeckt sind. Welch ein Unterschied ist zwischen diesen und den Schweitzerischen Bauershäusern, ob sie schon aus eben dieser Materie erbaut sind! Eben so unähnlich sind aber auch die Sitten der beyden Nationen. Der auffallende Abstich zwischen den Schweitzerischen und Polnischen Bauern, selbst in ihrem äusserlichen Betragen, ist ein Beweis von der Unähnlichkeit der Regierungsform dieser Länder. Die Schweitzer sind offen, freymüthig, etwas rauh, aber dienstfertig; sie neigen ihr Haupt, oder rücken ihren Hut ein bischen, wenn ihr bey ihnen vorbey geht, erwarten aber, daß ihr ihnen ihre Höflichkeit erwiedert: sie gerathen bey der geringsten ihnen erwiesenen Grobheit in Harnisch, und lassen sich nicht ungestraft beleidigen. Die Polnischen Bauern hingegen sind kriechend und sklavisch in ihren Ehrenbezeugungen: sie neigten sich bis zur Erde; zogen ihre Hüte ab, und behielten sie so lange in der Hand, bis wir ihnen aus dem Gesichte waren; hielten auf die erste Ansicht unsers Wagens mit ihren Karren still; und drückten überhaupts in ihrem ganzen Betragen die niedrige Knechtschaft aus, in der sie leben. Dem ungeachtet wird die Freyheit in Polen eben so oft angepriesen als in der Schweitz: aber wie verschieden sind ihre Wirkungen in diesen zwey Ländern! In diesem wird sie von jedermann genossen, und verbreitet Starkmuth und Glückseligkeit über die ganze Gesellschaft; in jenem aber schränkt sie sich auf einige wenige ein, und ist im Grunde nichts als der ärgste Despotismus.

Ehe ich meine Nachrichten über Polen schlüsse, muß ich gelegenheitlich noch melden, daß wir auf unsrer Reise durch dieses Land verschiedene Personen mit eyterigen Haaren bemerkten, welches eine besondere Krankheit ist, die *Plica Polonica* (der Polnische Wichtelzopf) heißt. Sie hat diesen Namen, weil man sie für ein eigenthümliches Uebel der Polen hält, ob sie schon auch in Ungarn, der Tatarey, und den benachbarten Provinzen gewöhnlich ist, auch manchmal in andern Ländern sich einzeln äussert.

Nach den Bemerkungen des Doktor Vicat, eines gelehrten Schweitzerischen Arztes, der sich lange in Polen aufgehalten, und eine sehr gründliche Abhandlung über diese Krankheit herausgegeben hat *); entsteht die *Plica Polonica* von einer scharfen zähen Feuchtigkeit, welche in die röhrenförmige Haare **) eindringt, durch die Seiten oder äussersten Enden derselben ausschwitzt, und so die Haare entweder in verschiedene Knoten, oder in eine einzige verworrene Masse durch Eyter zusammen gerinnen macht. Die mehr oder minder heftigen Symptomen dieser Krankheit sind, nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder der Bösartigkeit der Krankheit, Jucken, Geschwulst, Ausschlag, Geschwüre, Wechselfieber, Kopfschmerzen, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit des Gemüths, Schnuppen, Podagra, manchmal auch Krämpfungen, Gicht, und Verlurst des Verstandes. Diese Symptome nehmen allmählig ab, so wie die Haare mehr mit jener Feuchtigkeit angefüllt werden. Wenn man dem Kranken die Haare abschneidet, dann bekömmt er neuerdings alle jene Zufälle, die vor dem Ausbruch der *Plica* herzugehen pflegen; und diese dauern so lange fort, bis ein frisch gewachsenes Haar die scharfen Säfte ausführt. Man hält diese Krankheit für erblich; und in ihrem heftigsten Zustande ward sie auch schon ansteckend.

Man hat verschiedene Ursachen angegeben, warum die *Plica* in diesen Gegenden öfter zum Vorschein komme, als in andern Ländern. Ich müßte ein grosses Buch schreiben, wenn ich alle die Muthmassungen herzählen wollte, die jeder zum Beweis seiner Hypothese angeführt hat: Die wahrscheinlichsten sind jene, welche der Doktor Vicat angiebt.

Die erste Ursache ist die Beschaffenheit der Luft in Polen, welche durch die vielen Wälder und Moräste ungesund wird; und selbst mitten im Sommer eine ungemeine Schärfe durch die Lage der Karpathischen Gebürge erhält; denn die Südwinde und Südostwinde, welche andere Gegenden erwärmen, werden in diesem Lande durch den Uebergang über jene beschneyten Berggipfel sehr abgekühlt.

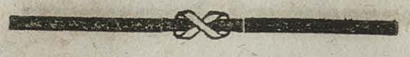
Die zwote Ursache ist das ungesunde Wasser; denn obschon Polen häufig gute Brunnquellen hat, trinkt das gemeine Volk doch gewöhnlich nur jenes Wasser, welches ihm am nächsten zur Hand ist, es mag nun aus Flüssen, Seen, oder auch nur aus stehenden Plätzen seyn.

Die dritte Ursache ist die eckelhafte Unreinlichkeit der eingebornen Polen; denn die Erfahrung hat bewiesen, daß diejenigen, welche ihren Körper und ihre Woh-

---

*) Memoire sur la Plique Polonaise.

**) Die Ausdehnung der Haare wird manchmal so stark, daß sich kleine Blutkügelchen darin sammeln können; und dieser Umstand, der jedoch selten vorkömmt, hat vermuthlich die Meynung veranlaßt, daß der Kranke sich zu Tode bluten müsse, wenn man ihm seine Haare abschneidet.

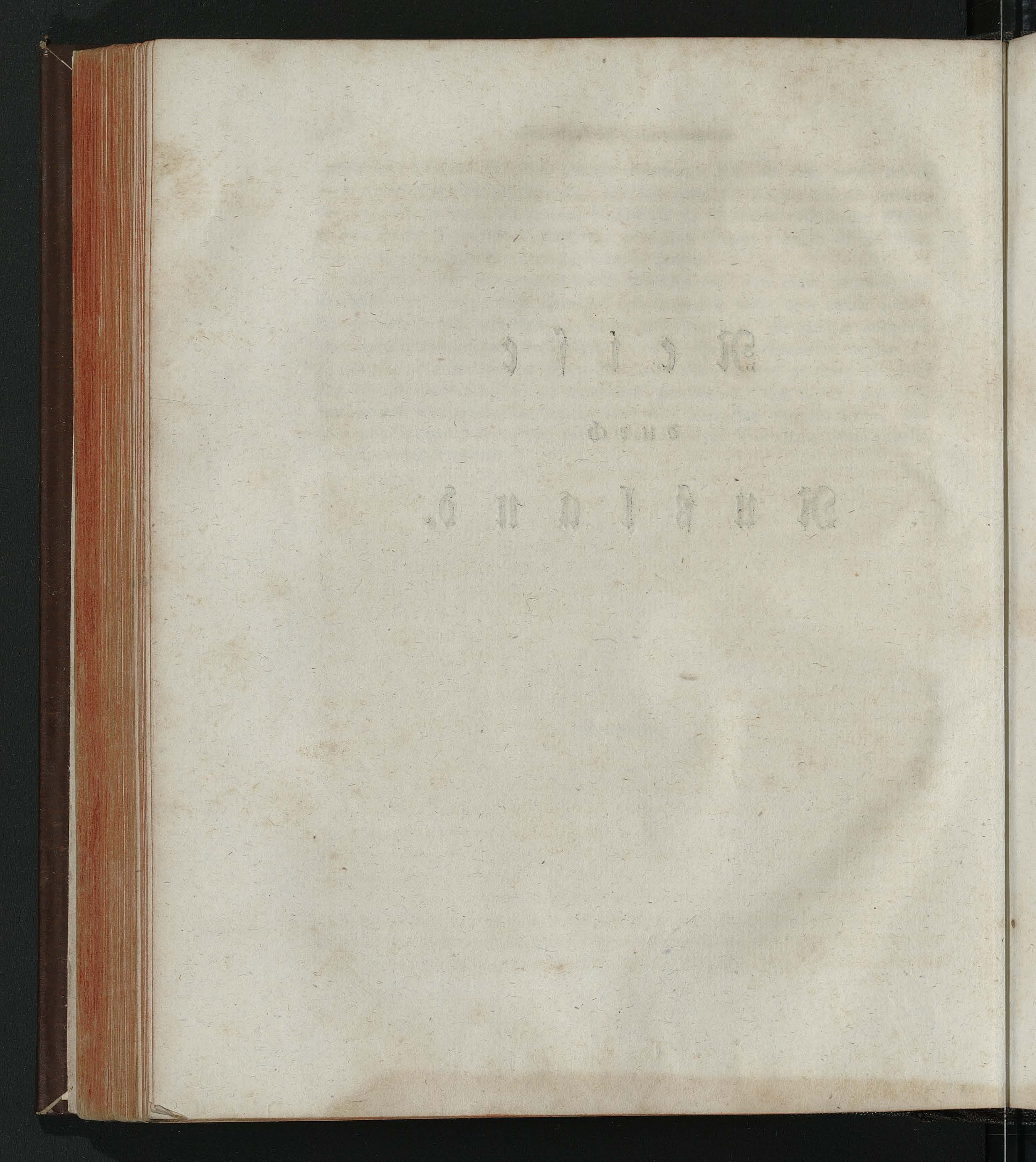


nungen reinlich halten, der *Plica* weniger unterworfen sind, als jene, welche sich in diesen Stücken zu nachläßig betragen. So sind Leute von höherm Stande weniger von der *Plica* geplagt, als gemeine Personen; die Einwohner der grossen Städte weniger als die in den kleinen Dörfern; die freyen Bauern weniger als die Leibeigenen; die eigentlichen Polen weniger als die Litauer.

Wir mögen nun annehmen, daß diese Umstände alle, oder einige derselben, daß sie einzeln oder vereinigt diese Krankheit verursachen, so bleibt doch immer gewiß, daß sie alle, und besonders der letztere dazu beytrage, sie häufiger auszubreiten, die Symptomen derselben heftiger, und die Heilung schwerer zu machen.

Kurz, die *Plica Polonica* scheint eine ansteckende Krankheit zu seyn; die gleich dem Aussatz unter einem in der Arzneykunst unerfahrnen, und auf die Hemmung ihrer weitern Ausbreitung unachtsamen Volk noch immer sehr allgemein bleibt, sehr selten aber in jenen Ländern sich äussert, wo man ihrer Ausbreitung durch gehörige Vorsicht entgegen arbeitet.

Reise
durch
Rußland.



Reise durch Rußland

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Eintritt in Rußland. — Nachricht über die von Polen abgerissene Provinz. — Wohlfeiler Preis der Post. — Reise nach Smolensk. — Geschichte und Beschreibung von Smolensk. — Gottesdienst in der Domkirche. — Besuch bey dem Bischof. — Mittagsmahl bey einem Richter. — Reise nach Moskau. — Bauern. — Ihre Kleidung, Wohnungen, Nahrung, u. s. f.

Den 20. August. Wir traten bey dem kleinen Dorf Tolitzin, das im Jahr 1772. noch zu Polen gehörte, durch den Theilungstraktat aber mit in dem der Rußischen Kaiserin abgetretenen Strich Landes begriffen ward, in Rußland ein. Die dem Rußischen Reiche zugefallene Provinz begreift in sich das Polnische Liefland, jenen Theil der Woiwodschaft Polozk, welcher an der Ostseite der Düna liegt; die Woiwodschaften Witepsk, Mscislaw, und zwo kleine Strecken gegen Nordost und Südost von der Woiwodschaft Minsk. Dieser Strich Landes liegt (das Polnische Liefland ausgenommen) in Weiß-Rußland, und ist wenigst ein Drittheil von Litauen.

Die Gränze dieser neuen Rußischen Provinz macht die Düna, von ihrer Mündung bis gegen Witepsk hin; dann läuft sie in einer geraden Linie südwärts bis zu dem Ursprung des Flusses Drujetz bey Tolitzin; weiters längs dem Drujetz hin bis zu dessen Vereinigung mit dem Dnieper; und endlich längs dem Dnieper fort bis zu der Stelle, wo er den Fluß Socz aufnimmt. Diese Landschaft ist itzt in zwey Gouvernements eingetheilt, in das Polozkische und in das Mohilewische. Die Volksmenge beträgt ungefähr 1,600,000. Seelen. Ihre Produkte sind hauptsächlich eine grosse Menge Getreides, Hanf, Flachs, und Viehweide; die Waldungen liefern viele Masten, Bretter, auch Eichbäume zum Schiffbau, Pech, Theer, 2c. welches alles meistens auf der Düna nach Riga geführt wird.

Bey unsrer Ankunft in Rußland erstaunten wir sehr über den geringen Preis der Postpferde; und da uns unser Bedienter die erste Rechnung darüber vorlegte, in welcher nicht mehr als zwo Popecken auf die Werste für jedes Pferd gefordert wur-



den, glaubten wir beynahe, er hätte den Postmeister zu unserm Vortheil betrogen, wenn wir nicht so wohl von dem Karakter der Russen überhaupt wären überzeugt gewesen, daß sie sich nicht leicht von Ausländern betrügen lassen. Bald nachher erfuhren wir sogar, daß wir selbst die Hälfte jenes geringen Preises noch hätten ersparen können, wenn wir uns von dem Rußischen Bothschafter in Warschau einen Befehl für die Lieferung der Postpferde hätten ausstellen lassen.

Von Tolitzin aus, durch das neu errichtete Mohilewische Gouvernement, war die Landstrasse vortrefflich, sehr breit, auf beyden Seiten mit Bäumen bepflanzt, und mit Gräben zur Abführung des Wassers versehen. Wir kamen durch viele elende Dörfer, setzten bey Orsa in einer Fähre über den Dnieper, der hier nur ein kleiner Bach ist, reisten durch Dubrowna, und langten Abends in Lady an. Von Tolitzin bis Lady ist das Land uneben, mit einigen Hügeln besetzt, hat viele Waldung, und bringt Getreide, Hirse, Flachs und Hanf. In den grössern Dörfern sahen wir Schulhäuser und andere Gebäude, welche auf Kosten der Kaiserin errichtet werden; auch hübsche Kirchen für die Polnischen Dissidenten von der griechischen Sekte, und für die Russen welche sich in dieser Provinz ansäßig machen wollen.

Lady liegt in dem Gouvernement Smolensk, und war vor der Polnischen Theilung eine Rußische Gränzstadt. Wir nahmen unsere Wohnung in dem Posthause, wo wir ein ganz gutes Zimmer fanden. Diese Posthäuser, die man auf den vornehmsten Hauptstrassen von Rußland häufig antrifft, sind meistens nach Einerley Form, und sehr gemächlich zur Bewirthung der Reisenden gebaut. Es sind grosse viereckigte hölzerne Gebäude, die einen geräumigen Hof in der Mitte haben; im Mittelpunkt der Vorderseite ist eine Reihe von Gemächern zur Aufnahme der Reisenden, und auf beyden Seiten eine Einfahrt in den Hof; die übrigen Zimmer der Vorderseite sind zum Gebrauch des Postmeisters und seiner Hausbedienten; die andern drey Seiten des Vierecks bestehen aus Ställen, aus Schuppen für die Reisewägen, und aus grossen Scheunen zur Aufbewahrung des Heues und des Getreides. Es war eine sehr angenehme Ueberraschung für uns in dieser entfernten Weltgegend gutes Englisches Bier anzutreffen, und unser Vergnügen ward vergrössert, da man unser Nachtessen in Fayance-Schüsseln aus der Fabrike unsers Landmannes Wedgewood's auftrug. Das frische Stroh, welches wir statt der Betten erhielten, machte uns vollends vergnügt.

Da wir am folgenden Morgen unsre Zeche verlangten, fanden wir dieselben eben so billig, als unsere Bewirthung gut gewesen war. Die Zufriedenheit welche wir über unsere Aufnahme bezeugten, brachte vermuthlich den Postsekretär (der Postmeister selbst war eben nicht gegenwärtig) auf die Gedanken, daß wir Leute wären,

die er wohl ein bischen betrügen dürfte. Wir hatten bis auf die nächste Station ungefähr vier deutsche Meilen, und der Sekretär forderte dafür von uns eine dreymal grössere Summe, als in den öffentlichen Posttaxen angeschlagen war, und dieß unter dem Vorwand, weil wir keinen Befehl für die Verschaffung der Postpferde hatten. Wir bezeugten einige Verwunderung über diese Forderung; und ob wir es schon in den höflichsten Ausdrücken thaten, antwortete uns doch der Sekretär darauf in einem ziemlich verächtlichen und mißtrauischen Ton; befahl die schon bereit stehenden Pferde wieder in den Stall zurück zu führen, und versicherte uns, daß wir nicht vom Platze kommen sollten, bis wir die verlangte volle Summe baar ausbezahlt hätten. Hätte er die mindeste Bemäntelung seines Betrugs angewandt, so würden wir uns ganz willig haben betrügen lassen; weil er uns aber so unverschämt grob begegnete, beschlossen wir, seine Frechheit zu bestrafen. Wir giengen zu dem Aufseher des Zollhauses, und wurden sogleich vorgelassen. Zu unserm Vergnügen fanden wir, daß der Mann deutsch sprach, und erzählten ihm unsere Verlegenheit, er meldete uns, daß der Russe eine dreymal grössere Summe gefordert habe, als wozu er berechtigt wäre; versicherte, daß wir sogleich Genugthuung erhalten sollten, und daß der freche Sekretär für seine Betrügerey gezüchtiget werden sollte. Sogleich schickte er einen Bedienten fort, dem er heimlich etwas ins Ohr sagte, bat uns, bis zu dessen Zurückkunft zu verziehn, und setzten uns indessen Kaffe auf. Während daß wir denselben tranken, gab er uns verschiedene Nachrichten über die Einrichtung der Rußischen Posten, und mancherley Winke darüber, die uns in der Folge sehr wohl zu Nutze kamen; besonders empfahl er uns, wir sollten vom Gouverneur zu Smolensk einen Befehl, uns allenthalben die nöthigen Pferde zu verschaffen, zu erhalten suchen. Mitten unter diesem Gespräche hörten wir einen Wagen vor dem Thor anfahren, und sahen, daß es unser eigner war, schon ganz zur Abreise hergestellt: Zugleich erschien auch unser alter Freund der Schreiber des Postmeisters, aber in einer sehr demüthigen Stellung; wir legten bey dem Zollaufseher eine Bitte für die Verschonung seines Rückens ein, und erhielten das Versprechen, daß er nicht geprügelt werden, sondern bloß einen Verweiß erhalten sollte. Wir statteten nun dem freundschaftlichen Zollaufseher unsern schuldigen Dank ab, nahmen Abschied, und setzten unsere Reise fort.

Zu unserm grossen Mißbehagen hatte die oben beschriebene schöne neue Landstrasse zu Lady schon ihr Ende; indessen war doch der noch übrige Weg bis Smolensk ungleich erträglicher als jener den wir durch die Litauischen Wälder gemacht hatten; Die Döcfer aber sahen genau eben so elend aus, als die, durch welche wir bisher gereiset waren, und stellten uns weiter nichts als eine Wiederholung der schon beschriebenen Auftritte dar.

Die Russen sind in ihrem äussern Ansehn und ihrer Kleidung sehr von den Polnischen Bauern unterschieden. Die auffallendste Unähnlichkeit verursacht die Art wie sie ihr Haar tragen: die Polen bescheeren ihre Köpfe, und lassen bloß am Scheitel ein kleines Büschel Haare stehen, die Russen aber lassen ihre Haare bis über die Augbramen und Ohren herunterhangen, und schneiden es rund um das Genicke kurz ab. — Die Landschaft war uneben, mit Hügeln besetzt, und offener als gewöhnlich, bis auf einige Meilen gegen Smolensk hin, da wir in einen dicken Wald kamen, der ununterbrochen und ohne Ansicht eines Dorfes oder auch nur einer einzelnen Hütte bis nahe an die Thore von Smolensk fortdauerte.

Die den Russen angehörige Stadt Smolensk war im Jahr 1403. von Witold belagert und erobert, und samt der dazu gehörigen Provinz mit dem Herzogthum Litauen vereinigt *). Während den heftigen und ununterbrochenen Streitigkeiten zwischen den Russen und Polen, war Smolensk ein sehr wichtiger Platz. Ob er schon nach Art der damaligen Zeit bloß zum Theil mit Wällen aus Erde und Gräben, zum Theil mit Pallisaden und einer hölzernen Zitadelle befestiget war **); so fand er sich doch stark genug, den flüchtigen Angriffen undisciplinirter Truppen zu widerstehen, ward auch zu verschiedenen Zeiten vergeblich belagert, bis ihn zu Anfang des 16ten Jahrhunderts der Groß-Herzog von Moskau, Wassili Iwanowitsch durch Bestechung der Garnison in seine Gewalt bekam. Nun blieb die Stadt in dem nämlichen Vertheidigungs-Zustand über hundert Jahre lang in den Händen der Russen. Endlich brachte ihre vortheilhafte Lage an der Polnischen Gränze, und die Verbesserungen der Kriegskunst den Boris Godunow, Minister und Schwager des Zar Fedor Iwanowitsch, auf die Gedanken, sie mit Mauern zu umgeben. Der Zar kam in eigner Person nach Smolensk; und war selbst gegenwärtig, da man den Platz zur Befestigung aussteckte, die er auch noch während seiner Regierung vollendet zu sehen die Freude hatte †), und die noch bis itzt eben die nämliche ist. Indessen konnte diese verbesserte Befestigung den Polnischen König Sigmund III. nicht hindern, die Stadt im Jahr 1611. zu belagern und zu erobern, deren Besitz auch in dem Waffenstillstand zu Develina im Jahr 1618. dem Reiche Polen bestätiget ward. im Jahr 1654. ward sie wieder von Alexis Michaelowitsch erobert; und im Jahr 1686. durch den Frieden zu Moskau auf immer an Rußland abgetreten ††).

---

*) Dlugossius, Lib. X. p. 104. & seq.

**) Rerum Mosc. Auct. p. 52. Mayerberg Jter Mosc. p. 74.

†) Sammlung Rußischer Geschichten. V. Band. S. 94. Lengnich, Jus Publ. v. I. p. 46.

††) Lengnich, Jus Publ. Pol. v. I. p. 47.

Smolensk ist gar nicht prächtig, aber die sonderbarste Stadt die ich je gesehen habe. Sie liegt am Ufer des Dnieper auf zween Hügeln und dem dazwischen liegenden Thal. Die Stadtmauern sind dreyßig Fuß hoch und fünfzehn Fuß dick, unten von gehauenen Steinen, und oben von Backsteinen; sie sind nach der Form der Hügel herumgezogen, haben einen Umkreis von sieben Wersten, und an jedem Winkel runde oder viereckigte Thürme, von zwey bis drey Stockwerken, die oben viel breiter sind als unten, und runde hölzerne Dächer haben. Die Räume zwischen denselben sind mit kleinern Thürmchen besetzt. An der Aussenseite der Mauer ist ein breiter tiefer Graben, ein regelmäßiger bedeckter Weg mit Traversen, Glacis, u. s. f. und, wo der Grund am höchsten ist, sind nach der neuen Befestigungskunst Reduten von Erde angelegt. In der Mitte der Stadt ist ein erhabner Platz, auf dem die Domkirche steht. Von dieser Höhe aus hatte ich eine vortreflich malerische Aussicht über die Stadt, die in dem Umfang ihrer Mauern abwechselnd mit Gärten, Lustwäldchen, Wiesen, und Feldern vermengt ist. Die Gebäude sind meistens nur von Holz, Ein Stockwerk hoch, und einige derselben sind nicht viel besser als Bauernhütten; hie und da steht ein Haus eines Edelmannes, das den Titel eines Palastes trägt, und diese, so wie verschiedene Kirchen, sind aus Backsteinen erbaut, und übergypset. Eine lange, breite, und mit Steinen gepflasterte Strasse durchschneidet die ganze Länge der Stadt in einer geraden Linie; die übrigen Gassen winden sich meistens in die Runde herum, und sind mit Balken gepflastert. Die an den unebenen Seiten der Hügel bis an das Ufer des Dnieper hingezogenen Mauern; ihre alte Bauart, ihre grotesken Thürme; die Spitzen der Kirchthürme welche über die Bäume hervorragen, deren eine solche Menge ist, daß sie beynahe die Häuser verdecken; das Durchschimmern der Wiesen und Aeker; alle diese Dinge in einer sonderbaren Mischung durcheinander, stellen den seltsamsten und abstechendsten Anblick dar. Jenseits des Dniepers liegen einige zerstreute hölzerne Häuser, welche die Vorstadt von Smolensk vorstellen, und durch eine hölzerne Brücke mit der Stadt verbunden sind. Soviel ich aus unbestimmten Berichten herausbringen konnte, soll die Stadt ungefähr 4000 Einwohner haben: sie besitzt keine Manufakturen; treibt aber doch einigen Handel mit der Ukräne, mit Danzig, und Riga. Die vornehmsten Artikel ihres Handels sind Flachs, Hanf, Honig, Wachs, Häute, Schweinsborsten, Masten, Bretter, und Sibirisches Pelzwerk.

Der Dnieper (Dnepr) entspringt aus einem Sumpf des Wolchonskischen Waldes, nicht gar ferne vom Ursprung der Wolga, ungefähr 20. deutsche Meilen ober Smolensk. Er flüßt bey Smolensk und Mohilef vorbey, trennt die Ukraine von Polen, strömt bey Kiow vorbey, und fällt zwischen Oczakow und Kinburn ins schwarze Meer. Seitdem der Distrikt von Mohilef an Rußland gehört, flüßt er



ganz auf Rußischem Boden. Er wird eine kleine Strecke ober Smolensk schiffbar, ist aber bey mancher Jahrszeit nahe an der Stadt so seicht, daß man die Waaren auf Flötzen und kleinen flachen Bööten weiter führen muß.

Weil wir hier Gelegenheit hatten, uns mit neuen Pässen und einem Befehl für die Lieferung der Postpferde zu versehen, giengen wir in Begleitung eines Rußischen Studenten der Latein sprach, und uns statt eines Dollmetschers dienen wollte, zu dem Gouverneur. Da dieser eben in der Kirche war, so giengen auch wir hin in die Domkirche, und warteten, bis der Gottesdienst zu Ende war. Die Domkirche ist ein ansehnliches Gebäude, das auf eben dem Platz steht, auf dem ehemals der Palast der alten Herzoge von Smolensk stand. Die innern Wände derselben sind mit schlechten Gemälden verziert, die unsern Erlöser, die Jungfrau Maria, und verschiedene Heilige vorstellen, deren die griechische Religion eine grosse Menge hat. Das Allerheiligste, worein bloß die Priester gehen dörfen, ist von der übrigen Kirche durch eine Wand abgesöndert, die mit einer grossen gedoppelten Thüre versehen, und mit reich vergoldeten und schön geschnitzten Säulen von korinthischer Ordnung verziert ist. Der Gottesdienst schien aus unzählbaren Zeremonien zu bestehen: Die Leute in der Kirche bezeichneten sich unaufhörlich mit Kreutzzeichen, neigten sich bald gegen das Allerheiligste, bald eins gegen das andere, und bogen ihr Haupt manchmal sogar bis zur Erde nieder. Den Gottesdienst verrichtete der Bischof von Smolensk, ein Mann von ehrwürdigem Ansehn, mit weissen fliegenden Haaren und langem Bart: er hatte eine Krone auf seinem Haupt, und einen reichen bischöflichen Ornat am Leibe. Die Thüre zum Heiligthum wurde allemal mit vielem Zeremoniel geöffnet, wenn der Bischof durch selbe hineingieng, oder herauskam, um dem Volk den Segen zu geben. Beym Schluß des Gottesdienstes ward das Thor eröffnet, der Bischof kam heraus, und trug in jeder Hand einen Leuchter, auf deren einem drey, und auf dem andern zwo brennende Kerzen stacken; mit diesen machte er verschiedene Kreutze über einander; hielt sie dann gegen das Volk hin, und ertheilte ihm den letzten Segen. Diese Leuchter haben, wie man mich versicherte, eine Symbolische Bedeutung: der eine stellt die Dreyeinigkeit vor, und der andere die zwo Naturen in Kristo.

Nachdem der Gottesdienst geendet war, stellten wir uns dem Gouverneur vor, der uns zu unsrer Verwunderung mit einer gewissen Kälte empfieng, die unsern Dollmetscher in eine solche Verlegenheit setzte, daß er nun nicht mehr zu bereden war, ein einziges Wort zu sprechen. Endlich redete uns ein Edelmann aus dem Gefolge des Gouverneurs in französischer Sprache an, und fragte, was wir verlangten. Da wir ihm sagten, daß wir Engländer von Stande wären, die einen Paß und einen Befehl für die Erhaltung der nöthigen Pferde zu erhalten suchten, erwiderte er uns

mit einigem Lächeln, daß man uns vermöge unsrer simpeln Kleidung für Handelsleute gehalten habe; er wisse aber wohl, daß die Englischen Herren auf der Reise selten verbrämte Kleider und Degen trügen; ein Wink, der uns an den guten Rath unsers Polnischen Freundes in Minsk erinnerte. Der Edelmann sagte izt dem Gouverneur heimlich einige Worte, der sogleich eine gefälligere Minne annahm, und uns durch seine Gebärden zu verstehen gab, daß er bereit sey, unser Gesuch zu erfüllen. Kaum war diese Sache berichtiget, da trat der Bischof ein; er hatte seinen kostbaren Kirchenornat abgelegt, und war nun ganz schwarz gekleidet. Er redete uns in lateinischer Sprache an, lud uns in sein Haus ein; gieng sogleich voran, um uns den Weg dahin zu weisen, und wir folgten ihm mit der übrigen Gesellschaft in ein ziemlich bequemes hölzernes Gebäude neben der Domkirche. Da wir in das bestimmte Gemach eingetreten waren, küßten ihm der Gouverneur und die übrigen Rußischen Edelleute mit grosser Ehrerbietigkeit die Hand. Nachdem die ganze Gesellschaft ihre Sitze eingenommen hatte, bezeugte sich der Bischof besonders gegen uns sehr höflich, und versicherte, daß ihm unsere Gegenwart vorzüglich angenehm sey, weil er während seines ganzen Aufenthalts in Smolensk noch keinen Besuch von einem Engländer erhalten hatte, er aber eine besondere Hochachtung für die Englische Nation hege. Während unserm Gespräche deckte ein Bedienter einen kleinen Tisch, und setzte dann einen Teller voll Brod, etwas Salz, und einige Blumen darauf: ein anderer brachte einen Teller, auf dem einige mit einem durchsichtigen Getränke gefüllte kleine Gläser standen. Der Bischof segnete das Brod und das Getränke mit grosser Feyerlichkeit, und nahm dann ein Glas für sich: anfangs hielten wir die Sache für eine religiöse Zeremonie, wurden aber bald aus unserm Irrthum gebracht, da uns der Bediente, eben so wie allen übrigen Personen, Brod und Gläser darreichte. Nachdem jedermann bedient war, trank der Bischof auf unser aller Gesundheit, welches Kompliment die Gesellschaft mit einer Verbeugung erwiderte, und nun sogleich auch ihre Gläser leerte; wir folgten diesem Beyspiel, und fanden, daß der Trank Kirschenwasser war. Nach Vollendung dieser Zeremonie setzten wir unser Gespräch mit dem Bischof wieder fort, und befragten ihn um verschiedene Dinge, die den ehemaligen Zustand von Smolensk betrafen. Er beantwortete uns alle unsere Fragen mit vieler Fertigkeit; gab uns eine kurze Nachricht über den Zustand der Stadt unter ihren ehemaligen Herzogen, und versicherte uns, daß der Palast derselben auf dem nämlichen Platz gelegen habe, wo izt die Domkirche steht, welche von Fedor Michaelowitsch, dem Bruder Peter des Grossen, erbaut, und vor kurzem ausgebessert und verschönert worden war. So unterhielten wir uns ungefähr eine halbe Stunde lang sehr angenehm, und nahmen dann mit vielem Wohlgefallen über die Freundlichkeit des Bischofs Abschied.

Unser Dollmetscher, der ein Student war, führte uns in das Seminarium, welches für die Erziehung der sich dem geistlichen Stande wiedmenden Studenten bestimmt ist, und worin die lateinische, griechische, deutsche, und polnische Sprache gelehrt wird. Der Geistliche, welcher uns die Bibliothek zeigte, sprach Latein; er führte uns auf sein Zimmer, und setzte uns nach den Gastfreundschafts-Gesetzen dieses Landes einige Erfrischungen auf, welche in Kuchen und Meth bestanden.

Nachmittag machte uns der Rußische Edelmann, der uns aus unsrer Verlegenheit vor dem Gouverneur gezogen hatte, einen freundschaftlichen Besuch, und lud uns auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagessen ein. Wir nahmen die Einladung an, und giengen um zwey Uhr, der gewöhnlichen Stunde des Mittagmahls, zu ihm. Er war ein Richter, und wohnte in einem hölzernen Hause, das ihm von der Regierung war eingeräumt worden. Die Zimmer waren klein, aber ganz niedlich eingerichtet. Die Gesellschaft bestand aus dem Edelmann, seiner Frau, und Schwester, welche alle französisch sprachen: Die Frauenzimmer waren nach französischer Art gekleidet, und stark geschminkt; ihr Art jemanden zu begrüssen, bestand darin, daß sie den Kopf sehr tief verneigten. Vor dem Essen wurden Likeurs herumgeboten; die Frauenzimmer nahmen jede ein Glas, und luden auch uns dazu ein, indem sie sagten, es diene zur Verdauung. Die Tafel war sehr niedlich angeordnet, das Essen vortreflich; nebst dem gewöhnlichen gesottenen und gebratenen wurden noch verschiedene Rußische Speisen aufgesetzt, unter denen auch eine Art von Salat war, der aus Erdschwämmen und Zwiebeln bestand; und noch ein anderer aus grünen Korn-Körnern, die gebacken, und mit süssem Oel angefeuchtet waren. Ehe wir vom Tische aufstanden, ließ der Edelmann ein grosses Glas kommen, füllte es mit Champagner, leerte es auf unser Wohlseyn, und gab es dann weiter herum. „Dieß ist schon „ein alter Brauch, sagte er, und war sonst eine Ehrenbezeugung; die Welt ist itzt „delikater geworden, und die ehemaligen ungezwungenen Regungen der Gastfreund-„schaft werden unter dem Zeremoniel erstickt; ich bin aber noch ein Mann von der „alten Welt, und kann die Gewohnheiten meiner Jugend nicht leicht ablegen.„ Nach dem Essen giengen wir in ein anderes Zimmer, und spielten dort eine Weile Whist: indessen wurden Kaffe, Thee, und einiges Zuckergebäcke herumgegeben. Ungefähr um sechs Uhr nahmen wir von unserm freundschaftlichen Wirth Abschied, und kehrten in unser Gasthaus zurück, wenn es diesen ehrenvollen Namen verdient. Dieses Gasthaus, welches das beste war, denn es ist das einzige in der Stadt, war ein hölzernes Haus, in einem sehr verfallenen Zustande, das aber einst an der Aussenseiten ist bemalt gewesen. Unser Wohnzimmer war einst mit Papier tapeziert, wie man noch aus einigen hie und da an der Wand hängenden Fragmenten bemerken

konnte; die Wand selbst war aus alten und neuen Brettern zusammen geflickt. Die Einrichtung des Zimmers bestand aus zwo Bänken und zween Stühlen, davon der eine keinen Sitz, und der andere keine Rücklehne hatte; der einzige darin befindliche Tisch war ein alter Kasten von Tannenholz. Bald hätten wir Verdacht geschöpft, es liege eine schwere Abgabe auf Luft und Licht in diesem Lande, denn alle Fenster waren mit Brettern vernagelt, ein einziges ausgenommen, das man aber nicht öffnen konnte, und durch das man wegen des vielen Unflathes, womit es überzogen war, kaum durchsah. Unter dem Verzeichniß dieses schönen Hausgeräthes darf ich das Bett nicht vergessen, worauf ich schlief: Dieses war schon so oft ausgebessert worden, daß man an demselben, so wie an den durch *Martinus Scriblerus* verewigten Strümpfen des Sir John Cutlers, nicht mehr erkennen konnte, aus welchem Stoff es ursprünglich verfertiget gewesen. — Man wird sich vielleicht wundern, daß in einer Stadt wie Smolensk, kein erträgliches Gasthaus seyn soll; man wird es aber begreifen, wenn man bedenkt, daß wenige Ausländer dieses Wegs reisen; daß die Russen ihre Lebensmittel selbst mit sich führen; und daß sie ihre Reisen entweder auch während der Nacht fortsetzen, oder in Privathäusern einkehren.

Den 25. August. Wir verliessen Smolensk, giengen mittels einer hölzernen Brücke über den Dnieper in die Vorstadt, und setzten unsern Weg eine Weile durch ein an Viehweide fruchtbares, vom Dnieper bewässertes Thal fort, das hie und da mit junger Waldung bepflanzt war, und an beyden Seiten sich mit sanften Anhöhen endete, die mit Wäldern überwachsen waren. Je weiter wir unsern Weg fortsetzten, desto abstürziger und unebener ward die Landschaft, ohne sich doch in einen beträchtlichen Hügel zu erheben. Nahe bey Sloboda, einem grossen zerstreut liegenden Dorf, wo wir während der dunkeln Nacht einige Stunden still lagen, setzten wir wieder über den Dnieper, aber auf einem Floß, der aus mit Stricken zusammengebundenen Baumstrünken bestand, und kaum für unsern Reisewagen groß genug war, der ihn auch einige Zoll unter das Wasser senkte; diese Maschine ward vom Ufer bis zu einer andern Maschine von eben der Art fortgetrieben, auf welche die Pferde nur mit grosser Beschwerde hinüber klettern konnten. Die Entfernung der beeden Flösse von einander war wirklich so beträchtlich, daß wir nur mit vieler Mühe verhindern konnten, daß der Wagen nicht zwischen beyden durchschlüpfte, und in das Wasser sank.

Die zwote Post von dieser Ueberfahrt war Dogorobusch, das auf einem gemächlich emporsteigenden Hügel liegt, und wie Smolensk, obschon in verkleinertem Maßstab, ein Gemische von Kirchen, Häusern, Hütten, Kornfeldern, und Wiesen darstellt. Einige Häuser, welche erst vor kurzem auf Kosten der Kaiserin gebaut wurden, sind aus Backsteinen und übergypset, und zeichnen sich im Vergleich mit den daneben ste-

henden Hütten wie Paläste aus. Dieser Platz war ehedem eine starke Festung, und wurde während den Kriegen zwischen Polen und Rußland oft belagert: die Wälle und Gräben der dazu gehörigen Zitadelle sind noch übrig, und von jenen aus hatten wir ein weitläufige Aussicht auf die herumliegende Landschaft, welche eine weite Ebene ist, die von dem sich krümmenden Dnieper bewässert, und von fernen Hügeln begränzt wird. Von Dogorobusch reisten wir ungefähr neun Meilen bis zu einem kleinen Dorf, Namens Zaratesch, wo wir uns sehr glücklich priesen, zu Nachts in einer erträglichen Hütte einquartiert zu seyn, in der wir die in diesen Gegenden so seltene Bequemlichkeit hatten, ein eignes Gemach zu erhalten, das von dem gemeinen, durch die Familie des Hauses bewohnten, abgesondert war. Unsere Wirthin sah ganz einer Asiatischen Frau ähnlich: sie trug ein blaues Kleid ohne Ermel, das bis auf die Knöchel reichte, und mit einem rothen Gürtel festgebunden war; rings um den Kopf hatte sie ein weisses Stück Leinwand gleich einem Turban gewunden, Ohrenringe, und ein Halsband von bunten Knöpfchen; ihre Schuhe waren mit blauen Schnüren festgebunden, welche auch rings um die Knöchel gewunden waren, um die groben leinenen Lappen festzuhalten, die sie statt der Strümpfe trug.

Den 27. August. Unsere am nächsten Morgen von Zaratesch nach Wjäsma fortgesetzte Reise gieng durch eine zusammenhangende Waldung, die doch manchmal von Viehweiden und Kornfeldern unterbrochen ward. Wenn wir bedachten, daß wir uns unter dem 55sten Grad nördlicher Breite befanden, so erstaunten wir über die frühzeitige Erndte dieser Gegenden: Der Waitzen und die Gerste war schon von den Feldern gebracht, und die Bauern waren eben mit abschneiden des Hafers und der Hirse beschäftiget. Seit unsrer Abreise aus Smolensk war das Wetter merklich kälter geworden, und der Wind bließ so winterlich beissend wie Novemberlüftchen: Die Bauern waren alle in Schafpelze, ihre Wintertracht, gekleidet.

In einer kleinen Entfernung von Wjäsma fuhren wir über den kleinen Fluß gleiches Namens, der bloß mit Flössen kann befahren werden, die auf demselben in den Dnieper hinunter gehen. Nachdem wir über den Fluß gesetzt, kamen wir eine kleine Anhöhe hinan, auf deren Gipfel die Stadt steht, die vermöge der über die Bäume hervorblinkenden Gebäude und Kirchthurmspitzen einen ganz hübschen Anblick darstellt. Wjäsma ist ganz zerstreut angelegt, und nimmt deswegen eine grosse Strecke Landes ein: die Gebäude sind meist von Holz, einige wenige ausgenommen, welche vor einiger Zeit die Kaiserin auf ihre Kosten hat anlegen lassen. Ein Theil der Hauptstrasse ist, wie die Rußischen Landstrassen, mit kreutzweise gelegten Baumstrünken bedeckt, und der übrige mit Brettern, so wie der Fußboden eines Zimmers. Die Stadt hat über zwanzig Kirchen, eine zu grosse Zahl für einen so wenig bevöl-

kerten Ort. Die Kirchen sind in solchen kleinen Städten und Dörfern meistens mit mehrern Kupeln versehen; die Aussenseiten der Mauern sind entweder weiß oder roth übertüncht, und die Kupeln haben gewöhnlich eine andere Farbe als das übrige Gebäude. In der Ferne täuscht die grosse Zahl der Thurmspitzen und Kupeln, welche sich über die Bäume erheben, wodurch die Ansicht der übrigen schlechten Häuser verborgen wird, manchen Reisenden, der mit dem Lande noch nicht genauer bekannt ist, daß er eine grosse prächtige Stadt da erwartet, wo er bey genauerer Ansicht weiter nichts als einen Haufen hölzerner Hütten findet.

Im Jahr 1634. ward zu Wjäsma zwischen dem Polnischen König Ladislaus IV. und Michael Fedrowitsch der immerwährende Friede geschlossen: kraft dieses Vertrags bestätigte Michael die Abtretung von Smolensk, Sewerien, und Tschernigow, welche im Waffenstillstand zu Develina den Polen waren überlassen worden; dagegen that Ladislaus Verzicht auf den Titel des Zar, und erkannte Michael als den rechtmäßigen Beherrscher von Rußland *). Beyde Fürsten traten bey dieser Gelegenheit nur dasjenige ab, was sie ohnehin nicht besassen, und opferten also einige eingebildete Rechte dem Vortheil eines dauerhaften Friedens auf.

Die Rußischen Bauern scheinen überhaupt eine groß gewachsene, rauhe, abgehärtete, mit vieler körperlicher Stärke versehener Art Volks zu seyn. Ihre Kleidung besteht aus folgenden Stücken: ein runder sehr hoher Hut oder Mütze; ein grober Rock von Wollenzeug (oder in Winter von Schaffellen mit einwärts gekehrter Wolle), der bis an die Knie reicht, und um die Mitte mit einem Gürtel festgebunden wird; Hosen von Leinen, das so grob ist wie Saktuch; ein Stück Wollenzeug oder Flannel um die Füsse gebunden, statt der Strümpfe; Schuhe aus Baumrinden, die mit kleinen Riemchen aus eben dieser Materie gebunden werden, so wie auch die statt der Strümpfe dienenden wollenen Flecke. Bey warmem Wetter tragen die Bauern meist nur kurze Hemder und Hosen von grober Leinwand.

Die Hütten der Bauern sind auf eben die Art gebaut, wie in Litauen; sie sind aber geräumiger, und etwas besser mit häuslichem Geräthe versehen: sie sind viereckigt, und aus ganzen Bäumen errichtet, die über einander aufliegen, und an den vier äussersten Enden mit Fugen in einander befestiget sind. Die Zwischenräume von einem Baum zum andern werden mit Moos verstopft. An der innern Seite des Hauses sind die Bäume mit der Axt gezimmert, so daß sie eine Art von Wand ausmachen, an der Aussenseite aber werden sie in ihrem natürlichen Zustande samt der Rinde gelassen. Die Dächer sind abhängig, und meist aus Baumrinden oder Schindeln verfertigt, die manchmal mit Dünger-Erde oder Torf belegt sind. Gewöhnlicher

---

*) Lengnich, Hist. Pol. p. 167.



Weise erbauen sich die Landleute ihre Häuser selbst, und dieß mit Beyhilfe einer einzigen Axt, mit der sie auch die Bretter zum Fußboden ausarbeiten, weil sie an vielen Gegenden den Gebrauch der Sägen noch nicht kennen. Sie verfertigen das Aeussere und das Dach des Hauses, noch ehe sie die Thüre und die Fenster ausgehauen haben. Die Fenster sind viereckigte Oeffnungen nur von einigen Zollen im Durchschnitt, die mit Schiebern verschlossen werden; und die Thüren sind so niedrig, daß ein Mann von mittler Grösse ohne sich zu bücken nicht dadurch hineingehen kann.

Diese Hütten sind manchmal, aber äusserst selten, zwey Stockwerke hoch; in diesem Fall ist das untere Gemach eine Art von Magazin für die Lebensmittel u. d. g. und die obere Stube ist das Wohngemach für die Familie; die Treppe zum obern Theil ist eine Art von Leiter, die von aussen hinaufführt. Der größte Theil dieser Hütten ist aber nur ein Stockwerk hoch; wenige derselben enthalten zwey Gemächer, die meisten überhaupt nur Eins. In den Hütten von dieser letztern Art ward ich zu Nachts sehr oft von den Hühnern aus dem Schlaf geweckt, welche die noch übrigen Körnchen aus dem Stroh pickten, worauf ich schlief; und einigemale auch von andern etwas eckelhaftern Thieren. In dem Dorf Tabluka, wo wir die Nacht vom 27sten auf den 28sten zubrachten, kamen um vier Uhr Morgens einige Schweine in die Stube, grunzten ganz nahe an meinen Ohren vorbey, und weckten mich. Da wir weder der so frühe Besuch, noch das Kompliment meiner Besucher sehr angenehm war, rufte ich meinem Bedienten zu: „Joseph! treib diese Gäste aus „der Stube, und verschlüß die Thüre.„ Es ist keine Thüre da, die sich schlüssen läßt, antwortete mir Joseph ganz gelassen; wir haben alles versucht, sie zu versperren, aber vergeblich; wir haben die Schweine schon mehr als einmal hinausgetrieben, sie sind aber allemal wieder zurückgekommen. Diese Unterredung brachte mich so vollends aus dem Schlaf, daß ich mich entschloß, das Lager, welches ich selbst nicht länger genüssen konnte, meinen unwillkommenen Gästen zu überlassen: ich machte mich also von dem Stroh auf, setzte mich in eine Ecke, und betrachtete bey einem Spanlicht die Gruppe um mich her. Meine zween Gefährten lagen auf dem nämlichen Strohhaufen, von dem ich eben aufgestanden war; nahe daneben schliefen unsre Bedienten auf einem andern Strohbündel; nicht weit von ihnen lagen drey Russen, mit langen Bärten, in Hemden und Hosen von grobem Packtuch rücklings auf dem blossen Boden hingestreckt; auf der andern Seite der Stube schlummerten drey Weiber in ihren Kleidern auf einer langen Bank; vorne in der Stube endlich hatte sich ein Weib gelagert, die gleich den übrigen gekleidet war, und rings um sie her lagen vier fast ganz nackte Kinder ausgestreckt.

Die Einrichtung dieser Hütten besteht hauptsächlich aus einem hölzernen Tisch,

und einigen an den Wänden befestigten Bänken: die Geräthschaften sind hölzerne Schüsseln, Becher, Löffel, u. dgl. und dann etwa noch eine grosse irdene Pfanne, worin die Familie ihr Essen kocht. Die Nahrung der Bauern ist schwarzes Rockenbrod, manchmal auch weisses, Eyer, gesalzene Fische, Speck, und Erdschwämme; ihre Lieblingsspeise ist eine Art von Gemengsel aus gesalzenem oder frischem Fleisch, Grütze, Brey aus weissem Rockenmehl, alles stark mit Zwiebel und Knoblauch gewürzt, welche letztere den Russen vorzüglich beliebt sind.

Die Bauern scheinen sehr geldgierig, und forderten für jede Kleinigkeit, die wir von ihnen borgten oder kauften, schon zum Voraus die volle Bezahlung; auch scheinen sie überhaupt ziemlich zum stehlen geneigt. So lange wir uns in Polen befanden, hatten wir nicht nöthig, stets auf der Wache zu seyn, und liessen unsern Wagen oft eine ganze Nacht ohne Bewachung; aber in Rußland würde bald ein Stück nach dem andern aus demselben verschwunden seyn, wenn wir nicht alle Nacht ordentlich einen unsrer Bedienten als Schildwache dazu gestellt hätten; und doch ward die Wachsamkeit unsers Argus durch die überlegene Schlauheit der Russen stets so hintergangen, daß uns am Morgen gewöhnlich irgend eine Kleinigkeit mangelte, die während der Nacht war weggeschleppt worden.

Auf jeder Poststation mußten uns die Bauern für einen bestimmten und sehr leidlichen Preis die nöthigen Pferde liefern, welches aber die schlimme Wirkung hatte, daß sie in ihren Anstalten äusserst langsam zu Werke giengen; und da unser einziger Dollmetscher ein aus Böhmen gebürtiger Bedienter war, der die Rußische Sprache nicht vollkommen genug verstand, so mußten wir wegen diesen beyden Umständen, weil er unsern Willen nicht verständlich genug ausdrücken konnte, und die Bauern unsre Befehle nicht gehörig beschleunigen wollten, oft bey der Abwechselung der Pferde einige Stunden lang warten. Die Bauern selbst machten die Kutscher und Postknechte: sie spannten allemal vier Pferde neben einander, und gemeiniglich acht, manchmal auch zehn derselben an unsern Wagen, weil eine Station von der andern meistens sieben bis zehn deutsche Meilen entlegen, und die Strasse höchst elend war. Sie hatten selten Stiefel oder Sättel, auch keine andern Steigbügel, als ein gedoppeltes, queer über den Rücken des Pferdes auf beyden Seiten herunter hangendes Seil. Jedes Pferd war zwar mit einem Zaum versehen, der ihm aber selten in das Maul gelegt war, sondern frey unter dem Kinn hieng. Im fahren selbst beobachteten sie keinen gleichen Schritt, sondern fuhren bald schnell, bald langsam, und dieß ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Weges, so daß sie oft in vollem Gallopp antrieben, wo der schlechteste Weg war, und dann auf ebenem guten Boden plötzlich wieder gemächlich fuhren. Statt einer Peitsche hatten sie ein gemeines Stück Seil, das sie aber wenig brauchten, weil sie ihre Pferde durch schreyen



und heulen, gleich den Nachteulen, antrieben. Die Zeit zwischen diesem Gelärm vertrieben sie sich mit singen, welches eine Lieblingsbeschäftigung der Russen ist; welche schon viele Reisebeschreiber, die seit den letzten zwey oder drey Jahrhunderten Rußland besuchten, bemerkt haben, und worüber ich bey einem andern Anlaß mehr sagen wird.

Der elende Pferdezeug, welcher immer zerriß und wieder ausgebessert werden mußte; die schlechten Wege; die viele Zeit, welche wir auf den Poststationen verweilen mußten, ehe wir frische Pferde erhielten; und noch verschiedene andere Versäumnisse machten, daß wir des Tags selten mehr als fünfzehn bis achtzehn deutsche Meilen zurücklegen konnten, ob wir schon unsere Reise stets vor Sonnen-Aufgang antraten, und bis in die volle dunkle Nacht fortsetzten.

Den 27. August. Nahe bey Wjäsma kamen wir in den ungeheuern Wolchonskischen Wald, durch den wir ungefähr 55. deutsche Meilen unausgesetzt bis nahe an die Thore von Moskau reisten. Dieser Wald, der sich gegen alle Weltgegenden zu einer unermeßlichen Grösse ausdehnt, enthält die Quellen der vornehmsten Flüsse des Europäischen Rußlands, nämlich der Düna, des Dnieper, und der Wolga. Der Ursprung der Düna war ziemlich weit von unserm Weg entlegen, aber die Quellen des Dnieper und der Wolga entspringen nahe bey Wjäsma, beyde nicht sehr entfernt von einander. Die Landschaft wechselte in dieser Gegend mehr als gewöhnlich mit Thälern und Hügeln ab, ob sie schon im Grunde mehr eine unebene Oberfläche, als beträchtliche Erhöhungen darstellte.

Am 28sten langten wir zu Ende der Dämmerung in dem Dorf Gretkewa an, und setzten unvorsichtiger Weise unsere Reise noch um eine Station von ungefähr sieben deutschen Meilen weiter fort. Die Nacht trat äusserst dunkel, kalt, und regnicht ein; der Weg war ausserordentlich schlecht, und wir schwebten in beständiger Furcht, umgeworfen zu werden. Von der größten Gefahr aber, die wir ausgestanden, wußten wir nichts, bis wir auf der Station anlangten; dann berichteten uns unsere Bediente, daß wir über ein grosses Wasser auf einer hölzernen Brücke ohne Geländer gefahren waren, welche Brücke so schwach war, daß sie beständig unter dem Wagen krachte, und so schmal, daß eines von den Hinterrädern lange ober dem Abgrund in der freyen Luft schwebte. Indessen kamen wir mit unserm gewöhnlichen gutem Glücke zwischen Zwölf und Eins in der Nacht wohlbehalten in einer Hütte zu Moschaisk an, wo wir ein vortrefliches Stück Rindfleisch mit Zwiebeln fanden, das uns unser treuer Bedienter hatte zurechte machen lassen, der immer vor uns her ritt, und uns Essen und Nachtlager bestellte. Von Moschaisk kann ich nichts sagen, weil wir mitten in der Nacht daselbst anlangten, und am folgenden Morgen bey Tages Anbruch schon wieder abreisten. In dem Dorfe Selo-Naro wechselten wir Pferde, und kamen

Abends ganz zeitig zu Malo-a-Wjäsma an, das im Walde ganz artig am Ende eines kleinen Sees liegt. Dieser Ort war nur noch neun deutsche Meilen von Moskau entfernt, wo wir sobald möglich hinzukommen wünschten; doch verschoben wir unsere Reise bis auf den nächsten Morgen, weil wir in der dunklen Nacht, und in einem unbekannten Lande unser Leben nicht gerne neuerdings in Gefahr setzten.

Eine Strecke, ehe wir nach Malo-a-Wjäsma kamen, und von dort nach Moskau, war der Weg eine breite durch den Wald gehauene Strasse. Die Bäume, welche, von der Hand der Natur gepflanzt, diese ungeheure Waldung bilden, sind Eichen, Buchen, Eschen, weisse Pappeln, Fichten, und Tannen, die alle in der auffallendsten Abwechselung durcheinander stehen. Die verschiedenen Schattirungen von Grün, und die schönen Spielarten der herbstlichen Farben waren unbeschreiblich ergötzend für das Aug; und die erhabne aber einförmige Grösse des Waldes wurde hie und da durch Viehweiden und Kornfelder belebt.

Zweytes Kapitel.

Ankunft in Moskau. — Geschichte des Ursprungs und Aufnahmes dieser Stadt. — Versetzung der kaiserlichen Residenz nach Petersburg. — Allgemeine und besondere Beschreibung von Moskau. — Eintheilung der Stadt. — Der Kreml. — Kitaigorod. — Beloi Gorod. — Semlanoigorod. — Die Vorstädte. — Die Gärten des neuen Palastes. — Alte Zeitrechnung. — Gastfreundschaft der Rußischen Edelleute. — Freundschaftliche Aufnahme bey dem Fürsten Wolchonski. — Nachrichten von dem berühmten Rußischen Geschichtschreiber, Herrn Müller. — Fest des heiligen Alexander Newski. — Zeremonien bey diesem Feste. — Gastmahle im Palast des Grafen Alexey Orlof. — Seine Stutterey. — Uebungen im Ringen. — Vauxhall u. s. f.

Den 30. August. Wir waren noch etwa zwo deutschen Meilen von Moskau entfernt, da wir die ersten Spuren von unsrer Annäherung gegen diese Stadt bemerkten. Am Ende der breiten durch die Waldung gehauenen Strasse lag eine Anhöhe, und über diese Anhöhe ragten einige Thurmspitzen empor; wir kamen noch ungefähr eine Meile näher, fuhren die Anhöhe hinauf, und von derselben aus hatten wir mit einmal die überraschendste Aussicht auf die ungeheuer grosse Stadt. Sie hat die Gestalt eines wachsenden Mondes, und nimmt eine erstaunlich grosse Strecke Landes ein: unzählbare Kirchen, Thürme, vergoldete Thurmspitzen und Kupeln der Kirchen;

weiß, roth, und grün bemalte Gebäude, glänzten im Schimmer der Sonne, und stellten einen prächtigen Anblick dar, der aber durch die Mischung vieler tausend hölzerner Hütten einen sonderbaren Abstich mit denselben bildete. Die herumliegende Landschaft war wellenförmig; die Waldung erstreckte sich bis auf drey viertel Stunden Weges gegen die Wälle der Stadt hin, und am Ende derselben lagen offene Gründe zu Viehweiden benutzt, ohne irgend eine Umzäunung. Wir setzten auf einem an beyden Ufern befestigten Floß über den Fluß Moskwa, welche Art von Flössen die Russen eine lebendige Brücke nennen, weil sie sich unter der Last der darüber fahrenden Wägen beugen. Nachdem man unsere Pässe sehr genau untersucht hatte, erhielten wir Erlaubniß, in die Stadt einzutreten. Wir fuhren eine lange Strecke durch die Vorstadt auf einer mit Holz belegten Strasse, kamen endlich in einen der innern Bezirke der Stadt, welcher Beloigorod heißt, und stiegen in einem Gasthof ab, der einem Franzosen gehört, und worin einige Edelleute ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte halten. Die uns angewiesenen Zimmer waren sauber und geräumig; auch fanden wir alle nöthigen Bequemlichkeiten in denselben, ausser Betten und Betttüchern; denn da alle in diesem Lande Reisende selbst diese Bedürfnisse mit sich zu führen pflegen, sind sie in den Gasthäusern selten anzutreffen. Indessen erhielten wir doch von unserm Wirth mit vieler Mühe zwo Bettstellen samt den Betten, und eine Matratze, um sie auf dem Boden auszuspreiten; doch konnten wir nicht mehr als drey Betttücher bekommen, von denen auch mir eines zu Theil ward. Wir hatten bereits so lange unausgesetzt stets in unsern Kleidern auf dem Stroh geschlafen, daß wir uns nun mit einmal in den größten Luxus versetzt glaubten, und uns selbst zu unserm neuen gemächlichen Zustand Glück wünschten.

Moskau, das von den Russen Moskwa genannt wird, ist nicht so alt wie Nowgorod, Kiow, Wolodimer, und Twer, welche Städte die Wohnplätze der Rußischen Beherrscher waren, noch ehe diese Stadt entstand. Ueber die erste Gründung von Moskau sind die einheimischen Alterthumsforscher selbst sehr uneinig; doch halten die beßten Schriftsteller die folgende Erzählung durchgängig für die zuverläßigste Nachricht über diese Sache *).

Als Georg, der Sohn Wladimir des Zweykämpfers (Monomachus) im Jahr 1154. den Rußischen Thron bestieg, war Kiow die Hauptstadt des Landes. Dieser Fürst ward einst auf einer Reise durch seine Länder von einem reichen und mächtigen Edelmann, Namens Stephan Kutschko, beschimpft: er schlug den Edelmann todt, und zog dessen Güter ein, die aus der Landschaft, worauf itzt Moskau liegt, und der benach-

*) Sehet Sumorokof's kleine Chronik von Moskau, im St. Petersburger Journal auf das Jahr 1776.; und Scherebatof's Rußische Geschichte. S. 736.

benachbarten Gegend bestanden. Die Lage dieser Gegend am Zusammenfluß der Moskwa und Neglina gefiel ihm so wohl, daß er den Grund zu einer neuen Stadt legte, die er nach dem Namen des vorbeyflüssenden Flusses Moskwa nannte. Nach Georgs Tod ward die neue Stadt von dessen Sohn Andreas, der den Sitz des Reichs von Kiow nach Wolodimer übersetzte, nicht vernachläßiget; aber unter seinen Nachfolgern gerieth sie so sehr in Verfall, daß man von dem Fürsten Daniel, dem Sohn des Großfürsten Alexander Newski, der bey der Zertheilung des Reichs das Herzogthum Muskovien zu seinem Antheil bekam, und seine Residenz beym Zusammenfluß der Moskwa und Neglina aufschlug, wohl billig sagen kann, er habe die Stadt neu gegründet. Der Platz, worauf itzt der Kreml steht, war dazumal mit einem dicken Wald und Morast bedeckt, in dessen Mitte eine kleine Insel lag, auf der eine einzige Hütte stand. Auf dieser Stelle erbaute Daniel Kirchen und Klöster, und noch andre Gebäude, die er alle mit einer aus Holz aufgeführten Befestigung einschloß. Er nahm zu erst den Titel eines Herzogs von Moskau an, und war so sehr für die Lage seiner Stadt eingenommen, daß, als er im Jahr 1304. seinem Bruder Andreas Alexandrowitsch in der Regierung des Großherzogthums Wolodimer nachfolgte, er seine Hofhaltung nicht nach Wolodimer verlegte, sondern in Moskau blieb, welches von nun an zur Hauptstadt der Rußischen Besitzungen ward. Seine Nachfolger ahmten seinem Beyspiel nach, unter denen besonders sein Sohn Jwan die neue Hauptstadt beträchtlich vergrösserte; und im Jahr 1367. umschloß sein Enkel Demetrius Jwanowitsch Donski den Kreml mit einer Mauer aus Backsteinen. Dieser neuen Befestigungen ungeachtet eroberte im Jahr 1382. Timur die Stadt nach einer kurzen Belagerung *). Er verließ sie aber bald wieder, und so kam sie neuerdings unter Rußische Herrschaft; wurde aber von den Tatarn, die im 14ten und 15ten Jahrhundert den größten Theil von Rußland unterjochten, oft angegriffen und erobert, und sogar mit einer Garnison besetzt, bis sie endlich von Jwan Wassiliewitsch I. verjagt wurden. Diesem Fürsten hat Moskau seinen größten Glanz zu verdanken; und unter ihm ward es zur ansehnlichsten und größten Stadt des ganzen Rußischen Reichs.

Der Freyherr von Herberstein, welcher zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vom Kaiser Maximilian als Gesandter an den Großfürsten Wassili, Sohn des obbemeldten Jwan Wassiliewitsch, geschickt wurde, ist der erste auswärtige Schriftsteller, der eine Beschreibung von Moskau bekannt gemacht hat, wobey sich eine Abbildung der Stadt in grobem Holzschnitt befindet **). In diesem schlechten Plan

*) S. R. G. II. B. S. 93.
**) Rer. Mos. Com. in Rer. Mos. Auct.



erkennt man die Mauern des Kreml, oder der Festung, in ihrem itzigen Zustande, und verschiedene andere öffentliche Gebäude, die noch itzt die Stadt verschönern helfen. Von jenem Zeitpunkt an können wir ihre Aufnahme und allmählige Erweiterung unter den nachfolgenden Fürsten sowohl aus Englischen *) als andern Schriftstellern **) erläutern, die seit Herberstein ihre Reisen in diese Weltgegenden haben drucken lassen.

Moskau blieb stets die Hauptstadt Rußlands, bis zu Anfang des itzigen Jahrhunderts, da zu grossem Mißvergnügen des Adels, aber vermuthlich zu grossem Vortheil des Staats, der Sitz des Reichs nach Petersburg versetzt ward.

Ungeachtet der Vorliebe, die Peter für sein Petersburg gefaßt hatte, wo auch alle nachfolgende Rußische Regenten, bis auf Peter II. wohnten, ist Moskau doch noch immer die volkreichste Stadt des ganzen Rußischen Reichs. Hier wohnen die angesehensten Edelleute, die nicht zur Hofstaat der Kaiserin gehören; sie können hier eine grössere Zahl ihrer Lehnleute in ihren Diensten halten; besonders schmeicheln sie hier gerne ihrem Geschmack für eine mehr auffallende und verschwenderische Pracht, nach dem Muster der alten Lehnsherrlichkeit, und werden nicht, wie in Petersburg, von dem grössern Glanz des Hofes verdunkelt.

Moskau ist unstreitig die größte Stadt in Europa. Ihr Umfang innerhalb des Walls, welcher die Vorstädte mit einschlüßt, beträgt genau 39. Wersten, oder über 5. geographische Meilen †); allein, sie ist so zerstreut angelegt, daß ihre Volksmenge ihrer Grösse keineswegs entspricht. Einige Rußische Schriftsteller setzen die Zahl ihrer Bewohner auf 500,000. Seelen, welches augenscheinlich zu viel ist. Herr Büsching, der sich einige Jahre in Rußland aufgehalten hat, sagt in der neuesten Ausgabe seiner Erdbeschreibung, daß Moskau im Jahr 1770. enthielt 708. steinerne Häuser, und 11840. hölzerne Wohnungen; 85731. Einwohner männlichen Geschlechts, die Kinder mitgerechnet, und 67059. Einwohner weiblichen Geschlechts, gleichfalls die Kinder mit eingeschlossen; folglich in allem nur 152790. Seelen; eine Berechnung, die zu wenig angiebt.

Zufolge einer Berechnung, die im St. Petersburger Journal stand ††), enthielt der Umfang von Moskau zu Anfang des Jahrs 1780. in allem 2178. Feuerstellen: Die Zahl der Einwohner betrug 137,698. männlichen Geschlechts, und 134,918.

*) Besonders der Kanzler Fletscher; Smith, der Verfasser der Nachricht von der Gesandschaft des Lord Karlisle; Perry; Brüce, ꝛc.

**) Possevinus, Margaret, Petreius, Olearius, Mayerberg, le Bruye, &c.

†) Ihr Umfang ist dem Umfang von Peking beynahe gleich, denn dieser letztere Ort hat mit Einschluß seiner Vorstädte 40. Wersten im Umkreise. Journal von St. Petersburg. Aprilmonat, 1775. S. 243.

††) Auf das Jahr 1781. S. 200.

weiblichen Geschlechts, also in allem 272616. Seelen. Während diesem Jahr war die Zahl der Verstorbenen 3702, und die Zahl der Gebornen 8621; und zu Ende des Jahrs fand sichs, daß sich die ganze Volksmenge auf 140143 Einwohner männlichen Geschlechts, und auf 237392. Einwohner weiblichen Geschlechts, also überhaupts auf 277535. Seelen belief.

Diese Berechnung ist unstreitig richtiger als jede andere; auch ist mir die Zuverlässigkeit derselben neuerdings von einem Engländer bestätiget worden, der vor kurzem aus Moskau zurückgekommen war, und über diesen Artikel besonders genaue Untersuchungen angestellt hatte. Zufolge seiner Berechnung, die er vom Polizey-Leutenant erhielt *).

Sind innerhalb den Wällen von Moskau	250,000.	Seelen.
Und in den benachbarten Dörfern	50,000.	—

Der sonderbare Anblick von Smolensk hatte mich überrascht; aber bey Ansicht der ungeheuern Grösse und dem abwechselnden Gemische von Moskau, ward ich ganz vom Erstaunen hingerissen. Eine so unregelmäßige, so ungemein sonderbare, so ausserordentliche, und so abstechende Stadt hatte ich in meinem Leben nie gesehn. Die Strassen sind überhaupts ungemein lang und breit: einige davon sind mit Steinen gepflastert; andere, besonders die in den Vorstädten, sind mit Balken, oder mit Brettern, so wie der Fußboden eines Zimmers, belegt: elende Hütten wechseln mit geräumigen Palästen ab; Häuserchen nur Eines Stockwerks hoch, stehen zunächst an den prächtigsten und kostbarsten Gebäuden. Viele steinerne Häuser haben hölzerne Giebel, manche Häuser von Holz sind bemalt, andere haben Thore und Dächer von Eisenblech. In allen Gegenden der Stadt sieht man häufige Kirchen, die auf eine besondere Art gebaut sind; einige derselben haben Kupeln von Kupfer, andere von Zinn, vergoldet oder grün bemalt, und manche haben auch hölzerne Dächer. Kurz, einige Gegenden dieser ungeheuern Stadt sehen einer einsamen Wüste, andere einer bevölkerten Stadt, noch andere einem verächtlichen Dorf, und manche einer grossen Hauptstadt ähnlich.

Man kann Moskau als eine nach Asiatischer Form gebaute Stadt ansehn, die aber nach und nach immer mehr Europäisch wird, und die in ihrem itzigen Zustand ein närrisches Gemische von unähnlicher Bauart darstellt. Sie wird in folgende Kreise oder Bezirke eingetheilt. 1. Der Kreml. 2. Kitaigorod. 3. Beloigorod. 4. Semlanoigorod. 5. Die Sloboden, oder Vorstädte.

---

*) Diese Berechnung ist zuverläßig. Denn, da so eben eine neue Wasserleitung bey Moskau war fertig geworden, mußte man so genau als möglich die Zahl der Einwohner erforschen, um den nöthigen Vorrath von Wasser für jede Familie herbeyzuschaffen.



1. Der Kreml (Kremlin) erhielt diesen Namen vermuthlich von den Tatarn, da sie Moskau inne hatten, von dem Wort Krem, oder Krim, welches eine Festung heißt: er steht in der Mitte, und am höchsten Ort der Stadt, nahe bey dem Zusammenfluß der Moskwa und Neglina, die ihn auf zwo Seiten bespülen; er hat die Gestalt eines Dreyecks, und ungefähr anderthalb Stunden im Umkreise. Rings um denselben gehen hohe Mauern aus Bruch- und Back-Steinen, welche im Jahr 1491, unter der Regierung des Jwan Wassiliewitsch I., von Peter Solarius, einem geschickten Baumeister aus Mailand, erbaut worden, wie folgende wunderbare ober einem Thore derselben eingehauene Inschrift bezeuget.

„ Joannes Vasilii Dei Gracia Magnus Dux Volodimeriæ
„ Moscoviæ Novogardie Tiferiæ Plescoviæ Veticie
„ Ongarie Permiie Buolgarie & Aliar. Totius Q.
„ Raxiæ Dominus Anno Tertio Jmperii Sui Has
„ Turres Condere Fet. Statuit Petrus Antonides Solarius
„ Mediolanensis Anno Nat. Domini. 1491. K. Julii. „

Ohne Zweifel verwundert sich der Leser eben so sehr als ich mich verwunderte, daß die Zare schon in einem so frühen Zeitpunkt ihrer Geschichte auswärtige Baukünstler hatten, da ihr Land dem ganzen übrigen Europa kaum noch dem Namen nach bekannt war. Der Kreml wird durch keine hölzerne Häuser verunstaltet: er enthält den alten Palast der Zare, verschiedene Kirchen, zwey Klöster, den Palast des Patriarchen, das itzt verfallene Zeughaus, und ein einziges privat-Haus, das dem Boris Godunow angehörte, ehe er auf den Thron kam *).

2. Der zweyte Kreis oder Bezirk der Stadt heißt Kitaigorod, ein Ausdruck, der nach der Meynung einiger Etymologisten soviel heissen soll, als die Chinesische Stadt. Voltaire behauptet in seiner Lebensbeschreibung Peter des Grossen diese Meynung ganz zuversichtlich, und nennt Kitaigorod „den Theil der Stadt, welcher die Chi-„nesische Stadt heißt, wo die Chinesischen Seltenheiten zur Schau ausgestellt wur-„den.„ Allein, es ist richtig, daß dieser Kreis der Stadt seinen itzigen Namen schon lange zuvor führte, ehe noch einige Gemeinschaft zwischen Russen und Chinesern eröffnet war; und die beßten inländischen Geschichtschreiber vermuthen, ohne über die ursprüngliche Bedeutung jenes Namens etwas entscheiden zu wollen, daß das Wort Katai oder Kitai von den Tatarn eingeführt worden sey, da diese Moskau in ihrer Gewalt hatten **). Zum Beweis dieser Vermuthung führen sie an, daß in

---

*) Im nächsten Kapitel werden einige dieser Gebäude beschrieben.
**) S. R. G. VIII. B. S. 538—541.



der Ukraine eine Stadt sey, die Kitaigorod heißt, und noch eine andere mit eben diesem Namen in Podolien; welche beyde Länder den Chinesern ganz unbekannt sind, wohl aber von Tatarn entweder erobert oder doch bewohnt waren.

Kitaigorod ist auf einer Seite von der Mauer des Kreml eingeschlossen, die vom Flusse Neglina bis zum Moskwaflusse reicht; auf der andern Seite hat es auch eine Mauer von Backsteinen, die aber etwas niedriger als jene ist. Kitaigorod ist viel grösser als der Kreml, und enthält die Universität, die Buchdruckerey, verschiedene andere Gebäude, und das Kaufhaus mit 6000. Kaufbuden. Die Gebäude desselben sind meist übergypset oder mit Kalk weiß übertüncht; auch ist hier die einzige Strasse in ganz Moskau, worin ein Haus dicht an dem andern ohne Zwischenraum steht.

3. Beloigorod, oder die weisse Stadt, welche die zween vorhergehenden Kreise ganz umschlüßt, soll ihren Namen von einer weissen Mauer haben, mit der sie ehedem umgeben war, und von der man noch hie und da einige Ueberbleibsel sieht.

4. Semlanoigorod, welche alle drey übrigen Bezirke ausschlüßt, und ihren Namen von den rings herum angelegten Wällen aus Erde hat, also die mit Erdwällen umgebene Stadt heißt. Diese leztern zween Bezirke stellen eine seltsame Gruppe von Kirchen, Klöstern, Palästen, steinernen und hölzernen Häusern, und schlechten Hütten dar, welche um nichts besser sind als die gemeinsten Bauernhütten.

5. Die Sloboden, oder Vorstädte, bilden einen ungeheuern Zirkel, der alle vier Bezirke der Stadt ringsum einschlüßt, und mit einem niedrigen Wall und Graben umgeben ist. Diese Vorstädte enthalten, nebst den Gebäuden von allen Gattungen, auch Kornfelder, Viehweiden, und einige kleine Seen, aus denen die Neglina entspringt.

Die Moskwa, von der die Stadt ihren Namen hat, flüßt in verschiedenen Krümmungen durch dieselbe; sie kann, ausser dem Frühling, nur mit Flössen befahren werden. In Semlanoigorod nimmt sie die Jausa, und an der westlichen Spitze des Kreml die Neglina auf; die Betten dieser leztern Bäche sind im Sommer beynahe bloß trockne Gräben.

Am Morgen nach unsrer Ankunft befahlen wir unserm Rußischen Bedienten, er sollte einen Wagen zu unserm Gebrauch während unsers Aufenthalts in Moskau miethen. Er verschafte uns einen ziemlich schlechten Wagen mit vier Pferden von verschiedener Farbe; der Kutscher und Vorreiter waren wie Bauern gekleidet, und trugen hohe zylindrische Hüte; der Kutscher hatte einen langen Bart und einen Rock von Schaffellen, und saß auf dem Bock; der Vorreiter war in groben Wollenzeug gekleidet, und saß auf dem vordern Pferde. Hinten auf dem Wagen war ein un-

geheurer Sack voll Heu aufgebunden. Wir bezeugten anfangs einige Verwunderung über diesen Appendix; hörten aber, daß sich in Moskau beynahe jeder Wagen mit einer solchen Wegzehrung zu versehen pflege, welche indessen, daß die Herrschaft ihre Besuche abstattet, oder bey Tische sitzt, gelegenheitlich den Pferden ausgetheilt wird. In der That scheinen auch dergleichen Erfrischungen unumgänglich nöthig zu seyn, weil die Pferde vom frühen Morgen bis Abends oder Mitternacht nie wieder in ihren Stall zurückkommen; sondern während dieser ganzen Zeit, wie die Pferde unsrer Fiakers, auf der Strasse bleiben. Wirklich sahen wir während unsers Aufenthalts in dieser Stadt, um Mittagszeit in den Höfen der Häuser, wo wir speisten, sehr häufig die zu den verschiedenen Wägen gehörige Pferde ohne Zaum und Geschirr von dem mitgeführten und ihnen auf dem Boden hingestreuten Heu fressen: mit den Pferden waren die Kutscher und Vorreiter vermischt, die gleich ihrem Vieh ebenfalls ihren Magen fütterten, und zwar mit Speisen, die eben so wenig Zubereitung brauchten, und mit eben so wenig Zeremoniel aufgetischt wurden. Der öftere Anblick dieser Dinge gewöhnte uns endlich gänzlich daran, und wir sahen dann unsre Heubündel ganz gleichgiltig an.

Der erste Besuch, den wir mit unserm neuen Wagen machten, war eine Reise zu unserm Wechsler, der am äussersten Ende einer Vorstadt, ungefähr drey Stunden Wegs von unserm Gasthof wohnte. Unser Kutscher führte uns sehr schnell durch die Stadt, meist in einem starken Trott, manchmal auch in vollem Gallopp, ohne Rücksicht, ob die Strassen gepflastert oder mit Holz belegt waren. Nachdem wir unsre Geschäfte mit dem Wechsler, der unser Landsmann war, und uns ein grosses Pack Englischer Zeitungen zu lesen gab, in Richtigkeit gebracht hatten, fuhren wir auf einer Floßbrücke über die Jausa zu einem Palast, der zum Gebrauch der itzigen Kaiserin erbaut wurde, wenn sie allenfalls einst nach Moskau kommen sollte. Dieser Palast ist nicht, nach dem gewöhnlichen Verstand des Wortes, ein einzelnes Gebäude, sondern in dem Geschmack der Asiatischen Pracht, ein grosser Klumpe von vielen Gebäuden, die in verschiedene Strassen abgetheilt sind, und das Ansehn einer mittelmäßigen Stadt haben. Die Grundlage aller dieser Gebäude ist von Bruchstein, der aber so mürbe ist, daß er kaum zur Stützung des oberen Baues dauerhaft genug scheint; auch die zu den übrigen Theilen der Gebäude verwandten Backsteine sind so schlecht verfertiget, daß sie beym blossen anrühren in Stückchen zerfielen: die Arbeit selbst ist ebenfalls nicht besser als die Materialien; denn auch der ungeübteste Beobachter sieht, daß die Mauern an manchen Stellen keine senkrechte Linie haben.

Ich erstaunte, da ich sah, daß der größte Theil alles Zimmerwerks, das zum Bau dieser ungeheuern Gebäude-Masse nöthig war, eben so wie in den geringsten

Hütten bloß mit der Axt ausgearbeitet worden. Ob ich schon oft Zimmerleute in ihrer Arbeit begriffen sah, erblickte ich doch niemals eine Säge in ihren Händen: sie hieben die Bäume mit der Axt durch; sie verfertigten die Bretter mit der Axt; sie zimmerten, und fügten die Balken einzig mit der Axt zusammen. Mit diesem einzigen Werkzeug arbeiteten sie die kleinsten sowohl als die größten Stücke Holzes gehörig aus; und glätteten die Vertäfelung des Fußbodens in den Gemächern mit der feinsten Genauigkeit. Man muß zwar die Fertigkeit und Richtigkeit, mit der sie sich dieses Werkzeuges bedienen, nicht wenig bewundern; aber man muß doch gestehen, daß man bey dieser langweiligen Art zu arbeiten entsetzlich viel Mühe und Holz verschwendet.

Die Gärten, welche zum alten Palast gehörten, der von der Kaiserin Elisabeth nahe an dem Platz erbaut worden, wo das itzige neue Gebäude steht, sind noch vorhanden: sie sind von weitläufigem Umfang, und enthalten einige so angenehme Spaziergänge, dergleichen ich seit unsrer Abreise aus England keine angetroffen hatte. Einige Gegenden derselben sind nach der niedlichsten und natürlichsten Art angelegt; überhaupt aber sieht man noch mehr von dem alten Geschmack in der Gärtnerey: Gänge von zugestutzten Taxbäumen, lange gerade Kanäle, und eine übergrosse Menge abentheuerlicher Statuen. Auf einem Brunnen saß Herkules mit einem Schwarm vergüldeter Kupidons, Delphine, und Seethiere; jedes kleine Häuschen war ein Pantheon; und jedes Lustwäldchen war von seinen Apollen und Dianen bewohnt. Die vornehmste Gottheit des Platzes schien eine Gottheit in weiblicher Gestalt zu seyn, die ein umgestürztes Füllhorn hielt; aus dem aber, statt der gewöhnlichen Gaben von Früchten, Getreide und Blumen, eitel Kronen, Siegeskränze, und Bischofsmützen herausfielen. Allein die Herrschaft dieser Gottheiten dauerte nicht lange; unter der itzigen Kaiserin werden alle diese Denkmale des alten verdorbenen Geschmackes auf die Seite geschaft, und mit natürlichern Verzierungen ersetzt. Dieser Palast und die Gärten sind am äussersten Ende der Vorstädte, aber noch inner dem Umfang des letzten Walls, der die ganze Stadt umgiebt.

Wir wunderten uns nicht lange darüber, daß wir vier Pferde an unserm Wagen hatten, da wir die Kutschen der Edelleute gewöhnlich mit vollen Zügen bespannt sahen, ob sie schon bloß in den Strassen von Moskau herumfuhren. Da die Stadt von so ungeheuerm Umfange ist, ist eine grosse Zahl Miethkutschen in den Strassen vertheilt, um die Leute schneller in die verschiedenen Bezirke zu bringen. Diese Wägen sind ohne Oberdach, haben meistens vier Räder, und entweder einen langen Bank, oder einen, zween, bis drey abgesonderte und seitwärts angebrachte Sitze wie Armstühle: Das Fahrlohn ist so gering, daß auch die Bedienten sich derselben bedienen, wenn sie in weit entlegene Gegenden der Stadt verschickt werden. Diese Kut-

scher fahren gemeiniglich einen so starken Trott, daß sie bis fünf Stunden in einer Stunde machen.

Den 1. September. Diesen Morgen erhielten wir eine Einladungs-Karte vom Grafen Ostermann, Gouverneur von Moskau, zur Mittagstafel auf den 23sten August; weil wir nun schon den 1sten September hatten, so kam unser Bedienter mit der Karte lachend in das Zimmer, und sagte uns, daß wir zu einer Tafel eingeladen wären, die längst vorbey sey; er habe zwar den Mann, der die Karte gebracht, seines Irrthums überzeugen wollen, aber jener sey darauf beharret, daß der nächste Tag der 23ste August wäre. Es war ein sehr natürlicher Mißverstand unsers Bedienten, der nicht wußte, daß die Russen noch die alte Zeitrechnung haben, und da er noch vor kurzem den 23sten August in Litauen zugebracht hatte, mußte er sich billig wundern, diesen Tag schon wieder in Moskau zu finden.

Bis unter der Regierung Peter des Grossen fiengen die Russen ihr Jahr im September an, und schrieben ihre Zeitrechnung von Erschaffung der Welt *), nicht aber von der Geburt Kristi. Im Jahr 1700. feyerte Peter ein grosses Jubeljahr in Moskau, und verordnete, daß man von jenem Zeitpunkt an das Jahr künftig mit dem Januar anfangen, und die Jahre nach der kristlichen Aere und der alten damals in England üblichen Zeitrechnung zählen sollte. Aus Hochachtung für Peters Andenken ist seitdem keine Veränderung mehr in dem Rußischen Kalender vorgenommen worden; so daß itzt Rußland und einige protestantische Kantons der Schweitz die einzigen Länder in Europa sind, welche noch die alte Zeitrechnung brauchen.

Am nämlichen Morgen gaben wir auch unsere Empfehlungsschreiben von dem Rußischen Gesandten in Warschau, dem Grafen Stakelberg, an den Fürsten Wolchonski, Gouverneur des Moskowschen Gouvernements, ab. Der Fürst empfieng uns mit besonderer Offenherzigkeit und Vertraulichkeit, lud uns sogleich zum Mittagessen ein, und ersuchte uns, wir sollten seine Tafel wie unsre eigne ansehen, so lange wir in Moskau bleiben würden. Er ist im 67sten Jahr seines Alters, und erinnert sich noch, als ein Knabe von etwa dreyzehn Jahren, Peter den Grossen gesehn zu haben, von dem er uns folgendes Gemälde gab: Peter war schlank, ungefähr sechs Fuß hoch, stark und wohl gebaut, ließ aber den Kopf etwas seitwärts hangen; seine Gesichtsfarbe war dunkelbraun, und das Gesicht beständig verzogen; er trug meistens seine blaue Uniform, oder einen gemeinen braunen Rock, war aber aus seiner

feinen

*) Sie nahmen auch, nach dem Beyspiel der Griechen, einen Zeitraum von 5508. Jahren, statt 3369., von Erschaffung der Welt bis zu Kristi Geburt an.

feinen Wäsche kennbar; sein kurzes schwarzes Haar trug er ohne Puder, auch trug er einen Zwickelbart. Der Fürst unterhielt uns mit Erzählung verschiedener merkwürdiger Anekdoten von jenem grossen Monarchen, und neben andrer auch mit folgender, die er von Fürsten Menschikof gehört hatte.

Nach der Schlacht bey Pultawa, da der Fürst Wolchonski, der Vater des gegenwärtigen, mit einem Trupp leichter Reiter dem König Karl XII. nachsetzte, und nicht weit mehr von demselben entfernt war, bracht ihm ein Flügel = Adjutant vom Fürst Menschikof Befehl, er sollte halten: Wolchonski gehorchte, schickte aber sogleich einen Bothen zurück, und ließ dem Fürsten melden, daß er dem Schwedischen König nachsetzte, und die beßte Hoffnung habe, denselben gefangen zu bekommen. Menschikof wunderte sich sehr über diese Bothschaft, weil er keinen Befehl gegeben hatte, daß man mit Nachsetzen inne halten sollte; auch konnte man den vorgeblichen von ihm abgeschickten Flügeladjutanten nirgends mehr finden. Man hinterbrachte diese ganze Sache dem Zar; aber Peter stellte keine Untersuchung über die Person desjenigen an, der die wahrscheinliche Gefangennehmung seines fürchterlichsten Feindes vereitelt hatte; und deswegen vermuthet man, daß er dieses Stratagem selbst angestiftet habe, um mit einem solchen Gefangenen nicht in Verlegenheit zu kommen, den er weder gerne losgelassen, noch lange in der Gefangenschaft gehalten hätte.

Die Gastfreundschaft der Russen ist in der That groß. Wo wir immer bey einem Edelmann einen Morgenbesuch machten, mußten wir auch zum Mittagessen bleiben; auch erhielten wir viele allgemeine Einladungrn, die wir aber als blosse Komplimente ansahn, und uns also ohne genauere Einladung nicht gerne eindringen wollten. Allein, wir fanden bald, daß die vornehmere Edelleute insgemein offene Tafel hielten, und sich ein Vergnügen daraus machten, wenn wir ohne alles weitere Zeremoniel zu ihnen kamen. Besonders gab uns der Fürst Wolchonski einen feinen Verweis, da er einst zufälliger Weise erfuhr, daß wir Tags vorher in unserm Gasthause gespeiset hatten; auch versicherte er uns zu wiederholten Malen, daß seine Tafel die unsrige sey, und daß er uns allzeit zu Gast erwarte, wenn wir nicht sonst irgendwo besonders eingeladen wären. Wirklich läßt sich die verbindliche Freundlichkeit dieses vortreflichen Fürsten mit keinen Worten hinreichend schildern: er begnügte sich nicht damit, uns stets ohne weitere Umstände an seine Tafel zu ziehn, sondern er gab sich auch noch Mühe, uns alles sehenswürdige in Moskau weisen zu lassen; und gab uns deswegen seinen Adjutanten zur Seite, der uns in alle Gegenden der Stadt begleiten mußte. Da wir ein besonders Verlangen äusserten, den berühmten Rußischen Geschichtschreiber Müller kennen zu lernen, lud er eines Tags diesen ehrwürdigen alten Mann eigens deswegen zur Tafel, damit wir bey dieser Gelegenheit mit demselben Bekanntschaft machen könnten.

Gerhard Friderich Müller, ein Deutscher von Geburt, ward zu Ende des vorigen Jahrhunderts geboren, und ist nun über achtzig Jahre alt. Er kam unter der Regierung Katherine I. nach Rußland; und ward bald hernach in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, wovon er nebst dem berühmten Meßkünstler Euler das älteste Mitglied ist *). Im Jahr 1731, bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin Anna, fieng er, auf Kosten der Krone, seine Reisen durch das Europäische Rußland, und die äussersten Gegenden von Sibirien an. Er brachte mit dieser Reise beynahe zwanzig Jahre zu, und kam unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth nach Petersburg zurück. Die itzige Kaiserin, eine einsichtsvolle Schützerin und Belohnerinn des Verdienstes, hat ihm eine gute Besoldung ausgeworfen, und ihn zum Staatsrath und Aufseher des Archives zu Moskau gemacht, wo er sich ungefähr sechszehn Jahre lang aufhält. Während seinen Reisen sammelte er einen unermeßlichen Schatz von Materialien zum Behuf der Geschichte und Erdbeschreibung dieses ungeheuern Reiches, das bis auf die Zeit, wo Müller seine Entdeckungen herausgab, kaum den eingebornen Russen selbst bekannt war. Sein vortreflichstes Werk ist die Sammlung Rußischer Geschichten in neun Bänden, die zu verschiedenen Zeiten in der Druckerey der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften sind gedruckt worden. Der erste Band erschien im J. 1732, und der letzte im J. 1764. Wie ausserordentlich wichtig dieses Magazin der Gelehrsamkeit und Litteratur für die Alterthumskunde, Geschichte, Geographie, und Handlungswissenschaft von Rußland und mancher benachbarter Länder sey, wird man am beßten aus dem allgemeinen Inhalt ersehen, der viel zu weitläufig ist, als daß ich ihn hier einrücken könnte, der aber in dem Anhang erscheinen wird. Nebst diesem Werk hat der sorgfältige und unermüdete Verfasser zu verschiedenen Zeiten noch einige andere Schriften über ähnliche Gegenstände herausgegeben, die zum Theil Deutsch, zum Theil Rußisch geschrieben sind, und verschiedene Punkte der Rußischen Geschichte erläutern.

Herr Müller spricht und schreibt Deutsch, Rußisch, Französisch, und Latein mit bewundernswürdiger Fertigkeit; nebst dem liest er noch Englisch, Holländisch, Schwedisch, Dänisch, und Griechisch mit vieler Leichtigkeit. Sein Gedächtniß ist noch ausnehmend stark; und seine genaue Kenntniß von den geringfügigsten Vorfällen der Rußischen Jahrbücher übersteigt beynahe alle Glaubwürdigkeit.

Nach vollendeter Tafel in dem Palast des Fürsten Wolchonski; hatte ich das Vergnügen, diesen gelehrten Mann in sein eignes Haus zu begleiten, und einige Stunden in seiner Bibliothek zuzubringen. Er besitzt die meisten Bücher, die von Rußland

---

*) Diese beyden Gelehrten sind laut öffentlichen Blättern in den letztern Monaten des verflossenen Jahrs 1783. gestorben.

handeln, in allen Sprachen des itzigen Europa; die Englischen Schriftsteller, die von diesem Lande geschrieben haben, sind viel zahlreicher als ich ehedem geglaubt hatte. Seine Sammlung von Staatsschriften und andern Manuskripten ist unschätzbar: alle diese sind in der schönsten Ordnung eingerichtet, und in besondere Bände abgetheilt, die sich durch die Namen jener erlauchten Personen unterscheiden, von denen sie hauptsächlich handeln; wie z. B. sind Peter der grosse, Katherine I., Menschikof, Ostermann, u. s. f. Ich habe beynahe 400 Folianten dieser Manuskripte gezählt *).

Jeder Liebhaber der Geschichte muß bedauern, daß Herr Müller, welcher der Sache so ganz gewachsen wär, das Publikum mit keiner regelmäßigen, ununterbrochenen Geschichte Rußlands beschenkt hat; allein, da er schon über achtzig ist, kann man bey allem Vorrath von ordentlich zubereiteten Materialien ein solches Unternehmen von ihm nicht mehr erwarten, sondern er muß die Benutzung jener Schriften, die er mit so vielem Fleisse gesammelt hat, andern überlassen. Indessen ist und bleibt er unstreitig stets der eigentliche Vater der Rußischen Geschichte, sowohl in Betracht der vortreflichen Muster, die er selbst darüber geliefert hat, als in Rücksicht auf den ausserordentlichen Schatz von Kenntnissen, den er den künftigen Geschichtschreibern zubereitet hat.

Den 10. September. Der heutige Tag ist dem Alexander Newski geheiligt, einem von den Russen sehr verehrten Heiligen, zu dessen Ehre auch ein Ritterorden errichtet ist; und deswegen ward er mit grossem Pracht gefeyert. In den vornehmsten Kirchen von Moskau ward mit allem der griechischen Religion anhängenden Gepränge feyerlicher Gottesdienst gehalten; und nachher gab der Gouverneur der Provinz eine grosse Mittagstafel, zu der die vornehmsten Edelleute und Geistlichen aus der Stadt geladen wurden. Als Fremde waren wir neugierig, die Feyerlichkeiten dieses Tages mit anzusehen, und durch die Gefälligkeit unsrer Bekannten ward unsre Neugierde vollkommen befriediget. Ehe ich aber die Feyerlichkeiten des Festes beschreibe, muß ich eine kurze Nachricht von dem Heiligen mittheilen, der dazu Anlaß gab, und der, ungeachtet seiner Hochschätzung in Rußland, ausser den Gränzen dieses Reichs eben nicht sehr bekannt ist.

Alexander Newski, ein Name, der die meisten übrigen Heiligen des Rußischen Kalenders verdunkelt, war ein Sohn des Großfürsten Jaroslaw, und lebte zu An-

*) Die Kaiserin hat vor kurzem diese schöne Bücher- und Manuskripten-Sammlung für 36000 Gulden gekauft. Bacmeister Ruß. Biblioth. für 1781. S. 554. Diese grosse Gönnerin der Wissenschaften hat dem Herrn Müller auch den Auftrag gemacht, er sollte auf ihre Unkosten eine Sammlung der Verhandlungen zwischen Rußland und den übrigen Mächten, nach dem Muster von Dumont Corps Diplomatique, sammeln und drucken lassen.

fang des dreyzehnten Jahrhunderts, in einem Zeitpunkt, da sein Land durch die vereinigten Anfälle seiner fürchterlichsten Feinde ganz aufs Aeusserste gebracht war. In diesen Umständen schlug er ein vereinigtes Heer der Schweden und Deutschen Ritter, und verwundete mit eigner Hand den König von Schweden am Ufer der Newa, von welcher That er den Namen Newski erhielt. Er überwand die Tatarn in verschiedenen Gefechten, und befreyte sein Land von dem schändlichen Tribut, den ihm die Nachfolger des Dschingis-Kan auferlegt hatten. Sein ganzes Leben scheint ein ununterbrochener Schauplatz rühmlicher Thaten gewesen zu seyn. Ueberhaupt zeigte er so viele Tapferkeit, und that so grosse, beynahe unglaubliche Thaten, daß man sich nicht sehr wundern darf, daß ihn ein unwissendes, abergläubisches Volk für ein Wesen höherer Art hielt, und sein Andenken durch besondere Feyerlichkeiten verewigte; und dann ist in der That unter allen Abgöttereyen diejenige, die man dem wahren Verdienst und aus Dankbarkeit für wirkliche geleistete Dienste erweiset, die natürlichste und verzeihlichste. Alexander starb um das Jahr 1262 zu Gorodetz, nahe bey Nischnei-Nowgorod. Die ausnehmende Ueberlegenheit seines Karakters zeigte sich sowohl durch die Siege, welche die Russen bey seinen Lebzeiten erfochten, als auch durch die vielen Niederlagen, die sie sogleich nach seinem Tode wieder litten.

Der Morgen dieses feyerlichen Tages ward durch ungemein hell erschallendes Läuten der Glocken angekündiget; in allen Gegenden der Stadt hallte der unaufhörliche Glockenlaut, besonders aber in dem Kreml, wo die vornehmsten Kirchen und die größten Glocken sind. Vor eilf Uhr giengen wir zum Fürsten Wolchonski, um ihm unsere Aufwartung zu machen, denn er hatte an diesem Tag als Gouverneur des Moskowschen Gouvernements einen feyerlichen Morgenbesuch: er trug das rothe Band vom Alexander Newski Orden, und empfieng die Komplimente von dem vornehmsten hohen und niedrigern Adel. Von dort giengen wir in die Domkirche zu St. Michael, und waren bey dem hohen Amt gegenwärtig, das der Erzbischof von Rostow hielt. Die Kirche ward mit einer solchen unendlichen Menge angefüllt, daß wir nur mit äusserster Mühe bis zu den Stuffen hin durchdringen konnten, die zu der erhabnen Stelle führen, auf welcher der Bischof allemal stand, wenn er hervorkam, um zu der Versammlung zu sprechen. Der Lärm, welcher aus dem Gedränge des Volks entstand, und die schnell auf einander folgende Abwechslung der verschiedenen Zeremonien, brachte uns in eine so verwirrte Zerstreuung, daß wir alle die besondern Verrichtungen des Gottesdienstes nicht genau beobachten konnten. Ueberhaupt bemerkten wir nur sehr vieles Gepränge, und manche Zeremonien, die den in Smolensk gesehenen ähnlich waren, wozu aber hier noch viele neue kamen, um das Fest desto ansehnlicher zu machen.

Nach dem Gottesdienst, der zwo Stunden lang dauerte, kehrten wir in den Palast der Fürsten Wolchonski zurück, wo gegen neunzig Personen versammelt waren, um an der grossen Tafel zu speisen, welche zu Ehren dieses festlichen Tages gegeben ward. Da der Erzbischof von Rostow in den Saal kam, stand der Fürst auf, gieng ihm bis zur Thüre entgegen, und küßte ihm die Hand, nachdem der Erzbischof das Kreutzeichen gemacht hatte; eben diese Ehrerbietigkeit bezeugte er auch noch den zween übrigen Bischöfen; und der größte Theil der Versammlung folgte dem Beyspiel des Fürsten. Wir wurden dem Erzbischof vorgestellt, und ich hatte die Ehre, mich lange mit ihm in lateinischer Sprache zu unterhalten, die er sehr flüssend sprach. Ich fand an ihm einen offenen, nicht ungelehrten Mann, der in verschiedenen Theilen der Litteratur wohl bewandert ist: er hatte die Schriften einiger unsrer beßten Theologen, die entweder ursprünglich lateinisch geschrieben, oder in diese Sprache übersetzt worden, durchgelesen, und rühmte sie sehr an. Ich beschäftigte ihn mit verschiedenen Fragen über den Gottesdienst der Rußischen Kirche, die er mir alle sehr fertig und willig beantwortete. Er erzählte mir, daß die Bibel in das Slawonische übersetzt sey, und daß ihre Lithurgie ebenfalls in dieser Sprache geschrieben sey, welche die Muttersprache der Rußischen ist; und daß daher die Schreibart der heiligen Schrift, ob sie schon etwas ältlich und ungewöhnlich sey, doch ohne viele Mühe auch von dem gemeinen Volk verstanden werde. Weiters berichtete er mir, daß die Geistlichkeit in die weltliche und regulirte eingetheilt sey: daß die regulierten Geistlichen, mit denen die hohen Stellen der Kirche besetzt werden, nicht heirathen dürfen; daß die Weltgeistlichen die Pfarrer seyen, und nach der buchstäblichen Verordnung des Apostel Paulus, „der Mann eines Weibes,„ heirathen müssen, um zur Annahme des geistlichen Standes fähig zu seyn; daß sie aber, gemäß dem Geist jenes Gebotes, nach dem Tode ihrer Weiber zu geistlichen Verrichtungen unfähig seyen. Diese Unfähigkeit, welche aus dem Wittwenstande entsteht, kann aber durch eine Dispensation des Bischofs aufgehoben werden *); allein, wenn sich der Wittwer zum zweytenmal verheirathet, dann ist er unwiderruflich von der geistlichen Würde ausgeschlossen. Der Erzbischof war im Begriff, mir noch mehr über die Einrichtung und Verfassung ihrer Geistlichkeit zu erzählen, als wir durch Ansagung zur Tafel in unserm Gespräche unterbrochen wurden. Noch vor der Tafel war nach Landesgebrauch in dem Gesellschaftssaal ein kleiner Tisch mit Kaviar, Picklingen, Brod, Butter, Käse, und verschiedenen Gattungen Likörs besetzt worden, von welchen die Gesellschaft noch vor der Mittagstafel etwas zu sich nahm.

*) Gewöhnlicher Weise werden die Weltgeistlichen, nach dem Tod ihrer Frauen, in ein Kloster aufgenommen.

Die Tafel war kostbar und prächtig; es sassen ungefähr neunzig Personen an dersel-ben. Bey der zweyten Tracht brachte man dem Fürsten Wolchonski ein grosses Glas mit einem Deckel; der Fürst stand auf, gab den Deckel dem neben ihm sitzenden Erz-bischof, füllte das Glas mit Champagner Wein, und trank auf das Wohlseyn der Kaiserin, und zugleich wurden die Kanonen abgefeuert. Der Erzbischof folgte dem Beyspiel des Fürsten, und so gieng das Glas rings um die ganze Tafel herum. Nach diesem trank man mit gleichem Gepränge auf das Wohlseyn des Großfürsten, der Großfürstin, und ihres Sohnes des Prinzen Alexander. Wie alles dieses vorbey war, stand der Graf Panin auf, und trank hinwider zur Danksagung auf das Wohlseyn des Fürsten Wolchonski, und die ganze Gesellschaft folgte ihm. Wenn der Fürst das Wohlseyn irgend einer Person trank, standen alle Gäste bey der Tafel aus Ehr-erbietung von ihren Sitzen auf, und blieben während des Gesundheittrinkens stehn. Der Leser wird mir hier und bey allen dergleichen Gelegenheiten verzeihen, wenn ich solche besondere Umstände anführe, denn sie scheinen mir nicht ganz unwichtig, weil sie uns manchmal das auszeichnende der Sitten einer Nation kennen lehren.

Während unsers Aufenthalts in Moskau erhielten wir auch viele Beweise von der Gastfreundschaft des Grafen Alexei Orlow, der in dem letzten Krieg mit den Türken die Rußische Flotte in dem Archipelagus kommandirt, und die Türkische Flotte in der Bay von Tschesme verbrannt hat, für welche kühne That er den Ti-tel Tschesminkski erhielt. Die Gewohnheit, jemandem für wichtige dem Vaterland geleistete Dienste einen besondern neuen, denselben entsprechenden Namen beyzulegen, war, nach dem Muster der alten Römer, unter Konstantin und seinen Nachfolgern den Griechischen in Konstantinopel herrschenden Kaisern sehr gänge. Allem Anschein nach ist sie aus dieser Gegend an die Russen gekommen, die in den frühern Zeiten ihrer Geschichte dergleichen Benennungen ihren berühmtesten Anführern beylegten. So erhielt der Großfürst Alexander den Titel Newski wegen dem Sieg, den er nahe an der Newa über die Schweden erfocht; und sein Urenkel Demetrius Iwanowitsch be-kam den Beynamen Donski, weil er die Tatarn an den Ufern des Don unterjocht hatte. Dieser Gebrauch, welcher seit lange in Verfall gekommen, ist vor kurzem wieder von der itzigen Kaiserin erneuert worden. Dem Zufolge erhielt der Marschal Romanzow den Titel Sudanowski, wegen der Siege, die er an der Südseite der Donau über die Türken erfochten hat; der Fürst Dolgoruki den Beynamen Krimski, für seine grossen Thaten in der Krim; und der Graf Orlow den Titel Tschesminski wegen dem tapfern Seegefecht in der Bay von Tschesme.

Das Haus des Grafen Orlow liegt am äussersten Ende einer Vorstadt, auf einem erhabenen Platz, und hat deswegen eine sehr schöne Aussicht auf die grosse Stadt Moskau und die herumliegende Gegend. Um dasselbe herum liegen viele ab-

gesönderte Gebäude, die eine grosse Strecke einnehmen. Die Wohnungen der Bedienten, die Ställe, die Reitschule, und andre einzeln stehende Gebäude, sind ganz aus Backsteinen erbaut; die Grundlage und das untere Stockwerk von dem Wohnhause des Grafen, sind aus eben diesen Materialien, der obere Theil aber ist aus Holz *), und sehr schön grün bemalt. Wir übergaben dem Grafen ein Empfehlungsschreiben von dem Fürsten Stanislaus Poniatowski, dem Neffen des Königs von Polen; der Graf empfieng uns mit vieler Offenherzigkeit und Freundschaft, und behielt uns zur Tafel bey sich. Er ersuchte uns, alles Zeremoniel bey Seite zu legen, indem er uns versicherte, er sey ein ganz gerader Mann ohne viele Komplimente, er schätze die Englische Nation sehr hoch, und mache sich ein Vergnügen daraus, uns während unsers Aufenthalts in Moskau in allem zu dienen, was in seinem Vermögen stünde. Wir speisten nachher öfter mit ihm, und wurden allzeit aufs freundlichste aufgenommen. Der Graf scheint so recht nach der Art der alten Rußischen Gastfreundschaft zu leben; er hält offene Tafel, die stets mit verschiedenen griechischen Weinen besetzt ist, die er von seiner Expedition in dem Archipelagus mit sich gebracht hat. Einer Speise, die auf seinem reichlich besetzten Tisch aufgetragen ward, muß ich erwähnen, weil sie eine der beßten war, die ich je gekostet habe, und die bloß von unserm beßten Wildprett übertroffen wird; es war ein Viertheil von einem Astrakanschen Schaf, das wegen der Menge und dem guten Geschmack seiner Fette besonders merkwürdig war **).

Während der Tafel hatten wir Musik, welche überhaupt einen Theil der Unterhaltung an den Tafeln der hiesigen Edelleute ausmacht. Auch eine andere Art vom öffentlichen Gepränge der Edeln bemerkten wir; nämlich, eine grosse Menge von Vasallen, die mit den Hausbedienten vermischt waren, aber ihnen selten in Verrichtung der geringern Dienste halfen: sie standen gemeiniglich rings um den Stuhl ihres Gutsherrn, und schienen höchst vergnügt, wenn sie durch ein Kopfneigen oder durch ein Lächeln von dem übrigen Haufen unterschieden wurden.

Im Gefolge des Grafen war auch ein Armenier, der erst vor kurzem aus der Gegend des Bergs Kaukasus angekommen war, und nach der Sitte seines Landes

---

*) Viele Leute in diesem Lande glauben, daß hölzerne Häuser wärmer und der Gesundheit zuträglicher seyen, als die von Bruchsteinen oder Backsteinen; und deswegen lassen viele Rußische Edelleute denjenigen Theil des Hauses, welchen sie selbst bewohnen, aus Holz erbauen.

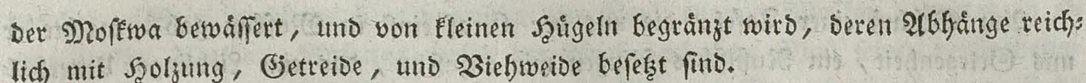
**) In dem Hof des Hauses sah ich viele Schafe von dieser Gattung um die Ställe herumschweifen, die so zahm waren, daß sie sich von uns streicheln liessen. Sie sind beynahe so groß wie ein Gems, haben aber viel kürzere Füsse: sie haben keine Hörner, lange herunterhangende Ohren, und, statt des Schwanzes, einen grossen Klumpen Fett, d r manchmal bis auf dreyßig Pfunde wiegt. Herr Pennant hat in seiner Geschichte der vierfüßigen Thiere eine genaue Abbildung von diesem Schafe geliefert, und eine genaue Beschreibung davon beygefügt.

ein Zelt bewohnte, das in dem Garten aufgeschlagen, und mit einer Gattung von dickem Filz bedeckt war. Seine Kleidung bestand aus einem langen weiten Rock, der mit einem Gürtel gebunden war, weiten Hosen, und Stiefeln: sein Haar war nach Tatarscher Art rund zugeschnitten; seine Waffen waren ein Dolch, ein Bogen aus Büffel Horn, mit Sehnen von eben diesem Thiere bespannt. Er war seinem Herrn sehr ergeben. Da er zum erstenmal vorgestellt wurde, legte er freywillig einen Huldigungs-Eid ab, schwur in übertriebner morgenländischer Sprache, er wolle alle Feinde des Grafen angreifen, und erbot sich, zum Beweis daß es ihm mit seiner Erklärung Ernst sey, sich selbst seine eignen Ohren abzuschneiden; auch wünschte er, daß alle Krankheiten, die seinen Herrn je befallen könnten, in ihn übergehen sollten. Er besah unsere Kleider genau, und schien sich viel darauf zu gut zu thun, daß seine Kleidung viel bequemer wäre; er setzte sich mit ungemeiner Leichtigkeit in verschiedene Stellungen, und forderte uns auf, es ihm nachzuthun; er tanzte einen Kosakischen Tanz, bey dem er alle Muskeln anstrengte, und ohne von der Stelle zu gehen, seinen Körper auf vielerley Arten gewaltsam ausstreckte: er gab uns ein Zeichen, mit ihm in den Garten zu gehen, wo er uns mit vieler Selbstzufriedenheit sein Zelt und seine Waffen zeigte; und einige Pfeile bis zu einer erstaunlichen Höhe empor schoß. Wir fanden viel Vergnügen an dem ungekünstelten Betragen dieses Armeniers, der einem Wilden ähnlich war, welcher eben anfängt sich nach unsern Sitten zu bilden.

Graf Orlow, welcher sich sehr wohl auf die Reitkunst versteht, hat wie man sagt, zwar nicht die größte, aber die beßte Stutterey in ganz Rußland; und er war so gefällig, unsere Neugierde über diesen Punkt vollkommen zu befriedigen, indem er uns auf sein, ungefähr sechs deutsche Meilen von Moskau liegendes Landgut, um uns die Stutterey zu zeigen. Wir fuhren in seinem eigenen mit sechs Pferden bespannten Wagen dahin, und hinter diesem folgte ein andrer leerer ebenfalls mit sechsen bespannter Wagen zur Parade nach. Neben unserm Wagen ritten vier Husaren, und der oben beschriebene Armenier mit seinem Bogen und Kocher; dieser letztere schlug beständig seine Hände vor Freuden zusammen; er ritt manchmal ganz nahe zu dem Wagen hin, hielt dann plötzlich still, und drehte sich mit unbeschreiblicher Schnelligkeit links oder rechts im Kreise herum.

Auf unserm Wege nach der Stutterey kamen wir bey vielen grossen Klöstern vorbey, die, wie es manche in diesem Lande sind, mit starken Mauern und Thürmen umgeben waren, so daß sie kleinen Festungen ähnlich sahen. Wir kamen zweymal über die Moskwa, und langten nach zwo Stunden in einer weiten runden Ebene, mit der beßten Viehweide, an, in deren Mitte ein ganz einzeln liegender Hügel sich befindet, auf dessen Spitze das Haus des Grafen steht. Von diesem Hause aus hat man eine schöne Aussicht auf die rund herumliegende Ebene, die von

der



der Moskwa bewässert, und von kleinen Hügeln begränzt wird, deren Abhänge reichlich mit Holzung, Getreide, und Viehweide besetzt sind.

Der größte Theil der Pferde grasete in der Ebene: es war eine beträchtliche Zahl der schönsten Hengste, und über sechszig Stutten, davon die meisten Füllen hatten. Diese Pferde waren aus den entferntesten Weltgegenden zusammengesucht worden, nämlich aus Arabien, der Türkey, Tatarey, Persien, und aus England. Die Arabischen hatte er während seiner Expedition im Archipelagus zum Theil als Geschenke vom Ali-Bey, zum Theil durch Kauf und als Beute von den Türken in seine Gewalt bekommen: unter diesen schätzte er besonders vier Pferde (davon wir zwey auf seiner Reitschule in Moskau gesehen hatten) von der ächten **Cochlischen** Zucht, die in Arabien selbst so sehr gesucht, und ausser ihrem Vaterlande so selten angetroffen werden.

Nachdem uns der Graf mit aller Gefälligkeit in der Stutterey und dem dazu gehörigen Gelände in eigner Person herumgeführt hatte, gab er uns ein niedliches Mittagmahl, dessen Annehmlichkeiten er durch seine Lebhaftigkeit noch vergrösserte. Auf unsrer Rückkehr nach Moskau machten wir einen Umweg auf ein kleines ungefähr vier Stunden von der Hauptstadt entlegenes Dorf, wo man für die Kaiserin ein Landhaus unter dem Namen Zaricino erbaute: es bestand nebst dem Hauptgebäude aus acht bis zehn einzelnen Gebäuden in gothischem Geschmack, die alle sehr artig in dem dazu gehörigen Gelände zerstreut angelegt waren. Die Lage dieses Landsitzes ist romantisch: eine sachte emporsteigende Anhöhe, die im Hintergrunde eine Waldung, und am Fuß des Hügels einen See hat.

Ich muß hier einen Zug von wirklich morgenländischer Freygebigkeit anführen, den dieser ländliche Besuch einige Zeit nachher veranlaßt hat. An einem Morgen des folgenden Winters, den wir in Petersburg zubrachten, wurde dem Lord Herbert eins von den schönsten Arabischen Pferden, das er in Moskau besonders bewundert hatte, samt folgendem Briefchen zugeschickt.

„My Lord! Ich habe bemerkt, daß Ihnen dieß Pferd wohlgefallen hat, und „ersuche Sie also, es als ihr Eigenthum anzunehmen. Ich erhielt es als ein Ge„schenk von Ali-Bey. Es ist ein ächter Araber von der Cochlischen Race, und „wurde mir während dem letzten Krieg auf einem Rußischen Schiff aus Arabien „gebracht, da ich im Archipelagus war. Ich wünsche, daß es Ihnen eben so gute „Dienste leiste, wie es mir geleistet hat; und bleibe mit Hochachtung Ihr gehorsa„mer Diener,

Graf Alexey Orlof Tschesminski.

Dieses schätzbare Pferd ward von Petersburg zu Wasser nach England gesandt, und gehört nun dem Grafen von Pembroke.

Am Schluß einer Tafel, die uns der Graf einst in Moskau gab, machte er uns Gelegenheit, ein Rußisches Ringen mit anzusehn, das eine Lieblings-Unterhaltung des gemeinen Volks ist. Wir giengen in die Reitschule, wo wir gegen dreyhundert Bauern beysammen antraffen. Sie theilten sich in zween Haufen, davon jeder einen Anführer wählte, der die Kämpfer hervorrief, und sie gegen einander aufhetzte. Zu gleicher Zeit durften nicht mehr als Ein Paar mit einander kämpfen. Sie entkleideten sich nicht wie bey uns, auch hatten sie dicke lederne Handschuhe an, mit einem eignen Platz für den Daumen, aber ohne Abtheilungen für die Finger. Das Leder an diesen Handschuhen war so steif, daß sie die Hand kaum zu einer Faust schlüssen konnten; und viele von ihnen flochten mit offener Hand. Ihre Stellungen waren ganz anders, als sie die Ringer in England machen: sie standen mit dem linken Fuß und der linken Seite vor; strekten den linken Arm gegen ihren Feind, um seine Schläge abzuhalten; und hielten den rechten Arm schwebend in einiger Entfernung von dem andern. Ueberhaupt zielten sie in einer zirkelförmigen Richtung gegen das Gesicht und den Kopf, niemals aber auf die Brust oder die Seiten, und schienen keinen Begriff von einem gerade vorwärts angebrachten Stoß zu haben. Wenn irgend ein Kämpfer seinen Gegner auf den Boden brachte, so ward er als Ueberwinder erklärt, und die Fehde zwischen diesem Paar hatte sogleich ihr Ende. Wir sahen während unsers Aufenthalts ungefähr zwanzig auf einander folgende Gefechte. Einige von den Kämpfern hatten eine ungemeine Stärke, aber ihre Art zu kämpfen verhinderte, daß kein Unglücksfall dabey geschah: auch bemerkten wir keine Arm- oder Beinbrüche, und andere heftige Quetschungen, mit denen sich die Ringen in England so gewöhnlich zu endigen pflegen. Beyde Parteyen nahmen sich ihrer Kämpfer sehr eifrig an, schienen auch einigemal zur Unterstützung derselben helfen zu wollen; aber jeder Ausbruch einer Streitigkeit, und jede auflodernde Hitze, ward von dem Grafen, der den Mittler machte, sogleich wieder friedlich beygelegt: ein gutes Wort, auch nur ein Kopfnicken von demselben endigte alle Streitigkeiten. Da er ihnen zu verstehen gab, daß er das Spiel gerne geendigt sähe, baten sie ihn sehr demüthig, er sollte sie noch ein wenig länger mit seiner Gegenwart beehren; und da er ihr Gesuch bewilligte, bückten sie sich mit dem Kopf bis auf den Boden, und schienen so zufrieden, als ob sie die höchste Gnade erhalten hätten. Ueberhaupts ist der Graf bey seinen Bauern sehr beliebt, und ihre mürrischen Mienen werden durch seine Gegenwart stets in gefälligere verwandelt.

Eines Tags machten wir eine angenehme Spatzierfahrt nach Mikaulka, dem Landhause des Grafen Peter Panin, eines Rußischen Edelmanns von der ersten Klasse, der sich in dem letzten Türkenkrieg durch die Eroberung von Bender, und nachher durch Besiegung und Gefangennehmung des Rebellen Pugatschef besonders ausgezeich-

net hat. Sein Landhaus liegt ungefähr vier Stunden von Moskau, mitten in einem grossen Walde. Anfangs wollte der Graf nach dem Plan seiner verstorbenen Gemahlin ein sehr grosses steinernes Gebäude aufführen lassen; aber nach ihrem Tode gab er dieses Vorhaben auf, und ließ sich bloß ein hölzernes Haus aufrichten, um manchmal einige Zeit darin zu wohnen. Die Wohnungen der Beamten, die Ställe, Wagenremisen, Hundsbehälter, die Wohnungen für die Jäger und andere Unterbediente, machen zwo lange Reihen abgesönderter hölzerner Gebäude mit hübsch bemalten und gleich angelegten Vorderseiten. Das zu dem Landhause gehörige Gebäude ist sehr niedlich nach dem Muster der Englischen Parks angelegt, und hat eine abwechselnde Mannichfaltigkeit von reitzenden Hügeln, weiten Ebenen mit dem schönsten Wiesenwachs, zerstreuten Strecken angebauten Landes, und einem grossen Teich mit Waldung rings am Ufer besetzt. Es schmeichelte uns sehr, da wir sahen, daß der Englische Geschmack in Anlegung der Gärten sich sogar bis in diese entfernte Weltgegenden ausgebreitet habe. Auch sind die Rußischen Provinzen für den Englischen Geschmack sehr vortheilhaft, weil man da sehr weitläufige Parks anlegen kann, und der Schmuck der Wiesen während dem kurzen Sommer ungemein reitzend aussieht. Die meisten Rußischen Edelleute haben Gärtner aus England, deren Leitung sie sich gänzlich überlassen. Der Graf Panin, welcher die ländlichen Belustigungen vorzüglich liebt, hat eine Kuppel Hunde, meist von Englischer Zucht, die, ohne Rücksicht auf Grösse oder besondere Arten, aus Spürhunden, Hirsch- und Fuchs-Hunden besteht. Mit eben dieser Kuppel jagt er Wölfe, Rehe, Füchse, und Hasen. Noch hat er eine schöne Zucht Rußischer Windhunde, die ausserordentlich schnell laufen; sie sind langhaarig, und einige davon grösser als der größte Neufoundländische Hund, den ich je gesehen habe.

Der Graf gab uns eine prächtige Mittagstafel, wobey wir besonders über die Menge und Verschiedenheit der Früchte erstaunten, die beym Nachtisch aufgesetzt wurden: Pfirsiche, Aprikosen, Weintrauben, Birnen, Kirschen, welche in diesem Lande alle in Treibhäusern müssen gezogen werden, wurden mit einer Art von Verschwendung aufgesetzt. Unter andern war auch eine Art kleiner sehr schmackhafter Melonen da, die zu Land von Astrakan bis Moskau, also einen Weg von ungefähr 375 deutschen Meilen, waren gesendet worden *). Noch eine Verzierung des Nachtisches, welche besonders schön war, muß ich anführen: am obern und untern Ende der Tafel wurden zwey porzellänene Gefäße gestellt, in deren jedem ein Kirschbaum mit vollen Blättern und Früchten stand, welche letztere die Gesellschaft bey der Ta-

*) Von diesen Melonen kostet das Stück manchmal fünf und vierzig Gulden; zu andern Zeiten aber kann man sie auf den Märkten in Moskau, das Stück für weniger als zwey Gulden, kaufen.

fel abpflückte. Eine besondere Gattung von Aepfeln, welche in der Gegend von Moskau wachsen, fiel mir ebenfalls auf: der Apfel ist etwas grösser als eine Renette, hat die Farbe und Durchsichtigkeit wie blaßer Ambra, und einen vortreflichen Geruch; die Russen nennen ihn Nawlnich. Die Bäume, worauf die Aepfel wachsen, treiben unter freyem Himmel, und ohne besondere Pflege; aber in andern Ländern arten sie aus; die Zweige und Kerne, welche man davon in auswärtige Gärten verpflanzt hat, haben bisher stets nur eine gemeine Gattung von Aepfeln, niemals aber durchsichtige getragen.

Da wir von Mikaulka zurückkehrten, kamen wir nahe an dem Landhause des Grafen Rosomowski, Hetmans der Ukräine, vorbey, das aber mehr einer kleinen Stadt als einem Landhause ähnlich sieht. Es besteht aus vierzig bis fünfzig Gebäuden, von verschiedener Grösse, deren einige aus Backsteinen, andere aus Holz, einige bemalt, andere unbemalt sind. Der Graf hält eine eigne Leibwache, ein grosses Gefolge von Lehnleuten, und eine zahlreiche Truppe Musikanten. Ueberhaupts zeigen die Rußischen Edelleute viel Glanz und Pracht in ihren Häusern, an ihren Bedienten, und in ihrer ganzen Lebensart. Ihre Paläste in und um Moskau sind ungeheure Massen von Gebäuden; und man versicherte mich, daß ihre Wohnplätze, die etwas mehr von Petersburg und Moskau entfernt sind, noch grösser und prächtiger seyen; und daß sie darin, wie unabhängige Fürsten, gleich den Lehnsherren in den frühern Zeiten, leben; ihre eigne Gerichtsbarkeit haben, und ihre Vasallen nach ihrem unumschränkten Willen regieren.

Wir hätten nicht vermuthet, daß wir unter diesem nördlichen Himmelsstrich eine Art von Vauxhall antreffen würden; aber wir fanden es doch, und giengen aus Neugierde hin, es zu besehen. Es liegt am äussersten Ende einer Vorstadt, an einem ganz einsamen Platz, der mehr einer ländlichen Gegend als einer Stadt gleicht. Wir kamen durch einen bedeckten Weg, der dem zu unsern Vauxhall ähnlich ist, in die Gärten, welche prächtig beleuchtet waren. Es ist ein artiges Gebäude da, worin sich die Gesellschaft bey kaltem oder regnichtem Wetter unterhalten kann; und verschiedene Gemächer, worin Thee getrunken, oder gespeiset wird. Das Eintrittgeld ist ungefähr zwey Gulden. Der Eigenthümer ist ein Engländer, Namens Mattocks. Die Unterstützung, welche ihm die Bewohner von Moskau bey seinem Unternehmen angedeihen liessen, hat ihn in den Stand gesetzt, daß er mit beträchtlichen Kosten ein grosses Komödienhaus aus Backsteinen erbauen konnte; zu dessen Ersatz er von der Kaiserin ein ausschlüssendes Privilegium auf alle Schauspiele und öffentliche Maskeraden, auf zehn Jahre lang erhalten hat.

Die schönste Aussicht über Moskau hat man auf einer drey Stunden von der Stadt entlegenen Anhöhe, deren Rußischen Namen ich vergessen habe, welcher aber

im Englischen soviel heißt als der Sperlings-Hügel. Auf dieser Anhöhe sind die Ruinen eines grossen von Alexey Michaelowitsch erbauten Palastes. Auf unsrer Zurückkehr von dieser Anhöhe besuchten wir Wasiliosski, das Landhaus des Fürsten Dolgorucki, welches am Abhang eben jenes Hügels liegt. Um den Fuß desselben windet sich die Moskwa, welche hier breiter als gewöhnlich ist, in einem Halbzirkel; und gerade davor liegt die ungeheure Stadt Moskau. Das Haus ist ein grosses hölzernes Gebäude, zu dem wir über drey Terrassen hinaufstiegen. Der itzige Besitzer dieses Landhauses ist der Fürst Dolgorucki Krimski, der sich durch wiederholte Siege über die Türken in der Krim, und durch die Eroberung dieser Halbinsel berühmt gemacht hat. In dem Garten stehen die Modelle verschiedener Festungen, die er belagert und erobert hat; unter denen ich besonders die von Jenikale, Kertsch, und Perekop bemerkte.

Indem wir dieses Landhaus besichtigten, stellten sich meiner Einbildungskraft mit einmal die verschiedenen Schicksale der Familie Dolgorucki dar; besonders, da ich das Bild der Fürstin Katharina Dolgorucki sah, deren Begebenheiten, welche die Mistreß Vigor so pathetisch beschrieben hat *), eine der rührendsten Geschichten in den Rußischen Jahrbüchern ausmachen. Diese unglückliche Fürstin wurde von ihrem Geliebten weggerissen, und wider ihre Neigung mit dem Kaiser Peter II. vermählt. Nachdem dieser gestorben, führte sie einen Augenblick lang die Regierung, wurde aber sogleich von dem Thron in ein Gefängniß verstossen, worin sie während der ganzen Regierung der Kaiserin Anna schmachten mußte. Endlich, als Elisabeth zur Regierung kam, ward sie losgelassen, verheirathete sich mit dem Grafen Bruce, und starb ohne Kinder.

---

*) Briefe aus Rußland, von einem Frauenzimmer.

Drittes Kapitel.

Menge der Kirchen in Moskau. — Beschreibung der ältesten. — Aeusserliche Verzierung der Kirchen. — Innere Abtheilung. — Verehrung der gemalten Bilder. — Beschreibung einer ungeheuern Glocke. — Die vornehmsten Gebäude im Kreml. — Alter Palast. — Kloster Tschudow. — Nonnenkloster Wiesnowitskoi. — Domkirche St. Michael. — Grabmale und Karaktere der Zare. — Stammtafeln der Rußischen Regenten aus dem Hause Rurik. — Aus verschiedenen Familien. — Aus dem Hause Romanow.

Die gottesdienstlichen Gebäude sind in Moskau höchst zahlreich; wenn man die Kapellen dazu rechnet, so beläuft sich ihre Menge bis über tausend: der öffentlichen Kirchen sind 484, wovon 199. aus Backsteinen, die übrigen aber aus Holz erbaut sind. Die steinernen sind gemeiniglich übergypset oder mit weiß übertüncht; die hölzernen roth angestrichen.

Die ältesten Kirchen in Moskau sind überhaupts vereckigte Gebäude, mit einer grossen und vier kleinern Kupeln *), davon einige aus Kupfer oder aus Eisen, und vergoldet sind; andere sind aus Zinn, das an einigen grün angestrichen ist. Auf diesen Kupeln stecken gewöhnlich Kreutze, die mit Ketten oder Drath umwunden sind; jedes Kreutz hat zwo Queerstangen **), die Eine horizontal, die andere etwas schief liegend, welches nach der Meynung einiger Russen die wahre Gestalt des Kreutzes seyn soll; denn sie glauben, daß der Heiland Kristus an seinen Aermen in einer horizontalen Richtung, an einem Fuß aber höher angenagelt worden sey als an dem andern. Unter der zwoten Queerstange sah ich oft einen halben Mond, dessen Bedeutung mir Niemand erklären konnte †).

---

*) Die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit, welche manchmal auch die Kirche von Jerusalem genannt wird, und in Kitaigorod, nahe an dem nach dem Kreml führenden Thor steht, hat eine Art von hohem Thurm, und neun oder zehn Kupeln rings umher. Sie ward von Iwan Wassiliewitsch II. gebaut. Eine Abbildung von dieser, und einigen andern alten Kirchen findet man in den Reisen des Olearius und Le Brün.

**) Ich beschreibe hier nur die ältesten Kirchen, die neuern Kreutze auf den Kirchen zu Petersburg, haben meist nur Eine Queerstange.

†) Doktor King giebt folgende sehr sonderbare Erklärung über die Gewohnheit, den halben Mond unter das Kreutz zu setzen. „Einige Kirchen haben den halben Mond unter dem Kreutz; denn da die Tatarn, die zweyhundert Jahre über Moskau herrschten, einige Kirchen zum Gebrauch ihres Gottesdienstes in Moskeen verwandelten, setzten sie den halben Mond, als das Wappen der Mahomedaner,



Das Innere der Kirche besteht gewöhnlich aus drey Theilen: aus dem, was die Griechen προναος, die Russen Trapeza nennen; aus der eigentlichen Kirche; und aus dem Heiligthum.

In der Mitte der Kirche stehen oft vier viereckigte sehr dicke und schwere Pfeiler, welche die Kupel unterstützen. Diese Pfeiler, so wie auch die Seitenmauern, und die Oberdecke der Kirche, sind allenthalben mit Bildern von unserm Heiland, der Jungfrau Maria, und verschiedener Heiligen, bemalt. Einige dieser Figuren sind ungeheuer groß, und äusserst grob und schlecht gemalt; manche sind auf die blosse Mauer hingeklext; andere sind auf grosse silberne oder kupferne Platten gemalt, und mit Rahmen von eben diesem Metall eingefaßt. Alle diese Figuren haben ohne Ausnahme eine Strahlenkrone um das Haupt, die aus einem plumpen Halbzirkel besteht, einem Hufeisen sehr ähnlich sieht, und aus Kupfer, Silber, Gold, manchmal auch ganz aus Perlen und Edelsteinen verfertigt ist. Einige der beliebtern Heiligen haben seidene, mit Juwelen besetzte Kleider, die an die Mauer genagelt sind, andere sind auf vergoldeten Grund gemalt; und noch andere sind ganz bis auf die Hände und das Gesicht vergoldet. Am vordern Ende der Kirche sind einige Stuffen, die zu dem Heiligthum führen; zwischen diesen Stuffen und dem Heiligthum ist gewöhnlich ein kleiner ebner Platz, auf dem der Geistliche steht, und einen Theil des Gottesdienstes verrichtet.

Das Heiligthum selbst ist durch den *Iconastus* oder eine Wand von der eigentlichen Kirche abgesondert: diese Wand ist überhaupts am kostbarsten verziert; auch sind die meisten heiligen Bilder darauf gemalt, oder daran gehangen *). Im Mittelpunkt dieser Wand ist eine gedoppelte Thüre, welche die heilige, königliche, oder schöne Thüre genennt wird, und zu dem Heiligthum führt, worin der heilige Tisch steht, und um welchen, nach Doktor King's Beschreibung, „vier kleine Säulen stehen, auf „denen ein Thronhimmel ruht, an dem ein *peristerion*, oder eine Daube, als ein „Symbol des Heiligen Geistes, aufgehangen ist. Auf dem heiligen Tisch liegt be„ständig ein Kreutz, das Evangelium, und die Büchse, in der ein Theil der gehei-

---

„auf jene Kirchen. Da aber der Großfürst Iwan Basilowitsch sein Land von dem Joch der Tatarn „befreyte, und diese Gebäude wieder zum Dienst der kristlichen Religion herstellte, ließ er den halben „Mond dort, stellte aber das Kreutz darauf, zum Zeichen, daß dieses seinen Feind überwunden habe.„ Gebräuche der griechischen Kirche. S. 23.

*) „Auf der Nordseite der heiligen Thüre ist allemal das Bild der Jungfrau Maria gemalt, auf der „Südseite das Bild Kristi; und zunächst an diesen das Bild des Heiligen, dem die Kirche gewiedmet „ist; die übrigen Heiligen haben keinen bestimmten Platz mehr. Vor den Bildern Kristi und der Ma„ria, auch einigen andern hangen gewöhnlich Wachskerzen oder Lampen, die an einigen Orten unauf„hörlich brennen.„ King von der griechischen Kirche, S. 29; auf welches Buch ich den Leser überhaupt verweise, der mehr Nachrichten über diese Sache zu lesen wünscht.

„ ligten Elemente aufbewahrt wird, die man beym Besuch der Kranken oder andern „ Vorfällen zu brauchen pflegt *).

Die Gesetze der griechischen Religion dulden keine geschnitzten Bilder in den Kirchen, weil in der heiligen Schrift verboten ist: „Du sollst dir kein geschnitztes „ Bild machen u. s. f.„ Die griechischen Theologen glaubten, dieses Verbot erstrecke sich nicht auf die gemalten Bilder, und verirrten sich also von der Wesenheit des Gesetzes, indem sie sich bloß an den Buchstaben hielten; denn jenes Gebot verbietet allen Bilderdienst, in was immer für einer Gestalt, oder auf was immer für Art die Bilder mögen verfertiget seyn, weil im Grunde gar kein Unterschied ist, ob wir uns vor dem Werk eines Malers, oder vor dem eines Bildhauers bücken.

Ober dem Thor jeder Kirche ist das Bild desjenigen Heiligen, dem zu Ehren die Kirche eingeweiht ist. Diesem Bild erweisen die gemeinen Leute, wenn sie bey der Kirche vorbeygehn, allemal eine gewisse Ehrenbezeugung: sie ziehn den Hut ab, bezeichnen sich mit dem Kreutzzeichen, und neigen manchmal auch den Kopf bis auf die Erde, welches ich sie oft neun bis zehnmal hinter einander wiederholen sah.

Ehe ich die allgemeine Beschreibung der Rußischen Kirchen schlüsse, muß ich auch ihrer Glocken erwähnen, welche einen beträchtlichen Theil des Rußischen Gottesdienstes auszumachen scheinen, weil die längere oder kürzere Dauer ihres Lautes die grössere oder mindere Heiligkeit des Tages andeutet. Sie hangen auf eignen Glockengerüsten, die von der Kirche abgesondert sind. Sie werden nicht geschwungen wie unsere Glocken, sondern sind unbeweglich an den Balken befestiget, und werden mit einem an den Schlegel gebundenen Seil, das man seitwärts anzieht, geläutet. Einige dieser Glocken sind von ungeheurer Grösse: eine in dem Thurm der St. Iwan's Kirche wägt 3551 Rußische Pud, oder 142,040 Pfunde. Man hat es von jeher für ein verdienstliches Werk gehalten, Glocken in eine Kirche zu schenken, und die Frömmigkeit des Schenkers ward nach der Schwere der geschenkten Glocke abgewogen. Zufolge dieser Schatzungsart war Boris Godunow, der eine Glocke von 288,000 Pfunden in die Domkirche zu Moskau schenkte, stets der frömmste Rußische Fürst, bis ihn endlich die Kaiserin Anna übertraf, die auf ihre Unkosten eine Glocke von 432,000 Pfunden güssen ließ, welche auch grösser ist als irgend eine andere Glocke in der bekannten Welt. Ihre Grösse ist so ungeheuer, daß ich die blosse Beschreibung davon nicht würde geglaubt haben, wenn ich sie nicht selbst gesehen, und genau gemessen hätte. Ihre Höhe beträgt neunzehn Fuß; der untere Umkreis ein und zwanzig Ruthen, eilf Zoll; ihre größte Dicke drey und zwanzig Zoll *).

*) King im oben angeführten Buch. S. 26.

Zoll *). Als einst zufälliger Weise der Baum, an dem diese ungeheuere Maschine hieng, verbrannte, fiel die Glocke herunter, und durch den Fall brach am untern Ende ein Stück aus derselben, welches eine so grosse Oeffnung machte, daß zwo Personen neben einander ohne sich zu bücken durch dieselbe zu gehen Raum hatten.

Da unser Gasthaus nahe an den Mauern des Kreml lag, hatte ich Gelegenheit genug, die vornehmsten Gebäude dieses Theils der Stadt genau zu besehen.

Der Palast, in dem die ehemaligen Zare wohnten. steht am äussersten Ende des Kreml. Ein Theil dieses Palastes ist sehr alt, und befindet sich noch in dem nämlichen Stande, wie er unter Iwan Wassiliewitsch I. gebaut worden. Das übrige ist nach und nach zu verschiedenen Zeiten, ohne einen gewissen Plan, und nach verschiedenen Arten der Baukunst hinzu gebaut worden, welches alles endlich zu einem abgeschmackt abstechenden Haufen von Gebäuden angewachsen ist, der nichts merkwürdiges an sich hat, als die auffallende Unähnlichkeit seiner Theile. Das Dach ist mit vielen kleinen vergoldeten Thürmchen und Kugeln besetzt; und ein grosser Theil der Vorderseite ist mit den Wappen aller jener Provinzen bemalt, aus denen das Rußische Reich besteht. Die Gemächer in demselben sind überhaupt äusserst klein, einen einzigen Saal ausgenommen, welcher die Rathsstube heißt, worin die ehemaligen Zare den fremden Gesandten Audienz ertheilten; und welcher schon von einigen Englischen Reisenden beschrieben worden, die in Moskau waren, noch ehe der Sitz des Hofes nach Petersburg verlegt worden. Dieser Saal ist groß und gewölbt, und hat in der Mitte einen ungeheuern steinernen Pfeiler, der die Oberdecke unterstützt. **).

Dieser Palast, der vor den Zeiten Peter des grossen von den Russen als ein Gebäude betrachtet wurde, das im Pracht und Kostbarkeit keines seines gleichen hätte, und worin die Zare nach allem morgenländischen Gepränge Hof hielten †); wird nun

---

*) Herr Hanway hat in seiner Reise eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser Glocke geliefert.

**) „Die Oberdecke, des Audienz-Saales war gewölbt, und von einem grossen in der Mitte stehenden „Pfeiler gestützt.„ Lord Karlisle's Gesandtschaft. S. 149. Bey dem Fest, welches Alexei Michaelowitsch dem Lord Karl sle gab, war dieser grosse Pfeiler mit einer bewundernswürdigen Menge von verschiedenem Gold- und Silber-Geschirre verziert.

†) Der Verfasser der Gesandtschaft des Lords Karlisle beschreibt in folgenden übertriebenen Ausdrücken das asiatische Gepränge, das sie bey ihrer ersten Audienz am Hof des Alexei Michaelowitsch sahen. „Und hier (in dem Audienz-Saal) war uns wie jenen, die plötzlich aus der Finsterniß kommen, und „von dem Licht der Sonne geblendet werden: Der Glanz der Juwelen schien mit dem Schimmer des „grossen Tageslichts um den Vorzug streiten zu wollen; so daß wir glaubten es sey zur Beschämung „desselben geschehen. Der Zar gab gleich einer schimmernden Sonne (um nach Rußischer Art zu spre„chen) die kostbarsten Strahlen von sich: er saß in vollem Pracht auf seinem Thron, mit dem Scep„ter in der Hand, und der Krone auf dem Haupt. Sein Thron war von massivem Silber und ver„goldet, und mit verschiedenen künstlichen Arbeiten und Pyramiden auf eine wunderbare Art verziert;

seit den neuern Verbesserungen in der Baukunst von den gewöhnlichen Wohnungen der Edelleute um vieles übertroffen, und ist keineswegs auch nur für einen kurzen Aufenthalt des Landesherrn bequem. In diesem Palast ward Peter der grosse im Jahr 1672. geboren; ein Umstand, den ich nicht bloß deswegen hier anführe, weil er für die Geschichte dieses Landes merkwürdig ist, sondern weil selbst die Russen bis auf die neuesten Zeiten nicht wußten, wo ihr Lieblings Regent geboren war. Man schrieb die Ehre dieses Zufalls gewöhnlich der Stadt Kolomna zu, die deswegen mit dem mißbrauchten Titel des Rußischen Bethlehem beehrt worden; allein, der gelehrte Herr Müller hat unwiderleglich bewiesen, daß Peter in dem kaiserlichen Palast zu Moskau gebohren worden *).

Ich bedauerte sehr, daß wir einen Theil des Palastes nicht besehen konnten, welcher die Schatzkammer genannt wird. Es war vor kurzem der Aufseher desselben gestorben, und deswegen war das Thor versiegelt worden, und durfte nicht eher wieder geöffnet werden, bis ein neuer Schatzmeister ernannt war. Man sagte uns, daß nebst der Krone, den Kleinodien, und fürstlichen Kleidern, welche bey der Krönung eines Regenten gebraucht wurden, noch verschiedene Seltenheiten in dieser Schatzkammer aufbehalten werden, die zur Erläuterung der Landesgeschichte brauchbar sind.

Es sind zwey Klöster in dem Kreml, ein Nonnen-Kloster, und ein Mönchs-Kloster, Namens Tschudow. Dieses letztere verdient keine besondere Beschreibung; ich besuchte es bloß, weil es in der Rußischen Geschichte dafür bekannt ist, daß der Zar Wassili Schuiski nach seiner Absetzung darein versperrt, und nachher wieder herausgenommen wurde, um nach Polen geführt zu werden: wodurch er aber nur ein Gefängniß mit einem andern noch elendern verwechselte, und endlich aus Verdruß und durch die Mißhandlungen der Polen starb. Jederman fühlt sonst von Na-

„ und da er sieben oder acht Stuffen hoch über den Fußboden des Saales erhöht war, stellte er die „ Person des Fürsten in einer ausserordentlichen Majestät dar. Der Zepter schimmerte ganz von Edel- „ steinen, und seine Weste und das Halsband waren allenthalben mit eben so kostbaren Juwelen besetzt. „ Unten am Thron standen zu seiner Seite vier der größten Hofherren, deren jeder eine Streitart auf „ der Schulter trug, und die von Zeit zu Zeit ihre Augen mit vieler Ernsthaftigkeit auf den Zar war- „ fen, gleich als wollten sie uns einladen, daß wir die Herrlichkeit desselben bewundern sollten. Ihre „ Kleidung war eben so auffallend als ihre Gesichtsminen: sie waren alle vier vom Scheitel bis zur „ Fußsohle in weisse Hermelinpelze gekleidet, und trugen goldene Ketten darüber. Noch mehr zu be- „ wundern war, der prächtige Anzug der bey der Audienz gegenwärtigen Bojaren, die gleich so vielen „ Strahlen, der in ihrem Triumphwagen einherfahrenden Sonne allen ihren Schimmer nur darum „ zu besitzen schienen, um damit ihrem grossen Monarchen zu huldigen. Es waren ihrer mehr als „ zweyhundert; ihre Kleider bestanden aus Tuch mit Gold, oder Tuch mit Silber, oder Sammet mit „ Juwelen besetzt; sie sassen alle in schöner Ordnung auf Bänken mit Tapeten überzogen, u. s. f. „ S. 147. bis 149. Noch mehr derley Beschreibungen von dem Pracht der ehemaligen Zare findet man in Hackluyt's Sammlung von Reisebeschreibungen.

*) S. St. Petersburger Journal.

nur einiges Mitleiden für einen entthronten und verjagten Fürsten, der unter der Last einer ewigen Gefangenschaft seine jammervollen Tage dahin schleppt; aber der schändliche Undank des Wassili Schuiski gegen seinen Herrn und Wohlthäter Demetrius vertilgt all unser Mitleidsgefühl. Denn, wenn schon der Mann, welcher den Namen des Demetrius annahm, ein Betrüger war, so hatte ihm Schuiski, da er als Hochverräther zu einem schmächlichen Tod verdammt war, doch sein Leben zu verdanken; eine großmüthige That, die er durch die Absetzung und den Meuchelmord seines Wohlthäters sehr schlecht belohnte *).

Das Nonnenkloster heißt Wiesnowitskoi, und ward im Jahr 1393. von Eudoxia, der Gemahlin des Großfürsten Dmitri Jwanowitsch Donski, gestiftet. Die Aebbtissin selbst begleitete uns mit vieler Höflichkeit im ganzen Kloster umher, und zeigte uns alles was irgend einer Aufmerksamkeit würdig war. Erst führte sie uns in die Hauptkapelle, welche die Grabstätten verschiedener Zarinen und Prinzessinen aus der kaiserlichen Familie enthält. Die Grabstätten sind eine Art steinerner Särge, die dicht neben einander reihenweise auf dem Boden stehen, einige derselben sind mit kupfernen, andere mit eisernen Gittern umgeben, die meisten aber haben dieses Unterscheidungszeichen gar nicht. Jeder Sarg war mit einem Leichentuch von schwarzem oder karmesinfarbigem Sammet bedeckt, auf dessen Mitte ein Kreutz darein gestickt, und dessen Rand mit goldnen oder silbernen Spitzen besetzt war. An hohen Festtagen werden über diese Leichentücher noch andere Decken gelegt, die aus Gold- oder Silber-Stoffen verfertigt, und reichlich mit Perlen und Edelsteinen besetzt sind. Die Stifterin des Klosters ist eine Heilige, und liegt unter dem Altar begraben. Die Aebbtissin hatte die Gefälligkeit, mir ein Rußisches Manuskript zu geben, welches eine Nachricht von den Prinzessinnen enthält, die in der Kirche begraben sind. Nachdem wir die Ruhestätten der Todten zur Genüge besehen, die kostbaren Priester-Kleider, und die Bilder verschiedner an die Wand gemalter Heiligen genau betrachtet hatten, lud uns die Aebbtissin auf ihre Wohnzimmer zu sich. Sie gieng voraus, stieß, nachdem wir die Treppe erstiegen hatten und in das Vorzimmer giengen, mit ihrem mit Helfenbein besetzten Stab zweymal oder dreymal auf den Boden, und sogleich bewillkommte uns ein Chor von etwa zwanzig Nonnen mit einer Hymne, welche so lange fortgesungen ward als wir da blieben, und deren Melodie nicht unangenehm war. In einem anstossenden Zimmer wurde die Gesellschaft mit Thee bedient, und ein Tisch ward sehr reichlich mit Herringen, gesalzenen Fischen, Käse, Brod, Butter, und Kuchen besetzt; die Aebbtissin selbst reichte uns Champagner Wein und andre Likörs dar. Nachdem wir etwas von diesen Erfrischungen

*) Mehr hierüber sehet im VII. Kapitel.



genommen, giengen wir mit der Aebbtissin durch die Gemächer der Nonnen, davon einige an Kirchenkleidern für den Erzbischof von Moskau stickten. Nach allem diesem verliessen wir das Kloster.

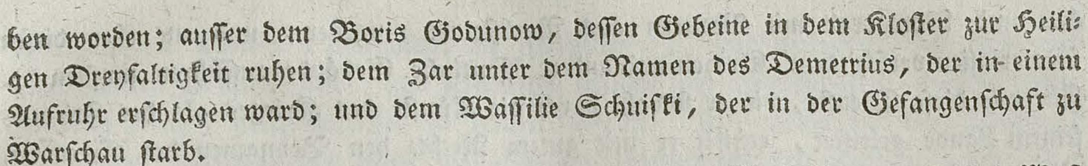
Die Nonnen tragen einen langen Rock von schwarzem Zeug, schwarze Schleyer, ein schwarzes Kopfzeug, und ein besonderes schwarzes Stück Zeug unter dem Kinn, welches alles zusammen macht, daß sie sehr niedergeschlagen und bleich aussehn. Die Aebbtissin unterscheidet sich dadurch von den übrigen, daß ihre Kleidung von Seidenzeug ist. Die Nonnen dürfen gänzlich nichts von Fleisch essen, sondern nähren sich hauptsächlich von Fischen, Eyern, und Gartengewächsen. Uebrigens ist ihre Lebensart eben nicht sehr strenge, und sie dürfen zu Zeiten Besuche in der Stadt machen.

Ich habe schon gesagt, daß die Stadt eine ungemein grosse Menge von Kirchen in sich halte. Der Kreml hat ebenfalls sein gut Theil von denselben; ich zählte deren auf einem kleinen Fleck achte, davon eine an die andere stieß. Zwo von diesen Kirchen, nämlich die zu St. Michael, und die zur Himmelfahrt Mariä sind einigermassen merkwürdig; die Eine, weil ehedem die Rußischen Regenten darin begraben wurden; und die Andere, weil sie darin gekrönt worden. Beyde Kirchen haben Einerley Bauart, und sind vermuthlich von dem Mayländer Solarius gebaut worden, von dem auch die Mauern des Kreml sind. Ob sich schon der Baumeister nach dem Muster der zu selber Zeit in Rußland vorhandenen Kirchen richten mußte, ist doch die äussere Form seiner Kirchen nicht ganz ohne Geschmack; sie bestehen aus einem länglichten Viereck, und sind im Verhältniß ihrer Breite viel zu hoch.

In der Domkirche des heiligen Michael besah ich die Grabstätten der Rußischen Regenten. Die Körper derselben wurden nicht, wie bey uns, in unterirdischen Gewölben, oder unter dem Fußboden beygesetzt, sondern in erhobenen Grabmalen, die meistens aus Backsteinen, in Form eines Sarges, und ungefähr zween Fuß hoch errichtet sind. Zur Zeit, da ich diese Kirche besuchte, waren die ältesten mit Leichentüchern von rothem Tuch, andere von rothem Sammet, und die Grabstätte Peters II. mit einem an dem Rand mit silbernen Fransen und Hermelin besetzten Goldstoff bedeckt *). Jedes Grab hat an seinem niedrigern Ende eine kleine Silberplatte, auf welcher der Name des verstorbenen Regenten, und der Tag seines Todes eingegraben ist.

Von der Zeit an, da Moskau der Wohnplatz der Rußischen Regenten ward, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, sind alle Zare in dieser Domkirche begra-

*) An hohen Festtagen werden alle Gräber mit kostbaren Leichentüchern von Gold- und Silber-Stoffen, mit Perlen und Juwelen verziert, bedeckt.



ben worden; ausser dem Boris Godunow, dessen Gebeine in dem Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit ruhen; dem Zar unter dem Namen des Demetrius, der in einem Aufruhr erschlagen ward; und dem Wassilie Schuiski, der in der Gefangenschaft zu Warschau starb.

Ich richtete meine Aufmerksamkeit besonders auf die Grabstätte des Iwan Wassiliewitsch I, den man billig für den Stifter der Grösse des Rußischen Reichs annehmen darf. Als er im Jahr 1462 den Thron bestieg, bestand Rußland aus einer Menge kleiner Fürstenthümer, die unaufhörliche Kriege mit einander führten; und wovon einige dem Großfürsten von Rußland besonders unterthan waren; alle aber, samt dem Großfürsten selbst, den Tatarn Tribut bezahlen mußten *).

Iwan regierte mehr als vierzig Jahre lang glücklich, und gab dem Rußischen Reich eine ganz neue Gestalt: er vergrösserte seinen Staat mit dem Fürstenthum Twer, und einigen benachbarten Fürstenthümern; eroberte Nowgorod, und, was das rühmlichste und vortheilhafteste war, erledigte sein Land von dem Joche der Tatarn, indem er es ausschlug, noch länger den schmächlichen Tribut zu bezahlen, den seine Vorfahren über ein ganzes Jahrhundert bezahlt hatten. Sobald er Rußland von dieser Unterwürfigkeit befreyt hatte, suchten verschiedene Europäische Fürsten seine Freundschaft; und während seiner Regierung sah Moskau zum erstenmal Gesandte vom deutschen Kaiser, vom Pabst, vom Großsultan, von den Königen aus Polen und Dänemark, und von der Republik Venedig.

Dieser würdige Monarch besaß aber nebst seinem kriegerischen Muth auch noch andere Fähigkeiten: er verbesserte die Rußische Handelschaft, und verschafte seinem Lande mehr Gemeinschaft mit den übrigen Europäischen Nationen. Unter ihm ward der Gebrauch des Pulvers, und die Kunst Kanonen zu güssen, zu erst durch Aristoteles von Bologna in Rußland eingeführt **). Eben diesen Künstler †) nebst noch andern Ausländern brauchte er auch, um die Rußischen Münzen, welche bisher durch Tatarsche Inschriften waren verunstaltet worden, neu prägen zu lassen. Er ließ mit grossen Kosten Künstler aus Italien kommen, welche die Schlösser zu Mos-

*) Die Unterwürfigkeit des Großfürsten erhellet am beßten aus folgenden Umständen, die der Polnische Geschichtschreiber Kromer anführt. „Wenn die Tatarschen Gesandten nach Moskau kamen, um den ge„wöhnlichen Tribut abzuholen; mußte ihnen der Großfürst entgegen gehen, und zum Zeichen seiner „Ehrfurcht ihnen einen Becher voll Pferde-Milch darbieten; und wenn allenfalls ein Tropfen davon „auf die Mähne des Pferdes fiel, worauf der Tatarsche Gesandte saß, so leckte ihn der Großfürst selbst „auf. Wenn sie in den Audienzsaal kamen, setzten sich die Gesandten auf eine Decke vom kostbarsten Pelz„werk, und verlasen den Brief des Khans, welchen der Großfürst mit seinen Hofleuten auf den Knien „liegend in ehrfurchtsvoller Stille anhörte.„ Cromer, B. 29. S. 647.

**) Backmeister Essai sur la Bib. de Petersb. p. 28.

†) Possevinus.

kau und Nowgorod mit Mauern aus Backsteinen umgeben, und aus eben diesen Materialien verschiedene Kirchen und andere öffentliche Gebäude aufführen mußten *). Für alle diese Dienste, die er sowohl durch die Künste des Krieges als des Friedens seinem Lande geleistet, erhielt er mit gutem Rechte den Beynamen des Grossen. Man beschreibt ihn als einen Mann von Riesenmäßiger Gestalt, und wildem Anblick. Seine Art zu denken und zu handeln, die vieles von der rohen Wildheit seines Landes und Zeitalters an sich hatte, ward durch das Beyspiel seiner zwoten Gemahlin Sophia, einer griechischen Prinzessin, einigermassen gemildert und verfeinert. Dieses Weib besaß eine vollendete Schönheit, und ein einnehmendes Wesen; verband mit den Grazien ihres Geschlechtes einen starken, männlichen Geist; brachte ihrem Manne einen Geschmack an den Künsten des Friedens bey, und munterte ihn dadurch zu jenen rühmlichen Unternehmungen auf, welche zur Emporbringung seines Landes vieles beytrugen **).

Iwan der Grosse starb im Jahr 1505, im 67 Jahr seines Alters. Auf einer Seite seines Sarges sind die Gebeine seines Vaters Wassili Wassiliewitsch, mit dem Zunamen der Blinde †); und auf der andern die seines Sohnes Wassili Iwanowitsch, der ihm in der Regierung folgte, und im Jahr 1533 starb.

In einer kleinen, neben diesen Grabstätten stehenden Kapelle ist das Grabmal des Iwan Wassiliewitsch II, Sohns und Nachfolgers des Wassili Iwanowitsch. Dieser Regent wird von einigen Schriftstellern mit dem Namen eines Tyrannen gebrandmarkt, und als das gräßlichste Ungeheuer, das jemals die menschliche Natur geschändet hat, dargestellt. Es ist aber gewiß, daß sich jene Schriftsteller in Ab-

---

*) Eine wichtige Unternehmung in jenen barbarischen Zeiten, welche angeführt zu werden verdient, weil beym Antritt der Regierung Iwans alle Gebäude in Moskau nur von Holz waren.

**) Sophia war die Tochter des Thomas Paläologus, Bruders von Konstantin dem letzten griechischen Kaiser, der bey der Einnahme der Stadt Konstantinopel durch die Türken im Jahr 1453, sein Leben verlor. Bald nach diesem Zufall kam Sophia mit ihrem Vater nach Rom, wo sie beyde unter dem Schutz des Pabstes lebten. Man sagt, der Pabst habe ihre Vermählung mit dem Russischen Großfürsten zu Stande gebracht, und ihr sogar eine Aussteuer gegeben, in der Hoffnung, daß sie durch ihren Einfluß der Römischen Kirche grosse Vortheile in Rußland verschaffen würde. Allein diese Hoffnung schlug fehl; denn Sophia nahm bey ihrer Vermählung im Jahr 1482 sogleich die griechische Religion an. Sie sprach ihrem Gemahl Muth ein, das Tatarsche Joch abzuwerfen; und half ihm vermuthlich dazu, geschickte Baumeister aus Italien zu erhalten. Sehet Herberstein in Rer. Mos. Comm. p. 7. auch Pan. Iovii de Leg. Mos. p. 129.

†) Er bekam den Beynamen des Blinden, weil ihm auf Befehl seines Oheims die Augen ausgestochen wurden. Dieser Oheim hatte ihn vorher des Thrones entsetzt, und dieses grausame Mittel in der Absicht gegen ihn ausüben lassen, damit er auf immer unfähig würde, den Thron wieder zu besteigen. Dem ungeachtet ward er nachher, aus Liebe von seinen Unterthanen, neuerdings in die Regierung eingesetzt.

bildung seines Karakters manchmal der Falschheit *), und manchmal der Uebertreibung schuldig gemacht haben; und überhaupt manche gute Eigenschaften, welche Iwan unstreitig besaß, ganz vergessen zu haben scheinen. So wenig wir nun blindlings den falschen Berichten von seiner Wildheit und Unmenschlichkeit glauben dürfen; eben so wenig können wir gegen alle Historische Richtigkeit manche Grausamkeiten läugnen oder entschuldigen, die jener Monarch wirklich begangen hat, der die Milde eben so wenig für eine Tugend hielt, als Peter der Grosse.

So sehr wir die Wildheit und Unversöhnlichkeit dieses Fürsten verabscheuen; so sehr müssen wir doch von der andern Seite seine politischen Einsichten und Fähigkeiten bewundern. Er that vieles zur Emporbringung der Grösse des Russischen Reiches, wozu sein Großvater den Grund gelegt hatte. Statt einer unbeständigen, im Eile zusammengeraften Militz, die eben so schnell wieder aus einander gieng, errichtete er ein stehendes Heer; er hob den Gebrauch von Pfeil und Bogen, bisdahin der beßten Waffen unter den Russen, auf; führte die Feuergewehre ein; und gewöhnte seine Kriegleute an eine bessere und regelmässigere Disciplin. Durch diese Anstalten machte er sein Heer so fürchterlich, daß er seine Besitzungen auf allen Seiten erweiterte, die Königreiche Kasan und Astrakan eroberte, und den Namen der Russen selbst den entferntesten Europäischen Mächten ehrwürdig machte. Er gab seinen Unterthanen das erste geschriebene Gesetzbuch; lud auswärtige Künstler nach Moskau ein **); führte die Buchdruckerkunst in Rußland ein; verbesserte die Handlung, und setzte gewisse Zölle auf die Einfuhr und Ausfuhr fest; er gab vielen Englischen Handelsleuten die Freyheit, in seinem Lande Manufakturen anzulegen, und gestattete ih-

*) So behaupten einige Schriftsteller, daß, wenn er spatzieren gieng, oder in seinen Provinzen herumreiste, und ihm jemand begegnete, dessen Gesichtsmine ihm mißfiel, er demselben sogleich den Kopf herunter schlagen ließ, oder es wohl auch mit eigner Hand that. — Andere haben die ungereimte Sage verbreitet, daß er manchmal auf einen in den Strassen zu Moskau versammelten Haufen Volks wilde Bären loßließ, und an dem Geschrey und Aechzen der von den Bären zerrissenen und aufgefressenen Menschen seine Freude hatte. — Olearius berichtet uns, daß Iwan muthwilliger Weise dem Baumeister, welcher die Kirche zur Heiligen Dreyfaltigkeit gebaut hatte, die Augen ausstechen ließ, damit er kein schöneres Gebäude mehr aufführen könnte. — Diese unsinnigen Mährlein widerlegen sich von selbst; aber folgenden Umstand können wir aus unsrer eignen Landesgeschichte als falsch widersprechen. Man sagt, Iwan habe befohlen, man sollte dem Englischen Gesandten, Hieronimus Bowes, seinen Hut auf den Kopf nageln, weil er sich geweigert hätte, denselben in des Zars Gegenwart abzuziehn. Dieses Gerücht entstand über einen Mißverstand, der sich zwischen dem Zar und dem Gesandten erhoben hatte, und der in den Berichten des Gesandten, in Hackluyts Sammlung von Reisebeschreibungen I. B. S. 460. rc. zu lesen ist.

**) Ueber dreyhundert Künstler von allen Professionen, namentlich Maler, Bildhauer, Baumeister Uhrmacher, Glossengüsser, Bergbauleute, Waffenschmiede, Papiermacher, Maurer, u. s. f. waren bereits in Lübeck angelangt, um von da weiter nach Moskau zu gehen; wurden aber durch die Ränke der Einwohner von Lübeck und einiger Liefländer von der weitern Fortsetzung ihrer Reise abgehalten. Backmeister Essai sur la Bib. rc. p. 32.

nen, was selbst aufgeklärtere Fürsten nicht allemal thaten, ihre freye Religionsübung. Er hatte sogar das Vorhaben, öffentliche Schulen zur Erlernung der deutschen und lateinischen Sprache anzulegen, aber der Tod machte dieses Vorhaben zu Nichte. Aus allem diesem giebt sich sehr klar der Schluß, daß er vieles beygetragen haben, seine Unterthanen besser und gesitteter zu machen.

Iwan Wassiliewitsch II starb im Jahr 1584, aus Verdruß über den Tod seines ältesten Sohn Iwan, dessen Gebeine neben jenen seines Vaters liegen. Die Geschichtschreiber sagen, daß dieser Prinz von seinem eigenen Vater, durch einen unglücklichen Schlag auf die Schläfe, sey um das Leben gebracht worden. Die Feinde des Zar behaupten, er habe dieß mit gutem Vorbedacht gethan; seine Vertheidiger aber suchen zu beweisen, daß es bloß aus einem unglücklichen Zufall geschehen. Wenn man die Sache unparteilich betrachtet, so scheint es, daß der tödtliche Schlag entweder ganz zufällig gewesen, oder, daß er zwar zur Bestrafung des Prinzen gegeben worden, aber nicht auf dessen Tod gezielt habe.

Fedor Iwanowitsch, der zweyte Sohn und Nachfolger des Iwan Wassiliewitsch II, liegt in eben dieser Kapelle begraben. Dieser Prinz war von so äusserst schwachem Kopf und Herzen, daß er eigentlich nur das Schattenbild des Regenten vorstellte, und ganz unter der Leitung seines Schwehers Boris Godunow stand. Fedor bestieg im Jahr 1584 den Thron, und starb im Jahr 1598. Mit ihm erlosch die männliche Linie der Rußischen Regenten aus dem Hause Rurik *); einem Hause, das mehr als sieben Jahrhunderte lang über Rußland geherrscht hatte.

Das merkwürdigste unter den Grabmälern dieser Kirche ist dasjenige, worin der Leichnam eines Kindes liegt, das die Russen für den dritten Sohn des Iwan Wassiliewitsch II halten, welcher auf Befehl des Boris Godunow im neunten Jahr seines Alters zu Uglitsch soll ermordet worden seyn. Dieses Grabmal, welches sich mehr als selbst die Grabstätten der Russischen Regenten auszeichnet, ist von Kupfer, und kostbar verziert. Das Kind selbst steht unter den Heiligen des Russischen Kalenders; sein Körper hat, nach der Kirchenlegende, viele Wunder gewirket, und ist noch unverwesen. Der obere Theil des Grabes ist manchmal unbedeckt, und während dem Gottesdienst am Festtage des heiligen Alexander Newski, sah ich viele Russen die innere Seite des Grabes mit grosser Andacht küssen. Die Geschichte des Mordes zu Uglitsch, und die Begebenheiten des wahren oder falschen Demetrius, der auf eine kurze Zeit regierte, erfordern eine besondere Erzähluug.

Die

(* Wenn nicht Demetrius ein ächter Sohn von Iwan Wassiliewitsch II. war.

Die Regenten aus dem Hause Romanow liegen in dem mittlern Theile der Kirche begraben. Ihre Grabmäler sind zu beyden Seiten zwischen den grossen Säulen, welche die Oberdecke stützen.

Der erste aus diesem glorwürdigen Hause ist Michael Fedrowitsch, dessen im Jahr 1613 geschehene Erwählung den langwierigen bürgerlichen Kriegen und Blutvergüssungen ein Ende machte, und in dem allenthalben verwirrten Reiche die Ruhe wieder herstellte. Er hatte seine Erhöhung seinem hohen Range und fürstlicher Abstammung, mehr aber seinen Tugenden, Fähigkeiten, und der Popularität seines Vaters Philaretes zu danken. Ein Theil des Russischen Adels hatte die Krone dem Polnischen Prinzen Ladislaus angeboten, der auch wirklich den Titel des Zar annahm, und Moskau mit Polnischen Truppen besetzte: allein, bald darauf drang eine andere mächtige Partey vor, welche keinen Ausländer zu ihrem Regenten haben wollte, jagte die Polen aus Moskau, und setzte den kaum siebenzehnjährigen Michael einhellig auf den Thron. Merkwürdig ist, daß er nicht nur ohne sein Wissen, sondern sogar auch wider seinen Willen zum Zar ausgeruffen ward. Da die Deputirten von Moskau nach Kostroma kamen, wo er eben dazumal mit seiner Mutter lebte, und ihm seine Erwählung ankündigten; brach Michael, der sich der schrecklichen Unglücksfälle erinnerte, welche über alle Zare seit dem Tode des Fedor Iwanowitsch gekommen waren, und den damaligen zerrütteten Zustand Rußlands überdachte, in helle Thränen aus; und schlug eine Weile die ihm angebotene Krone aus, welche nur Unglück über jeden zu bringen schien, der sie trug *). Endlich ließ er sich doch durch das Zudringen der Deputirten bewegen, und durch den Glanz des Thrones blenden, und erfüllte die Wünsche seines Landes. Er gieng nun ohne Verzug nach Moskau, und ward dort mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönt. Ob er schon den Thron mit Widerwillen bestieg, besaß er ihn doch mit Würde und Verdienst; und fand gegen die Unglücksfälle, welche seine unmittelbaren Vorfahren betroffen hatten, in seiner eignen Klugheit, in den weisen Rathschlägen seines Vaters, und in der Liebe seiner Unterthanen ein sicheres Rettungsmittel. Michael starb nach einer glücklichen acht und zwanzigjährigen Regierung im Jahr 1648.

Alexei Michaelowitsch, des vorigen Sohn, dessen Asche neben der seines Vaters liegt, ist den Ausländern hauptsächlich als Vater Peter des Grossen bekannt; verdient aber auch wegen seinen persönlichen Vorzügen, und verschiedenen guten Anstalten, unsere Aufmerksamkeit. Er übersah, verbesserte, und erneuerte das von Iwan Wassiliewitsch II verfaßte Gesetzbuch; er führte eine genauere Disciplin bey der

*) Büschings Nachricht von der Wahl Michaels. Hist. Mag. II. B. S. 403.



Armee ein; und berief auswärtige Offiziere in seine Dienste *); er ließ aus Amsterdam Schiffsbauleute kommen, und von denselben Schiffe zur Befahrung der Kaspischen See bauen. Mit einem Wort, er entwarf den grossen Umriß zu jenen Anstalten, die hernach der erhabne Geist seines Sohns, Peter des Grossen ausführte. Alexei starb im Jahr 1676, im 32sten Jahr seiner Regierung, und im 49sten seines Alters.

Dem Grabmal des Alexei gegenüber sind die Gräber seiner Söhne Fedor und Iwan. Fedor, der seinem Vater in der Regierung folgte, ward von Voltäre und andern als ein Prinz beschrieben, der einen starken Geist in einer schwachen Hülle besaß, und dessen Regierung sich durch manche nützliche und rühmliche Anstalten auszeichnete. Indessen muß man gestehen, daß Geistes-Schwachheit, und körperliche Unpäßlichkeit ihn zur Führung der Regierungs-Angelegenheiten untüchtig machten; daß er sich gänzlich der Leitung seiner Schwester Sophia überließ; und daß man alle wohlthätigen Verfügungen während Fedors Regierung ihrem Einfluß, und der Geschicklichkeit des ersten Ministers, des Grossen Galitzin, zu verdanken habe. Fedor erlag nach einer kurzen Regierung von sechs Jahren im Jahr 1682 unter den Gebrechlichkeiten seines Körpers, die ihn schon lange entkräftet hatten.

Iwan, der zweyte Bruder des Fedor, und rechtmäßiger Erbe des Thrones, war durch Anfälle der fallenden Sucht an Körper und Geist so geschwächt **), daß man ihn anfangs als der Regierungs-Geschäfte unfähig von der Thronfolge ausschloß; hernach aber doch wieder als Mitregent seines Halbbruders Peter des Grossen anerkannt. Man betrachtete ihn bloß als eine Puppe, die man dem Volk zu gefallen aufrecht erhielt, und um seinen Anhängern einigen Antheil an den Regierungsgeschäften zu verschaffen. In diesem Zustand seiner Schattenregierung blieb er bis an seinen Tod, der im Jahr 1698 erfolgte, von seinen Unterthanen kaum bemerkt wurde, und dem übrigen Europa bloß durch Weglassung seines Namens in den öffentlichen Verhandlungen bekannt ward.

Die auf Iwan folgenden Rußischen Regenten sind in Petersburg begraben, ausgenommen Peter II, dessen Asche in dieser Domkirche ruht. Dieser Monarch, der Sohn des unglücklichen Zarewitsch Alexei, war im Jahr 1715 geboren, folgte im Jahr 1727 Katharina I in der Regierung, und starb im Jahr 1630 an den Pocken in dieser Stadt, an eben dem Tag, der zum Trauungstag mit der Prinzessin Dolgorucki bestimmt war. Die Ursache seines Todes war die Unwissenheit der Aerzte, die seine Krankheit als ein bösartiges Fieber behandelten. Peter II. gewann sich besonders dadurch die Liebe seines Volks, daß er während seiner kurzen Regierung seinen kaiserlichen Sitz zu Moskau aufschlug. Man bedauerte ihn vorzüglich als den Enkel Peter des Grossen, und als die Person, mit der die männliche Linie des Hauses Romanow erlosch.

---

*) Mayerberg sagt, unter den ausländischen Offizieren in Diensten des Alexei Michaelowitsch seyen zween Generale, zween Feld-Marschäle, mehr als hundert Oberste, Majors, Hauptleute, Leutenants, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Fähndrichen gewesen.

*) Schleissing, welcher während der Verwaltung der Sophia in Moskau war, beschreibt die Person des Iwan auf folgende Art: „Iwan Alexei, der ältere Zar, ist von Natur so übel gestaltet, daß er weder recht sehen, lesen, noch sprechen kann. Er trägt stets ein Stück grüner Seide vor den Augen, damit man „den obern Theil seines Angesichtes, und dessen Häßlichkeit nicht sehe. Allein, er ist sehr fromm und „andächtig; und weil er wegen seinen schwächlichen Leibesumständen weder jagen, noch sonst irgend eine starke Leibesübung unternehmen kann, ist er die meiste Zeit in der Kirche, und wohnt allen Prozessionen bey. Er ist von Statur kurz, sehr dünne, und nun 30 Jahre alt.

Regenten von Moskau aus dem Hause Rurik.

1. Daniel, Sohn des Alexander Newski, erster Fürst von Moskau, starb um das J. 1303.
   - 2. Iwan, der vierte Sohn des Daniel, starb um das J. 1340.
     - 3. Simeon Iwanowitsch, starb um d. J. 1352.
     - 4. Iwan Iwanowitsch; starb im J. 1359.
       - 5. Dmitri III. Iwanowitsch Donski; starb im J. 1389.
         - 6. Wassili Dmitriewitsch, gebohren 1370; starb 1425.
           - 7. Wassili Wassiliewitsch der Blinde, gebohren 1415; starb 1462.
             - 8. Iwan Wassiliewitsch I; gebohren 1438; starb 1505.
               - Iwan, starb vor seinem Vater.
                 - Dmitri, starb im Gefängniß.
               - 9. Waßili Iwanowitsch, gebohren 1458; starb 1533.
                 - 10. Iwan Waßiliewitsch II. gebohren 1530; starb 1584.
                   - Iwan, starb vor seinem Vater.
                   - 11. Fedor, geb. 1557; starb 1598.
                   - Dmitri, oder Demetrius, von dem die Russen glauben, er sey im Jahr 1591. zu Uglitsch ermordet worden; andre aber, er habe unter dem Namen Demetrius regiert.

Zare aus verschiedenen Familien.

12. Boris Godunow, erwählt zum Zar im Jahr 1598; starb im Jahr 1605.
Sein Sohn Fedor ward von seines Vaters Parthey im April zum Zar ausgeruffen, und im Junius ermordet; kann also kaum unter die Rußischen Regenten gezählt werden.

Dmitri, oder Demetrius, der falsche Demetrius der Russen; von andern der Sohn des Iwan Waßiliewitsch II. genannt; bestieg den Thron im Junius 1605; ward im May 1606. ermordet.

Waßili Iwanowitsch Schuiski, ward nach Ermordung des Demetrius im Jahr 1606. zum Zar erwählt; im Jahr 1610. abgesetzt; starb in der Gefangenschaft zu Warschau.

Regenten von Rußland aus dem Hause Romanow.

I. Michael Fedrowitsch, zum Zar erwählt 1613; starb 1633.

II. Alexei Michaelowitsch, starb 1676; vermählt 1. mit Maria Jlischna Miloslawsky; 2. mit Natalia Kirilowna Narischin.

III. Fedor Alexiewitsch, gebor. 1651; starb 1682.

IV. Jwan Alexiewitsch, gebor. 1666; starb 1695; vermählt mit Proskowia Soltikow.

Sophia, starb 1704. Alexei hatte noch viele andere Töchter, die alle unvermählt starben.

IV. Peter der Grosse, erzeugt mit Natalia, gebor. 1672; starb 1725: vermählt 1. mit Eudokia Lapuchin; 2. V. mit Katharina, gebohren um das Jahr 1689; Kaiserin 1725; starb 1727.

Katharina Jwanowna, starb 1733; vermählt mit Karl Leopold, Herzog von Meklenburg.

Anna, Regentin von Rußland, 1740; starb im Gefängniß zu Kolmogori, 1746; vermählt mit Anton Ulrich, Bruder des Herzogs von Braunschweig. Anton starb 1782.

VIII. Jwan, gebohren und Kaiser 1740; abgesetzt 1741; getödtet zu Schlüsselburg 1764.

VII. Anna Jwanowna, geb. 1694; Kaiserin 1730; starb 1740; vermählt mit Fridrich Wilhelm, Herzog von Kurland.

Alexei Petrowitsch, erzeugt mit Eudokia; geb. 1691; st. 1718. verm. mit Karoline, Prinzeßin von Braunschweig.

VI. Peter II. Alexiewitsch; geb. 1715; Kaiser 1727; starb 1730.

Anna Petrowna, erzeugt mit Katharina; g. 1707; st. 1730; verm. mit Karl Friedrich, Herzog von Hollstein-Gottorf.

IX. Elisabeth, erzeugt mit Katharina, g. 1709; Kaiserin 1741; st. 1761.

X. Peter III. geb. 1728; Kaiser 1761; abgesetzt und gestorben 1762; vermählt mit

XI. Katharina II Prinzeßin von Anhalt-Zerbst, der itzigen Kaiserin, geboren 1729.

Paul Petrowitsch, gebohren 1754; vermählt 1. mit Natalia, Prinzeßin von Hessen-Darmstadt; 2. mit Maria, Prinzeßin von Würtemberg Stuttgard.

Alexander, gebohren 1777.

Konstantin, gebohren 1779.

Viertes Kapitel.

Domkirche zur Himmelfahrt Mariä im Kreml. — Grabmale der Rußischen Patriarchen. — Ursprung und Aufhebung der patriarchal Würde. — Nachrichten von dem Patriarchen Philaretes, dem StammVater des Hauses Romanow. — Lebens-Umstände von dem Patriarchen Nikon.

Eine andere Kirche im Kreml, nämlich die Domkirche zur Himmelfahrt Mariä, worin einige Zeit lang die Krönung der Rußischen Fürsten vor sich gieng, ist mir noch zu beschreiben übrig. Diese Kirche ist die ansehnlichste und prächtigste in ganz Moskau. Das Heiligthum ist an vielen Orten mit Platten von gediegenem Silber und Gold verziert. Aus dem Mittelpunkt der Oberdecke hangt eine ungeheure Krone, von massivem Silber mit 48 Leuchtern, herunter, die 2940 Pfunde wiegt: sie ward in England verfertiget, und ist ein Geschenk von Morosow, dem ersten Minister und Liebling des Alexei Michaelowitsch. Die heiligen Geschirre, und die bischöflichen Kirchenkleider sind ausserordentlich kostbar, aber die Arbeit daran ist überhaupt ungeschlacht, und keineswegs der Materialien würdig.

Viele Gemälde an den innern Wänden der Kirche sind von kolossalischer Grösse; einige davon sind sehr alt, und wurden zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verfertiget. Unter andern ist auch ein Haupt von der Maria dort, welches der heilige Lukas soll gemalt haben, und welches in der ganzen Gegend wegen seiner Heiligkeit und vorgeblicher Wunderkraft sehr berühmt ist. Das Angesicht dieses Bildes ist ganz schwarz, das Haupt ist mit einer Strahlenkrone von Edelsteinen verziert, und die Hände und der übrige Leib sind vergoldet, welches ihm ein höchst wunderliches Ansehn giebt. Es wird in dem Heiligthum der Kirche aufgewahrt, und ist in einer grossen silbernen Kiste verschlossen, welche nur an hohen Festtagen, oder aus Gefälligkeit für durchreisende Fremde eröffnet wird. Dieses Gemälde ist älter als die übrigen Malereyen. Nach der Tradition dieser Kirche ward es aus Griechenland nach Kiow gebracht, da diese Stadt noch der Wohnsitz der Rußischen Fürsten war; von dort ward es nach Wolodimer, und endlich nach Moskau übersetzt. Es scheint ein griechisches Gemälde zu seyn, und ist wahrscheinlich älter als die Auflebung der Malerkunst in Italien *).

*) Im nördlichen Italien habe ich viele diesem ähnliche Gemälde der heiligen Maria gesehen; von denen man einige wenige für Arbeiten des heiligen Lukas; andere für Malereyen des Cimabue oder seiner



In dieser Domkirche sind die Gebeine der Rußischen Patriarchen beygesetzt.

Der erste derselben war Job, vor dessen Zeiten der Primas der Rußischen Kirche ein Suffragan des Patriarchen zu Konstantinopel war. Job, welcher Metropolit-Erzbischof von Moskau war, wurde im Jahr 1588 von dem Konstantinopolitanischen Patriarchen Jeremias mit allen gehörigen Feyerlichkeiten in dieser Kirche zum Patriarchen von Rußland eingesetzt. Das Zeremonial der Uebersetzung des patriarchalischen Sitzes aus der Hauptstadt der Türkey nach Moskau, beschreibt ein Schriftsteller, der in eigner Person dabey gegenwärtig war, folgender Massen *):

„Am 25sten Januar 1588 gieng der griechische Patriarch in Begleitung der

---

Schüler ausgab. Das Angesicht dieser Marienbilder war ebenfalls schwärzlichter Farbe, und bloß nach der Laune des Malers gebildet. Dieß bringt mich auf die Vermuthung, daß die griechischen Maler die heilige Maria von jeher mit dunkler Farbe gemalt, welches ihnen die erstern Italischen Maler, Cimabue und seine unmittelbare Schüler, welche die Malerkunst von den Griechen gelernt hatten, nachmachten. Le Brüyn sagt gelegenheitlich von diesem Gemälde des heiligen Lukas zu Moskau: „Es ist sehr „dunkel und fast ganz schwarz; ob aber dieses von der Länge der Zeit, von dem Dampf der Wachskerzen, oder von der Laune des Künstlers herrühre, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, daß die ganze Ma„lerey nicht viel tauge. rc. Reisen I. B. S. 70. Ein scharfsinniger Schriftsteller gedenkt in einem seiner neuern Werke eines kolossalischen Bildes der Jungfrau Maria, das sich in dem Kloster Monte-Virgine befindet, und für eine Arbeit des heiligen Lukas des Evangelisten ausgegeben wird; er setzt hinzu: „Es befinden sich in Italien und andern Ländern einige Dutzend schwarzer häßlicher Marienbilder, „die alle für ein Werk seiner Hände ausgegeben und als ein solches verehrt werden.„ Zu dieser Stelle macht er folgende Anmerkung, aber ohne seinen Gewährsmann zu zitiren: „Der Ursprung dieser Fa„bel, oder eigentlich, dieses Mißverstandes scheint folgender zu seyn, daß um die Zeit, da das Malen „von heiligen Bildern gewöhnlich ward, zu Konstantinopel ein Maler, Namens Lukas lebte, der durch „viele Abbildungen der Maria sich einen besondern Ruf erwarb. Er war ein Mann von auferbaulichem „Lebenswandel, und ward wegen seiner Frömmigkeit und dem andächtigen Gebrauch, den er von sei„ner Kunst machte, unter dem Namen des heiligen Lukas bekannt. Einige Zeit nachher, da das Volk „auf den Zeitpunkt und die Lebensumstände desselben schon vergessen hatte, und seine Malereyen durch „ihr Alterthum ein düsteres Aussehn bekamen, das die ungeübten Kenner jener Zeiten leicht täuschen „konnte, schrieben die Andächtigen diese Gemälde dem Evangelisten zu, den man zum Maler machte, „weil man keinen andern Heiligen unter diesem Namen kannte, und weil er, wenn er ein Maler ge„wesen wäre, die beßte Gelegenheit gehabt hätte, die Gesichtszüge der Maria zu betrachten und abzu„bilden.„ Swinburne Reisen nach beyden Sicilien. S. 123. Zum Beweise, daß die Malerkunst durch Griechen nach Rußland und Italien sey gebracht worden, sehet die Beschreibung der Domkirche, St. Sophia in Nowgorod.

*) Flechters Rußland Kap. 21. Dieser Schriftsteller setzt noch hinzu, daß Jeremias, den er Hieronimus nennt, entweder von den Türken aus Konstantinopel verbannt, oder von der griechischen Geistlichkeit seiner Würde sey entsetzt worden, und ohne irgend eine Einladung von den Russen, nach Moskau kam, um von dem Zar Fedor Iwanowitsch etwas Geld zu erhalten; in welcher Absicht er den Vorschlag that, den patriarchalischen Sitz von Konstantinopel nach Moskau zu übersetzen. — Andere Schriftsteller verneinen, daß Jeremias entweder abgesetzt oder verbannt sey worden; und versichern, daß der Zar, zur Einsetzung eines neuen Patriarchen in Rußland, förmlich um die Einwilligung der vier Patriarchen zu Alexandria, Antiochien, Konstantinopel, und Jerusalem, angesucht habe; daß diese in sein Gesuch gewilliget, und den Jeremias feyerlich nach Moskau abgesandt haben, der den Metropoliten Job in der neuen Würde einweihte. King von der griechischen Kirche. S. 496.



„ Rußischen Geistlichkeit in die grosse Kirche Prekeste, oder zu unser lieben Frauen,
„ im kaiserlichen Schloß, wo er eine Rede hielt, und seine Resignation in einer ge-
„ schriebenen Urkunde übergab, auch den Patriarchen-Stab niederlegte, welchen so-
„ gleich der Metropolit von Moskau übernahm; nachher wurden noch verschiedene
„ andere Zeremonien verrichtet, die bey der Einweihung eines neuen Patriarchen ge-
„ wöhnlich sind. „

Der ehrwürdigste unter Jobs Nachfolgern in der patriarchal-Würde war Philaretes, der, ob er schon nicht selbst regierender Fürst war, doch als der Stammvater von jener Linie der Rußischen Regenten berühmt ward, die unter dem Namen des Hauses Romanow entstand *). Sein weltlicher Name war Fedor. Er stammte von einem Preussischen Prinzen ab, der um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach Rußland kam, und dessen unmittelbare Nachkommen die größten Ehrenstellen und Aemter unter den Regenten dieses Landes erhielten. Fedor war der Sohn des Nikita Romanowitsch, Urenkels des Andreas, und Neffe der Anastasia der ersten Gemahlin des Iwan Wassiliewitsch II. Vermöge des Testamentes dieses Monarchen ward er nebst zwey andern Edelleuten zum Aufseher über die Regierungsgeschäfte des sehr schwachköpfigen Fedor Iwanowitsch bestellt; er wurde aber von dieser Stelle durch die Ränke des Boris Godunow, dessen Schwester sich mit dem jungen Zar vermählt hatte, verdrängt, und unter der ganzen Regierung jenes schwachen Fürsten von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. Als endlich Boris auf den Thron kam, waren ihm die hohe Geburt, die grossen Eigenschaften, und die Liebe des Volks für Fedor Romanow so verdächtig und verhaßt, daß er diesen zwang, die Priesterweihe anzunehmen, und ihn in ein Kloster versperrte; wo er, nach Rußischer Gewohnheit, seinen ehemaligen Namen ablegte, und den Namen Philaretes annahm.

Da im Jahr 1605 der von den Russen sogenannte falsche Demetrius zur Regierung kam, ward Philaretes aus seiner Gefangenschaft losgelassen, und zum Erzbischof von Rostow gemacht; aber auch in dieser zwoten Periode seines Lebens schien er zu einer neuen langen Gefangenschaft bestimmt zu seyn. Bald nach der Absetzung des Wassili Schuiski, da eine starke Partey von Edelleuten sich entschlossen hatte, den Ladislaus, Prinzen des Polnischen Königs Sigmund III, zum Zar von Rußland zu erwählen, wurde Philaretes, im Jahr 1610, als der vornehmste Gesandte an Sigmund abgeschickt, um mit demselben die Bedingungen wegen der Wahl sei-

*) Zufolge einer unter den Russen üblichen Gewohnheit, den Namen des Großvaters für den Familien-Namen anzunehmen, wurde die neue fürstliche Linie das Haus Romanow genannt, zu Ehren des Roman, Fedors Großvaters.



nes Sohnes in Richtigkeit zu bringen. Er traf den Polnischen König eben mit der Belagerung von Schmolensk beschäftiget an; und da dieser vor allen Dingen die unverzügliche Abtrettung jener Stadt forderte, versetzte ihm Philaretes etwas hitzig: „Wenn euer Sohn einst auf dem Rußischen Thron ist, so wird er nicht nur Smo„lensk, sondern ganz Rußland besitzen; und es ist nicht schön von euch, daß ihr „seine Provinzen zertrümmern wollt.„ Sigmund, der sich über diese muthige Antwort erzürnte, und durch die Vorstellungen, die ihm Philaretes und die übrigen Gesandten über sein Betragen gegen Rußland machten, noch mehr aufgebracht ward, ließ die Gesandten in Verhaft nehmen, und ins Gefängniß führen. Philaretes mußte neun Jahre lang auf dem Schloß zu Marienburg in Preussen *) in einer sehr harten Gefangenschaft schmachten, und oft selbst an den gemeinsten Bedürfnissen des Lebens Mangel leiden. Dem ungeachtet ward durch diese seine Abwesenheit die Hochschätzung und Liebe, welche die Russen für ihn hatten, nicht im geringsten vermindert: die ganze Nation bot einhellig die Krone seinem Sohn Michael, einem Jüngling von nicht mehr als sechszehn Jahren an, in der Hoffnung, daß durch einen Friedensschluß mit Polen Philaretes die Freyheit bekäme, wieder in sein Vaterland zurückzukehren; und daß er die Geschäfte jener Würde über sich nehmen sollte, mit der man seinen Sohn beehrt hatte. Diese Erwartung ward durch den im Jahr 1619 zu Wiäsma zwischen Rußland und Polen geschlossenen Frieden erfüllt, der den Philaretes den Wünschen seines Volks wieder schenkte. Gleich nach seiner Ankunft in Moskau ward er zum Patriarchen gemacht, und war der eigentliche obschon nicht scheinbare Regent von Rußland, so daß man sagen kann, sein Sohn habe unter seines Vaters unmittelbarer Leitung regieret. Er besorgte die Verwaltung der Geschäfte; sein Name ward oft neben dem Namen des Zars in die öffentlichen Urkunden gesetzt **); er gab oft den Gesandten Audienz †); und hatte bey manchen öffentlichen Feyerlichkeiten den Rang vor seinem Sohne ††). Seine Erfahrenheit, Mäßigung, und seine grossen Fähigkeiten, machten ihn dieser hohen Ehren, und dieser uneingeschränkten Gewalt würdig; und die glückliche Regierung Michaels verkündigte die Weisheit seines klugen Führers. Philaretes starb im Jahr 1633, in einem sehr hohen Alter, und ward von seinem Sohne und dem ganzen Lande ungemein bedauert.

Der

*) Büsching Magazin der Hist. rc. II. B. S. 403.
**) Schmid Rußische Geschichte. II. B. S. 13.
†) Büsching Hist. Mag. VII. B. S. 329.
††) Olearius.

Der letzte unter den Rußischen Patriarchen war Adrian, nach dessen im Jahr 1699 erfolgten Tode, Peter, der sorgfältig über die Rechte und Vortheile seiner Krone wachte, nicht mehr dahin zu bringen war, einen Nachfolger zu ernennen. Endlich ward im Jahr 1721 die patriarchal Würde förmlich aufgehoben.

In einem der vorhergehenden Kapitel hab ich schon erinnert, daß in den Rußischen Kirchen keine Plätze zum sitzen seyen, weil die Zeremonien der griechischen Religion fordern, daß die Leute während dem Gottesdienst stehen müssen. In dieser Domkirche zur Himmelfahrt Mariä bemerkte ich nahe an dem Heiligthum zween erhabene Plätze, die mit einem Gegitter eingefangen, und ebenfalls ohne Sitze sind: Einer davon ist für den Landesherrn bestimmt, und der andere gehörte ehemals dem Patriarchen, dessen Macht und Ansehn in manchem Betracht eben so groß war als das des Zars. Der Erzbischof von Nowgorod, dem es sehr darnach lüstete, zum Patriarchen ernannt zu werden, sagte einst bey einer öffentlichen Feyerlichkeit, indem er nach dem Platz der ehemaligen Patriarchen wies, zu Peter dem Grossen: „ Dieser Platz ist nun unbrauchbar; wollen Euer Majestät nicht befehlen, daß man ihn „ aus dem Wege räume? „ Peter antwortete nichts darauf; als aber der Erzbischof seine vorige Frage nochmal wiederholte, wandte sich der Kaiser zu ihm, und sagte: „ Der Platz soll nicht hinweg geräumt werden, aber ihr sollt ihn auch nicht einnehmen. „

Die Russen zählen eilf Patriarchen von der ersten Errichtung dieser Würde in der Person des Job, bis zur endlichen Aufhebung nach dem Tode des Adrian. Der größte und merkwürdigste unter diesen Patriarchen war der berühmte Nikon, dessen ich bey den Grabstätten der Patriarchen nicht erwähnen konnte, weil er allein hier nicht begraben liegt. Ich hoffe, es wird keine Entschuldigung darüber nöthig seyn, daß ich folgende Nachricht von diesem Manne hier einrücke, den einige Russen noch itzt als den Antikrist verabscheuen, andere aber als einen Heiligen verehren; und dessen sonderbarer Karakter noch von keinem Englischen Schriftsteller genau ist entwickelt und geschildert worden.

Nikon ward im Jahr 1613 in einem Dorfe des Gouvernements Nischnei Nowgorod von so unansehnlichen Eltern geboren, daß ihr Name und Stand gar nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Er empfieng bey der Taufe den Namen Nikita, den er hernach, da er Mönch ward, mit dem Namen Nikon vertauschte, unter dem er auch allgemeiner bekannt ist. Er wurde in dem Kloster des heiligen Makarius von einem Mönch erzogen. Durch sein Studiren, das bloß auf die heilige Schrift zielte, und durch die Predigten seines Lehrers, bekam er schon sehr frühe einen starken Hang zum Klosterleben; und wurde bloß durch das Zureden und Ansehn seines Vaters abgehalten, dieser seiner Neigung zu folgen. Aus Gefälligkeit für seine



Familie, aber gegen seinen eignen Hang, verheirathete er sich; und weil ihn dieser Umstand vom Klosterleben ausschloß, ward er zum Weltpriester geweiht.

Er lebte zehn Jahre lang mit seinem Weib; erst als Pfarrer auf einem Dorfe, hernach in eben diesem Beruf zu Moskau; weil er aber drey Kinder, die er sehr zärtlich liebte, durch den Tod verlor, so überfiel ihn sein alter Abscheu vor der Welt, und sein Hang zum Mönchsleben mit gedoppelter Heftigkeit: er beredte sein Weib, eine Nonne zu werden, und er selbst ward ein Mönch. Zu seinem Aufenthalt wählte er eine kleine Insel in der Weißen See, worauf nur einige wenige Personen lebten, die eine geistliche Gemeinde vorstellten, welche sowohl wegen der Einsamkeit ihrer Lage, als wegen ihrem strengen Lebenswandel merkwürdig war: ungefähr zwölf Mönche lebten in einzelnen Zellen, deren eine von der andern, und alle überhaupt von der im Mittelpunkt der Insel liegenden Kirche gleich weit, nämlich zwo Wersten, entlegen waren. Diese Mönche versammelten sich allemal am Samstag Abends in der Kirche, wo sie die ganze Nacht und den darauf folgenden Sonntag bis Mittag beym Gottesdienst zubrachten, hernach wieder in ihre Zellen zurückkehrten. Eben diese Versammlung geschah auch an gewissen hohen Festtagen; zu allen andern Zeiten aber lebte jeder Mönch ganz einsam, ohne Besuch oder Gegenbesuch seiner übrigen Mitbrüder. Ihre Nahrung bestand in Brod und Fischen, die sie entweder selbst fiengen, oder sich von dem benachbarten festen Lande verschafften.

So war die Lebensart beschaffen, welche Nikon für den traurigen Hang seines Gemüthes am schicklichsten fand. Hier brütete er in der Einsamkeit Grillen über die Ungewißheit des menschlichen Lebens; und kam auf den unglücklichen Wahn, als ob strenge Leibeskreuzigungen dem Höchsten sehr gefällig wären; und dadurch sog er auch den gewöhnlichen Mönchsstolz ein, der ein häßlicher Flecken auf seinen übrigen ächten Tugenden war, und seinen Karakter verunstaltete, da er in der Folge der Zeit die Pflichten eines öffentlichen und erhabenen Amtes ausüben mußte.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf jener Insel, mußte Nikon den Vorsteher der geistlichen Gemeinde nach Moskau begleiten, wo sie eine Sammlnng zur Erbauung einer neuen Kirche unternahmen. Kaum waren sie von dieser Reise zurückgekommen, da Nikon auf Anstiften des Vorstehers, den er auf der Reise beleidiget hatte, von den übrigen Mönchen gezwungen ward, die Insel zu verlassen. Man setzte ihn in ein offnes Boot, mit einer einzigen Person zu seiner Unterstützung, und schickte ihn in die hohe See hinaus; es ergriff ihn ein heftiger Sturm, der ihn lange in der größten Gefahr herumschleuderte, endlich aber an eine Insel nahe am Ausfluß des Onega trieb.

Von dieser Insel weg begab er sich in ein Kloster auf dem benachbarten festen Lande. Er ward in die Gesellschaft aufgenommen; aber statt eine Wohnung im

Kloster zu beziehn, baute er sich, nach dem Muster seiner vorigen Lebensart, eine besondere Zelle auf einer nah gelegenen Insel, wo er bloß von Fischen lebte, die er mit eignen Händen fieng, und das Kloster nur zur Zeit des Gottesdienstes besuchte. Durch diese einsame und strenge Lebensart erwarb er sich eine solche Hochachtung bey seinen Mitbrüdern, daß sie ihn nach dem Tode ihres Vorstehers einhellig in diese Würde einsetzten. In diesem Beruf lebte er drey Jahre lang, da er wegen einigen Familien Angelegenheiten nach Moskau reisen mußte, wo er zufälliger Weise dem Zar Alexei Michaelowitsch vorgestellt wurde. Dieser Monarch ward von Nikons Talenten, von dessen ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und natürlichen Wohlredenheit so sehr eingenommen, daß er ihn zu Moskau behielt, und unter seinen unmittelbaren Schutz nahm. Innerhalb weniger als fünf Jahren ward Nikon nach und nach Archimandrit oder Abbt des Nowospatskoi Klosters, Erzbischof von Nowgorod, und endlich gar Patriarch von Rußland. Diese schnelle Beförderung erwarb er sich durch den seltenen Besitz ausserordentlicher Fähigkeiten, die ihm selbst seine Feinde zugestehen; diese waren ein unerschrockener Muth, ein reiner sittlicher Karakter, eine ungemeine Menschenliebe, eine grosse Gelehrsamkeit und hinreissende Wohlredenheit.

Während der Zeit, da er noch Erzbischof von Nowgorod war, welche Würde er im Jahr 1649 erhielt, gab er einen merkwürdigen Beweis seines Muthes und seiner Klugheit. Es entstand eine Empörung in dieser Stadt, und der kaiserliche Statthalter, Fürst Fedor Kilkow, flüchtete sich vor der Wuth der Rebellen in den erzbischöflichen Palast. Die Empörer schlugen die Thore ein, und drohten, der Palast sollte sogleich geplündert werden, wenn man ihnen nicht unverzüglich den Statthalter herausgäbe. Statt ihr Begehren zu erfüllen, trat Nikon mitten unter die Rebellen, und ermahnte sie zum Frieden. Der Pöbel, welcher durch die Erscheinung des Prälaten ganz rasend wurde, kühlte seinen Muth statt des Fürst Kilkow's nun an dem Erzbischof; warf mit Steinen auf ihn, schleppte ihn beym Haar herum, und mißhandelte seine Person auf die gröblichste Art. Er ward ohnmächtig in seinen Palast zurückgetragen, und durch schleunige Hilfe sogleich wieder hergestellt; allein, er achtete nicht auf die bevorstehende Gefahr, der er so eben entgangen war, sondern blieb auf seinem Vorhaben, entweder die Empörung zu stillen, oder bey dem Versuch umzukommen. In dieser Absicht beichtete er, und nahm das Abendmahl, gleich als ob er in den gewissen Tod gieng, und begab sich dann auf das Rathhaus, wo die Empörer versammelt waren. Er setzte sie durch seine Erscheinung in Verlegenheit; brachte sie durch eine durchdringende Rede dahin; daß sie ihr Vergehn bereuten; überredete sie, auseinander zu gehn, und stellte auf die Art die Ruhe in der Stadt wieder her, die kurz zuvor eine Schaubühne der Verwirrung und Meuterey gewesen war.

Diese Ruhe dauerte aber nicht lange. Die Meuterey, welche durch die Geistes-Gegenwart und Beredsamkeit des Nikon war gedämpft worden, wurde von den Rädelsführern neuerdings angefacht, und brach nun in eine förmliche offene Empörung aus. Viele Einwohner widerrufen ihre Untergebenheit gegen den Zar, und thaten den Vorschlag, die Stadt dem König von Polen in die Hände zu spielen. Der Erzbischof ließ sich durch diese plötzliche Abänderung der Gesinnungen nicht irre machen, und setzte seine Bemühungen noch immer fort, die Widerspenstigen wieder zu ihrer Pflicht zurück zu bringen: auch thaten seine Vorstellungen allmählig einige Wirkung. Viele flüchteten sich in seinen Palast, und baten ihn, bey dem erzürnten Zar Gnade für sie auszuwirken; und obschon die übrigen Rebellen alle Zugänge zur Stadt genau besetzt hielten, versuchte es der Bischof doch, mit Gefahr seines eignen Lebens, dem Zar Nachrichten von dem Zustande der Sachen zu senden. Er bekam von Moskau eine Vollmacht, und stillte mit besonderm Muth, ohne Blutvergüssen die Empörnng gänzlich. Es ward ihm das Verhör der Rebellen, und eine unumschränkte Gewalt über Leben und Tod eingeräumt; ein Auftrag, den er klug und nachsichtig vollführte. Bloß der Anstifter der Empörung wurde mit dem Tode bestraft; Zehn seiner unruhigsten Anhänger bekamen die Knutte, und wurden aus dem Lande verwiesen; und einige wenige andere mußten eine kurze Gefangenschaft aushalten. Nikon war edelmüthig genug, die gegen ihn verübten Mißhandlungen gänzlich zu vergessen und zu vergeben. Er bestrafte die Beleidigung der öffentlichen Ruhe so, daß er die Schärfe der Gerechtigkeit durch das Gefühl der Menschlichkeit milderte.

Durch den unermüdeten Eifer, mit dem er die Pflichten seines erzbischöflichen Amtes erfüllte, erwarb er sich die Hochachtung, und durch vieles Wohlthun die Liebe seiner Untergebenen. Bey einer grossen Hungersnoth verwendete er die Einkünfte seiner Würde zur Unterstützung der Armen; er baute Nahrungshäuser für Wittwen, veraltete Leute und Waisenkinder: er war der allgemeine Vater der Dürftigen, und der eifrige Schützer der gemeinen Leute gegen die Unterdrückungen der Grossen.

Eben so eifrig und wachsam hielt er auf die Pflichten der Patriarchen Würde, zu der er im Jahr 1652, schon im 39sten seines Alters erhoben ward. Er errichtete Schulen zur Unterweisung der Geistlichen in der griechischen und lateinischen Sprache; er bereicherte die patriarchal Bibliothek mit vielen seltenen Manuskripten kirchlicher und klassischer Schriftsteller, die er aus einem Kloster vom Berg Athos erhielt. Durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift, und eine Vergleichung der verschiedenen Ausgaben des Alten und Neuen Testaments fand er, daß sich viele Fehler in die gedruckten Bibeln und die beym Gottesdienst gebräuchliche Liturgie einge-

schlichen hatten; und vermochte den Zar dahin, daß dieser eine allgemeine Versammlung der griechischen Kirche nach Moskau ausschrieb, bey der er selbst den Vorsitz hatte. Hier brachte er es durch seine Beweise, sein Ansehn, und seinen Einfluß so weit, daß man entschied, die älteste Slawonische Uebersetzung der Bibel sey die ächteste, und die Fehler in den spätern Abdrücken sollten verbessert werden. Er übernahm selbst die Aufsicht über den Druck bey einer neuen Ausgabe der Slawonischen Bibel, welche so selten geworden war, daß man sie für keinen Preis mehr zu kaufen bekam. Er ließ aus den Kirchen die Gemälde verstorbener Personen wegnehmen, gegen die viele Russen eine höchst ungereimte Verehrung bezeugten; auch stellte er einige wenige Zeremonien ab, die bis zu einer sehr abergläubischen Ausschweifung waren getrieben worden: kurz, seine Unternehmungen wirkten mehr an der Kirchenverbesserung, als die vereinigten Bemühungen aller seiner Vorfahren in der patriarchal Würde.

Nikon zeichnete sich nicht bloß in den Angelegenheiten seines geistlichen Standes aus, sondern zeigte sich auch bald als einen Mann von politischen Einsichten. Ob er schon seine Studien bisher bloß auf kirchliche Gegenstände eingeschränkt hatte, und ihn seine einsame Lebensart von Erlangung aller politischen Kenntnisse ausgeschlossen zu haben schien; entwickelten sich doch seine Fähigkeiten, sobald er zu einem öffentlichen Amte berufen worden, in eben dem Verhältniß, wie sich die Gegenstände seiner Geschäfte vermehrten. Sein durchdringender Verstand ward durch tägliche neue Erfahrungen noch mehr geschärft, machte ihn zum Meister über die verworrensten Regierungsgeschäfte; lehrte ihn eine Menge einander durchkreutzender Interessen kennen und aus einander setzen; und jenes entscheidende Betragen befolgen, das den grossen und erleuchteten Staatsmann auszeichnet. Der Zar zog ihn bey allen Gelegenheiten zu Rathe, und so ward er bald die Seele der Entschlüsse desselben *); und bekam überhaupt ein entscheidendes Uebergewicht im Kabinette, indem er durch seine Klugheit und seine Einsichten stets die beßten Maßregeln erfand und empfahl.

Da Nikon auf diese Art den höchsten Gipfel menschlicher Grösse, auf den ein Unterthan gelangen kann, erreicht hatte; fiel er wieder als ein Opfer des öffentlichen Mißvergnügens und der Hofränke von seiner Höhe darnieder. Sein Sturz, der

---

*) Der Einfluß, welchen Nikon durch seinen grossen Geist in den Rathsschlüssen des Zars erhalten hatte, hat vermuthlich den H. Voltäre verleitet, in seinen Nachrichten von diesem Patriarchen zu sagen: „Daß „ er seine Priesterkanzel über den Thron selbst erheben wollte; daß er nicht bloß des Rechtes sich anmaß- „ te im Rath dem Zar zur Seite zu sitzen, sondern daß er sogar behauptete, man könne ohne seine „ Einwilligung weder Krieg anfangen, noch Friede machen.„ Geschichte Peter des Grossen. S. 74. Diese unrichtige Behauptung haben die Verfasser der Allgemeinen Weltgeschichte B. XXXVIII. dem Voltaire nachgeschrieben.



eben so plötzlich geschah, als seine Erhöhung, rührte aus folgenden Ursachen her. Die Wegschaffung der gemalten Bilder aus den Kirchen beleidigte einen grossen Theil der Russen, die ganz abergläubisch an der Verehrung ihrer Voreltern hiengen; die Verbesserung der Fehler in der Liturgie und Bibel, die Abschaffung einiger Zeremonien, die Einführung einiger weniger anderer (die vielleicht mit zu vieler Hastigkeit, und ohne die nöthige Rücksicht auf die alten Vorurtheile der Russen, denselben aufgedrungen wurden) verursachte eine Spaltung in der Kirche. Viele Leute, die allen Neuerungen gehäßig waren, und den alten Gebräuchen und Zeremonien eifrig anhiengen, bildeten eine beträchtliche Sekte unter dem Namen der Altgläubigen (Starowerzi), und richteten viele Unruhe im Reiche an, welches Nikons Feinde natürlicher Weise dem Patriarchen zur Last legten. Durch die Stiftung griechischer und lateinischer Schulen machte er sich bey der unwissenden und faulen Geistlichkeit verhaßt; und durch sein Uebergewicht im Kabinet, durch seine eigensinnige Hitze zog er sich den Neid und die Eifersucht des ersten Ministers und der übrigen Höflinge auf den Hals; auch machte er sich noch durch eben dieses Betragen die Zarin und ihren Vater, beyde in ihrer Rache unversöhnliche Leute, zu Feinden.

Alle diese ihm gehäßigen Parteien vereinigten sich in ein allgemeines grosses Bündniß gegen ihn; und Nikon beschleunigte noch selbst seinen Fall durch ein trotziges Betragen, welches nahe an Hochmuth gränzte, indem er sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache, und die Gunst seines Fürsten verließ, und sich nicht würdigte gegen das, was er unbedeutende Hofränke nannte, genug auf seiner Hut zu seyn.

Der einzige Umstand, welcher zur Vollendung seines Falls nöthig schien, war jener, ihm den Schutz des Zars zu rauben; und dieß ward endlich auch durch die allmähligen aber heimlichen Aufhetzungen der Zarin und ihres Anhangs bewirkt, die einen unglücklichen Krieg gegen Polen, den der Patriarch hauptsächlich soll angestiftet haben, zum Anlaß nahmen, den Unwillen des Zars gegen denselben rege zu machen. Plötzlich fand sich Nikon von dem Umgang eines Fürsten ausgeschlossen, der ihn sonst bey jeder Gelegenheit zu Rathe zog; nun wollte er nach dem Verlurst des Vertrauens von seinem Herrn nicht länger die höchste Stelle des Reiches bekleiden, und entschloß sich, zum Erstaunen des Publikums, seine Patriarchen-Würde freywillig niederzulegen. Dieser Entschluß, den viele als übereilt, unklug, und als den stärksten Beweis seines zu grossen Stolzes tadelten, war doch männlich und herzhaft, so daß ihn selbst seine Feinde bewundern mußten. Auch läßt sich dieser Schritt einigermassen entschuldigen, wenn wir bedenken, daß, allem Anschein nach, der allgemeine Haß des Volkes gegen ihn ausbrechen würde; daß eine mächtige Partey zwar im Stillen, aber ganz gewiß seine Ungnade ausgewirkt hatte; und daß er, der seinen Sturz vorsah, lieber seine Würde freywillig aufgeben, als sich mit Gewalt

derselben entsetzen lassen wollte, indem es ihm leichter ward, dasjenige muthig abzutreten, was er ohne Erniedrigung nicht länger behalten konnte *).

Die wirkliche Niederlegung seiner Würde geschah am 10ten Julius alten Styls, im Jahr 1658, nur sechs Jahre nachdem er zum Patriarchen ernannt worden; da verließ er diese hohe Stelle mit eben jener Seelengrösse, mit der er sie angetretten hatte. Man gestattete ihm, den Titel des Patriarchen beyzubehalten, die Geschäfte dieses Amtes aber verrichtete der Erzbischof von Nowgorod. Nikon erwählte zu seinem Aufenthalt das Kloster Jerusalem, das er selbst gestiftet und gebaut hat, und welches ungefähr zehn deutsche Meilen von Moskau entfernt ist. Nach seiner Ankunft in diesem Kloster fieng er sogleich wieder seine ehmalige einsame Lebensart an, und übte die strengsten Leibeskreutzigungen. Die von ihm bewohnte Einsiedeley liegt etwa drey viertel Stunden von dem Kloster entfernt, und wird von einem Schriftsteller, der sie zu Anfang dieses Jahrhunderts besuchte, so beschrieben *): „ Eine Windetreppe, die so eng ist, daß kaum ein Mann dadurch gehen kann, führt zu einer kleinen Kapelle von ungefähr Einem Faden ins gevierte, worin der Patriarch seinen Gottesdienst ganz allein verrichtete. Das Gemach, worin er lebte, war nicht viel grösser; in diesem hieng eine breite Eisenplatte, mit einem an einer schweren Kette hangenden Kreutz von Kupfer, welches alles zusammen ungefähr zwanzig Pfunde schwer war, und welches alles der Patriarch zwanzig Jahre hintereinander am Halse trug. Sein Bette war ein viereckigter Stein, zwo Ellen lang und kaum Eine Elle breit, auf welchem nichts als ein Bund Stroh lag. Unten im Hause war ein kleiner Kamin, wobey der Patriarch sich seine Speisen selbst zubereitete. „

So sehr wir die Standhaftigkeit bewundern, mit der er den Umsturz seines Glückes ertrug, so sehen wir doch mit Unwillen, daß ein Mann von so grossen Einsichten sich mit solchen albernen Kasteyungen abgeben konnte, die sonst nur die dümmsten und abergläubischesten Mönche auszuüben fähig sind. Allein, er verdarb seine Zeit nicht ganz mit diesen närrischen Leibeskreutzigungen; sondern wandte einen grossen Theil seiner einsamen Lebensjahre dazu an, die Russischen Annalisten von Nestor, dem ältesten Geschichtschreiber dieses Landes, bis auf die Regierung des Alexei Michaelowitsch mit vielem Fleiß und Genauigkeit zusammenzuschreiben. Er arbeitete an dieser Sache mit all dem Eifer, den er auch in seinen übrigen Geschäften zeigte. Er durchlas und

*) So glaubt Mayerberg, der sechs Jahre nach Nikons Resignation nach Moskau kam. Nachdem er die Ursachen seines Falls angeführt, setzt er noch hinzu: „ Propter quæ omnia *omnibus exosus*, & ad exilium *Communibus Votis* expetitus patrocinium nullum invenit in favore Alexii, cujus animum sensim abalienaverant jactis in longum odiis uxor & socer illi ob privatas causas infensi. „ p. 87.

*) Perry's Rußischer Staat. I. B. S. 140.



verglich die sehr zahlreichen Handschriften mit einander, und trug nach fleißiger Untersuchung die ganze Sammlung in chronologischer Ordnung in ein Werk zusammen, das manchmal, nach dem Namen des Verfassers, die Chronik des Nikon; manchmal aber, nach dem Platz wo es angefangen und aufbewahrt wurde, die Chronik des Klosters Jerusalem genannt wird. Diese Kompilation, eine Arbeit von zwanzig Jahren, wird von den beßten Rußischen Geschichtschreibern mit gutem Grunde als ein Werk von grosser Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit betrachtet. Nikon selbst hielt es für die Geschichte seines Vaterlandes für so wichtig, daß er, im Geiste seines Enthusiasmus, sein Werk mit einem Fluch über alle diejenigen anfängt, die jemals sich erkühnen würden, auch den kleinsten Ausdruck desselben zu verändern.

Die unschädliche Art, wie er seine Zeit zugebracht zu haben scheint, konnt ihn doch nicht vor neuen Verfolgungen seiner Feinde schützen, welche in Sorgen stunden, er könnte, so lange er den Titel eines Patriarchen noch führte, wieder in seine vorige Würde eingesetzt werden. Man brachte also neue wiederholte Klagen gegen ihn auf. Jede Meuterey, welche die Altgläubigen anfiengen, ward durch ernstliche Anklagen ihm zur Last gelegt; man untersuchte neuerdings nicht bloß sein ehemaliges Betragen, sondern bürdete ihm neue Verbrechen auf, um ihn noch verhaßter zu machen. Er ward beschuldigt, daß er in seinen Schreiben an den Patriarchen zu Konstantinopel unerehrbietig von dem Zar spreche; daß er einen verrätherischen Briefwechsel mit dem König von Polen unterhalte, und von jenem Monarchen sich bestechen lasse.

Der Zar, den die Feinde des Patriarchen immer mehr aufhetzten, entschloß sich endlich, mit aller Schärfe gegen denselben zu verfahren. In dieser Absicht berüf er im Jahr 1666. eine allgemeine Versammlung der Griechischen und Rußischen Geistlichkeit nach Moskau zusammen, die nach einer kurzen Ueberlegung den Nikon förmlich der Patriarchen-Würde entsetzte, und denselben in ein entlegenes Kloster verbannte. Die vorgebliche Hauptursache seiner Entsetzung war, daß Nikon durch seine freywillige Abdankung niederträchtiger Weise seine Heerde verlassen habe, und also unwürdig sey, den Patriarchen-Sitz noch länger zu bekleiden; ein hinlänglicher Beweis, daß die übrigen Verbrechen ihm nur boshafter Weise angedichtet, und ausgestreut worden seyen, um den Zar und die Richter gegen ihn aufzubringen; denn hätte man ihn eines verrätherischen Briefwechsels schuldig befunden, so wäre dieses allein ein wichtigerer Grund für seine Entsetzung und Gefangenschaft gewesen, als ein unbedeutender Vorwurf, der bloß aus seiner willkürlichen Abdankung entstanden war.

Zufolge dieses Urtheils wurde Nikon in den Stand eines gemeinen Mönchs herunter gesetzt, und in das Kloster Therapont in der Herrschaft Bielozero in die Gefangen-

PLAN VON MOSKAV

1. Werst. 2
1 2 3 4 500 : Klafter.

1½. Engl. Meil
¼ ½ ¾ 1 ½

Erklærung

A. *Kreml. oder die Festung.*
B. *Kitaigorod.*
C. *Beloigorod, oder die weisse Stadt.*
D. *Semlanoigorod.*
E. *Vorstädte.*
a. *Neglina Fluss.*
b. *Jausa Fluss.*
c. *alter Palast der Zare.*
d. *DomKirche St: Michael.*
e. ——— *zur Himelf: Mariä.*
f. *Kloster Tschudow.*
g. *Heil: DreÿfaltigK: Kirche.*
h. *St. Maximus Kirche.*
i. *die BuchdruKereÿ.*
k. *die Börse.*
l. *Lage des neüen Palastes u. der Gärten.*
m. *Frauen Kloster.*
\+. *Kirchen und Kapellen.*

Clausner Sc: Zug.


PLAN
VON
MOSKAU

fangenschaft geführt. Diese Gefangenschaft war einige Zeit lang sehr strenge, weil Nikon auf sein gutes Gewissen vertrauend, sich nicht für schuldig erkennen wollte, und die Vergebung nicht annahm, welche man ihm für Verbrechen angedeihen lassen wollte, die er nicht begangen hatte. Nach dem im Jahr 1676. erfolgten Tode des Alexei ertheilte Fedor, vermuthlich auf Vorstellungen seines ersten Ministers, des Fürsten Galitzin, des Freundes und Schützers der Gelehrsamkeit, dem Nikon wieder die Erlaubniß, in das Kloster des heil. Zyrilus in eben jener Statthalterschaft sich zu begeben, wo er alle Freyheit genoß.

Nikon lebte nach seiner Entsetzung noch fünfzehn Jahre. Im Jahr 1681. suchte und erhielt er die Erlaubniß, in das Kloster Jerusalem zurückzukehren, damit er seine noch übrige Tage in diesem seinem Lieblingsorte beschlüssen könnte; er starb aber auf der Reise dahin nahe bey Jaroslaw, im 66sten Jahre seines Alters. Seine Gebeine wurden in dieses Kloster überbracht, und dort mit allen bey dem Begräbniß eines Patriarchen gewöhnlichen Zeremonien beygesetzt *).

Fünftes Kapitel.

Rußische Archive. — Englische Staats-Schriften. — Anfang der Verbindung zwischen den Höfen von London und Moskau. — Briefwechsel zwischen der Königin Elisabeth und dem Zar Jwan Wassiliewitsch II. — Seine Bewerbung um die Lady Anna Hastings zur Gemahlin. — Nachrichten über diese Unterhandlung. — Andere Verhandlungen. — Ein Brief von dem Kaiser Maximilian I. an Wassili Jwanowitsch. — Entstehung des Titels Zar. — Unterhandlungen zwischen Peter dem grossen und den Europäischen Höfen wegen dem Kaiser-Titel. — Universität. — Verzeichniß der Vorlesungen. — Nachricht über Matthäi's Verzeichniß der griechischen Handschriften in der Bibliothek der heiligen Synode. — Hymne an die Ceres, welche man dem Homer zuschreibt, u s. f.

Herr Müller hatte die Gefälligkeit, uns an jenen Platz in Kitaigorod zu führen, wo die öffentlichen Archive sind. Das dafür bestimmte Gebäude ist stark, von Back-

*) Die Geschichte des Nikon habe ich nach H. Müllers Nachricht von Nowgorod in der Samml. Ruß. Gesch. V. B. S. 541 bis 559. ausgezogen. H. L'Evesque hat aus eben dieser Quelle schöne und richtige Nachrichten von diesem Patriarchen geliefert, und ich habe ihm einige wenige Bemerkungen über diese Sache abgeborgt.

steinen erbaut, und enthält viele gewölbte Gemächer mit eisernen Fußboden. Diese Archive enthalten eine zahlreiche Sammlung von Staatsschriften, welche alle ohne Ordnung in Kisten gepackt waren, und wie alter Plunder in verschiedenen Winkeln hingeschmissen lagen, bis die itzt regierende Kaiserin Befehl gab, dieselben zu durchsehn, und in Ordnung zu bringen. Zufolge dieses Befehls hat sie Herr Müller mit so vieler Genauigkeit in eine chronologische Ordnung gebracht, daß man ohne viele Mühe jede einzelne Urkunde bequem einsehen kann. Die Urkunden liegen in abgesönderten Kabinetten mit Glasthüren. Die, welche sich auf Rußland beziehn, sind alle nach den verschiedenen Provinzen eingetheilt, worüber sie Nachrichten enthalten; und ober jedem Zimmer steht der Name der Provinz geschrieben, deren Urkunden daselbst liegen. Eben so sind die Handschriften, welche auf auswärtige Reiche Bezug haben, in besondere Abtheilungen gebracht, und führen die dazu gehörigen Titel: Polen, Schweden, England, Frankreich, Deutschland, u. s. f. Die Schriften, welche mit meinem Vaterlande gewechselt worden, zogen vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich. Der älteste Briefwechsel zwischen den Englischen und Rußischen Regenten fieng ungefähr um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, bald nach der Entdeckung von Archangel, an, und bezieht sich hauptsächlich auf die Handelsfreyheit, welche der Englischen, sich in diesem Lande niederlassenden Handelsgesellschaft zugestanden ward. Die erste Urkunde ist ein Originalbrief von Philip und Maria an Iwan Wassiliewitsch II, worin der Empfang der durch den Gesandten Osew Niphea nach England geschickten Briefschaften zu wissen gethan, und für die Freyheit, einen freyen Handel durch die Rußischen Provinzen zu eröffnen, gedankt wird. Der Freyheitsbrief eben dieses Zars für die Englischen Handelsleute, und die vielen Briefe, welche er von der Elisabeth erhielt, werden alle in dieser Sammlung aufbehalten; und sind größtentheils in Hackluyt's Sammlung von Reisebeschreibungen abgedruckt. Doch fand ich einen Brief, der sich nicht in jenem Werk befindet: er ist am 18ten Mai des Jahrs 1570. datirt, und Elisabeth bietet darin unter andern Freundschaftsbezeugungen dem Iwan Wassiliewitsch, wenn er allenfalls einst durch einen Aufstand sollte gezwungen werden aus seinem Lande zu flüchten, in England eine Freystätte für ihn und seine Familie an. Dieser Brief ward von der Elisabeth in Beyseyn ihres geheimen Raths unterzeichnet: In den Unterschriften bemerkte ich die Namen Bacon, Leycester, und Cecil.

Weil einige Geschichtschreiber behaupten, der Zar Iwan Wassiliewitsch II. habe so viele persönliche Hochachtung für die Königin Elisabeth gehabt, daß er sogar einer von ihren Freyern war, da indessen Camden bloß erzählt, daß er sich mit der Lady Anna Hastings, Tochter des Grafen von Huntingdon, habe vermählen wollen; so reitzte mich meine Neugierde, über diese Verhandlung einiges nachzusuchen.

Allein, in Absicht einer Heirathsverhandlung zwischen dem Zar und der Elisabeth enthalten die Archive gänzlich nichts; aber über die vorgehabte Vermählung mit der Lady Anna Hastings habe ich folgende seltene Nachrichten aufgefunden.

Den ersten Wink zu dieser Vermählung scheint der Arzt Doktor Robert Jacob, den Elisabeth auf Verlangen des Zars im Jahr 1581 nach Moskau sandte, gegeben zu haben. Doktor Jacob, der Iwans Unbeständigkeit in der Liebe, und dessen Verlangen, sich mit einer auswärtigen Prinzessin zu vermählen, kannte, rühmte mit übertriebenem Wortgepränge die Schönheit, die Vollkommenheiten, und den Rang der Lady Anna Hastings, und brachte dem Zar eine starke Neigung bey, dieselbe zu heirathen, ob er sich schon so eben mit seiner fünften Gattin Maria Fedorowna vermählt hatte. Doktor Jacob gab vor, die Lady Hastings sey eine Nichte der Königin, und die Tochter eines unabhängigen Fürsten; welches doch beydes falsch war, und also ein Beweis zu seyn scheint, daß er bloß aus seinen eignen Absichten, ohne irgend einen Auftrag von der Elisabeth diese Sache zu betreiben angefangen hatte. Der Zar, welcher durch des Doktors Schilderung ganz für die Lady war eingenommen worden, sandte den Gregor Pirsemskoi, einen der vornehmsten Rußischen Edelleute nach England, der förmlich um dieselbe für den Zar werben sollte: er bekam den Befehl, nach einer Audienz bey der Königin, eine persönliche Zusammenkunft mit der Lady zu erhalten, ihr Porträt zu bekommen, und sich um den Rang und die Familien-Umstände derselben zu erkundigen; darauf sollte er verlangen, daß ein Englischer Gesandter mit ihm nach Moskau zurückgeschickt werde, der die Vollmacht hätte, die Heirathsartikel ins Reine zu bringen. Wenn man allenfalls den Einwurf machen würde, daß Iwan schon verheirathet sey, so sollte Pirsemskoi darauf antworten, daß der Zar, der eine seiner Unterthanen geheirathet, die Freyheit habe, sich von derselben zu trennen; und wenn man fragen würde, wie die mit der Lady Hastings zu erzeugenden Kinder würden versorgt werden, so sollte er antworten, daß der älteste Prinz Fedor zwar unstreitig der Thronerb sey, daß aber die übrigen Kinder reichlich sollten ausgestattet werden.

Mit diesen Befehlen kam Pirsemskoi nach London, hatte bey der Elisabeth eine Audienz, sah die Lady Hastings, die eben von den Pocken genesen war, erhielt ein Porträt von ihr, und kam im Jahr 1583. mit dem Englischen Gesandten Hieronimus Bowes wieder nach Moskau zurück. Dieser letztere, der ein Mann von eigensinniger wunderlicher Laune war, beleidigte schon bey der ersten Zusammenkunft durch seine freye Art zu reden den Zar sehr empfindlich; noch mehr aber dadurch, daß er ohne Befehl kam, die Vermählung vollkommen zu Stande zu bringen, sondern daß er bloß eine ausdrücklichere Anwerbung forderte, um sie nach England zu schicken. Der Zar, welcher an viele Verzögerungen nicht gewöhnt war, erklärte,

„ Daß ihn nichts hindern sollte, eine Anverwandte der Königin von England zu „ heirathen; daß er wieder jemanden nach England senden würde, um eine dersel= „ ben zur Gemahlin zu bekommen; und setzte hinzu, wenn ihm die Königin dieje= „ nige nicht schicken würde, die er verlangte, so wolle er selbst nach England rei= „ sen, seine Geliebte mit sich nehmen, und dann hier zu seiner Gemahlin machen. „ Der Gesandte Bowes that, vermuthlich seinen Befehlen gemäß, alles mögliche die Heirath zu hintertreiben. Anstatt von der Lady Hastings vortheilhaft zu sprechen, erwähnte er ihrer allemal nur mit vieler Gleichgiltigkeit, und läugnete daß sie mit der Königin verwandt sey, indem er mit einer verächtlichen Miene hinzu setzte, daß die Königin noch viele solche Nichten habe. Durch diese Umstände gerieth die Sa= che ins Stecken, und ward endlich gänzlich zernichtet, da der Zar in dem nächst folgenden Jahre starb.

Aus diesen Archiven sieht man, daß die unter der Regierung Iwans zwischen dem Rußischen und Englischen Hofe angefangene Korrespondenz nach Iwans Tode nicht aufgehöret habe. Vielmehr wurde die Freundschaft zwischen beyden Höfen so fest geknüpft, daß Karl I. dem Michael Fedrowitsch unter dem Obersten Sanderson ein Korps Truppen gegen den Polnischen König Ladislaus zu Hilfe sandte; und Alexei Michaelowitsch unterstützte gelegenheitlich den König Karl in seinen größten Nöthen mit Geld und Getreide. Der letzte Brief des unglücklichen Karls an Alexei ist da= tirt auf der Insel Wight, am 1. Junius 1648, und ward geschrieben während daß Karl zu Karis=Brook=Kastle gefangen saß. Auch sah ich einen Brief von Karl II. an eben diesen Zar, darin er demselben die Hinrichtung seines Vaters mel= det: dieser Brief ist am 16ten September 1649. datirt, und ward vom Lord Kul= pepper nach Moskau gebracht.

Während Kromwell's Usurpation unterhielt Alexei einen beständigen Briefwechsel mit dem vertriebenen Karl. Er erklärte stets, daß alle Monarchen sich der Sache Karls I. wie ihrer eignen annehmen, und durch Unterstützung eines Usurpators die Unterthanen nicht aufmuntern sollten, gegen ihren König zu rebelliren. Gemäß die= ser Denkungsart weigerte er sich einige Zeit lang *), irgend eine Unterhandlung mit dem Protektor zu pflegen; und in diesen Archiven sind keine Briefe zwischen Krom= well und dem Zar aufbehalten.

Die Wiedereinsetzung Karls II. erneuerte das freundschaftliche Verständniß zwischen

*) Ich sage, einige Zeit lang; denn obschon diese Archive, wenn ich mich nicht irre, keinen Schrift= wechsel zwischen dem Zar und Kromwelln enthalten; so ist doch richtig, daß einige Zeit nachher der Zar mit dem Protektor Unterhandlungen pflog, und einst sogar einwilligte, dessen Gesandte in Moskau zu empfangen. Dieß wird näher erläutert werden in dem Kapitel von dem Ursprung und Fortgang des Brittischen Handels nach Rußland.

beyden Höfen, und da die seit jenem Zeitpunkt von England erhaltenen Staatsschriften so zahlreich sind, daß mehrere Tage nöthig wären, um sie mit einiger Aufmerksamkeit zu durchgehn, so mußte ich sie verlassen, ohne meine Neugierde hinlänglich gesättiget zu haben. Da diese Schriften ein vollständiges historisches Verzeichniß aller zwischen Rußland und England geschlossenen Bündnisse, Verträge, Unterhandlungen, und Handlungsverträge enthalten, so wäre unstreitig die Bekanntmachung derselben höchst nützlich, wenn sie in chronologischer Ordnung gedruckt, und mit historischen Anmerkungen begleitet würden *).

Die vielen Staatsschriften, welche sich auf die übrigen Europäischen Mächte beziehn, konnte ich wegen Mangel der Zeit kaum flüchtig ansehn; aber der Aufseher des Archives unterließ doch nicht, mir eine für die Rußische Geschichte sehr wichtige Urkunde zu zeigen: dieß ist der berüchtigte Deutsche Brief **) von dem deutschen Kaiser Maximilian I. an den Wassili Iwanowitsch, worin er einen offensiv und defensiv Allianztraktat gegen den Polnischen König Sigmund bestätiget. Diese Schrift, welche am 4ten August 1514. datirt, und mit dem Siegel der goldnen Bulle besiegelt ist, wird deswegen für merkwürdig gehalten, weil Maximilian den Wassili darin Kaiser und Herrscher aller Russen nennt. Diese Urkunde, welche zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von dem Baron Schavirow in den Archiven ist entdeckt worden, soll Petern den Grossen zu erst auf den Gedanken gebracht haben, den Titel eines Kaisers anzunehmen, und ihn von den Europäischen Höfen auf immer zu fordern. Diese Forderung veranlaßte verschiedene Unterhandlungen, und unter den Gelehrten einen wunderbaren Streit über den Ursprung der Titel, welche den Rußischen Regenten sind beygelegt worden. Aus diesen Untersuchungen erfuhr man, daß die ältesten Rußischen Regenten Großfürsten genannt worden, und daß Wassili Iwanowitsch wahrscheinlicher Weise der erste war, der sich Zar nannte †), ein Ausdruck, der in der Slawonischen Sprache soviel bedeutet als König; und daß seine Nachfolger diesen Titel in ihrem Reiche stets als die ehrenvollste Benennung fortführten, bis sich Peter der Grosse zu erst Povelitel oder Kaiser nannte. Doch ist

---

*) Diese Schriften schienen mir so wichtig, daß ich bald nach meiner Ankunft in Petersburg, durch die gütige Vorsprache des Herrn Jacob Harris, vom Grafen Panin die Einwilligung erhielt, sie abschreiben dörfen zu lassen. Allein, die Forderungen des Kopisten waren so weit über mein Vermögen, daß ich zu meinem Verdruß dieses Vorhaben aufgeben, und einem reichern Reisenden das Vergnügen überlassen mußte, diesen Schatz von politischen Unterweisungs-Urkunden dem Publikum bekannt zu machen.

**) Eine Abschrift des Deutschen Originals findet man in Weber's verändertem Rußland. I. B. S. 357.

†) Der Titel Zar ward nicht, wie einige Schriftsteller meynen, von den Tatarn hergenommen, da Iwan Kasan eroberte; denn der Beherrscher von Kasan nannte sich Kan.

indessen auch richtig, daß die auswärtigen Höfe *) in ihren Unterhandlungen mit dem Hofe von Moskau, die Rußischen Regenten bald Großfürsten, bald Zar, bald Kaiser betitelt haben **). Was England besonders betrift, so wissen wir gewiß, daß, in Chaucellor's Nachrichten von Rußland, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, Iwan Wassiliewitsch II. Herr und Kaiser von ganz Rußland genannt worden; und in den Englischen Staatsschriften von der Regierung der Königin Elisabeth bis auf die Königin Anna wurde er stets mit eben diesem Titel beehrt. Zugleich müssen wir aber bemerken, daß, wenn die Europäischen Mächte den Zar Kaiser von Moskau nannten, sie keineswegs gesinnt waren, ihm diesen Titel in eben dem Verstande zu geben, wie ihn der Deutsche Kaiser allein besitzt; sondern sie gaben ihm denselben als einem asiatischen Monarchen, so wie wir noch itzt sagen, der Kaiser von China und Japan. Da sich also Peter entschloß, den Kaiser-Titel anzunehmen, war es ihm ein leichtes, zu beweisen, daß dieser Titel seinen Vorfahren von den meisten Europäischen Mächten gegeben worden; allein, da er diesem seinen Titel die Europäische Bedeutung beylegen wollte, dann wurde die Sache als eine Neuerung angesehen, und veranlaßte weitläufigere Unterhandlungen, als je zur Beylegung der wichtigsten Staatsgeschäfte wären nöthig gewesen. Nach langem Zaudern und vielen Wiedersetzlichkeiten willigten endlich um das Jahr 1722. die vornehmsten Europäischen Höfe darein, dem Rußischen Monarchen den Titel eines Kaisers zu geben, jedoch ohne Nachtheil der übrigen gekrönten Häupter von Europa †).

---

*) Dieß läßt sich aus dem ausdrücklichen Zeugniß Herberstein's beweisen, und sein Ansehn ist hier unwidersprechlich, weil er zweymal als Gesandter nach Moskau geschickt ward, erst an Wassili Iwanowitsch, hernach an Iwan Wassiliewitsch II, und also die Titel dieser beyden Regenten kennen mußte. Andere Schriftsteller vermuthen, daß des Wassili Sohn Iwan der erste war, der den Titel Zar angenommen.

**) Nach Mayerberg lautete der von Alexei Michaelowitsch seinem Gesetzbuch vorgesetzte Titel so: „Tzar, & Magnus Dux, totius Russiæ Autocrator.„ Jter in Mos. p. 113.

†) Einige Schriftsteller haben irriger Weise behauptet, der Englische Gesandte Lord Whitworth habe gleich nach der Schlacht bey Pultawa, auf Befehl der Königin Anna, Peter dem Grossen den Kaiser-Titel im Europäischen Verstande gegeben. Folgende Auszüge aus einer Staatsschrift des Lord Karteret an Herrn Lukas Schaube, Englischen Minister zu Paris, welche ich erst seit kurzem zu Gesichte bekommen, werden jene Behauptung hinlänglich widerlegen, und noch mehr Licht über diese Sache verbreiten. Die vereinigten Provinzen und der König von Preussen hatten schon im Jahr 1711. Peters Ansprüche auf den Kaiser-Titel als rechtmäßig erkannt: die Höfe von London und Paris aber gaben ihre Einwilligung nicht dazu. Während der Verhandlung zwischen diesen Höfen und Peter, wurden zwischen dem Staatssekretär Lord Karteret, dem Kardinal Dübois, und dem Englischen Minister zu Paris, H. Schaube, verschiedene Schriften gewechselt. — „Der Kardinal, schreibt Karteret unterm 2. Januar 1721. an „Schaube, glaubt daß man dem Zar den Kaiser-Titel auf eine solche Art zugestehen könne, daß es „den Kronen nicht zum Nachtheil gereicht.„ — „Der König (Georg I.) hat die Antwort sehr gut ge„funden, welche der Kardinal den Gesandten des Zars im Betreff der Forderung des Kaiser-Titels „gegeben hat. Wir werden gemeinschaftlich mit Sr. Eminenz an dieser Sache arbeiten; und um dem „Kardinal die nöthigen Belehrungen über dasjenige mitzutheilen, was im Betracht des Titels zwischen

In diesem Archive liegen auch dreyzehn Bände voll von Briefen, Tagebüchern, und andern Handschriften von Peter dem Grossen, alle von seiner eignen Hand geschrieben: Diese Schriften beweisen zur Genüge die unermüdete Anstrengung, mit welcher dieser grosse Monarch die kleinsten Umstände niederschrieb, welche zu seinem grossen Plan, sein Reich gesittet und groß zu machen, etwas beytragen konnten.

„ Großbrittanien und dem Zar vorgegangen ist, sende ich Ihnen einen Auszug, der in dieser Absicht
„ aus den Registern der Archive ist genommen worden. Die Moskowitischen Gesandten behaupten ohne
„ Grund, daß dieser Titel dem Zar als ein Theil der Genugthuung in dem Handel wegen Matueow
„ zugestanden worden. Es ist unstreitig, daß man dazumahl in dieser Sache nichts geändert hat. „ —
„ Bey Untersuchung der Schreibart, deren sich die Könige von Großbritanien gegen die Zare von Mos-
„ kau bedienten, ist man bis auf die Zeiten der Königin Elisabeth zurückgegangen. Man findet, daß
„ man ihnen stets in Englischer Sprache zugeschrieben, und daß diese Königin

I. J. 1559. ihn Kaiser und Hoheit nannte.
I. J. 1616. König Jacob I. Kaiser und Majestät.
I. J. 1633. König Karl I.
1666. König Karl II.
1687. Jacob II. und Wilhelm III. Kaiser und Kaiserliche
16 89/90. Majestät.
1707. Die Königin Anna nannte ihn Kaiser und Kaiserliche Majestät, bis auf das Jahr 1707, und dann fieng man an zu schreiben Herrscher, ꝛc. und Zarische Majestät.
I. J. 1708. Im Jahr 1708. den 19. Julius und den 19. September Herrscher und Kaiserliche Majestät; und den 9. November des nämlichen Jahrs Kaiser und Kaiserliche Majestät. Im Jahr 1709, 1710, 1711. Kaiser und Kaiserliche Majestät. Im Jahr 1712, 1713, 1714, Kaiser und Zarische und Kaiserliche Majestät, bald das Eine, bald das Andere, oft auch Zarische und Kaiserliche Majestät in Einerley Brief. Im J. 1714 den 27. September stand in dem Brief, worin des Königs Thronbesteigung berichtet wird, Kaiser und Euer Majestät, und in vielen andern Briefen von jener Zeit an die Zarische oder Kaiserliche Majestät, manchmal auch gerade zu Euer Majestät.

Hier ist der ganze Titel.

Dem höchsten, mächtigsten, und ansehnlichsten, unserm theuersten Bruder, dem grossen Herrn, Zar, und Großfürsten, Peter Alexiewitsch, des ganzen Grössern, Kleinern, und Weissen Rußlands, Selbsterhalter von Moskau, Kiew, Wolodimer, Nowgrod, Zar von Kasan, Zar von Astrakan, Zar von Sibirien, Herrn zu Pleskow, Großfürsten zu Smolensk, Twer, Jugorien, Permien, Wiatken, Bulgarien, und andern Orten; Herrn und Großfürsten von Nowgorod, in den niedern Landschaften Tschernigow, Resan, Rostow, Jaroslawl, Belosero, Udorien, Obdorien, Kondinien, und Kaiser der ganzen mitternächtigen Gegend, Herr der Landschaft Iwerien, der karthalinischen und gruzinischen Zaren, der kabardinischen, tschirkassischen Gegenden, Fürsten der Gebürge, und vieler andern Provinzen und Landschaften in Osten, Westen, und Norden, vom Vater und vom Großvater Erben, Herrn und Eroberern.

In einem Briefe an den Kardinal Dubois schreibt Lord Karteret: Der König wird ohne Schwürigkeit mit seiner allerkristlichsten Majestät darin übereinstimmen, was E. Eminenz im Betreff des neuen Titels für gut finden, den der Zar verlangt, und ist gesinnt, jenem Fürsten diese Gefälligkeit zu erweisen, um ihn zu gewinnen, und von seinem Ehrgeitz Nutzen zu ziehn. 30 Januar 1721 — 22.

Und in einem Schreiben an H. Schaube sagt er folgendes:

Es war von jeher die Gewohnheit, an die Zare von Moskau auf gemalten und vergoldeten Atlas zu schreiben, wie man an die Kaiser von Maroko und Fetz, und noch an einige andere nicht Europäische Fürsten schreibt, die also gemäß dieser Gewohnheit ebenfalls Ansprüche auf den Kaiser-Titel machen könnten. Man hat niemals den alten eingeführten Gebrauch abändern wollen, ob sich schon die Russen während der Gesandtschaft des Lord Whitwort in Moskau sehr darum bemüht haben. Dieser Minister lehnte die Sache immer von sich ab, indem er versprach, dieselbe vorzutragen. Er sagte ihnen, daß er ihnen ohne weitere Umstände den Titel geben wolle, so wie er ihn eingeführt finden würde; daß er ihnen aber nicht rathen wollte, diese Sache in Bewegung zu bringen, auch nicht zu genau nachzuforschen, aus welchem Grunde man ihnen diesen Titel gebe. Die Moskowiten nahmen damals seinen Rath als sehr gut an. Da Lord Whitwort und der Admiral Norris einige Aufträge an den Zar in Amsterdam hatten, bekamen sie nur gemeine besiegelte Briefe mit der Aufschrift Euer Majestät; worüber die Rußischen Minister zwar anfangs einige Bedenklichkeiten erhoben, aber nicht weiter auf die Sache drangen.

Diese Auszüge sind aus den Staatsschriften des Herrn Lucas Schaube, in der seltenen und grossen Sammlung des Grafen von Hardwicke, eines Mannes, der sich sowohl durch den Umfang als die großmüthige Mittheilung seiner gelehrten Kenntnisse auszeichnet.

Herr Müller hat vor kurzem dem Publikum einige Briefe und andere Schriften von dieser Art bekannt gemacht, welche über verschiedene Verhandlungen unter Peters Regierung neues Licht verbreiten, und auffallende Beweise seines unerschütterlichen Geistes sind.

Von dem Archiv weg giengen wir nach der Universität, die ebenfalls in Kitaigorod liegt: sie wurde auf den Vorschlag und das Anhalten des Grafen Schuwalow von der Kaiserin Elisabeth für sechshundert Studenten gestiftet, welche auf Kosten der Krone gekleidet, gespeiset, und in den nöthigen Wissenschaften unterrichtet werden. Der Direktor und die Professoren der Universität empfiengen uns mit vieler Höflichkeit, und führten uns zu allererst in die der Stiftung gehörige Buchdruckerey. Eine Presse war eben in der Arbeit; es wurden verschiedene Bogen abgedruckt, und uns als Muster der Rußischen Buchdruckerkunst vorgewiesen. Da wir sie besahen, fanden wir zu unserm Erstaunen ein Kompliment an uns selbst in Englischer und Rußischer Sprache, wovon das folgende eine Abschrift ist.

Dieses Muster von dem Rußischen Bücherdruck wurde dem ehrenfesten Lord Herbert dargeboten, da er in Gesellschaft des Hauptmann Floyd und des Herrn Coxe durch Rußland reiste, und sie die Kaiserliche Universität zu Moskau mit einem freundschaftlichen Besuch beehrten, den 1. *) Tag des Herbstmonats 1778.

Сіе тиснение печати Россійской поднесено Высокопочтеннѣйшему ЛОРДУ ГЕРБЕРТУ въ его путешествованіи чрезъ Россію съ Капитаномъ *Флойдомъ* и Господиномъ *Коксомъ* во время, когда они удостоили своимъ благосклоннымъ посѣщеніемъ Императорскій Московскій Университетъ Сентября 1 дня 1778 года.

---

*) Alten Styls.

Aus



Aus der Buchdruckerey giengen wir in die Universitäts-Bibliothek, die eine kleine Sammlung von Büchern, und einen mäßigen Apparat von Instrumenten für die experimental Physik enthält.

Da wir von dem Direktor Abschied nahmen, überreichte er mir eine Tatarische Grammatik, welche Sprache in dieser Universität gelehrt wird; einen Lektions Katalog; und ein Verzeichniß der griechischen Manuskripte in der Bibliothek der heiligen Synode.

Folgender Auszug aus dem Lektions Katalog *) wird dem Leser die verschiedenen Fächer der Wissenschaften, und die wichtigsten Bücher, worüber öffentlich gelesen wird, hinreichend kennen lehren.

1. Wird ein Lesekurs über die Geschichte der Rußischen Gesetzgebung, nach Nettelbladts *Systema universæ Jurisprudentiæ*, und über das *Jus Cambiale* gegeben; acht Stunden die Woche. 2. Ueber Cicero's Reden gegen den Katilina; das sechste Buch von Virgils Aeneis; die Komödien des Plautus und Terenz; Unterweisung, Lateinische und Rußische Verse zu machen, nach den Mustern des Lomonosow und Horaz, samt Uebersetzungen und Uebungen in Lateinischer und Rußischer Prosa; acht Stunden die Woche. 3. Ueber Arithmetik, Trigonometrie, und Optik, nach Weidler's *Institutiones Mathematicæ*; auch experimental Physik, nach Krügers Kompendium. 4. Ueber alte und neue Geschichte. 5. Anweisung zur Kenntniß der moral Philosophie, nach Bielefeld's Anfangsgründen. 6. Ueber klinische Arzneikunde, oder die von den alten und neuen Aerzten angewandten Heilungsmittel, nach Vogels Kompendium. 7. Ueber die Pandekten, nach Heineccius, und eine Vergleichung zwischen den Römischen und Russischen Gesetzen; acht Stunden die Woche. Der Professor Desaitsky, welcher dieses Kollegium liest, lehrt auch die englische Sprache nach einer von ihm selbst verfaßten Grammatik, vier Stunden die Woche. 8. Logik und Metaphysik, nach Baumeister, acht Stunden die Woche; und vier Stunden Geometrie und Trigonometrie, nach Weidler. 9. Ueber die Arzneikunde, unter folgenden Abtheilungen; Pathologie, Diätetik, und Therapeutik, nach Ludwig's Kompendium. 10. Ueber Botanik, nach dem System des Linnäus. 11. Anatomie, nach Ludwig. 12. Ueber Etymologie, Syntax, und Schreibart im Französischen; acht Stunden die Woche. 14. Ueber Etymologie, Syntax, und Schreibart in deutscher Sprache.

Neben der Universität sind noch zwey Gymnasien oder Seminarien für die Erziehung der Jugend da, die ebenfalls von der Elisabeth gestiftet worden. Man lehrt

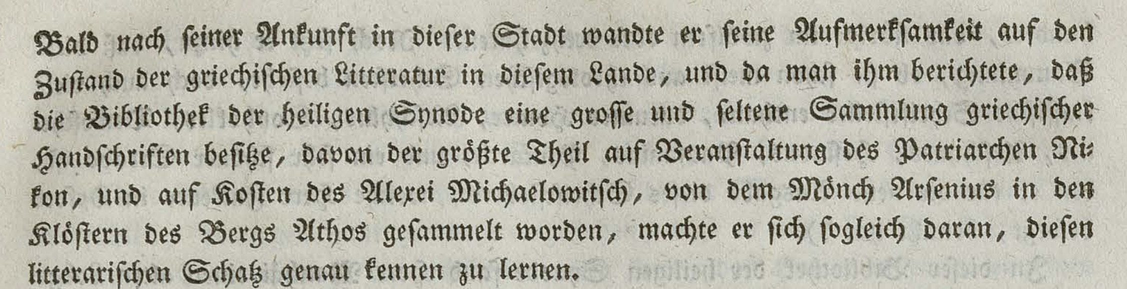
*) Der Titel davon heißt: „Catalogus prælectionum publicarum in Universitate Cæsarea Mosquensi „habendarum."

darin Theologie, klassische Gelehrsamkeit, Philosophie; die Griechische, Lateinische, Rußische, Deutsche, Französische, Italische, und Tatarische Sprache; Geschichte, Geographie, Mathematik, Baukunst, Befestigungskunst, Artilleriewissenschaft, Algebra, Zeichnen und Malen, Musik, Fechten, Tanzen, Lesen und Schreiben. Es sind drey und zwanzig Professoren aufgestellt. Unter diesen lehrt, nach Anzeige des Lektions Katalogs, Herr Alexiew Theologie, zwo Stunden die Woche. Herr Matthäi, Professor und Rektor beyder Gymnasien, erklärt einige von Cicero's Reden und Briefen, die Briefe des Libanius, Ernesti's oratorische Versuche, Xenophons Anabasis, liest über Römische Alterthümer nach Burmanns Kompendium, und setzt seine gewöhnlichen Lateinischen Uebungen in der Redekunst fort. Herr Sinkowski liest jeden Morgen von sieben bis neun Uhr über die rhetorischen Grundsätze, besonders über die Periodologie, sowohl theoretisch als praktisch, nach Burgius *Elementa Oratoria*; erklärt Käsars Kommentarien und den Justin; übt seine Schüler in Lateinischen und Rußischen Uebersetzungen, und in der Etymologie und Syntax der griechischen Sprache; liest der Plutarch περι Πτυχης; und am Montag, Freytag, und Samstag, von neun bis zwölf Uhr, Ovids Verwandlungen, und verbindet die Mythologie mit der alten Geschichte und Erdbeschreibung. Herr Tscherbotarew, ausserordentlicher Professor der Logik und Moralphilosophie, und Unterbibliothekar der Universität, liest vier Stunden die Woche über *Heineccii elementa philosophiæ rationalis et moralis*, so wohl in der Lateinischen Original-Sprache, als in einer Rußischen Uebersetzung, zum beßten derjenigen, welche die Lateinische Sprache nicht verstehn *). Herr Urbanski giebt theoretischen und praktischen Unterricht in der Redekunst, nach dem Kompendium des Burgius. Herr Holberstof erklärt die Briefe des Grafen von Tessin an einen jungen Prinzen **).

Das Verzeichniß der griechischen Handschriften, welche in der Bibliothek der heiligen Synode zu Moskau vorhanden sind, hat folgenden Titel: „Notitia Codicum „Manuscriptorum Græcorum Bibliothecarum Mosquensium sanctissimæ Synodi „Ecclesiæ orthodoxæ Græco-Russicæ, cum variis anecdotis, tabulis æneis & „indicibus locupletissimis. Edidit Christianus Fredericus Matthæi, Gymnasiorum „Universitatis Mosquensis Rector. Mosquæ, typis Universitatis, Anno 1776.„ in Folio. Der Verfasser ist Christian Friedrich Matthäi, ein gelehrter Deutscher, der zu Leipzig unter dem berühmten Ernesti studierte, durch die Freygebigkeit der Kaiserin nach Moskau gezogen, und als Professor an der Universität angestellt ward.

*) Jis præcipue, qui linguæ Latinæ sunt ignari, nec sua studia academica in universitate ulterius prosequi possunt.

**) Den itzigen König von Schweden, da er noch Prinz war.



Bald nach seiner Ankunft in dieser Stadt wandte er seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der griechischen Litteratur in diesem Lande, und da man ihm berichtete, daß die Bibliothek der heiligen Synode eine grosse und seltene Sammlung griechischer Handschriften besitze, davon der größte Theil auf Veranstaltung des Patriarchen Nikon, und auf Kosten des Alexei Michaelowitsch, von dem Mönch Arsenius in den Klöstern des Bergs Athos gesammelt worden, machte er sich sogleich daran, diesen litterarischen Schatz genau kennen zu lernen.

Es hatte zwar schon Athanasius Schiada, auf Befehl Peter des Grossen, ein Verzeichniß jener Handschriften herausgegeben; weil es aber höchst unrichtig war, munterte der grosse Beförderer der alten Litteratur, Fürst Potemkin, den Herrn Matthäi, der durch verschiedene vortrefliche Ausgaben von Klassikern sich als einen grossen Gelehrten gezeigt hatte, auf, diese Arbeit nach einem neuen ausgedehnten Plan neu zu unternehmen, und ließ es auf seine Kosten drucken. Matthäi gab also im Jahr 1776 den ersten Theil dieses Werks heraus, worin er ein und fünfzig Handschriften sehr genau und umständlich beschreibt, und sie mit vielen scharfsinnigen Anmerkungen und kritischen Erläuterungen begleitet; er beschreibt die Materialien, auf welchen jedes Manuskript geschrieben ist; meldet die Anzahl der Seiten, das Alter, den Abschreiber, die vorigen Besitzer, den Innhalt, das erste und letzte Wort derselben. Er hat sich vorgenommen, dieses Werk von Zeit zu Zeit fortzusetzen, bis er das ganze Verzeichniß geendet hat. Weil aber viele Jahre nöthig seyn werden, alle Manuskripte, deren Anzahl sich auf 502 beläuft, so gar umständlich anzuzeigen und zu beschreiben; hat der gelehrte Verfasser indessen einen etwas abgekürztern vollständigen Katalog unter folgendem Titel herausgegeben: „Index codicum manu„scriptorum Græcorum Bibliothecarum Mosquensium sanctissime Synodi ecclesiæ „orthodoxæ Græco - Russicæ: edidit Christianus Fridericus Matthæi. Petropo„li, typis Academiæ Scientiarum, 1780 „ 4to. Vor diesem Verzeichniß steht eine sehr gute Einleitung, worin der Verfasser allererst sagt, daß er es zum Gebrauch des Fürsten Jusapow, eines eifrigen Liebhabers der griechischen Litteratur, verfaßt habe; und dann einen kurzen Bericht von den wichtigsten Manuskripten giebt. Er führt verschiedene Abschriften von der Uebersetzung der Siebenzig Dollmetscher an, besonders eine von den Büchern der Könige, welche aus dem neunten Jahrhundert ist, und an verschiedenen Stellen Lesearten enthält, die sehr wesentlich von den gedruckten Ausgaben abgehen. Auch führt er verschiedene Abschriften vom Neuen Testamente an, davon einige mit alten Kommentarien versehen sind, welche niemals bekannt geworden, die aber der gelehrte Herausgeber abgeschrieben, vergliechen, und zum Druck bereitet hat. Die älteste dieser Abschriften des Neuen Testamentes ward zu verschiedenen Zeiten verfertiget; der erste Theil schon im siebenten oder achten Jahr-



hundert, das übrige im zwölften oder dreyzehnten. Noch setzt er hinzu, daß diese Sammlung, ob sie schon meist aus theologischen Schriften besteht, doch auch viele klassische Schriftsteller enthalte, darunter Homer, Aeschylus, Sophokles, Demosthenes, Aeschynes, Hesiodus, Pausanias, Plutarch, und ein sehr schöner Strabo ist, den er für die neue Ausgabe dieses Schriftstellers, welche Herr Falkener in Oxford besorgt, benutzt hat *).

In dieser Bibliothek der heiligen Synode fand Herr Matthäi einen alten Lobgesang an die Ceres, in einem Manuskript von Homers Werken, welches um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben worden, seiner Meynung nach aber von einer sehr alten richtigen Abschrift kopiert wurde. Dieses Manuskript enthält nebst einem Fragment aus der Ilias die sechszehn Hymnen, welche man gemeiniglich dem Homer zuschreibt, in eben der Ordnung wie sie gewöhnlich gedruckt werden. Am Ende der sechszehnten Hymne fand er zwölf Verse von einer Hymne an den Bacchus, und eine Hymne an die Ceres, welche bis auf den letzten Theil ganz war. Herr Matthäi, welcher wohl wußte, wie langwürig es zugehen würde, bis es in Moskau gedruckt würde, sandte eine Abschrift von der Hymne an den berühmten Ruhnkenius auf der Universität zu Leyden, der sie im Jahr 1780 drucken, und, weil aus Versehn zwanzig Zeilen ausgelassen worden, im folgenden Jahre eine neue Auflage machen ließ **).

Dieser gelehrte Herausgeber hat eine kritische Untersuchung über jene Hymne vorangesetzt, worin er behauptet, daß sie unstreitig sehr alt, und wo nicht von Homer selbst, doch von einem sehr fleißigen Nachahmer von desselben Styl und Ausdruck geschrieben sey. Das ausdrückliche Zeugniß des Pausanias, der an mehrern Stellen versichert, daß Homer eine Hymne an die Ceres verfertiget habe, mag vielleicht manchen Lesern ein starker Beweis zu seyn scheinen, daß es ein wirkliches Gedicht des grossen Homers sey; aber die vereinigte Meynung der zween alten Grammatiker †), welche Ruhnkenius in seiner Vorrede anführt, ist wichtig genug, um dem einzelnen Ansehn des Pausanius zu widersprechen, dessen Urtheil (wie der Herausgeber richtig bemerkt hat) in diesem Falle nicht vieles gilt, weil er ohne Unterschied die übrigen Homerischen Hymnen diesem Dichter zuschreibt, da doch viele derselben viele stärkere Kennzeichen eines unedlern Ursprungs an sich tragen, als der Lobgesang auf die Ceres. Ob-

*) Es war mir sehr unangenehm, daß Herr Matthäi eben nicht in Moskau gegenwärtig war, da wir uns daselbst aufhielten, weil seine Bekanntschaft für mich sehr unterrichtend gewesen wäre. Eben so bedaure ich, daß ich wegen seiner Abwesenheit diese Manuskripte nicht zu sehen bekommen konnte.

**) Homeri Hymnus in Cererem, nunc primum editus a Davide Ruhnkenio.

†) P. VII & VIII Scholiastes Nicandri ad Alexiph. — Grammaticus vetus apud Allatium de Patr. Hom. &c. Præf.

schon der Styl und der Plan dieser Hymne mir (so wie dem Herausgeber) unter Homers Schreibart, und an vielen Stellen desselben unwürdig zu seyn scheint, so wird doch dieser Grund, der bloß von dem Geschmack und dem Gefühl des Lesers abhangt, nicht auf alle mit gleicher Stärke wirken; auch werden selbst diejenigen, welche den Abstand dieses Gedichtes gegen die übrigen Werke dieses erhabnen Dichters fühlen, deswegen nicht geradezu eingestehen, daß es nicht sein Werk sey, weil man diesen Einwurf wohl dadurch beantworten kann, daß Homer in einem einzelnen Gedichte sehr wohl unter den Grad seiner gewöhnlichen Vollkommenheit könne herab gesunken seyn. Einen stärkern Beweis gegen die Homerische Originalität dieses Gedichtes geben die Worte, Redensarten und Wendungen, welche in demselben vorkommen, und welche entweder aus einem spätern Zeitalter als dem des Homer sind, oder in seinen ächten Werken nicht gefunden werden. Einige davon hat der Herausgeber angeführt *).

Der klassische Liebhaber, welcher mehr Zuverläßigkeit über die Aechtheit dieses alten Gedichtes zu vernehmen wünscht, kann mehr davon in der neuen Ausgabe dieser Hymne von Ruhnkenius, und in der Vorrede zur Uebersetzung des Herrn Hole finden **).

---

*) Die Hymne an die Ceres ist sehr verstümmelt und verdorben worden. Ich will davon einen Beweis anführen. Unter andern Umständen, welche diese Hymne mit der Iliade und Odyssee gemein hat, ist jener Hang zu Wiederholungen, welcher einen unterscheidenden Zug des Homer ausmacht. Der Verfasser dieser Hymne führt von 443sten bis zum 447sten Verse die Versprechungen an, welche Jupiter der Rhea befiehlt, in seinem Namen der Ceres zu machen; diese Versprechen wiederholt Rhea vom 461sten bis zum 464sten Verse. Da der 465ste Vers eben die Worte enthält wie der 447ste, so hat der Abschreiber des Gedichtes unschicklicher Weise die fünf folgenden Verse von 448 bis 452 wieder abgeschrieben, und vermuthlich am Ende eben so viele ausgelassen, welche im Original diese Stelle mit der folgenden verbanden.

**) Homers Hymne an die Ceres, in Englische Verse übersetzt von Richard Hole.



Sechstes Kapitel.

Kleinhandel in Kitaigorod. — Häuser-Markt. — Geschwindigkeit, mit mit welcher hölzerne Gebäude errichtet werden. — Vortrefliche Polizei-Anstalten im Fall eines Auflaufes oder einer Feuersbrunst. — Allgemeinheit des Schachspiels in Rußland. — Nachricht von dem Findelhause. — Besuch in dem Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit. — Verzögerung auf den Posten. — Beschreibung des Klosters. — Grabmal der Maria, sogenannter Königin von Liefland. — Geschichte dieser Königin und ihres Gemahls Magnus. Grabmal und Karakter des Boris Godunow.

Moskau ist der Mittelpunkt des inländischen Handels von Rußland, und verbindet besonders den Handel zwischen Europa und Sibirien.

Die Schiffahrt dieser Stadt entsteht bloß durch die Moskwa, welche bey Kolomna in die Okka fällt, und mittels dieses Stromes eine Gemeinschaft mit der Wolga öffnet *). Weil aber die Moskwa bloß im Frühling beym schmelzen des Schnees schiffbar ist, werden die meisten nach und von Moskau gehenden Waaren im Winter auf Schlitten verführt.

Der ganze Kleinhandel dieser Stadt wird in Kitaigorod geführt, wo, nach der in Rußland und den meisten östlichen Ländern eingeführten Gewohnheit, alle Kaufmannsbuden auf einem Platz beysammen sind. Dieser Platz ist einem Marktplatz ähnlich, der aus vielen mit niedrigen steinernen Gebäuden besetzten Gassen besteht, deren Zwischenräume Spatziergängen gleich sehen. Die Kaufbuden nehmen einen beträchtlichen Raum ein; sie machen nicht, wie bey uns, einen Theil der Häuser aus, worin die Kaufleute wohnen, sondern sind ganz von den Wohnhäusern derselben abgesöndert, welche meistentheils in einer grossen Entfernung, in einem andern Theil der Stadt liegen. Die Kaufleute kommen am Morgen in ihre Bude, bleiben den ganzen Tag dort, und kehren nach Mittag wieder zu ihrer Familie zurück. Jeder Handlungszweig hat seine besondere Abtheilung; und diejenigen, welche einerley Waaren verkaufen, haben ihre Buden neben einander. Pelzwerk und Häute machen den beträchtlichsten Handel von Moskau, und die Buden, worin diese Artikel verhandelt werden, nehmen mehrere Gassen ein.

Unter den Seltenheiten von Moskau muß ich den Häuser-Markt nicht vergessen. Er wird auf einem grossen Platz in der Vorstadt gehalten, und enthält eine Menge

*) Ueber die Verbindung der Wolga mit dem Baltischen Meere, sehet das Kapitel über die inländische Schiffahrt von Rußland, im nächsten Bande.

verschiedener schon ganz fertig gemachter Häuser, deren Bestandtheile auf dem Boden herum liegen. Der Käufer, welcher sich ein Haus anschaffen will, geht auf diesen Platz, sagt, wie viele Gemächer er nöthig habe, besichtiget die zum Hause gehörigen Balken, welche ordentlich mit Numern bezeichnet sind, und handelt um dasjenige, welches ihm am beßten gefällt. Manchmal wird das Haus sogleich auf dem Markte bezahlt, und von dem Käufer hinweggeführt; manchmal aber verbindet sich der Verkäufer, das Haus an den bestimmten Platz zu führen, und es dort aufzurichten. Kaum sollte man glauben, daß es möglich wäre, daß auf solche Art in Zeit einer Woche ein Haus gekauft, hinweg geführt, aufgerichtet, und bewohnt werde; es ist aber begreiflich, wenn man bedenkt, daß diese fertigen Häuser weiter nichts als ein Hause Zimmerbalken sind, deren Enden schon so ausgearbeitet sind, daß sie in einander passen, so daß sie keiner weitern Arbeit bedärfen, als hinweggeführt und zusammen gesetzt zu werden.

Diese schleunige Art zu bauen ist aber nicht bloß bey den schlechtern Häusern gewöhnlich; sondern es werden auch hölzerne Gebäude von grossem Umfange und hübschen Aussehn in Rußland gelegenheitlich mit einer solchen Geschwindigkeit verfertiget, daß es Ausländer kaum begreifen können, wie es möglich sey. Ein Beyspiel davon sah man, da die Kaiserin vor einiger Zeit nach Moskau kam. Ihre Majestät hatte sich entschlossen, in dem Palast des Fürsten Galitzin, welchen man für das bequemste Gebäude in ganz Moskau hält, zu wohnen; weil er aber doch nicht geräumig genug für die Kaiserin war, so wurde in Zeit von sechs Wochen neben dem Palast noch ein anderes hölzernes Gebäude, das grösser war als der Palast selbst, und eine Reihe prächtiger Zimmer enthielt, angefangen und vollendet. Dieses Gebäude war so schön und bequem, daß man nach Abreise der Kaiserin die Materialien davon auseinander legte, und sie zu einem kaiserlichen Landhause auf einem nahe an der Stadt gelegenen Hügel neuerdings zusammensetzte.

Ich bemerkte in Moskau eine sehr gute Polizey-Anstalt, um bey Meutereyen oder Feuersbrünsten das Zusammenlaufen des Pöbels zu verhindern; denn die Feuersbrünste sind in diesen Ländern sehr häufig und heftig, weil die Häuser meist aus Holz, und die Strassen statt des Pflasters mit Balken belegt sind. Bey dem Eingang in jede Gasse ist ein Thor von spanischen Reitern, dessen eines End in einem Angel geht, das andere aber auf einem Rade rollt; neben diesem Thor ist ein Schilterhäuschen, worein gelegenheitlich eine Schildwache gestellt wird. Spürt man Auflauf oder Feuer, so schlüßt die Wache das Thor zu, und sogleich hört aller Durchgang durch diese Strasse auf.

Das Schachspiel ist in Rußland so gemein, daß wir während unsers Aufenthaltes in Moskau kaum in irgend eine Gesellschaft kamen, wo man sich nicht mit



diesem Spiel beschäftigte; ich sah auch sogar auf meinen Spaziergängen durch die Gassen die Krämer und das gemeine Volk dieses Spiel vor den Thüren ihrer Buden und Häuser spielen. Ueberhaupt sind die Russen stark im Schachspiel. Bey ihnen hat die Königin, nebst den übrigen Zügen, auch noch den Zug des Offiziers, welches, nach Philidor, das Spiel verdirbt, aber es gewiß verflochtener und schwerer, folglich auch anziehender macht. Die Russen haben auch noch eine andere Art Schach zu spielen, nämlich mit vier Personen zu gleicher Zeit, je zwey gegen zwey; in welcher Absicht das Schachbret länger ist als gewöhnlich, mehr Steine enthält, und mehr Felder hat. Man hat mich versichert, daß diese Art schwerer, aber auch unterhaltender als das gemeine Spiel sey.

Unter den öffentlichen Stiftungen in Moskau ist die ansehnlichste das Findelhaus, welches im Jahr 1764. von der itzigen Kaiserin ist angelegt worden, und durch freywillige Zuschüsse, Vermächtnisse, und andere milde Beyträge unterhalten wird. Um diese Beyträge häufiger zu machen, ertheilt die Kaiserin allen Wohlthätern des Findelhauses gewisse ansehnliche Freyheiten, und einen gewissen Rang, im Verhältniß mit dem Werth der Beysteuer. Unter die wichtigsten Wohlthäter gehört ein Kaufmann, Namens Dimidow *), ein Mann von grossem Vermögen, der dem Stift gegen eine ganze Million Gulden geschenkt hat. Dieses Findelhaus, welches in einer sehr luftigen Gegend der Stadt, auf einer kleinen Anhöhe nahe am Fluß Moskwa liegt, ist ein ungeheures viereckigtes Gebäude, von dem ein Theil erst so eben vollkommen ausgebaut war, da wir nach Moskau kamen. Es enthielt dazumal 3000. Findelkinder, und soll, wenn es ganz vollendet ist für 8000. eingerichtet werden.

Die Findlinge werden in das Wohnzimmer des Thürhüters gebracht, und dort ohne weitere Empfehlung angenommen. Die Gemächer sind luftig und geräumig; die Schlafsäle, welche von den Arbeitsstuben abgesöndert sind, genüssen ebenfalls genugsame frische Luft, und sind nicht zu sehr mit Betten angestopft. Jeder Findling, selbst das kleinste Kind, hat sein eignes besonderes Bette, die Bettstellen sind von Eisen; die Bettücher werden jede Woche, und das Leinzeug dreymal die Woche mit frischem abgewechselt. In den Gemächern bemerkte ich eine besondere Reinlichkeit; und selbst in den Stuben der Ammen war es ungemein sauber, und ohne den mindesten ungesunden Geruch. Es sind keine Wiegen vorhanden, sondern sogar streng verboten. Die Kinder werden nicht, wie es sonst im Lande gewöhnlich ist, in Windeln gewickelt, sondern nur ganz locker bekleidet.

Der

*) Die Voraltern dieses Mannes entdeckten und bearbeiteten zu erst die reichen Bergwerke in Sibirien, woher diese Familie ihren grossen Reichthum hat.

Der Aufseher erwies uns selbst die Gefälligkeit, uns die Findlinge bey ihren Arbeiten zu zeigen. Sobald er erschien, drängten sich die Kinder Haufenweise an ihn; einige faßten ihn beym Arm, andere beym Kleide, andere küßten seine Hände; überhaupts bezeugten alle die größte Freude über seine Gegenwart. Diese natürlichen und unverstellten Aeusserungen der Liebe waren mir die stärksten Beweise von seiner Güte und Rechtschaffenheit; denn die Kinder, welche übel gehalten werden, verbergen sich vor ihren Aufsehern. Bey dem kurzen Besuch, den wir im Hause ablegten, konnte ich nicht genau beurtheilen, ob die Kinder wohl unterrichtet, und ob die Einrichtungen genau befolgt werden; aber ihr Betragen überzeugte mich, daß sie überhaupt gut gehalten werden und zufrieden seyen, auch sah man auf ihren Gesichtern auszeichnende Beweise ihrer Gesundheit. Dieser letztere Umstand entspringt aus der gemeinen Sorgfalt, die man auf ihre Körper und Wohngemächer verwendet.

Die Findlinge sind gemäß ihrem verschiedenen Alter in verschiedene Klassen eingetheilt. Zwey Jahre bleiben die Kinder in der Ammenstube, dann kommen sie in die unterste Klasse; bis zum siebenten Jahre bleiben die Knaben und Mädchen vermischt beysammen, dann aber werden sie von einander abgesöndert. Alle ohne Ausnahme lernen Lesen, Schreiben, und Rechnen. Die Knaben lernen stricken, auch krempeln sie gelegenheitlich Hanf, Flachs, und Wolle, und arbeiten in verschiedenen Manufakturen. Die Mädchen lernen stricken, nähen, und alle übrigen Arten von Nadel-Arbeiten; sie spinnen und weben Spitzen; sie lernen das Kochen, Backen, und alle Arten häuslicher Arbeiten.

Im vierzehnten Jahre kommen die Findlinge in die oberste oder erste Klasse, und dann haben sie die Freyheit, sich einem gewissen Gewerbe zu wiedmen; zu welchem Ende verschiedene Arten von Manufakturen in dem Hause angelegt sind, worunter die zur Stickerey, zu seidnen Strümpfen, Bändern, Spitzen, Handschuhen, Knöpfen, und Tischler-Arbeiten die wichtigsten ausmachen. Für jedes Gewerbe ist ein besondrer Saal eingerichtet..

Einige Knaben und Mädchen werden in der französischen und deutschen Sprache unterrichtet, und einige wenige Knaben im Lateinischen; andere lernen Musik, Zeichnen, und Tanzen.

Ungefähr im zwanzigsten Jahre erhalten die Findlinge eine gewisse Summe Geldes, und einige andere Bequemlichkeiten, welche sie in den Stand setzen, sich in irgend einem Theile des Reiches auf ihr Gewerb zu verlegen; welches in Rußland ein ansehnlicher Vortheil ist, wo die Bauern Sclaven sind, und sich ohne Bewilligung ihrer Herren nicht von ihren Dörfern entfernen können.

Bey einem andern Besuche, welchen ich diesem Hause machte, sah ich die Find-



linge am Tische: die Knaben und die Mädchen essen abgesöndert. Die Speisesäle, welche zu ebner Erde sind, sind groß, gewölbt, und von den Arbeitssälen abgesondert. Die erste Klasse sitzt zu Tische; die übrigen stehen: Die kleinen Kinder haben eigne Aufwärter; die von der ersten und zweyten Klasse aber bedienen einander wechselweise am Tische. Das Mittagessen bestand aus Rindfleisch und Hammelfleisch in einer Brühe gekocht, mit Reis. Ich verkostete beydes, und es war sehr gut gekocht: das Brod war schmackhaft, und meist von Findlingen im Hause selbst gebacken. Jeder Findling hat eine Serviette, einen zinnernen Teller, ein Messer, Gabel, und Löffel: die Servietten und Tischtücher werden dreymal die Woche neu abgewechselt. Sie stehen um sechs Uhr auf, essen um eilf Uhr zu Mittag, und um sechs Uhr zu Nacht. Die kleinen Kinder erhalten um sieben Uhr ihr Morgenbrod, und um vier Uhr ihr Abendbrod. Wenn sie nicht mit ihren nöthigen Arbeiten beschäftiget sind, genüssen sie die größte Freyheit, und werden sogar dazu ermuntert, sich viel in der freyen Luft herumzutreiben. Es war mir ein wonniglicher Anblick, alle diese Kinder beysammen zu sehen; ihre Gesichter drückten die lebhafteste Zufriedenheit und Genügsamkeit aus.

Es ist ein Theater in dem Findelhause, dessen Dekorationen alle ein Werk der Findlinge sind: sie haben die Bühne gebaut, die Koulissen gemalt, und die Kleidungen verfertiget. Ich sah den **Ehrlichen Verbrecher**, und das komische Singspiel: **Der Wahrsager vom Dorfe**, beyde ins Rußische übersetzt, aufführen. Da ich die Sprache nicht verstand, konnt ich nicht beurtheilen, ob die Kinder gut deklamirten; aber ich bewunderte den guten Anstand, womit sie sich auf der Bühne zeigten, und ward von ihrem natürlichen Gebärdenspiel sehr eingenommen. In dem Singspiel waren einige sehr reitzende Stimmen. Das Orchester war mit einer nicht verächtlichen Truppe besetzt, die ganz aus Findlingen bestand, ausser dem ersten Violinspieler, welcher ihr Musiklehrer war. Beydesmal ward das Stück nicht, wie gewöhnlich, mit einem Ballet beschlossen, weil der beßte Tänzer unpäßlich war, welches wir sehr bedauerten, da man uns versicherte, daß sie ihre Ballets mit vielem Geschmack und Anstand tanzen.

Man sagte mir, daß die Kaiserin die theatralischen Vorstellungen in einer solchen Stiftung in der Absicht unterhalte, damit sich der Geschmack an dieser Ergötzlichkeit mehr unter ihren Unterthanen verbreiten soll, weil sie die Schaubühne als eins der wirksamsten Mittel betrachtet, ein Volk gesitteter zu machen; und dann, um auf diese Art eine Pflanzschule zu haben, aus der die Rußischen Bühnen stets mit Schauspielern können versehen werden.

Die Vortheile, welche diese schöne Stiftung dem Lande verschaft, sind zahlreich und wichtig. Sie verbreitet die Kenntniß der Künste unter das Volk, vermehrt die

Zahl der freyen Unterthanen; und hat besonders viel zur Abstellung der Kindermorde beygetragen, die vor der Errichtung des Findelhauses in diesen Gegenden sehr häufig waren.

Wir wollten diese Gegend nicht verlassen, ohne das Troitzkoi Sergiew Kloster oder das Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit zu besuchen, welches in den Jahrbüchern dieses Reiches als die Freystätte der Rußischen Regenten bey Empörungen oder andern dringenden Gefahren berühmt ist: den Ausländern aber besonders dadurch bekannt ward, daß sich Peter der Grosse dahin flüchtete, da er seiner Schwester Sophia die Regierung abnahm.

Da das Kloster 60. Werste von Moskau entlegen ist, bestellten wir die Postpferde um fünf Uhr Morgens, in der Absicht, noch am nämlichen Tage das Kloster zu besehen, und in der Nacht wieder nach Moskau zurück zu fahren. Wir glaubten ganz steif, daß wir diese Reise in der vorgesetzten Zeit leicht machen würden; allein, in fremden Ländern stoßt man immer auf Hindernisse, die man nicht vorhersehn kann, wenn man mit der Lebensart der Landesbewohner nicht sattsam bekannt ist; und die unbedeutendsten Umstände, welchen man leicht ausweicht, wenn man sie kennt, setzen einen, der nichts davon weiß, in die größte Verlegenheit. Einige kleine Unbequemlichkeiten von dieser Art verzögerten unsre Abreise von Einem auf drey Tage.

Am dritten Tag endlich waren wir um fünf Uhr Morgens reisefertig, es fehlten uns aber die Postpferde, die wir nur mit grosser Mühe auftreiben konnten, ob wir schon eine vom Gouverneur der Provinz und vom Gouverneur der Stadt unterzeichnete Anweisung hatten, daß wir damit sollten versehen werden; und ob wir schon durch wiederholte Forderungen in den Postmeister drangen. Die Sache verhält sich so: Der Preis für die Miethe der Pferde ist sehr gering, so daß die Eigenthümer dieselben zu andern Verrichtungen mit mehr Vortheil gebrauchen können; und hiemit wird ein Fremder, wenn er nicht einen Rußischen Soldaten bey sich hat, der die Pferdelieferer schleunig zu ihrer Schuldigkeit anhält, auf seiner Reise durch dieses Land stets durch derley Verzögerungen aufgehalten. Man hatte uns diese Vorsicht zu brauchen sehr dringend angerathen, weil aber unsere Reise nur kurz war, unterliessen wir es zu unsrer grossen Unbequemlichkeit, wie wir bald erfahren mußten.

Nachdem wir neun Stunden lang vergeblich gewartet hatten, sahen wir endlich um zwey Uhr Nachmittags die Postpferde ankommen, und stiegen mit der Erwartung in den Wagen, daß wir ohne weiterm Aufenthalt bis Bretofschina würden reisen können, wo wir wußten, daß frische Pferde auf uns warteten. Allein, unsere Fuhrleute hielten auf einem Dorfe, das nur drey Stunden von Moskau entlegen



war, und schlugen es geradezu ab, uns weiter zu führen. Vergebens wiesen wir ihnen unsern Befehl für die Anschaffung der Pferde; sie behaupteten, daß uns der Befehl nur das Recht gäbe, von Dorf zu Dorf neue Pferde zu fordern; und nach dieser Erklärung kehrten sie ohne weiters wieder nach Moskau zurück. Nun wurden wieder zwo Stunden verwendet, und manch gebrochne Rußische Phrase von unserm Böhmischen Dollmetscher gesprochen, ehe wir die Einwohner des Dorfes dahin bringen konnten, daß sie uns Pferde gaben, die uns aber in einem nur zwo Stunden vorwärts gelegenen Dorfe schon wieder stehen liessen, so daß wir dort den alten Prozeß mit Zanken, Drohen, und Bitten neuerdings anheben mußten. Auf diese verdrüßliche Art schwankten wir von Dorf zu Dorf, welche unglücklicher Weise in dieser Gegend sehr nahe an einander liegen, bis wir um Mitternacht zu Klisma, bloß sieben Deutsche Meilen von Moskau, anlangten, wo wir unser Nachtlager in einer Bauernhütte nahmen. Zum Glück für uns war unser Böhmischer Bedienter so thätig, daß er einen grossen Theil der Nacht hindurch von Haus zu Haus gieng, und das schwere Geschäft, frische Pferde zu erhalten, so gut besorgte, daß wir bey Tagesanbruch schon abreisen, und zu unsrer Freude ganze fünf Stunden unaufgehalten fortfahren konnten; so daß wir um acht Uhr Morgens zu unserm Erstaunen Bretofschina erreichten, welches ungefähr die Hälfte des Weges zwischen Moskau und dem Kloster ist. Hier fanden wir einen Rußischen Feldwebel, den der Fürst Wolchonski voraus geschickt hatte, um uns die Pferde zu besorgen, welche er uns an diesem Platz versprochen hatte; und uns auf dem noch übrigen Wege zu begleiten. Der vorhergehende Tag hatte uns gelehrt, welch ein schätzbarer Mann uns dieser militärische Begleiter sey.

Zu Bretofschina besahen wir den von Alexei Michaelowitsch erbauten Palast, worin er oft wohnte. Es ist ein langes hölzernes Gebäude, gelb angestrichen, nur ein Stockwerk hoch, und hält eine Reihe kleiner niedriger Zimmer in sich. Dieser Palast (wenn er einen solchen Namen verdient) war lange unbewohnt. Die itzige Kaiserin, welche an der Lage des Platzes Wohlgefallen, und ihn auch dafür ehrwürdig fand, weil der Vater Peter des Grossen oft darin sich aufgehalten hatte, hat sich entschlossen, neben dem alten Gebäude einen neuen Palast von Steinen erbauen zu lassen; und ein Theil der Baumaterialien war schon wirklich vorhanden. Bey unsrer Rückkunft in das Dorf verlangten wir die Pferde, und sie wurden zu unserm Vergnügen sogleich herbeygebracht. Unser Freund der Feldwebel leistete uns gute Dienste; denn die Bauern, welche ihre gewöhnlichen Zänkereyen und Verzögerungen wieder anfangen wollten, wurden sogleich durch seinen Stock zerstreut, dessen Beredsamkeit wirksamer war als die eifrigsten Vorstellungen. Die Bauern müssen schon an diese Rhetorik gewöhnt seyn, denn sie ertrugen dieselbe ganz geduldig und

mit guter Laune; fiengen auch, sobald sie auf dem Sattel sassen, sogleich ihr gewöhnliches Pfeifen und Singen an. Nun setzten wir unsere Reise ungehindert fort, und kamen, ohne ein einzigesmal zu halten oder Pferde zu wechseln, in dem achtzehn Stunden von Bretosschina entlegenen Kloster an.

Troitzkoi Sergiew Kloster, oder das Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit, ist so groß und weitläufig, daß es von ferne einer kleinen Stadt ähnlich sieht. Es ist, wie viele Klöster in Rußland, nach der alten Art stark befestiget, hat hohe Mauern aus Backsteinen und starke Thürme: Die Brustwehre ist mit einem tiefen Graben umgeben. Dieser Platz hielt verschiedene Belagerungen aus, und wehrte sich besonders tapfer gegen den Polnischen Prinzen Ladislaus, der ihn mit einer starken Armee angriff.

Nebst dem Kloster oder der Wohnung für die Mönche, steht innerhalb des Umfanges der Mauern auch ein kaiserlicher Palast, und neun grosse von verschiedenen Fürsten erbaute Kirchen. Das Kloster selbst besteht aus einer grossen Reihe von Gebäuden, die einen Hof umschlüssen, und für ihre itzigen Bewohner viel zu weitläufig sind. Ehedem enthielt es 300. Mönche, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Studenten, und war das reichste Kloster in ganz Rußland: es besaß sehr grosse Landgüter, zu denen 106000. Bauern gehörten. Da diese so wie alle übrige Kirchengüter nun von der Krone eingezogen sind, erhalten die Mönche kleine Pensionen. Mit den Einkünften hat sich auch ihre Zahl vermindert, so daß itzt kaum 100. Mönche darin sind. Ihre Kleidung ist schwarz, mit einem schwarzen Schleyer; sie essen kein Fleisch, und die Ordenszucht ist sehr strenge. Es ist ein Seminarium, für Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande wiedmen wollen, in dem Kloster, worin ungefähr 200. Studenten seyn sollen.

Der kaiserliche Palast, den die Rußischen Monarchen, so lange sie noch in Moskau residirten, oft besuchten, ist klein. In einem Saal sind die wichtigsten Thaten Peter des Grossen in Stuckador Arbeit vorgestellt. Die Kirchen sind, wie alle von mir gesehene Kirchen in Rußland, schön und prächtig, an goldnen und silbernen Zierarten und kostbaren Kirchenkleidern ausserordentlich reich. Die Hauptkirche hat eine grosse und vier kleinere Kupel, davon die erstere von Kupfer und vergoldet, die übrigen aber von Zinn oder Eisen, und grün bemalt sind. Wir stiegen auf einen neuen von der Kaiserin Elisabeth erbauten Glockenthurm, der von ganz hübscher Bauart ist. Man hat von demselben eine schöne Aussicht auf die benachbarte Landschaft, welche mit kleinen Hügeln besetzt, gut angebaut, fruchtbar an Getreide, und dicht mit Dörfern bedeckt ist. Weil der Archimandrit oder Abbt des Klosters nicht gegenwärtig war, konnten wir keine Erlaubniß erhalten, die Bibliothek zu sehen, wel-



ches uns sehr Leide that, da sie nach Büschings Versicherung eine merkwürdige Büchersammlung enthält.

Ich besah in der Hauptkirche einige wenige Grabmale.

Das erste war jenes der Maria Königin von Liefland, welches vermuthlich die einzige Person war, die jemals diesen Titel führte, ein leeres Ehrengepränge, welches sie in der That sehr theuer hat erkaufen müssen. Maria stammte von Iwan Wassiliewitsch I. her, und war mit Iwan II. verwandt, wie man aus folgender Stammtafel ersieht.

Iwan Wassiliewitsch I.

Wassili Iwanowitsch.
Iwan Wassiliewitsch II.

Andrew Iwanowitsch von Staritra, starb 1537.
Wolodimir Andrewitsch, starb 1570.
Maria, vermählt mit Magnus.
Eudokia.

Sie vermählte sich im Jahr 1573. mit Magnus Herzog von Hollstein *), zu jener Zeit, da dieser sogenannter König von Liefland war, zu welcher Würde er von Iwan Wassiliewitsch II. auf eine sehr sonderbare Art befördert ward. Liefland, welches an Rußland, Schweden, und Polen gränzt, und von diesen drey Mächten wechselweise in Anspruch und Besitz genommen wurde, war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zum Theil frey, zum Theil den Polen, und zum Theil den Schweden unterthan, da der Rußische Zar in dieses Land einfiel, und ein kleines Stück davon eroberte. Weil er aber wohl wußte, daß die Landesbewohner die Rußische Oberherrschaft verabscheuten, erklärte er, daß er nicht aus eigennützigen Absichten in ihr Land gekommen sey; daß er keine andere Absicht habe, als sie von dem Schwedischen Joche zu befreyn; daß er für sich allem Eroberungsrecht entsage, und bloß ihr Beschützer seyn wolle; und that ihnen endlich den Vorschlag, daß sie

*) Dieser Magnus war ein Sohn Christian des III., Königs von Dänemark, und ist in der Geschichte unter verschiedenen Benennungen bekannt. Manchmal wird er, wegen seiner eingebildeten Herrschaft über dieses Land, König von Liefland genannt; manchmal Herzog von Hollstein, weil er nach seines Vaters Tode einen Theil dieses Herzogthums erbte; manchmal auch Bischof von Oesel, w il er seinen Antheil an Hollstein gegen die Bisthümer Oesel und Kurland vertauschte, die er säkularisirte. Der Dänische Geschichtschreiber Hollberg führt eine Schuldverschreibung auf 1500. Mark an, welche folgender massen unterzeichnet war: „Wir Magnus, von Gottes Gnaden, Herr von Oesel und Wick, Bischof „von Kurland, Administrator des Bisthum Reval, Erbe von Norwegen, Herzog von Schleswick, „Hollstein, Stormar, und Ditmarsen, Graf von Oldenburg und Delmenhorst.„ Und doch konnten ihm alle diese Titel, wie der Geschichtschreiber anmerkt, ohne schriftliche Versicherung nicht einmal eine kleine Summe Geldes verschaffen. Hollberg. II. B. S. 488.



zu ihrem Oberherrn den Magnus erwählen sollten, dessen Bruder Friderich II. König von Dänemark einige Ansprüche auf Liefland hatte. Ein grosser Theil der Landesbewohner nahm diesen Vorschlag sehr willig an, der Zar schickte eine Gesandtschaft an Magnus, welcher die ihm angebotene Krone nicht ausschlug, sondern ohne Verzug nach Moskau reiste, wo er förmlich in seine neue Würde eingesetzt ward, mit dem Beding, daß er die Maria heirathen, und dem Zar einen jährlichen Tribut bezahlen sollte.

Indessen war Magnus in der That nichts mehr als ein blosser titular König; denn die Schweden, welche eine starke Armee in Liefland hatten, widersetzten sich ihm, und selbst die Eingebornen des Landes erkannten ihn nicht einmüthig für ihren Oberherrn. Nachdem er vergeblich versucht hatte, von seinem Reiche Besitz zu nehmen, gieng er wieder als eingebildeter König nach Moskau zurück. Im Jahr 1577 ward er endlich vom Zar an der Spitze von 50000 Mann nach Liefland geführt, und erhielt den ihm zugedachten Theil dieser Provinz, die Stadt Wenden und das herumliegende Gebiet, das übrige behielt der Zar für sich.

Kaum war Magnus im Besitz von Wenden, wo er mit grossen Freudenbezeugungen war aufgenommen worden, da er, seiner erbettelten Würde überdrüßig, sich von seinen neuen Unterthanen, denen das Rußische Joch stets unausstehlich war, dazu bewegen ließ, ein heimliches Bündniß mit dem König von Polen zu schlüssen, um dem Vordringen des Zars in Liefland entgegen zu arbeiten. Sobald Iwan von dieser Unterhandlung Nachricht bekam, entschloß er sich, die Untreue des Magnus dadurch zu bestrafen, daß er ihn wieder von jenem Thron herunter stürzte, zu dessen Besitz er ihm kurz zuvor verholfen hatte. In dieser Absicht belagerte er ohne Zeitverlurst Wenden mit einem so mächtigen Heere, daß die Einwohner, welche wohl sahen, daß sie ihm nicht widerstehen könnten, die Stadt zu übergeben beschlossen. Magnus überbrachte in eigner Person die Kapitulationspunkte, näherte sich dem erzürnten Monarchen, fiel ihm zu Füssen, und bat für die Schonung der Stadt. Der Zar stieß ihn mit dem Fuß von sich *), schlug ihn in das Angesicht, warf ihm seine Undankbarkeit

---

*) Henning, der Verfasser der Liefländischen Chronik, erzählt diese Unterhandluug etwas ehrenhafter für Iwan. Die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte führen im XXXV B. folgende Stelle aus ihm über diese Sache an. „ Der Zar belagerte die Stadt so lange, bis endlich, auf ernstliches Ansuchen „ der Bürger, Magnus mit einem kleinen Gefolge in des Zars Lager gieng, sich zu dessen Füssen warf, „ und für sich und die Stadt um Gnade bat. Sobald Iwan den König von Liefland so vor sich auf „ den Knien liegen sah, stieg er vom Pferd, befahl ihm aufzustehn, gab ihm sein Schwerd zurück, „ machte ihm einige Vorwürfe über sein undankbares Betragen; verzieh aber dem König und der Stadt „ freywillig, und versicherte sie seines Schutzes. In eben dem Augenblick ward eine Kanonkugel aus dem „ Schloß abgefeuert, welche den Zar beynahe getödet hätte, welches ihn so sehr aufbrachte, daß er schnell „ zu Pferde saß, ohne weiters hinweg ritt, und beym Heiligen Nikolaus schwur, daß nach diesem neuen

vor, und ließ ihn fort in ein Gefängniß führen; darauf zog er in die Stadt, wo seine Truppen alle Arten von Greuel und Verwüstung anrichteten. Viele von den vornehmsten Einwohnern flüchteten sich in die Zittadelle, mit dem Entschluß, sich dort bis aufs äusserste zu wehren; da sie aber bald einsahen, daß ihre Widersetzlichkeit vergeblich wäre, und sie keine Gnade zu hoffen hatten, versammelten sie sich ganz ruhig, nahmen das heilige Abendmal, und sprengten sich dann samt der Zitadelle in die Luft. Dieß war das Ende des Liefländischen Königreiches, vier Jahre, nachdem es zu einem solchen erhoben worden. Magnus, der sich glücklich schätzte, für eine Summe Geldes seine Freyheit wieder zu erlangen, begab sich mit seiner Gemahlin Maria nach Pilten in Kurland, wo er im Jahr 1583 in sehr elenden Umständen starb *) Nach dem Tode ihres Gemahls wurde Maria, die sogenannte Königin von Liefland, nach Rußland gelockt, und dort samt ihrer einzigen Tochter Eudokia in ein Nonnenkloster versperrt **). Sie kam nie mehr aus ihrer Gefangenschaft los, und man erfuhr auch die genaue Zeit ihres Todes nicht. Die Gebeine sowohl der Königin als ihrer Tochter, wurden in dem Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit beygesetzt.

In eben dieser Kirche ruhen auch die Gebeine des Boris Fedrowitsch Godunow, der nach dem Tode des Fedor Iwanowitsch, im Jahr 1597, aus einem Privatmann zum Beherrscher von Rußland erhoben ward. Es ist ein Trost für die Tugend, daß ein Fürst keinen lasterhaften Schritt thun kann, ohne daß man ihm nicht sogleich mehr Verbrechen aufbürdet; und daß man zu seiner wahren Tyranney stets noch neue Grausamkeiten hinzu dichtet. Dieß war das Schicksal des Boris Godunow, der, da er wegen einer Schandthat den billigen Fluch der Nachwelt auf sich geladen hat, ungerechter Weise über Dinge getadelt wurde, die alles Ruhmes würdig sind.

Boris Godunow stammte von einem Tatarn her, der im Jahr 1329 nach Rußland kam, ein Krist ward, und den Namen Zacharias annahm. Von Simon Godun, einem seiner Abstämmlinge, erhielt die Familie den Beynamen Godunow, und kam durch Boris zu dem größten Ansehn.

Boris

„ Beweis der Treulosigkeit keine Seele in Wenden bey Leben bleiben sollte. Magnus ward darauf in „ ein Bauershaus ins Gefängniß gebracht, wo er eine Schrift unterzeichnen mußte, Kraft welcher er „ sich verband, dem Zar bis auf das nächste Weihnachtsfest 40000 Ungarische Gulden zu bezahlen, und „ dieß als eine Genugthuung für das von Polubenski genommene Geld; sollte er allenfalls auf die be„ stimmte Zeit nicht bezahlen, so müsse er die Summe doppelt erlegen, und so lange zu Moskau im „ Gefängniß bleiben, bis die ganze Summe bezahlt sey. „ Ich habe die Sache nach den beßten Schwedischen und Dänischen Geschichtschreibern erzählt, auch gleichlautend mit Heidenstein und Oderborg, welche die wahrscheinlichsten Nachrichten von diesem Vorfall gegeben zu haben scheinen.

*) Holberg II. B. S. 488.

**) Fletschers Rußischer Staat V Kap.

Boris war der Sohn des Fedor Iwanowitsch, eines Edelmannes am Rußischen Hofe, und ward im Jahr 1522 geboren. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er von Iwan Wassiliewitsch II seinem Prinzen Iwan zum Gesellschafter gegeben. Nun wurde er allmählig zu höhern Ehrenstellen befördert, bekam auch durch die Vermählung seiner Schwester Irene mit dem Zar Fedor Iwanowitsch noch grösseren Einfluß; ward bey Fedors Thronbesteigung zum geheimen Rath und Stallmeister gemacht, und erhielt ganz für sich allein die Leitung aller Geschäfte. Sein Ansehn war so unbeschränkt, daß man den Anfang seiner Regierung schon zur Thronbesteigung Fedors setzen kann: es fehlte ihm bloß der Zars-Titel, aber alle Regierungsgeschäfte giengen durch seine Hände.

Da Fedor ohne Erben starb, ward Boris Godunow einhellig zum Zar erwählt, der die hohe Meynung, welche alle Stände für seine Fähigkeiten und Weisheit hegten, dem Einfluß seiner Schwester Irene, und der feinen Verstellung zu danken hatte, mit der er die Erhaltung der Krone ausweichen zu wollen schien, nach der er doch äusserst lüstern war. Er verdiente seine Erhöhung durch seine ausgezeichneten Fähigkeiten und sein gefälliges Wesen; und sein politisches und bürgerliches Betragen giebt ihm einen Platz unter den größten Staatsmännern seiner Zeit.

Es wäre ein Glück für ihn und sein Land gewesen, wenn er mit seinen übrigen guten Eigenschaften mehr Mäßigung und Menschlichkeit verbunden hätte. Seine Verfolgungswuth gegen viele gute Familien, die seinen ehrgeitzigen Aussichten im Wege standen; noch mehr aber der Meuchelmord des Demetrius *) haben ihn mit untilgbarer Schande gebrandmarkt. Allein, laßt uns bey dem Geständniß und dem Abscheu seiner Lasterthaten, die Sache nicht so weit treiben, selbst seine lobenswürdigen Thaten in ein falsches Licht zu stellen. Laßt uns nicht mit seinen Feinden behaupten, daß er, um die Aufmerksamkeit des Volkes von dem Mord des Prinzen abzuziehn und sich durch ein freygebiges Unternehmen demselben beliebt zu machen, vorsetzlicher Weise einige Theile von Moskau in Brand stecken ließ, um sie auf seine Kosten wieder neu bauen zu können. Laßt uns ihm nicht eben so abgeschmackt den Vorwurf aufladen, daß er heimlich den Tatar-Kan aufgehetzt habe, Rußland feindlich anzufallen, damit er das Volk mit einem auswärtigen Krieg beschäftigen, und sich durch Besiegung des Feindes neuen Ruhm erwerben könnte.

In das Register der ihm aufgebürdeten Lasterthaten gehört auch noch, daß er Fedorn vergiftet habe **); denn der Zar lag lange an einer auszehrenden Krankheit

*) Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob Demetrius wirklich ermordet worden, oder ob er entkommen sey; denn die Lasterthat des Boris ist in jedem Fall gleich abscheulich, sein Befehl mag ausgeführt worden seyn, oder nicht. Mehr von dieser Sache im nächsten Kapitel.

**) Ich weiß nicht, woher der Verfasser des Artikels: Rußland, in der allgemeinen Weltgeschichte, folgende Anekdote her habe. „Fedor starb nach einer zwölfjährigen Regierung, nicht ohne Verdacht, daß



darnieder *), und hatte ein Jahr vor seinem Tode einen Arzt aus England begehrt **). Selbst seine Wohlthätigkeit und Großmuth gegen seine Unterthanen während einer Hungersnoth, die bald nach seiner Thronbesteigung Moskau überfiel, wurde ihm übelgedeutet; denn man hat ausgestreut, daß er aus einer unschicklichen Delikatesse nicht zugeben wollte, daß die äusserst bedrängten Russen von Ausländern Getreide erhielten; und daß er sogar Strassenräuber in seine Dienste genommen habe, um die Häuser der Reichen zu plündern †); lauter Verläumdungen, die Herr Müller gründlich und entscheidend widerlegt hat. Indessen muß man auch gestehn, daß die beßten Eigenschaften, und der rechtmäßigste Gebrauch seiner Macht die schändlichen Mittel nicht entschuldigen kann, dadurch er zu derselben gelangte; und es kam eine Zeit, da Boris den Mord des Demetrius theuer bezahlen mußte. Ein unparteilicher Geschichtschreiber giebt uns folgendes Bild von dem Karakter und dem Ende des Boris Godunow ††).

„ Die Partei des vorgeblichen Demetrius wurde täglich stärker, und die Russen „ eilten von allen Seiten zu seinen Fahnen. Dieser Umstand, und die Unthätigkeit „ der Rußischen Armee thaten eine so heftige Wirkung auf Boris, daß er sich der „ Verzweiflung überließ, und Gift zu sich nahm †††). Es ist falsch, daß er von einem gewissen Peter Bosmanow vergiftet worden sey; oder daß ihn bey einer öf- „ fentlichen Audienz für auswärtige Gesandte ein heftiges Grimmen angegriffen, und „ daß er bald darauf aus Mund, Nase, und Ohren, Blut von sich gegeben habe. „ Er fühlte die ersten Wirkungen des Giftes beym Mittagessen, und die Anfälle da- „ von waren so heftig, daß er kaum noch Zeit hatte, vor seinem Abscheiden ein „ Mönch zu werden. Nach Rußischer Gewohnheit veränderte er bey dieser Gele- „ genheit seinen Namen Boris in Bogolep. Er starb im Jahr 1605 am 13ten „ April alten Styls, nach einer Regierung von acht Jahren und zween Monaten.

„ er von seinem Schwager sey vergiftet worden. Ueber diese That schien die Zarin so aufgebracht, daß „ sie ihrem Bruder Boris Godunow heftige Vorwürfe wegen dem Mord ihres Ehegemahls machte, und „ in der Folge nie mehr mit ihm sprechen wollte. „ XXXV. B. Denn alle glaubwürdigen Geschichtschreiber stimmen darin übereins, daß Boris die Erhebung zum Throne, den dringenden Empfehlungen seiner Schwester der Zarin zu verdanken hatte, deren Vorstellungen seine verstellte Abneigung gegen das Regierungsgeschäft überwanden.

*) Fletscher sagt von Fedor, daß er einen Ansatz von Wassersucht hatte.

**) Wie man aus einem Schreiben in den Rußischen Archiven sieht.

†) Herr Müller vermuthet, daß dieser Vorwurf daher entstanden sey, weil der Zar die Bischöfe und Edelleute, welche überflüßiges Getreide hatten, zwang, es unter die Armen und um einen niedrigern als den gewöhnlichen Preis zu vertheilen. S. R. G.

††) Müller, S. R. G. V. B. S. 247.

†††) Hauptmann Margaret sagt, er sey am Schlagfluß gestorben. Rußischer Staat. S. 118.

„Man muß gestehn, daß sein Tod für Rußland ein grosser Verlurst war; denn „wenn wir die unbilligen Mittel, wodurch er sich auf den Thron schwang, und die „Grausamkeit ausnehmen, mit der er verschiedene ansehnliche Familien, besonders „das Haus Romanow verfolgte, so muß man ihn allerdings als einen vortreflichen „Fürsten schätzen. Ehrgeitz und Rache waren seine hervorstechendsten Laster; dage„gen waren seine Einsichten und sein Scharfsinn, seine Freundlichkeit und Freyge„bigkeit, seine politischen Kenntnisse, seine Anstrengung in Verwaltung der Geschäf„te, sein Eifer, die Vortheile auswärtiger Nationen auch den Russen bekannt und „genußbar zu machen; kurz, seine unermüdete Sorgfalt, das Beßte seines Landes „und die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern, ausgezeichnete Züge seines „Karakters. Wir haben ein Recht, die Laster eines Fürsten in Betracht seiner „erhabnen Tugenden zu vergessen, und aus diesem Gesichtspunkte verdient Boris „unsere Hochachtung. Wenn wir überdas noch bedenken, daß nach seinem Tode „eine lange Kette von Unglücksfällen das Land zu bedrücken anfieng, so müssen wir „auch in dieser Absicht seinen Verlurst bedauern.„ Seine Gebeine wurden zuerst in das kaiserliche Begräbniß nach Moskau gebracht, nachher aber in das Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit übersetzt *).

Siebentes Kapitel.

Untersuchung über die Geschichte und die Begebenheiten des Zars der unter dem Namen Demetrius regierte. Dessen Aufnahme in Polen. — Dessen Angriff auf Rußland. — Er wird als der Sohn des Jwan Wassiliewitsch II anerkannt. — Setzt sich selbst auf den Thron. — Sein Karakter. — Es entsteht eine Verschwörung gegen ihn. — Er wird ermordet. — Verschiedene Meynungen über ihn. — Er wird von den Rußischen Geschichtschreibern ein Betrüger genannt. — Vom Petreius. — Margarets günstiges Zeugniß von ihm. — Gründe, welche vermuthen lassen, daß er der ächte Demetrius war.

Unter den Grabmalen in der Domkirche zum Heiligen Michael sprach ich auch von dem Grabmal eines Kindes, das von den Russen Dmitri oder Demetrius genannt wird, dessen verworrene und widersprechende Geschichte eine eigne Erzählung verdient.

---

*) Ueber die Geschichte des Boris Godunow sehet Müllers S. R. G. V. B. S. 27 bis 249.

Iwan Wassiliewitsch II. hinterließ zween Söhne *); den Fedor, welcher ihm in der Regierung folgte; und den Demetrius, ein Kind, das zu Uglitsch von seiner Mutter, der Zarin Maria Fedorowna, erzogen ward, und das im achten Jahr seines Alters auf Befehl des Boris Godunow soll ermordet worden seyn **). Die wahren Umstände dieses Mordes wurden vorsetzlich vor dem Volk geheim gehalten, und sehr verschieden erzählt; und nur folgende Thatsachen weiß man als zuverläßig wahre. Man fand einen in seinem Blute liegenden Körper, welchen man für den Körper des jungen Prinzen hielt; und sogleich wurden einige Personen, welche man im Verdacht des Mordes hatte, von den Einwohnern von Uglitsch todtgeschlagen. Da die Nachricht von dem Todesfall nach Moskau kam, schickte Boris Godunow, nachdem er zuvor ausgesprengt hatte, daß sich der Prinz in einem Anfall von Tollheit selbst das Leben geraubt, seine Geschöpfe den Wassili Schuiski und Kletschnin nach Uglitsch, um genau nach den Umständen vom Tode des Prinzen zu forschen. Diese Gesandte untersuchten den todten Körper, erklärten daß es der Leichnam des Prinzen wäre, und bestätigten die vorige Nachricht, welche Boris unter das Volk ausgesprengt hat-

*) Ich hatte dieses Kapitel schon vollendet, ehe noch des Herrn L'Evesque Geschichte von Rußland heraus kam. Dieser scharfsinnige Schriftsteller hat in seinen Nachrichten über jenen Mann, der sich für den Demetrius ausgab, viele triftige Gründe angeführt, um zu beweisen, daß er allem Anschein nach kein Betrüger war; ob nun schon diese Gründe mir unwiderleglich scheinen, auch es sehr sichtbar ist, daß Herr L'Evesque dieser Meynnng beytritt, gesteht er doch am Ende ganz offenherzig: „Verschiedene „Einwürfe, die ich gegen die vorgebliche Betrügerey des Otrepief angebracht habe, scheinen mir sehr „wichtig, doch getraue ich mir die Frage nicht zu entscheiden.“ S. Ges. v. Rußl. III. B. S. 226. u. f. Es ist, meines Erachtens, ein neuer Beweis zu Gunsten des Demetrius, daß zween Ausländer, welche in Rußland gewesen, beyde unangesteckt von den National-Vorurtheilen, und ohne die mindeste Gemeinschaft mit einander, ganz genau die nämliche Meynung über eine so verworrene Sache hegen. Einige von ihren wichtigsten Bemerkungen habe ich in den Noten eingeschaltet. Auch vernehme ich, daß der gelehrte Professor Schlözer in Göttingen in seiner Nordischen Geschichte eben so von dieser Sache denkt.

**) Müller erzählt nach einem Rußischen Manuskript, daß bey dem Mord des Prinzen zwölf Personen verstanden waren, unter denen sich die Amme desselben und ihr Sohn befand, welcher letztere den Mord vollbrachte; daß die That am hellen Mittag im Hofe des Palastes geschah, und daß ein Kirchendiener, der auf dem Thurm einer nahgelegenen Kirche stand, die ganze Sache gesehen habe. Petreius versichert, daß der Prinz während einer Feuersbrunst ermordet worden, die von den Meuchelmördern zu dieser Absicht vorsetzlicher Weise erregt worden. Margaret und Grevenbuck sagen, daß der Mörder der Sohn des Sekretärs der Zarin Maria gewesen sey; und der allgemeinen Sage nach, soll die That um Mitternacht vollzogen worden seyn. — Die Rußischen Geschichtschreiber ziehen natürlicher Weise die erstere Nachricht allen übrigen vor, weil es schwerer war zu Mittagszeit ein fremdes Kind zu unterschieben. Wir därfen uns nicht sehr über diese widersprechenden Berichte wundern, wenn wir, nach L'Evesque's richtiger Bemerkung, bedenken, „daß Boris alle Spuren dieser schändlichen That unterdrückte; daß er den Zar und das Publikum hintergieng. Das Publikum wurde also dazumal sehr „unrichtig von den Umständen dieses Vorfalls berichtet, und mit der Zeit ist die ganze Geschichte nur „noch dunkler geworden. Uebrigens beobachtete man, wie Margaret sagt, in Rußland eine so geheimnißvolle Stille über die ganze Sache, daß es äusserst schwer ward, die Wahrheit von irgend einer „Sache zu erfahren, die man nicht mit eignen Augen gesehen hatte.“ III. B. S. 228.

te. Maria Fedorowna wurde einer sträflichen Sorglosigkeit gegen ihren Sohn angeklagt, und gezwungen, als Nonne in ein Kloster zu gehen. Viele Einwohner von Uglitsch, welche ganz frey aussagten, daß der Prinz ermordet worden, wurden mit dem Tode gestraft, andere ins Gefängniß geworfen, andere aus dem Lande verbannt.

Boris Godunow behandelte diesen ganzen schauerlichen Auftritt mit solcher List und Verborgenheit, daß man kaum einigen Verdacht gegen ihn hatte, bis endlich nach dreyzehn Jahren ein Mann erschien, der sich für den Demetrius erklärte. Er behauptete, daß seine Mutter, die etwas von dem Anschlag mit ihres Sohnes Leben argwöhnte, ihn vorsichtiger Weise von Uglitsch entfernt und ein anderes Kind unterschoben habe, das statt seiner ermordet worden; daß er in einem Kloster erzogen, vor seinen Verfolgern geheim gehalten worden, und aus Rußland nach Polen entwischt sey. Dort kam er in die Dienste des Wiesnowitzki, eines vornehmen Polnischen Edelmannes, dem er seinen wahren Stand entdeckte. Wiesnowitzki ward überzeugt, oder stellte sich wenigst an es zu seyn, daß der Flüchtling ein Sohn des Iwan Wassiliewitsch II. sey, und nahm sich dessen eifrig an. Da Boris Godunow von diesem unerwarteten Thronforderer Nachricht erhielt, sprengte er aus, daß der Betrüger, welcher den Namen Demetrius angenommen, ein Mönch, Namens Gregor oder Griska Otrepief, sey; er sparte weder Drohungen noch Bestechungen, um jenen Mann in seine Gewalt zu bekommen; da ihm aber alles dieses nicht gelingen wollte, sandte er gewisse Leute nach Polen, die den vorgeblichen Demetrius ermorden sollten.

Wiesnowitzki, der für das Leben seines Flüchtlings besorgt war, empfahl ihn unter den Schutz des Senators Georg Mnischek, Woiwods von Sendomir, eines der reichsten und ansehnlichen Edelleute von Polen. Von diesem ward Demetrius (wenn es erlaubt ist, ihm diesen Namen beyzulegen) als der rechtmäßige Erbe des Rußischen Thrones anerkannt, der sich bald hernach mit des Woiwods Tochter Maria verlobte, und zu Anfang des Jahrs 1603. dem Polnischen König Sigmund III. vorgestellt ward. Er wurde zu einer öffentlichen Audienz vor dem Reichstag gelassen, und gewann durch die rührende Art, mit der er seine Begebenheiten erzählte, die ganze Versammlung zu seinem Vortheil; und obschon der König Sigmund und der Reichstag bedauerten, daß sie wegen der damaligen Lage ihres Reiches nicht im Stande wären seine Forderungen öffentlich zu unterstützen, so bezeugten sie doch die aufrichtigste Theilnehmung an der Gerechtigkeit seiner Sache, und verboten es den Polnischen Edelleuten nicht, die allenfalls zur Unterstützung des Prinzen etwas beytragen wollten. Wirklich brachte auch Demetrius mit Beyhilfe seiner beyden Gönner, des Wiesnowitzki und des Woiwods von Sendomir, eine Armee von un-



gefähr 4000. Polen zusammen, an deren Spitze er im Monat August, 1604, nach Rußland zog, und da sich bald viele Russen, besonders die Donischen Kosaken mit ihm vereinigten, beynahe ohne allem Widerstand bis gegen Nowgorod Sewerskoi vordrang, wo er im Dezember eine Armee von 40000. Mann schlug, bald darauf aber selbst von dem Fürsten Wassili Schuiski, dem Feldherrn des Boris Godunow, eine gräuliche Niederlag erlitt. Achttausend seiner Anhänger wurden zum Theil erschlagen, zum Theil gefangen genommen; all sein Geschütz und alle seine Fahnen fielen in die Hände des Feindes; sein Pferd ward ihm unter dem Leib verwundet, und er selbst konnte sich mit genauer Noth durch die Flucht retten.

Nach dieser Niederlage verliessen ihn beynahe alle Polen, und Demetrius selbst war über seinen Verlurst so muthlos, daß er sich in aller Eile nach Polen würde zurückgezogen haben, wenn ihn nicht seine Rußischen Anhänger mit aller Gewalt davon abgehalten hätten; denn viele derselben hielten ihn für den wahren Demetrius, und alle insgesamt schwuren Rache über Boris Godunow. Durch diese Zudringlichkeiten ließ er sich überreden, setzte seinen Marsch weiter fort, und sah sich, ungeachtet seiner letzten Niederlage, bald wieder an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Russen, die von allen Enden zu seinen Fahnen eilten. Nicht bloß der Pöbel, der immer leichtgläubig ist, sondern auch Männer vom ersten Range glaubten an die Billigkeit seiner Forderungen. Nicht allein die entfernten Provinzen unterstützten ihn, sondern selbst in Moskau empörte sich das Volk, und rufte öffentlich auf den Strassen aus, daß Demetrius seinen Mördern entkommen sey, und daß er als rechtmäßiger Fürst auf seinen Thron Anspruch mache. Diese Empörung ward zwar sogleich wieder gestillt, aber es verbreitete sich nun eine allgemeine Ueberzeugung durch alle Volksklassen, daß der Thronforderer der ächte Sohn des Iwan Wassiliewitsch II. sey, obschon Boris Godunow dessen Anhänger mit den strengsten Strafen belegte, obschon der Patriarch die Exkommunikation gegen ihn und seine Parthey schleuderte, und obschon Wassili Schuiski öffentlich betheuerte, daß er den Körper des in Uglitsch verstorbenen Prinzen mit eignen Augen genau untersucht habe.

Der plötzliche Tod des Boris Godunow, welcher im Monat April, 1605, erfolgte, beförderte die Unternehmungen des Demetrius noch mehr. Kaum wurde Fedor Borisowitsch von dem Patriarchen und den in Moskau gegenwärtigen Edelleuten zum Nachfolger seines Vaters erklärt, da ward er sogleich auch von den vornehmsten Offizieren der Rußischen Armee, und von vielen ansehnlichen Grossen verlassen. In diesem unglücklichen Zeitpunkt wurden seine Truppen plötzlich angegriffen und geschlagen, und was dem Tode entkam, wurde überredet dem Demetrius zu huldigen, der durch diesen Zuwachs verstärkt mit schleunigen Märschen ohne den mindesten Widerstand sich der Hauptstadt näherte. Wo er vorbey zog, waren die Strassen zu beyden Seiten

mit Menschen besetzt; die Städte öffneten ihm unter den größten Freudenbezeugungen die Thore, und Demetrius unterstützte die gute Meynung der Russen von seiner hohen Geburt durch die Leutseligkeit seines Betragens und durch die Schönheit seiner Person. Er publizirte ein Manifest, darin er den Einwohnern von Moskau Huld und Gnade versprach, wenn sie sich ihm pflichtmäßig unterwerfen würden; und diese griffen sogleich zu den Waffen, stürmten den Palast, entsetzten und erdrosselten den Fedor Borisowitsch, und erkannten den Demetrius für ihren rechtmäßigen Fürsten. Am 30sten Junius zog der neue Zar triumpfirend in Moskau ein, und stieg mit allgemeinem Beyfall auf den Thron. Seine Ansprüche auf die Krone, als des ächten Sohnes von Iwan Wassiliewitsch II. wurden durch das öffentliche Zeugniß der Maria Fedorowna noch mehr bestätiget. Die Zarin war von Boris Godunow, in ein entlegenes Kloster versperrt, vom Demetrius aber bey seiner Thronbesteigung sogleich aus ihrem Gefängniß erlediget worden. Sie kam am 8ten Julius nach Moskau; Demetrius ritt ihr an der Spitze einer grossen Volksmenge entgegen, stieg bey der ersten Ansicht ihres Wagens vom Pferde, und eilte sie zu umarmen. Die warme Zärtlichkeit, welche beyde Personen bey diesem rührenden Auftritt blicken liessen, jagte den Zusehern Thränen in die Augen; und die heftigen Ausdrücke von Freude, unter denen ihn die Zarin öffentlich als ihren Sohn anerkannte, schien der deutlichste Beweis von der Wirklichkeit seiner kaiserlichen Abstammung. Bald nach dieser Zusammenkunft wurde er mit der gewöhnlichen Pracht und Feyer gekrönt, und schien nun fest auf dem Thron zu sitzen, auf dem er sich auch würde erhalten haben, er mag der wahre Demetrius oder ein Betrüger gewesen seyn, wenn er sich nach den Sitten seines Volkes geformt, und dessen bürgerliche und religiöse Verfassung mit gehöriger Klugheit respektirt hätte. Allein, seine sichtbare Verachtung der Rußischen Gebräuche, und besonders seine offenbare Vernachläßigung ihrer kirchlichen Feyerlichkeiten raubten ihm bald die Liebe seiner Unterthanen, und stürzten ihn eben so plötzlich wieder vom Throne herunter, als er auf denselben gestiegen war.

Margaret, der oft Zutritt zu Demetrius hatte, hat uns folgende kurze aber lebhafte Skizze von dessen Bild aufgezeichnet. „Demetrius trug keinen Bart, war „von mittelmäßigem Wuchs, und schwarz von Gesicht; sein Körperbau war stark „und nervigt; unter seinem rechten Aug hatte er eine Warze. Er war thätig, geist„voll, mitleidig, schnell aufgebracht, aber eben so schnell auch wieder besänftiget; „freygebig, ehrgeitzig, und lüsterte sehr nach Ruhm bey der Nachwelt; kurz, er „war ein Fürst, der die Ehre liebte, und diese Ehrliebe durch sein eignes Beyspiel „empfahl.„ Wenn man den Einwurf macht, daß Margaret die Fehler des Demetrius verschwiegen, und dessen Tugenden in dem beßten Lichte gezeigt hat; so wird doch die Heftigkeit und Unbilligkeit, welche an vielen Stellen folgender Auszüge von

den Gemälden seines Karakters, so wie ihn selbst Müller, der ehrlichste unter allen dessen Gegnern, gezeichnet hat, jeden unpartheilichen Leser warnen, den Schilderungen seiner Feinde so ganz unbedingt zu glauben.

„ Der falsche Demetrius *) war von mittler Grösse, schwarz von Angesicht, „ und hatte einen Arm kürzer als den andern. Man würde ihn für einen weisen „ Mann haben gelten lassen, wenn er in seinem Betragen nicht so übereilt gewesen „ wäre, und sich mehr nach der Anlage und Gemüthsart seiner Unterthanen gefügt „ hätte. In Polen verlegte er sich auf die Erlernung der Sprachen, auf Künste „ und Wissenschaften. Er sprach das Lateinische **) und Polnische mit vieler Fertig„ keit; er war in der Geschichte, besonders in der Geschichte von Rußland und den „ benachbarten Reichen, wohl bewandert; verstand vieles von der Musik, und an„ dern schönen Künsten. Wegen seiner Geschicklichkeit und gutem Glücke, sich die „ Krone zu erwerben, ward er für einen Zauberer gehalten. Jagd und kriegerische „ Uebungen waren seine hauptsächlichsten Unterhaltungen. Er hatte einige Kennt„ niß von der Kriegsbaukunst und Artilleriewissenschaft, verstand das Kanonen güssen, „ und schoß mit solcher Genauigkeit und Fertigkeit, daß ihn die beßten Schützen be„ wunderten. Er ließ sichs sehr angelegen seyn, die Disciplin seiner Armee zu ver„ bessern, in welcher Absicht er oft seine Truppen musterte, und sie in verschiedenen „ Manoeuvres, in Bestürmung von Wällen und Festungen unterrichtete; und da er „ bey solchen Gelegenheiten allemal der vorderste und hitzigste im Angreifen war, so „ bekam er oft derbe Stösse in dem Gefechte.

„ Weil er als ein Schützer der Gerechtigkeit wollte angesehn seyn, bestrafte er „ verschiedene Richter, welche über unbillige Kniffe angeklagt wurden, mit dem To„ de. Allein, war diese Verfahrungsart nicht vielmehr ein Beweis seines Hanges „ zur Grausamkeit? und entstand sie nicht vielleicht aus der Absicht, seine Unter„ thanen in Schrecken zu setzen †)?

„ Man hat ihn wegen seiner Freygebigkeit gerühmt, sie war aber ausschweifend „ und übel angebracht; er verschwendete seine Gnaden an Polnische Musikanten und „ andere Lieblinge, und erschöpfte den Schatz durch den ausschweifendsten Auf-
wand

*) S. R. G. V. S. 302. u. f.

**) Seine Kenntniß im Lateinischen hat man ihm als einen Beweis aufgebürdet, daß er von den Jesuiten sey erzogen worden. Indessen versichert Margaret ganz ausdrücklich, daß er nicht Latein verstand. „ Es ist ganz gewiß, daß Demetrius nicht Latein sprach, ich bin Zeuge davon, noch minder aber konnte er es lesen und schreiben. „

†) Ein Argwohn, welcher zur Genüge zeigt, daß sichs seine Feinde angelegen seyn liessen, selbst die schönsten Züge seines Betragens von einer gehäßigen Seite darzustellen.

„ wand *). Gleich allen Wollüstlingen war er unbeständig und heftig. Alle sei„ne Handlungen verriethen einen ausserordentlichen Hang, seine eigenen übereilten „Einfälle den weisesten Rathschlägen vorzuziehn, und die raschesten Mittel zu er„greifen. Seine plötzliche Erhöhung machte ihn unbändig stolz; er war so ehrgei„zig, daß ihm selbst das Rußische Reich für seine Herrschsucht zu klein war, und „er Anschläge zur Eroberung der Türkey und Tartarey machte. Seine offenbarsten „Laster waren Völlerey und Unzucht, welche ihn oft vor den Augen des Publikums „herabwürdigten. Nebst der Prinzessin Irene, der Tochter des Boris Godunow, „opferte er, ohne Rücksicht auf Stand und Alter, jedes Mädchen, das ihm gefiel, „seinen Begierden auf **).

„Am Anfang seiner Regierung konnte jederman leicht Zutritt zu ihm erhalten, „allmählig aber ward er gegen seine Unterthanen argwöhnisch. Er hatte eine aus„wärtige Leibwache. Oft schlug er den Rußischen Edelleuten Audienz ab, indessen „daß die Polen stets ohne Ausnahme bey ihm vorgelassen wurden. Es schien, „als ob er seine geheimen Räthe allemal bloß darum zusammen berūf, um sie lä„cherlich zu machen. Wenn ein Russe eine Klage gegen einen Polen anbracht, „konnt er niemal Gerechtigkeit erhalten, und ward nebst der empfangenen Belei„digung auch noch verspottet. Vermuthlich war dieser gröbliche Trotz die Haupt„ursache seiner nachherigen Unglücksfälle; und sein Sturz würde wenigst nicht so „bald erfolgt seyn, wenn er die Liebe der vornehmsten Edelleute zu gewinnen ge„sucht hätte.

„Die Zuneigung des Volkes verlor er am meisten dadurch, daß er so wenig „Ehrerbietung für die Zeremonien der griechischen Kirche bezeigte. Bey seinem er-

---

*) Die Angaben von seiner Verschwendung wurden alle sehr übertrieben. Man legt ihm zu Last, daß er sich einen Thron von massiven Silber auf sechs Loewen, ebenfalls von Silber, gestützt, habe machen lassen; auch einen Fußschemel von purem Gold, zu seiner Krönnung: dieser letztere war mit 600. Diamanten, 600 Rubinen, 600. Saphiren, 600. Smaragden, und 600. Türkissen besetzt, welche Edelsteine alle von besonderer Grösse, und die letztere so groß wie ein halbes Dauben-Ey waren. Allein, dieser Fußschemel war schon in der Schatzkammer, da Demetrius auf den Thron kam, er war ein Geschenk des Persischen Sophy an Iwan Wassiliewitsch II. S. R. G. V. B. S. 335. Es wurden bey seiner Krönung mehr solche Kostbarkeiten angebracht, die aber schon von den vorigen Zaren übrig waren, welche sich mit Asiatischem Pracht hatten krönen lassen.

**) Auch dieser Punkt seines Betragens wurde sehr falsch dargestellt. L'Evesque versichert mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Nachrichten von seinem unzüchtigen Leben ungegründet seyen, und widerspricht ausdrücklich, daß die Prinzessin Irene der Lust des Zars aufgeopfert worden. „Man hat geschrieben, „daß die Prinzessin dazu aufbehalten worden, um die thierischen Begierden des Mörders ihrer Familie „zu vergnügen; aber dieser vom Haß ausgebrütete Vorwurf ist weder wahrscheinlich, noch wird er „durch die alte Chronik, welcher ich als einer mir ächt scheinenden folge, bestätiget. Man kann allen„falls glauben, daß Demetrius ein Betrüger gewesen, aber wir haben keinen Grund zu argwöhnen, „daß er sich niedrigen Ausschweifungen überlassen. III. B. S. 202.



„ sten Einzug in Moskau gieng er unter Trommelschlag und Trompetenklang in die „ beyden Domkirchen. Der Geistlichkeit erwies er gänzlich keine Ehrfurcht; zwischen „ Fasttagen und Festtagen machte er keinen Unterschied; vor den heiligen Gemäl- „ den bückte er sich niemal, machte auch niemal ein Kreutzzeichen davor; die Kirchen „ entheiligte er dadurch, daß er während des Gottesdienstes Ausländer in dieselbi- „ gen einließ, noch mehr aber, daß er stets eine Menge Hunde mit sich in die „ Kirche nahm.

„ Er war für die Polnischen Gebräuche und Kleidungstracht nicht nur so sehr „ eingenommen, daß er sie bey allen Gelegenheiten vorzog; sondern er machte die „ Rußischen Sitten sogar lächerlich, und entfernte sich bey jedem Anlaß von den „ Beyspielen der Zare seiner Vorgänger. Anstatt sich dem Volke selten, und nur „ bey ausserordentlichen Gelegenheiten mit grosser Pracht zu zeigen, ließ er sich stets „ nur in Begleitung mit einigen wenigen Bedienten auf den Strassen sehen; ge- „ meiniglich war er zu Pferde, und weil er sich auf die Reitkunst wohl verstand, „ ritt er stets auf den muthigsten Rossen; er gieng sehr oft auf die Jagd, hatte „ bey der Tafel Musik, schlief niemal zur Mittagszeit, und badete niemal. Diese „ unbedeutenden Kleinigkeiten betrachtete man zu selbiger Zeit als eine so ernsthafte „ Sache, daß die Vernachläßigung derselben den Zar zum Gegenstand des allge- „ meinen Hasses machte; und man bezog sich gemeiniglich darauf, daß ein Mann, „ der so viel Abneigung gegen die Gebräuche seines Landes zeigte, unmöglich ein „ Abstämmling aus dem Geschlechte der alten Landesbeherrscher seyn könne. Die „ weitere sehr natürliche Folge war, daß man den Verächter seiner Unterthanen auch „ als deren Feind betrachtete. Bey solchen Umständen schien der Untergang des „ Demetrius unvermeidlich *); und doch vergieng fast ein Jahr, ehe eine Empörung

---

*) Herr Müller erzählt bey diesem Anlaß ein Gefecht mit Schneeballen zwischen den Rußischen und Polnischen Soldaten, bey welchem die letztern auf Befehl des Demetrius ihre Schneeballen mit Sand und Steinen sollen gefüllt haben, wodurch die Russen blaue Augen und blutige Köpfe bekamen. Dergleichen elende Mährchen verdienen keine ernstliche Widerlegung. Man sprengte noch sehr viel mürrisches Zeug gegen ihn aus, so, daß es scheint, man habe gefliessentlich jeden seiner Schritte bösartig ausgelegt. Unter den öffentlichen Ergötzlichkeiten, die er bey Gelegenheit seiner Vermählung gab, war auch ein Feuerwerk, wobey ein dreyköpfiger Drache vorgestellt ward, der aus allen dreyen Rachen Feuer spie. Ein solches Schauspiel, das in jenem Lande ganz unbekannt war, erschreckte die Russen, und man streute aus, der Zar habe es eigens so machen lassen, um seine Unterthanen in Furcht zu setzen. Bey dieser und allen übrigen Gelegenheiten thaten sich die Polen etwas darauf zu gute, über die Unwissenheit und Einfalt der Russen zu spotten, welches den Haß zwischen ihnen und dem sie beschützenden Fürsten noch mehr anfachte. Ein andermal errichtete man nahe an der Stadt einen hölzernen Thurm, welcher an einem gewissen Tag mit Kanonen angegriffen und bestürmt werden sollte. Nach der Ermordung des Demetrius behauptete Wassili Schuiski öffentlich in einem Manifest, daß die Absicht des Demetrius gewesen wäre, sich der Gelegenheit zu bedienen, welche die Bestürmung des Thurms darbieten würde, um viele Einwohner von Moskau aufzureiben. Die Thore der Stadt sollten plötzlich geschlossen

„ gegen ihn ausbrach. Endlich machte seine Vermählung mit einer auswärtigen Frau „ der Sache ein Ende, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn er sich dann noch „ länger auf dem Thron erhalten hätte. „

Da er sich in Polen mit Maria, der Tochter des Woiwoden Mnischek, versprochen hatte, so schickte er eine glänzende Gesandtschaft dahin ab, die förmlich um die Braut werben mußte. Die Verlobung geschah zu Krakau; die Braut kam mit einem grossen Gefolge von Polnischen Edelleuten nach Moskau, und ward bis zur öffentlichen Trauung in einem Nonnenkloster eingewohnt. Während ihres Aufenthalts daselbst störte der Zar die Andacht der heiligen Schwestern durch wiederholte Schmäuse, Konzerte und Bälle, wodurch er sich als ein Gottesschänderischer Entheiliger der klösterlichen Zucht bey dem Volk allgemein verhaßt machte. Alle die unbesonnenen Handlungen brachten endlich das Mißvergnügen der Unterthanen auf einen so hohen Grad, daß eine förmliche Verschwörung gegen ihn angesponnen ward. Der Rädelsführer dieser Verschwörung war der Fürst Wassili Iwanowitsch Schuiski, eben derjenige, welcher sein Leben der Gnade des Demetrius zu verdanken hatte; und auf welchen diese Gnadenbezeugung keinen andern Eindruck machte, als daß er in seinen nachherigen Anschlägen gegen seinen Wohlthäter etwas vorsichtiger zu Werke gieng. Demetrius hatte schon aus verschiedenen Gegenden mehrere geheime Nachrichten von einer aufglimmenden Empörung erhalten. Der allgemeine Haß des Volkes verrieth sich durch die heftigsten Ausbrüche. Man hörte Leute auf offenen Strassen ausrufen: „ Der Zar ist ein Ketzer, ärger als ein Türk, und nicht der Sohn des Iwan „ Wassitiewitsch. „ Gegen alle diese fürchterlichen Vorboten war Demetrius, entweder aus natürlicher, aller Gefahr trotzender Großmuth, oder aus unachtsamer Leichtsinnigkeit seines Karakters, gleichgültig; er setzte sein anstößiges trotziges Betragen hartnäckig fort, und schien das auf ihn lauernde Verderben selbst gegen sich aufzufordern.

Am 27sten Mai sehr früh Morgens brach endlich die Empörung aus. Die Verschwornen besetzten die Hauptzugänge zur Stadt; die grosse Sturmglocke im Kreml wurde angezogen; und unter dem Volk wurde ein verwirrtes Geschrey ausgesprengt, daß die Polen im Begriff wären, die Einwohner von Moskau niederzumachen. Waf-

---

und die bereit stehenden Kanonen auf die anwesende Volksmenge losgefeuert werden; und diejenigen, welche diesem Tode entgiengen, sollten durch die Kosaken und Strelzen in Stücke gehauen werden. Zu gleicher Zeit sollten die Polnischen Truppen alle Rußische Edelleute ermorden. Diese in sich selbst so unwahrscheinliche Nachricht stützt sich bloß auf das angebliche Bekenntniß zweyer Polnischer Edelleute, denen es Demetrius einen oder zween Tage vor dem Mordtag soll entdeckt haben; viel wahrscheinlicher aber ist die ganze Sache eine blosse von Wassili Schuiski erfundene Verläumdung, um das Andenken seines Rivals desto verhaßter zu machen. S. R. G. V. B. S. 342. u. f.



sili Schuiski, der in Geheim das allgemeine Mißvergnügen angefacht hatte, drang, mit einem Kreuz in einer und einem Säbel in der andern Hand, an der Spitze einer grossen Menge Volks, das sich mit allen Dingen bewaffnet hatte, die es in der Eile haben konnte, gegen den Palast zu. Dieser wüthende Haufe überwältigte die Wache, sprengte die Thore des Palastes auf, und stürzte auf das Wohngemach des Demetrius hin. Dieser wurde durch den Lärmen aus dem Schlaf geweckt, sprach den wenigen Leuten von der Leibwache, welche zunächst um seine Person waren, Muth ein, stürzte sich, ohne alle Bedenklichkeit, auf seine Feinde los, und hieb einige von den vordersten in Stücke. Allein, er wurde von der Menge bald überwältiget, und wollte sich in das Innere des Palastes flüchten; aber seine Verfolger kamen ihm zu nahe auf den Leib, und nun stürzte er sich von einem Fenster in den Schloßhof hinunter, durch welchen Sprung er sich einen Schenkel ausfiel.

In diesem elenden Zustande ward er bald entdeckt, wieder in den Palast zurück geführt, und vor den Wassili Schuiski gebracht, der ihm die gewaltigsten Vorwürfe über seine Betrügerey machte. Demetrius ließ sich durch die Drohungen seines Feindes nicht muthlos machen, behauptete noch immer, daß er der ächte Sohn des Iwan Wassiliewitsch II. wäre *), und berûf sich zum Beweis der Wahrheit seines Vorgebens auf das Zeugniß seiner Mutter, die in dem nahgelegenen Kloster Wiesnowitzkoi wohnte. Die feste Standhaftigkeit dieser seiner Betheuerungen machte auf viele Rußische Soldaten einen solchen Eindruck, daß sie erklärten, sie würden ihn so lange vor aller Gewaltthätigkeit schützen, bis Maria Fedorowna förmlich erklärt hätte, daß er ihr Sohn nicht sey. Auf diese unerwartete Erklärung begab sich Wassili Schuiski mit einigen Rußischen Edelleuten von seiner Parthey in das Kloster, und kam sogleich wieder mit folgender Antwort von der Zarin zurück: „ Daß der wahre „ Demetrius in Uglitsch ermordet worden; daß der Mann, welcher itzt diesen Na„ men trage, ein Betrüger sey; und daß sie von demselben durch Drohungen sey „ dahingebracht worden, ihn für ihren Sohn zu erklären. „ Nach diesem Bericht wurde der unglückliche Monarch augenblicklich der Wuth seiner Feinde aufgeopfert. Ihre Rache war durch seinen Tod nicht genugsam gesättiget, sondern wüthete auch noch gegen den leblosen Körper; dieser wurde mit tausend Wunden durchstossen, nackt ausgezogen, drey Tage lang auf den Strassen dem Muthwillen des Pöbels preis gegeben, dann in das öffentliche Beinhaus gebracht, und nachher zu Asche ver-

*) Herr Müller sagt, alle Rußischen Geschichtschreiber behaupten, daß Demetrius seinen Betrug eingestanden habe; es ist aber ganz gewiß, daß er dieses nicht that, denn zu was Ende wäre sonst Wassili Schuiski in das Kloster gegangen, um die Erklärung der Zarin einzuholen, da das Bekenntniß des Demetrius hinreichend genug gewesen wäre.

brannt *), weil man glaubte, die Erde würde durch das Begräbniß eines so unheiligen Leibes beflecket.

Auf die Ermordung des Demetrius folgte in allgemeiner Auflauf: die Häuser aller Ausländer wurden geplündert, und nicht bloß die Polen, welche dem Pöbel in die Hände fielen, sondern auch viele Russen, welche Polnische Kleidung trugen, wurden niedergemacht. Obschon dieser anarchische Zustand bloß zehn Stunden lang dauerte, verloren doch über zweytausend Personen das Leben dabey. Endlich ward das Schauspiel des Schreckens, durch die Erwählung des Wassili Schuiski zum Zar, geschlossen. Sogleich wurden Manifeste **) publizirt, darin der neue Zar sein Betragen rechtfertigte, und die Geschichte und Begebenheiten seines Vorfahrers erzählte, den er für einen Abentheurer erklärte, dessen wahrer Name Griska Otrepief wäre. Er bürdete ihm auf, daß er Willens gewesen sey, den vornehmsten Russischen Adel auszurotten, und die katholische Religion in Rußland einzuführen; klagte ihn an, daß er in dieser Absicht einen wirklichen Briefwechsel mit dem Pabste unterhalten hätte; legte ihm zur Last, daß er dem König von Polen die Abtretung der Provinzen Smolensk und Sewerien versprochen habe; stellte ihn als einen Ketzer und Zauberer dar; schilderte mit den gehäßigsten Farben dessen Abneigung gegen die Rußischen Sitten und die Anhänglichkeit an auswärtige; und untersuchte weitläuftig und mit vieler Kunst jede Seite vom Karakter des Demetrius, die ihm den öffentlichen Haß und Abscheu zuziehn konnte. Wenige Tage nachher erschien ein Manifest im Namen der Zarin Maria Fedorowna, worin sie sich vertheidigte, daß sie den Betrüger für ihren Sohn anerkannt, und neuerdings bestätigte, daß der wahre Demetrius in Uglitsch ermordet worden; daß der Betrüger bey ihrer ersten Zusammenkunft ausser Moskau, erst mit ihr allein gesprochen †), und ihr und ihrer Familie die ärgsten Qualen angedroht habe, wofern sie sich weigern würde, ihn für ihren Sohn zu erklären.

---

*) Nach audern Berichten scheint es, daß sein Körper zu erst ausser der Stadt sey begraben worden, und daß das Volk haufenweise an den Platz hinströmte. „ Das gemeine Volk glaubte, daß man auf dem „ Platz, wo Demetrius begraben ward, zu Nachts Musik höre, und bey Tage Gespenster herumirren „ sehe. Deswegen ward der Körper wieder ausgegraben, und aus einer Kanone in die Luft geschossen. „ Schmidt Ruß. Ges. I. B. S. 362. Der Verfasser des Rußischen Betrügers schreibt folgendes: „ Das Volk zog den unglücklichen Leichnam aus dem Grabe hervor, und nachdem es noch verschiedene Grausamkeiten an demselben ausgeübt hatte, verbrannte es ihn, und streute die Asche in „ die Luft. „ S. 125.

**) Herr Müller fand diese Manifeste in den Archiven zu Tscherdin. S. R. G. V. B. S. 347. 364. 366.

†) Habe mit ihr geredet, ohne daß jemand von den Bojaren oder andern Leuten dabey seyn dürfen. S. R. G. V. B. S. 367. Dagegen sagt Margaret, welcher vermuthlich bey dieser Zusammenkunft gegenwärtig war, ausdrücklich: „ nach einer Unterredung von einer Viertelstunde, in Gegenwart aller „ Edelleute und Einwohuer der Stadt. „ ꝛc. S. 125.

Indessen konnten alle diese gegen Demetrius angewandten Gründe den Eindruck und die Ueberzeugung nicht auslöschen, welche der größte Theil der Russen von dessen kaiserlicher Abstammung eingesogen hatte. Man erwartete stündlich einen neuen Aufstand; und es entstanden wirklich einige vorübergehende Meutereyen, bey denen Wassili Schuiski in die größte Todesgefahr gerieth. Bey dieser gefährlichen Lage der Sachen ergriff er folgendes Mittel, um den öffentlichen Argwohn zu beruhigen. Es hatte sich ein Gerücht verbreitet, daß der Körper des zu Uglitsch ermordeten Prinzen Wunder gewirkt habe; er schickte also eine Gesandtschaft von verschiedenen Bischöfen und Edelleuten nach jener Stadt, die den heiligen Leichnam aus dem Grabe herausnehmen, und nach Moskau bringen sollten.

„ Bey Eröffnung des Grabes (erzählt Herr Müller aus den Rußischen Archi-„ ven) verbreitete sich über die ganze Kirche ein unangenehmer Geruch; der Kör-„ per war unverwesen, und sogar die Kleider noch ganz. Eine seiner Hände hielt „ einige Nüsse, die mit Blut besprengt waren, und die der Prinz eben hatte essen „ wollen, da er gemordet wurde. Der Körper ward mit grossem Pracht nach Mos-„ kau abgeführt. Da man sich der Stadt näherte, gieng ihm Wassili Schuiski, „ die Wittwe des Iwan Wassiliewitsch, und eine grosse Menge Volks entgegen, „ und begleitete ihn bis in die Domkirche zum heiligen Michael, wo er mit vieler „ Feyerlichkeit beygesetzt ward. Während dieser Prozession wurden viele Kranke wun-„ derthätiger Weise geheilt; nachdem der Leichnam in der Kirche beybesetzt worden, „ erklärten dreyzehn Kranke, daß sie durch Fürbitte des Heiligen ihre Gesund-„ heit erhalten; und eben so viele wurden auch am darauf folgenden Tage „ geheilt *). „

Laßt uns diesen Bericht mit dem der Gegenparthey vergleichen. „ Am 4ten „ Junius entstand über den Demetrius ein Streit zwischen den Strelzen und dem „ Volk, welches behauptete, daß er kein Betrüger gewesen. Der Zar und die „ Bosaren rüfen hell auf, das Volk sollte augenscheinlich überzeugt werden, daß „ der wahre Demetrius in Uglitsch umgekommen sey; sein Körper ward nun nach „ Moskau gebracht, und hat grosse Wunder gethan. Die Bojaren verschafften sich „ den etwa dreyzehnjährigen Sohn eines armen Mannes, schnitten ihm die Kehle „ ab, legten ihn auf einige wenige Tage in ein Grab, führten ihn dann nach Mos-„ kau, zeigten ihn dem Volk, und behaupteten, dieß sey der wahre Demetrius, „ dessen Körper, ob er schon so lange unter der Erde gelegen, doch noch unversehrt „ sey, welches der thörichte Poebel glaubte, und sich darauf zur Ruhe begab **). „

*) S. R. G. V. B. S. 371.
**) Payerne, in Schmidts Ruß. Ges. I. B. S. 364.



Der Leser mag nun selbst urtheilen, welcher aus diesen beyden Berichten der wahrscheinlichere sey.

Dieß sind die wichtigsten Begebenheiten des Mannes, der sich unter dem Namen des Demetrius auf den Rußischen Thron schwang. Seine Geschichte ist voll von Dunkelheit und Widersprüchen. Laßt uns dem ungeachtet ohne Vorurtheil für die eine oder die andere Parthey, mit unbefangenem Sinn die Gründe beyde gegen einander vergleichen, und herauszufinden suchen, ob er ein Betrüger, oder der wirkliche Sohn des Iwan Wassiliewitsch II. war.

Diejenigen, welche ihn für einen Betrüger ausgeben, erzählen seine Geschichte folgender Massen. Er war aus der Familie Otrepief; sein wahrer Name war Georg, den er im vierzehnten Jahre seines Alters, beym Eintritt in das Kloster, mit dem Namen Gregor verwechselte, von welcher Zeit an er dann gewöhnlich unter dem Namen Griska *) Otrepief bekannt war. Er hatte sich einige Zeit in Susdal aufgehalten, war dann von Kloster zu Kloster gewandert, und wurde im Kloster Tschudof zu Moskau zum Diakon geweiht, wo ihn der Patriarch mit Bücher abschreiben zum Gebrauch der Kirche beschäftigte. Man weiß nicht eigentlich, um welche Zeit er sich zum erstenmal Demetrius nannte. Einige sagen, er habe während seines Aufenthaltes im Kloster Tschudof die umständlichsten Nachrichten über die Person und den Karakter des Prinzen erhalten, und damals angefangen, dessen Namen zu führen, worüber er für wahnsinnig gehalten, und von den Mönchen verlacht ward. Andere berichten, er habe einige Juwelen bekommen, die ehemals dem Demetrius angehörten; und, da er einst erklärte, er werde noch Zar von Rußland werden, sey er auf Befehl des Boris Godunow in ein entlegenes Kloster versperrt worden, aus dem er aber entkam, und nach Polen flüchtete, und dort seine Rolle spielte, wie schon oben erzählt worden.

Margaret hingegen, welcher behauptet, daß er der wahre Demetrius gewesen sey, giebt folgende Umstände an.

Demetrius, welcher durch Unterschiebung eines anderen Kindes **) dem ihm zu-

---

*) Das Rußische Wort Griska heißt soviel als der kleine Gregor. Man nannte ihn auch Rostriga, oder den Ueberläufer, weil er sein Kloster verlassen hatte.

*) Der stärkste Einwurf gegen die Behauptung des Margaret besteht in der Schwürigkeit, wie man statt des Demetrius ein anderes Kind unterschieben konnte, besonders wenn der Sohn von der Amme des Prinzen mit unter den Mördern war; und in dem Umstand, daß Wassili Schuiski bald nach dem vorgefallenen Mord den Körper des Todten untersuchte. Dagegen kann man antworten, daß die Mutter des Prinzen hinlängliche Ursache hatte, gegen die Anschläge des Boris Godunow auf ihrer Hut zu seyn; und aus folgender Stelle Fletschers, der unter Fedors Regierung in Moskau war, ist klar, daß schon vor dem wirklichen Mord mehr dergleichen Anschläge unternommen worden. „Nebst dem itzigen Zar, „der kein Kind hat und wohl auch keins mehr bekommen wird, ist nur noch ein Prinz von sechs oder

gedachten Meuchelmord entgieng, wurde bis zur Erwählung des Boris Godunow heimlich in Rußland erzogen, und dann unter der Aufsicht des Mönchs Griska nach Polen geschickt, welches in der Folge zu dem Gerüchte Anlaß gegeben hat, daß Griska die Person des Demetrius gespielt habe. Zum Beweise, daß dieß zwo verschiedene Personen waren, berichtet er uns, daß Boris Godunow wiederholte Befehle an seine Truppen auf den Gränzen gesendet habe, sie sollten Niemanden aus dem Lande reisen lassen, wenn er auch mit Pässen versehen wäre, denn es seyen zween Verräther auf dem Wege, welche nach Polen flüchten wollten. Margaret setzt noch hinzu, daß Griska fünf und dreyßig Jahre, Demetrius aber kaum vier und zwanzig alt war; er begleitete den neuen Zar nach Moskau, und wurde von vielen Leuten in dieser Stadt gesehn, denn er war eine wohl bekannte Person, und hatte einen Bruder, der bey Galitz ein Landgut besaß. Er war vor seiner Flucht nach

---

„ sieben Jahren übrig, auf dem die ganze Hoffnung der Erbfolge und der Fortpflanzung dieses Hauses „ beruht. Dieser Prinz lebt an einem von Moskau entfernten Platz, unter der Aufsicht seiner Mutter „ und ihrer Verwandtschaft aus dem Nagaischen Hause; er ist aber dort (wie ich gehört habe) nicht „ sehr sicher, ob er nicht auf Anstiften eines grossen aus dem Weg geräumt werde, weil „ dieser gerne auf den Thron gelangen möchte, wenn der Zar ohne Erben abgehen sollte. „ Fletschers Rußland V. Kap. — „ Es ist mit Grunde zu vermuthen (wie Margaret bemerkt), daß „ die Mutter und die übrigen, welche die Absichten des Boris erriethen, alle Mittel werden versucht „ haben, um das Kind aus der ihm drohenden Gefahr zu retten. Nun weiß ich aber und glaube, daß „ man mir eingestehen wird, daß kein anderes Mittel hinlänglich war, als das Kind zu verwechseln, „ ihm ein anderes unterzuschieben, und das ächte einstweilen heimlich erziehen zu lassen, bis man sehen „ würde, ob die Absichten des Boris mit der Zeit nicht auf eine andere Weise könnten abgeändert oder „ vereitelt werden: welches sie dann auch so gut ausführten, daß ausser den mit einverstandenen nie„ mand etwas von der Sache erfuhr.„ — Ueber die Theilnehmung der Amme und ihres Sohnes, über das Zeugniß des Küsters und des Wassili Schuiski macht L'Evesque folgende Anmerkungen.

„ Sind aber diese Umstände auch wohl bestätiget. Alle Mörder des Prinzen wurden beynahe straks „ nach der That erschlagen. Sie wurden nicht verhört, man erfuhr nichts aus ihrem Munde. Ein „ Küster von der Domkirche war Zeuge von dem Mord des Dmitri; aber wer hat ihm sein Zeugniß „ abgenommen? Ist es auch wohl richtig, daß dieser vorgebliche Zeuge jemals vorhanden gewesen? „ Wenn die Mörder selbst sind betrogen worden, konnte nicht auch der Küster hintergangen werden, „ und ein Kind von dem nämlichen Alter für den Zarewitsch ansehn? Gesteht man nicht ein, daß „ Boris ꝛc. Allein, Schuiski und Kletschnin wurden von Boris nach Uglitsch gesandt; sie sahen und „ erkannten den Leichnam des Zarewitsch, und erwiesen ihm die letzten Ehren. Holla! weiß man auch, „ was die beyden Gesandten gesehen, was sie dem Boris heimlich für Nachrichten gebracht. Der Kör„ per selbst, den sie untersuchten, der durch Wunden verunstaltet, und so lange unbalsamirt aufbehalten „ worden, mußte er nicht sehr unkenntlich werden. Man weiß platterdings nichts von dem, was sie „ gesehen und gedacht haben. Wenn sie bey ihrer Zurückkunft ein zwischen ihnen und dem Minister „ abgeredetes Mährchen ausgesprengt haben, konnten sie in der Folge die Wahrheit nicht mehr entde„ cken, ohne zugleich mit zu gestehen, daß sie sich als Betrüger einem Bösewicht verdungen hatten, „ u. s. f. „ III. B. S. 227. — Kurz, die Muthmassung, daß statt des Demetrius ein anderes Kind unterschoben worden, leidet zwar noch manche Einwürfe, hat aber doch weniger Schwürigkeiten gegen sich, als die Behauptung, daß der Zar, welcher unter dem Namen des Demetrius regierte, ein Betrüger war.

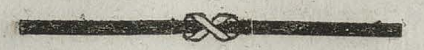
nach Polen durch seine Wildheit und Trunkenheit berüchtigt, und wurde selbst von Demetrius wegen seiner lüderlichen Lebensart nach Jaroslaw verbannt. Margaret hörte sogar von einem Englischen Kaufmann aus Jaroslaw, der mit Griska sehr wohl bekannt war, daß dieser auf die Nachricht vom Tode des Zar, und selbst nach der Erwählung des Wassili Schuiski, feyerlich versichert habe, daß der sogenannte Demetrius der wahre Sohn des Iwan Wassiliewitsch war; und daß er selbst der Griska Otrepief sey, der den Prinzen nach Polen geführt habe. Bald nach diesen Vorfällen wurde Griska auf Befehl des Wassili Schuiski nach Moskau gebracht, wo er gänzlich verschwand *).

Wenn dieser Bericht zuverläßig ist, so widerlegt er, nach dem Geständniß des Herrn Müllers, die Behauptung der Gegenparthey vollkommen. Wie kann also dieser einsichtsvolle Schriftsteller sichs angelegen seyn lassen, das ausdrückliche Zeugniß des Margaret umzustossen; denn auf diesem scheint die ganze Frage zu beruhn. „Aber „wie können wir uns wohl vorstellen, sagt H. Müller, daß man je zwo Personen „für Eine gehalten habe, und dieß zu einer Zeit, wo das Gegentheil so leicht konnte „bewiesen werden?“ Wirklich konnte man das Gegentheil während der Regierung des Demetrius leicht beweisen, da Griska zu Moskau oder Jaroslaw war, und zu einer Zeit, da wenige Russen an der Sache zweifelten; aber nicht so leicht konnte man die Gegenparthey widerlegen, da Griska einmal gänzlich verschwunden war, und niemand weiter den Manifesten des Wassili Schuiski zu widersprechen sich getraute. „Laßt uns „annehmen, fährt H. Müller weiter fort, daß die Gegenparthey, aller Wahrheit „zum Trotz, eine so grundlose Fabel ersonnen habe; laßt uns annehmen, daß Griska „sogleich verbannt worden, sobald die Feinde des Demetrius obgesiegt haben; wie „kömmt es, daß kein Schriftsteller, ausser Margaret **), von einem so merkwürdigen „Umstand etwas meldet?„

Es ist ein allgemein angenommener Satz, daß Ein guter Zeuge mehr gelte, als eine grosse Menge anderer von Vorurtheilen geblendeter Zeugen; so, daß, wenn Margarets Glaubwürdigkeit gegründeter ist, als die seiner Gegner, wir ihm, ob er schon ganz allein für seinen Bericht steht, auf sein Wort glauben können und müssen. Und wer sind denn die Schriftsteller, deren Ansehn man dem des Margaret entgegen setzt?

*) Margaret, S. 152. bis 157.

**) Indessen ist Margaret nicht der einzige, welcher meldet, daß man den Griska und den vorgeblichen Demetrius als zwo besondere Personen kannte. Denn unter andern versichert Konrad Bussau, der während jenen Verwirrungen in Moskau war, daß Demetrius ein natürlicher Sohn des Polnischen Königs Stephan Bathori sey, welches zur Genüge beweiset, daß man dazumal den Griska und Demetrius für zweyerley Personen hielt. S. R. G. V. B. S. 191.



Es sind einheimische Geschichtschreiber, die nach der Thronbesteigung des Wassili Schuiski schrieben. — Leute, deren Zeugniß in diesem Falle nichts gelten kann; denn, konnte wohl ein Russe den Manifesten seines Beherrschers widersprechen, oder die Heiligkeit der Reliquien in Zweifel ziehn, welche durch einen Spruch der Kirche war anerkannt worden *)?

Indessen muß man gestehen, daß wir Einen Schriftsteller haben, auf welchen dieser Verdacht nicht fallen kann. „Petreius, sagt H. Müller, hat uns über manche „Thatsache die genauesten Nachrichten gegeben; und eben dieses hat den Betrug des „Demetrius mit vielen Beweisen dargethan. Ist es also möglich zu vermuthen, daß „Petreius nichts davon gewußt habe, daß Demetrius und Griska zweyerley verschie„dene Personen waren, wenn diese Angabe gegründet wäre gewesen?„ Hier wird also das Zeugniß des Petreius mit dem des Margaret abgewogen, welche beyde Schriftsteller Ausländer waren, beyde zur Zeit der Unruhen in Moskau gegenwärtig waren, beyde vermuthen lassen, daß sie weder von den politischen, noch von den religiösen Vorurtheilen der Russen getäuscht worden, und doch beyde in ihren Angaben ganz verschieden sind. Laßt uns also ihren Karakter und ihre Lage untersuchen, und sehen, ob wir einige Umstände auffinden, die einen vor dem andern glaubwürdiger machen. Margaret war ein Franzose, der unter der Regierung des Boris Godunow in Rußische Dienste kam, bey der Armee gegenwärtig war, die gegen den Demetrius ausgesandt worden, und allenthalben sich als ein bekanntlich wackerer und getreuer Offizier betragen hat. Nachher, da Demetrius zur Regierung kam, wurde er Hauptmann unter dessen Leibwache. Er hatte also Gelegenheit genug, der wahren Lage der Sachen nachzuspüren; und er verzeichnete alles in einem Werke, das er nach seiner Rückkehr in Frankreich auf Befehl Heinrich des IV. drucken ließ **).

---

*) Es mag vielleicht manchem zu kühn scheinen, das Ansehn aller Rußischer Geschichtschreiber bey Seite zu setzen, da man doch von ihnen vermuthen kann, daß sie genauere Nachrichten erhalten, als die Ausländer. Allein Hr. Müller bezweifelt das Zeugniß eines Rußischen Gesandten, zu Gunsten des Demetrius, weil jener es schrieb, da dieser auf dem Thron, und von der ganzen Nation anerkannt war. Aus eben diesem Grunde müssen wir also das Zeugniß der Russen verwerfen, die nach des Demetrius Ermordung schrieben, und zu einer Zeit, da man es zu einem Artickel des politischen Glaubens gemacht hatte, daß er ein Betrüger gewesen. — Und in der That, wenn wir überlegen, aus welchen verdächtigen Quellen die Rußischen Schriftsteller ihre Materialien sammeln mußten, wird man unser Mißtrauen gegen sie nicht unbillig finden. Unter allen Rußischen Schriften über die Geschichte des Demetrius, welche Hr. Müller anführt, sind die wichtigsten die Manifeste des Schuiski, und eine geschriebene Nachricht von den Unruhen, welche auf Befehl des Zar Michael verfaßt, und dem König in Frankreich als eine Rechtfertigung über den mit Schweden angefangenen Kriea zugesandt worden. Allein, solche Urkunden, welche die Regierung verfertigen läßt, muß man in diesem Falle unstreitig für unzuverläßig anerkennen. — In allen Fällen, wo die Nationalvorurtheile nicht mit ins Spiel kommen, ist das Zeugniß eines Innländers stets dem eines Ausländers vorzuziehn; aber die Berichte der letztern gelten allemal mehr, wenn die erstern durch Furcht oder Vorurtheil bey ihren Berichten eingeschränkt werden.

**) Estat de l'Empire de Russie, &c. Par le Capitaine Margaret.

Herr Müller macht gegen die Berichte des Margaret folgenden Einwurf: „Ein
„Zeuge von dieser Art würde vor keinem Gerichtshof zugelassen werden, und verdient
„in dieser Sache unsern Glauben nicht. Sein Urtheil kann partheylich seyn, entwe-
„der weil er es als eine Schande ansah, in dem Dienst eines Betrügers gewesen zu
„seyn; oder weil ihm vielleicht nach dem Tode des falschen Demetrius von der Ge-
„genparthey übel begegnet worden. Er kann also aus Rache die Feinde des Deme-
„trius verläumdet, und alles das für falsch erklärt haben, was man von der wahren
„Abstammung des Betrügers bekannt machte. Margaret hat also geflissentlich die
„Unwahrheit gesagt, oder wir müssen annehmen, daß er von einem andern Otrepief
„gehört habe, der eben dazumal in Moskau war, und den er irriger Weise mit Grisk-
„ka verwechselt *).„

Dieß ist der einzige Einwurf, den selbst der redliche Geschichtforscher Müller gegen Margaret aufbringen kann.

Petreius, dessen Ansehn man so willig dem des Margaret vorzieht, war Gesandter **) von dem Schwedischen König Karl IX. an dem Rußischen Hofe, unter den Regierungen des Boris Godunow, des Demetrius, und des Wassili Schuiski. Die enge Verbindung des Demetrius mit dem Polnischen König Sigmund, dem ewigen Feind Karls des IX, bewegte diesen letztern, dem Boris Godunow bey Erscheinung des Demetrius sogleich Hilfe zu leisten. Auch berichtet die Geschichte von Karl, daß er über das Glück des Demetrius äusserst betroffen war, und sogleich nach dessen Ermordung einen genauen Freundschaftsbund mit Wassili Schuiski schloß. Es war also das Interesse des Schwedischen Hofes, den Demetrius als einen Betrüger darzustellen; und Petreius, als Schwedischer Gesandter, mußte nothwendig das seinem Monarchen angenehme Gerücht unterstützen. Ueberdas, wenn wir auch dem Petreius zugeben wollen, daß die Politik seines Hofes keinen Einfluß auf sein Urtheil gehabt; ist er doch als Schriftsteller sehr verdächtig; denn die Menge von abgeschmackten Mährchen, die er in seiner Chronik anführt, beweisen seine ausschweifende Leichtgläubigkeit †). Dagegen steht die Glaubwürdigkeit des Margaret unangefochten, und selbst

*) S. R. G. V. B. S. 182. und 193.

**) Dalin's Geschichte von Schweden, IV. B. S. 475.

† Herr Müller hat unzählige Fehler über die wichtigsten Angelegenheiten in der Chronik des Petreius angezeigt und verbessert. Ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle anführen wollte. Nur Einen will ich hersetzen, der die Leichtgläubigkeit des Petreius im vollen Lichte zeigen wird. Er sagt: „Da Fedor
„Iwanowitsch auf dem Todbette lag, ersuchten ihn die Edelleute, er sollte einen Nachfolger ernennen.
„Fedor antwortete: Derjenige, dem ich meinen Zepter geben werde, soll nach mir Zar seyn. Bald
„nachher gab er den Zepter dem Fedor Nikitilsch Romanow; dieser aber gab ihn seinem Bruder Ale-
„xander, der ihn einem dritten Namens Johann gab, welcher ihn einem vierten Namens Michael über-
„reichte. Dieser letztere gab ihn wieder einem andern Edelmann; von dem ihn endlich der Zar wie-

der durchdringende Scharfsinn des Herrn Müllers kann in dessen Werke nur einige wenige höchst unbedeutende Irrthümer auffinden. Es ist also klar, daß, sowohl dem Karakter als der Lage nach, Margaret mit seinem Zeugniß mehr Glauben verdiene als Petreius, und wenn die Frage durch einen von diesen zween Schriftstellern, dessen Ansehn unbezweifelt ist, entschieden werden kann, so war der Zar, welcher unter dem Namen des Demetrius regierte, kein Betrüger, sondern der ächte Sohn des Iwan Wassiliewitsch II.

Ich will nun einige jener Umstände anführen, welche, nebst den bisher schon erzählten, mir die Meynung glaubwürdig machen, daß Demetrius kein Betrüger war.

Diese sind 1. Das Betragen des Boris Godunow. 2. Die vermuthliche Aehnlichkeit zwischen dem wahren Demetrius, und dem Manne der unter jenem Namen regierte. 3. Dessen glücklicher Auftritt und Betragen auf dem Thron. 4. Das Zeugniß der Maria Fedorowna. 5. Die Gründe, welche die Russen anführen, um zu beweisen, daß er ein Betrüger gewesen.

1. Das Betragen des Boris Godunow verräth augenscheinlich, daß er ihn für den wahren Demetrius hielt. Denn, warum berûf er sich im widrigen Falle nicht auf die Maria Fedorowna, die Mutter des Demetrius, um von ihr ein öffentliches Geständniß zu erhalten, daß ihr Sohn nicht mehr am Leben sey *)! Ihr Zeugniß würde zu jener Zeit die Betrügerey jenes Mannes unwiderleglich entschieden haben, der als ihr Sohn Ansprüche auf den Thron machte. Vermuthlich hat sie Boris in geheim befragt, und, da sie darauf beharrte, daß ihr Sohn den Mördern in Uglitsch entwischt sey, sie in ein von Moskau weit entlegenes Kloster verschickt, damit sie die Ansprüche seines Nebenbuhlers auf die Krone nicht unterstützen konnte.

2. Die vermuthliche Aehnlichkeit zwischen dem Prinzen Demetrius, welcher in Uglitsch erzogen wurde, und der Person, die unter dessen Namen regierte, ist der zweyte Grund. Diese Aehnlichkeit bestand darin, daß er eine Warze unter dem rechten Aug, und einen Arm kürzer hatte als den andern. „Allein, wie weiß man, sagt Hr. Müller über „diesen Punkt, daß der Prinz diese Mängel hatte? denn sie werden in keiner Rußi„schen Nachricht angeführt, sondern bloß von Ausländern, die ihn nie gesehen ha„ben. Dürfen wir also nicht vermuthen, daß es blosse Erdichtungen waren, die

---

„der nahm, und ganz unwillig ausrûf: Nehm ihn wer will! worauf ihn Boris nahm, und der Zar „sogleich starb.„ Dieses elende Mährchen wird von den beßten Geschichtschreibern, und von der ganzen Geschichte der Wahl des Boris Godunow widersprochen; und doch ist dieß der Geschichtschreiber, dessen Ansehn man dem des Margaret entgegen setzt. S. R. G. V. B. S. 64. u. f.

*) „Dann so viele falsche Gerüchte, um dem Volk beyzubringen, daß er ein Betrüger wäre, ohne daß „Boris sich getraut hätte, die Mutter jemals öffentlich zum Zeugniß aufzurufen, wie es sich eigent„lich mit der Sache verhalte.„ Margaret. S. 171.

„ man deswegen verbreitete, um einige Aehnlichkeit zwischen dem wahren und falschen „ Demetrius anzugeben *)? „ Auf dieses kann man antworten, daß die Rußischen Berichte, welche augenscheinlich erst lange nach dem Zeitpunkt jener Begebenheit verfaßt, und meistens aus den Manifesten der Regierung genommen worden, absichtlich keinen Umstand anführen wollten, der auch nur im mindesten eine Aehnlichkeit zwischen dem jungen Prinzen und jenem Mann verrieth, den sie feyerlich für einen Betrüger erklärten. Wenn überdas der Zar die Warze unter seinem rechten Aug, und seinen zu kurzen Arm als Beweise anführte, daß er der ächte Demetrius sey: Wer kann da behaupten, daß der Prinz diese Mängel nicht gehabt habe, da so viele Leute vom ersten Rang vorhanden waren, die der Wahrheit jener Beweise hätten widersprechen können. „ Allein, wenn man auch diese Sache als wahr annimmt, fährt Hr. Müller fort, so folgt doch noch nicht daraus, was man folgern will; denn schon oft haben sich zwo verschiedene Personen sehr ähnlich gesehn; und so ist es wohl möglich, daß der falsche Demetrius eine Warze in seinem Gesichte nachgemacht, und „ sich angestellet habe, als ob er einen verkürzten Arm hätte. „ Möglich ist es allerdings, jene Umstände auf diese Art zu erklären; dem ungeachtet muß man sie doch, wenn nicht als wirkliche Beweise, wenigst als sehr starke Vermuthungsgründe zu Gunsten der bezweifelten Person annehmen, besonders da sie noch durch manche andere Nebenbeweise bestärkt werden.

3. Der gute Ausschlag seines Unternehmens, und sein Betragen auf dem Thron, scheinen zu beweisen, daß er der ächte Demetrius war. Er gieng mit einem unbeträchtlichen Trupp nach Rußland, der immer verstärkt ward, je weiter er vordrang; und ob er schon einmal gänzlich geschlagen, und von den Polen verlassen wurde, ergänzte sich seine Armee doch bald wieder, und wurde fürchterlicher, als sie vor seiner Niederlage gewesen. Leute vom ersten Rang kamen aus allen Gegenden zu ihm, und je mehr er unter den Russen persönlich bekannt ward, desto grösser wurde der Haufe seiner Anhänger. Der Grund dieses Betragens war dem Anschein nach nicht die Abneigung des Volkes gegen den Boris Godunow, den man als einen tapfern und weisen Regenten sehr hochachtete; sondern vielmehr die allgemeine Ueberzeugung, daß jener der Demetrius sey.

Sobald er sich des Thrones bemächtiget hatte, betrug er sich keineswegs wie ein Betrüger. Wär' er ein solcher gewesen, so würde er schwerlich den Wassili Schuiski verschont haben, welcher Zweifel über die Aechtheit seiner Abkunft geäussert hatte. Statt den nachdrücklichsten Warnungen vor einer bevorstehenden Empörung keinen Glauben beyzumessen, wie er that, würde er auch auf die leisesten Gerüchte von Verschwö-

---

*) S. R. G. V. B. S. 190.



rungen und heimlichen Anstalten gehorcht, und alle mögliche Vorsicht gegen dieselbe angewandt haben. Kurz, sein Karakter war überhaupt so gedankenlos und unvorsichtig, als er offen und aufrichtig war; vor allen aber war seine Entfernung von Verdacht und Eifersucht mit den Grundsätzen eines Usurpators uneinstimmig *).

4. Man muß gestehen, daß auch das Betragen der Maria Fedorowna für diese Meynung entscheide. Nachdem sie ihn öffentlich als ihren Sohn anerkannt hat, soll sie ihn auch öffentlich wieder verläugnet haben. Wenn beyde, sowohl die Anerkennung als die Verläugnung, gleich öffentlich geschahen, so sind sie ihr vielleicht beyde durch Furcht abgenöthiget worden; und dann gilt ihr Zeugniß so viel als Nichts. Denn, welch Vertrauen kann man auf ein Weib setzen, das eine Person itzt als ihren Sohn erkennt, und ein andermal wieder verwirft? Indessen muß man den Unterschied bemerken, daß sie beym ersten Geständniß ihn persönlich als ihren Sohn erklärte; zum zweytenmal aber ihm nicht unter die Augen gestellt wurde, sondern daß ihre Antwort bloß vom Wassili Schuiski **) verkündiget ward, dem am meisten daran lag, ihn als einen Betrüger zu überzeugen. Es folgt also, daß, wenn (wie es den Anschein hat) ihre Anerkennung öffentlich, ihre Verläugnung aber heimlich war, die erstere mehr Glauben verdiene als die letztere, und daß ihr Zeugniß für den Demetrius spreche. †).

---

*) „Dann, sagt Margaret, wollen wir auch von seiner Güte sprechen, die er nach seinem Einzug in „ Moskau gegen jedermann zeigte, besonders gegen den Wassili Schuiski, welcher des Hochverraths überwiesen worden. ꝛc. Alle Umstehende baten sogar den Demetrius, er sollte ihn hinrichten lassen, weil „ er sich immer als einen Störer der öffentlichen Ruhe betragen hatte. Ich rede so, wie ich die Sache „ gesehen, und mit meinen Ohren gehört habe. Dem ungeachtet verzieh' ihm Demetrius, ob er schon „ wußte, daß die Familie Schuiski allein im Stande war, nach der Krone zu streben. Er verzieh' auch „ vielen andern, denn er war nicht mißtrauisch. „ S. 171. — „ Wenn er sich über irgend eine Sache „ schuldig gewußt hätte, so hätte er billige Ursache gehabt, an die gegen seine Person angezettelten Ver- „ schwörungen und Verrätherevyen zu glauben, von denen er genau wußte; und er hätte sehr leicht dage- „ gen Anstalten machen können. „ S. 174.

**) Hr. Müller sagt, Wassili Schuiski gab sich selbst die Mühe in das Kloster zu gehen.

†) Die Rußischen Schriftsteller behaupten, daß, zur Zeit, da man die Reliquien nach Moskau brachte, sie öffentlich ihr voriges Zeugniß widerrüf, welches sie bey der ersten Zusammenkunft unsern Moskau zu seinem Beßten gegeben hatte; indem sie gestand, daß sie sowohl durch Drohungen, als durch das Verlangen ihre Freyheit zu erlangen, dahin sey gebracht worden, einen Fremdling für ihren Sohn zu erklären. Allein, was haben wir für eine Gewißheit, daß sie dieses Geständniß öffentlich abgelegt? Die Wahrheit dieses Umstands beruht bloß auf den Rußischen Schriften, die man für keine richtige Urkunden annehmen kann. Warum sollte ihr öffentlicher Widerruf erst in einem so späten Zeitpunkt geschehen seyn? Und warum wurde sie dem Zar nicht unter die Augen gestellt, da er sich zu wiederholten malen auf ihr Zeugniß, als auf den stärksten Beweis, berüf, daß er der wahre Demetrius sey? Haben wir nicht alle Ursache zu glauben, entweder, daß sie ihr erstes zu Gunsten des Zars abgelegtes Zeugniß nicht öffentlich widerrüf, oder daß sie, weil sie in des Wassili Schuiski Gewalt war, von diesem gezwungen ward, nach den Absichten seiner Befehle und Manifeste zu handeln?

5. Eben die Gründe, welche die Russen anführen, ihn zum Betrüger zu erklären, beweisen gerade das Gegentheil. Denn, wurde die Aechtheit seiner kaiserlichen Abstammung dadurch umgestossen, daß man ihm vorwarf, er sey ein Zauberer, ein Kätzer, oder ein Tonkünstler; er liebe die Polen vorzüglich, beuge sich nicht vor dem Bilde des heiligen Nikolaus, bade nicht, esse kein Kalbfleisch, und was dergleichen närrische Anklagen mehr sind *)? Beweiset nicht die Anführung dieser lächerlichen Anklagen, daß man keine bessere und überzeugendere Gründe hatte? Die so eben angeführten mögen wohl für die Russen hinreichend seyn, ihn für einen Usurpator zu halten, aber in den Augen eines unparteilichen Richters beweisen sie nichts. Die wahre Lage der Sachen scheint diese zu seyn: Da Demetrius anfieng, durch seine unbesonnene Verachtung gegen die Gebräuche und Religion der Russen, die Liebe seiner Unterthanen zu verlieren; wurden auf Veranstaltung Wassili Schuiski, welcher nach der Ermordung des Demetrius den Thron bestieg, diese und noch andere ungünstige Gerüchte unter das Volk ausgestreut, um ihm den Haß desselben auf den Hals zu ziehen.

Diese Gründe bekommen noch mehr Stärke durch die Behauptung, daß der zu Uglitsch begrabene Körper jener des ächten Demetrius war, weil er noch unverwesen erschien, und Wunder wirkte. Der noch unverwesene Zustand jenes nach Moskau gebrachten Leichnams beweiset offenbar, daß er unterschoben war; und die vorgeblich von ihm gewirkten Wunder werden ausser der Rußischen Kirche wohl schwerlich von jemanden geglaubt werden. Da man kein anderes Mittel mehr wußte, den grossen Haufen des Rußischen Volks zu überzeugen, daß der Zar ein Betrüger sey, dann nahm man endlich seine Zuflucht zu den vorgeblichen Wundern, und dem heiligen Leichnam. Man muß gestehn, daß diese Art, ein unwissendes und abergläubisches Volk (unter dem noch so viele sehr in Zweifel waren) zu überzeugen, ein Streich der feinsten Politik war; denn auf diese Weise wurde die Behauptung des Wassili Schuiski durch ein Kirchengebot geheiliget; und die Betrügerey seines Nebenbuhlers wurde zu einem öffentlichen Glaubensartikel. Der Aberglaube auf die Usurpation des Griska ist in der That noch so groß, daß selbst heut zu Tage noch kein Rußischer Schriftsteller sich einen Wink zu geben getrauet, daß Demetrius in Uglitsch nicht ermordet ward, und daß der Mann, welcher unter dessen Namen erschien, nicht Griska war: Denn dieß hiesse einen Grundartikel des Glaubens umstossen, und die Reliquien eines in diesem Lande sehr verehrten Heiligen beschimpfen.

---

*) Viele Russen gestanden zwar, daß er der ächte Sohn des Iwan Wassiliewitsch sey, sprachen ihm aber das Recht zum Thron ab, weil seine Mutter schon das siebente Weib jenes Zars gewesen, und er also kein rechtmäßiger Sohn wäre. Margaret S. 171.



Doch, es ist Zeit, diese Untersuchung zu enden, die ohnehin schon zu lange gedauert hat. Ich schlüsse also mit den wenigen Worten, daß die vorurtheilfreye und unpartheiliche Uebersicht der Geschichte des Zar Demetrius sehr geneigt mache, zu glauben, daß er kein Betrüger, sondern wirklich jene Person war, deren Namen er angenommen hat *).

Achtes Kapitel.

Von der Prinzessin Sophia Alexiewna. — Ihr Karakter wurde ungetreu dargestellt, — und aus welchen Ursachen. — Ihre Gewalt und ihr Einfluß während der Regiernng des Fedor Alexiewitsch. — Sie wird nach dessen Tod gänzlich von der Reichsverwaltung ausgeschlossen. — Peter wird zum Nachtheil seines Bruders Iwan zum Zar gemacht. — Beweise, daß er nicht durch die Ernennung des Fedor auf den Thron gesezt worden, und daß seine Wahl nicht einstimmig war — Aufstand der Strelzen. — Tumult sind Mörderey. — Iwan und Peter werden zugleich als Zare, und Sophia als Regentin erklärt. — Vermuthliche Ursachen dieser Revolution. — Das Betragen der Sophia wird gegen verschiedene Vorwürfe vertheidiget. — Ihr Sturz und ihre Einkerkerung. — Sie wird ungerechter Weise angeklagt, daß sie Petern habe ermorden wollen. — Empörung der Strelzen. — Ihre Niederlage. — Vergebliche Versuche die Sophia zu überweisen, daß sie mit den Rebellen in Briefwechsel gestanden. — Sie wird eine Nonne. — Ihr Tod.

Schwerlich ist irgend ein Zeitpunkt der Russischen Jahrbücher wichtiger, als die Minderjährigkeit Peter des Grossen; und kein Karakter ist je so gröblich verunstaltet dargestellt worden, als jener seiner Schwester Sophia Alexiewna, die während die-

---

*) Ueber die Geschichte des Demetrius sehet des Petreius Moskow. Chron Margaret's Zustand von Rußland, S. 18. und 19—111—175. Payern in Schmidt Russ. Ges. 2. B. besonders aber Müllers S. R. G. V. B. S. 181 bis 380. Dieser scharfsinnige Schriftsteller hat die wichtigsten Begebenheiten jenes unruhigen Zeitalters in Einen Gesichtspunkt zusammengefaßt, und, soviel möglich ist, die widersprechenden Berichte der verschiedenen Geschichtschreiber mit einander verbunden; und ob er schon ganz die Rußischen Vorurtheile angenommen hat, giebt er doch die Beweise der Gegenparthey so unverstellt und aufrichtig an, als man es von einem in Rußland schreibenden Schriftsteller erwarten kann.

dieses Zeitpunktes Rußland regierte. Diese erhabne Prinzessin besaß ungemein viele körperliche und geistige Vollkommenheiten in einem ausserordentlichen Grade; weil sie sich aber zum Haupt einer Gegenparthey Peters aufwarf, so hat die unbegränzte Verehrung, mit der man seinem weitumfassenden Geist allgemein huldigte, vieles beygetragen, den Glanz ihrer Staatsverwaltung zu verdunkeln.

Die Gelegenheit zu diesen Anmerkungen gab mir ein Besuch, den ich in dem Nonnenkloster Dewitz, in den Vorstädten von Moskau machte, wo Sophia während den letzten siebenzehn Jahren ihres Lebens eingesperrt war; und da wir ausser den Nachrichten ihrer Feinde wenig Kenntniß von ihrem Karakter erhalten haben, so will ich einige Umstände anführen, die mich bewogen haben, ihr Betragen als gut und billig anzusehn. Nebenher will ich auch versuchen, ihren Namen und ihr Gedächtniß gegen die ihr gemachten unbilligen Vorwürfe zu rechtfertigen *).

---

*) Drey auswärtige Schriftsteller haben das meiste beygetragen, den Karakter der Sophia äusserst verhaßt zu machen.

1. Der erste dieser Schriftsteller ist Gordon, in seiner Lebensgeschichte Peter des grossen. Allein, sein Zeugniß ist in dieser Angelegenheit sehr verdächtig, sowohl wegen seiner bekannten Partheylichkeit für Peter den grossen, als, weil er besonders gegen den Fürsten Wassili Galitzin, den ersten Minister der Sophia, eingenommen war, nachdem dieser dessen Anverwandten und Gönner den General Patrick Gordon seiner Stelle entsetzt hatte. S. Korb Diarium. S. 216.

2. Der zweyte Schriftsteller ist La Neuville, in seinen Nachrichten von Moskau. Dieser Verfasser giebt sich selbst den Titel eines Gesandten vom König aus Polen an den Rußischen Hof; und man glaubte allgemein, er sey damals in Moskau gewesen, da Sophia gestürzt ward. Sein Ansehn wird also auch für unwiderlegbar gehalten, und die Feinde der Prinzeßin haben ihn zur Bestätigung ihrer Behauptungen fleißig zitirt. Indessen sieht jeder, der auch nur obenhin in der Rußischen Geschichte bewandert ist, auf den ersten Blick seine groben Widersprüche und abgeschmackte Mährchen ein. Nachdem er das Bild der Sophia abscheulicher gezeichnet hat, als man je einen Tiberius oder Cäsar Borgia schildert, macht er die Miene, als ob er alle zwischen ihr und dem Fürsten Galitzin verhandelte Ränke aufs genaueste wüßte: er behauptet, daß sie gesinnt waren, sich mit einander zu vermählen; die griechische Kirche mit der Lateinischen zu vereinigen; Petern ins Kloster zu zwingen, oder, wenn dieß nicht angehn würde, ihn zu ermorden; die Kinder des Iwan für unehelich zu erklären; und sich selbst und ihre Erben auf den Thron zu setzen. Und, als ob diese schimärische Projekte gar nicht fehlen könnten, setzt er noch hinzu, daß der Fürst Galitzin noch viel glänzendere Aussichten hatte: Dieser hoffte, daß er für die Vereinigung der Rußischen Kirche mit der Römischen, die Erlaubniß des Pabstes erhalten würde (wenn er nach seiner Hoffnung die Sophia überleben sollte), seinen eignen rechtmäßigen Sohn auf den Thron zu setzen, und dieß mit Ausschluß jener Kinder, die er mit Sophia zeugen würde, so lange seine Frau noch am Leben war. Diese läppischen Mährlein widerlegen sich selbst, und der sie aufkochende Schriftsteller verdient keinen Glauben darüber, wenn er auch wirklich „ein Augenzeug von dem wäre, was „vorgieng„ wie Voltäre ihn nennet. Das wahre an der Sache ist, daß dieser Polnische Gesandte eine erdichtete Person ist: der Verfasser des Buchs war ein gewisser Adrian Baillet, der sich nach seinem Geburtsort La Neuville nannte, und niemal in Rußland gewesen ist. Die Nachrichten von Moskau kamen im Jahr 1699 im Haag heraus; und wurden wahrscheinlicher Weise aus den aufgerafften Erzählungen von einigen Anhängern Peters, die den Zar im Jahr 1697. nach Holland begleiteten, zusammengestoppelt. Ich wird Gelegenheit haben, noch mehrere Beweise gegen die Zuverläßigkeit dieser Schrift anzuführen. — Sehet Menkeni Bibliotheca, wo der Nachrichten von Moskau unter den Werken des Adrian Baillet gedacht wird. Nachrichten vom Verfaßer findet man in Niceron's Hommes illustres; Artikel Adr. Baillet.



Sophia war im Monat Oktober des Jahrs 1658. geboren. Ihr Vater, Alexei Michaelowitsch, der zweyte Regent aus dem Hause Romanow, war zweymal verheirathet; zu erst mit Maria Ilinitschna aus der Familie Milolawski; zweytens mit Natalia Kirilowna, aus dem Hause Narifkin. Mit der ersten hatte er den Fedor, Iwan, und verschiedene Prinzessinnen gezeugt, unter denen auch Sophia war; die zwote gebar ihm Peter den Grossen. So lange Maria lebte, wurde ihre Familie vom Alexei sehr ausgezeichnet behandelt, und hatte beträchtlichen Einfluß; nachdem aber jene verstorben war, und der Zar sich mit Natalia vermählt hatte, wurde ihr Ansehn durch das Uebergewicht der Narifkins verdunkelt, die nun das Vertrauen und die Gunst des Regenten erhielten. Von da an entstanden zwo Partheyen am Hofe, und beständige Zänkereyen zwischen den Kindern des Alexei von seiner ersten Gemahlin, und ihrer Stiefmutter Natalia. Während dieser Zeit arbeitete Iwan Michaelowitsch Milolawski, das Haupt dieser Familie, heimlich die Narifkins zu untergraben: er schrieb es ihrem Einfluß zu, daß die Abgaben seyen erhöhet worden; daß die Soldaten nicht richtig bezahlt würden; kurz, er machte sie zu den Urhebern aller jener Beschwerden, die man gegen die Regierung des Alexei führte. Durch diese Künste suchte er sie bey dem Volk gehäßig zu machen; und da er für seine Parthey auch einen grossen Haufen von Strelzen *) gewonnen hatte, wartete er bloß auf einen günstigen Anlaß, sein Vorhaben auszuführen **).

Da Fedor den Thron bestieg, bekam seine Verwandtschaft, die Familie Milolawski, ihr voriges Gewicht wieder, und die Narifkins wurden ganz von der Verwaltung der Geschäfte ausgeschlossen.

---

3. Voltaire hat mehr als jeder andere Schriftsteller beygetragen, gehäßige Nachrichten von der Sophia auszustreun; aber es lassen sich gegen die Richtigkeit seiner Erzählung, von der Erhebung, der Staatsverwaltung, und dem Sturz der Prinzessin, starke Einwürfe machen. Er führt viele der Sophia ungünstige Thatsachen aus der Schrift des erdichteten Polnischen Gesandten La Neuville an, deren Unzuverläßigkeit so eben gezeigt worden. Das übrige ist meist alles aus gewissen Aufsätzen genommen, die man ihm auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, Peters Tochter, zugeschickt hat, in denen also natürlich alles gegen Sophien zusammengetragen ist, was je ihre Feinde gegen sie aufgebracht haben. — Doch, die unbilligen Vorurtheile gegen das Andenken dieser unglücklichen Prinzessin fangen an zu sinken. Müller hat ihren Karakter schon über manche Thatsachen gerechtfertiget; der Verfasser der Berichtigung von des Abbt Chappe's Reise nach Sibirien, spricht von ihr sehr günstig; und L'Evesque hat überzeugend bewiesen, daß ihr Karakter in sehr falschem Lichte vorgestellt worden, daß sie eine Prinzessin von grossen Verdiensten war, die keineswegs die Vorwürfe verdient, welche man ihrem Betragen gemacht hat. Ich hatte dieses und das vorige Kapitel schon geendet, ehe seine Geschichte erschien; und obschon die Gründe dieses einsichtvollen Geschichtschreibers keinen Theil daran hatten, meine gute Meynung von Sophien zu veranlassen, so haben sie dieselbe doch bestätiget.

*) Die Rußischen Regimenter von der Leibwache hiessen Strelzen, bis Peter der grosse sie aufhob, und ihren Namen abschaffte.

**) Sumorokow's Aufstand der Strelitzen. S. 4.

Sophia hatte durch ihren überlegenen Verstand, ihr liebvolles Betragen, und ihre unermüdete Sorgfalt für ihren Bruder Fedor, während der langwierigen Krankheit, die ihn auch frühe in das Grab brachte, die Hochachtung und Liebe desselben gewonnen. Dieser schwache Prinz, dessen sicherer Zustand ihn zum herrschen ganz untauglich machte, überließ ihr die unbeschränkte Verwaltung der Geschäfte, und setzte, auf ihre Empfehlung, sein ganzes Vertrauen auf den Fürsten Wassili Galitzin, einen Edelmann, der sich durch seine politischen Einsichten schon unter der Regierung des Alexei Michaelowitsch sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte.

Fedor starb am 27sten April, 1682. ohne Erben. Der rechtmäßige Thronerbe, sein Bruder Iwan, wurde wegen seiner Unfähigkeit von der Thronfolge ausgeschlossen, und sein Halbbruder Peter zum Zar erklärt. Bey diesem Vorfall wollen die Anhänger Peters folgende zween Sätze behaupten: 1. Daß Peter auf ausdrückliche Verordnung Fedors den Thron bestiegen habe; und 2. daß er durch die einhellige Stimme der Nation dazu erhoben worden.

1. Die erste Behauptung, daß Peter durch ausdrückliche Verfügung Fedors zum Zar sey ernannt worden *), ist nicht wahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß Fedor gänzlich von Sophien und ihrer Familie beherrscht wurde, daß er durch diese Ernennung gerade dem Interesse derselben entgegen gehandelt, und die Staatsverwaltung den Nariskins wieder in die Hände gespielt hätte. Eben so erklärt die Sache auch ganz neuerlich ein Schriftsteller von unwiderlegbarem Ansehn **), welcher uns nach den glaubwürdigsten Berichten versichert, daß Peter seine Erhebung zum Thron keiner ihm zu Gunsten gethanen Erklärung Fedors, sondern der Einstimmung jener Personen zu danken hatte, die das Recht, einen Nachfolger zu ernennen, besassen.

2. Was die zwote Behauptung, die Einstimmigkeit bey Peters Wahl anbelangt: darüber kann uns H. Müller, der die Rußischen Archive eigens in der Absicht, über diesen Punkt etwas gewisses aufzufinden, durchsuchte, keine bessern Beweise geben, als folgende Nachricht †).

„ Bald nach Fedors Tod versammelten sich die Hofbedienten, die Offiziere, und
„ die Geistlichen, die eben in Moskau waren, in dem Palast und dem Hofe, um
„ die Hand des verstorbenen Monarchen zu küssen, nach welcher Zeremonie sie auch
„ den beyden Prinzen Iwan und Peter die Hände küßten, davon der ältere sechs-

*) Kurz vor seinem Tode, da Fedor sah, daß sein Bruder Iwan allzusehr von der Natur vernachläßiget, und also zum regieren untauglich sey, ernannte er zum Erbthronfolger aller Russen seinen zweyten Bruder Peter, u. s. f. Voltaire.

**) Fürst Scherebatow. S. Bacmeist. Ruß. Bibl. V. B. S. 502.

†) Von Peters des grossen erstern Gelangung zum Thron, im Petersb. Journal, auf 1780.

„ zehn, der jüngere zehn Jahre alt war. Die schwächlichen Gesundheitsumstände
„ des Iwan, das hoffnungsvolle Aussehn Peters, und die wohlbekannte Weisheit
„ und Tugend seiner Mutter *), bewogen alle Anwesenden, den jüngern Bruder
„ dem ältern vorzuziehn, und Petern einstimmig auf den Thron zu setzen. Die be-
„ wundernswürdige Ruhe und Einmüthigkeit, mit welcher dieses wichtige Geschäft
„ abgethan ward, scheint zu beweisen, daß es von dem Patriarchen und dem vor-
„ nehmsten Adel schon zum voraus in Richtigkeit gebracht war.

„ Der Patriarch Joachim, welcher aus einer vornehmen Familie herstammte,
„ war das Oberhaupt dieser Verhandlung. Sobald die vornehmsten Hofleute, Geist-
„ liche, Edelleute, Offiziere, Kaufleute, und eine grosse Menge Volks vor dem kai-
„ serlichen Palast versammelt waren, befragte er sie, welchen sie zum Zar ernennen
„ wollten, den Iwan oder Peter? Die Frage war höchst ungewöhnlich, wur-
„ de aber durch die Umstände gerechtfertiget, und sogleich zum Beßten Peters be-
„ antwortet. Vermuthlich hatte Iwans Parthey nicht vorgesehn, daß ein jün-
„ gerer und minderjähriger Prinz seinem ältern Bruder würde vorgezogen wer-
„ den, und war also nicht vorbereitet, der Ernennung Peters sich ent-
„ gegen zu setzen.

„ In zwoen der zuverläßigsten Urkunden in den Archiven zu Moskau kommen
„ zween widersprechende Berichte von dieser Ernennung vor. Der erste meldet,
„ daß Iwan als der ältere öffentlich auf sein Recht zur Krone Verzicht gethan, ehe
„ sie Petern zuerkannt wurde; der zweyte thut keine Meldung von dieser Verzicht-
„ leistung, sondern schreibt die Ernennung Peters den allgemeinen Wünschen der
„ Nation zu.„

Die erste Urkunde, in der Kanzley für die auswärtigen Geschäfte, erzählt die Verhandlung folgender Massen.

„ Und der Patriarch Joachim, und die Metropoliten und Erzbischöfe, und die
„ gesammte Geistlichkeit, und die Sibirischen und Kassimowischen Fürsten, und die
„ Bajaren und Okolnitschi, und die Doumnie-Diaki, und die Stolniks und
„ Straeptschi, und der Adel von Moskau, und die Schilitsi, und die Edeln vom
„ Lande, und die Soldaten und Gossi, und die Handelsleute und das Volk, baten
„ die Prinzen Iwan und Peter, daß einer aus ihnen es sich möchte gefallen lassen,
„ den Erbthron von Rußland zu besteigen, u. s. f.„

„ Und der Zarowitsch Iwan sagte: da es für das Publikum vortheilhaft ist,

---

*) Diese Fürstin war damals kaum 24. Jahre alt, und hatte bisdahin noch keine Beweise ihrer Weisheit gegeben. — L'Evesque nennt sie viel richtiger „ eine junge Prinzeßin, die sich noch keinen Ruhm hatte „ erwerben können.„

„ daß mein Bruder der Zarowitsch und Großfürst Peter den Rußischen Thron besteige,
„ weil seine Mutter die Zarin Natalia am Leben ist: Derowegen trette
„ ich, der Zarowitsch und Großfürst Iwan den Thron dem Zarowitsch und
„ Großfürsten Peter ab. Und der Zar und Großfürst Peter bestieg den
„ Thron, u. s. f. „

Gemäß der andern Urkunde, welche sich in dem Kosrad's Buch (oder dem Tagebuch der Begebenheiten bey Hofe) befindet, „ frägt der Patriarch die zur Er-
„ nennung eines neuen Regenten versammelten Leute, wen sie zum Zar wählen wol-
„ len, den Iwan oder Peter.

„ Und die Stolniks und Straeptschi, und die Edeln, und die Diaki, und die
„ Schilitsi, und die Dietibojarski, und die Gossi, und die Kaufleute, und das übri-
„ ge Volk aus verschiedenen Ständen antwortete einstimmig, daß der Thron aller
„ Königreiche des grossen Rußischen Reichs dem Peter Alexiewitsch angehöre: und
„ dann befragte der Patriarch die Bojaren, Okolnitschi, geheimen Räthe, und
„ vornehmsten Hofleute; und die Bojaren ꝛc. antworteten einhellig: Der Zarowitsch
„ und Großfürst Peter ist, vermöge der Wahl aller Stände und des Volks im Rußi-
„ schen Reiche, Zar und Großfürst über ganz Groß- Klein- und Weiß-Ruß-
„ land. u. s. f. „

Bey diesen Auszügen müssen wir bemerken, daß, da sie augenscheinlich von Peters Freunden verfaßt worden, wenn sie auch schon nicht einander widersprechen, ihre Zuverläßigkeit doch höchst zweifelhaft sey; auch ist ihr Stillschweigen von irgend einer Gegenparthey noch kein hinreichendes Zeugniß, daß die Wahlstimmen zu Gunsten Peters ganz einig gewesen seyen, weil seine Anhänger freylich keine Umstände anführen wollten, die seine Forderungen nur im mindesten schwächen, oder jene des Iwan hätten unterstützen können. Wenn wir überdieß noch bedenken, welche Gewalt die Familie Milolawski während der Regierung Fedors hatte; welchen Einfluß der Fürst Wassili Galitzin durch seine Stelle als erster Minister muß erlangt haben; und besonders wenn wir uns des einschmeichelnden Betragens und der Herablassung der Sophia erinnern, welche Leute alle nicht bloß durch das stärkste Interesse, sondern sogar um ihrer allgemeinen Sicherheit willen verbunden waren, die Sache Iwans zu unterstützen; so können wir nicht mit der mindesten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Ernennung Peters so ganz einstimmig war, als man sie vorstellt. Wirklich weiß man als eine gewisse Thatsache *), daß ein Edelmann, Namens Sumbalow, die Wahl platterdings für ungiltig erklärte, weil der jüngere Bruder dem ältern war vorgezogen worden; daß auf diesen Einwurf viele andere

*) Sumorokow, S. 55—57.

folgten, und daß selbst der Patriarch Joachim, den H. Müller für einen starken Vertheidiger Peters hält, bald hernach zu der Parthey Iwans übergegangen sey. Diese Umstände scheinen anzudeuten, daß Peter nicht durch die einhellige Stimme der Nation auf den Thron sey gesetzt worden, und daß die Wahlstimmen der Versammlung durch die geheimen Ränke der Nariskins seyen erhascht worden.

Durch was immer für Mittel indessen Peter seine Ernennung mag ausgewirkt haben: so empfieng er als einziger Regent den Eid der Treue von seinen Unterthanen, und die Reichsverwaltung wurde seiner Mutter Natalia anvertraut. Allein, die Sachen blieben nicht lange in diesem Zustand: Peters Gegenparthey war stark und mächtig, seine Wahl war noch nicht von dem ganzen Korps der Strelzen bestätiget, welche, welche, nach dem witzigen Ausdruck eines Rußischen Schriftstellers über vierzehntausend bewaffnete Stimmen hatten *); und ihre besondere Lage bey diesem wichtigen Anlaß machte sie zum Werkzeug einer neuen Revolution.

Gerade vor Fedors Tod, und eben da dieser Monarch auf dem letzten Punkt des Lebens war, rotteten sich neun dieser Regimenter, welche in Moskau einquartiert waren, aufrührisch zusammen, forderten Genugthuung für die üble Behandlung, die sie von ihren Obersten erhalten zu haben vorgaben, und drangen auf plötzliche Bezahlung alles ihres ausständigen Soldes. Ihr Oberhaupt, der Fürst Dolgorucki, ließ einen von den Rädelsführern ergreifen, und entkleiden, um die Knutte zu bekommen. Sogleich erfolgte ein wirklicher Aufstand, die Gerichtsdiener wurden beschimpft, und die Gefangenen losgemacht **). Am folgenden Tag nach Fedors Begräbniß, gieng ein grosser Haufe der Soldaten in den Kreml, und stellte eine Klage gegen neun ihrer Obristen: Diese wurden ihnen von dem Ministerium ausgeliefert, weil man es für das einzige Mittel hielt den Tumult zu stillen, und sogleich wurden sie offentlich mit Ruthen gestrichen, und ihrer Stellen entlassen †). Iwan Milolawski flammte das Mißvergnügen des aufrührischen Haufens noch mehr an; und ob er schon wegen einer vorgeblichen Krankheit nicht aus seinem Zimmer kam, so fand er doch Mittel, sich oft mit den Rädelsführern zu unterreden, die sich zu diesem Ende bey Nacht in seinem Palast versammelten. Auch Sophia soll sich bey diesen Versammlungen eingefunden, Geld unter die vornehmsten Empörer ausgetheilt, und sie gegen die Familie Nariskin aufgehetzt haben. Am 15ten Mai Morgens wurde ein Gerücht ausgestreut, daß Peter nicht einhellig erwählt worden; itzt wurden auf Befehl des Iwan Milolawski die Trommeln gerührt, um zu den Waffen zu greifen;

*) 14198. bewaffnete Stimmen. Sumorokow. S. 19.
**) Gordon. S. 70.
†) Gordon. S. 72. und Voltaire.

die Strelzen versammelten sich mit vielem Ungestüm; zween Kerle von seiner Parthey giengen in ihre Quartiere, und rufen hell aus: „Die Stunde der Rache ist „vorhanden, Iwan Alexiewitsch ist ermordet, und die Nariskins sind Meister von „Rußland! Rächet den Mord des Zarowitsch!„ Die Soldaten wurden durch diese Nachricht bis zur Wuth entflammt, marschirten sogleich mit spielenden Trommeln und fliegenden Fahnen in den Kreml, zogen die grosse Glocke an, umringten den Palast, und forderten die Verräther, welche den Iwan ermordet hatten. Die Zarin führte zwar sogleich beyde, den Iwan und Peter hervor, aber dadurch wurden die Rasenden nicht besänftiget, sondern forderten ungestüm und laut die Hinrichtung der Nariskins, deren Ehrgeiz und Tyranney sonst das Vaterland noch zu Grunde richten würde; indem sie noch hinzusetzten, daß, obschon Iwan bisher noch den Anschlägen derselben entgangen sey, er doch für die Zukunft immer in Gefahr wäre, ermordet zu werden. Ihre Wuth wurde noch vergrössert, da man vorsetzlich das Gerücht verbreitete, daß Iwan Nariskin, der Bruder der Zarin, sich der Krone und des königlichen Schmuckes bemächtiget habe. Mitten in diesem Auflauf hielt ein Offizier eine Rede an die Soldaten: er versicherte sie, daß Iwan Alexiewitsch sich vollkommen wohl und sicher befinde; daß allen ihren Beschwerden sollte abgeholfen werden; und ermahnte sie aus einander zu gehen. Diese Rede schien einen merklichen Eindruck zu machen, und der Tumult fieng an sich zu legen; da sie der Fürst Dolgorucki unbesonnener Weise mit den schärfsten Strafen für ihre Meuterey und Empörung bedrohte. Durch diese zur Unzeit angebrachte Drohung geriethen sie neuerdings in Wuth; ergriffen den Fürsten, schleuderten ihn in die Luft, fiengen ihn mit ihren Lanzen auf, und hieben seinen Körper in Stücke. Dieser Mord war bloß das Vorspiel zu einer allgemeinern Metzeley, welche in dem Kreml, und in verschiedenen Theilen der Stadt Moskau entstand, und drey Tage lang ununterbrochen fortdauerte. Es wäre überflüßig und für die Menschheit anstößig, eine genaue Beschreibung aller der Mordthaten zu geben, die bey diesem unbändigen Tumult verübt wurden; es wird genug seyn, wenn ich erinnere, daß nicht bloß die zween Brüder der Zarin, und einige wenige andere den Rebellen meist verhaßte Leute zum Schlachtopfer ihrer Wuth wurden, sondern daß auch noch manche andere keineswegs gehäßige Personen in der allgemeinen Verwirrung ihr Leben verloren; und da die Soldaten durch häufiges Berauschen beynahe bis zur Tollheit rasend wurden, entstand eine allgemeine Plünderung in der Stadt.

Um diesem gräulichen Schauspiel ein Ende zu machen, versammelten sich am 18ten Mai die vornehmsten Edelleute, und da wurden, mit Einverständniß der zwo Gegenpartheyen, Iwan und Peter als gemeinschaftliche Landesherren erklärt; weil aber Iwan zum Regieren unfähig, und Peter noch minderjährig war, so wurde die

Staatsverwaltung der Prinzessin Sophia übergeben. Aus diesem Umstand zog man Schlüsse, die dem Karakter der Prinzessin nachtheilig sind: man bezüchtiget sie, daß sie einige Zeit ein geheimes Verständniß mit den Anführern der Rebellen gepflogen habe; daß sie dieselben durch falsche Gerüchte zur Empörung reitzte, daß sie Geld und berauschende Getränke unter die Strelzen austheilen ließ; und daß sie ihnen sogar eine Liste von vierzig Edelleuten zustellte, die sie zum Opfer bestimmt hatte *). Alle ihre Handlungen werden in einem bösen Lichte vorgestellt: Da Iwan Nariskin zum Tode geführt ward, begleitete sie öffentlich die Zarin und den Patriarchen, um für Nariskins Leben zu bitten, steckte ihm ein Bild der Jungfrau Maria in die Hand, um die Wuth der Strelzen zu hemmen, und bemühte sich, obschon vergeblich, seine Mörder zu besänftigen **). Diejenigen, welche ihr Betragen tadeln, sagen, daß ihr Mitleid bloß verstellt war, und daß sie heimlich selbst diesen Mord beförderte, ob sie schon dem Anschein nach für ihn um Gnade bat †).

Wenn man diese Vorwürfe für wahr annehmen wollte, so setzen sie einen so fest angelegten Plan von Heucheley, Ränken, und Rache voraus, daß es scheint, er sey eher von einem in Schandthaten grau gewordenen, und in den Künsten der Empörung geübten Politiker entworfen worden, als von einer Prinzessin wie Sophia war, die kaum ihr fünf und zwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte.

Wenn man über die Ursachen nachdenkt, welche zu dieser Revolution Anlaß gaben, so scheinen sie ihre Quelle schon in einigen Vorfällen unter der Regierung des Alexei Michaelowitsch zu haben, und lange vorbereitet worden zu seyn, ehe noch Sophia den mindesten Einfluß in die politischen Angelegenheiten hatte; besonders aber durch die häuslichen Feindschaften in der kaiserlichen Familie Nahrung bekommen zu haben: auch scheint es, daß die erste Meuterey der Strelzen zufällig war; daß sie durch die Rückhaltung des Soldes, und durch das unanständige Betragen der Obristen verursacht worden, und also mit keiner Art von Wahrscheinlichkeit den Ränken der Sophia zugeschrieben werden könne; daß man also selbst nach der schlimmsten Auslegung ihres Betragens, ihr nichts anders zur Last legen könne, als

*) Voltaire sagt: „Endlich ließ ihnen Sophie eine Liste von vierzig vornehmen Herren einhändigen, die „sie ihre und des Staates Feinde nannte, und die ermordet werden sollten.„ Ich kann nichts von dieser Liste von vierzig Edelleuten glauben, die Voltaire mit den Verbannungen des Sylla und der Römischen Triumvire vergleicht. Wer immer die Nachricht von den damals begangenen Mordthaten bey Gordon, oder selbst bey Voltaire aufmerksam lesen will, wird finden, daß die Wuth der Strelzen bloß gegen die Nariskins vorsätzlich war, übrigens aber mehr durch Zufall als Vorhaben geleitet ward.

**) Gordon. S. 81.

†) Sumorokow.

als daß sie die Meuterey benutzte, um auch dem Iwan zur Regierung zu verhelfen. Allein, es ist doch wohl ein grosser Unterschied dazwischen, daß man behaupte, er sey ungerechter Weise vom Throne ausgeschlossen worden, oder, daß man unter der Larve der Mäßigung und des Wohlwollens die Wuth eines mißvergnügten Soldatenhaufens bis zur Raserey aufhetze, und sie mit kaltem Blute von Mord zu Mord leite *). Gesetzt auch, es seyen wirklich einige unbillige Ränke bey dieser Gelegenheit gespielt worden; warum soll die ganze Beschuldigung bloß auf Sophien fallen, und warum werden uns ihre Fehler allein mit so schweren Beschuldigungen vorgemalt?

Viel wahrscheinlicher ist die Vermuthung, daß Iwan Milolawski, der, wie wir oben bemerkt haben, schon unter der Regierung des Alexei Michaelowitsch eine starke Parthey gegen die Nariskins gebildet hatte, diesen Aufstand der Strelzen, mit denen er schon seit lange ein geheimes Verständniß hatte, benutzte, und daß Sophia bloß das vorgebliche Werkzeug seiner Absichten war. Kurz, daß sie durch die Ränke einer mächtigen Parthey zu Regentin erhoben ward, weil jene Parthey vorsah, daß sie durch die Ernennung Peters gestürzt, und ihre Gegenparthey würde erhoben werden, in welcher Absicht sie die gegründeten Rechte Iwans jenem unbändigen Haufen mitten in der Hitze des Aufstandes zu Gemüth führte. Es fehlte nicht an Beyspielen, zu beweisen, daß die Geistesschwäche des Iwan kein Grund sey, ihn von der Wahl auszuschlüssen: man hatte ein solches in der Person des Fedor Iwanowitsch, der ungeachtet seiner gänzlichen Unfähigkeit auf den Thron gesetzt ward, und die Reichsgeschäfte durch eine Regentschaft verwalten ließ **): und dann muß man auch betrachten, daß Peter, der damals erst in seinem eilften Jahre war, noch keine Beweise seines so ausgebreiteten Geistes gegeben hatte, wodurch er sich nachher berühmt machte; und daß seine Mutter, die indessen regieren sollte, eine in diesem Geschäft unerfahrne und beym Volk nicht beliebte Person war. Auch hat man sich nicht zu verwundern, daß die Aufsicht über Iwan und die Regierungsgeschäfte der Sophia anvertraut wurde. Die siegende Familie wollte natürlicher Weise eine Person zum Regenten, die es aus Interesse und Neigung mit ihrer Parthey hielt, die von kaiserlicher Abkunft, bey dem Volk beliebt, von geschätztem Karakter, und guten Einsichten war; und alle diese Eigenschaften vereinigte Sophia in sich.

So sehr einerseits die Schriftsteller die ehrgeitzigen Absichten Sophiens getadelt

*) Indem die Strelzen anfiengen, sich auf diese Art fürchterlich zu machen, munterte sie die Prinzessin Sophia unter der Hand auf, um sie von einem Laster ins andere zu leiten. Voltaire.
**) S. R. G. V. B. S. 19.



haben: so einstimmig gestehen sie von der andern Seite, daß sie in ihrem Umgang reitzend war, viele körperliche Schönheiten besaß *), in ihrer Staatsverwaltung viele Thätigkeit und Weisheit zeigte, und ausgebreitete Verbesserungsplane zum Vortheil ihres Reiches machte.

Sophia hatte zu ihrem Vertrauten hauptsächlich den Fürsten Wassili Galitzin, der gemeiniglich unter dem Namen des Grossen Galitzin bekannt ist, einen sehr verständigen Minister, und ausgebildeten Politiker. Die Aergerchronik jener Zeiten, oder eigentlich der neuern Zeit, schreibt ihre Anhänglichkeit für diesen Minister einer sanftern Leidenschaft zu, obschon der Fürst mehr als sechszig Jahre alt war; und ihre Feinde schämten sich nicht, auszustreun, daß sie einen Plan gemacht habe, die beyden Zare zu ermorden, sich des Thrones zu bemächtigen, und den Fürsten Galitzin zu ihrem Mann zu machen, der die Ehescheidung von seiner Frau erhalten sollte **). Allein diese Verläumdung kann nicht durch den mindesten erheblichen Grund unterstützt werden, und verdient also keine Widerlegung.

Man machte der Sophia auch die Vorwürfe, daß sie nicht bloß die Erziehung Peters vernachläßigte, sondern ihn auch in die Gesellschaft der verdorbnesten jungen Leute führte, und ihn zu allen Arten von Ausschweifungen aufmunterte, welche seinen Körper entnerven, seinen Verstand schwächen, und ihm alle Anstrengung verhaßt machen könnten †). Diese Verläumdung ist aber von H. Müller hinreichend widerlegt worden ††), welcher mit unumstößlichen Beweisen dargethan hat, daß

---

*) Weber, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Hannövrischer Gesandter in Petersburg war, sagt von Sophien: „Der Zar gestand oft, daß, ihren übertriebenen Ehrgeitz ausgenommen, sie eine Prinzessin „von grossen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten sey.„ — Voltaire schlüßt eine sehr witzige Schilderung von ihr mit folgenden Worten: „Eine reitzende Gestalt machte ihre Fähigkeiten noch glän„zender.„ — Perry beschreibt sie, zur Zeit der Revolution, als ein artiges junges Weib, damals etwas über 23. Jahre. Er kam im Jahr 1702, zwey Jahre vor ihrem Tod nach Rußland, und ob er sie schon selbst nicht mehr sah, weil sie eingesperrt war, so muß er doch viele Leute gekannt haben, denen sie persönlich bekannt war. — Sumorokow sagt von ihr: Sie besaß grossen Verstand und grosse Schönheit.

Ich könnte noch manche andere Schriftsteller zur Bestätigung dieser Sache anführen; da es aber nichts giebt, das der Partheygeist nicht benutzen könnte, um jemanden verhaßt zu machen, so hat der erdichtete Polnische Gesandte La Neuville durch folgende ausserordentliche Stelle sowohl ihre Person als ihr Betragen höchst falsch geschildert: „Sophiens Geist und Verdienst hat nichts von der Häßlichkeit „ihres Körpers an sich, denn sie ist ungeheuer dicke, hat einen Kopf so breit wie ein „Getreidscheffel, Haare im Gesichte, Ueberbeine an den Schenkeln, und ist zum mind„sten 40. Jahre alt; allein, so breit, kurz, und dicke ihr Wuchs ist; so fein, geschmeidig, „und politisch ist ihr Geist, und ohne jemals den Machiavel gelesen zu haben, besitzt sie von Natur „alle seine Grundsätze. ꝛc.„ S. 151.

**) Gordon. S. 86.

†) Voltaire.

††) Journal von St. Petersburg. Merz, 1778. S. 168, 169.

Iwan und Peter zwo verschiedene Hofhaltungen hatten, daß die Erziehung des letztern ganz seiner Mutter anvertraut war; daß es also ihre, und nicht Sophiens Schuld gewesen, wenn lüderliche Leute um ihn gewesen sind. Was seinen Hang zum Trinken betrifft, so war dieses Laster in Rußland allgemein, und der Fürst Wassili Galitzin allein war wegen seiner Nüchternheit so merkwürdig *), als Peters Lieblinge, Le Fort und Boris Galitzin wegen ihrer Unmäßigkeit berüchtigt waren. „Le Fort, „ sagt ein Schriftsteller, welcher dazumal in Liefland war, als der Zar auf seiner „ ersten Reise nach Holland mit seinem Gefolge durch diese Provinz kam, Le Fort „ ist ein Mann von grossem Verstand; sehr freundlich und unterhaltend; ein wahrer „ Schweitzer vermöge seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit, **besonders aber vermöge seines Saufens.** Allenthalben ist offene Tafel mit Trompeten und Musik, wobey so viel geschmauset und so ausschweifend getrunken wird, als ob seine „ zarische Majestät ein zweyter Bacchus wär. Noch nie hab ich so gewaltige Säufer gesehn; ihre Fertigkeit in dieser Sache ist unbeschreiblich, und sie rühmen sich „ noch darüber, als ob es eine gar herrliche Eigenschaft wäre **).„

Aus diesem sieht man also, daß Peter Beyspiele der Unmäßigkeit in seiner eignen Hofstaat hatte; und niemand wird wohl auf den Gedanken kommen, daß Le Fort ein Geschöpf der Sophia war. Die augenscheinliche Falschheit solcher boshaften Anklagen sollte uns abgeneigt machen, auch den übrigen Verläumdungen zu glauben, besonders der Nachrede, daß sie es versucht habe, Petern durch Gift zu tödten, welches, ob es schon die gewünschte Wirkung nicht gethan hat, doch seine Gesundheit zerrüttete, und ihm eine Art von Schwermuth und Verzweiflung zuzog, die bis an die Raserey gränzten. Dieses Gerücht entstand dadurch, daß er manchmal epileptische Anfälle hatte, eine in seiner Familie gemeine Krankheit, der er schon von Kindheit an unterworfen war; die allmählig abnahm, da er stärker ward, ihn aber niemal ganz verließ. Vor jedem Anfall brach die natürliche Hitze und Wildheit seines Temperaments mit verdoppelter Heftigkeit aus, und machte ihn allen denjenigen fürchterlich, die ihm nahe kommen mußten. Die Bosheit, mit der die Feinde der Sophia das Andenken derselben verläumdet haben, leuchtet nirgends mehr als aus dieser schändlichen Beschuldigung hervor, daß die unbändige Wildheit

*) „ Galitzin war der einzige Edelmann in Rußland, der eine Tafel geben konnte, ohne seine Gesellschaft zum übermäßigen Trinken zu nöthigen. Brandtewein, der an allen andern Tafeln strömte, „ ward bey der seinigen selten gesehn, weil er niemal dergleichen Trank, sondern sein Vergnügen an „ vernünftiger und witziger Unterhaltung suchte. „ Mottley's Lebensgeschichte Peters.

**) Nachrichten von Liefland. S. 293.



und zornige Gemüthsart Peters die Wirkung des ihm von ihr beygebrachten Giftes gewesen *).

Es ist endlich Zeit, die wichtigsten jener Ursachen anzuführen, welche das meiste zum Sturz und zur Einkerkerung Sophiens beygetragen haben. Diese Prinzessin, welcher Iwan die unumschränkte Verwaltung der Geschäfte überlassen hatte, nahm einige äusserliche Ehrenbezeugungen an, welche bisdahin bloß den eignen Beherrschern von Rußland scheinen vorbehalten gewesen zu seyn. So wie auf der einen Seite der Münzen die Bildnisse ihrer zween Brüder ausgedrückt waren, so war auf der andern Seite ihr Bild mit Kron, Zepter und dem kaiserlichen Schmuck geprägt; in allen öffentlichen Urkunden stand ihr Name neben der Unterschrift der zween Zare **), und bey öffentlichen Feyerlichkeiten erschien sie mit allen Ehrenzeichen der höchsten Reichsgewalt †): Umstände, welche natürlicher Weise bey der mit ihr eifernden Familie Verdacht erweckten, und einen scheinbaren Vorwand gaben, ihr herrschsüchtige Absichten aufzubürden.

Da Peter etwas älter wurde, und sich zum herrschen geboren fühlte, sah er mit äussersten Unwillen, daß alle Gewalt in den Händen seiner Gegenparthey sey. Seine Mutter und ihre Anhänger unterstützten ihn in seinen Gesinnungen; er forderte, daß man ihn auch Antheil an den Reichsgeschäften nehmen lassen sollte, und nahm am 25sten Januar 1688, im achtzehnten Jahr seines Alters, zum erstenmal seinen Sitz in dem geheimen Rath. Sophia gab zwar unwillig einen Theil ihres Ansehns

---

*) „Er hatte manchmal Anfälle von übler Laune, wo ihn der Gedanke zu quälen schien, daß man auf „seine Person Anschläge gemacht, und wo selbst seine vertrautesten Freunde seinen Zorn fürchteten. „Diese Anfälle waren ein unglückliches Ueberbleibsel von dem Gift, das er von seiner „ehrgeitzigen Schwester Sophia bekommen hatte. Man erkannte die Annäherung derselben an „gewissen krampfartigen Bewegungen seines Mundes. Man meldete es sogleich der Kaiserin. Sie „kam, um mit ihm zu sprechen; der Ton ihrer Stimme machte ihn sogleich ruhig. Sie bewog ihn „niederzusitzen, und griff schmeichelnd nach seinem Kopfe, den sie sachte kratzte. Dieß war wie ein „Zaubermittel, das ihn in wenigen Minuten zum schlafen brachte. Um seinen Schlaf nicht zu stören, „hielt sie seinen Kopf auf ihrem Busen, ohne sich während zwo bis drey Stunden zu bewegen. Dann „erwachte er wieder gänzlich ruhig und gestärkt, da doch vor der Zeit, noch ehe sie diese ungekünstelte „Art ihn zu heilen ausgefunden hatte, diese Anfälle das Schrecken aller derjenigen waren, die ihm „nahe kamen, und sogar einige Unglücksfälle sollen verursacht haben. Auf dieselben folgten gräuliche „Kopfschmerzen, die einige ganze Tage lang anhielten.„ Bassewitz in Büsch. Hist. Mag. IX. B. S. 294. — Wunderbare Wirkungen eines in seiner Jugend ihm beygebrachten Giftes! Wer Leute in epileptischen Anfällen gesehen hat, wird wissen, daß diese Krankheit alle jene Wirkungen verursache. Burnet sagt, „daß er krampfartigen Bewegungen an seinem ganzen Körper unterworfen war, und daß „sein Kopf eben dergleichen zu leiden schien.„

**) Sie unterschrieb ihren Namen bey den öffentlichen Befehlen nicht eher als im Jahr 1687. Büsch. Hist. Mag. I. B. S. 9.

†) Diese Umstände beweisen das Vorhaben noch nicht, die oberste Gewalt an sich zu bringen; selbst ihre Feinde klagten sie nur an, daß sie heimliche Anschläge gegen Petern habe, nicht aber, daß sie öffentlich nach der Krone strebe.

dahin, sie konnte es aber nicht vermeiden. Peter betrug sich ganz untadelhaft; deswegen suchte sie einige alte zwischen ihnen vorgefallene Streitigkeiten hervor, um ihn für die Zukunft aus dem Rathe auszuschlüssen. Von dieser Zeit an wurden die Uneinigkeiten zwischen ihnen so heftig, daß man einen offenbaren Bruch befürchtete. Es schien, daß zur Sicherheit des einen, der Sturz des andern unausweichlich nöthig sey *).

In diesem schwankenden und erbitterten Zustande blieben die Sachen bis auf den Monat September 1689, da Peters erhabner Geist das Uebergewicht bekam, und sich durch den Sturz und die Einsperrung Sophiens die Alleinherrschaft erwarb. Auf Einrathen des Boris Galitzin und der Nariskins, entschloß sich Peter, seine Schwester festsetzen zu lassen, und die Regierung zu übernehmen. Seine Anhänger behaupten, daß Sophia und der Fürst Wassili Galitzin seine Absichten erfuhren, und den Vorsatz faßten, ihren eignen Fall durch Peters Ermordung zu verhüten **); daß sie den Anführer der Strelzen, und einen Haufen von 600. Mann gewonnen, und ihnen den Auftrag gegeben hatten, diese schändliche That zu vollbringen.

Peter war in seinen Palast Preobaschenski, nahe bey Moskau, gegangen, um dort die Nacht zu zubringen; da, wie man sagt, zween von den Verschwornen †), aus Abscheu vor der ihnen aufgetragenen That, ihre Kameraden verliessen, und in aller Eile zu dem jungen Zar entflohen, um ihm die Nachricht zu bringen, daß ein Haufe Strelzen auf dem Marsch sey, um ihn zu ermorden. Die nämlichen Berichte sagen, daß ihnen Peter nicht glauben wollte, bis Boris Galitzin und einer seiner Oheime die Sache ebenfalls bestätigten, den er dann sogleich abschickte um das genauere auszuspähen. Die Verschwornen waren itzt bereits so nahe, daß der Zar noch kaum Zeit genug hatte zu entfliehn ††). Er eilte augenblicklich fort, in das Kloster zur Heiligen Dreyfaltigkeit. Von dort breitete sich die Nachricht von der

---

*) Journal von St. Peterb. auf 1778. S. 175.

**) Gordon.

†) Merkwürdig ist, daß eben diese Geschichte von zween Verschwornen, die Petern ermorden sollten, aber ihr Vorhaben bereuten, und ihm die Zusammenschwörung entdeckten, auch im Jahr 1697. sich wieder zugetragen haben soll. Schmidt. Ruß. Ges. II. B. S. 9.

††) Voltaire, ob er schon von Sophiens Vorhaben zu Peters Ermordung überzeugt ist, und vom Petersburger Hof Nachrichten hatte, kann uns doch nichts als folgende dürftige Nachricht geben: „La Neuville, der damals sich in Moskau aufhielt, und ein Augenzeug von dem war, was vorfiel, behauptet, daß Sophie und Galitzin den neuen Anführer der Strelzen dahin vermochten, ihnen den jungen Zar aufzuopfern; wenigst scheint es, daß sich sechshundert Strelzen seiner Person bemächtigen sollten. Die geheimen Nachrichten, welche mir der Russische Hof anvertraut hat, versichern, daß die Sache so veranstaltet war, Peter den Ersten zu ermorden. Der Streich war der Ausführung nahe, und Rußland hatte auf immer seine neue Existenz verloren, die es rc.“



ihm drohenden Gefahr in das Land aus; und nun eilten von allen Seiten Truppen in solcher Menge zu ihm, daß er in Zeit von drey Tagen eine Armee von 60000. Mann unter seinem Kommando hatte, und sich in einer Lage befand, daß er seiner Gegenparthey Gesetze vorschreiben konnte.

Indessen befand sich Sophia in der äussersten Verwirrung. Sie vermied alle Gemeinschaft mit den Verschwornen, bezeugte den lebhaftesten Abscheu vor dem Unternehmen derselben; schickte einen Bothen nach dem andern zu ihrem Bruder, um ihr Betragen zu rechtfertigen, und fuhr in eigner Person zu ihm, um ihre Unschuld zu beweisen. Allein, sie bekam Befehl, ohne Anstand nach Moskau zurückzukehren, und die Anführer der Meuterey auszuliefern. Bald nachher kam Peter selbst in die Hauptstadt. Die vornehmsten Verschwornen wurden in seiner Gegenwart gefoltert, gestanden das Vorhaben zu seinem Mord, und wurden aufs schärfste gestraft. Waßili Galitzin ward nach Sibirien verbannt *); und Sophia für ihre ganze Lebenszeit in das Nonnenkloster Dewitz versperrt. Peter übernahm allein die Regierung, und fand Stoffs genug für seinen ausgebreiteten und unternehmenden Geist; indessen ward der Name Iwans zum Schein noch in alle öffentliche Urkunden gesetzt, bis zu seinem Tode, der im Jahr 1696. erfolgte.

Dieß sind die wichtigsten Umstände jener ausserordentlichen Revolution; allein, man muß dabey in Betrachtung ziehn, daß dieß die Berichte der siegenden Parthey seyen, und daß die Angelegenheiten Sophiens nie treulich untersucht wurden. Ich halte es zwar für unmöglich, diese Prinzessin ganz von ehrgeitzigen Aussichten loszusprechen: sie hat ohne Zweifel sehr unwillig eine Gewalt aus den Händen gelassen, die sie schon lange besaß, und mit vieler Einsicht ausübte; sie hat vielleicht Iwans Rechte auf den Thron für giltiger angesehn, als Peters Ansprüche; sie hat wohl auch Peters Thronbesteigung als das gewisse Vorspiel ihres eignen Sturzes vorgesehn: allein wir haben keinen ausdrücklich überzeugenden Beweis **), daß sie eine Verschwörung gegen ihres Bruders Leben angezettelt habe; und vielleicht war die ganze Geschichte von dem vorgehabten Mord von Boris Galitzin und ihren Feinden erdichtet †). Wäre sie wirklich die Urheberin eines solchen Anschlags gewesen,

*) Dieser grosse Minister überlebte seinen Fall noch 24. Jahre lang, und starb im Jahr 1713. im Gefängniß zu Poostozerk. L'Evesque. IV. B. S. 107.

**) Wir haben keine gewisse Beweise, daß einige der Verschwornen die Sophia angeklagt, als ob sie bey dem Anschlag auf Peters Leben mit schuldig wäre; und wenn sie auch einige als schuldig nannten, so ist dieses Zeugniß nicht zuverläßig, weil es ihnen auf der Folter ausgepreßt wurde.

†) Es scheint aus folgender Stelle, daß die Entdeckung von Sophiens Absichten von daher gekommen sey. „Fürst Boris Galitzin, ein treuer Unterthan des Zar Peter, der bey Zeiten die Absichten seines „Anverwandten merkte, warnte den Zar zur Vorsicht, indem er ihm rieth, er sollte sich ohne Verzug „der Regierung bemächtigen.„ Gordon. I. B. S. 89.

so hätte es ihr nicht an Gelegenheit gemangelt, aus Rußland zu entwischen; und sie würde wohl nicht so unklug gewesen seyn, eine Unterredung mit Petern zu verlangen, um ihn von ihrer Unschuld zu überzeugen, wenn die Beweise ihres Vergehens so stark gewesen wären, als ihre Feinde vorgeben *). Mit Einem Wort: Die Fehde zwischen Peter und Sophien war die Balgerey zwischen zween Nebenbuhlern, davon sich keiner von dem andern will meistern lassen, und die mit einander um den Vorrang kämpfen. Die überwiegende Parthey mußte dann natürlicher Weise Recht und Billigkeit auf ihrer Seite haben; und der besiegte Theil konnte im voraus darauf rechnen, daß man ihm alle möglichen Verbrechen und Schandthaten aufbürden werde.

Sophiens unruhiger Geist, der nun in der Einsamkeit eines Klosters brütete, bemühte sich, wie man sagt, neue Unruhen und Meutereyen anzustiften; und so lange sie lebte, entstand keine Verschwörung gegen Petern, bey der man sie nicht als Mitschuldige im Verdacht hatte. Besonders beschuldigte man sie, daß sie an der im Jahr 1697. ausgebrochenen Rebellion Antheil gehabt: 8000. Strelzen benutzten die Abwesenheit des auf seinen Reisen begriffenen Peters, versammelten sich gewaffnet an den Gränzen von Litauen, und marschierten gegen Moskau. Sie wurden aber von dem General Patricius Gordon mit so vielem Muth und Geschicklichkeit angegriffen, daß ein grosser Theil von ihnen auf dem Platz blieb, und die übrigen sich auf Gnade und Ungnade zu Gefangenen ergeben mußten. Der Zar erhielt die Nachricht von dem Aufstande und der Niederlage dieser Strelzen, da er sich eben in Wien befand; und da eilte er in aller Schnelle nach Rußland, um die Schuldigen in eigner Person zu verhören.

Sobald Peter in Moskau angekommen, gab er sich besonders Mühe, die Ursachen dieser Rebellion zu entdecken, und aufzuspüren, durch wessen Ränke sie war angestiftet worden; vor allem aber, die Sophia zu überweisen, denn dieser gab er Schuld, daß sie das öffentliche Mißvergnügen befördere, und einen Briefwechsel

---

*) L'Evesque macht hierüber folgende Anmerkung: „ Hatte sie, wie man ihr vorwirft, die Absicht Petern das Leben zu rauben? Wollte sie ihn bloß gefangen nehmen und absetzen lassen? War sie wohl „ auch bey der Unternehmung des Stschlegowitoi mit einverstanden? Darüber getraue ich mir nichts zu „ entscheiden. Man müßte original Urkunden haben, um diesen grossen Prozeß zu beurtheilen. Die „ Geschichtschreiber klagen sie an; keiner aber sagt, daß sie von den Schuldigen genannt worden sey. „ Peter mußte sie fürchten; er wußte, daß sie von den Strelzen und derselben Häuptern geliebt werde: „ Sie hatte die Regierung in den Händen; sie wollte dieselbe nicht von sich geben, und er wollte sich „ derselben bemächtigen: Sie wurde von der Natalia, und allen Anverwandten dieser Prinzessin gehaßt. „ Man warf ihr ihre Ränke vor; ohne Zweifel stiftete sie manche, aber man stiftete auch unaufhörlich „ eben dergleichen gegen sie: Sie wurde das Opfer davon, und die Verläumdung verfolgte sie noch „ lange, und selbst jenseits des Grabes. „ IV. B. S. 103.

mit den Empörern unterhalte. Da ihm aber auf alle seine Fragen niemand treffende und richtige Antworten geben konnte, so warf er auf alle seine Hofleute Verdacht, und entschloß sich, in seinem Palast Preobraschenski einen Gerichtshof zu errichten, zu welchem Ende er die Peinigungs Instrumente dorthin bringen ließ. Der Zar verhörte die Angeklagten in eigner Person, ermahnte sie zum Bekenntniß, und ließ diejenigen, welche nichts aussagten, in seiner Gegenwart foltern. Die Grausamkeit der bey dieser Gelegenheit vorgenommenen Peinigungen ist über alle Beschreibung abscheulich: die menschliche Natur schaudert bey deren Erzählung, aber zur Rechtfertigung Sophiens ist es nothwendig, sie anzuführen. Einige Rebellen wurden oft hintereinander mit Ruthen gehauen; andern wurden durch das aufspannen auf die Folter-Rahme die Glieder ausgedreht, und in dieser schmerzlichen Stellung bekamen sie noch obendrein die Knuttpeitsche; viele wurden nach erhaltener Knutte bey einem langsamen Feuer geröstet, und zwar so, daß man ihre zerfleischten Theile gegen die Feuerflammen hinwandte *). Es waren Aerzte dabey, welche den Grad des Schmerzes bestimmen mußten, den die Unglücklichen ertragen konnten; und welche die in Ohnmacht gesunkenen wieder zu Sinnen brachten, damit sie neuerdings konnten gepeiniget werden. Diese schreckliche Untersuchung dauerte ohne aussetzen den ganzen Weinmonat hindurch. Man wandte nicht bloß alle Arten von Strafen an, die ausgesuchtesten, welche immer die menschliche Grausamkeit erfinden kann, um eine Anklage gegen die Sophia herauszupressen; sondern man versprach den Elenden auch Verzeihung, ja sogar Ehrenstellen, in der nämlichen Absicht, und dieß mitten unter den zerfleischendsten Todesschmerzen **).

End-

*) Aus Olearius und andern Russischen Reisebeschreibern sieht man, daß diese Arten von Peinigungen in jenem Lande gewöhnlich waren, um die Missethäter zum Bekenntniß zu zwingen.

**) Diese Nachricht ist aus dem Tagebuch des Herrn Korb ausgezogen, der im Jahr 1697. östreichischer Gesandtschaftssekretär in Rußland war, und sich während dieses schrecklichen Prozesses in Moskau aufhielt. Er erhielt die Berichte von diesen abscheulichen Peinigungen aus dem Munde verschiedener Deutscher Offiziere, die in Peters Diensten standen, und Augenzeugen von dem Verfahren gegen die Strelzen waren. Korb verdient um so mehr Glauben, da er sehr günstig für Petern spricht, und Sophiens Ehrgeiz verdammt. Auch Gordon, der so sehr für Petern eingenommen war, berichtet uns, daß die Rebellen in seiner Gegenwart gefoltert und verhört wurden. I. B. S. 129.

„ Prima post adventum follicitudo de rebellione fuit, sagt Korb auf der 164sten Seite seines Tagebuchs; quomodo composita? quid animi tumultuantibus fuisset? quibus authoribus tantum nefas ausi? cum autem nemo esset, qui ad omnia puncta accurate respondere posset, his suam ignorantiam, illis Streliziorum pertinaciam obtendentibus, omnium fidem suspectam habere, & novæ inquisitioni cogitationes suas admovere cœpit. Qui in vicinis variis locis custoditi asservabantur rebelles, ii omnes per quatuor militum prætorianorum regimina ad quæstionem novam, & torturam retrahebantur. Bebraschentsko reductis carcer, tribunal fuit, & equuleus. Nulla dies quæsitoribus vacua fasta aut nefasta, omnes ad torquendum idonei licitique visi. Quot rei, tot knuttæ, quot quæsitores, tot carnifices. Princeps Feudor Jurowiz Romadonowski, quantum cæteris

Endlich liessen sich einige wenige Strelzen durch die Schärfe der Peinigungen erweichen, oder durch die Hoffnung nach Vergebung und Belohnung verführen, und bekannten, daß ihre Absicht gewesen sey, die Vorstädte von Moskau anzuzünden, alle Ausländer todt zu schlagen, den vornehmsten Adel zu verbannen oder zu ermorden, den Zarowitsch Alexei auf den Thron zu setzen, und während seiner Minderjährigkeit die Sophia als Regentin zu erklären. Andere sagten aus, daß die Rädelsführer wirklich eine Bittschrift aufgesetzt hatten, welche sie der Prinzessin übergeben, und sie darin ersuchen wollten, daß sie die Reichsverwaltung übernehmen sollte.

Obschon keiner von den Rebellen die Sophia anklagte, daß sie Theil an der Empörung gehabt, so war doch Peter so sehr gegen sie eingenommen, daß er sogar eine von ihren Aufwärterinen an die Folter schlagen ließ; und da auch durch dieses grausame Mittel kein Beweis eines Vergehens gegen sie herausgebracht werden konnte, begab sich der Zar sogar in das Nonnenkloster Dewitz, und verhörte sie in eigner Person. Die Prinzessin, deren Geist durch ihre Unglücksfälle und lange Gefangenschaft etwas gebeugt worden war, konnte sich nicht enthalten, bey Ansicht ihres verhärteten Bruders zu weinen; sie brachte sogar Petern selbst zu Thränen, ohne daß sie doch seinen Zorn besänftigen konnte *). Allein, weder dieser, noch irgend ein andrer Versuch, den man anwandte, um sie zu überführen, that einige Wirkung; und der einzige Beweis, daß sie mit den Rebellen eine geheime Korrespondenz geführt, kam von der Anzeige eines Knabens, der bey einem Offizier der Strelzen im Dienst war, und aussagte, daß Sophia und sein Herr Briefe in Brodten

---

„ severior, tantum præstabat inquirendi aptitudine. Jpsemet Magnus Dux ob conceptam in suos „ diffidentiam, inquisitoris officio functus est. Jpse interrogatoria ponebat, examinabat reos, non „ confitentes urgebat, pertinacioris etiam silentii Strelizios crudeli jubebat subjici torturæ, jam „ multa fassi, de pluribus quærebantur, quos tormentorum excessus viribus, mente, & ipsis vix „ non sensibus destituit, medicorum industria pristinis suis viribus per novos cruciatus denuo ener- „ vandis cogebatur restituere. Totus mensis October reorum tergoribus per knuttas & ignes excar- „ nificandis insumebatur: nulla die a flagris aut flammis fuere immunes, quam qua vel rota frac- „ tos, ad furcam actos, vel securi interemptos vita ipsa reliquerat. „

Und wieder: „ Jnaudita fuit adhibitæ torturæ immanitas: flagris sævissime cæsi, si pertinaciam „ silentii nondum rumperent, saucia reorum tergora sanie & tabo fluentia igni admovebantur, ut „ per lentam cutis & carnis morbosæ adustionem acuti dolores, ad ima ossium, & extrema sensuum „ cum atrocissimis cruciatibus descenderent. Hæc tormentorum vicissitudo una & altera vice repete- „ batur. Horrenda visu & auditu tragœdia. Ultra triginta in aperti campi planitie funestissimi col- „ lucebant ignes, ubi miserrimi inquisiti cum ejulatu terribili torrebantur; parte ex alia resonabant „ crudelissimi flagrorum ictus, ut ex jucundissima terræ vicinia sævissima hominum carnificina facta „ sit. „ Diarium itineris in Moscoviam. S. 162.

*) „ Ad Monasterium Neo-virginum discessit Tzarus, ut sororem suam Sophiam, dicto monasterio „ inclusam examinaret; publice enim nuperi tumultus vulgo rea habebatur: primus utriusque introi- „ tus uberrimas amborum lacrimas excivisse dicitur. „ Korb.



versteckt einander zugeschickt hatten *). Der Offizier läugnete die Sache geradezu selbst auf der Folter; wurde aber hingerichtet, ob er schon bis auf den letzten Augenblick auf seiner Unschuld beharrete.

Der wahre Umstand der Sache scheint dieser zu seyn, daß Peters Neuerungen viele Leute mißvergnügt machten; daß die Einführung der Europäischen Kriegszucht, und die Anhänglichkeit, welche er für die ausländischen Regimenter bezeigte, den Groll der Strelzen so sehr anfachte, daß er endlich in eine offene Empörung ausbrach, ohne daß von Seite Sophiens einige Ränke dabey gespielt worden; daß diese Prinzessin schon lange von allen Feinden Peters geliebt worden, und also natürlicher Weise gerade die Person war, welcher man die Regierung würde anvertraut haben, wenn der Aufstand glücklich ausgefallen wäre.

Peter war so gewaltig gegen Sophien aufgebracht, daß er einst sogar den Schluß faßte, sie hinrichten zu lassen; allein, er änderte dieß Vorhaben wieder, und zwang sie, eine Nonne zu werden. Um ihr einen rechten Schreck einzujagen, und um das Volk zu überzeugen, daß er glaubte, sie habe Antheil an der Rebellion gehabt, ließ er im Angesicht des Nonnenklosters, darin sie war, zweyhundert und dreyßig Strelzen aufhängen; und drey von den Rädelsführern wurden an einen eignen Galgen ganz nahe bey dem Fenster ihres Zimmers gehangen **): sie hielten Bittschriften in den Händen, die derjenigen ähnlich waren, welche sie, wie wir so eben erzählt haben, der Sophia einreichen wollten.

Von diesem Zeitpunkt an meldet die Geschichte nichts weiter von der Sophia: sie lebte bis zu ihrem Tode unter einer strengen Bewachung in dem Kloster, und starb im Monat Julius 1704.

Sie wurde in der Klosterkirche begraben. Der Sarg ist mit einem schwarzen Tuch bedeckt, und hat folgende Inschrift: „A. M. 7212. (oder 1704. der kristli„chen Zeitrechnung) am dritten Julius †) starb Sophia Alexiewna, alt 46. Jah„re, neun Monate und sechs Tage: ihr Klostername war Susanna. Sie ist fünf „Jahre, acht Monate und zwölf Tage Nonne gewesen: sie ward am 4ten in dieser „Kirche, genannt zum Bild von Smolensk, begraben. Sie war eine Tochter des „Alexei Michaelowitsch, und der Maria Ilinitschna, rc. „

Obschon Peter seine Schwester stets wegen ihren Ränken in übeln Verdacht hat-

---

*) Gordon, I. B. S. 129 — 130.

**) Gordon, S. 95—130. — Korb, der sie aufhängen sah, sagt: „Tam prope ad ipsas Sophiani „cubiculi fenestras, ut Sophia eosdem manu facile posset attingere. „ — Es wurden bey dieser Gelegenheit über 2000. Strelzen hingerichtet. Zugleich hob Peter das ganze Korps der Strelzen auf, und schaffte sogar auch ihren Namen ab.

†) Alten Styls. Nach dem Neuen Styl, am 14ten.

te, ließ er doch ihrem Verstand und ihren Fähigkeiten Gerechtigkeit wiederfahren. „Wie sehr ist es Schade, „ hörte man ihn manchmal sagen, „ daß sie mich in „ meiner Minderjährigkeit verfolgte, und daß ich kein Vertrauen auf sie setzen kann! „ Wäre dieses nicht, so könnte sie zu Hause regieren, während daß ich auswärts „ beschäftiget bin *). „

Einen auffallenden Zug aus Sophiens Karakter, dessen ich während der Untersuchung über ihr politisches Betragen nicht erwähnen konnte, muß ich hier nicht übergehen. Diese Prinzessin verdient die Hochachtung der Nachwelt für den Schutz, welchen sie gelehrten Leuten angedeihen ließ, und für die Aufmunterung, mit der sie durch ihr eignes Beyspiel die schönern Wissenschaften in Rußland einführte, das damals noch in der tiefsten Unwissenheit steckte. Zu einer Zeit, da in jenem Lande noch keine national Schaubühne war, und da die niedrigsten abgeschmacktesten Possenspiele, unter dem Namen der Sittenlehren, die einzigen dramatischen Vorstellungen selbst bey Hofe waren; zu dieser Zeit übersetzte die geschmackvolle Prinzessin den **Arzt wider seinen Willen** (*Le Medecin malgré lui*) des Moliere in ihre vaterländische Sprache, und spielte selbst eine Rolle dabey. Sie verfertigte auch ein Trauerspiel, welches vermuthlich das erste in Rußischer Sprache war; und dieß zu einer Zeit, da man eben die heftigsten Kabalen gegen ihre Regierung schmiedete, und da die wichtigsten Angelegenheiten ihre ganze Aufmerksamkeit zu fordern schienen.

---

*) Diese Anekdote, welche mir ein Rußischer Edelmann von hohem Range erzählt, wird durch folgende Stelle aus Perry's Rußischem Staat bestätiget. „ Ich erinnere mich, daß bey einer gewissen Gelegenheit, da man von ihr (Sophien) sprach, der Zar selbst ihr das Zeugniß gab, daß sie eine mit allen „ körperlichen und geistigen Vollkommenheiten geschmückte Prinzessin sey, wenn sie nur nicht einen so „ unbegränzten Ehrgeitz, und eine so unersättliche Herrschsucht gehabt hätte. „

Reise durch Rußland

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise von Moskau. — Ankunft in Twer. — Geschichte und Beschreibung dieser Stadt. — Produkte der benachbarten Landschaft. — Vierfüßige Thiere. — Vögel. — Fische. — Beschreibung der Sterlede. — Fortsetzung der Reise. — Torschok. — Wyschnei-Wolotschok. — Waldaische Hügel und See. — Broniza. — Hölzerne Strassen, wie sie angelegt werden. — Weitere Nachrichten von den Rußischen Bauern. — Ihre Hütten, Sitten und Gebräuche. — Von den Jamschiks, welche die Postpferde anschaffen. — Singen ist bey den Russen höchst gemein. — Was ihre Gesänge enthalten, u. s. f.

Am 14ten September verliessen wir Moskau, und reisten durch eine sich sachte emporhebende Landschaft, die zum Theil offen, zum Theil mit Wäldern bedeckt war. Die Nacht brachten wir in dem kleinen Dorf Parski, wie gewöhnlich, in einer Bauernhütte zu, und wechselten am nächsten Morgen zu Klin Pferde. Dieses Dorf liegt an dem etwas breiten Bach Sestra; es war vor kurzem abgebrannt, und die Bauern waren so eben beschäftigt, ihre Hütten wieder neu aufzubauen. Nahe bey dem Dorfe sahen wir eine Sagspähngrube, welche in dieser Gegend ein für uns sehr merkwürdiger Gegenstand war. Bey Sawidof giengen wir über einen kleinen Fluß, und kamen bald darauf an das Ufer der Wolga, an dem wir längs hin bis Gorodna fuhren. Am nächsten Morgen fanden wir unsern Reisewagen in einem sehr schlechten Zustand, besonders eins von den Rädern; wir liessen ihn also unter der Obsorge unsrer Bedienten sachte fortfahren, und mietheten für uns selbst solche Karren, die hier zu Lande gewöhnlich sind, und Kibitkis genannt werden. Wir belegten sie mit Heu, und langten nach vielen Stössen in Twer an, das auf den erhabenen Ufern der Wolga eine prächtige Lage hat.

Twer hat seinen Ursprung dem Wlodimir Georgiwitsch Großfürsten von Wlodi-

mir zu verdanken *), der im Jahr 1182. an dem Platz, wo die Twerza in die Wolga fällt, eine kleine Festung erbaute, um sein Land gegen die Einfälle der Bewohner, von Nowgorod zu decken. Im Jahr 1240. baute der Großfürst Jaroslaw der II. eine andere Zitadelle auf eben der Stelle, wo die itzige Festung liegt, und legte den Grund zu einer neuen Stadt, welche bald so sehr an Volksmenge und Wohlstand zunahm, daß sie zur Hauptstadt eines unabhängigen Landes ward, das nach der Stadt das Fürstenthum Twer genannt wurde. Jaroslaw der III, ein Sohn von Jaroslaw dem II, und Bruder des Alexander Newski, bekam dieses Fürstenthum zu seinem Erbschaftstheil, und hatte eine lange Reihe seiner Abstämmlinge zu Nachfolgern.

Der letzte Fürst aus dieser Linie war Michael Borisowitsch, dessen Schwester Maria mit dem Großfürsten Iwan Wassiliewitsch dem I. vermählt war. Diese beyden benachbarten Fürsten lebten lange in guter Freundschaft, und knüpften dieselbe durch jene Verbindung noch fester; aber wenige Jahre nachher veranlaßten entweder wechselseitige Eifersucht, oder die herrschsüchtigen Absichten Iwans, einen offenen Bruch; und dieser letztere belagerte im Jahr 1486. Twer mit einer sehr starken Armee. Michael, der sich ausser Stand sah, einem so mächtigen Feind zu widerstehen, verließ die Stadt, und floh nach Litauen, wo er in äusserster Dürftigkeit starb. Sobald er die Flucht ergriffen hatte, übergaben die Einwohner Twer an den Iwan Wassiliewitsch, der sie samt dem Fürstenthum seinem ältesten Sohn Iwan als ein Lehn verlieh; und da dieser Prinz im Jahr 1490. starb, vereinigte der Großfürst dieses Fürstenthum in Form einer Provinz mit seinen übrigen Ländern, bey denen es auch bisher immer geblieben ist.

Twer ist in die alte und neue Stadt abgetheilt: die erstere liegt an dem gegenseitigen Ufer der Wolga, und besteht beynahe ganz aus hölzernen Hütten; die letztere war noch vor fünfzehn Jahren, mit Ausnahme einiger weniger Gebäude, um nicht viel besser; da sie aber im Jahr 1763. glücklicher Weise durch eine grosse Feuersbrunst zerstört ward, erhob sie sich mit neuem Glanz aus ihrer Asche. Sobald die Kaiserin dieses Unglück erfuhr, ließ sie von einem geschickten Baumeister einen regelmäßigen und schönen Plan zu einer neuen Stadt entwerfen, und befahl, daß alle neue Häuser nach diesem Muster sollten gebaut werden. Sie ließ auf ihre eigne Kosten das Haus des Statthalters, den Palast des Bischofs, die Gebäude für die Gerichtshöfe, die Börse, die Gefängnisse, und verschiedene andere öffentliche Gebäu-

*) Sehet Histor. Geograph. Beschreibung der Stadt Twer ꝛc. im Journal von St. Petersburg. November, 1780.

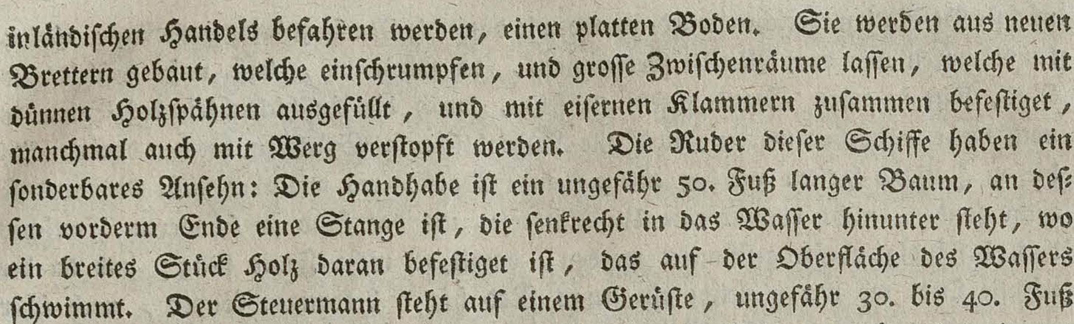


de herstellen; und bot jedem, der ein Haus aus Backsteinen erbauen wollte, ein Darlehn von 3000. Gulden auf zwölf Jahre ohne Zinsen an. Die ganze Summe, welche ihre Majestät bey dieser Gelegenheit vorgeschossen hat, belief sich auf 600,000. Gulden; und sie hat itzt ein Drittheil von derselben der Stadt geschenkt. Die Strassen, welche breit und lang sind, laufen in gerader Linie von einem im Mittelpunkt liegenden Viereck, oder eigentlich Achteck, aus. Die Häuser auf diesem achteckigten Platz, und in den vornehmsten Gassen, sind aus Backsteinen, weiß übergypset, und machen ein sehr schönes Ansehn. Bey unsrer Durchreise war erst ein Theil dieser neuen Stadt vollendet; wenn sie ganz fertig ist, wird sie aus zwey Achtecken und verschiedenen zu denselben führenden Strassen bestehn, die einander in rechten Winkeln durchschneiden: sie würde also dem fruchtbarsten und gesittetesten Lande zur Zierde dienen.

Es ist ein geistliches Seminarium in Twer, das unter der Aufsicht des Bischofs steht, und für 600. Studierende eingerichtet ist. Im Jahr 1776. stiftete die Kaiserin eine Schule für 200. Bürgerskinder, darin sie lesen, schreiben, und rechnen lernen, und einige wenige derselben in Handwerksarbeiten unterrichtet werden. Im Junius 1779. wurde in dieser Stadt auch eine Akademie zur Erziehung junger Edelleute aus der Provinz, ebenfalls auf Kosten der Kaiserin eröffnet. Sie ist für 120. Studierende angelegt, die in fremden Sprachen, Arithmetik, Geographie, Kriegsbaukunst, Taktik, Naturlehre, Musik, Reiten, Tanzen, u. s. f. unterrichtet werden.

Twer ist ein beträchtlicher Handelsplatz. Die Wolga und Twerza sind stets mit Fahrzeugen bedeckt. Der Ort hat seinen wichtigsten Vertrieb seiner vortheilhaften Lage am Zusammenfluß jener zween Flüsse zu verdanken; denn auf diesen werden alle Güter und Waaren aus Sibirien und den südlichen Provinzen nach Petersburg geführt.

Die Wolga, einer der größten Flüsse in der Welt, entspringt im Wolchonskischen Walde, ungefähr zwanzig Meilen von Twer, und wird einige wenige Meilen ober dieser Stadt schiffbar. Bey der Stadt selbst ist er etwa so breit wie die Themse bey Henley, aber äusserst seichte; doch wird er hier durch die Vereinigung mit der breitern, tiefern, und reissendern Twerza, beträchtlich verstärkt. Mittels der Twerza ist eine Gemeinschaft zwischen der Wolga und der Newa, oder, zwischen der Kaspischen und Baltischen See eröffnet, wie ich in einem folgenden Kapitel umständlicher beschreiben werde. Die Zahl der Fahrzeuge welche im Jahr 1776. bey dieser Stadt vorbeygiengen, belief sich auf 2537; im Jahr 1777. auf 2641; und die jährliche Mittelzahl wird ungefähr auf 2550. geschätzt. Die Fahrzeuge haben wegen der vielen Untiefen in der Wolga und andern Flüssen, welche zur Bequemlichkeit des



inländischen Handels befahren werden, einen platten Boden. Sie werden aus neuen Brettern gebaut, welche einschrumpfen, und grosse Zwischenräume lassen, welche mit dünnen Holzspähnen ausgefüllt, und mit eisernen Klammern zusammen befestiget, manchmal auch mit Werg verstopft werden. Die Ruder dieser Schiffe haben ein sonderbares Ansehn: Die Handhabe ist ein ungefähr 50. Fuß langer Baum, an dessen vorderm Ende eine Stange ist, die senkrecht in das Wasser hinunter steht, wo ein breites Stück Holz daran befestiget ist, das auf der Oberfläche des Wassers schwimmt. Der Steuermann steht auf einem Gerüste, ungefähr 30. bis 40. Fuß vom Hintertheil des Schiffes entfernt, und lenkt das Ruder vermöge des langen Stiels. Alle diese Fahrzeuge werden nur für Eine Reise gebaut; denn bey ihrer Ankunft in Petersburg zerstückt man sie, und verkauft sie für Brennholz.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von der schrecklichen Holzverschwendung zu reden, welche aus der Gewohnheit entsteht, die Bretter mit der Axt zu zimmern. Diese Gewohnheit, welche den Waldungen des Landes unermeßlichen Schaden that, war bey den Schiffsbaumeistern eben so gemein als bey den Bauern; und jene konnten bloß durch folgendes Mittel an den Gebrauch der Säge gewöhnt werden, den sie aus Unwissenheit oder Vorurtheil stets vernachläßiget hatten. Es kam ein Befehl von der Regierung, daß jedes bey Twer vorbeyfahrende Schiff, in dem ein mit der Axt verfertigtes Brett war, eine Strafe von 60. Gulden bezahlen sollte. Zufolge dieses Befehls empfieng der zur Erhebung dieser Strafe bestellte Offizier im ersten Jahr 60000. Gulden; im zweyten 15000; im dritten 1000; und im vierten nichts mehr. Durch diese kluge Anstalt wurde der Gebrauch der Säge bey den Rußischen Schiffsbauleuten eingeführt, und wird wahrscheinlicher Weise allmählig auch von den Zimmerleuten und Bauern angenommen werden.

Der stets mehr emporstrebende Handlungsgeist hat seit wenigen Jahren den Wohlstand und die Volksmenge der Stadt um vieles vergrössert. Sie enthält itzt wenigstens 10,000. Seelen, und überhaupt hat sich die Zahl der Einwohner des Twerschen Gouvernements erstaunlich vermehrt; ein Umstand, welcher die Vortheile sichtbar zeigt, die das neue Gesetzbuch der itzt regierenden Kaiserin dem Lande gewährt. Twer war die erste Provinz des Reichs, die nach jenem neuen Gesetzbuch eingerichtet worden ist; und sie hat bereits die wohlthätigen Wirkungen jener vortrefflichen Anstalten gefühlt.

Da Twer eine grosse Stadt ist, glaubten wir, es würde nicht schwer halten, die nöthigen Ausbesserungen an unserm Reisewagen machen zu lassen, daß wir wenigst zween oder drey Tage ohne weitere Arbeit daran fortreisen könnten. Wir hatten die Arbeit einem Rußischen Schmied überlassen, und reisten ungefähr um sechs Uhr Abends fort, in der Hoffnung, daß wir in Zeit von etwa vier Stunden die

nächste Poststation erreichen würden, wo wir dann die Nacht zubringen wollten; allein, kaum waren wir drey Meilen fortgefahren, da sahen wir, daß unser beschädigtes Rad, statt in guten Stand gesetzt zu seyn, durch die Unschicklichkeit des Schmieds noch mehr verdorben worden, und alle Augenblicke in Stücke zu brechen drohe. In diesem Zustand hielten wir bey einem kleinen Dorf, wo wir aber nicht die mindeste Hilfe fanden, nicht einmal eine Unschlittkerze, um das Rad zu schmieren, welches doch beständig mußte geschmiert werden, damit es nicht Feuer fieng; und da der nächste Ort, wo wir vielleicht ein neues Rad hätten bekommen können, noch über zwey und zwanzig deutsche Meilen von uns entfernt war, so hielten wir für das beßte, wieder nach Twer zurückzukehren. Mir war dieser Aufenthalt sehr angenehm, weil er mir Gelegenheit gab, die Stadt und die benachbarte Landschaft genauer zu besehen, als es bey der kurzen Durchreise möglich gewesen war. Wir nahmen unsere Wohnung wieder in eben dem Hause, das wir kurz zuvor verlassen hatten: es war ein Gasthaus, das einem Deutschen zugehörte, und eines von den schönen steinernen neu erbauten Häusern, dem es aber noch an der nöthigen Einrichtung und an Betten fehlte.

Am folgenden Tag machten wir einen angenehmen Spazierritt in die benachbarte Gegend: erst giengen wir mittels einer Schiffbrücke über die Wolga, dann liessen wir uns auf einem Floß über die Twerza setzen, und ritten zwischen den Ufern der beyden reitzenden Flüsse hin. Darauf liessen wir die Wolga ihren Lauf gegen die Kaspische See fortsetzen, auf dem sie einige der fruchtbarsten Rußischen Provinzen bewässert, und bey Kasan und Astrakan vorbey flüßt. Wir ritten rings in den Gegenden um Twer herum, und hielten oft still, um einige schöne Ansichten der neuen Stadt zu betrachten, die an dem steilen Ufer der Wolga prächtig da liegt, gegen welche die umliegende Gegend einen sanften Abhang bildet.

Twer liegt in der Mitte einer grossen Ebene, welche hie und da mit kleinen Erhöhungen besetzt ist, die kaum den Namen der Hügel verdienen. Das Land trägt sehr reichlich Waitzen, Korn, Gerste, Hafer, Buchwaitzen, Hanf und Flachs, und alle Arten von Vegetabilien. Die Wälder liefern Eichen, Birken, Erlen, Pappeln, Eschen, Tannen und Föhren, Wachholderstauden, u. s. f. Die vierfüßigen Thiere, welche man in der umliegenden Gegend findet, sind Elendthiere, Bären, Wölfe, und Füchse, wilde Ziegen, Haasen, und Kaninchen, auch Dachse, Marder, Wiesel, Hermeline, Iltisse, Eichhörnchen, und Murmelthiere, u. s. f. Die meist hier sich aufhaltenden Vögel sind Adler und Falken, Kraniche, Reiger, Schwanen, wilde Gänse und Enten, Rebhühner, Wachteln, Auerhahnen und Schnepfen, Krähen und Raben, Elstern, und Amseln, Sperber und Staaren, auch Nachtigallen, Hänflinge, Lerchen, und Emmerlinge. Die Fische, welche man in der Wolga

fängt,

fängt, sind Lächse Sterlede, Schleiche, Hechte, Pärschen, Gründlinge, Kresslinge, und manchmal, aber selten, Stöhre und Hausen.

Da der Sterled ein sehr seltener Fisch ist, und sich wahrscheinlicher Weise bloß in den nördlichen Gegenden unsers Erdballs aufhält, so will ich eine Beschreibung von ihm geben, und die vornehmsten Rußischen Flüsse nennen, worin man ihn findet.

Der Sterled, der *acipenser ruthenus* des Linnäus, ist eine Gattung Stöhr, und wird sowohl wegen seinem schmackhaften Fleisch als wegen seinem Rogen sehr geschätzt, aus welchem letztern man den beßten Kaviar macht. Er unterscheidet sich von den übrigen Stöhren dadurch, daß er kleiner ist *), indem er selten über drey Fuß lang wird **), und durch seine Farbe. Der Schädel des Kopfes und der Rücken sind graugelblich; die Seiten weißlich, und der Bauch weiß mit Rosenfarb untermischt, besonders um den Mund und den After. Die Augen sind himmelblau mit weissen Regenbogen (Iris) umgeben. Die Schnautze ist lang und spitzig, zusammengedrückt und mit einem gerieften Knochen bedeckt. Der Mund geht in die Queere, mit dicken hervorstehenden und einwärts gezogenen Lippen, und mit einem Bart, der aus vier kleinen weichen Bartfaden (cirrhi) besteht. Er hat fünf Reihen von spitzigen knöchernen Schuppen, eine auf dem Rücken; zwo längs den Seiten, und zwo unten am Bauche. Die Rücken-Reihe fängt beym Hinterkopf an, und reicht bis an die Rückenfinne. Die Zahl dieser Knochenschuppen †), durch welwelche Linnäus den Unterschied zwischen den Störarten bestimmt, und beym Sterled auf 15. setzt, wechselt von 14. zu 17. Die zwo Seitenreihen fangen von dem obern Winkel des Kiehmendeckels an, und gehen bis in die Mitte des Schwanzes: ihre Figur ist platt in der Mitte, mit ausgezackten nach dem Schwanz zu gekehrten Rändern; ihre Zahl ist unbeständig, und wechselt zwischen 60. und 70. Die zwo Reihen, welche unter dem Bauch liegen, fangen bey den Brustfinnen an, und gehen bis zu den Bauchfinnen: sie sind viereckigt, kleiner als die Rückenschuppen, aber dicker als die Seitenschuppen. Ausser diesen fünf Reihen von Knochenschuppen sind noch fleischigte fette Kno-

*) Diese Beschreibung ist hauptsächlich aus Lepechins Reise genommen, in dessen Nachricht von der Fischerey zu Sinbirsk an der Wolga. I. B. S. 154.

**) Hr. Pallas sagt, daß die Sterlede aus dem Irtisch, nach denen aus dem Oby, die größten in Rußland seyen, indem sie oft über anderthalb Ellen lang sind. Pallas Reise II. B. S. 446. Lepechin sagt, daß die Sterlede aus der Wolga selten über zween Fuß lang seyen.

†) Acipenser Ruthenus cirris 4, squamis dorsalibus 15. Mus. Fred. I. p. 54. und Faun. Suc. 272. Im Syst. Nat. p. 403. beschreibt er ihn, Acipenser ordinibus 5. squamarum ossearum, intermedio ossiculis 15.



chenschuppen zwischen dem Schwanze und dem After; ihre Zahl ist unabänderlich fünf.

Die übrige Haut ist ganz ohne Schuppen, aber sehr rauh anzufühlen. Der Sterled hat so viele Finnen wie die meisten übrigen Fische, nämlich zwo Brustfinnen, zwo Bauchfinnen, Eine Hinterfinne, Eine Rückenfinne, und einen gespaltenen Schwanz *).

Es haben sich einige Schriftsteller geirret, wenn sie glaubten, man treffe diesen Fisch nur in der Wolga und der Kaspischen See an; denn man findet ihn auch in vielen andern Flüssen und Seen des Rußischen Reiches. Müller berichtet uns, daß die Sterlede in dem Dnieper, und verschiedenen in das Eismeer fallenden Flüssen, besonders in der Lena gefangen werden **). Lange versichert, daß man sie in dem Jenisei finde; Pallas bezeugt, daß sie sich im Irtisch, Oby, und Jaik aufhalten; Georgi gedenkt ihrer unter den Fischen des See Baikal, und des Angara. — Von Linnäus wissen wir, daß auf Befehl des Schwedischen König Friderich des I. einige lebendige Sterlede aus Rußland in den Mäler-See versetzt worden, wo sie sich fortpflanzen †).

Man hat manchmal auch schon im Finnischen Meerbusen, ja sogar in dem Baltischen Meere Sterlede gefangen; aber man glaubt nicht, daß sie in diesen Gewässern einheimisch seyen, sondern hält sie für verlorne Fische, welche aus einigen Fahrzeugen entkommen sind, die auf den Wasserfällen des Flusses Msta gescheitert haben ††).

Den 19. September. Nachdem wir uns ein neues Rad angeschafft, setzten wir diesen Nachmittag unsere Reise wieder fort, und erreichten, noch vor Anbruch der Nacht, Torschok, welches am Ufer der Twerza liegt. Es ist ein grosser, zerstreut angelegter Ort, der meist hölzerne, und nur einige wenige steinerne Häuser hat, die vor kurzem auf Kosten der Kaiserin sind erbaut worden.

Obschon Torschok nur zwölf Meilen von Twer entlegen ist, schätzten wir uns

---

*) Eine Abbildung vom Sterled findet der Leser in des Linnäus Museum Fred. I. in Le Bruyn's Reisen, I. B. S. 89; und in Lepechin's Reise, I. B. Taf. 9.

**) S. R. G. IX. S. 4. Haygold's Rußland, II. B. S. 416. Pallas Reise, I. B. S. 284. II. B. S. 446. Georgi Reise, I. B. S. 177.

†) Habitat in lacu Mælero, quem potentissimus Rex Sueciæ Fredericus I. ex Russia allatum in hoc lacu plantari curavit. Faun. Suc. No. 272.

††) Bruce erzählt in seinen Nachrichten, „daß einige Fahrzeuge, welche mit Fischen, genannt Sterlits, „nach Petersburg fuhren, bey den Wasserfällen des Ladoga zerschmettert wurden, wodurch die Fische „entkamen, daß man nachher einige davon zu Kronstadt, und einen sogar bey Stockholm gefangen ha„be, welches man für eine grosse Seltenheit hielt, da man vorher nie einen solchen in jenen Gewässern „gesehen hatte.„ S. 112.

doch glücklich, daß unser Reisewagen diesen Weg unbeschädigt machen konnte. Dafür giengs am andern Tag schon desto schlimmer; denn zwo Meilen ausser Widropuschk brach uns die Achse. Wir giengen zu Fuß in dieses Dorf; versahen uns dort zur Noth mit einer einstweiligen Achse für unsern beschädigten Wagen, wir selbst aber fuhren wieder in Kibitkis bis nach Wyschnei Wolotschok, einen wegen seines Kanals merkwürdigen Platz, welcher die Twerza mit dem Msta vereiniget, und auf diese Art die Schiffahrt aus dem Kaspischen in das Baltische Meer möglich macht.

Der kaiserliche Flecken Wyschnei Wolotschok, welcher von der gegenwärtigen Kaiserin zu einem freyen Ort erhoben, und mit ansehnlichen Privilegien begabt worden, hat schon viele Vortheile von diesen Wohlthaten gezogen. Die Einwohner, welche aus Sklaven zu freyen Leuten sind gemacht worden, scheinen ihre ehemalige Faulheit abgelegt, und einen neuen Geist der Betriebsamkeit und des Gewerbfleisses erhalten zu haben: sie verlegen sich auf die Handelschaft, zu der sie die Lage ihres Platzes immer mehr aufmuntert. Der Ort ist in regelmäßige Strassen eingetheilt, und zu beyden Seiten des Kanals bereits mit vielen Niederlagen und andern Gebäuden für die Kaufmannsgüter versehen. Die Gebäude sind alle von Holz, ausgenommen den von der Kaiserin erbauten Gerichtshof, und noch vier steinernen Häusern, die einem reichen Bürger angehören. Wir betrachteten während unsers Aufenthalts in Wyschnei Wolotschok mit aller möglichen Aufmerksamkeit jeden Theil des berühmten Kanals, von dem ich in einem künftigen Kapitel eine besondere Nachricht geben wird *).

Nachdem wir uns eine neue Achse angeschafft hatten, verliessen wir am 21sten Wyschnei Wolotschok, giengen über den Fluß Schlina, und fuhren auf einer langen, mit Balken belegten Strasse fort, die über sehr grosse Moräste gieng, und eine unzählige Menge kleiner, meist sehr verfallener Brücken ohne Geländer hatte. Ich beobachtete, daß verschiedene Dörfer, Felder, und Gärten, mit hölzernen, ungefähr zwölf Fuß hohen Palissaden umzäunt waren, welches ihnen ein besonderes Ansehn gab. Diese Gewohnheit, die Dörfer mit Palissaden zu umzäunen, ist in diesem Lande schon sehr alt; denn unter den ältesten Rußischen Gesetzen findet sich eines, welches den Bauern bey Strafe der Knutte befiehlt **), die Städte und Dörfer mit Palissaden zu umgeben. Diese Umzäunungen brauchte man vermuthlich als eine Gegenwehre wider die Streifereyen der Tatarischen Horden, noch ehe man das Schüßpulver kannte; und sie wurden, vermöge der steifen Anhänglichkeit

---

*) Ueber die inländische Schiffahrt in Rußland, im folgenden Band.

**) Haygold, I. B. S. 357.



dieses Volkes für alte Gebräuche, auch dann noch fortgesetzt, da sie nicht mehr nöthig waren.

Die Landschaft war noch eine ziemliche Strecke hin stets sumpfig, mit Waldung bewachsen, und die Dörfer standen auf Sandhügeln, die über den Morast emporragten. Wir brachten die Nacht in Kholilow zu, einem kleinen Dorf, das erst vor kurzem abgebrannt war. Man wird sich über die häufigen Feuersbrünste in diesem Lande gar nicht verwundern, wenn man weiß, daß die Hütten alle von Holz sind, und daß die meisten Bauern, eben so wie die in Polen, statt Unschlittlichtern bloß Holzspähne brennen, die sie ohne die mindeste Vorsicht allenthalben im Hause herum, und sogar in die Heuscheunen tragen. Am nächsten Morgen war unser neues Rad durch den schlechten Weg beschädigt worden, daß wir uns einige Stunden zu Jedrowo aufhalten mußten, um es ausbessern zu lassen; da es doch so so lange hielt bis wir endlich nach Zimagor kamen, einem kleinen Dorf, das sehr angenehm am Ufer des See Waldai liegt. Die Gegend um Waldai ist die reitzendste und abwechselndste, die wir seit unsrer Abreise aus Moskau zu Gesicht bekommen. Sie erhebt sich in verschiedeuen kleinen Anhöhen, und hat einige schöne Seen, die in ihrer Mitte mit waldichten Inseln prangen, und deren Ufer mit Waldungen, Kornfeldern und Viehweiden bekränzt sind. Der größte aus diesen Seen heißt Waldai, und scheint etwa sieben Meilen im Umkreise zu haben: in der Mitte desselben ist eine Insel, worauf ein Kloster steht, dessen zahlreiche Thurmspitzen zwischen dem Gehölze hervorragen. Waldai, von dem der See, und die Reihe der Berge, zwischen denen es liegt, ihren Namen haben, enthält verschiedene neue steinerne Gebäude; auch die hölzernen Häuser sind daselbst schöner als die gewöhnlichen Rußischen Hütten: es liegt auf einer schönen Anhöhe, und hat eine reitzende Aussicht auf den See. Die Waldaischen Berge sind zwar nicht sonderlich hoch, aber doch die höchsten in dieser Gegend; und theilen die Flüße, welche sich in die Kaspische See ergüssen, von denen, die gegen das Baltische Meer hin strömen. Von ihrem Fuß an ist keine weitere schöne Abwechselung von Hügeln, Thälern, und Seen mehr, sondern die Landschaft besteht auf eine grosse Strecke herum aus einer einförmigen Fläche mit weitläufigen Morästen.

Am 24sten Nachmittags kamen wir zeitlich nach Bronitza, einem an dem Fluß Msta gelegenen Flecken, der noch fünf Meilen von Nowgorod entlegen ist. Wir nahmen unser Nachtlager in dem Hause eines Rußischen Geistlichen, welches weder grösser noch bequemer war als die gewöhnlichen Häuser. Doch war es sehr reinlich, und hatte zu unsrer Freude einen Kamin, und verschiedenes hölzernes und irdenes Hausgeräth. Der Geistliche hatte seine Amtskleidung nicht an, sondern trug sich wie die übrigen Bauern, und war bloß durch sein Haar von denselben unterschieden,

das in einer beträchtlichen Länge ungebunden über seine Schultern hinunter hieng. Er, sein Weib, und die übrige Familie waren sehr eifrig beschäftiget, aus einer grossen Menge Fische den Rogen herauszunehmen, aus dem vortrefflicher Kaviar gemacht wird. Wir kauften unsrer Hauswirthin einige von den beßten dieser Fische ab; unser Bedienter kaufte uns im Flecken ein paar Rebhühner; und indessen daß alles dieß zum Nachtessen zubereitet wurde, giengen wir gegen einen benachbarten Hügel spatzieren, welcher unsre Neugierde besonders auf sich gezogen hatte.

Ungefähr anderthalb Stunden vom Flecken, mitten in einer grossen Ebene, steht ein einzelner runder Hügel, dessen Stoff ein Gemische von Sand und Leimen ist; am untersten Theil, und bis ungefähr zur Mitte seiner Höhe, ist er häufig mit abgerissenen Stücken von rothen und grauen Granit bedeckt, die denen ähnlich sind, welche man auch in der herumliegenden Gegend sieht. Ich maß eins von diesen Steinstücken, und fand, daß es zwölf Fuß breit, acht Fuß dick war, und fünf Fuß über die Oberfläche des Bodens hervorstand; wie tief es aber in demselben eingesenkt lag, konnte ich nicht bestimmen.

Die Naturforscher hegen verschiedene Meynungen über den Ursprung dieser Granitmassen, und über die Art, wie sie so wunderbar über die Oberfläche der Erde seyen zerstreut worden. Einige vermuthen, daß sie vom Gewässer hergeführt, und zurückgelassen worden; andere meynen, daß sie eigentlich Theile von den Urfelsen seyen, welche sich in verschiedenen Gegenden des Erdballs befanden, und welche durch die Länge der Zeit, oder durch heftige Erschütterungen in Stücke zerbrochen worden, und allenthalben diese ungeheuere Fragmente als Beweise ihres ehemaligen Daseyns zurückgelassen haben *).

Auf dem Gipfel dieses Hügels steht eine von Backsteinen erbaute und weiß übertünchte Kirche, die von ferne einen schönen Anblick macht. Auf dem Thurm derselben hatten wir eine weite und sonderbare Aussicht. Unmittelbar vom Fuß des Hügels an ist die Gegend auf ein paar Meilen etwas offen, und in grosse Strecken von Viehweiden und Getreidefeldern eingetheilt. Gegen Süden erheben sich die Waldaischen Berge, die eine unermeßliche Ebene begränzen, welche sich gegen Norden, Osten, und Westen so weit ausdehnt, als das Aug reichen kann, und auf deren ganzen Umfang nicht ein einziger Hügel sich befindet: sie schien nicht viel mehr als ein endloser Wald zu seyn, in dem einige wenige zerstreute hölzerne Dörfer liegen, die als eben so viele Punkte in einer gränzenlosen Wüste erschienen. In einer

---

*) Sehet einige sonderbare Muthmassungen über diese Granitsteine zu Bronitza, in Pallas Reisen; auch in der Histoire des Decouvertes dans plusieurs contrées de la Russie, &c. Vol. I. p. 42. &c.



grossen Entfernung erblickten wir die Thurmspitzen von Nowgorod, und den Ilmensee, der durch das Dunkel des Gehölzes kaum kennbar war.

Ich habe schon einmal der frühzeitigen Erndte unter diesem nördlichen Himmelsstrich erwähnt: auch hier waren die Feldfrüchte schon vor einiger Zeit eingebracht worden, und in vielen Gegenden keimte das neu gesäete Getreide schon wieder aus der Erde hervor; dieses bleibt während dem Winter unter dem Schnee vergraben, und schüßt im Frühling beym Schmelzen desselben sehr schnell in diesem Lande auf, wo die Vegetation bey Annäherung der Sommerhitze in allen ihren Wirkungen sehr schnell von statten geht. Da aber die Kürze des Sommers dem Getreide nicht immer Zeit genug zur Reife gewährt, so gebrauchen die Bauern folgende Art, es vollends dürre zu machen. Sie errichten eine hölzerne Hütte, gleich ihren gewöhnlichen Häusern, jedoch ohne Fenster, und mit einer kleinen Thüre: unter dieser Hütte wird in einer Höhlung der Erde Feuer angezündet; und das frisch abgeschnittene Getreide wird in die Aehren auf dem Fußboden aufgestreut und getrocknet; hernach wird es an Stangen in die freye Luft gehangen, und endlich ausgetroschen.

Während dieser Strecke unsrer Reise sahen wir sehr viele Heerden Ochsen, die nach Petersburg zum Unterhalt jener Stadt getrieben wurden. Die meisten derselben kamen aus der Ukraine, deren nächste Gränze wenigst gegen dreyhundert Meilen von Petersburg entlegen ist. Auf diesem langen Wege kommen die Treiber jener Viehheerden selten in ein Haus; sie füttern ihre Ochsen auf den Weiden, die an beyden Seiten der Strasse liegen; und sie selbst haben auch im schlimmsten Wetter kein anderes Obdach als die Aeste der Bäume. Die Stille des Abends wurde gewöhnlich durch das Brüllen der Ochsen und den Gesang der Treiber unterbrochen; und das Dunkel der Wälder wurde durch den Schein vieler Feuer erleuchtet, um welche sich die Ochsentreiber in verschiedenen Stellungen rings herum gelagert hatten: einige sassen bey der Flamme; andere machten ihr Nachtessen zurechte; noch andere schliefen auf der blossen Erde. Sie gleichen in ihrem Aussehn und ihrem Betragen einer Horde herumstreifender Tataren.

Die Strasse von Moskau nach Petersburg beträgt über 100. deutsche Meilen, und lauft meist in einer geraden Linie fort, die durch die Wälder gehauen, und äusserst langweilig ist, auf jeder Seite derselben sind die Bäume auf vierzig bis fünfzig Schritt weit in der Breite ausgereutet; und der ganze Weg führt meist durch unaufhörliches Gehölze, das bloß durch einige Dörfer unterbrochen wird, in deren Nachbarschaft die Gegend auf eine kleine Strecke offen und angebaut ist.

Die Strasse ist allenthalben gleich breit, und auf folgende Art angelegt: queer über dieselbe liegen in gleichlaufenden Reihen Baumstrünke, die in der Mitte und

an beyden Enden durch lange Stangen und hölzerne Pflöcke an die Erde befestiget sind *). Diese Baumstrünke sind mit Aesten belegt, und diese sind obenauf mit Sand oder Erde überstreut. So lange die Strasse neu ist, ist sie ganz gut zu befahren; wenn aber die Baumstämme tiefer in den Boden einsinken, und wenn der Sand oder die Erde davon abgerieben oder durch Regen weggespühlt worden, wie das oft mehrere Meilen hinter einander der Fall ist: dann hat die Strasse unzählige Lücken; und da stellt sich jederman leicht vor, wie gewaltig der Wagen auf dem blossen Holz herumgestossen wird. In vielen Gegenden ist die Strasse beynahe nichts anders als eine ununterbrochene Reihe von Furchen, und die Bewegung des Wagens ein unaufhörliches Stossen, und dieß viel heftiger, als ich es je auf dem rauhesten Pflaster empfunden habe.

Die Dörfer, welche hie und da an dieser Strasse liegen, sehen alle einander vollkommen ähnlich; sie bestehen meist aus einer einzigen Gasse, und haben hölzerne Hütten; nur in einigen wenigen sieht man Häuser aus Ziegelsteinen. Doch sind die Hütten in diesen Gegenden viel besser als jene, die wir zwischen Tolitzin und Moskau antrafen: für einen rauhen Himmelsstrich sind sie in der That wohl eingerichtet; und ob sie schon auf die plumpeste und kunstloseste Art gebaut sind, geben sie doch gute Wohnungen ab. Die Gestalt eines jeden Gebäudes ist ein länglichtes Viereck, um welches ein offener Platz geht, und da dieser mit einer hohen hölzernen Planke eingeschlossen ist, und ein Vordach hat, so sieht es von aussen einer grossen Scheune ähnlich. In einem Winkel dieser Einfassung steht das Haus, welches mit der Vorderseite auf die Gasse des Dorfs sieht, von aussen eine Treppe und unter dem Vordach eine Thür hat. Es enthält Eine, oder gewöhnlicher zwo Stuben, in deren einer aber die ganze Familie beysammen ist.

Ich habe oft bemerkt, daß in diesem Lande ganz und gar keine Betten gewöhnlich seyen; so, daß ich in allen Rußischen Hütten, die ich besucht habe, einzige zwey Betten fand, in deren jedem zwey gekleidete Weiber lagen. Meistentheils schläft die Familie auf Bänken, auf dem Boden, oder ober dem Backofen **),

*) Herr Hanway macht folgende merkwürdige Berechnung über die Zahl der Baumstrünke, welche zur Anlegung einer Strasse von 150. Wersten nöthig sind. „Wenn wir einen Baum in den andern gerechnet, von 9. Zollen im Durchmesser, und 23. Fuß in der Länge annehmen, und voraussetzen, daß die Befestigung in der Mitte und auf den beyden Seiten etwa halb so viele Bäume koste als die Belegung der Strasse selbst, auch die Strasse etwa 46. Fuß breit machen, so fordert dieß einen Aufwand von 2,100,000. Bäumen.„ Hanways Reisen, I. B. S. 92. — Wenn wir diese Berechnung auf das ganze Russische Reich anwenden, dessen Länge bey 1500. Meilen beträgt, und dann noch die verschiedenen Nebenstrassen mit einzählen, so muß der Verbrauch des Holzes ungeheuer seyn; dafür sind aber auch die Wälder unermeßlich und unerschöpflich.

**) Der Backofen ist aus Backsteinen; er nimmt meist den vierten Theil der Stube ein, und ist oben flach.



Männer, Weiber, und Kinder, liegen gewöhnlich ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts, und oft ganz nackt durcheinander. In einigen Hütten sah ich eine Art von Gesimse, ungefähr sechs bis sieben Fuß vom Boden erhaben, das von einem Ende der Stube bis zum andern reichte, und über welches einige Queerbalken gelegt waren: auf denselben schliefen einige aus der Familie in einer Stellung, daß manchmal Köpfe und Füsse herunter hiengen, und uns, die an keine solche Ruhebetten gewohnt waren, vorkamen, als wären sie auf dem Punkt herunter zu fallen.

Die Menge von Leuten, welche auf diese Art in einem kleinen Raum zusammen gedrängt waren, und sich manchmal bis auf zwanzig Köpfe belief, und die Hitze des Ofens dazu, machten die Stube unerträglich warm, und verursachten einen erstickenden Geruch, den uns bloß die allmählige Gewohnheit erträglich machen konnte. Diese Unbequemlichkeit war in jenen Hütten noch unerträglicher, welche keine Schornsteine hatten, wo also der Rauch in der Stube blieb, und die Luft derselben noch unreiner machte. Wenn wir manchmal in der Nacht die Fensterläden öffneten, um uns durch das einlassen frischer Luft etwas zu erquicken, da drang ein solcher Stoß von kaltem Wind in das Gemach, daß wir noch lieber die Hitze und Ausdünstung ertrugen, als die Kälte dieser nordischen Stürme.

In der Mitte jeder Stube hangt von der Oberdecke herunter ein Gefäß mit geweihtem Wasser, und eine Lampe, deren Licht aber nur bey besondern Gelegenheiten angezündet wird. In jedem Hause ist das Bild eines Heiligen, so elend auf ein Brett hingeklext, daß es mehr einem Kalmukischen Götzen, als einer Menschenfigur ähnlich sieht. Dem ungeachtet erweist das Volk diesen Bildern die höchste Verehrung. Sobald die Familie des Hauses Morgens aufsteht, und Abends ehe sie sich schlafen legt, stehen alle Mitglieder derselben vor den Heiligen hin; sie bezeichnen sich einige Minuten lang mit Kreutzen an den Seiten und der Stirne; bücken sich sehr tief, und werfen sich manchmal gar zur Erde. Jeder Bauer erzeigt beym Eingang in ein Haus seine Ehrerbietigkeit dem Heiligen, ehe er die Hausleute anredet.

Die Bauern sind in ihrem gewöhnlichen Umgang mit einander ziemlich höflich: sie nehmen bey der Zusammenkunft ihre Mützen ab; verbeugen sich oft und anständig, und grüssen einander. Ihre gewöhnlichen Unterredungen begleiten sie mit einem immerwährenden Gebärdenspiel; und in ihren Unterthänigkeits-Bezeugungen gegen ihre Obern sind sie äusserst sklavisch: wenn sie eine Person von Bedeutung anreden, werfen sie sich zur Erde, und berühren wohl auch mit dem Haupt den Boden. Zu unsrer grossen Verwunderung begrüßten auch uns mit diesem morgenländischen Zere-

moniel

moniel nicht bloß Bettelleute, sondern sehr oft Kinder, und manchmal selbst auch Bauern.

Im Aussehn des gemeinen Volks war uns nichts auffallender als die ungeheure Dicke ihrer Beine, von denen wir anfangs glaubten, sie wären von Natur so dicke, bis wir endlich durch Ansicht der blossen Füsse, und durch die Erlaubniß bey ihrem Putztisch gegenwärtig zu seyn, aus unserm Irrthum gerissen wurden. Die Dicke, welche unser Erstaunen verursacht hatte, entsteht aus der vielen Bekleidung, in die sie sowohl im Sommer als Winter ihre Beine verhüllen. Nebst einem oder zwey Paaren dicker grober Strümpfe, bekleiden sie die Füsse noch mit Stücken von grobem Flannel oder Tuch, die eine beträchtliche Länge haben; und über diese ziehn sie gewöhnlich noch ein Paar Stiefel, die so weit sind, daß sie mit größter Leichtigkeit die verdickten Beine in sich fassen können.

Die Bauern sind wohl bekleidet, wohnen ganz erträglich, und scheinen genugsame und gesunde Nahrung zu genüssen. Ihr Rockenbrod, dessen Schwärze anfangs dem Aug, und dessen Säure dem Gaumen eines verzärtelten Reisenden mißfällt, ist nicht ganz unschmackhaft; da ich mich allmählig daran gewöhnt hatte, war es mir zu jeder Zeit ein willkommener Bissen; und wenn mich vollends der Hunger dazu lockte, dann war es allerdings eine Leckerspeise. Die Russen machen dieses Brod dadurch schmackhafter, daß sie Zwiebeln und Grütze, gelbe Rüben oder grünes Korn darunter mischen, und es mit Süß-Oel würzen. Die übrigen Artickel ihrer Nahrung habe ich schon an einer andern Stelle angeführt. Hier will ich nur noch anmerken, daß die Erdschwämme in diesen Gegenden so gemein seyen, daß sie einen sehr wesentlichen Nahrungstheil ausmachen. Selten kam ich in eine Hütte, wo ich nicht eine grosse Menge derselben sah, und auf den offentlichen Märkten verwunderte ich mich oft sehr über die erstaunlichen Haufen derselben, die zum Verkauf da lagen: ihre Verschiedenheit war eben so ausserordentlich, als ihre Menge; sie waren von mancherley Farben; und ich bemerkte besonders weisse, schwarze, braune, gelbe, grüne, und ausgezähnte. Das gewöhnliche Getränk der Bauern ist das Quas, eine Art von säuerlichem Halbbier, welches durch aufgüssen von warmem Wasser auf Rocken- oder Gersten-Mehl zubereitet, und für ein gutes antiscorbutisches Mittel gehalten wird. Auch lieben sie den Brandtwein sehr, welches sie oft zu grossen Ausschweifungen verleitet.

Die Unwissenheit der Russischen Bauern in allen mechanischen Künsten, im Vergleich mit den übrigen Europäischen Nationen, muß auch den unachtsamsten Reisenden auffallen. Da wir näher gegen Petersburg und die fleißiger kultivirten Theile von Europa kamen, bemerkten wir allerdings, daß die Landleute besser mit den Bedürfnissen des Lebens versehen, und weiter in der Kenntniß der nöthigen Künste



vorgerückt seyen als jene, welche wir zwischen Tolitzin und Moskau gesehen hatten. Die Bretter waren nicht mehr so häufig mit der Axt gehauen, und wir sahen wieder öfter Sägspänngruben, die uns seit lange eine Seltenheit gewesen waren; die Hütten waren geräumiger und bequemer, hatten grössere Fenster, und durchweg Schornsteine: auch waren sie besser mit Hausgeräthe, und mit hölzernem, auch zum Theil irdenem Geschirre versehen.

Dem ungeachtet ist ihr Fortgang in der Sittlichkeit noch sehr unbeträchtlich; und wir trafen auf unserm täglichen Umgang mit den Bauern noch manche Beweise der größten Barbarey an. Ich will nur Ein Beyspiel anführen, weil schon dieses genugsam zeigen wird, in welchem abscheulichen Zustand der Unwissenheit das gemeine Volk noch versenkt seyn müsse, so lange auch nur noch die kleinsten Spuren von solchem unmoralischen Betragen unter demselben herrschen. In manchen Familien verheirathet der Vater seinen Sohn schon als einen Knaben von sieben, acht, oder neun Jahren, an ein etwas älteres Mädchen, um, wie sie sagen, aus demselben eine gute und brauchbare Hauswirthschafterin zu bilden. Diesem Mädchen wohnt der Vater, dessen Schwiegertochter es geworden ist, ordentlich bey, und zeugt oft mehrere Kinder mit ihr. Ich sah auf meiner Reise durch Rußland in vielen Bauerhäusern dem Anschein nach zwo Frauen vom Hause, eine das wirkliche Weib des Bauers, das alt genug war um dessen Mutter seyn zu können, und die andere, die dem Namen nach des Sohnes Weib, in der That aber des Vaters Beyschläferin war. Diese blutschänderischen Ehen, welche durch die Gewohnheit gerechtfertiget, und von den Landgeistlichen zugelassen wurden, waren ehedem viel häufiger als sie itzt sind; seitdem aber die Nation etwas gesitteter wird, auch die Geistlichen etwas mehr Aufklärung bekommen, und besonders weil die Regierung jene Ehen vor kurzem gemißbilliget hat, kommen sie täglich mehr ausser Gewohnheit; und werden, wie sich hoffen läßt, künftig nicht weiter geduldet werden *).

---

*) Die Richtigkeit dieser Thatsache, die ich oft beobachtet, und durch wiederholte Anfragen bey allen Volksklassen bestättiget gefunden habe, wird auch durch die folgende Stelle in der Berichtigung der Reise nach Sibirien bejahet, obschon der Verfasser eine andere Ursache jener frühzeitigen Ehen angiebt. „Die Bauern und das gemeine Volk verheirathen ihre Söhne nicht bloß im vierzehnten und fünfzehnten Jahre, sondern wohl auch schon im achten oder neunten, und dieses, damit sie in der Person von ihres Sohnes Weib eine Arbeiterin mehr in ihr Haus bekommen: aus eben diesem Grunde suchen sie ihre Töchter so lange als möglich ledig zu erhalten, weil sie nicht gerne eine Arbeiterin verlieren. Diese frühzeitigen Heirathen sind dem Staat sehr wenig vortheilhaft; und deswegen hat man auf Mittel gedacht, diese Gewohnheit abzustellen, welches auch, wie ich hoffe, bald zu Stande kommen wird. Die Bischöfe geben sich Mühe, diese Heirathen, so viel möglich, zu verhindern, und ihre Verwendung hat auch schon vieles gewirkt. Nur in einigen wenigen Rußischen Provinzen haben die Einwohner diese schädliche Gewohnheit noch beybehalten.„

Diejenigen Bauern, welche die Postpferde anschaffen, werden Jamschiks genannt, und genüssen einige besondere Freyheiten. Sie müssen alle Kurriere und Reisende mit Pferden versehen, und dieß um einen sehr geringen Preis, nämlich, in den theuersten Gegenden um 1½. Pfenning *) und in manchen andern um 1. Pfenning auf die Werste für jedes Pferd. Dafür sind sie von der Abgabe des Kopfgeldes befreyt, und werden nicht zu Soldaten genommen. Ungeachtet dieser Freyheiten ist doch der Preis, welchen sie für ihre Pferde erhalten, so unbeträchtlich, daß sie dieselben sehr ungerne herbeyschaffen. Sobald ein Reisender frische Pferde verlangt, versammeln sich die Jamschiks auf einen Haufen, und erheben oft ein so gewaltiges Geplauder und Gezänke, daß man sehr dadurch unterhalten wird, wenn man nicht eilig weiter zu reisen gedrungen ist. Ihr Geschwätz und ihre Streitsucht bey dieser Gelegenheit ist so auffallend, daß alle Reisende, welche von diesem Lande geschrieben haben, desselben erwähnen. Chanceler, der erste Engländer, welcher in Archangel ans Land stieg, und von dort nach Moskau gieng, bemerkte auch diesen Umstand, welcher damals schon eben so gänge war, als itzt **). „Es wurde ein „eigner Befehl gegeben, daß für ihn und seine Gesellschaft unentgeldlich Postpferde „herbeygeschaft werden sollten; welches auch die Russen die ganze Zeit der Reise „über so willig thaten, daß sie allenthalben zankten, stritten, und sich wohl gar „darum schlugen, wer ihm die Pferde vorspannen würde.„

In dieser Beschreibung hat Chanceler einen sehr lächerlichen Irrthum begangen; denn die Bauern zankten sich nicht darum, wer die Ehre haben sollte, ihm Pferde zu verschaffen, sondern jeder wollte dieses Geschäft von sich ablehnen. Eben dieser Auftritt erneuert sich auch itzt noch immer. Ich habe manchmal gesehen, daß sich die Bauern eine ganze Stunde lang zankten, und doch nicht einig werden konnten, so daß der Postmeister endlich durch das Loos der Sache ein Ende machen mußte. Ich wiederhole nochmal, was ich schon einmal angeführt habe, für einen Ausländer, welcher schnell reisen will, ist es nicht genug, daß er einen Paß und Befehl zur Anschaffung der Pferde bey sich habe, sondern er muß sich auch von einem Rußischen Soldaten begleiten lassen. Dieser entscheidet bey seiner Ankunft in dem Posthause, anstatt auf die Vorstellungen der Bauern zu achten, oder auf des Postmeisters langweilige Veranstaltung zu warten, die Sache sogleich durch die mächtige Vermittelung seines Stockes. Durch diesen sprachlosen Beweis †) werden die

*) Denier.

**) Hackluyt's Reisen. I. B. S. 247.

†) Argumentum Baculinum.



Bauern sehr schnell zum Schweigen gebracht, und meistens erscheinen sogleich darauf die nöthigen Pferde.

Auf unsrer ganzen Reise durch Rußland verwunderte ich mich sehr über die allgemeine Lust der Eingebohrnen zum singen. Sobald die Bauern, welche als Kutscher und Postknechte fuhren, auf das Pferd gestiegen waren, fiengen sie ein Lied zu trillern an, und setzten es ohne die mindeste Unterbrechung einige Stunden lang fort. Noch mehr fiel es mir auf, daß sie in abgetheilten Parthien sangen, und daß sie oft eine Art von musikalischen Dialog mit einander unterhielten, indem sie sich wechselweise einander Fragen und Antworten zusangen, so, als ob sie ihre gewöhnlichen Gespräche sängen.

Die Postknechte singen, wie ich eben erzählt habe, vom Anfang bis zum Ende ihrer Station; die Soldaten singen beständig auf dem Marsch; die Landleute singen bey ihren schwersten Arbeiten: alle öffentlichen Häuser wiederhallen von ihren Liedern; und an stillen Abenden habe ich oft den fernen Gesang aus den benachbarten Dörfern gehört.

Ein scharfsinniger Schriftsteller *), welcher sich lange in Rußland aufgehalten, und die Musik dieser Nation besonders studiert hat, giebt uns folgende Nachrichten über diese Sache. Die allgemeine Musik des gemeinen Volks in Rußland, von der Düna bis zum Eismeer, besteht in einer einzigen Gattung von Melodie, die aber unzahlbarer Abänderungen fähig ist, je nachdem sie der Sänger darein zu legen weiß, oder wie es die Gewohnheit der Provinz mit sich bringt. Der Text zu den Gesängen ist meist Prose, manchmal aus dem Stegreife gemacht, so wie es dem Sänger eben beyfällt; etwa eine alte Legende, die Geschichte von einem ungeheuern Riesen, eine Liebeserklärung, ein Gespräch zwischen dem Liebhaber und seiner Schönen, ein Mord, oder die Schilderung eines hübschen Mädchens: manchmal sind es blosse Sylben, aus einer alten Sprachlehre, metrisch zusammengestellt, aber selten in Reimen, und jener allgemeinen Tonart angepaßt. Dieser letztern Worte bedienen sich besonders die Mütter, wenn sie ihren Kindern vorsingen; unterdessen tanzen die Bauern zu gleicher Zeit, ohne alle Instrumental Musik, ihre Volkstänze nach dem nämlichen Gesang.

Man hat mich auch versichert, daß der Inhalt des Gesanges oft die ausgestandenen Zufälle, oder die gegenwärtige Lage des Sängers betreffe; und daß die Bauern den gewöhnlichen Gegenstand ihrer Gespräche und Zänkereyen in

*) Stählin. Sehet dessen Nachrichten von der Musik in Rußland, in Haygold's Beylagen II. B. S. 60. bis 65, wo einige Muster dieses Gesanges angeführt sind.

jene allgemeine Melodie bringen, welches eine sonderbare Wirkung thut, und mich auf den Gedanken brachte, daß sie ihre gewöhnlichen Gespräche singend hielten.

Zweytes Kapitel.

Nowgorod. — Alterthum, Macht, Grösse, Unabhängigkeit, Abnahme, Unterjochung, und Verfall dieses Platzes. — Sein gegenwärtiger Zustand. — Domkirche zur heil. Sophia. — Frühzeitige Einführung der Malerkunst in Rußland. — Preis der Lebensmittel in Nowgorod. — Vorfälle auf der Reise nach Petersburg.

Zu Bronitza setzten wir auf einem Floß über die Msta. Dieser Floß bestand aus sieben oder acht schlecht zusammen gefügten Bäumen, und war kaum für den Wagen und zwey Pferde groß genug. Von dort aus setzten wir unsere Reise durch eine ebene Landschaft fort, bis wir an das Ufer des Wolkowetz oder des kleinen Wolchow kamen, über den wir in einer Fähre fuhren. Wir stiegen einen kleinen Hügel hinauf, und kamen dann in die sumpfige mit Viehweide bewachsene Ebene, die sich ununterbrochen bis an die Mauern von Nowgorod erstreckt. Dieser Ort erschien uns in einer kleinen Entfernung sehr prächtig, und nach der grossen Zahl von Kirchen und Klöstern zu schlüssen, die uns von allen Seiten in die Augen fielen, sollten wir in eine sehr ansehnliche Stadt kommen; aber beym Eintritt in dieselbe war unsre ganze Hoffnung vereitelt.

Kein Ort erfüllte meine Seele je mit so traurigen Bildern von verfallener Grösse, als die Stadt Nowgorod. Sie ist eine der ältesten Städte von Rußland, und wurde einst Groß Nowgorod genannt, um sie von den übrigen Rußischen Städten gleiches Namens zu unterscheiden *). Nach Nestors, des ältesten Rußischen Geschichtschreibers Angabe, ward sie zu gleicher Zeit mit Kiow erbaut, nämlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts, und zwar von einer Slawischen Horde, die, nach dem Zeugniß des Procopius, von der Wolga hergekommen war. Ihr Alter wird durch eine Stelle des Gothischen Geschichtschreibers Jornandes sehr klar bewiesen, in welcher sie Civitas Nova, oder die Neue Stadt genannt ist **).

---

*) Nischnei Nowgorod und Nowgorod Sewerskoi.

**) Sclavini a Civitate Nova & Sclavino Rumunense & lacu, qui appellatur Musianus, &c. Dieß ist der Ilmen-See, und jene Civitas Nova Nowgorod. S. R. G. V. B. S. 383.



Vor dem neunten Jahrhundert wissen wir wenig von ihrer Geschichte; damals aber eroberte sie der erste Rußische Großfürst Rurik, und machte sie zur Hauptstadt seiner weitläufigen Länder. Im nächsten Jahre nach Ruriks Tod, welcher im Jahr 879. erfolgte, wurde unter dessen noch in den Kindesjahren sich befindenden Sohn Igor der Sitz des Reichs nach Kiow verlegt; und Nowgorod ward etwas über ein Jahrhundert durch Statthalter regiert, die der Großfürst ernannte, bis endlich im Jahr 970. Swatolaw, Igors Sohn, seinen dritten Sohn Wladimir zum Fürsten von Nowgorod machte. Da dieser nach seines Vaters Tode Großfürst von Rußland ward, trat er diese Stadt seinem Sohn Jaroslaw ab, welcher den Einwohnern derselben im Jahr 1036. sehr ansehnliche Privilegien ertheilte, die zum Grund jenes ausserordentlichen Grades von Freyheit wurden, welche die Stadt nachher allmählig erhalten hat. Von diesem Zeitpunkt an wurde Nowgorod ziemlich lange durch eigne Fürsten beherrscht. Diese Fürsten waren anfangs den Großfürsten, welche ihren Sitz zu Kiow und Wladimir hatten, unterthan; nachher aber, da die Stadt an Volksmenge und Wohlstand zunahm, verschafften sie sich stufenweise eine unbeschränkte Unabhängigkeit.

So warfen sie zwar das Joch eines entfernten Herrschers ab, konnten aber ihr Ansehn über ihre eigne Unterthanen nicht behaupten. Es war bestimmt, daß die Thronfolge bey der nämlichen Familie bleiben sollte; weil aber die Fürsten doch von den Einwohnern gewählt wurden, so vertauschten jene zum Preis ihrer Erwählung allmählig ihre wichtigsten Vorrechte. Ueberdas wurden sie so oft ihrer Würden entsetzt, daß beynahe zwey Jahrhunderte hindurch das Verzeichniß der Fürsten mehr einem Register jährlich erwählter Magistratspersonen, als einer regelmäßigen Linie von Erbfürsten ähnlich sieht: und in der That war Nowgorod eine Republik unter der Herrschaft eines Titularfürsten.

Die Freyheiten der Einwohner waren zwar der Gewalt der Fürsten nachtheilig, aber sie beförderten das wahre Wohl der Stadt. Sie wurde der wichtigste Handlungsplatz zwischen Rußland und den Hansestädten; und wuchs mit bewundernswürdiger Schnelligkeit stets an Volksmenge und Reichthum. In diesem Zeitpunkt waren ihre Besitzungen so weitläufig *), ihre Macht so ansehnlich, und ihre Lage so unüberwindlich, daß das Sprichwort entstand: *Quis contra Deos & magnam Novogardiam?* Wer kann den Göttern und dem grossen Nowgorod widerstehn?

*) Ihre Ländereyen erstreckten sich nordwärts bis an die Gränzen von Liefland und Finland, und begriffen Ingermanland und Karelien, und ein grosses Stück vom itzigen nowgorodischen und archangelschen Gouvernement.



In diesem blühenden Zustande blieb die Stadt bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, da die Großfürsten von Rußland, deren Vorfahren diese Stadt beherrscht hatten, und die noch immer den Titel der Fürsten von Nowgorod führten, indessen daß sie ihre Residenz von Kiow nach Wlodimir und nachher nach Moskau verlegt hatten, auf die Lehnsherrlichkeit derselben Ansprüche machten: eine Forderung, welche die Einwohner manchmal durch gütlichen Vergleich, manchmal durch Widersetzlichkeit ablehnten, manchmal aber auch anzuerkennen gezwungen wurden. Im Jahr 1471. endlich, da Iwan Wassiliewitsch der I. seine Staaten gegen die Einfälle der Tatarn gesichert, und sein Reich durch die Eroberung der benachbarten Fürstenthümer vergrössert hatte, behauptete er neuerdings seine Rechte auf die Oberherrschaft von Nowgorod, und unterstützte seine Forderungen mit einem fürchterlichen Heere. Er schlug die Truppen, welche ihm die Republik entgegen gestellt hatte, zwang die Bürger, seine Ansprüche anzuerkennen, und setzte einen Statthalter, welcher in der Stadt wohnen, und die nämliche Gewalt ausüben durfte, welche ehemals die eignen Fürsten von Nowgorod besessen hatten *). Diese Gewalt war aber äusserst eingeschränkt: sie ließ die Bürger im völligen Besitz ihrer wichtigsten Freyheiten; denn diese behielten ihre eigne Gesetze; erwählten ihren eignen Magistrat; und der Statthalter mengte sich nie in die öffentlichen Angelegenheiten, ausser wenn an ihn appellirt wurde.

Indessen war Iwan mit dieser eingeschränkten Art von Oberherrschaft keineswegs zufrieden; er lauerte auf eine bequeme Gelegenheit, seine Gewalt über die Stadt zu vergrössern; und da es einem mächtigen Angreifer nie an einem Vorwand fehlt, so belagerte er im Jahr 1477. die Stadt. Die in dieser unabhängigen Republik schon lange herrschenden innerlichen Zwistigkeiten beförderten seine Absichten noch mehr; und so mußten die Einwohner alle Bedingungen eingehen, die ihnen der stolze Eroberer vorschrieb. Die Thore wurden geöffnet; der Großfürst zog als unumschränkter Herr in die Stadt; und das ganze Volk schwur ihm den Huldigungs-Eid, und übergab ihm die Urkunde seiner Freyheiten, die es noch länger würde erhalten haben, wenn es unter sich selbst einiger gewesen wäre.

Ein Umstand, den die Geschichtschreiber als einen Beweis der unbedingten Unterwürfigkeit der Stadt anführen, war die Abführung einer ungeheuern Glocke von Nowgorod nach Moskau. Diese Glocke wurde von den Einwohnern die **ewige** genannt, und als das Sinnbild ihrer Freyheit und das Palladium ihrer Privilegien verehrt: sie war auf dem Marktplatz aufgehangen; ihr heiliger Klang zog das

*) Die Staatsverfassung war ungefähr so wie in den deutschen Reichsstädten, die den Kaiser als ihren Lehnsherrn anerkennen, aber unter der Gerichtsbarkeit ihrer eignen Magistrate stehn.



Volk augenblicklich aus den entferntesten Theilen der Stadt herzu, und war das Zeichen jeder auswärtigen Gefahr oder innerlichen Tumultes. Der Großfürst forderte diesen Gegenstand der allgemeinen Hochachtung ausdrücklich, indem er ihn „das Sinnbild des Aufruhrs„ nannte; und die Einwohner betrachteten die Uebergabe desselben als den gewissen Vorboten ihrer entfliehenden Freyheit *).

Von dieser Zeit an wurde der Großfürst wirklicher uneingeschränkter Beherrscher von Nowgorod, obschon zmu Schein die ehemalige Regierungsform der Stadt noch beybehalten ward. Um sich der Unterwürfigkeit seiner neuen Unterthanen desto mehr zu versichern, verpflanzte er mit einmal über tausend der angesehensten Bürger davon nach Moskau und andern Städten, und befestigte den Kreml, worin er gewöhnlich wohnte, wenn er nach Nowgorod kam, mit starken Mauern aus Backsteinen. Ungeachtet des gegen die Einwohner ausgeübten Despotismus, und der Unterdrückung, die sie von Iwan und seinen Nachfolgern dulden mußten, blieb Nowgorod doch noch immer die größte und gewerbsamste Stadt in ganz Rußland, wie aus folgender Stelle des Richard Chanceler erhellet, der im Jahr 1554. auf seinem Wege nach Moskau durch dieselbe reiste. „Zunächst nach Moskau hält man „die Stadt Nowgorod für die vornehmste in Rußland; denn ob sie schon „nicht so ansehnlich ist, giebt sie ihr doch in der Grösse nichts nach. „Sie ist die vornehmste und größte Handelsstadt im ganzen Moskowitischen „Reiche; und obschon der Sitz des Kaisers nicht hier ist, sondern in „Moskau, so macht sie doch die Bequemlichkeit des Flusses, der in den soge„nannten Finnischen Meerbusen fällt, mittels dessen sie stark von Handelsleuten be„sucht wird, berühmter als Moskau selbst **).

Einen Begriff von ihrer Volksmenge während jenes Zeitpunkts, zum Gegenbild ihres itzigen verfallenen Zustandes, giebt uns die Nachricht, daß im Jahr 1508. über 15000. Personen an einer ansteckenden Krankheit starben †), welches mehr als die gedoppelte Anzahl ihrer itzigen Bewohner ausmacht. In ihrem blühendsten Zustand enthielt sie wenigst 400,000. Seelen ††). Unter der Regierung Iwan Wassiliewitsch des II. erhielt der Wohlstand Nowgorods den stärksten Schlag, von dem

*) „Seitdem sie unterjocht worden, sagt L'Evesque sehr richtig, verliert sie täglich von ihren Besitzun„gen, von ihrer Volksmenge, von ihrem Handel, von ihrem Reichthum, und in weniger als einem „Jahrhundert wird sie kaum noch eine erhebliche Stadt seyn: so zerstörend ist der Hauch der eigenmäch„tigen Gewalt.„ Rußische Geschichte, II. B. S. 327.

**) Hackluyt, I. B. S. 251.

†) S. R. G. V. B. S. 494.

††) Itzt enthält sie kaum 7000.

dem sich der Platz nie wieder erholte. Dieser Monarch entdeckte im Jahr 1570. einen geheimen Briefwechsel zwischen einigen der angesehensten Einwohner und dem Polnischen König Siegmund August, dem sie die Stadt in die Hände spielen wollten; und darüber bestrafte er sie mit der unmenschlichsten Rachgierde. Er kam in eigner Person nach Nowgorod, und setzte einen Gerichtshof nieder, der allerdings den Namen eines **Blutgerichtes** verdiente. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber melden, daß die Untersuchungen desselben fünf Wochen lang dauerten; und daß an jedem Tag dieses Zeitraums über 500. Einwohner der Rache des aufgebrachten Despotismus geopfert wurden. Nach einigen Schriftstellern sollen bey 25000, nach andern, mehr als 30000. Menschen bey dieser abscheulichen Würgerey umgekommen seyn. Diejenigen Geschichtschreiber, welche dem Zar abgeneigt waren, haben vermuthlich die Zahl der Hingerichteten vergrössert; und man muß zur Steuer der Wahrheit noch hinzusetzen, daß einige Umstände in ihren Berichten offenbar falsch seyen *). Ob man nun schon nicht allen von seinen Feinden ausgestreuten Nachrichten geradezu glauben darf; so bleiben doch selbst nach dem Geständniß seiner Vertheidiger noch Beweise genug übrig, wie unbändig grausam er bey diesem Geschäfte verfahren sey, welches der unter Kristian dem II. in Stockholm vorgefallenen Mörderey gewiß gleichkömmt, wenn es dieselbe nicht etwa gar noch übertrifft.

Diese schreckliche Begebenheit, und die darauf folgenden Unterdrückungen, welche die Stadt von diesem grossen aber blutdürstigen Fürsten erdulden mußte, schwächten ihren Zustand so sehr, daß sie schon von dem Dänischen Gesandten Uhlfeld, der kurz nachher durch dieselbe reiste, als ein in Verzweiflung und Verwüstung liegender Platz beschrieben wird. Ob nun schon damals der Glanz dieser ehedem so blühenden Stadt sehr geschwächt wurde, so verfiel sie doch nicht ehe gänzlich, als bis die Anlegung von Petersburg erfolgte, in welchen Günstlingsplatz Peter der grosse den ganzen Handel der Baltischen See verlegte, dessen Mittelpunkt vorher Nowgorod gewesen war.

---

*) Sowohl auswärtige als Rußische Schriftsteller erzählen, daß viele Verurtheilte von der Brücke in den Fluß gestürzt worden, und daß Leute in Bööten zugegen waren, welche verhindern mußten, daß sie sich durch Schwimmen nicht retten konnten. Allein diese Erzähler haben vergessen, daß sich die Sache im Winter soll zugetragen haben, da die Flüsse in Rußland alle zugefroren sind. L'Evesque mildert diese Nachricht, aber ohne hinreichende Gewährsleistung, indem er sagt: „Iwan ließ das Eis des Wolchow „aufhauen, und dann warf man die Bürger zu hunderten hinein.„ Ruß. Ges. II. 482. Andere Geschichtschreiber sagen, er habe die vornehmsten Einwohner der Stadt auf einem Platz versammeln lassen, sey dann in Begleitung seines Sohns unter sie hineingeritten, und habe die unglücklichen Schlachtopfer seiner Wuth mit eignen Händen niedergemacht, bis er endlich durch Morden ermüdet, der Wache Befehl gab, die Schlächterey zu vollenden. Allein, solche übertriebene Nachrichten verdienen nicht viel Glauben.



Die itzige Stadt ist mit einem Erdwall umgeben, auf dem in regelmäßigen Entfernungen einige alte Thürme stehn. Der ganze Umkreis beträgt kaum fünf Viertelstunden; und selbst in diesem unbeträchtlichen Umfang sind noch viel leer stehende Plätze, und manche unbewohnte Häuser. Da Nowgorod nach der Art der übrigen alten Städte dieses Landes im Asiatischen Styl gebaut ward, so ist zu vermuthen, daß dieser Wall, wie der um Semlanoigorod zu Moskau, verschiedene innere Zirkel in sich schloß. Ausser dem Wall war eine sehr weitläufige Vorstadt, welche sich bis auf vier Stunden weit erstreckte, in ihrem Umkreise alle Klöster und Kirchen, den alten fürstlichen Palast, und andre Gebäude enthielt, die noch itzt ein schönes Ansehn haben, aber auf der benachbarten Ebene zerstreut herumliegen.

Nowgorod liegt an beyden Seiten des Wolchow, eines schönen Flusses, der beträchtlich tief ist, schnell flüßt, und etwas breiter ist als die Themse bey Windsor. Dieser Fluß scheidet die Stadt in zwo Abtheilungen, die Handelsseite, und die Sophienseite, welche mittels einer Brücke zusammen hängen, die theils von Holz theils von Backsteinen erbaut ist.

Die erste Abtheilung, oder die Handelsseite, ist, mit Ausnahme des statthalterischen Hauses, weiter nichts als ein elender Haufen hölzerner Wohnungen, die sich durch nichts anders von einem gemeinen Dorf auszeichnen, als daß sie mit einer grossen Menge steinerner Kirchen und Klöster untermischt sind, die noch als traurige Denkmale ihres ehemaligen Glanzes dastehn. Allenthalben erblickte ich solche Ueberbleibsel vor zerfallener Grösse; indessen daß halbgebaute mit hohen Palissaden umgebene Felder, und grosse mit Nesseln bewachsene Plätze den itzigen elenden Zustand darstellten. Am Ende dieser Abtheilung steht ein auf Kosten der Kaiserin erbautes steinernes Gebäude und einige einzelne ebenfalls steinerne Häuser, welche alle zu einer Segel- und Tau-Manufaktur gehören, und im Vergleich mit den übrigen hölzernen Hütten der Stadt einen prächtigen Anblick geben.

Die gegenseitige Abtheilung heißt die St. Sophienseite, und hat ihre Benennung von der darin liegenden Domkirche. Sie enthält das feste Schloß oder den Kreml, welches erbaut wurde, um die Einwohner im Zaum zu halten, und die oft wiederholten Versuche von Empörungen zu unterdrücken. Dieses Schloß ist von einer unregelmäßigen oval Figur, und mit einer hohen steinernen Mauer umgeben, die mit runden und viereckigten Thürmen besetzt ist: die Mauer ist derjenigen ähnlich, welche den Kreml zu Moskau einschlüßt, und wurde im Jahr 1490, auf Befehl Iwans Wassiliewitsch des I. bald nach der von ihm geschehenen Eroberung Nowgorods, von dem Italiänischen Baumeister Solarius aus Mailand erbaut. Die Festung enthält die Domkirche zu St. Sophien, die alte erzbischöfliche Wohnung, einen Theil eines neuen noch nicht ganz fertigen Palastes, und noch einige we-



nige steinerne Gebäude. Der ganze übrige Platz ist mit Unkraut und Ruinen bedeckt.

Die Domkirche zu St. Sophien ist vermuthlich eine der ältesten Kirchen in Rußland: sie ward im Jahr 1044. von dem Nowgorodschen Fürsten Wladimir Jaroslawitsch angefangen, und im Jahr 1051 vollendet *). Wahrscheinlicher Weise wurde sie erbaut bald nachdem die Griechen das Kristenthum in Rußland verbreitet hatten, und wurde zu St. Sophia benannt, weil die Hauptkirche in Konstantinopel eben so hieß. Es ist ein hohes viereckigtes Gebäude, mit einer vergoldeten Kupel, und vier kleinern Thürmchen. Wir traten durch ein gedoppeltes Thor von Erz in das ehrwürdige Gebäude. Dieses Thor ist mit verschiedenen Figuren in erhobner Arbeit verziert, die das Leiden unsers Heilands und andere biblische Geschichten vorstellen. Ein Priester sagte mir, daß, Zufolge der Tradition, jene erzenen Thore aus der alten Stadt Cherson, wo Wladimir der grosse getauft wurde, nach Nowgorod seyen gebracht worden, und daß man sie also für griechische Arbeit halte, weswegen sie auch Korunskie Dweri, die Thore von Cherson, genannt werden. Wie kann man aber mit jener Tradition folgende Lateinische Karaktere vereinigen, die ich auf denselben bemerkte?

p. e. WICMANNVS MEGIDEBVRGENSIS
ALEXANDER epe DEBLVCICH.
AVE MARIA GPACIA PLEHS DHS TEECVGI.

Der erstere Theil dieser Inschrift scheint eher zu beweisen, daß die Thore von Magdeburg aus Deutschland kamen; und dieser Umstand ist nicht ganz unwahrscheinlich, weil die Bewohner von Nowgorod durch ihren ausgebreiteten Handel auch schon in jenen frühen Zeiten eben so viel Verbindung mit Deutschland hatten als mit Griechenland.

In der Kirche selbst stehen zwölf massive, weiß übertünchte Pfeiler, die so wie die Mauern, allenthalben mit Bildern von unserm Heiland, der Jungfrau Maria, und verschiedenen andern Heiligen bemalt sind. Einige dieser Gemälde sind sehr alt, und vermuthlich noch älter als die Wiederherstellung der Malerey in Italien. Diese meine Meynung stützt sich auf folgende Gründe. Manche dieser Figuren haben eine harte platte Farbenmischung auf einem Gold-Grund, gerade so, wie die Ge-

*) S. R. G. V. B. S. 398. Ungefähr um das Jahr 1000. wurde von dem ersten Bischof zu Nowgorod, Joachim, an eben dem Platz, wo itzt die Domkirche steht, zu allererst eine hölzerne Kirche mit eben diesem Namen erbaut. Ebendas. S. 394.



mälde jener griechischen Künstler, durch welche, nach dem Zeugniß des Vasari, die Malerkunst zuerst auf folgende Art in Italien ist eingeführt worden.

Gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wurden einige griechische Künstler nach Florenz berufen, um dort die Kapelle Gondi zu malen. Obschon ihre Zeichnung und Farbenmischung äusserst steif und platt war, und sie ihre Figuren hauptsächlich auf einem Gold-Grund darstellten, so wurden doch ihre Arbeiten in jenen unwissenden Zeiten sehr bewundert. Cimabue, der damals noch ein Knab war, erstaunte so sehr über diese Malerey, daß er alle Zeit, welche er von der Schule wegstehlen konnte, zur Betrachtung jener Maler-Arbeiten verwandte. Da auf diese Art sein Enthusiasmus erweckt worden, so strengte er nun seinen ganzen Fleiß auf diese Kunst an, zu der er von Natur geschaffen zu seyn schien. Seine ersten Arbeiten hatten freylich alle Fehler seiner Meister; aber allmählich verbesserte er sie, und legte den ersten Grund zu jener bewunderungswürdigen Vollkommenheit, auf welche sich in der Folge der Zeit die Italiänische Schule schwang.

Da die Malerey auf diese Art aus dem griechischen Reich nach Italien gebracht ward, obschon zwischen diesen zwey Ländern sehr wenig Verbindung war: so dürfen wir wohl annehmen, daß sie aus eben jener Gegend viel frühzeitiger nach Rußland gekommen sey; nicht bloß darum, weil die Großfürsten und die Kaiser von Konstantinopel schon seit lange in Verbindung standen; und weil der Patriarch dieser Stadt ehedem auch das kirchliche Oberhaupt von Rußland war; sondern auch deswegen, weil die Russen, die von den Griechen zum Kristenthum bekehrt worden, nach dem Beyspiel ihrer Bekehrer ihre Kirchen mit verschiedenen Figuren zu verzieren anfiengen, und von denselben ohne Zweifel viele Heiligen-Bilder empfiengen, die in ihrer Religion einen nothwendigen Artikel des Gottesdiensts ausmachen. Wir können also wohl behaupten, daß die Domkirche zu St. Sophia, welche im eilften Jahrhundert erbaut wurde, und eine der ältesten Kirchen in Rußland ist, ganz gewiß ihre Heiligen-Bilder von einigen griechischen Künstlern habe, welche die Fürsten von Nowgorod aus Konstantinopel kommen liessen. Die Klexereyen, von denen die Rede ist, sind zwar so unbedeutend, daß sie wohl keine besondere Untersuchung verdient hätten, wenn sie nicht dazu dienten, die Geschichte von der Ausbreitung der schönen Künste zu beleuchten, und zu beweisen, daß die Malerey schon zu einer Zeit in Rußland eingeführt ward, da sie selbst in Italien noch unbekannt war *).

In dieser Kirche liegen verschiedene Rußische Fürsten begraben. Der erste ist Wladimir Jaroslawitsch, der im Jahr 1020 geboren war, im Jahr 1051.

---

*) Jam diu pingunt Rutheni, & quis credat? feculo duodecimo, sagt Falkoni. — S. Essai sur la Bib. p. 19.

starb *); und in dieser Kirche begraben ward, die er selbst gestiftet, und so eben ganz vollendet gesehn hatte. Neben seinem Grabmal sind noch die Grabstätten seiner Mutter Anna, Tochter des orientalischen Kaiser Romanus; seiner Gemahlin Alexandra; seines Bruders Micislaus; und endlich, des Fedor, Bruders des Alexander Newski, der im Jahr 1228. starb. Die ältesten dieser Grabmale sind aus Holz geschnitzt, vergoldet und versilbert, und mit einem eisernen Gitter umgeben, die übrigen sind von Backsteinen und Mörtel. Im Allerheiligsten sind die Mauern mit grober Mosaischer Arbeit bedeckt, welche sehr alt zu seyn scheint.

Unser Gastwirth war ein Deutscher; und sein Gasthof, ob er schon klein war, war doch einer der bequemsten, die wir bisher in ganz Rußland angetroffen hatten. Er war sehr niedlich eingerichtet, und mit Betten versehen, ein Artickel, der in dieser Landschaft eine Seltenheit ist, und den wir selbst in Moskau nur mit Mühe auftreiben konnten.

Durch Beyhilfe unsers Wirths erhielten wir folgende Liste von dem Preis der Lebensmittel in dieser Gegend:

	Gg.	Pf.
Fleisch, ein Rußisches Pfund . . .	—	1½. bis 2.
Schwarz Brod 1. Pf.	—	½.
Weiß Brod 1. Pf.	—	1.
Französisches Brod 1. Pf.	—	2.
Butter 1. Pf.	—	4.
Zehn Eyer von	—	1½. bis 5.
Ein Paar Vögel.	7.	3. bis 8.
Eine gemästete Gans.	7.	—
Ein Paar wilde Enten.	—	6.
Ein Paar zahme Enten.	7.	3.
Ein Paar Rebhühner.	—	10.
Ein Hase.	—	7½.
Ein Quart Milch.	—	1½.
Von dem besten Likör das Quart. . .	7.	5½.
Von dem schlechtesten.	—	8¾.
Ein Paar lederne Bauern-Schuhe. . .	7.	3.
Stiefel.	28.	10.
Ein runder Hut.	7.	3.
Ein schlechtes kurzes Bauern-Hemd. . .	7.	3.

*) S. R. G. V. B. S. 399.

Unser Reisewagen war durch die schlechten Wege so übel zugerichtet worden, daß wir es für das beßte hielten, ihn in Nowgorod zu lassen, und unsere Reise in den gewöhnlichen Landwägen oder Kibitkis weiter fortzusetztn. Ein Kibitki ist ein kleiner Karren, auf dem zwo Personen neben einander sitzen können. Der Fuhrmann sitzt am vordern Ende ganz nahe bey den Pferden. Der Karren ist ungefähr fünf Fuß lang, und die hintere Hälfte desselben mit einem halbzirkelförmigen vorne offenen Oberdecke beschützt, die aus Latten gemacht, und mit Rinden von Birken oder Buchbäumen überzogen ist. An der ganzen Maschine ist nicht ein Stückgen Eisen. Der Karren hangt nicht in Federn, sondern ist mit hölzernen Nägeln und Stricken an den vier Rädern festgemacht, deren Axen sehr lange sind, und über einen Fuß weit über den äussern Rand des Rades hervorragen. Wenn die Russen in diesen Wägen reisen, legen sie ein Federbett in dieselben, welches die unerträglichen Stösse auf den hölzernen Strassen ungemein lindert. Durch diese Anstalt wird ein Kibitki, ob er schon kein glänzendes Ansehn hat, doch zu einem sehr bequemen Fuhrwerk. Der Reisende legt sich der Länge nach auf sein Federbett hin, und macht seinen Weg ganz ruhig. Wir, die noch nicht recht mit der Möblirung dieses Fuhrwerks umzugehn wußten, liessen statt des Federbettes eine Menge Gepäcke in den Wagen legen, welches unsanfte Wesen uns nöthigte, entweder unter der Oberdecke in einer sehr unbequemen Stellung, oder an der engen Ecke des Karrens zu sitzen, in welcher behaglichen Stellung wir ganze zwölf Stunden ohne die mindeste Erfrischung zubrachten. Wer jemals unter einem Haufen lästigen Gepäckes in einer schwer beladenen Landkutsche über das möglichst rauhe Pflaster gefahren ist, der kann sich unsere angenehme Fahrt vorstellen. Indessen linderte unsre Ungeduld, bald nach Petersburg zu kommen, die Stösse einigermassen, die wir von unserm Kibitki und unserm Gepäcke erhielten; und bewog uns, die Reise bis nach zehn Uhr Nachts fortzusetzen, da wir endlich in einem kleinen Dorf abgeladen wurden, und ich kaum mehr Kräfte genug übrig hatte, auf einen Bündel von frischem Stroh zu kriechen, das man uns statt der Betten in den Winkel eines von allem Hausgeräthe entblößten Wirthshauses aufgestreut hatte. In diesen erquickenden Ruheplatz verliebte ich mich so sehr, daß ich es nicht über mich bringen konnte, ihn auch nur auf einige wenige Minuten zu verlassen, um ein vortrefliches Ragout zu essen, das unser Bedienter zubereitet hatte, und das ein ununterbrochenes Fasten seit neun Uhr Morgens sehr dringend empfahl.

Eine erträglich zugebrachte Nacht, und die Aussicht von nur noch zwanzig Meilen zwischen uns und Petersburg, ermunterte uns, unsere vorigen Plätze wieder einzunehmen, und die überstandenen Beschwerden neuerdings zu ertragen.

Die Landschaft, durch welche wir reisten, war eben nicht sehr dazu gemacht, uns unsere Beschwerden durch ihre Ansicht zu vergüten. Mit Ausnahme der Gegend von Nowgorod, welche noch so ziemlich offen war, gieng die mit Balken belegte, schon oben beschriebene Strasse pfeilgerade durch einen endlosen Wald, ohne die mindeste Abwechselung von Hügeln oder Thälern, und nur mit wenigen Strecken angebauten Landes. Auf dem langen Weg von vierzig Meilen wurde die düstere Einförmigkeit des Waldes bloß durch einige wenige weit aus einander liegende Dörfer unterbrochen, zwischen denen nicht ein einziges Haus stand. Itschora, das letzte Dorf, in dem wir Pferde wechselten, ob es schon nur noch sieben Meilen von der Hauptstadt entfernt liegt, ist klein und elend, und die umher liegende Gegend eben so unwirthbar und unbevölkert, als jene wodurch wir schon gereiset waren. Ungefähr drey Meilen von Itschora wandten wir uns plötzlich rechts, und da ward der Schauplaß mit Einmal reitzend: statt Waldungen erschien gebautes Land; die Landschaft war durch Häuser belebt; statt der hölzernen Strassen hub sich eine geräumige Heerstrasse an, die den beßten von der Art in England nichts nachgab; das Ende einer jeden Werste war auf schönen Meilenzeigern von Granit und Marmor angemerkt *); und eine lange Baum-Allee gab uns die Aussicht auf das nur noch wenige Stunden entlegene Petersburg, den Gegenstand unsrer Wünsche, und das Ziel unsrer Beschwerlichkeiten.

*) Auf allen Landstrassen in Rußland ist jede Werste auf einem hölzernen, ungefähr zwölf Fuß hohen, roth bemalten Pfahl angemerkt.



Drittes Kapitel.

Rechtfertigung Peter des grossen über die Versetzung des Reichssitzes von Moskau nach Petersburg. — Beschreibung dieser neuen Hauptstadt. — Ihre Gründung und Vergrösserung. — Grösse und Volksmenge derselben. — Ueberschwemmungen der Newa. — Merkwürdiges Gewässer im Jahr 1777. — Schiffbrücke. — Plan zu einer Brücke von einem einzigen Schwibbogen über die Newa. — Kolossalische Statue Peter des grossen. — Nachricht von dem Fußgestell, und dessen Ueberbringung nach Petersburg. — Allgemeine Beobachtungen über die Witterung zu Petersburg während dem Winter 1778. — Verwahrungsarten gegen die Kälte. — Unterhaltungen und Winter-Schauspiele auf der Newa. — Eishügel. — Alljährlicher Markt auf der gefrornen Oberfläche der Newa.

Sankt Petersburg liegt auf 59. gr. 56. Min. 23. Sek. nördlicher Breite, und 30. gr. 25. Min. östlicher Länge, wenn man den Meridian von Greenwich zum ersten annimmt. Sie liegt an der Newa, nahe beym Finnischen Meerbusen, und ist theils auf einigen Inseln an der Mündung dieses Flusses, theils auf dem festen Land erbaut. Sie besteht aus folgenden Hauptabtheilungen: 1. Die Admiralitäts-Seite; 2. Wasili Ostrow (Basilius-Insel); 3. Die Festung; 4. Die St. Petersburgische Insel; und 5. die verschiedenen Vorstädte, welche die Liefländische, die Wiburgische, die von Moskau, und die Alexander Newski-Vorstadt genannt werden. Die eigenthümliche Lage derselben gegen einander wird durch den beygefügten Plan deutlicher als durch jede Beschreibung.

Man hat Peter den grossen darüber getadelt, daß er den Sitz des Reichs von Moskau nach Petersburg verlegt hat. Man behauptete mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß er im Grunde mehr ein Asiatischer als ein Europäischer Fürst sey; daß Moskau für den kaiserlichen Sitz bequemer sey, weil es näher beym Mittelpunkt seiner Staaten liege; daß er durch die Entfernung der Hauptstadt die innere Provinzen des Reichs vernachläßiget, und seiner Vorliebe für die Besitzungen an der Ostsee alles übrige aufgeopfert habe.

Man sieht indessen keineswegs, daß er, ungeachtet der entfernten Lage von Petersburg, irgend einen andern Theil seiner weitläufigen Staaten vernachläßiget habe. Im Gegentheil ist es erweislich, daß er auf seine Asiatischen Provinzen eben so aufmerksam gewesen sey als auf die Europäischen: seine wiederholten Unterhand-

lungen

lungen mit den Schinesern; seine Feldzüge gegen die Türken: seine Eroberung der Persischen Provinzen am Kaspischen Meere, bestätigen diese Angabe. Auch ist es offenbar, daß aus Europa die größten Gefahren gegen ihn kamen; daß die Schweden seine fürchterlichsten Feinde waren, und daß diese dem Daseyn seines Reichs dem Untergang drohten. Nicht dadurch konnte er sich eine wahre kriegerische Stärke verschaffen, daß er seine Truppen gegen die herumschwärmenden Haufen der Türken und Perser zu Felde führte; sondern dadurch, daß er sie gewöhnte, die planmäßigen Angriffe von regulirten Truppen auszuhalten, und endlich durch wiederholte Niederlagen siegen zu lernen. Je näher er also seinen Sitz gegen Schweden hinanrückte, dessen alte abgehärtete Soldaten schon lange der Schrecken von ganz Norden gewesen waren; desto schneller konnten seine Truppen den Kriegesgeist ihrer Feinde einsaugen, und durch beständiges herumbalgen mit denselben ihnen ihre Manoeuvres ablernen. Man setze noch hinzu, daß das Gedeihen der neuen Handlung, welche er durch die Ostsee geöffnet hatte, von der Erschaffung und Unterhaltung einer Seemacht abhieng, die seine unmittelbare und ununterbrochene Aufsicht erforderte.

Diesem einzigen Umstand muß man die schnelle und wichtige Entstehung und Fortschreitung der Rußischen Macht, ihr Uebergewicht in Norden, und ihr politisches Gewicht in der Europäischen Staats-Waagschale, zuschreiben. Kurz, hätte Peter der I. den Sitz des Reichs nicht an das Ufer der Ostsee verlegt: so hätte nie eine Rußische Flotte in den Türkischen Gewässern triumphiert; und Katherine die II. wäre nie das geworden, was sie wirklich ist, die Gesetzgeberin im Norden, und die Vermittlerin zwischen den Europäischen Mächten.

So viel in Betracht der politischen Folgen, welche Rußland von der Lage seiner neuen Hauptstadt zieht. Auch die innere Verbesserung des Reichs, der grosse Gegenstand von Peters Regierung, gewann beträchtlich dadurch, daß die Hauptstadt desselben den gesittetern Provinzen Europens näher kam: durch dieses Mittel bracht er den Adel von seinem geschmacklosen Pracht und rohen Lehntroz, den er in Moskau ausübete, in mehrere Abhängigkeit von dem Landesfürsten, gewöhnte ihn an gefälligere Sitten, und zu einem höhern Grad von Geselligkeit. Und vielleicht war wirklich keine andere Unternehmung zur Beförderung der Bildung seiner Unterthanen vortheilhafter, als die Versetzung des Reichssitzes aus den innern Provinzen an den Finnischen Meerbusen. Denn, je näher die Residenz eines Monarchen bey andern gesitteten Völkern liegt, desto häufiger ist der Umgang mit denselben, und desto leichter wird die Verpflanzung ihrer Künste bewirkt; und nirgends wird der Einfluß der Fremden so thätig, als wo er durch den Handel unterstützt ist.

Ganz gegen die Meynung der Tadler Peters des grossen, schätze ich diese Unternehmung für eine der wohlthätigsten für sein Reich: und ich darf sogar behaupten,

daß, wenn dieses Reich durch irgend eine grosse Revolution seine Besitzungen an der Ostsee verlieren sollte; wenn der Hof wieder nach Moskau zurückgehn, und seine Verbindung mit den Europäischen Höfen nicht mehr so lebhaft erhalten sollte, ehe noch eine wesentliche Verbesserung in den Sitten der Russen Platz gewonnen hat, daß dann Rußland bald wieder in seine alte Barbarey verfallen würde; und daß sich in den Jahrbüchern seiner künftigen Geschichte keine Spuren mehr von den merkwürdigen Umschaffungen Peters des I. und Katherine der II. finden würden.

Da ich in dieser Hauptstadt herumgieng, mußte ich bey der Erinnerung staunen, daß noch vor einem Jahrhundert der Grund, auf welchem Petersburg itzt steht, weiter nichts als ein grosser Sumpf war, auf dem einige Fischerhütten lagen. Der erste Anbau dieser Stadt ist so neu, daß sich einige wirklich noch lebende Leute desselben noch sehr wohl erinnern; und daher weiß man auch ihre allmählige Aufnahme ganz genau. Sobald Peter der grosse den Schweden Ingermanland abgenommen, und die Gränzen seines Reichs bis an die Ostsee erweitert hatte, entschloß er sich, auf einer kleinen Insel beym Ausfluß der Newa eine Festung zu erbauen, um seine neu eroberte Provinz zu decken, und eine neue Strasse für seinen Handel zu öffnen *). Zum Vorspiel dieses Unternehmens ließ er sogleich auf einer andern Insel der Newa eine kleine Batterie anlegen, auf dem nämlichen Platz, wo itzt das Gebäude für die Akademie der Wissenschaften steht; und diese Batterie wurde von Wassili Dmitriewitsch Kortschmin kommandirt. Alle Befehle des Kaisers an diesen Offizier waren überschrieben: Wassili na Ostrow (an den Basilius auf der Insel); und von daher hat dieser Theil der Stadt den Namen Wassili Ostrow, oder die Basilius-Insel erhalten.

Der Festungsbau ward am 16ten Mai, 1703. angefangen; und ungeachtet der Beschwerlichkeiten, welche der sumpfige Boden, und die Unwissenheit der Arbeiter verursachten, war in sehr kurzer Zeit eine kleine Zitadelle, mit einem Erdwall und sechs Bastionen befestiget, fertig. Der Geschichtschreiber Perry, welcher damals in Rußland war, berichtet uns, „daß die Arbeiter keine von den gewöhnlichen zu sol„chen Werken nöthigen Werkzeugen hatten, als da sind Aexte, Kärste, Grabschei„te, Schiebkarren, und dergleichen; dem ungeachtet wurde das Werk mit solcher „Schnelligkeit betrieben, daß die Festung zu jedermanns Erstaunen in weniger als „fünf Monaten fertig war, obschon die Erde, welche hier herum sehr wenig ist, „von den Arbeitern größten Theils in Schürzen, und in Säcken, aus Lumpen

*) Geh. Hist. Geog. und Top. Beschreibung der Stadt St. Petersb. im Journal von St. Pet. auf das Jahr. 1779.

„ und alten Matten gemacht, herbeygetragen werden mußte, weil man den Gebrauch
„ der Schiebkarren noch nicht kannte.„

In der Festung wurden einige wenige hölzerne Wohnungen errichtet. Für seinen eignen Wohnsitz ließ Peter schon mit Anfang des Jahrs 1703, auf einer benachbarten Insel, welche er die St. Petersburgische Insel nannte, und von der die neue Hauptstadt ihren Namen erhielt, eine kleine Hütte bauen: diese Hütte war niedrig und klein, und wird noch zum Andenken des Fürsten, der sie bewohnte, aufbehalten. Nahe bey derselben wurde nachher eine andere hölzerne Wohnung errichtet, die aber grösser und gemächlicher war, worin der Fürst Menschikow wohnte, und den auswärtigen Ministern Audienz gab. Nicht weit davon war ein Wirthshaus, welches die Hofleute und andere Personen von allen Ständen besuchten; und wohin Peter selbst an Sonntagen nach dem Gottesdienst oft kam, und mit den Leuten aus seinem Gefolge und andern Anwesenden trank, welche dahingekommen waren, um die Feuerwerke und andre öffentliche Ergötzlichkeiten mit anzusehn, die der Zar veranstaltete.

Am 30sten Mai 1706. befahl Peter den Erdwall niederzureissen, und fieng den Bau der neuen Festung auf eben diesem Platz an. Im Jahr 1710. baute der Graf Golowkin das erste Gebäude aus Backsteinen; und im folgenden Jahr legte der Zar mit eigner Hand den Grund zu einem ebenfalls steinernen Hause *).

Aus dieser geringfügigen Anlage entstand die gegenwärtige Hauptstadt des Rußischen Reichs; und in weniger als neun Jahren, nach Errichtung der ersten, schlechten hölzernen Hütten, wurde der Sitz des Reichs von Moskau nach St. Petersburg verlegt.

Peters despotische Gewalt; sein Eifer für die Aufnahme der neuen Hauptstadt; und seine Bemühungen, dieselbe den übrigen Europäischen Städten ähnlich zu machen, wird am deutlichsten aus seinen folgenden Befehlen erhellen. Im Jahr 1714. erschien ein Mandat, daß alle Gebäude auf der St. Petersburgischen Insel, und der Admiralitäts-Seite, besonders die am Ufer der Newa, nach deutscher Art aus Backsteinen und Zimmerwerk sollten erbaut werden; daß jeder Edelmann und die vornehmern Kaufleute ein Haus in Petersburg haben sollten; daß jedes grosse nach dieser Stadt gehende Schiff 30. Steine, jedes kleinere 10, und jeder Bauerswagen 3, zur Erbauung der Brücken und andrer öffentlicher Gebäude, mit sich bringen sollte; daß die Hausdächer nicht mehr mit Birkenbrettern oder Baumrinden, die bey Feuersbrünsten so gefährlich sind, belegt, sondern mit Dachziegeln oder Erdklössen gedeckt werden sollen. Im Jahr 1716. wurde von Peter ein regelmäßiger Plan für die

*) Journal von St. Pet. auf 1779.



neue Stadt genehmiget und bekannt gemacht *). Nach diesem Plan sollte der vornehmste Theil der neuen Hauptstadt in Wassili Ostrow zu stehn kommen; durch die ansehnlichsten Strassen sollten, nach dem Muster der holländischen Städte, Kanäle gezogen, und Baumalleen gepflanzt werden. Allein, dieser Plan kam nie zur Ausführung. Unter der Kaiserin Anna wurde die kaiserliche Residenz auf die Admiralitäts-Seite versetzt. Diesem Beyspiel des Hofes folgte bald auch der Adel; und heut zu Tag ist Wassili Ostrow, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude und der an der Newa liegenden Häuser-Reihe, der schlechteste Theil der Stadt, und enthält allein mehr hölzerne Häuser, als alle übrigen Theile derselben.

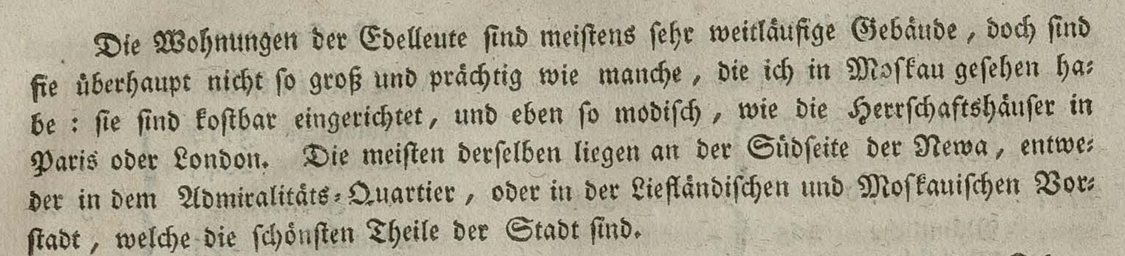
Die nachfolgenden Regenten haben immer fortgefahren, Petersburg zu verschönern; keiner aber hat mehr dazu beygetragen, als die itzige Kaiserin, welche man ohne Uebertreibung die zweyte Erbauerin derselben nennen kann. Bey allen diesen Verschönerungen trägt der Ort doch immer noch die Spuren einer jungen Stadt, und ist, wie Herr Wraxal sehr richtig bemerkt, „ bloß ein ungeheurer Umriß, wel„ cher noch künftige Kaiserinnen, und wohl ganze künftige Menschenalter erfordert, „ um vollständig ausgeführt zu werden. „ Die Strassen sind überhaupt breit und geräumig **); und drey der vornehmsten, welche auf Einem Punkt in der Admiralität zusammen laufen, und sich bis an die Enden der Vorstädte erstrecken, sind wenigst anderthalb Stunden lang. Die meisten sind gepflastert, doch sind noch einige mit hölzernen Balken belegt. In verschiedenen Gegenden der Stadt, besonders in Wassili Ostrow, stehen noch hölzerne Häuser, kaum etwas besser als die gemeinsten Hütten, mit schönen öffentlichen Gebäuden vermischt; doch ist diese abstechende Mischung hier nicht so allgemein wie in Moskau, wo man allein sich noch einen Begriff von einer alten Rußischen Stadt machen kann.

Die Häuser aus Ziegelsteinen sind mit weisser Gyps-Arbeit verziert, welches einige Reisende auf den Irrthum gebracht hat, daß sie aus gehauenen Steinen erbaut seyen. Allein, wenn ich mich nicht sehr irre, so sind in ganz Petersburg nicht mehr als zwey Gebäude aus gehauenen Steinen. Das eine ist ein Palast, der auf Kosten der Kaiserin am Ufer der Newa erbaut wird, und den Namen des Marmor-Palastes hat: er ist aus gehauenem Granit, mit marmornen Säulen und Verzierungen. Das andere ist die Kirche des Heil. Isaaks, die aus eben diesen Materialien aufgeführt, aber noch nicht ganz vollendet ist.

---

*) Eine Abzeichnung dieses Plans findet man bey Perry.

**) Sie sind meist so breit wie die Oxford-Strasse in London, und die mit Kanälen noch viel breiter.



Die Wohnungen der Edelleute sind meistens sehr weitläufige Gebäude, doch sind sie überhaupt nicht so groß und prächtig wie manche, die ich in Moskau gesehen habe: sie sind kostbar eingerichtet, und eben so modisch, wie die Herrschaftshäuser in Paris oder London. Die meisten derselben liegen an der Südseite der Newa, entweder in dem Admiralitäts-Quartier, oder in der Liefländischen und Moskauischen Vorstadt, welche die schönsten Theile der Stadt sind.

Die Aussicht auf das Ufer der Newa stellt die größten und lebhaftesten Schauspiele dar, die ich je gesehn habe. Dieser Fluß ist an vielen Stellen breiter als die Themse bey London; auch ist er tief, schnellflüssend, und so lauter wie Krystal; und seine Ufer sind zu beyden Seiten mit einer ununterbrochenen Reihe schöner Gebäude besetzt. An der Nordseite sind die Festung, die Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Künste die sehenswürdigsten Gegenstände; auf der Südseite sind der kaiserliche Pallast, das Admiralitätsgebäude, die Wohnungen vieler Rußischen Edelleute, und die englische Linie, welche deswegen so genannt wird, weil (mit Ausnahme einiger weniger Häuser) die ganze Gasse von englischen Kaufleuten bewohnt ist. Vorne an diesen Gebäuden, auf der Südseite, ist der Platz zum Anländen für die Schiffe, welcher sich bis auf zwo Stunden weit ausdehnet, ausser wo er durch das Admiralitäts-Gebäude unterbrochen wird. Diese ganze Strecke der Newa ist vor kurzem auf Kosten der Kaiserin mit einem Pflaster und einer Brustwehr von gehauenem Granit besetzt werden; ein prächtiges Denkmal von kaiserlicher Freygebigkeit.

Obschon Petersburg näher beysammen liegt, als die übrigen rußischen Städte, und die Häuser in einigen Strassen dicht an einander stehen: so hat es doch noch einige Aehnlichkeit mit den übrigen Städten dieses Landes, und ist sehr zerstreut angelegt. Vermöge eines vor kurzem von der Regierung ausgefertigten Befehls, ist die Stadt mit einem Wall umgeben worden, dessen Umkreis 21. Wersten beträgt.

Die Volksmenge in Petersburg kann man aus folgenden Tauf- und Todten-Listen von sieben Jahren herausziehn.

	Geboren.			Gestorben.		
1771	Männliche	2459	= 4781	Männliche	3137	= 4779
	Weibliche	2322		Weibliche	1642	
1772			= 4759			= 4727
1773			= 5483			= 5031
1774	Männlich	2839	= 5437	Männlich	2899	= 4458
	Weiblich	2598		Weiblich	1559	
1775			= 4961			= 3107
1776	Männlich	2816	= 5397	Männlich	2694	= 4463
	Weiblich	2581		Weiblich	1769	

	Geborne.			Verstorbene.		
	Einheimische			Einheimische		
1777	Männliche	2717	5854	Männliche	3117	5660
	Weibliche	2618		Weibliche	2043	
	Fremde			Fremde		
	Männliche	265		Männliche	265	
	Weibliche	254		Weibliche	235	

Totalsumme der Gebornen in 7 Jahren 36672. Summe der Verstorbenen 32165

Jährliche Mittelzahl der Gebornen, mit Weglassung der kleinen Brüche, 5238
— — der Verstorbenen 4594

Wenn man die 5238 Gebornen mit 25 multiplizirt, so kömmt die Summe von 134,950 Menschen heraus; und wenn man die 4594 Verstorbenen mit 26 multiplizirt, so giebt es die Summe von 119,444.

Wenn man von diesen beyden Summen die Mittelzahl nimmt, so erhalten wir 126,697 Seelen für die Volksmenge von Petersburg *).

Die niedrige und sumpfige Lage von Petersburg setzt die Stadt den Ueberschwemmungen aus, die schon manchmal so groß waren, daß sie derselben den gänzlichen Umsturz drohten. Diese Ueberschwemmungen verursacht hauptsächlich der West- oder Südwest-Wind, welcher, wenn er gerade von dem Finnischen Meerbusen herbläst, den Auslauf der Newa verstopft, und das Wasser derselben hoch anschwellt. Am 16ten November hätten wir beynahe in eigner Person dieses Unglück erfahren. Wir waren auf einem Maskenball zu den Kadetten in Waßili Ostrow eingeladen, fanden aber bey unsrer Ankunft an die Brücke, daß ein stürmischer Westwind den Fluß schon so sehr angeschwellt hatte, daß sich die Pontons um ein beträchtliches erhoben; dabey war die Spannung der Brücke so heftig, daß sie stets in Gefahr war, in Stücke zu brechen. Anstatt also auf den Ball zu gehn, kehrten wir wieder zurück nach Hause, und harreten einige Stunden lang in ängstiger Erwartung auf eine augenblickliche Ueberschwemmung. Glücklicher Weise änderte sich der Wind ganz plötzlich, und befreyte also die Stadt von der drohenden Verwüstung, und die Einwohner von der allgemeinen Angst, worein sie das Andenken eines ähnlichen, vor kurzem ausgestandenen Unglückes versetzt

*) Süßmilch schätzt die Volksmenge von Petersburg auf 133196 Seelen, indem er die Gebornen mit 28 multiplizirt; und auf 132990, indem er die Verstorbenen mit 26 multiplizirt: welche beyde Zahlen im Wesentlichen nicht viel von meiner angegebenen Summe abweichen. Er setzt noch hinzu, daß Petersburg die einzige grosse Stadt sey, worinn mehr gebohren werden als sterben. Ueberhaupt kann man die Volksmenge von Petersburg auf die runde Zahl von 130000 Seelen setzen. Seh. Süßmilchs göttliche Ordnung III. B. S. 650.

hatte. Ich verstehe hier die grosse Wasserflut, welche im Monat September 1777. die Stadt überschwemmt hat, und deren Wirkungen folgender Massen beschrieben werden *): „Am 9ten Abends schwellte ein heftiger Sturmwind, der zuerst aus Süd-„West und dann aus West blies, die Newa, und ihre verschiedene Aerme, zu einer „solchen Höhe an, daß sich um fünf Uhr Morgens das Wasser über das Ufer drängte, und plötzlich die Stadt, besonders aber Wasili Ostrow und die St. Petersburgische Insel überschwemmte. Der Strom stieg in einigen Strassen bis auf fünfthalb Fuß hoch, und stürzte durch sein schnelles Reissen verschiedene Gebäude und „Brücken nieder. Ungefähr um sieben Uhr drehte sich der Wind gegen Nord-West, „und nun fiel die Flut plötzlich wieder; und zu Mittag wurden die meisten Strassen, in „denen man Morgens auf Bööten herumgefahren war, schon weider trocken. Für „eine kurze Zeit war der Fluß auf 10. Fuß 7. Zoll über seine gewöhnliche Oberfläche „gestiegen **).

---

*) Journal von St. Petersb. Septemb. 1777.

**) Herr Kraft, Professor der experimental Physik bey der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, hat eine sehr gute Abhandlung über die Ueberschwemmungen der Newa geschrieben, aus welcher folgende Bemerkungen gezogen sind. Diese Ueberschwemmungen sind nicht mehr so gefährlich wie ehedem, weil das Aufschwellen des Flusses bis auf ungefähr sechs Fuß über seine gewöhnliche Oberfläche, welches ehedem die ganze Stadt unter Wasser setzte, nun keine Wirkung mehr thut, ausser auf die niedrigsten Gegenden der Stadt; ein Umstand, welcher dadurch bewirkt worden ist, daß der Boden durch das Aufführen der Gebäude und andere Ursachen allmählich erhöhter geworden ist.

In der Herzählung der größten Ueberschwemmnngen berichtet Hr. Kraft, daß die älteste, von der man etwas weiß, im Jahr 1691. vorfiel, und von Weber nach dem Bericht einiger Fischer erzählt wird, die bey Nyenschanz, einer Schwedischen Redoute in der Newa, ohngefähr zwo Stunden von der itzigen Petersburgischen Festung, wohnten. Um jene Zeit stieg das Wasser alle fünf Jahre. Sobald die Bewohner der benachbarten Gegend die besonders heftigen Sturmwinde entstehn sahen, die sie aus der traurigen Erfahrung als die Vorläufer einer solchen Ueberschwemmung kannten, dann brachen sie ihre Hütten in Stücke, banden die Balken in Form von Flössen zusammen, befestigten sie an den Gipfeln der höchsten Bäume, und flohen auf den Berg Duderhof, zwo Meilen von ihrem gewöhnlichen Wohnort, wo sie so lang blieben, bis sich das Gewässer wieder verlaufen hatte.

Die größten Ueberschwemmungen nach der von 1777, waren die am 1sten November 1726, da das Wasser 8 Fuß 2 Zoll hoch stieg; und die am 2ten Oktober 1752, da es 8 Fuß 5 Zoll hoch stieg.

Aus den vielen über diese Sache gemachten Beobachtungen zieht H. Kraft folgenden Schluß. Die höchsten Anschwellungen, nämlich die über 6 Fuß hoch, erfolgten gewöhnlich in den vier letzten Monaten des Jahrs. Schnee oder Regen hat nie eine merkliche Wirkung dabey gethan. Die Anhäufung des Eises bey der Mündung der Newa verursacht manchmal einiges Anschwellen; die Hauptursachen der Ueberschwemmungen dieses Flusses aber sind die heftigen Stürme und Winde aus Süd-West oder West oder Nord-West, welche gemeiniglich beym Herbst-Aequinoktium entstehen; und die Höhe des Gewässers steht allemal im Verhältniß mit der Heftigkeit und Dauer dieser Winde. Mit Einem Wort, die Umstände, welche am meisten beytragen, die Ueberschwemmungen der Newa zu befördern, sind, wenn zur Zeit des Herbst-Aequinoktiums drey oder vier Tage vor oder nach dem Vollmond oder Neumond, wenn er seinem Perigäo nahe ist, ein heftiger Nordwestwind das Gewässer der Nordsee während der Flut und Ebbe in die Ostsee



Die an den beyden Seiten der Newa liegenden Theile der Stadt, hangen durch eine Schiffbrücke zusammen, welche wegen den grossen Eisstücken, die aus dem See Ladoga den Fluß herunter getrieben werden, gewöhnlich hinweg genommen wird, sobald die ersten davon zum Vorschein kommen; und dann ist einige Tage, bis der Fluß hart genug einfriert, um Wägen tragen zu können, alle Gemeinschaft zwischen den gegenüber liegenden Theilen der Stadt abgeschnitten *).

Die Tiefe des Flusses scheint es unmöglich zu machen, eine steinerne Brücke darüber zu bauen; und wenn man auch wirklich eine solche bauen könnte, so müßte sie doch nothwendig durch die ungeheuern Eisschollen eingestürzt werden, die zu Anfang des Winters den schnellen Newastrom herunter treiben. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, hat ein Rußischer Bauer einen schönen Plan gemacht, eine hölzerne Brücke von einem einzigen Schwibbogen über den Fluß zu bauen, der an seiner schmahlesten Stelle 980. Fuß breit ist.

Dieser Künstler hat ein Modell von 98. Fuß in der Länge dazu verfertiget, welches ich mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet habe, weil er so freundlich war, mir das Verhältniß und den Mechanismus davon zu erklären.

Die Brücke ist nach der nämlichen Anlage gemacht, wie die zu Schaffhausen in der Schweitz; nur daß der Mechanismus davon nicht so einfach, und der Weg darüber nicht so eben ist. Ich will eine Beschreibung davon versuchen, als ob sie schon gebaut wäre, weil dieß den deutlichsten Begriff von dem Plan derselben geben wird. Die Brücke ist oben und auf den Seiten mit Holz gedeckt: sie besteht aus vier hölzernen Gerüsten, davon auf jeder Seite zwey sind, die aus verschiedenen Balken bestehn, welche die ganze Maschine halten. Der Weg ist nicht, wie gewöhnlich, über die Spitze des Bogens geführt, sondern von oben in die Mitte davon niedergelassen, und schwebt da.

Folgende Verhältnisse hab ich, während daß sie mir der Künstler erklärte, sehr genau aufgezeichnet:

Länge

---

treibt, und zugleich mit demselben oder stracks nach ihm ein Südwestwind über die Ostsee und den Finnischen Meerbusen weht. Alle diese Umstände vereinigten sich bey der Ueberschwemmung im Jahr 1777: sie entstand zween Tage vor dem Herbst-Aequinoktium, vier vor dem Vollmond, zwey nach dessen Durchgang durch das Perigäum, und bey einem Sturm aus Südwesten, vor dem starke Westwinde in der Nordsee, und starke Nordwinde an der Mündung der Ostsee hergegangen waren.

S. Notices & Remarques sur les debordemens de la Newa à St. Petersbourg accompagnées d'une carte representant la crue & la diminution des eaux, &c. In den Nov. Act. Pet. auf das Jahr 1777. P. II. p. 47. auf welche vortrefliche Abhandlung ich den Leser zu genauerer Kenntniß verweise.

*) Da ich in Petersburg war, hatte man die schon weggenommene Brücke wieder aufgerichtet, und sie den ganzen Winter hindurch stehen lassen.

	Fuß
Länge des Ansatzes am nördlichen Ende	658
Weite des Bogens	980
Länge des Ansatzes am südlichen Ende	658
Länge des ganzen Werks, mit Einschluß der beyden Ansätze .	2296

Die Fläche des Bodens bey seiner ersten Erhöhung, macht mit der gewöhnlichen Oberfläche des Flusses einen Winkel von fünf Graden.

Mittlere Höhe vom Fluß bis zum Gipfel der Brücke im Mittelpunkt	168
Mittlere Höhe vom Fluß bis an den Boden der Brücke im Mittelpunkt	126
Höhe der Brücke vom Boden bis an den Gipfel im Mittelpunkt	42
Höhe vom Boden der Brücke im Mittelpunkt bis zu dem Weg .	7
Höhe vom Boden der Brücke bis zu dem Wasser . .	84
Höhe vom Wasser bis zum Anfang des Bogens . .	56

so daß die Differenz zwischen dem Weg bey Anfang des Bogens, und dem Weg im Mittelpunkt 35 Fuß beträgt; oder mit andern Worten, daß auf die Hälfte von 980 Fuß, nämlich auf 490 Fuß, eine Erhöhung von 35 Fuß kömmt, welches um etwas weniges mehr beträgt als acht Zehntheile eines Zolls auf Einen Fuß *). Die Brücke ist auf beyden Seiten am breitesten, und wird gegen den Mittelpunkt schmäler.

	Fuß
An der breitesten Stelle hat sie . . .	168
Im Mittelpunkt oder an der schmalesten . . .	42
Die Breite des Weges beträgt	28

Der Künstler versicherte mich, daß zum Bau dieser Brücke 49650 eiserne Nägel, 12908 grosse Bäume, und 5500 Balken zur Befestigung derselben nöthig wären; und daß das ganze 300000 Rubel kosten würde. Er spricht von diesem kühnen Unternehmen mit der gewöhnlichen Wärme eines Mannes von Genie, und ist vollkommen überzeugt, daß es ausführbar wäre. Ich meines Theils muß gestehn, daß ich eben dieser Meynung bin, ob ich mich schon mit grossem Mißtrauen dazu bekenne. Welch ein schöner Anblick müßte es seyn, eine Brücke über die Newa zu sehn, deren Schwibbogen 980 Fuß weit wäre, und die sich 168 Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers erhöbe. Die Beschreibung einer solchen Brücke scheint in der That fantastisch; aber wenn man das Modell derselben ansieht, wird einem die Sache begreiflich. Die Herstellung dieses bewunderungswürdigen Werkes mag nun für möglich oder unmöglich gehalten werden: so ist doch das Modell davon aller Aufmerksamkeit

*) Die Erhöhung des Weges auf der Schaffhauser-Brücke beträgt nur vier Zehntheile eines Zolls auf einen Fuß. —



würdig, und macht der Erfindungskraft dieses ungelehrten Mechanikers die größte Ehre. Es ist so fest und dauerhaft gemacht, daß es 3540. Rußische Puds, oder 127440. Pfund trug, ohne im mindesten von seiner Direktion zu weichen, welches, wie man mir sagte, im Verhältniß zu seiner Grösse viel mehr ist, als die zu erbauende Brücke jemals an ihrem eignen Gewicht, und von der Schwere der darüber gehenden Wägen, würde zu tragen haben.

Der Mann, welcher diesen Plan gemacht hat, ist ein gemeiner Rußischer Bauer, und versteht, gleich dem Schweitzerischen Zimmermann *) der die Schaffhauser Brücke gebaut hat, nur sehr wenig von der Theorie der Mechanik. Dieser ausserordentliche Geist war ein Ladenjunge in Nischnei Nowgorod. Seinem Hause gegenüber war eine hölzerne Uhr, welche seine Neugierde erregte: durch wiederholte Betrachtungen begriff er endlich den innern Bau derselben, und verfertigte dann ohne alle Beyhilfe eine derselben ganz ähnliche sowohl in der Grösse als den Materialien. Der gute Erfolg dieses ersten Versuches reitzte ihn, sich auf die Verfertigung von metallenen Uhren und Taschenuhren zu verlegen. Die Kaiserin, welche von den Kunstwerken dieses gebornen Mechanikers hörte, nahm ihn in ihren Schutz, und schickte ihn nach England; von da er aber bald wieder nach Rußland zurückgieng, weil ihm die Unerfahrenheit in der Englischen Sprache viele Beschwerlichkeiten verursachte. Ich habe in der Akademie der Wissenschaften eine von ihm verfertigte Repetir-Uhr gesehn: sie ist ungefähr von der Grösse eines Eys; inwendig stellt sie das Grab unsers Heilands vor, mit dem am Eingang liegenden Stein, und der dabey stehenden Wache; plötzlich wird der Stein weggerückt, die Wächter fallen zu Boden, die Engel erscheinen, die Frauen gehen in die Grabhöhle, und man hört die nämliche Melodie, wie sie am Osterabend gesungen wird. Dieß ist eine kleinliche aber dem ungeachtet seltsame Arbeit; allein, der Plan zur Brücke war gewiß ein erhabner Entwurf. Dieser Mann heißt Kulibin, und trägt sich wie ein Rußischer Bauer, mit einem langen Bart, und in der gewöhnlichen Landtracht. Er empfängt von der Kaiserin ein Jahrgeld, und hat den Auftrag, in seinen mechanischen Uebungen fortzufahren.

Eins der prächtigsten Denkmale der Dankbarkeit und Hochachtung für Peter den I. ist, wie mein gelehrter Freund Wraxall bemerkt, die Statue dieses Monarchen aus Bronze: sie ist in Riesen-Grösse, und das Werk des bekannten französischen Bildhauers, Herrn Falkonet. Katherine die II. ließ sie zu Ehren ihres grossen Vorgängers güssen, den sie schätzt und nachahmt. Die Statue stellt jenen Monarchen

---

*) Eine Nachricht von der Schaffhauser Brücke findet man in meinen Briefen über den Zustand der Schweitz, im II. Brief.

vor, wie er eben einen Hügel hinanreitet, dessen Gipfel er bald erreicht hat. Er ist mit Lorbeer bekränzt, trägt ein weites asiatisches Kleid, und sitzt auf einer Bärenhaut. Seine rechte Hand ist ausgestreckt, als ob er seinem Volk den Segen gäbe; und mit der linken hält er den Zaum des Pferdes. Die Zeichnung ist meisterhaft, und die Stellung kühn und geistvoll. Wenn man an dem Bild selbst etwas aussetzen will, so ist es die zu lästige Lage der rechten Hand; und deswegen ist die Ansicht von der linken Seite auffallender, weil dort die ganze Figur reitzend und lebhaft ist. Das Pferd steht auf den Hinterfüssen empor; und sein voller und fliegender Schwanz berührt sehr unmerklich eine Schlange aus Erzt, welche sehr geschickt angebracht ist, die höchst schwere Statue im Gleichgewicht erhalten zu helfen. Der Künstler hat durch dieses schöne Werk Petern als den Gesetzgeber seines Landes vorgestellt, ohne irgend eine Anspielung auf Eroberungen und Blutvergüssen: er schätzte die bürgerlichen Vorzüge desselben sehr weislich höher, als seine kriegerischen Thaten *). Der Abstand zwischen der ruhigen Gelassenheit Peters (ob sie schon vielleicht nicht ganz karakteristisch ist), und dem Feuer des aufs hastigste vordringen wollenden Pferdes, ist sehr auffallend. Die Simplizität der Aufschrift stimmt mit dem Erhabnen des Ganzen vortreflich zusammen, und gilt mehr, als ein schwülstiges Register hoher Tugenden, das die Schmeichelsucht an jeden Fürsten zu verschwenden pflegt. Sie ist sehr schön aus erzenen Buchstaben verfertiget, auf einer Seite in lateinischer, auf der andern in Rußischer Sprache.

<table>
<tr><td>PETRO PRIMO
CATHARINA SECUNDA
1782. **).</td><td>PETROMU PERVOYU
EKATHERENA VTORAIYA
1782.</td></tr>
</table>

*) Herr Falkonet hat die ihm über seine Statue gemachten Vorwürfe sehr geschickt widerlegt. Man sehe seine Brief an Diderot. „ Ich habe mich beflissen, „ sagte Falkonet zu H. Wraxall, das ächte Gefühl „ des Rußischen Gesetzgebers so viel möglich aufzufassen, und ihm einen Ausdruck zu geben, den er „ selbst für den wahren würde anerkannt haben. Ich habe seine Person nicht mit Zeichen der Römi„ schen Bürgermeister-Würde verziert, oder ihm einen Marschalls-Stab in die Hand gegeben: eine „ alte Kleidung wäre ihm unnatürlich gewesen, und die Rußische wollte er abschaffen. Die Bärenhaut „ auf der er sitzt, ist das Bild der Nation, welche er polizirte. Vielleicht, setzte H. Falkonet hinzu, „ würde mich der Zar gefragt haben, warum ich ihm keinen Degen in die Hand gegeben habe; allein, „ er hat ihn wohl in seinem Leben allzu viel gebraucht, und der Bildhauer soll nur jene Seiten eines „ Karakters darstellen, die demselben Ehre machen, und einen Schleier über die Irrthümer und Laster „ werfen, die denselben entstellen. Eine ausgearbeitete Lobrede wäre ebenfalls unschicklich und unnö„ thig gewesen, da die Geschichte diese Pflicht schon unpartheylich erfüllt, und seinem Namen eine all„ gemeine Hochachtung verschafft hat; auch muß ich der itzt regierenden kaiserlichen Majestät die Ge„ rechtigkeit widerfahren lassen, und sagen, daß sie Geschmack und Unterscheidungskraft genug habe, „ dieses vollkommen einzusehn, und die gegenwärtige kurze Inschrift jeder andern, die man allenfalls „ hätte machen können, vorzuziehn. „ Wraxall's Reise.

**) Katharina die II. Peter dem I.

Da ich wich in Petersburg aufhielt, war die Statue noch nicht offentlich aufgestellt, sondern stand nahe bey der Newa unter einer grossen hölzernen Scheune, in einer kleinen Entfernung von ihrem ungeheuern Fußgestell. Sobald Falkonet den Entwurf zu dieser Statue gemacht hatte, die auf einen unmäßig grossen Fels sollte zu stehen kommen *), da suchte er in der ganzen Gegend von Petersburg herum, ob er unter den abgerissenen Granitstücken **), die in dieser Landschaft zerstreut sind, keines auffinden könnte, das für seine Statue groß genug wäre. Nach ziemlich langen suchen, fand er endlich eine ungeheure Masse eines solchen Felses, welcher halb in einem Morast versunken war. Die Unkosten und Beschwerlichkeiten welche die Abführung desselben verursachte, waren für Katharine die II. keine Hindernisse. Sie ließ den Morast abzapfen, eine Strasse durch einen Wald hauen, und über den sumpfigen Boden anlegen; und der Stein, welcher zum wenigsten 1500. Tonnen schwer war, obschon man einige Stücke davon abgeschlagen hatte, wurde nach Petersburg gebracht.

Dieses mehr als Römische Werk wurde in weniger als sechs Monaten, von der Zeit seiner ersten Entdeckung an gerechnet, mittels einer Winde und grosser beweglicher Kugeln, die auf beyden Seiten der Strasse in fest angebrachten Fugen durch abwechselndes unterlegen fortliefen, zu Stande gebracht. Auf diese Art wurde er durch vierzig auf seinem Gipfel stehende Männer ungefähr drey Stunden weit bis an das Ufer der Newa geschleppt. Dort wurde er auf ein eigens dazu erbautes Schiff gelegt, und ungefähr noch eben so weit zu Wasser bis auf den Platz geführt, wo er itzt steht. Da er zu Petersburg anlandete, war er am untern Theil 42. Fuß lang, am obern 36, 21. Fuß dick, und 17. Fuß hoch; eine Steinmasse, die an ihrem Gewicht die hochberühmtesten Denkmale der Römischen Grösse weit übertrift, die nach dem Zeugniß der eifrigsten Alterthumsliebhaber der Geschicklichkeit der heutigen Mechaniker würden getrotzt, und die Regierung der verächtlichsten Kaiser verewiget haben.

---

*) „ Um dadurch der Nachwelt zu zeigen, von wo dieser gesetzgebende Held ausgegangen, und welche „ Hindernisse er überstiegen habe. „ Beschreibung eines Steines zum Fußgestell. Haygolds Rußland. II. B. S. 211.

**) Das Fußgestell ist von röthlichem Granit, in dem die Glimmertheilchen sehr groß und glänzend sind. Dieser Umstand hat jemanden, der eine Nachricht davon geschrieben hat, und der gerne ein Wunder aus der Sache gemacht hätte, wo doch keines war, dahin verleitet, folgende lächerliche und übertriebene Beschreibung zu machen, da man ein Stück davon abgebrochen hatte. „ Besonders wunderbar „ war das Innere des Steines. Es hatte ihn auf einer Seite der Donner beschädiget. Man schlug „ dieses Stück davon ab, und da sah man statt homogener Theile eine Mischung von allen Arten „ feiner und kostbarer Steine. Es waren Krystale, Agathe, Granaten, Topäsen, Karniale, Amethysten, die einen eben so neuen als prächtigen Anblick gaben, und den Physikern ei„ nen Gegenstand sehr wichtiger Beobachtungen darboten. „ Ebendas. S. 212.

Obschon dieses Fußgestell von einer ungeheuern Grösse ist, hat es doch seinen ursprünglichen Umfang nicht mehr, weil man vieles davon abnehmen mußte, um den Hügel zu bilden, welchen das Pferd zu ersteigen trachtet. Mit Bedauern bemerkte ich, daß der Künstler die Natur zu sehr hat verschönern wollen, und bey der Bildung der abgebrochenen Felswand, zu viel mit dem Meissel gethan hat. Nahe bey dem Stein war ein Modell aus Gyps, nach dessen Figur die Arbeiter das Fußgestell bearbeiten mußten. Mir schien es, daß an diesem Modell zu viel Kunst verschwendet war; und daß es eine viel erhabnere Wirkung würde gethan haben, wenn man den Stein soviel möglich in seinem rohen Zustand, als eine unbehülfliche grosse Masse, gelassen hätte. Auch schien es mir, wenn ich mich nicht sehr betrogen habe, als wenn das nach dem vorgezeichneten Plan zu bearbeitende Fußgestell für eine Statue von solcher Riesen-Grösse kaum breit genug seyn würde *).

Da ich mich mehrere Monate in Rußland aufgehalten habe, so will ich hier jene Bemerkungen niederschreiben, welche ich über die Witterung und die Wirkungen der Kälte unter diesem rauhen Himmelsstrich gemacht habe.

Auf unsrer Reise von Moskau nach Petersburg, im Monat September, fanden wir die Witterung sehr veränderlich, indem sehr häufige und schwere Herbst-Regen fielen **). Die Morgen und Abende waren äusserst kalt, und wenn es nicht

---

*) Die Statue wurde am 27sten August 1782. aufgestellt. Diese Zeremonie wurde mit grosser Feyerlichkeit begangen, und mit einer förmlichen Einweihung begleitet. Die Kaiserin gab dabey ein Manifest, in dem sie nebst andern Gnadenbezeugungen alle auf Leben und Tod sitzende Missethäter, und alle Ueberläufer begnadigte, welche innerhalb einer bestimmten Zeit zu ihren Regimentern zurückkehren würden; auch alle zu den öffentlichen Arbeiten verdammte Missethäter frey ließ, die keinen Mord begangen hatten.

**) Innerhalb 30. Tagen regnete es 24. Tage; und die Menge des Wassers, welches zu St. Petersburg im Monat September A. St. fiel, betrug $2\frac{3}{5}$. Englische Zoll in der Tiefe.

Von vierzehnjährigen genauen Beobachtungen über die Menge des in St. Petersburg fallenden Regen und Schnees, war das Resultat, daß die jährliche Mitteldauer des Regen- und Schnee-Wetters 42. mal 24. Stunden, oder etwas weniger als den neunten Theil des Jahrs betrage. Aus zehnjährigen Beobachtungen ergab sich, daß es während eines Theils von 103. Tagen regne, und während eines Theils von 72. Tagen schneye; und daß, wenn man das Jahr in zwölf Theile abtheile, Ein Viertheil schönes Wetter, Ein Drittheil Regen-Wetter, und Ein Fünftheil Schnee-Wetter sey.

Die ganze Menge des Regen- und Schnee-Wassers zusammen, welches innerhalb Einem Jahr fiel, verhielt sich nach folgender Proportion:

Monat	Zoll
Januar.	0,979.
Februar.	0,979.
März.	0,801.
April.	1,246.
Mai.	1,335.
Junius.	3,116.
Julius.	2,760.
August.	2,671.
September.	3,473.
Oktober.	2,493.
November.	1,513.
Dezember.	0,979.
	22,345.

Die gewöhnliche Quanittät des in London jährlich fallenden Regens beträgt 19,241.



regnete, so sahen wir allzeit das Gras und die Bäume mit Reif überzogen. Bey unsrer Ankunft in Petersburg am 29. September N. St. war der Winter noch nicht eingegangen. Im Oktober war das Wetter die ersten zwanzig Tage meist regnicht; und der Merkurius im Farenheitschen Thermometer stand selten unter dem Gefrierpunkt, sondern erhielt sich meistens zwischen dem 32. und 44. Grade. Der erste Schnee erschien in einem Schlackerwetter am 9ten, und Tags darauf fiel er schon in grossen Flocken und sehr häufig. Am 24sten fiel der Merkurius gähling auf 25. gr.; aber am folgenden Tag stieg er über den Gefrierpunkt; da fieng es plötzlich an zu thauen, und in wenigen Stunden war aller Schnee verschwunden. Sommer und Winter sind nicht, wie in unsern Gegenden durch einen anhaltenden Frühling oder Herbst abgetheilt, sondern scheinen plötzlich auf einander zu folgen.

Am 15. November war die Newa gänzlich zugefroren *), auch der Finnische Meerbusen war bald darauf mit Eis bedeckt, und man fieng an, mit Schlitten von Petersburg nach Kronstadt zu fahren, zu welcher Fahrt die Bahn durch eigens angelegte Bäume ausgesteckt war.

---

*) Das zufrieren der Newa geschieht auf keine besondere Art, darin es sich von andern Flüssen unterscheidet. Folgende Umstände habe ich dabey beobachtet, und in mein Tagebuch geschrieben.

Montag Morgens den 9ten Nov. Am Samstag, den 7ten, sah man zuerst kleine Eisstücke aus dem See Ladoga den Fluß herunter kommen. Am nämlichen Tag Abend ward die Schiffbrücke abgetragen, weil sich das Eis sonst an dieselbe anlegen, und sie wegreissen würde. Gestern waren die Eisschollen grösser und häufiger: heute kommen kleine schwimmende Inseln, welche beynahe den ganzen Fluß bedecken; die Newa ist auf beyden Seiten nur einige Fuß breit vom Ufer zugefroren; alle Kanäle sind mit Eis bedeckt, und die Leute gehen mit Schlittschuhen darauf herum.

Am 12. und 13 Nov. Die Newa ist ober dem Platz, wo die Brücke gestanden hatte, eingefroren, weil sich viele Eisstücke dort gesammelt und den Weg verstopft haben: weiter unten ist der Strom von allem schwimmenden Eise frey, und für Bööte offen, die beständig von und zu fahren.

13. Nov. Die Schiffbrücke ist wieder angelegt worden, weil keine Gefahr mehr ist, daß sie von dem Eis wird weggeführt werden. Sie wird den ganzen Winter über stehn bleiben, ein Umstand welcher sich seit Erbauung der Stadt nie zugetragen hat.

15. Nov. Der Fluß ist unter und ober der Brücke gänzlich eingefroren, und ich sah Leute darüber gehen. Man sagt mir, daß gestern das Eis schon stark genug war, Fußgänger zu tragen; dieser Umstand kann einen Begriff von der Strenge der Witterung unter diesem Himmelsstrich geben, da der reissende Fluß am 13ten noch offen, und Tags darauf zugefroren war.

Tabelle über das Zufrieren und Aufthauen der Newa, binnen fünf Jahren, aus Professor Krafts Beobachtungen.

1773.		1774.		1775.		1776.		1777.	
April, Neuen Styls.	16	April.	21		22		25		30
April, Alten Styls.	27	Mai.	2	Mai.	3	Mai.	6	Mai.	11
	19		7		12		12		16
Nov.	30		18		13		23	Dez.	7
Osten 217. Tage.			200.		204.		201.		210.

*) Seh. Nov. Act Pet. auf 1777. P. II. p. 73.



Ich bemerkte, daß selbst während den Monaten Dezember und Januar die Witterung äusserst unbeständig war; denn sie gieng oft sehr plötzlich von der strengsten Kälte zu einem gählingen Thauwetter über, und der Merkurius im Thermometer stieg oft innerhalb zwanzig Stunden von 20. auf 34. gr. und sank in gleicher Zeit eben so schnell wieder hinunter. Obwohl ich jeden Tag das Thermometer genau beobachtete, machte ich doch keine regelmäßige ununterbrochene Bemerkungen, welches ich itzt sehr bedaure. Gelegenheitlich zeichnete ich doch einige wenige Bemerkungen auf, welche ich in der folgenden Note mittheilen will, so wie ich sie in meinem Tagebuch zerstreut finde: sie werden die Richtigkeit meiner Behauptung von der Unbeständigkeit der Witterung in Petersburg beweisen, und jene Schriftsteller berichtigen, welche vorgeben, daß, sobald der harte Frost einmal eingefallen ist, die Kälte den ganzen Winter hindurch mit gleicher Strenge und sehr weniger Abwechselung fortdaure *).

---

*) 16. Nov. Heute war Thauwetter; das Thermometer stieg auf 40. gr. Abends wieder scharfer Frost, und der Merkur fiel auf 20. gr.

23. Nov. Das Thermometer stand auf 4, 5, und 6. gr.

3. Dez. Diese Tage über war meist Thau- und veränderliches Wetter.

6. — Das Thermometer fiel sehr plötzlich von 33. auf 10. gr.

11. — Das Thermometer stand auf — 10. gr.

14. — Gählinges Thauwetter, das den 15. und 16. anhielt.

17. — Thermometer-Stand auf — 7. gr.

18. — Thermometer-Stand auf — 5. gr. zugleich ein Nebel.

19. — Windig, Thauwetter, das Thermometer ober dem Gefrierpunkt.

21. Dez. Diese ganze Woche veränderlich Wetter, von scharfer Kälte zu plötzlichem Thauwetter.

1. Januar 1779. Sehr veränderlich Wetter; das Thermometer morgens auf 8. gr. nachher ober dem Gefrierpunkt: diesen Winter stand es noch nicht tiefer als 13. gr.

6. Jan. Thermometer-Stand auf 14. gr.

9. — Thermometer-Stand auf — 7. $\frac{1}{2}$. Das Barometer stieg seit der letzten Nacht plötzlich sehr hoch.

10. — Diesen Morgen frühe stand das Thermometer auf — 23, und um eilf Uhr auf — 20 $\frac{1}{2}$; das Barometer auf 30. $\frac{10}{6}$. Der Rauch aus den Schornsteinen wurde bis zur Erde niedergedrückt.

11. — Nach meiner eigenen Beobachtung stand das Thermometer um zehn Uhr Morgens auf — 28; aber etwas früher war der Merkurius auf — 31. $\frac{1}{2}$. oder 63 $\frac{1}{2}$. unter den Gefrierpunkt gefallen.

15. — Seit dem 11ten stieg das Thermometer stufenweise am 12ten Morgens stand es auf — 13; von da fiel es auf 0, auf 15, und heute steht es ober dem Gefrierpunkt.

Meteorologisches Tagebuch während vier Monaten A. St. aus den Beobachtungen der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, 1778.

Oktob.		Oktob	
1	trübe, häufiger Schnee	16	hell
2	trübe, Schnee	17	
3	trübe, Schnee	18	Schnee
4	theils hell, theils Schnee	19	trübe
5	trübe, Schnee, windig von W.	20	trübe, Schnee



Wenn die Kälte nicht gar zu strenge war, nämlich, wenn das Farenheitische Thermometer nicht unter 10. gr. stand: so gieng ich oft in einem gemeinen Ueberrock aus. Wenn aber die Kälte heftiger ward, dann ahmte ich die Kleidung der Russen nach, und trug auf meinen täglichen Spatziergängen durch die Stadt einen Pelz,

Oktob.	6	Schnee	Oktob.	21	neblicht, Regen
	7	trübe, Schnee und Regen		22	trübe, Regen
	8			23	
	9	Schnee, windig S. W.		24	
	10	stürmisch S. W.		25	hell
	11	Regen		26	hell
	12	trübe, Schnee, windig S.		27	hell
	13	windig N. W.		28	trübe
	14	trübe, heftiger Regen, stürmisch S.		29	trübe, Schnee
	15	trübe, Schnee, windig S. W.		30	
				31	trübe, Schnee.
Nov.	1	windig S. O. Schnee	Nov.	16	etwas hell
	2	windig S. O. trübe		17	windig S. O. trübe
	3	windig S. O. trübe, Schnee		18	trübe, Regen
	4	windig S. trübe, häuf. Schnee		19	windig S. O. trübe, Schnee
	5	trübe, häuf. Schnee		20	trübe, Schnee
	6	trübe, häuf. Schnee		21	trübe, Schnee
	7	trübe, Schnee		22	trübe, neblicht, Schnee
	8	trübe, Schnee		23	trübe
	9	windig N. W.		24	trübe, neblicht
	10	windig N. W. Schnee		25	etwas hell
	11	trübe, Schnee		26	windig S. O. etwas hell
	12	windig S. O. hell, Schnee		27	stürmisch S. trübe
	13	trübe, stürmisch S. W. Regen, Schnee		28	trübe, Schnee
	14	trübe		29	windig N. etwas hell
	15	etwas hell		30	windig N. W. etwas hell
Dez.	1	trübe, Schnee, stürmisch S. W.	Dez.	16	hell, stürmisch W.
	2	trübe, Schnee		17	Regen, Schnee
	3	trübe, Regen, Schnee		18	Regen, Schnee, windig S.
	4	trübe		19	Schnee, windig S.
	5	trübe, viel Schnee, windig N. O.		20	viel Schnee, windig S. O.
	6	windig N. W.		21	trübe
	7	hell		22	windig N. O.
	8	trübe, Regen, Schnee, stürmisch S. W.		23	Schnee, windig W.
	9	trübe, stürmisch W.		24	trübe, Schnee
	10	trübe, neblicht stürmisch W.		25	trübe, Schnee
	11	windig W.		26	Schnee, stürmisch S. O.
	12	Schnee, windig N. W.		27	hell
	13	Windig N. W.		28	
	14	windig N. W.		29	trübe Schnee, windig N. W.
	15			30	hell, Schnee, windig W.
				31	viel Schnee, windig W.
Jan.	1	Schnee, stürmisch S. W.	Jan.	16	trübe, stürmisch S. W.
	2	Schnee		17	trübe, Schnee, windig S. W
	3	neblicht, Schnee		18	trübe, neblicht
	4	Schnee		19	trübe, Schnee, windig W.
	5	trübe, Schnee, windig S. W.		20	trübe, Schnee, stürmisch S. W.
	6	windig N.		21	trübe, Schnee, windig S. W.
	7	Schnee, windig N.		22	Schnee
	8	hell		23	neblicht

Pelz, Stiefel oder Schuhe mit Pelz gefüttert, und eine Mütze von schwarzem Sammet oder Pelz, welche mir die Ohren hinlänglich vor dem Frost verwahrte, weil ich fand, daß diese am leichtesten von der Kälte Schaden nehmen konnten. Während drey Tagen, nämlich am 9ten, 10ten, und 11ten Januar war die Kälte beynahe so groß als sie je in Petersburg gewesen war *); denn das Thermometer fiel mit Einmal auf 63. gr. unter den Gefrierpunkt. Diese Kälte konnte mich indessen doch nicht zu Hause halten, sondern ich gieng wie gewöhnlich spatzieren, bloß mit meinem Pelz, meinen Stiefeln, und meiner Mütze versehen, und ich fand den Spatziergang sehr angenehm, weil die Sonne ganz unbewölkt hell schien. Als ich am 12ten Morgens durch die Stadt gieng, sah ich verschiedene Personen, deren Angesicht der Frost angegriffen hatte: ihre Backen hatten grosse Ritzen, und sahen aus als ob sie mit glühendem Eisen wären gebrannt worden. Ich gieng mit einem Engländer, der statt einer Pelz-Mütze einen gemeinen Hut aufgesetzt hatte; aber seine Ohren wurden ganz gähling erfroren: er fühlte keinen Schmerz, und würde lange nichts bemerkt haben, wenn ihm nicht ein vorübergehender Russe den Zustand seiner Ohren entdeckt **), und ihm den erfrornen Theil mit Schnee hätte reiben helfen, durch welches Mittel er sogleich wieder hergestellt wurde. Dieses Reiben mit Schnee oder Flannel ist das gewöhnliche Gegenmittel; würde aber die beschädigte Person in jenem Zustande zu einem Feuer gehen, oder das erfrorne Glied in warmes Wasser tauchen, so wird dasselbe stracks leblos, und fallt weg.

Das gemeine Volk setzte seine Arbeiten wie gewöhnlich fort, und die Fuhrleute hielten mit ihren Schlitten auf den Strassen, als wenn sie nichts von der Kälte empfänden: ihre Bärte waren mit Eisrinden, und ihre Pferde mit Eiszapfen behangen. Diese Leute nahmen selbst bey jener äussersten Kälte nichts über ihre gewöhnliche Kleidung, welche zu allen Zeiten für diesen rauhen Himmelsstrich wohl eingerichtet ist. Sie bewahren nur die äussersten Glieder des Leibes sorgfältig vor der Kälte, indem sie ihre Füsse, Hände, und den Kopf mit Pelz decken. Das aus Schaffel-

Jan.		Jan.	
9	neblicht, hell	24	trübe, Schnee
10	hell	25	stürmisch W.
11	hell, neblicht	26	trübe, windig W.
12	neblicht	27	Schnee
13	trübe, windig	28	
14	trübe, Schnee	29	neblicht, windig W.
15	trübe, windig S. W.	30	stürmisch N. W.
		31	hell

*) In dem Winter, da der Professor Braun Quecksilber gefrieren machte, war die Kälte so heftig, daß De Lisle's Thermometer auf 204. gr. fiel, welches im Farenheitischen = 56. unter dem Eispunkt ist.

**) Der erfrorne Theil wird ganz weiß, ein Symptom, das die Russen wohl kennen, und sogleich bemerken.

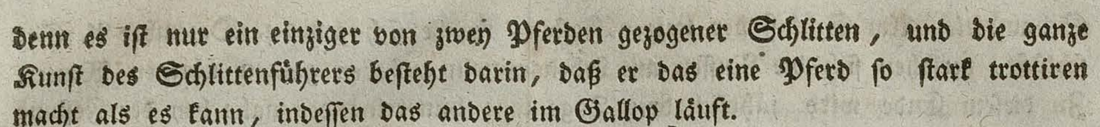


zen mit einwärts gekehrter Wolle bestehende Oberkleid wird um die Mitte mit einem Gürtel festgebunden, aber ihr Hals ist entblößt, und ihre Brust bloß mit einem groben Hemde bekleidet, die aber an dem Bart eine gute Bedeckung hat, der in dieser Rücksicht in diesem Lande gute Dienste thut. Mit grosser Verwunderung sah' ich auch bey dieser grossen Kälte, viele Weiber, deren Kleidung von jener der Männer nicht viel unterschieden ist, mit Waschen auf der Newa oder an den Kanälen beschäftiget. Sie hieben mit einer Axt Oeffnungen in das Eis, tauchten das Leinenzeug mit blossen Händen in das Wasser, und schlugen es dann mit flachen Stäben. Während dieser Beschäftigung setzte sich beständig wieder Eis an, und sie hatten immer Arbeit, dasselbe aus dem Wege zu räumen. Manche dieser Weiber blieben zwo ganze ununterbrochene Stunden bey dieser Arbeit, zu einer Zeit, da das Thermometer auf 60. gr. unter dem Eispunkt stand: ein Umstand, welcher beweist, was der menschliche Körper zu ertragen fähig sey.

Es geschieht manchmal, daß Kutscher oder Bediente, während daß sie auf ihre Herren warten, erfrieren. Um diesem traurigen Unglücksfall soviel möglich vorzubeugen, werden in dem Hof des Palastes, und in den gangbarsten Theilen der Stadt grosse Feuer von ganzen auf einander gelegten Bäumen angezündet. Da die Flammen davon bis über die Giebel der Häuser empor lodern, und ihren Schein bis auf eine beträchtliche Strecke umher verbreiten: so war es mir oft ein unterhaltendes Schauspiel, die malerischen Gruppen der rings um das Feuer stehenden Russen mit ihrer asiatischen Kleidung und langen Bärten zu betrachten. Die auf der Schildwache stehenden Soldaten haben keine Bärte, die in Bedeckung der Halsdrüsen gute Dienste thun; sie binden dafür gewöhnlich Sacktücher unter das Kinn *), und verwahren ihre Ohren mit kleinen flannellenen Futeralen.

Die Winter-Lustbarkeiten auf der Newa sind sehr lebhaft und mannichfaltig. Ich machte beynahe jeden Tag einen Morgen-Spatziergang oder eine kleine Schlittenfahrt auf diesem Fluß. Die vielen Wägen und Schlitten, und die sehr grosse Menge von Fußgängern, welche beständig über den Fluß gehen, machen ein lebhaftes Schauspiel; nebenher ist das Eis noch mit verschiedenen Haufen Volkes bedeckt, die alle sich nach ihrer Laune darauf beschäftigen. An einer Stelle sind eingefangene Plätze zum schleifen auf dem Eise; weiterhin ist eine umschlossene Bahn, worein ein Edelmann sein Pferd herumtummelt und zureitet. Auf einer andern Seite ist ein Haufe Zuseher bey einem Schlittenrennen. Die Rennbahn ist ein länglichtrunder Platz, ungefähr drey Viertelstunden lang, und so breit, daß sich das Fuhrwerk darin umkehren kann. Man kann aber das Spiel eigentlich kein Wettrennen nennen,

*) Die Weiber brauchen ebenfalls diese Vorsicht.



denn es ist nur ein einziger von zwey Pferden gezogener Schlitten, und die ganze Kunst des Schlittenführers besteht darin, daß er das eine Pferd so stark trottiren macht als es kann, indessen das andere im Gallop läuft.

Die Eishügel sind sehr gemein, und die alltägliche Unterhaltung der niedrigern Volksklassen. Sie werden auf folgende Art angelegt. Man errichtet auf dem Fluß ein etwa dreyßig Fuß hohes Gerüste, das oben eine ebene Stelle hat, zu der man auf einer Leiter hinansteigt. Von dieser Fläche an wird aus starken Balken eine ungefähr vier Ellen breite und dreyßig Ellen lange abhangende Fläche bis auf das Eis des Flusses hernieder angelegt: sie wird unten mit starken Stämmen unterstützt, und auf den Seiten mit Brettern eingefaßt. Auf jene abhangenden Balken werden viereckigte ungefähr vier Zoll dicke, und mit einer Axt eben behauene Eisstücke dicht an einander gelegt, und dann mit Wasser übergossen, welches durchs gefrieren diese Eisstücke fest aneinander und an die Balken kleben macht, so daß eine schöne abhangende Fläche von purem Glatteis daraus wird. Am Fuß dieser Fläche wird der Schnee auf 200 Ruthen in der Länge und 4. in der Breite auf der Oberfläche des Flusses aus dem Wege geräumt, und die beyden Seiten dieser Bahn, so wie auch der Rand und der Gipfel des Gerüstes werden mit Fichtenbäumen verziert. Jeder nun, der sich diese Unterhaltung machen will, steigt mit seinem Schlitten über die Leiter auf das Gerüst, setzt sich auf den Schlitten, und läßt ihn die abhangende Fläche hinabgleiten, wodurch er so viele Schnelligkeit erhält, daß er noch über 100. Ruthen weit auf dem ebenen Eisgrund des Flusses fort gleitet. Am Ende dieser Bahn ist gewöhnlich wieder ein ähnlicher mit dem vorigen fast parallel laufender Eishügel, der sich dort anhebt, wo der erstere sich endet. Diesen besteigt der Schlittenfahrer, rollt darüber hinab, und setzt die Unterhaltung so lange fort als es ihm beliebt. Ich bin manchmal über eine Stunde am Fuß dieser Hügel gestanden, und habe den Schlitten zugesehen, die mit unbeschreiblicher Schnelligkeit hintereinander folgten; aber ich hatte nie Muths genug, die Sache selbst mitzumachen. Die Schwürigkeit besteht darin, den Schlitten beym hinunterrollen über die abhangende Fläche gut zu leiten und im Gleichgewicht zu erhalten; denn wenn die daraufsitzende Person sich nicht fest erhält, und entweder aus Unachtsamkeit oder Furcht wankt, so kann sie leicht umschmeissen, und Hals und Beine brechen. Diese Umstände bewogen mich, mit blossem Anschauen dieser Unterhaltung mich zu begnügen. Die Knaben gleiten auch auf Eisschuhen über diese Hügel herunter, wobey sie nur auf Einem Fuß stehen, weil sie sich dadurch sicherer im Gleichgewicht erhalten. Diese Eishügel geben durch die Bäume, womit sie verziert sind, und durch die Lebhaftigkeit, welche darauf herrscht, dem Fluß ein gutes Ansehn.

Der gewöhnliche Jahrmarkt auf der Newa ist ebenfalls ein sehenswürdiges



Schauspiel. Am Schluß der langen Fasten, welche sich am 24. Dezember A. St. schlüßt, versehen sich die Russen mit Lebensmitteln auf den ganzen übrigen Winter. Zu diesem Ende wird jährlich drey Tage lang hintereinander nahe bey der Festung auf der Newa ein Markt gehalten. Eine ungefähr drey Viertelstunden lange Strasse war auf beyden Seiten mit einer ungeheuern Menge von Lebensmitteln bedeckt, welche hinreichend waren, die Hauptstadt auf drey Monate lang zu versorgen. Viele tausend rohe Körper von Ochsen, Schafen, Schweinen, Ferklein, nebst Gänsen, anderm Geflügel, und allen Gattungen von gefrornen Nahrungsmitteln waren da zum Verkauf ausgesetzt. Die grössern vierfüßigen Thiere standen in verschiedenen Gruppen rund aufgethürmt, indem sie mit den Hinterfüssen im Schnee standen, mit den Vorderfüssen und Kopf aber an einander gelehnt waren. Diese machten die hintere Reihe aus: zunächst an ihnen kam eine andere Reihe kleinerer Thiere, und so bis auf die kleinsten herunter: zwischen ihnen hieng Federvieh und Wilpret an Stangen, und die Einfassung davon machten ganze Haufen von Fischen, Butter, und Eyern.

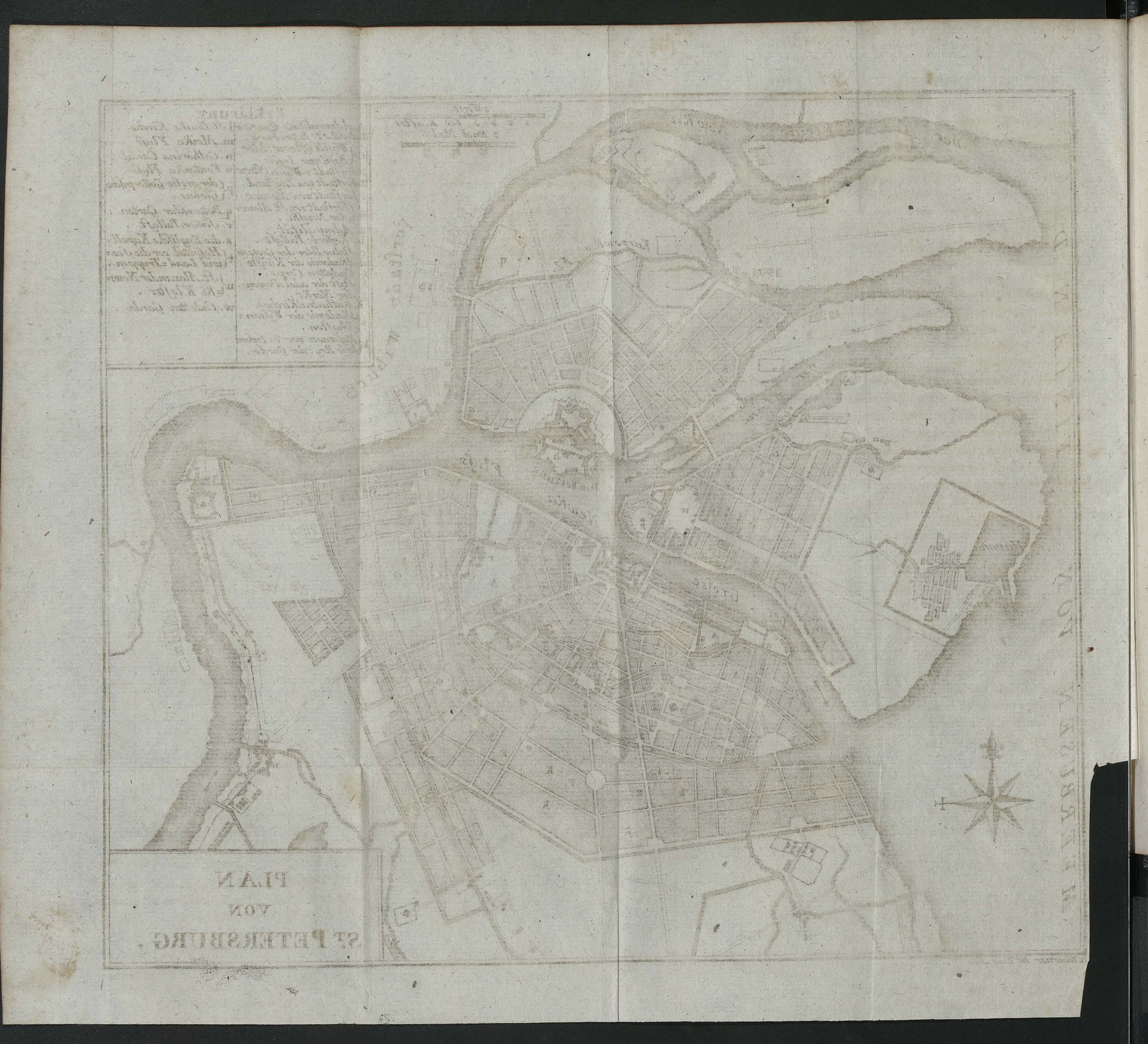
Ich bemerkte bald, daß in diesem Lande kein Verbot auf den Verkauf des Wildprets gelegt sey, weil dieser Artikel in so grosser Menge gegenwärtig war, besonders Rebhühner, Fasanen, und wilde Hahnen. Auch fand ich, daß es richtig sey, was man schon so oft behauptet hat, daß nämlich viele Vögel und Thiere in diesen nordlichen Gegenden im Winter weiß werden; denn ich sah viele hundert schwarze Hahnen, welche ihre Farbe in die weisse verändert hatten; andere, die man noch vor der Vollendung ihrer Metamorphose gefangen hatte, trugen noch schwarze und weisse Federn durch einander.

Dieser grosse Vorrath von Lebensmitteln kam zum Theil aus sehr entlegenen Landschaften: so wurde z. B. das beßte Kalbfleisch bis aus der Gegend von Archangel zu Lande hergesandt, ein Weg, der gegen 300. Meilen beträgt; dem ungeachtet ist alles sehr wohlfeil. Das Pfund *) Rindfleisch wurde für ungefähr 4. Pfenning; Schweinfleisch für 2. Kreutzer; Hammelfleisch für 3. Heller; eine Gans für dritthalb Kreutzer, ein Ferklein für 2. Kreutzer, und alle übrige Artikel nach Proportion eben so wohlfeil verkauft. Um diese gefrorne Nahrungsmittel zum kochen zu bereiten, läßt man sie zuerst im kalten Wasser aufthauen.

---

*) Ein Rußisches Pfund enthält 14 $\frac{1}{2}$ Unzen.


Erklärung
A. Admiralitæts Quartier
B. Insel St. Petersburg.
C {Wasili Ostrow. oder Basilæus Insel.
D. Vorstadt v: Wasili Ostrow.
E. Vorstadt von Liefland.
F. Vorstadt von Moscaw.
G. {Vorstadt von St. Alexan=der Newski.
a. Admiralität.
b. Keiserl: Pallast.
c. Statue Peter des Grossen
d. Akademie der Künste.
e. Cadetten Corps.
f. Stift der adel: Damen.
g. der Markt.
h. Kathedralkirche.
i {Akademie der Wissen=schaften.
k {Kasernen vor 3. Infan=terie Reg: der Garde.
l. St: Isaaks Kirche.
m. Moika Fluss.
n. Catharina Canal.
o. Fontanka Fluss.
p {der grosse Gottorpische Globus.
q. Botanischer Garten.
r. Somer Pallast.
s. die Englische Kapell.
t {Hospital vor die See= und Land=Truppen.
u {St. Alexander News=ki Kloster.
w. Cadetten Garde.
1 Werst. 2
1 2 3 4 500 Klafter
1 Engl: Meil.
1/4 2/4 3/4
Der Kleine NewKa
Karpowka Fl.
Der Kleine
Die Festung
NewKa Fluss
Der Grosse
Haven
vorstadt Wiburg
MEERBUSEN VON FINLAND
PLAN VON St PETERSBURG.
Clausner in Zug Sc:





Viertes Kapitel.

Vorstellung bey der Kayserin. — Der Hof. — Bälle. — Maskeraden. — Oeffentliche Ergötzlichkeiten. — Ritterorden. — Nachricht von dem Palast, genannt die Einsiedeley. — Tagesordnung der Kaiserin. — Rußischer Adel. — Dessen Gastfreundschaft. — Gutes Betragen. — Gesellschaften. — Englische Kaufleute. — Klub.

Am ersten Oktober Morgens zwischen eilf und zwölf Uhr begleiteten wir unsern Gesandten, Herrn Harris, in den Audienzsaal nach Hofe, voll Ungeduld, Katherine die II. zu sehen. Glücklicher Weise war dieß eben der Geburtstag des Großfürsten, dem zu Ehren der Hof im größten Glanz versammelt war. Beym Eingang in den Audienzsaal standen zween Mann von der Garde zu Fuß auf der Wache: ihre Uniform war ein grüner Rock mit rothen Aufschlägen, und weisse Weste und Hosen; sie hatten silberne Helme, unter dem Kinn mit silbernen Schnallen festgemacht, und mit einem grossen Federbusch von rothen, gelben, schwarzen und weissen Federn verziert. Im Audienzsaal bey der Thüre zum Kabinet der Kaiserin standen zween Mann von der adelichen Leibwache; einem Korps, das an Pracht vielleicht nicht seines gleichen in Europa hat. Sie trugen Kasketen, wie die Alten, mit einem kostbaren schwarzen Federbusch, und die ganze übrige Kleidung war ebenfalls in der Manier der Alten gemacht: sie trugen Ketten und Platten von maßiven Silber darüber, so daß es das Ansehn eines reichen Panzerhemdes hatte; auch ihre Stiefel waren reichlich mit Silber besetzt.

Im Audienzsaal fanden wir eine zahlreiche Versammlung von fremden Ministern, Rußischem Adel, und Offizieren, in ihren verschiedenen Uniformen, die alle auf die Ankunft der Kaiserin warteten, welche in der Kapelle des Palastes dem Gottesdienst beywohnte. Wir giengen ebenfalls dahin. Mitten unter einem dichten Schwarm von Edelleuten sah ich die Kaiserin vorne ganz allein hinter einer Gittereinfassung stehen, wodurch sich ihr Platz auszeichnet. Zunächst an ihr standen der Großfürst und die Großfürstin; und hinter denselben ein vermischter Haufe von Hofleuten. Die Kaiserin machte häufige Verbeugungen, und bezeichnete sich oft mit dem Kreutzzeichen, wie es in der Griechischen Kirche gewöhnlich ist: Beydes that sie mit vielem Ausdruck von Andacht. Vor dem Schluß des Gottesdienstes giengen wir wieder in den Audienzsaal zurück, und nahmen unsern Platz nahe bey der Thüre, um der Kaiserin bey ihrem Eintritt vorgestellt zu werden. Etwas vor zwölf

Uhr erschienen endlich die vornehmsten Hausoffiziere, die Kammerfräulein und Hofdamen, zwo und zwo in einer langen Reihe, und kündigten durch ihre Gegenwart die Ankunft ihrer Landesfürstin an. Ihre Majestät trat mit ungezwungenem und feyerlichem Schritt einher, trug Dero Haupt sehr erhaben, und neigte sich beständig links und rechts gegen die Anwesenden. Beym Eintritt in den Audienzsaal stand sie ein Weilchen still, und sprach sehr freundlich mit den fremden Ministern, die ihr die Hand küßten. Darauf gieng sie noch einige Schritte vorwärts, und da wurden wir derselben, jeder besonders, durch den Vizekanzler Grafen von Osterman, vorgestellt, und hatten die Ehre Ihrer Majestät Hand zu küssen. Die Kayserin war, nach ihrer Gewohnheit, Rußisch gekleidet: sie trug nämlich einen Rock mit einer kurzen Schleppe, und ein Brustkleid mit Ermeln, die bis aufs Handgelenke reichten, ungefähr wie eine Polonäse. Das Brustkleid war von Goldbrokat, und der Rock von leichter grüner Seide; ihr Haar war niedrig gekräuselt, und nur mit wenigem Puder bestreut: auf dem Haupt trug sie eine dicht mit Diamanten besetzte Mütze: im Gesicht war sie stark geschminkt. Ihr körperlicher Wuchs ist zwar beynahe unter der mittlern Grösse, aber doch majestätisch; und ihre Gesichtsmiene drückt, besonders wenn sie spricht, Würde und Sanftheit aus. Sie gieng lästig durch den Saal, und trat ganz allein in ihr Kabinet. Der Großfürst und die Großfürstin begleiteten die Kaiserin bis zur Thüre, und giengen dann in ihren eignen Audienzsaal zurück, wo grosse Versammlung war; wir konnten ihnen aber nach der Etikette des Rußischen Hofes nicht folgen, weil wir ihnen noch in keiner Privat-Audienz waren vorgestellt worden. Die Großfürstin nahm des Großfürsten Arm, und beyde verneigten sich beym Vorübergehen rechts und links gegen die anwesende Gesellschaft.

Abends ungefähr um sechs Uhr giengen wir auf den Ball nach Hofe. Die privat Zimmer der Kaiserin, und diejenigen, worin sie ihre Hofgesellschaften hält, sind im dritten Stockwerk, und die ganze Reihe derselben ist groß und glänzend. Wir fanden die Gesellschaft im Vorsaal versammelt, die bey Erscheinung des Großfürsten und der Großfürstin in einen geräumigen Tanzsaal trat.

Der Großfürst eröffnete den Ball, indem er mit seiner Gemahlin ein Menuet tanzte; nach diesem nahm der Großfürst eine Dame, und die Großfürstin einen Herrn, und so tanzten sie wieder zu gleicher Zeit ein Menuet. Nachher erzeigten sie eben diese Ehre noch verschiedenen vom vornehmsten Adel, indessen daß verschiedene andere Paare auf andern Plätzen ebenfalls Menuet tanzten. Nach den Menuets ward Polnisch getanzt, und auf dieses folgten Englische Kontretänze. Während dieser letztern kam die Kaiserin in den Saal: sie war reicher angezogen als am Morgen, und trug auf dem Haupt eine kleine diamantne Krone.

Beym Eintritt der Kaiserin ward der Ball sogleich unterbrochen; und der Groß-

fürst, die Großfürstin, und die vornehmsten Anwesenden eilten, der Landesfürstin ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Katherine sprach nur einige wenige Worte zu den Vornehmsten vom Adel, und stieg auf einen etwas erhöhten Sitz, da dann das Tanzen wieder fortgesetzt ward. Nach einer kurzen Verweilung gieng die Kaiserin in eines der innern Gemächer, und wir nebst vielen Hofleuten folgten ihr, und machten einen Kreis um den Tisch, an den sie sich zu einem Kartenspiel gesetzt hatte. Ihre Gesellschaft bestand aus der Herzogin von Kurland, der Gräfin Bruce, Herrn Harris, dem Fürst Potemkin, dem Marschall Rosomouski, dem Grafen Panin, dem Fürst Repnin, und dem Grafen Iwan Tscherníschew. Das Spiel war Makao; die dabey umlaufende Münzen waren Imperiale *); und ein Spieler konnte zwey bis dreytausend Gulden gewinnen oder verspielen.

Während dieser Unterhaltung kamen der Großfürst und die Großfürstin zu der Kaiserin, und standen etwa eine Viertelstunde lang beym Tisch derselben, während welcher Zeit Ihre Majestät sich gelegenheitlich mit denselben unterhielt. Ueberhaupt schien die Kaiserin nicht sehr auf das Spiel aufmerksam zu seyn, sondern unterhielt sich meistens sehr freundlich und mit grosser Lebhaftigkeit sowohl mit der Spielgesellschaft als mit andern neben ihr stehenden Personen von Rang. Ungefähr um zehn Uhr begab sich die Kaiserin hinweg, und bald darauf wurde auch der Ball geschlossen.

Am 6ten hatten wir die Ehre, dem Großfürsten und der Großfürstin bey einer privat Audienz vorgestellt zu werden. Beyde sprachen mit uns auf die freundlichste und herablassendste Art: nach Hofessitte küßten wir Ihro kaiserlichen Hoheit die Hand.

An jedem Sonntag, auch an andern besondern Festtagen ist um zwölf Uhr Mittags bey Hof Zirkel, bey dem gewöhnlich die Gesandten gegenwärtig sind, und alle fremden Edelleute, die schon sind vorgestellt worden, erscheinen dürfen. Die Zeremonie des kaiserlichen Handkusses wird an jedem Hoftag von den Fremden im Audienzsaal, und von den Russen in einem andern Gemach beobachtet: diese letztern beugen zugleich auch das Knie, eine Ehrerbietigkeitsbezeugung, die man von den Auswärtigen nicht fordert. Bey den Morgen-Versammlungen erscheinen keine andern Damen, als die zum Hausdienst der Kaiserin gehören.

An jedem Hoftag haben der Großfürst und die Großfürstin ihre besondern Zirkel in ihren Gemächern im Palast. Bey besondern Feyerlichkeiten, so wie z. B. an ihrem oder der Kaiserin Geburtstag u. s. f. haben die Fremden die Ehre, Ihrer kaiserlichen Hohheit die Hand zu küssen; an gewohnlichen Tagen aber wird diese Zeremonie unterlassen.

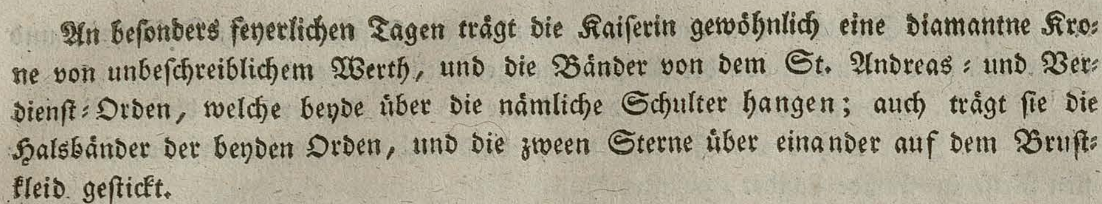
*) Ein Imperial gilt 10 Rubel.



Am Abend eines Hoftages ist allemal im Palast Ball, welcher sich zwischen sechs und sieben anfängt. Um diese Zeit küssen die auswärtigen Damen der Kaiserin die Hand, welche sie dafür auf den Backen küßt. Wenn die Kaiserin nicht unpaß ist, so erscheint sie gewöhnlich gegen sieben Uhr; und wenn die Versammlung nicht zu zahlreich ist, spielt sie im Tanzsaal Makao; der Großfürst und die Großfürstin aber spielen, nach geendigtem Tanze, Whist. Nach einer kurzen Pause stehn sie auf, gehn zum Tisch der Kaiserin, bezeugen derselben ihren Respekt, und setzen sich wieder zum Spiel. Wenn der Ball sehr gedrängt voll wird, dann macht die Kaiserin, wie ich schon oben beschrieben habe, ihre Partie in einem an den Saal stossenden Gemach, welches allen Personen offen steht, die schon sind vorgestellt worden.

Der Reichthum und der Glanz des Rußischen Hofes übersteigt die ausgesuchtesten Schilderungen, die man davon machen kann. Er hat noch manche Spuren von altem asiatischen Gepränge, mit Europäischer Verfeinerung gemischt. Ein gewaltiger Schwarm von Hofleuten gieng allzeit vor und nach der Kaiserin her; die Kostbarkeit ihres Anzuges, und eine Verschwendung an Edelsteinen, geben einen Glanz, von dem man an andern Höfen sich nur einen schwachen Begriff machen kann. Die Hofkleidung der Männer ist nach französischer Art: die der Damen ist ein Oberkleid und ein Rock mit einem kleinen Reif; das Oberkleid hat lange hangende Ermel und eine kurze Schleppe, und ist von andrer Farbe als der Rock. Die Damen trugen, nach der in Paris und London gängigen Wintermode des Jahrs 1777, sehr luftige Kopfzeuge, und schminkten sich stark mit Roth. Unter den übrigen Prachtartikeln, wodurch sich der Rußische Adel auszeichnet, ist für einen Fremden vielleicht nichts auffallender, als die Verschwendung von Diamanten und andern Edelsteinen, mit denen alle ihre Kleider besetzt sind. An den meisten übrigen Europäischen Höfen tragen (mit Ausnahme einiger der reichsten und ersten von Adel) diesen Schmuck die Damen fast ganz allein; aber am Rußischen Hofe streiten die Männer mit den Weibern darin um die Wette. Einige Kavaliers waren fast ganz mit Diamanten bedeckt: ihre Knöpfe, Schnallen, Degengefäße, und Schulterschleifen, bestanden aus dieser theuern Waare; die Hüte von manchen waren mit dreyfachen Reihen derselben eingefaßt; und ein diamantner Stern auf dem Kleid war kein sonderliches Unterscheidungszeichen. Diese Liebe zu den Juwelen scheint auch die untern Volksklassen angesteckt zu haben, denn auch Privatleute besitzen deren eine Menge; und das Weib eines gemeinen Rußischen Bürgers erscheint oft mit einem Kopfputz oder Gürtel von Perlen und andern Edelsteinen, deren Werth ein paar tausend Thaler beträgt.

Ich will mich nun nicht dabey aufhalten, wie oft wir nach Hofe gegangen, und was wir allemal dort gesehen. Nur einige feyerlichere Tage will ich auszeichnen, an denen einige Abwechselung in dem gewöhnlichen Hofgepränge war.



An besonders feyerlichen Tagen trägt die Kaiserin gewöhnlich eine diamantne Krone von unbeschreiblichem Werth, und die Bänder von dem St. Andreas- und Verdienst-Orden, welche beyde über die nämliche Schulter hangen; auch trägt sie die Halsbänder der beyden Orden, und die zween Sterne über einander auf dem Brustkleid gestickt.

An gewissen Gedächtnißtagen im Jahr hält die Kaiserin offene Tafel. Während unsers Aufenthalts in Petersburg fielen zween dergleichen Tage ein. Am 2ten Dezember war das Jahresfest des Ismailowschen Garde-Regiments; und die Kaiserin, welche als Landesfürstin Oberster über das Regiment ist, gab nach alljährlicher Gewohnheit den Offizieren eine grosse Tafel. Weil wir diese Feyerlichkeit gerne mit ansehn wollten, so giengen wir um 12 Uhr nach Hof. Die Kaiserin trug die Uniform des Regiments, welche grün mit Gold verziert, und wie ein Damen-Reitkleid gemacht war. Sobald alle Offiziere ihr die Hand geküßt hatten, brachte ein Kammerherr einen Teller mit Weingläsern, wovon die Kaiserin jedem Offizier eins überreichte, das er aus ihrer Hand nahm, und nach einer tiefen Verbeugung austrank. Nachdem diese Zeremonie zu Ende war, gieng Ihre Majestät, ungefähr um ein Uhr, voraus in einen nahen Saal, wo ein prächtiges Mittagmahl aufgetragen war. Sie nahm ihren Platz mitten an der Tafel, und zu beyden Seiten sassen die Offiziers nach ihrem Rang. Die Kaiserin bezeugte während der ganzen Tafel die größte Hochachtung für ihre Gäste. Nach ungefähr Einer Stunde ward die Tafel geschlossen; Ihre Majestät stand auf, und begab sich hinweg.

Bey einem darauf folgenden Anlaß sahen wir wieder eine offene Tafel, welche die Kaiserin den Rittern von St. Andreas-Orden gab. Ihre Majestät trug ein Kleid von grünem Sammet, mit Hermelin ausgeschlagen, und ein diamantenes Ordens-Halskreutz. Die Kleidung der Ritter war prächtig, aber sehr abgeschmackt. Sie trugen ein grün sammetnes Oberkleid mit Silber-Brokat verbrämt, einen Rock ebenfalls von Silber-Brokat, Weste und Beinkleider von Goldstoff, roth seidene Strümpfe, und einen Hut nach der Mode unter Heinrich dem IV. der mit einem Federbusch und mit Diamanten verziert war. Da der St. Andreas-Orden der vornehmste dieses Landes ist, so wird er bloß wenigen Personen von dem ersten Rang gegeben; und es waren in allem nur zwölf Ritter, die mit der Kaiserin zur Tafel sassen: nämlich der Fürst Potemkin, der Fürst Orlow, der Marschall Galitzin, die Grafen Alexei Orlow, Panin, Rosomouski, Iwan Tscherniscew, Woronzow, Alexander und Leon Nariskin, Münich, und der Herr von Betzkoi. Vor der Tafel reichte die Kaiserin auch dießmal wieder jedem Ritter ein Glas Wein dar. Bey der Tafel saß sie auf einem mit dem Rußischen Wappen gezierten Lehnstuhl, und unterhielt ihre Gäste mit gewöhnlicher Würde und Herablassung. Die ausländischen Minister, und



ein glänzender Schwarm von Hofleuten, standen als Zuseher um die Tafel her, und einige von ihnen wurden von der Kaiserin gelegenheitlich angeredet.

Der St. Andreas-Orden, oder das Blaue Band, der erste in diesem Reiche, wurde im Jahr 1698. von Peter dem I, bald nach der Zurückkunft von seiner ersten Reise in fremde Länder, gestiftet *).

Der St. Alexander Newski-Orden, oder das Rothe Band, wurde ebenfalls von Peter dem I. gestiftet, aber erst im Jahr 1725, unter der Regierung Katherine der I, ausgetheilt.

Der Holsteinische St. Annen-Orden wurde im Jahr 1735. von dem Holsteinischen Herzog Karl Fridrich, zum Andenken seiner Gemahlin Anna, Tochter Peter des Grossen, gestiftet, und durch ihren Sohn Peter den III. in Rußland eingeführt. Er wird von dem Großfürsten, als Landesherrn von Holstein, verliehen. Die Ritter tragen ein rothes Band mit gelber Einfassung.

Der militärische St. Georgs-Orden, welcher auch der Verdienst-Orden genannt wird, und dem Rang vor dem St. Annen-Orden hat, wurde von der itzigen Kaiserin im Jahr 1769. gestiftet. Er ist für die Offiziere, die zu Land oder zur See dienen, und wird in Friedenszeiten niemal verliehen. Die Ritter tragen ein schwarz und Pomeranzenfarbig gestreiftes Band.

Dieser Orden ist in vier Klassen eingetheilt:

Die Ritter von der ersten Klasse, genannt Groß-Kreutze, tragen das Band über der rechten Schulter, und den Stern auf der linken Seite. Jeder hat ein Jahrgeld von 700. Rubeln.

Die Ritter aus der zweiten Klasse tragen den Stern auf der linken Brust, und das Band mit dem daran hangenden Kreutz um den Hals. Ihr Jahrgeld beträgt 400. Rubel.

Die Ritter von der dritten Klasse tragen ein kleines Kreutz am Hals. Jeder erhält jährlich 400. Rubel. In diese Klasse können 50. kommen.

Die Ritter aus der vierten Klasse tragen das kleine Kreutz an einem Bande im Knopfloch, wie die französischen St. Ludwigskreutze. Jeder erhält jährlich 100. Rubel.

Der von der Kaiserin für diesen Orden angewiesene Fond zur Bezahlung der Jahrgelder und andrer Ausgaben, wirft jährlich 40,000. Rubel ab. Von diesen sind 1680. für die erste Klasse bestimmt, und 2000. für jede der übrigen Dreye.

Die Zahl der Ritter ist unbestimmt. Im Jahr 1778. enthielt die erste Klasse, worin Generale en Chef seyn können, nicht mehr als vier: nämlich den Marschall Romanzow, wegen seinen Siegen über die Türken; den Grafen Alexei Orlow, we-

*) Webers Veränd. Rußl. III. Th. S. 161.

gen Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme; den Grafen Panin, wegen der Eroberung von Bender; und den Fürsten Dolgorucki, wegen seinen Eroberungen in der Krim.

Die zweyte Klasse enthielt 8. Ritter; die dritte 48; und die vierte 237. Niemand kann diesen Orden erhalten, der nicht irgend eine wichtige Heldenthat gethan, oder als Offizier mit gutem Verhalten 25. Jahre zu Land, oder 18. Jahre zur See gedient hat *).

Es ist auch noch der St. Katherinen-Orden für Damen hier. Er wurde im Jahr 1774. von Peter zu Ehren seiner Gemahlin Katherine gestiftet. Der Wahlspruch „ Liebe und Treu „ soll an diese Tugenden erinnern, welche Katherine am Ufer des Pruth so thätig für Petern bewies. Dieser Orden ist sehr ehrenhaft; denn ausser der Kaiserin, der Großfürstin, und einigen wenigen auswärtigen Prinzeßinen, ist er nur fünf Rußischen Damen verliehen.

Der St. Andreas-Orden ist der erste und vornehmste aus allen. Nebst den souveränen Fürsten und Ausländern hatten ihn im Jahr 1778, 26. Russen; den Alexander Newski-Orden hatten 109; und den St. Annen-Orden 208. Man kann wohl sagen, daß die Kaiserin auch den Polnischen Weißen-Adler-und St. Stanislaus-Orden verleihe.

Seit unsrer Abreise aus Rußland hat die Kaiserin am 4ten Oktober 1782. einen neuen Orden, den vom Heiligen Wladimir, für würdige Leute in Zivil-Diensten, gestiftet. Er ist in Rücksicht der Jahrgelder für die verschiedenen Klassen auf den nämlichen Fuß eingerichtet, wie der St. Georgs-Orden. Es sollen ihn zehn Groß-Kreutze, zwanzig Ritter aus der zweyten Klasse, dreyßig aus der dritten, und sechszig aus der vierten Klasse erhalten. Nebst diesen ist noch eine fünfte Klasse für Männer, welche schon 35. Jahre lang gedienet haben, welches ihnen ein Recht giebt, den Orden zu tragen.

Während dem Winter sind zwey oder dreymal Maskenbälle bey Hofe, zu denen Leute aus allen Ständen zugelassen werden. Bey einem dieser Bälle, welchen wir auch besuchten, waren gegen achttausend Billets vertheilt worden; und nach der grossen Menge der Anwesenden zu urtheilen, mußten auch wirklich so viele da gewesen seyn. Eine prächtige Reihe von zwanzig Gemächern wurde bey dieser Gelegenheit geöffnet, und alle waren niedlich beleuchtet. Eines dieser Gemächer, welches länglicht rund, und eben der Saal ist, in welchem die gewöhnliche Bälle bey Hofe gegeben werden, hatte in der Mitte einen ausgezeichneten Kreis mit niederm Gegitter umgeben, welcher zum Tanzplatz für den Adel bestimmt war. Ein andrer sehr schöner grosse

*) Seh. die Ukase über die Stiftung des St. Georgs-Ordens. In Schmidts Beyträgen.



Saal von ovaler Figur, welcher die grosse Halle des Apollo genannt wird, diente den Bürgern und andern bey Hofe nicht vorgestellten Personen zum Tanzplatz. Die übrigen Gemächer, in welchem man mit Thee und andern Erfrischungen bedient wurde, waren mit Spieltischen besetzt, und beständig von ein und ausgehenden Leuten gedrängt voll. Die Gäste hatten ihre Masken vor, oder nahmen sie auch weg, wie es ihnen beliebte. Die Adelspersonen erschienen meist in Domino; Leute von niedrigerm Stande trugen ihre gewöhnliche provinzial Kleidung, die allenfalls ein bisgen mehr geschmückt war. Die Erscheinung der verschiedenen Kleidertrachten, welche von den verschiedenen Einwohnern des Rußischen Reichs wirklich getragen werden, stellte eine grössere Abwechselung bunt abstehender Figuren dar, als sie die Einbildung in andern Ländern erfinden kann. Einige Kaufmannsfrauen trugen eine grosse Menge kostbarer Perlen, davon viele entzwey gespalten waren, um den Glanz zu vermehren.

Gegen sieben Uhr erschien die Kaiserin mit einem prächtigen Gefolge von acht Damen und eben so vielen Kavaliers. Ihre Majestät und die übrigen Damen dieser ausgesuchten Gesellschaft waren in griechische Tracht gekleidet; und die Kavaliers trugen ihre Römische Kriegskleidung: ihre Helme waren wirklich mit Diamanten besetzt. Unter den Damen glänzten besonders die Herzogin von Kurland, die Fürstin Repnin, und die Gräfin Bruce: unter den Kavalieren der Fürst Potemkin, der Marschall Rosomousfki, und der Graf Iwan Tscherniſchew. Die Kaiserin nahm den Arm des Marschall Rosomousfki, gieng in grossem Staat durch einige Gemächer, spazierte zwey bis dreymal rings in der Halle des Apollo herum, und setzte sich dann in einem Nebenzimmer zum Kartenspiel nieder. Sogleich kamen eine Menge Leute von allen Ständen, und stellten sich in einer ehrerbietigen Entfernung rings um den Spieltisch her. Die Kaiserin gieng, wie gewöhnlich, vor eilf Uhr aus der Gesellschaft.

Einige wenige Tage vor unsrer Abreise von Petersburg gab der Schwedische Minister Baron Nolken zu Ehren eines seinem König gebornen Prinzen einen Maskenball, den die Kaiserin, der Großfürst, und die Großfürstin mit ihrer Gegenwart beehrten. Es waren fünfhundert Adelspersonen, die Gesandten, und noch einige Freunde eingeladen, die schon bey Hofe waren vorgestellt worden. Der Ball fieng um sieben Uhr an. Der Großfürst und die Großfürstin kamen zuerst mit einem kleinen Gefolge, und bald darauf auch die Kaiserin an der Spitze von beynahe ganz der nämlichen Gesellschaft, in der sie neulich bey Hof erschienen war. Die Gemahlin des Baron Nolken führte Ihre Majestät und Dero Gesellschaft durch den Tanzsaal in ein inneres Gemach, wo ein reicher Thronhimmel errichtet war, unter dem sich die Kaiserin zum Makaospiel niedersetzte. Um neun Uhr wurde ohne viele Zeremonie für die Kaiserin und ihre Gesellschaft eine kleine Tafel in eben dem Zimmer gedeckt, wo sie spielte. Ihre Majestät, welche niemal zu Nacht speist, nahm nichts als ein Stück-

gen Brod und ein Glas Wein zu sich. Zu gleicher Zeit wurde in dem grossen Saal für den Großfürsten, die Großfürstin, und die übrige Gesellschaft eine sehr prächtige Tafel bereitet. Ihre kaiserlichen Hohheiten sassen mit einer Gesellschaft von ungefähr dreyßig Personen an einer in der Mitte des Saals stehenden Tafel; die übrigen Herren und Damen vertheilten sich an verschiedene Tische, die rings in dem Saal herum standen. Die Leutseligkeit des Großfürsten und der Großfürstin, die Freundlichkeit des Baron Nolken und seiner Gemahlin, verbreiteten ein allgemeines Vergnügen über die ganze Gesellschaft, und machten diese Lustpartie so angenehm, als sie prächtig war.

Mit dem kaiserlichen Palast hangt, mittels eines bedeckten Ganges, ein einzeln stehendes weiß übertünchtes Gebäude zusammen, welches die Einsiedeley (Eremitage) genannt wird. Es hat seinen Namen daher, weil es der Einsamkeitsplatz der Kaiserin ist; hat aber ausser dem Namen keine Aehnlichkeit mit einer Einsiedeley, denn die Gemächer darin sind sehr groß, und mit königlichem Pracht eingerichtet. Diesen Lieblingsplatz besucht die Kaiserin alle Tage auf eine oder zwo Stunden; und am Donnerstag Abends giebt sie dort allemal einen privat Ball und Tafel für die auserlesensten Personen ihres Hofstaats, wozu fremde Minister und fremde Kavaliers selten eingeladen werden. Man sagt, daß bey diesen Gesellschaften alle Arten von Zeremonial gänzlich verbannet seyen, in so weit dieses nämlich mit der Ehrerbietung bestehen kann, die jederman auch unvorsätzlich einer grossen Monarchin bezeuget. Es sind niemals Bediente zur Aufwartung dabey, denn das Abendessen und die nöthigen Erfrischungen werden auf kleinen Tischen durch Fallthüren in den Saal gewunden. In den Gemächern umher sind verschiedene Regeln für diese auserwählte Gesellschaft angeschrieben: sie sind in Russischer Sprache, und zielen dahin, wie mir ein Edelmann aus der Gesellschaft sagte, allen Etikettezwang zu verbannen, und die unbeschränkteste Bequemlichkeit zu empfehlen. Eine dieser Regeln, welche französisch geschrieben ist, habe ich verstanden, und im Gedächtniß behalten, sie heißt: „*Asseyez vous où vous voulez, & quand il* „*vous plaira, sans qu'on le repete mille fois.* *)„

Diese Einsiedeley enthält eine zahlreiche Gemälde-Sammlung, welche größtentheils die itzige Kaiserin gekauft hat. Die vortrefflichsten Stücke davon waren ehedem die berühmte Sammlung des Crossat, die durch Erbschaft an den Baron von Thieres kam, nach dessen Tode sie die Kaiserin an sich kaufte. Die Houghtonsche Sammlung, deren Verlurst jeder Kunstliebhaber in England bedauern muß, wird eine sehr kostbare Vermehrung dieser Gallerie ausmachen.

Der in diesem Gebäude befindliche Winter- und Sommergarten sind besondere

*) Setzt euch hin wo ihr wollt, und wenn ihr wollt, ohne daß man es euch oft wiederholen müsse.



Seltenheiten, weil man dergleichen vielleicht in keinem andern Europäischen Palast antrifft. Der Sommer-Garten nimmt, nach wahrem Asiatischen Styl, die ganze ebene Dachfläche des Gebäudes ein. Da er bey der itzigen Jahrszeit ganz mit Schnee bedeckt war, so konnten wir ihn nicht sehen. Der Winter-Garten ist ganz gedeckt, und rings um mit Glaswänden eingeschlossen: es ist ein hohes und geräumiges Treibhaus, dessen Boden mit Sand belegt, mit Blumenbetten geschmückt, mit Pomeranzenbäumen und anderm Gesträuche bepflanzt, und das mit vielen Vögeln von verschiedenen Arten und aus verschiedenen Weltgegenden besetzt ist, die von Baum zu Baum hüpften. Das ganze dieses Schauspiels macht einen angenehmen Eindruck, welcher durch die Vergleichung mit der rauhen, unfreundlichen Jahrszeit noch ergötzender ward.

Ich hoffe, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, die Tagesordnung dieser grossen Kaiserin zu wissen, um die ich mich sorgfältig erkundiget habe.

Ihre Majestät steht gewöhnlich gegen sechs Uhr Morgens auf, und arbeitet bis acht oder neun Uhr mit ihrem Sekretär in öffentlichen Staatsangelegenheiten. Um zehn Uhr setzt sie sich meistens an den Putztisch; und während daß ihr Haar zurechte gemacht wird, kommen die im Dienst stehenden Staatsminister und Adjutanten, um ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und die nöthigen Befehle zu empfangen. Bis gegen eilf Uhr ist sie mit dem Haarputz fertig, und dann läßt sie ihre beyden Enkel, die jungen Prinzen Alexander und Konstantin holen, oder besucht dieselben in den ihnen angewiesenen Wohnzimmern. Vor der Mittagstafel erhält sie noch einen Besuch von dem Großfürsten und der Großfürstin; und dann setzt sie sich etwas vor ein Uhr zur Tafel. Bey der Tafel hat sie allemal Gesellschaft, gewöhnlich gegen neun Personen, welches Generale, die dienenden Kammerherren und Kammerfrauen, und noch zween oder drey Rußische Kavaliers sind, welche sie einladet. Der Großfürst und die Großfürstin speisen dreymal die Woche mit ihr, und dann wird die Tafelgesellschaft bis auf achtzehn Personen vermehrt. Der im Dienst stehende Kammerherr sitzt allemal der Kaiserin gegenüber, legt eine Speise vor, und überreicht Ihrer Majestät den Teller, welchen sie einmal freundlich annimmt, und ihm dann diese Pflicht erläßt. Die Kaiserin lebt sehr mäßig, und sitzt selten mehr als Eine Stunde lang bey der Tafel. Nach dieser geht sie in ihr Kabinet; und von dort aus geht sie sehr oft um drey Uhr in ihre Bibliothek in der Einsiedeley. Um fünf Uhr besucht sie das Schauspiel *), oder ein privat Konzert; und wenn abends

*) Im Jahr 1778. war eine Italiänische Oper, eine Truppe Rußischer und eine Truppe französischer Komödianten in Petersburg, welche auf Unkosten der Kaiserin erhalten wurden, und deren Spielen die Zuseher unentgeltlich beywohnen durften.

keine Hofgesellschaft ist, dann setzt sie sich zu einem privat Kartenspiel. Sie hält selten eine Abendtafel, geht gewöhnlich um halb eilf Uhr in ihr Kabinet, und ist schon vor eilf Uhr im Bette.

Der Großfürst versteht sich vortreflich auf die Reitkunst, und belustiget sich zwey bis dreymal die Woche mit einem Turnierspiel, welches ich in dem Tagebuch meines Freundes, des obristen Floyd's, auf folgende Art beschrieben finde. „Der „Graf Orlow hatte von dem Großfürsten für mich die Erlaubniß ausgewirkt, die „Uebungen auf der Reitschule mit ansehn zu dürfen; und so gieng ich diesen Mor„gen dahin, um einem Turnierspiel beyzuwohnen. Seine kaiserliche Hohheit und „eilf andere Kavaliere, welche gleichförmig in Leder mit Gold gekleidet, und mit „Lanzen, Degen, und Pistolen bewaffnet waren, versammelten sich gegen neun Uhr, „ob es schon noch ziemlich dunkel war. Der Großfürst theilte sie paarweise ein, „bestieg auf einen gegebenen Trompetenstoß samt den Rittern das Pferd, und alle „zogen in der gehörigen Ordnung ausser die Schranken. An den zwo gegenüber „stehenden Seiten der Reitbahn waren zween Ringe an der Mauer aufgehangen; „in jeder Ecke war ein Mohrenkopf aus Kartenpapier, oder ein Apfel auf einer „Stange, und zwischen denselben zween Köpfe mit Raketen im Munde. Alle diese „standen ungefähr in gleicher Höhe mit einem zu Pferde sitzenden Mann, und ei„nige Schritte von der Wand entfernt. An jedem Ende der Bahn war auch noch „ein papierner Helm auf einem Gestell, ungefähr Einen Fuß hoch vom Boden, „und vier von der Wand entfernt. Die beyden Kampfrichter, Lord Herbert, und „ich, waren die einzigen Zuseher, und nahmen unsere Plätze aussen am Schranken „ein. Auf einen zweyten Trompetenstoß ritten zween Ritter von zwo entgegengesetz„ten Seiten in die Bahn. Eine Bande Musikanten spielte ein schelles lebhaftes „Stück: indessen tummelte jeder Ritter sein Pferd Rechts im Kreise herum, und „begrüßte uns zugleich mit seiner Lanze; dann setzte er seinen Ritt rings um die „Bahn fort, und rannte mit der Lanze zuerst nach den aufgehangenen Ringen, und „dann nach dem Mohrenkopf. Hierauf gaben sie die Lanzen an ihre Bediente ab, „zogen ihre Pistolen, und indem sie einen zweyten Kreis um die andern Köpfe „machten, feuerten sie dieselben los, um die Raketen anzuzünden; hernach setzten „sie ihren Ritt rings um den Reitbahn fort, zogen ihre Degen, machten einen „dritten Kreis um den Apfel, und bemühten sich denselben herunter zu stossen. Sie „endeten ihren Ritt damit, daß sie sich im Vorbeireiten bückten, den Degen durch „den Helm stiessen, denselben in die Höhe schwangen, dann in die Mitte zusammen „kamen, und zu den Kampfrichtern hinritten, sie grüßten, Bericht gaben, in wel„chen Versuchen sie glücklich gewesen waren, und die Preise forderten. Der Preis

„ war ungefähr zwey Gulden für jeden gelungenen Versuch, und für jeden mislun-
„ genen Versuch wurde eben soviel bezahlt.

„ Der ganze Ritt geschah in beständigem Gallop, und immer gegen die rechte
„ Seite zu. Wenn man gegen den Ring, den Kopf, oder den Helm anrennt, so
„ ist es ehrenhafter, das Pferd in vollen-Kurriere zu setzen, welches die Versuche
„ beschwerlicher macht. Nachdem die Richter den Rittern den Preis zugetheilt,
„ oder ihnen die bestimmten Strafgelder abgefordert hatten, befahlen sie denselben, sich
„ zurückzuziehn. Die Trompeten schallten neuerdings: es erschienen zween andere Rit-
„ ter, und machten die nämlichen Uebungen.

„ Dieses Spiel wurde von jedem Ritterpaar zweymal wiederholt. Am Ende
„ der ganzen Reihe ritte der ganze Haufe zugleich in die Schranken, machte ein
„ kleines Manoeuvre, und stieg auf das Kommando des Großfürsten von den Pfer-
„ den. Hierauf kamen die Ritter zum Kamin; man brachte Schokolade, und un-
„ terhielt sich eine kurze Zeit, worauf sich der Großfürst verneigte und abgieng. „

Der Rußische Adel in Petersburg ist gegen Fremde eben so gastfrey als der in Moskau. Sobald wir bey einem angesehenen und vornehmen Mann vorgestellt waren, sah man uns als Leute an, die zum täglichen Hausbesuch gehören. Viele Kavaliers halten offene Tafel, zu der man alltäglich kommen kann, sobald man Einmal eingeladen ist. Das einzige, was man bey dieser Sache zu beobachten hat, ist, daß man sich Morgens erkundige, ob der Herr zu Hause speise; und wenn dieses bejahet ward, dann kamen wir ohne alle weitere Umstände zur Tafel. Je öfter wir kamen, desto angenehmer waren wir; und man schien mehr, uns Verbindlichkeiten zu haben, als daß wir unsern Bewirthern dergleichen bezeugen sollten.

Die Tafeln werden sehr reichlich und geschmackvoll bedient. Obschon die Russen auch die Leckereyen der französischen Kochkunst unter sich eingeführt haben, so verschmähen sie doch weder ihre eignen einheimischen Speisen, noch die nahrhaften Gerichte, welche unsere Tafeln auszeichnen. Die gewöhnlichsten sowohl als die auserwähltesten Speisen werden aus den entferntesten Weltgegenden zusammengesucht. Ich habe oft auf Einer Tafel Sterlede aus der Wolga, Kalbfleisch aus Archangel, Hammelfleisch aus Astrakan, Rindfleisch aus der Ukraine, und Fasanen aus Ungarn und Böhmen gesehen. Die gewöhnlichsten Weine sind rothe Franzweine, Burgunder, und Schampagner. Auch Englisches Bier habe ich hier in Menge, und von der beßten Gattung angetroffen. Vor dem Mittagessen wird, auch in den ersten Häusern, im Gesellschaftszimmer ein kleines Tischgen mit Kaviar, gedörrten und eingepöckelten Häringen, mit geräucherten Schinken und Zungen, mit Brod, Butter und Käse, und verschiedenen Arten Likörs besetzt; und die meisten Anwesenden von beyden Geschlechtern nehmen gewöhnlich etwas von diesen Dingen. Diese Gewohnheit

hat

hat einige Reisebeschreiber zu der Nachricht verführt, daß die Russen vor dem Mittagessen ganze Becher Brandtewein ausleeren. Was das gemeine Volk von dieser Gewohnheit für Gebrauch mache, kann ich nicht entscheiden; aber bey dem Adel bemerkte ich nie die mindeste Verletzung der strengsten Mäßigkeit; und dieser Gebrauch, vor der Tafel Likör zu trinken, ist, in Rücksicht auf die äusserst kleinen Gläschen, eine sehr unschuldige Erfrischung, welche nicht die mindeste üble Meynung verursachen kann. Im Grunde unterscheiden sich die Russen von den Franzosen über diesen Punkt bloß darin, daß sie ihre Likörs vor dem Essen, und die Franzosen dieselben nach dem Essen trinken.

Die gewöhnliche Stunde der Tafel ist um drey Uhr. Die Bedienung dabey ist meist auf französischen Fuß: die Weine werden zwischen den Speisen herum gegeben; und sobald man abgespeißt hat, geht die Gesellschaft in ein anderes Zimmer, wo sie sogleich mit Kaffe bedient wird. Die Herren bleiben nicht, wie in England, bey der Flasche sitzen, indessen daß die Damen in ein Nebenzimmer gehen.

Viele Edelleute haben auch alle Abende Gesellschaft. Man kömmt gewöhnlich um sieben Uhr zusammen. Einige setzen sich zum Whist, Makao, oder andern Spielen, andere unterhalten sich mit Gesprächen, noch andere tanzen. Unter den Erfrischungen, wird wie in England, viel Thee herumgegeben. Um zehn Uhr wird die Abendtafel aufgetragen, und zwischen eilf und zwölf Uhr geht die Gesellschaft meistens aus einander. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß während unsers Aufenthalts in dieser Stadt kein Abend vergieng, an dem wir nicht hätten in eine Gesellschaft gehen können, und wo wir nicht bey unsrer Ankunft mit aller möglichen Freundschaft wären aufgenommen worden. Ich darf also wohl behaupten, daß ausser Wien keine Hauptstadt in Europa ist, wo die Fremden angenehmer unterhalten werden als in Petersburg.

Die Häuser des Adels sind prächtig eingerichtet, und ihre Gesellschaftszimmer sehr glänzend. Sie sind im Styl der Pariser und Londner Säle, und die neuen Moden erscheinen hier bald nach ihrer Entstehung in jenen Städten.

Ich habe schon bey einer vormaligen Gelegenheit die Begrüßungsart des gemeinen Volkes beschrieben; nun will ich die Art der Komplimenten unter Personen von höherm Rang anführen. Die Kavaliers verbeugen sich sehr tief; und die Damen neigen ihr Haupt statt der bey uns gewöhnlichen Verbeugung. Manchmal küssen die Herren auch den Damen die Hände, so wie es in vielen andern Ländern üblich ist; wenn beyde wohl mit einander bekannt, oder gleiches Standes sind, oder wenn das Frauenzimmer ein besonderes Kompliment machen will, küßt sie dem Herrn die Backen, indessen daß er ihr die Hand küßt. Oft, wenn die Dame Mine macht, seinen Backen zu küssen, ergreift er diese Gelegenheit zu begrüssen. Diese Zeremonie



habe ich oft sowohl in dem Gesellschaftssaal bey Hofe, als in den übrigen Gesellschaften gesehn. Wenn der Kavalier von besonders hohem Rang ist, so bietet sich die Dame zuerst an, ihm die Hand zu küssen, er kommt ihr aber mit einem Kuß auf den Backen zuvor. Die Mannsleute, besonders die Anverwandten, grüssen einander auf diese Art, indem sie zugleich einander die Hände, und hernach die Backen küssen.

In dem alltäglichen Umgang setzen die Russen keinen Ehrentitel vor ihren Namen; sondern Leute aus allen Ständen, selbst die vom ersten Rang, nennen einander bey ihrem Taufnamen, zu dem sie noch ein Patronymikum setzen. Diese Patronymika werden gemacht, indem man zu dem Taufnamen des Vaters die Sylbe Witsch, bey andern die Sylbe Ow oder Ew hinzusetzt; das erstere wird nur bey Leuten vom Stande gebraucht, die letztern bey gemeinern Leuten. So sagt man

Iwan Iwanowitsch Iwan Iwanow	} Iwan der Sohn des Iwan	Peter Alexiewitsch Peter Alexeow	} Peter der Sohn des Alexei.

Die weiblichen Patronymika werden mit Ewna oder Owna gemacht, als Sophia Alexiewna, oder Sophia die Tochter des Alexei; Maria Iwanowna, oder Maria die Tochter des Iwan.

Die grossen Familien sind gewöhnlich auch noch durch einen Beynamen ausgezeichnet, wie die Romanzow, Galitzin, Scheremetow, u. a. m.

Jeder Fremder, der die auszeichnende Höflichkeit und den guten Geschmack des Rußischen Adels, sowohl in dessen Betragen und Manieren, als bey der Tafel und in Gesellschaft gesehen hat, muß sich natürlicher Weise sehr verwundern, wenn er sich erinnert, daß noch vor ungefähr sechszig Jahren Peter der grosse nöthig fand, folgende Verordnungen zu machen *).

Verordnungen für die Gesellschaften (Assembleen) zu Petersburg, im Jahr 1719.

„Das Wort Assemblee (Gesellschaft) ist ein französischer Ausdruck, der sich in Rußischer Sprache nicht mit Einem Wort übersetzen läßt: es bedeutet eine Anzahl von Personen, welche zusammen kommen, entweder um sich zu unterhalten, oder von ihren Geschäften zu sprechen. Freunde können bey dieser Gelegenheit einander sehen, und entweder über Geschäfte oder andere Gegenstände, über einheimische oder auswärtige Neuigkeiten reden, und so ihre Zeit zubringen. Auf welche Art wir diese Gesellschaften wollen gehalten wissen, kann man aus folgendem ersehen.

I. „Die Person, in deren Hause Abends Gesellschaft ist, soll einen Zettel oder ein anderes Zeichen aushängen, um es jederman beyderley Geschlechts bekannt zu machen.

*) Man findet sie bey Perry. I. B. S. 186.



II. „ Die Gesellschaft soll nicht eher anfangen, als um vier oder fünf Uhr nach Mit-
„ tag; und soll nicht länger dauern als bis um zehn Uhr Nachts.

III. „ Der Herr des Hauses ist nicht verbunden seinen Gästen entgegen zu gehen, sie
„ aus dem Hause zu begleiten, oder sie zu unterhalten; doch muß er Stühle, Lichter, et-
„ was zu trinken, und alle Nothwendigkeiten, auch alle Arten von Spielen, und was da-
„ zu gehört, herbey schaffen.

IV. „ Es ist keine gewisse Stund bestimmt, wenn jemand kommen oder gehen soll;
„ es ist genug, wenn er in der Gesellschaft erscheint.

V. „ Jedermann hat die Freyheit zu sitzen, auf und nieder zu gehen, zu spielen, was
„ ihm beliebt; auch soll ihn niemand hindern, oder gegen dasjenige Einwendungen ma-
„ chen, was er thut, bey Strafe den grossen Adler (ein mit Wein oder Brandtewein ge-
„ füllter Becher) auszutrinken. Uebrigens ist es genug, wenn man beym kommen und weg-
„ gehn die Gesellschaft grüßt.

VI. „ Leute von Rang, als zum Beyspiel, Edelleute und Ober-Offiziere, auch ange-
„ sehene Kaufleute, und Schiffsbaumeister, Leute, die in den Kanzleyen dienen, und ihre
„ Weiber und Kinder, haben die Freyheit, in die Gesellschaften zu kommen.

VII. „ Für die Bedienten (die im Hause ausgenommen) soll ein eigner Platz angewie-
„ sen werden, damit in den für die Gesellschaft bestimmten Zimmern Raum genug sey. „

Die hiesigen Englischen Handelsleute leben auf einem sehr geselligen, und zum Theil glänzenden Fuß. Nebst den beständigen Zusammenkünften in ihren Häusern, haben sie alle vierzehn Tage Einmal eine ordentliche Gesellschaft, in einem eigens zu diesem Gebrauch gemietheten Hause, wozu sie alle ihre Landsleute, welche gelegenheitlich nach Petersburg kommen, auch manchmal einige Rußische Frauenzimmer einladen. Die Gesellschaft hat zu ihrer Unterhaltung Tanz, Kartenspiele, und ein Abendessen: es tanzen gewöhnlich zwölf bis vierzehn Paare, und die ganze Gesellschaft überhaupt gewährt ein vollkommenes Vergnügen.

Während meines Aufenthalts in Petersburg speißte ich zwey bis dreymal bey einem Klub, welcher aus ungefähr 300. Mitgliedern, meist Engländern und Deutschen, besteht. Niemand, der einen höhern Rang als den eines General-Majors hat, wird in diesen Klub aufgenommen; doch werden die Mitglieder, welche mit der Zeit höhere Beförderungen erlangen, nicht ausgeschlossen. Jede Person bezahlt bey ihrem Eintritt 45. Gulden, und hernach jährlich 18. Gulden. Sie haben ein grosses Haus, welches Tag und Nacht offen ist, und wo immer Leute zur Bedienung bereit stehen. Das Haus hat einige Billiards, ein Kaffezimmer, Spielzimmer, einen grossen Saal, wo alle Abende ein Nachtessen, und die Woche dreymal eine Mittagstafel gehalten wird. Jede Tafel kostet ohne Wein, welcher besonders bezahlt wird, 14. Groschen. Jedes Mitglied kann einen seiner Freunde mit sich bringen, welcher bey seinem ersten Eintritt seinen Namen in ein Tagebuch einschreiben, und die festgesetzte Taxe für die Tafel bezahlen muß.



Fünftes Kapitel.

Beschreibung der Festung von Petersburg. — Die Domkirche zu St. Peter und Paul. — Grabmal und Karakter Peter des grossen, und der übrigen kaiserlichen Familie. — Münze. — Geschichte des Bootes, genannt der kleine Großvater, welches den Grund zur Entstehung der Rußischen Seemacht auf dem Schwarzen Meere legte.

Den Ursprung der Festung, welche die Erbauung dieser Hauptstadt veranlaßte, habe ich schon oben in der allgemeinen Beschreibung von Petersburg erzählt. Die Mauern derselben sind von Backsteinen, und mit fünf regelmäßigen Bastionen befestiget. Das ganze liegt auf einer kleinen Insel, von ungefähr anderthalb Viertelstunden im Umkreis, welche die grosse und kleine Newa machen. Innerhalb den Mauern sind Barraken für eine kleine Besatzung, und verschiedene Thürme die zu gemeinen Gefängnissen, und zur Verwahrung für Staatsgefangene dienen.

Mitten auf der Insel steht die Domkirche zu St. Peter und Paul, welche ganz anders gebaut ist, als die gewöhnlichen griechischen Kirchen. Statt der vielen Kupeln hat sie eine Pyramide, mit Kupfer gedeckt und vergoldet, deren Spitze über 240. Fuß, von der Erde an gerechnet, hoch ist. Die innern Verzierungen der Kirche sind auch viel niedlicher, und nicht so abgeschmackt plump wie die in den Kirchen zu Nowgorod und Moskau. Die Gemälde sind in dem heutigen Styl der Italiänischen Schule, und nicht in der steifen Manier der griechischen Maler.

In dieser Domkirche liegen die Gebeine Peter des grossen und aller nach ihm folgender Rußischer Regenten, ausgenommen die von Peter dem II. welcher in Moskau begraben ist; und von dem unglücklichen Peter dem III., der in dem St. Alexander Newski-Kloster ruht. Die Grabstätten sind von Marmor, und von eben der Form wie jene zu Moskau und Nowgorod, nämlich wie eine viereckigte Kiste. Sie haben alle, bis auf eine einzige, Inschriften in Rußischer Sprache: da ich sie sah, waren sie mit goldbrokatnen Decken behangen, die mit Silber und Hermelin eingefaßt waren. Ich betrachtete nicht ohne Ehrfurcht und Mitleid das Grab, welches den Leichnam Peter des I. enthält, der die Grösse des Rußischen Reichs gegründet hat; dessen unbändige Gemüthsart weder Alter noch Geschlecht, noch die engsten Verbindungen schonte; und der doch mit überzeugendem Selbstgefühl oft von sich selbst sagte: „ich kann mein Volk verbessern, aber mich selbst kann ich nicht „verbessern.„ Ein königlicher Geschichtschreiber hat richtig bemerkt, daß Peter die

Grausamkeiten eines Tyranns durch die Tugenden eines Gesetzgebers deckte *). Wir müssen zwar unverholen gestehn, daß er seine Unterthanen um vieles gesitteter gemacht habe; daß er eine Seemacht erschuf; daß er sein Kriegsheer neu eingerichtet und diszipliniert habe; daß er Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Handlung beförderte; daß er endlich den Grund zu der Macht und dem Ansehn gelegt habe, worauf Rußland heut zu Tage steht. Allein, anstatt in der Sprache des Panegyristen auszurufen:

Erubesce, ars! Hic vir maximus tibi nihil debuit:

Exulta, natura! Hoc stupendium tuum est **):

möchten wir im Gegentheil sehr bedauern, daß man ihm die Lehren der Menschlichkeit nicht eingeprägt hat; daß sein hochstrebender und unbändiger Geist durch wohlthätige Kultur nicht zurechte gewiesen und veredelt worden; daß seine wilde Natur durch die Verfeinerungen der Kunst nicht verbessert und sanfter gemacht worden ist. Und wenn es Petern mislang, den grossen Haufen seiner Unterthanen so aufgeklärt und gesittet zu machen, als er es wünschte: so kam es hauptsächlich von seinem eignen ungeduldigen Temperament; von dem abentheuerlichen Einfall, die Wissenschaften und Künste mit Gewalt einzuführen, und dasjenige in einem Augenblick ausführen zu wollen, was das Werk der Zeit seyn muß; von der gewaltsamen Verletzung der alten Gebräuche seines Volks; und von der, gegen alle gesunde Polizey laufenden Forderung, daß das Volk alle jene Vorurtheile aufopfern sollte, welche durch Jahrhunderte schon waren geheiliget worden. Kurz, sein Versehen war das Versehen eines erhabnen Geistes, der ohne Wegweiser herumwandert; und der größte Lobspruch, den wir seinem ausserordentlichen Karakter mit Recht geben können, ist der, daß wir gestehen, seine Tugenden seyen sein eigen, seine Fehler aber die Fehler seiner Erziehung und seines Landes gewesen.

Peter der Grosse wurde zu Moskau am 30sten Mai A. St. 1672. geboren; und starb in Petersburg am 28. Januar, 1725, im 53sten Jahr seines Alters, und im 44sten seiner ehrenvollen Regierung.

Nahe bey Peters Grabmal sah ich einige türkische Fahnen. Sie wurden in der Seeschlacht bey Tschesme erobert, bey einer Prozeßion zu Ehren dieses Sieges herumgetragen; und dann von der gegenwärtigen Kaiserin zu dem Grabe jenes Fürsten hingestellt, welcher der Schöpfer der Rußischen Seemacht ist.

*) Peter der I. ließ bey seinem Tode vielmehr den Ruf eines ausserordentlichen Mannes, als den eines grossen Mannes zurück; er deckte die Grausamkeiten eines Tyranns durch die Tugenden eines Gesetzgebers. Hist. de la maison de Brandebourg.

**) Gordon's Leben Peters. II. B.

Nicht weit von Peters Grabmal ruht auch die Asche seiner zweyten Gemahlin und Nachfolgerin Katherine der I, jener schönen Liefländerin, die durch eine wunderbare Reihe von Zufällen sich aus einer Hütte bis auf den unbeschränktesten Thron schwang *).

Noch liegt in dieser Kirche, aber ohne Grabmal und Inschrift, Alexei, der Sohn Peter des I, welcher als ein Opfer des ränkesüchtigen Menschikows, und des Zorns eines unmenschlichen, obschon vielleicht billig beleidigten Vaters fiel. Die Erinnerung an sein Schicksal macht auf ein fühlendes Gemüth einen starken Eindruck; und muß einem Britten noch viel empfindlicher fallen, einem Britten sage ich, dem Unterthan jenes Reichs, wo der Wille des Fürsten kein Gesetz ist; wo der Thronerbe so sicher lebt als der Regent selbst; und wo das Recht der Erbfolge unwiderruflich besteht, ohne daß es durch Laune oder Eifersucht des regierenden Monarchen kann abgeändert werden. Der spekulirende Theoretiker kann zwar vielleicht zu Gunsten Peters sagen, daß der Regent das Recht haben soll, einen unwürdigen Nachfolger auszuschlüssen, welcher die von seinem Vorgänger gemachten Verbesserungsplane umzuwerfen, und das Land wieder in die alte Barbarey zu versenken droht, aus der man es kaum mit vieler Mühe gerissen hat. Allein, im Grunde heißt doch eine solche Anstalt nichts anderes, als das Schicksal eines ganzen Reiches von dem Willen einer Person abhängig machen, die während ihres Lebens ihren Nachfolger so oft abändern kann, als sie ihre Meynung ändert; oder die, wie Peter sterben kann, ohne ihren Nachfolger ernannt zu haben, und also die Krone der Gefahr überläßt, daß sich Leute darum zanken, oder sich derselben bemächtigen, ohne irgend einen giltigen Anspruch darauf zu haben. Auf diese Art steht der Thron stets demjenigen offen, der Mittel findet sich den Beystand der Armee zu erwerben. Wenn Rußland alle diejenigen Uebel noch nicht empfunden hat, welche gemeiniglich aus einer solchen schwankenden Thronfolge zu entstehen pflegen, so muß man es folgenden Umständen zuschreiben: Daß ungeachtet der Gewalt, welche der Regent hat, seinen Nachfolger zu ernennen, doch die Begriffe vom Erbrecht und Vorrecht der Erstgeburt, obschon sie durch das Gesetz Peters sind entkräftet worden, noch immer einen grossen Einfluß in die allgemeine Meynung der Nation behalten haben. Indessen haben die Ausschlüssung des Alexei, das auf dessen Tod folgende Dekret **), und die unbestimmten Begriffe, über das Recht der Thronfolge,

---

*) Ueber Katherinens der I. Lebensgeschichte sehe man das 8te Kapitel dieses Buchs.

**) „Im Monat Februar 1722, wurde unter Trompetenschall ein Befehl bekannt gemacht, daß jeder eingeborne Unterthan des Rußischen Reichs, und alle damals sich in diesem Reich aufhaltende Fremde einen Eid schwören und unterzeichnen sollten: daß sie diejenige Person als den Thronfolger anerkennen würden, welchen seine Majestät zum Regenten nach dero Tode ernennen werde. Dieser Befehl betäubte alle Volksklassen, indem sie die unbezweifelten Rechte des jungen Prinzen Peters, seiner Majestät Enkel,



die durch diese unglückliche Verordnung nothwendig verwirrt werden mußten, häufige Revolutionen in der Regierung dieses Landes veranlaßt: und die Vergebung der Krone hat einigermassen von den in der Hauptstadt liegenden Garde-Regimentern abgehangen *). Ich wage es zwar nicht, das Betragen des Alexei zu rechtfertigen,

„ bedachten, welcher der einzige übrig gebliebene Erbe aus der kaiserlichen Familie war. „ Bruce's Nachrichten.

Der Eid war in folgenden Worten abgefaßt: „ Ich gelobe und schwöre vor dem allmächtigen Gott „ und auf die heiligen Evangelisten, daß ich die Verordnung anerkenne, welche über die Thronfolge „ von Rußland am 5ten Februar 1722. auf Befehl des Durchlauchtigsten und mächtigsten Fürsten, Peter des I. Kaiser und Beherrscher aller Russen, unsers gnädigsten Herrn ist kund gemacht worden; „ worin verordnet wird: Daß der gegenwärtige, oder jeder nachfolgende Rußische Kaiser, „ nicht allein nach seinem Belieben einen Thronfolger ernennen und aufstellen könne; son„ dern daß er auch die Thronfolge abändern möge, so oft als er, der gegenwärtige, oder „ irgend ein nachfolgender Kaiser, dazu Ursache findet, oder es für gut befindet. Diese „ kaiserliche Verordnung erkenne ich unterzeichneter als recht und billig, und verspreche der auf diese Art „ zum Nachfolger der Rußischen Krone ernannten Person allen schuldigen Gehorsam; ich will dieselbe für „ den einzigen gesetzmäßigen Erben, und meinen einzigen Beherrscher halten und anerkennen, und deswegen „ Leben und Vermögen aufopfern, um ihn auf dem Thron zu erhalten, und die Absichten seiner Feinde „ zu zerstören. Ueberdas, wenn ich je gegen diesen Befehl zu handeln, oder ihm eine andere Auslegung „ zu geben soll betroffen werden, so will ich als ein Verräther anerkannt seyn, und nicht allein eines „ schändlichen Todes sterben, sondern auch mit dem Fluch der Kirche bestraft werden. Zur Bestättigung „ dessen küsse ich das heilige Evangelium und Kreutz, und unterschreibe hier mit eigner Hand. „

*) Das unbändige Betragen der Garde-Regimenter (bald nach der Thronbesteigung Katherine der I.), welches aus ihrer Gewalt, über die Krone zu schalten, herfloß, war unwidersprechlich. „ Obschon es schien, „ als ob die Kaiserin mit unbeschränkter Gewalt herrsche; so ist doch gewiß, daß sie ganz von den Lau„ nen des Preobreschenskyschen Garde-Regiments, und der Edelleute abhieng, die ihr auf den Thron „ geholfen hatten, so, daß sie keinem derselben widersprechen durfte. Katherine, die ihre Lage wohl „ fühlte, versuchte es, sich von dieser Abhängigkeit los zu machen, indem sie alle jene Majors, die das „ meiste Ansehn hatten, zu General-Lieutenants erhob, und unter dem Vorwand dieser Beförderung „ sie von dem Garde-Regiment zu entfernen trachtete, und statt derselben einige Ausländer, die als „ Offiziere bey andern Regimentern dienten, zu Majors anstellen wollte. Allein, die Hauptleute der „ Garden waren mit dieser Einrichtung alle unzufrieden, und so mußte sie die Sache auf dem alten Fuß „ lassen. „ Oestreichischer Gesandter in Büsch. Hist. Mag. XI. B. S. 507.

Auch über Elisabeths Thronbesteigung sagt Manstein: „ Die ganze Grenadier Kompagnie des Preo„ breschenskyschen Regiments wurde geadelt und mit höherm Rang versehen. Die Gemeinen erhielten „ Lieutenants- und die Korporale Majors-Rang; der Waffenschmiedt und Quartiermeister Obristlieu„ tenants- und die Feldwebels Obristen-Rang. Sie erhielt den Namen der Leibgarde-Kompagnie. „ Grunstein wurde mit Brigadiers Titel zum Adjutanten dieser Kompagnie gemacht. Er hielt sich nicht „ lang an seinem Posten: an den niedrigen Ehrgeitz eines gemeinen Soldaten gewöhnt, war sein Kopf „ zu schwach ein höheres Glück zu ertragen. Seine Erhöhung machte ihn so toll, daß er alle Arten von „ Ausschweifungen begieng, gegen die Kaiserin selbst unehrerbietig sich betrug, und damit endete, daß er „ die Knutte bekam, und auf das Landgut verbannt wurde, welches ihm die Kaiserin bey seiner Beför„ derung geschenkt hatte.

„ Diese Kompagnie begieng in den ersten Monaten da sich die Kaiserin in Petersburg aufhielt, alle „ erdenkliche Ausschweifungen. Die neugebackenen adelichen Lieutenants rannten durch alle berüchtigte öf„ fentliche Häuser, besoffen sich, und lärmten auf den Strassen. Sie drangen in die Häuser der vor„ nehmsten Kavaliers, foderten drohend Geld, und nahmen ohne Umstände alles mit sich fort, was ihnen „ beliebte. Es war kein Mittel, sie in Schranken zu erhalten: Leute, die ihre ganze Lebenszeit unter



aber ich muß der Meynung eines scharfsinnigen Geschichtschreibers beytretten, welcher sagt: daß da Peter der I. durch dieses Gesetz eine reiche Quelle von Unruhe und Verwirrung öffnete, es für das Land besser gewesen wäre, wenn dieser schwache Prinz mit allen seinen Fehlern zur Regierung gelangt wäre *). Und ich setze noch hinzu, daß die Wiederherstellung des Erbrechtes billig eine vorzügliche Stelle unter jenen Anstalten verdiene, welche die Regierung Katherine der II. auszeichnen.

Nicht weit von dem Grab des unglücklichen Alexei ist auch die Ruhestätte der Bräunschweigischen Prinzeßin Karoline Kristine Sophie, seiner nicht minder unglücklichen Gemahlin, deren Schicksal noch rührender ist, weil sie es weniger verdient hatte. Sie ward im Jahr 1694. gebohren, und im Jahr 1711. mit dem Zarewitsch vermählt, der sie an ihres Vaters Hofe gesehn hatte, und starb am 1sten November 1715, theils aus Herzeleid über die üble Behandlung ihres Gemahls, theils an den Folgen ihrer Niederkunft mit Peter dem II. **)

Unter

„ dem Prügel gestanden hatten, konnten sich nicht so plötzlich an eine feinere Behandlung gewöhnen. Es „ hätte lange Zeit erfodert, sie gesittet zu machen. Ich weiß nicht, ob sie je so weit gekommen sind, „ sich selbst zu bessern; aber die unbändigsten wurden aus der Kompagnie ausgehoben, und als Offiziere „ bey andern Regimentern in der Armee angestellt. Ein herrliches Mittel, sich gute Offiziers zu ziehn! „ Nachrichten von Rußland. S. 319.

*) Diesem unklugen Gesetz muß man alle Revolutionen zuschreiben, welche Rußland in Verwirrung gesetzt „ haben. Peter der I. ist es, der in seinem Reiche diese volle Quelle von Unruhen und Verderben geöff„ net hat. Wär' es nicht besser gewesen, daß Alexei auf den Thron gekommen wäre? „ L'Evsque IV. B. S. 454.

Ein anderer gelehrter Schriftsteller, der vor kurzem ein grosses Werk über Rußland angefangen hat, widerspricht der obigen Anmerkung, vertheidigt das Gesetz Peters, und läugnet, daß es schlimme Folgen gehabt, und zu irgend einer Revolution Anlaß gegeben habe. Sehet Le Clerk's Geschichte von Rußland. S. 441 bis 445. — Allein, seine Gründe werden schwerlich jemanden überzeugen, der die Russische Geschichte seit dem Tode Peters des Grossen mit Aufmerksamkeit durchlesen hat; und so lange man folgende Thatsachen nicht abläugnen kann, werden sie niemal wichtig genug werden.

War nicht die Thronbesteigung Katherine der I. eine Revolution? Die Abschaffung der despotischen Gewalt und die Erwählung der Kaiserin Anna eine Revolution? Die Wiedereinführung der despotischen Gewalt durch eben diese Kaiserin eine Revolution? Biron's Absetzung von der Regentenstelle eine Revolution? Die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth eine Revolution? Die Entthronung Peter des III. und die Thronbesteigung der gegenwärtigen Kaiserin Katherine (obschon diese durch die besondere damalige Lage der Sachen gerechtfertiget ward) eine Revolution? Sind nicht alle diese Revolutionen durch die schwankenden Begriffe über das Erbfolgrecht veranlaßt, und durch Unterstützung der Garde-Regimenter ausgeführt worden? Waren nicht die Hinrichtung, die Bestrafung mit der Knutte, die Verbannung mancher aus dem vornehmsten Adel; die Einziehung der Güter, die Einkerkerung zahlloser Staatsgefangner, die traurigen Folgen dieser häufigen Revolutionen? Die letzte allein ausgenommen, wo die Milde der Kaiserin der Politik und dem Privathaß keine Opfer brachte. Sind nicht diese bürgerlichen Fehden, welche Rußland so lange erschütterten, durch die gegründete Hofnung einer ununterbrochenen Erbtronfolge in der gegenwärtigen kaiserlichen Familie vermindert worden? Und hat nicht der schnelle Wachsthum des Handels und der Bevölkerung durch dieses ganze ungeheure Reich die wohlthätigen Wirkungen der fester stehenden Regierung Katherine der II. bewiesen, seitdem der Einfluß von dem schädlichen Gesetz Peters beträchtlich abgenommen hat, und kaum die entfernteste Wahrscheinlichkeit einer neuen Revolution mehr übrig ist?

**) Eine umständlichere Nachricht von dieser Prinzeßin sehet im VIII. Kap. dieses Buchs.

Unter den kaiserlichen Grabstätten ist auch die der Anna von Holstein, der ältesten Tochter Peters und Katherinens, die weniger bekannt ist, ob sie schon mehr bekannt zu seyn verdiente, als ihre Schwester die Kaiserin Elisabeth; weil ihre Tugenden mit keiner Krone geschmückt waren. Anna wird als eine Prinzeßin von majestätischem Wuchs und sprechenden Gesichtszügen, von einem ausgebildeten Verstand und untadelhaften Sitten beschrieben *). Noch in ihrer frühen Jugend machte ihr Graf Apraxin, ein Rußischer Edelmann, eine Liebeserklärung, wurde aber mit Verachtung abgewiesen. Er ließ sich durch diese Abweisung nicht abschrecken, sondern fuhr noch immer fort sie zu lieben; und da er sie einst ganz allein antraff, warf er sich ihr zu Füßen, reichte ihr seinen Degen hin, und bat sie, seinem Leben und seiner Qual ein Ende zu machen. „Gebt mir ihn, sagte die Prinzeßin, und streckte ihre Hand aus; ihr „sollt sehen, daß die Tochter euers Kaisers Stärke und Muth genug habe, einen „Niederträchtigen aus dem Wege zu schaffen, der sie beschimpft.„ Der Graf besorgte, sie möchte ihre Drohung erfüllen, steckte seinen Degen wieder ein, und bat sie auf der Stelle um Vergebung. Die Prinzeßin erzählte nachher diesen Vorfall mit vieler Laune, und der Graf ward das Mährchen des ganzen Hofes **).

Anna vermählte sich im Jahr 1725. mit Karl Friederich, Herzogen von Holstein-Gottorp, mit dem sie schon vor langer Zeit war verlobt worden. Sie hatte Hoffnung zu zwey Kronen, und erhielt keine ***). Ihre Mutter Katherine die I. hatt-

*) Anna Petrowna gliech am Gesicht und an Gemüthsart ihrem Durchlauchtigen Vater, aber Natur und Erziehung hatten an ihr alles verschönert. „Man verzieh es ihr, daß sie mehr als fünf Fuß hoch war, „weil sie einen sehr geschmeidigen Wuchs, und das feinste Körperverhältniß hatte. Ihre Gestalt und „ihre Physiognomie waren majestätisch, ihre Gesichtszüge vollkommen regelmäßig; bey all dem hatte sie „viel zärtliches im Blick und Lächeln: ihre Haare und Augbramen waren schwarz, ihre Farbe blendend „weiß, mit jenem frischen und feinen Roth gemischt, das keine Schminke nachahmen kann; die Augen „voll Feuer. Kurz, der Neid konnte vom Kopf bis zum Fuß keinen Fehler an ihr auffinden. Ueber-„das hatte sie einen durchdringenden Verstand, einen redlichen und gutmüthigen Karackter; sie war „freygäbig und prächtig, sehr gut erzogen, und sprach ihre Muttersprache, das Französische, das Deut-„sche, das Italiänische und das Schwedische sehr zierlich.„ Bassewitz in Büsch. Hist. Mag. IX. S. 370.

**) Bassewitz, S. 371.

***) Dieß waren die Schwedische und die Rußische Krone: sie hoffte die erste vermöge ihrer Heirath, und die andere vermöge der Ernennung ihres Vaters. — In Rücksicht auf die erstere, betrachtete sich ihr Gemahl, der einzige Sohn von Karls des XII. ältesten Schwester Hedwig, nach jenes Königs Tode als den ungezweifelten Erben der Schwedischen Krone; er wurde aber von den Schweden auf die Seite gesetzt, und ihm Karls jüngste Schwester Ulrika Eleonora vorgezogen. Sehet die Geschlechts-Tafel des Hauses Wasa, und das Kapitel über Karls des XII. Tod im zweyten Bande.

Ueber ihre Hoffnung zur Rußischen Krone, bekräftiget Bassewitz, ihres Gemahls Minister, ausdrücklich, daß Peter der I. den Entschluß gefaßt hatte, sie auf den Thron zu setzen. „Peter der Grosse „wünschte seinen Zepter in den Händen dieser Prinzeßin zu sehen.„ Büsch. Hist. Mag. IX. S. 371. — Kurz vor seiner letzten Krankheit erklärte er ihr und dem Herzog von Holstein das System, welches er während seiner Regierung befolgt hatte, und unterrichtete sie in den Geschäften der Staatsregierung. Da er auf dem Todbette lag, und mittels einer augenblicklichen Nachlassung seiner Sinnlosigkeit seinen Ver-



sie zum Mitglied des Regentschaft-Rathes während Peters des II. Minderjährigkeit ernannt; sie wurde aber durch den Despotismus des Fürsten Menschikow, den sie doch selbst mit allem ihrem Einfluß unterstützt hatte, von diesem Rath ausgeschlossen, nachdem sie ein einzigesmal darin Sitz genommen hatte; sie wurde von eben diesem herrschsüchtigen Minister sogar aus Rußland vertrieben, und flüchtete sich mit ihrem Gemahl nach Kiel, wo sie im Jahr 1728, im 22sten Jahr ihres Alters starb, und einen Sohn, den unglücklichen Peter den III, hinterließ.

Ihre Verwandte, die Kaiserin Anna *), des Iwan Alexiewitsch zweyte Tochter, liegt in eben dieser Kirche begraben. Sie war Wittwe vom Herzog von Kurland; und wohnte zu Mitau, da sie ganz unerwartet auf den Rußischen Thron gerufen ward. Als Peter der II. ohne Erben starb, sollte die Krone, nach Katherinens Verordnung, ihrem Enkel, dem nachherigen Peter dem III, Sohn der Anna von Holstein, zufallen; weil aber durch Peters Gesetz die Erbfolge war auf-

---

stand erhalten hatte (sehet das VIII. Kapitel von Katherine der I.), ließ er die Anna rufen, um ihr seinen letzten Willen zu diktiren, er verfiel aber bey ihrer Ankunft in seinen alten Stand der Unempfindlichkeit. Ebendas. —

Auch folgende Auszüge aus den Papieren des H. Lukas Schaube, die Graf Hardwicke besitzt, scheinen zu beweisen, daß Peter sogar schon einige Schritte gethan habe, um seiner Tochter Anna die Krone zu versichern. — „Der Kardinal (Dûbois) scheint nicht im mindesten durch die Ungerechtigkeit gerührt zu seyn, die dem Sohn des Zarowitsch geschehen würde; und er sagt, daß wenn der Zar die „Thronfolge zu Gunsten seiner Tochter richtig machen wollte, so müßten diejenigen, welche „bey seinen Lebzeiten mit ihm ein Bündniß schlüssen wollen, versprechen, daß sie die Prinzessin auch „nach seinem Tode unterstützen würden, nach welchem es vermuthlich mit jener Verfügung so gehen „würde, als ob sie gar nie gemacht worden wäre.„ Auszug eines Schreibens von H. Schaube an Loro Karteret, datirt Paris 20. Jan. 1782. — „Das, was die Rußischen Minister dem H. von „Campredon gesagt haben, daß sich der Zar eine Garantie für die Erbfolge in seinen Staaten, „so wie er sie einrichten will, verschaffen wolle, scheint sehr sonderbar. rc. Im Bezug auf die „Ausschlüssung seines Enkels, zu Gunsten seiner Tochter, ohne daß er doch zugleich anzeigt, welchem „Prinzen er sie bestimmt habe.„ Auszug eines Briefs vom Lord Karteret an den Kardinal Dûbois, datirt im Jan. 1722.

Das Dekret, welches er im Februar 1722. herausgab, schien das Vorspiel dieser Veranstaltung zu seyn, welche wahrscheinlicher Weise durch seinen plötzliichen Tod vereitelt ward. — Katherine die I. war ebenfalls geneigt, die Anna zu ihrer Thronfolgerin einzusetzen, und es hatte sich schon eine starke Parthey für sie gebildet; allein, diese Kaiserin wurde an der Ausführung ihres Willens in dieser Sache, durch ihre kurze Regierung, und die Gefahr der Ausschlüssung des Peter Alexiewitsch gehindert, der als Enkel Peter des grossen von einer noch mächtigern Parthey unterstützt ward.

*) „Die Zarin ist ungefähr von meiner Grösse, aber eine sehr stark beleibte Frau, doch für ihre Grösse „wohl gebildet, und ungezwungen in ihren Manieren. Sie ist von brauner Farbe, schwarzem Haar, „und dunkelblauen Augen; ihrem Gesicht hat sie etwas abschreckendes, das beym ersten Anblick auffällt; wenn sie aber spricht, so hat sie um den Mund ein unbeschreiblich süsses Lächeln. Sie spricht „mit jederman viel, und zeigt dabey soviel Herablassung, daß man glaubt, mit seines gleichen zu sprechen, dem ungeachtet verliert sie auch nicht auf einen Augenblick die Würde einer Monarchin. Sie „scheint sehr viel Empfindung zu haben; und ist meines Erachtens das, was man ein Frauenzimmer „von Lebensart nennen würde, wenn sie eine privat Person wäre.„ Briefe aus Rußland von einem Frauenzimmer.

gehoben, und von Peter dem II. kein Nachfolger ernannt worden: so machte ein geheimer Rath von acht Edelleuten, die bey Peters Tode die Reichsgeschäfte verwalteten, einen Plan, die gar zu grossen Vorrechte der Krone etwas einzuschränken; sie wollten nämlich den Titel und das Gepränge der obersten Reichsgewalt dem regierenden Monarchen überlassen, die gesetzgebende Gewalt aber für sich behalten. In dieser Absicht setzten sie gewisse Bedingungen auf, welche der künftige Herrscher unterschreiben sollte, und wählten, mit Hintansetzung der Familie Peter des grossen und der ältern Schwester Katherine von Meklenburg, die Prinzessin Anna, in der Absicht, daß diese, weil sie keine rechtliche Ansprüche hatte, desto bereitwilliger jede Bedingung unterschreiben würde, um auf den Thron zu gelangen. Anna unterzeichnete die vorgelegten Artikel ohne Anstand, aber nur mit dem Vorsatz, um sie hernach desto leichter brechen zu können: auch war sie kaum in Moskau angelangt, da sie mit Hilfe der Garde-Regimenter sogleich Mittel fand, die Renunziations-Akte zu vernichten, den geheimen Rath selbst aufzuheben, und die oberste Reichsgewalt so unbeschränkt an sich zu reissen, als sie irgend einer ihrer Vorgänger besessen hatte. Diese Kaiserin überließ sich gänzlich der Leitung des Biron, eines gebornen Kurländers, welcher von der niedrigsten Abkunft sich bis zum unbeschränktesten Günstling seiner Monarchin aufschwang, und alle ihre Geschäfte mit der eigenmächtigsten Allgewalt leitete.

Man hat der Kaiserin Anna sehr heftige und allgemeine Vorwürfe über ihre Strenge gemacht; und es ward zum Sprichwort, daß sie die Russen mit der Knuttpeitsche in der Hand beherrscht habe. Indessen muß man die Grausamkeiten, durch welche ihre Regierung verschreit ward, auf die Rechnung des unbändig wilden Biron setzen. Die Kaiserin selbst war von Natur sehr empfindlich; sie widersetzte sich oft den blutgierigen Gesinnungen ihres Günstlings, und versuchte vergeblich, sein gefühlloses Temperament zu mildern, indem sie nicht selten für die unglücklichen Gegenstände seiner Rachsucht theils durch Bitten, theils auch sogar mit Fürsprache that *). Allein, im Grunde ist derjenige Monarch, welcher Grausamkeiten gestattet, in den Augen der Welt eben so sträflich als derjenige, welcher sie

*) „Ich war zugegen, schreibt der Graf Münich, da die Kaiserin helle Thränen vergoß, weil Biron „wetterte, und drohte, daß er nicht mehr dienen würde, wenn die Kaiserin den Wolinski, und so „auch noch andere nicht aufopferte.„ Ebauche &c. S. 119.

Lady Vigor sagt von ihr: „Ich habe sie oft bey meiner traurigen Geschichte in Thränen zerschmelzen sehn, und sie zeigt über jede Art von Grausamkeit einen so wahren Abscheu, daß mir ihr Gemüth die liebenswürdigsten Eigenschaften zu besitzen scheint: die ich je bey einer Person angetroffen „habe; welches ich für eine besondere Güte der göttlichen Vorsicht ansehe, da die Kaiserin eine so „mächtige Person ist.„ Briefe aus Rußland. S. 89.



besiehlt; und dieß mit Recht; die Nachwelt setzt sehr billig die Laster des Beamten, der ungeahndet seine Macht misbrauchen darf, auf die Rechnung seines Herrn. Anna starb am 17ten Oktober 1740. nachdem sie zuvor ihren noch ganz jungen Neffen Iwan zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, und dieß in der Absicht, daß Biron noch länger am Regiment bleiben sollte, den sie während der Minderjährigkeit ihres Nachfolgers zum Regenten bestimmt hatte.

Da ich das Grabmal der Elisabeth betrachtete, erinnerte ich mich des unstätten Karakters dieser indolenten und wollüstigen Kaiserin, welche durch die im Jahr 1741. erfolgte Revolution die Linie Peter des Grossen in ihrer Person auf dem Rußischen Thron erneuerte. Elisabeth war im Jahr 1709. gebohren, und wurde, da sie zu reiferm Alter gelangt, wegen ihren persönlichen Reitzen sehr bewundert *).

Ihre Schönheit, ihre Geburt, und ihre reiche Aussteuer, zogen ihr verschiedene Anwerbungen von Freyern zu; indessen kam doch keine Verbindung zu Stande, und sie starb unverheirathet. Während den Lebzeiten ihres Vaters Peter des I. wurde eine Unterhandlung angefangen, um sie mit Ludwig dem XV. zu vermählen: ob es nun schon dem französischen Hofe nicht recht Ernst mit der Sache war, so wurde sie doch nicht aufgegeben, bis die Tochter des Polnischen Königs Stanislaus mit dem jungen Monarchen öffentlich verlobt ward. Auf Katherinens Anstalt wurde Elisabeth mit Karl August, Bischof von Lübeck, Herzog von Schleswick und Holstein, und Bruder des vorigen Königs von Schweden, verlobt, welcher aber starb noch ehe die Zeremonie förmlich vorgenommen ward. Unter der Regierung Peter des II. warb der Markgraf Karl von Anspach um sie; und im Jahr 1741. der Persische Schach Thamas Kuli-Kan. Zur Zeit der Revolution wollte sie die Regentin Anna zu einer Heirath mit dem Prinzen Ludwig von Braunschweig zwingen, gegen welchen sie eine tödtliche Abneigung hatte *). Von der Zeit ihrer Thronbesteigung an gab sie alle Ge-

---

*) Lady Vigor beschreibt die Person der Elisabeth in ihrem 24sten Jahre folgender Massen: „Die Prinzeßin „Elisabet, eine Tochter Peter des I, ist sehr artig. Sie ist sehr schön, hat hellbraune Haare, grosse „glänzende blaue Augen, hübsche Zähne, und einen reitzenden Mund. Sie hat einige Anlage fett zu wer„den, ist aber sehr lebhaft, und tanzt besser als irgend ein Frauenzimmer, das ich gesehen habe. Sie „spricht Deutsch, Französisch und Italiänisch; ist sehr munter, und spricht in Gesellschaft mit jederman „höchst unterhaltend, sie haßt aber das Hof-Zeremoniel.„ — Und wieder: „Sie hat eine Freundlichkeit „und Zärtlichkeit in ihrem Betragen, welche unvermerkt Liebe und Ehrfurcht einprägen. Wenn sie „öffentlich erscheint, zeigt sie eine ungezwungene Freude, und ein gewisses unbesonnenes Wesen, das „ihr ganz eigen zu seyn scheint; im privat Umgang hab ich sie aber mit so viel Verstand und richtiger „Ueberlegung sprechen hören, daß ich glaube, ihr entgegengesetztes Betragen sey nur freywillig ange„nommen. Uebrigens scheint sie vergnügt: ich sage scheint, denn wer kann in das Herz eindringen? „Kurz, sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf, und ob ich schon dafür halte, daß der Thron würdig be„setzt sey, so wünscht ich doch wenigst, daß sie die künftige Thronerbin wäre.„ Briefe aus Rußland. Seite 73 und 76.

**) Manstein's Nachrichten. S. 25. 285. 309.

danken zum Ehestand auf, und nahm ihren Neffen Peter an Sohnes statt an. Ihre Abneigung gegen den Ehestand kam indessen gewiß nicht aus Männerhaß; denn sie gestand ihren vertrauten Freundinen oft und frey, daß sie nie glücklich sey ausser wenn sie verliebt wäre *), wenn man eine launenhafte und unbeständige Leidenschaft Liebe nennen darf. Eben diese karakteristische Wärme ihres Temperaments verleitete sie auch zu den Ausschweifungen der Andächteley: sie verrichtete mit äusserster Aengstigkeit ihre gewöhnliche Beichte, zeigte die heftigste Herzenszerknirschung, und beobachtete mit pünktlichster Genauigkeit sowohl öffentlich als privat die unbedeutendsten Zeremonien und Verordnungen der Kirche.

In Rücksicht auf ihre Gemüthsart wird sie gemeiniglich die menschenfreundliche Elisabeth genannt, weil sie bey ihrer Thronbesteigung ein Gelübd that, während ihrer Regierung Niemanden mit dem Tode zu bestrafen **); auch erzählt man von ihr, daß sie über die Nachricht eines durch ihre Truppen erhaltenen Sieges Thränen vergossen habe, indem sie bedachte, daß er nicht ohne vieles Blutvergiessen sey erhalten worden. Allein, obschon kein Missethäter öffentlich mit dem Tode bestraft worden, so waren doch die Staatsgefängnisse mit Unglücklichen angefüllt, davon viele unbekannt und ungehört in der vergifteten Luft der ungesunden Gefängnißthürme zu Grunde giengen. Die geheime Staats-Inquisizion, welche die des Hochverraths verdächtige Personen richten mußte, war während ihrer Regierung beständig beschäftiget; viele Personen wurden auf den geringsten Argwohn heimlich gefoltert; viele bekamen die Knutte, und starben unter dem Empfang derselben. Was aber ihrer Regierung am meisten Schande machte, das war die öffentliche Bestrafung zweyer Frauenzimmer von Stande, der Gräfinen Bestaschew und Lapuchin: jede derselben empfieng auf offenem Platz in Petersburg fünfzig Hiebe mit der Knuttpeitsche; ihre Zungen wurden ihnen ausgeschnitten, und dann wurden beyde nach Sibirien verwiesen. Die Gräfin Lapuchin, welche man für das schönste Weib in ganz Rußland hielt, wurde angeklagt, daß sie einen geheimen Briefwechsel mit dem französischen Gesandten unterhalte; ihr wahres Verbrechen aber war, daß sie etwas zu frey von den Liebschaften der Kaiserin gesprochen hatte. Schon die blosse Erzählung eines so rührenden Auftrittes, wie der ist, wenn ein Weib von ausserordentlicher Schönheit und hohem Range öffentlich ausgestellt, und von dem gemeinen Henker gepeitscht wird, muß den stärksten Abscheu erwecken, und uns alle Hochachtung gegen eine so klein denkende Grosse benehmen,

*) „Sie war bis zur Ausschweifung wollüstig, und sagte oft zu ihren vertrauten Freundinen, daß sie nie „zufrieden lebe, ausser wenn sie einen Liebhaber habe; sie war aber sehr flatterhaft, und wechselte stets „mit ihren Günstlingen ab.„ Ebouche &c. S. 170.

**) Anmerkungen über ihr berühmtes Edickt, worin sie die Todesstrafen abschafte, sehet in dem Kapitel über die gerichtlichen Strafen in Rußland, im 2ten Band.



die, mit so wenig Achtung für ihr eignes Geschlecht, derley abscheuliche Befehle geben konnte.

Laßet uns die Unbeständigkeit der menschlichen Natur bedauern, und in Betrachtung des Karakters der Elisabeth gestehen, daß ihr Herz, welches vielleicht von Natur gut war, durch die Macht verdorben, und durch Argwohn unerbittlich gemacht ward; und daß, obschon sie Mitleiden zeigte, wenn es ihre Leidenschaften oder Vorurtheile ihr eingaben, sie doch keineswegs den Namen der Menschenfreundlichen verdiente, den edelsten Beynamen eines Monarchen, wenn er seinem Temperamente Einhalt thut, und die Strenge der Gerechtigkeit mildert *). Elisabeth starb im Jahr 1761, im ein und zwanzigsten Jahr ihrer Regierung, und im 53sten ihres Alters: sie starb im Dezember, in eben dem Monat, in dem sie gebohren war, und den Thron bestiegen hatte.

In der Festung ist ein kleines Zeughaus, worin unter anderm Kriegsgeräth einige alte Kanonen sind, die in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Iwan Wasiliewitsch des II. gegossen worden, und über die ich mich verwunderte, daß sie so gut gemacht waren. Ich habe schon weiter oben gemeldet, daß die Kunst Kanonen zu güssen durch Aristoteles von Bologna unter Iwan Wasiliewitsch dem I. nach Rußland sey gebracht worden. Iwan der II. ahmte dem Beyspiel seines Großvaters nach, und schaffte sich durch auswärtige Künstler gutes Geschütze an, welchem diese beyden Monarchen hauptsächlich ihre Vortheile im Kriege, und die Eroberung verschiedener Provinzen zu verdanken hatten, die sie mit ihren Erblanden verbanden.

In einem besondern Gebäude in der Festung ist die Münze. Das Gold und Silber wird aus den sibirischen Gruben hieher gesandt, und in dem Laboratorium derselben geschieden. Wir besahen die ganze Operation vom ersten schmelzen der Metalle an bis zum Aufdruck des Stempels. Unter dem Silber bemerkten wir eine grosse Menge holländischer Thaler, welche eingeschmolzen wurden, um sie in Rubel umzumünzen. Weil Peter der I. für seine neu angelegte Münze nicht Silber genug hatte, so gab er einen Befehl, daß alle Zollgebühren in Holländischen Thalern sollten entrichtet werden; und noch itzt wird die Hälfte der Zölle von allen auswärtigen Handelsleuten in diesem Gelde abgetragen: nur die Engländer sind durch einen besondern Vertrag davon ausgenommen. Da indessen das Gold und Silber aus den Sibirischen

*) Man hat mich sehr zuverläßig versichert, daß es unmöglich war die Einwilligung der Elisabeth zur Hinrichtung eines Missethäters zu erhalten, welcher einen greulichen vorsetzlichen Mord begangen hatte; und daß der Polizei-Auffseher gewöhnlich in der Stille dem Henker befahl, diejenigen mit der Knutte todt zu schlagen, welche ausgezeichnete Verbrechen begangen hatten. Es ist zu bedauern, daß sie ihr Mitleiden, welches in diesem Fall eine wirkliche Grausamkeit gegen ihr Volk war, nicht für würdigere Pernen aufbehielt.

Minen sammt jenen Thalern doch für das zum Umlauf nöthige Geld noch keineswegs hinreichend ist, so wird jährlich noch eine beträchtliche Quantität jener Metalle eingeführt. In dem itzigen Zustand muß die Münze sehr viel eintragen, da in dem Golde so viel Beysatz ist, daß man bey demselben 48. vom Hundert, und bey dem Silber 37. vom Hundert gewinnt *). Diese Verfassung des Rußischen Münzwesens macht es überflüßig, die Ausfuhr des Geldes zu verbieten, thut aber auch die schlimme Wirkung, daß viele falsche Münze von fremden Ländern als Kontrebande eingebracht wird, weil sie einen beträchtlichen Gewinnst giebt.

Unter den merkwürdigsten Gegenständen der Münze verdient die Maschine zum stempeln besonders deswegen angeführt zu werden, weil sie von der itzigen Kaiserin ist erfunden worden, und als ein sehr gut ausgedachtes und einfaches Werk der Mechanik geschätzt wird.

Es ist in der Festung ein Boot mit vier Rudern, welches in einem eigens dazu erbauten Hause mit grosser Hochachtung zum Denkmal für künftige Zeiten aufbehalten wird, daß es die erste Grundlage zur Rußischen Seemacht gab. Peter der I. nannte dieses Boot gewöhnlich den Kleinen Großvater, und ließ es in den letztern Jahren seiner Regierung nach Petersburg bringen. Es wurde in feyerlicher Prozeßion dort eingeführt, um die Bewunderung des Volkes zu erwecken, und es zu erinnern, in welchem Zustande Peter das Seewesen seines Reiches angetroffen, und zu welcher Vollkommenheit er es gebracht habe. Die Geschichte dieses kleinen Bootes verdient angeführt zu werden, theils weil sie den Ursprung der Rußischen Seemacht enthält, theils weil ich bey Erzählung derselben einige irrige Nachrichten vom Leben Peter des Grossen berichtigen kann, die sonst durch die Länge der Zeit für ächt genommen werden könnten.

Vor allen Dingen muß ich versichern, daß das Gerücht ganz falsch sey, als ob Peter einen natürlichen Abscheu vor dem Wasser gehabt, und denselben äusserst schwer überwunden hätte **). Im Gegentheil scheint er dieses Element immer sehr geliebt

---

*) Sehet Essai sur le Commerce de Russie, X. Kapit. wo der Leser den genauen Zustand des Rußischen Münzwesens finden wird; und wo, wie man mich versichert hat, der Unterscheid des itzigen Geldes gegen das unter den vorigen Regierungen sehr genau angezeigt ist. S. 254.

**) L'Evesque nimmt diese Sage an, und zitirt zu seiner Gewährleistung die Lebensgeschichte Peters, in Slawonischer Sprache, welche zuerst in Venedig und nachher wieder in Petersburg mit Anmerkungen des Fürsten Scherebatow gedruckt worden ist. Er scheint aus dem Text, und nicht aus den Noten zu zitiren. Ich kann ihm aber mit dem zuverläßigen Zeugniß des General Patrick Gordon widersprechen, den H. Müller in seiner Nachricht von dem Ursprung rc. in St. Petersb. Journal auf das Jahr 1778, Seite 241. zitirt.

General Gordon war ein Schottländer, im Jahr 1635. gebohren: er hatte bey den Schwedischen und Polnischen Armeen mit Ruhm gedient, und trat im Jahr 1661. in Rußische Dienste, wo er bis an

zu haben. Das Boot, wovon die Rede ist, wurde unter der Regierung des Alexei Michaelowitsch, von Karstens Brandt einem Holländischen Schiffszimmermann erbaut, den Alexei Michaelowitsch nach Rußland hatte kommen lassen. Peter *) sah dieses Boot um das Jahr 1691. zufälliger Weise in einem Dorf bey Moskau, und fragte, warum es anders gebaut sey, als alle übrigen die er bis dahin gesehen hatte. Timmermann, ein Ausländer, welcher den Zar in der Fortifikations-Wissenschaft unterrichtet hatte, und an den dieser die Frage gethan hatte, erklärte ihm, daß dieses Fahrzeug so gebaut sey, daß es gegen den Wind segeln könnte **). Durch diese Nachricht ward Peters Neugierde rege gemacht. Man ließ den Baumeister Brandt, der noch in Rußland war, sogleich kommen, um es vollkommen herzustellen. Er versah es auch sogleich mit einem Mast und der übrigen nöthigen Rüstung, ließ es in die Jausa, segelte damit zum Erstaunen des jungen Zars, der es nun auch selbst bestieg, und unter Brandts Anleitung bald selbst zu leiten lernte.

Nachdem der Zar sowohl auf der Jausa, als auf einem benachbarten See diese Versuche einigemal wiederholt hatte, ließ er von Brandt am Ufer der Moskwa eine Jacht bauen ***), welche im Jahr 1691. vom Stappel gelassen wurde, und in welcher Peter bis nach Kolomna segelte. Der gute Erfolg dieses Unternehmens bewog ihn, daß der Zar auf dem Perislawschen See mehr kleine Schiffe bauen ließ, die auch Kanonen führten, und mit denen er am 8ten Februar, 3ten März, und 5ten April folgenden Jahrs unter Segel gieng. Am ersten May ward wieder ein Schiff vom Stappel gelassen, und am 9ten kehrte Peter nach Moskau zurück. Der bald darauf erfolgte Tod

---

seinen Tod blieb. Er schrieb sein Tagebuch in englischer Sprache: Dieses ist nun in den Archiven zu Moskau, und noch ungedruckt. H. Müller, der es in seinen Schriften gut benutzt hat, wollte von den auf Rußland sich beziehenden Stellen einen Auszug herausgeben, von welcher Arbeit er aber durch andere Beschäftigungen verhindert wurde. — Gordon starb im Jahr 1699, und wurde von dem Zar so sehr bedauert, daß ihn dieser während seiner Krankheit fünfmal besuchte, in dem Augenblick seines Hinscheidens gegenwärtig war, und ihm mit eigner Hand die Augen zudrückte. — Eben dieser Schriftsteller sagt auch zu seinem Ruhm von ihm: „General Gordon war ein nüchterner Mann, auch in jenem Lande, wo das „Trinken so sehr in Gewohnheit war; und ob er sich schon sehr häufig in des Zars Gesellschaft be„fand, so gestattete Se. Majestät, die dessen Gemüthsart schon kannte, doch nicht, daß er je zum „Trinken genöthiget ward. Er war in seinem Beruf immer sehr eifrig, und leistete der Rußischen Na„tion grosse Dienste.„ Gordon's Geschichte Peter des Grossen. I. B. S. 137.

*) Diese Stellen sind aus L'Evesque genommen, der zu seiner Authorität die Lebensgeschichte Peters von dem Erzbischof Theophanes, mit Noten vom Fürst Scherebatow, zitirt. Geschichte von Rußland. IV. B. Seite 111.

**) L'Evesque sagt nach Scherebatow, daß es eine Englische Schaluppe war, wir müssen aber Gordon's Ansehn hier vorziehn, welcher sagt; daß das Fahrzeug von Brandt gebaut war. Vielleicht sah es Timmermann für ein Englisches Fahrzeug an.

***) Von hier an folge ich gänzlich den Auszügen des H. Müllers aus dem Tagebuch des General Gordon.

Tod des Brandt scheint die Verstärkung dieser kleinen Flotte unterbrochen zu haben, hinderte aber Petern nicht, seine Versuche auf dem See fortzusetzen. Folgende Auszüge aus Gordons Tagebuch werden zeigen, wie eifrig der junge Monarch sich diese Sache angelegen seyn ließ, weil so unbedeutende Kleinigkeiten, wie das Lichten eines Ankers, das Segeln queer über den See, sehr umständlich beschrieben werden.

„ Gordon gieng am 11ten August nach Pereslaw; am 14ten wurde er mit gehö-
„ rigem Zeremoniel am Bord des Admiralschiffes bewirthet *); am 18ten, setzt er
„ hinzu, segelten wir von der einen Seite des Sees an das gegenüber liegende Ufer;
„ am 21sten giengen wir unter Segel, und fuhren auf die andern Seite, wo wir
„ uns wieder vor Anker legten: am 24sten empfieng Gordon den Zar am Bord; am
„ 28sten giengen wir von Pereslaw ab, und erreichten am 31sten Alexaewsk. „ Weil aber die engen Gränzen des Sees für die ausgebreiteten Ideen des Zars zu beschränkt waren, eilte er in voller Hast nach Archangel, wo er im Monat Junius 1693. ankam.

„ Am 17ten, sagt Gordon, kam die Nachricht mit der Post, daß der Zar
„ auf der Weissen See gewesen, und glücklich wieder im Hafen eingelaufen sey:
„ und am 11ten Oktober kam er wieder nach Moskau zurück. Im Monat May
„ 1694. gieng er wieder nach Archangel, uud hielt sich in der dortigen Gegend bis
„ zum September auf, binnen welcher Zeit er oft auf die See gieng, und seine
„ Kenntnisse im Seewesen erweiterte. „

Diese kleinen Abentheuer, welche anfangs weiter nichts als jugendliche Unterhaltungen zu seyn schienen, bewirkten doch bald nachher einen sehr glücklichen Streich, der die Regierung Peters auszeichnete. Da der Zar im Feldzug von 1695, gegen die Türken, Asow belagerte, sah er, daß es unmöglich wäre die Stadt zu erobern, wenn er nicht die Rhede einschlüssen könnte; und weil er dazumal kein Schiff hatte, mußte er die Belagerung aufheben.

Durch diesen Mißstreich wurde sein Muth mehr angefeuert als unterdrückt. Er ließ ohne Anstand verschiedene Schiffe bauen. Einige wurden auf der Occa ausgerüstet, und über Lande nach dem Don geführt; die meisten aber wurden zu Woronesch gebaut. In weniger als Jahreszeit fieng er neuerdings die Belagerung von Asow an, und erschien, zum größten Erstaunen der Türken, mit zwey Kriegsschiffen, 23. Galeeren, 2. Gallioten, und vier Feuerschiffen vor dem Platz *). Mit diesem kleinen Geschwader, welches aus dem Don in das Schwarze Meer hinuntergesegelt war, blokirte er die Rhede, gewann ein Seetreffen über die türkischen Galeeren, und eroberte Asow. Dieses glückliche Unternehmen feyerte er durch einen

*) S. R. G. II. B. S. 226.

prächtigen Einzug in Moskau und durch die Prägung einer Denkmünze, worauf die Eroberung von Asow abgebildet war, mit folgender Rußischer Inschrift: „Sieger durch Donner und die Wellen.„ Dieser Vorfall war indessen nur das Vorspiel von noch grössren Thaten; und da die Sicherheit seiner neuen Eroberungen am Schwarzen Meere von einer mächtigen Flotte abzuhängen schien, so versammelte der Zar aus allen Gegenden die geschicktesten Schiffsbaumeister, sorgte in eigner Person für die nöthigsten Zurüstungen zu Woronesch, Asow, und Taganrok, und gieng dann auf seine erste Reise in fremde Länder. Im Jahr 1699, bald nach seiner Zurückkunft, besichtigte er seine Schiffswerfte am Schwarzen Meer, wo eben zehn Fregatten in der Arbeit waren, von denen die größten fünfzig, und die kleinsten sechs und zwanzig Kanonen führten. Ueberhaupt wird die Rußische Flotte in den Häfen des Schwarzen Meeres bloß drey Jahre nach den ersten Zurüstungen zur Erbauung derselben, sowohl an schon ganz fertigen als auf den Werften liegenden Schiffen folgender massen angegeben: sie bestand aus 9. Schiffen von 60. Kanonen, zehn von 50, zehn von 48, zwey von 42, vierzehn von 34, zwey von 32, drey von 30, eins von 24, vier von 18, drey von 14, und vier von 8. Kanonen; nebst diesen waren noch 18. dreyrudrige Schiffe, 100. Brigantinen, und 300. Bööte im Dnieper vorhanden. Diese bewundernswürdige Zahl von Schiffen wäre kaum glaublich, wenn sie nicht von dem Oestreichischen Gesandschaftssekretär *) angegeben würde, der sich dazumal in Moskau aufhielt. Die von den Römern im ersten Punischen Krieg hergestellte Seemacht kömmt kaum damit in Vergleich.

Mit eben der Schnelligkeit, wie Peter seine Flotte auf dem Schwarzen Meere hergestellt hatte, bracht' er nach der Eroberung von Kronstadt und der Gründung

---

*) Korb Diarium. Auf der 236sten Seite findet der Leser die Namen aller dieser Schiffe, samt ihrer Breite, Länge, Höhe, Kanonen-Zahl, und Bemannung.

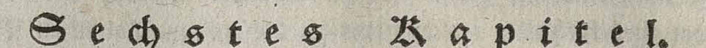
Le Bruyn, der im Jahr 1703. in Woronesch war, meldet folgendes von den dort befindlichen Schiffen: „Was die hiesigen Schiffe betrift, so sahen wir fünfzehn derselben im Wasser, vier Kriegsschiffe, „davon das größte 54. Kanonen führte, drey Proviantschiffe, zwey Feuerschiffe, und sechs Bombenführer. Auf dem Stappel, und bereit ins Wasser gelassen zu werden, waren fünf Kriegsschiffe, „nach Holländischer Art, von 60. bis 64. Kanonen, zwey nach Italiänischer, von 50. bis 54, eine „Galeasse nach Venetianischer, und vier Galeeren, nebst 17. zu Siesofskie zwo Wersten von der „Stadt liegenden Galeeren. Ueberdas wurde an fünf Kriegsschiffen nach Englischer Bauart gearbeitet, „davon zwey auf 74. Kanonen, und zwey auf 60. oder 64. gebohrt sind; das fünfte, welches von Sr. „Majestät den Namen hat, weil es unter Aufsicht derselben verfertiget worden, ist auf 86. Kanonen „gebohrt. Man arbeitete auch an einem Paketboot; und auf der andern Seite des Flusses lagen gegen 200. Brigantinen; zu gleicher Zeit waren auch noch 400. Brigantinen auf dem Dnieper, und „in der Nachbarschaft der Krimischen Tatarey; und 300. flache Fahrzeuge auf der Wolga; nebst 18. „Kriegsschiffen, einem Bombenschiff und einer Jacht zu Asow. Noch hat der Zar verschiedene andere „Schiffe, davon das größte von 66. Kan. Vier von 41. bis 50, fünf von 36, zwey von 34, und „andere kleinere, wenigst von 28 Kanonen sind.„ Le Bruyns Reisen. I. B. S. 62.



von Petersburg auch eine auf der Ostsee zu Stande. Doch, wir wollen nun wieder zu dem Boot zurückkehren, welches uns zu diesem umständlichen Bericht verleitet hat, und welches nach dem Zeugniß Peter des I. die Grundlage der Rußischen Seemacht war. Im Jahr 1723, nach dem Schluß des Persischen Feldzuges, ließ es Peter aus Moskau nach seiner neuen Residenzstadt abführen, und gab ein öffentliches Fest, welches die **Einweihung des Kleinen Großvaters** genannt ward. Die Flotte, welche aus sieben und zwanzig Kriegsschiffen bestand, wurde bey Kronstadt in Form eines halben Mondes gestellt. Der Zar bestieg das Boot, und steuerte selbst, indessen daß drey Admirale und der Fürst Menzikow ruderten; nachher wurde es von zwey Sloops an Tauen gezogen, machte eine kleine Strecke im Golf, und kehrte dann zur Flotte zurück, wo es von jedem Schiff mit den Flaggen und Abfeuerung aller Kanonen begrüßt ward, welches das Boot bloß mit drey Schüssen aus kleinen Stücken auf jede Begrüssung beantwortete. Nach diesem kam es in den Hafen, wo die Kriegsschiffe einen Zirkel um dasselbe machten.

Wenige Tage nachher wurde der **Kleine Großvater** nach St. Petersburg gebracht, wo man seine Ankunft mit einer Maskerade auf dem Wasser feyerte. Dieses merkwürdige Boot fuhr dann gegen die Festung, und ward in Peters Beyseyn unter dem Donner der ganzen Artillerie an diesen Platz gestellt, wo es zum Denkmal der Nachwelt noch ist.

Von der Festung weg setzten wir uns zu Wasser, und landeten in einer benachbarten Gegend auf der St. Petersburgischen Insel, nahe bey einer hölzernen Hütte, welche dadurch merkwürdig ist, daß sie Peter der grosse bewohnte, während daß die Festung gebaut ward. Sie steht noch in ihrer ursprünglichen Gestalt da, unter einem steinernen Gebäude, das sie vor der Zerstörung schützt. Das Haus hat nur ein einziges Stockwerk zu ebener Erde, und besteht aus drey Gemächern, die ich aus Neugierde maß. Sie sind nur acht Fuß hoch: das Gesellschaftszimmer, wie es genannt ward, hat 15. Fuß ins gevierte; das Tafelzimmer 12, und das Schlafzimmer zehn Fuß ins gevierte. Neben diesem Hause ist noch ein anderes Boot mit vier Rudern, das Werk von Peters eigner Hand, und welches man irriger Weise den **Kleinen Großvater** genannt hat; denn diese ehrenvolle Benennung gebührt bloß demjenigen, welches ich oben beschrieben habe.



Sechstes Kapitel.

Palast und Garten zu Sarskoe-Selo. — Oranienbaum. — Geschichte des Fürsten Menzikow. — Festung. — Gemächer Peter des III. — Palast und Garten zu Peterhof. — Das von Peter dem Grossen erbaute Holländische Haus. — Schlüsselburg. — Ursprung, Geschichte, und Beschreibung dieser Festung.

Da es bey unsrer Ankunft in Petersburg schon sehr späte Jahrszeit war, hatten wir weder viel Zeit noch Gelegenheit mehr, viele Orte in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt zu besuchen. Indessen thaten wir doch noch vor dem vollen Anbruch des Winters einige Reisen nach Sarskoe-Selo, nach Oranienbaum, und Peterhof, und letztlich auch nach Schlüsselburg; welche Plätze ich in dem gegenwärtigen Kapitel beschreiben will.

Der kaiserliche Palast Sarskoe-Selo liegt 25. Werste von Petersburg, und ist der gewöhnliche Sommersitz der Kaiserin, wo sie einsamer lebt, als wenn sie sich in Peterhof aufhält. Dieser Palast wurde von der Elisabeth gebaut, und ist ein Gebäude aus Backsteinen, weiß übertüncht; er hat eine unregelmäßige Länge, und ist von plumper Bauart. Die Simswerker, viele andere äussere Verzierungen, und die hölzernen Statuen auf dem Dach, sind alle vergoldet, welches einen abgeschmackten Anblick giebt. Die Gemächer sind groß und prächtig: einige sind noch nach dem alten Styl mit einer geschmacklosen Verschwendung überladen; andere sind von der itzigen Kaiserin weniger reich, aber mit mehr Geschmack und Eleganz eingerichtet worden. Ein Saal wird wegen des vielen Bernsteins, mit dem er überzogen ist, sehr bewundert: Der Bernstein ist ein Geschenk vom König in Preussen.

Nachdem wir den Palast besehen, giengen wir in den Garten, der nach Englischem Geschmack angelegt ist, und eine angenehme Manchfaltigkeit an Ebenen, Waldungen und Wasser hat. Unter den verschiedenen Brücken gefiel uns besonders Eine, die nach dem Muster von des Lord Pembroke's Palladischer Brücke zu Wilton angelegt ist. Sie ist gerade so groß, aber prächtiger; denn der untere Theil ist von Granit, und die Kolonade aus Marmor. Diese letztere wurde in Sibirien von einem Italiänischen Künstler ausgehauen und verfertiget; mit welcher Arbeit er neun Jahre zubrachte. Sie wurde zu Wasser aus Sibirien nach Petersburg, und von Petersburg zu Lande nach Sarskoe-Selo gebracht. Es war ein schmeichelhafter Anblick für uns, unsere Werke des Geschmacks in diesen fernen, und ehedem unwirthbaren Gegenden eingeführt zu sehen. Im Garten herum stehen manche einzelne Gebäude, da-

von einige zu Ehren jener Personen aufgeführt sind, die sich in kaiserlichen Diensten ausgezeichnet haben: unter denselben bemerkte ich einen Triumphbogen zu Ehren des Fürsten Orlow, da er nach Moskau gieng, um der Pest Einhalt zu thun, die dort gräslich wüthete; ein Gebäude zu Ehren des Grafen Alexei Orlow, zum Andenken seines gewonnenen Seetreffens bey Tschesme; und einen Obelisk zu Ehren des Marschall Romanzow, für seine Siege über die Türken.

Unsern nächsten Besuch machten wir zu Peterhof, Oranienbaum und Kronstadt *).

Die Strasse dahin war nur in einer kleinen Entfernung vom Finnischen Meerbusen, und gieng durch ebenes, meist sumpfiges Land, das Viehweide hat, und etwas weniges an Gettreide bringt. Zu unsrer Linken lag eine Kette niedriger Hügel, welche einst das Ufer des Meerbusens ausmachten, da er noch weiter ins Land herein gieng. Wir bestiegen den Rücken dieser Hügel, sahen zu unsrer Linken das Kloster des heiligen Sergius, und zur Rechten den Strelen-Hof, der von Elisabeth angefangen, aber nicht vollendet worden.

Ungefähr drey Stunden weiter hin kamen wir bey Peterhof vorbey, und giengen durch eine mit Wald bewachsene Gegend nach Oranienbaum.

Der Palast zu Oranienbaum, welcher nahe am Ufer des Finnischen Meerbusens, 40. Werste von Petersburg liegt, wurde von dem Fürsten Menzikow angelegt, da er auf der höchsten Stufe der Macht war, zu welcher kaum jemals ein Unterthan ausser ihm sich aufgeschwungen hat. Die Erhebung dieses ausserordentlichen Mannes wird von den Schriftstellern auf verschiedene Art erzählt. Einige behaupten: Menzikow sey ein Pastetenbäcker-Junge gewesen, und habe auf den Strassen zu Petersburg Pastetchen verkauft; Peter sey einst stillgestanden, um mit ihm zu sprechen, und habe an dem Witz und kühnen Antworten desselben soviel Gefallen gehabt, daß er ihn in seine Dienste nahm, und ihn durch schnelle Beförderungen endlich zu jenem Günstlingsposten erhob, den er in der Folge bekleidete. Andere sagen, Menzikow sey der Sohn eines Kammerdieners vom Hofe gewesen, und zufälliger Weise dem Kaiser zum Gesellschafter gegeben worden **). Obschon diese beyden Berichte einander widersprechen, beweisen sie doch beyde die Niedrigkeit und Ungewißheit seiner Herkunft; und es ist leicht begreiflich, daß die Genealogie eines plötzlich emporgestiegenen Günstlings nicht im Reinen sey. Die früheste gewissere

---

*) Die Beschreibung von Kronstadt folgt in jenem Kapitel, welches von der Rußischen Seemacht handelt. S. das VI. Buch des folgenden Bandes.

**) Die erstere Meynung, daß er ein Pastetenbäckerjunge gewesen, ist die wahrscheinlichste, und wird von Weber, Manstein, und Bruce angenommen.

Nachricht, welche man über ihn hat, ist, daß er im Jahr 1687. einer von jenen Jünglingen war, welche Peter in ein Korps versammelte, und nach Europäischer Art in den Waffen übte *). Der junge Zar war damals nicht mehr als fünfzehn Jahre alt, und Menzikow, der zu selber Zeit den Namen Alexaska oder der kleine Alexander führte, ungefähr von eben diesem Alter; und da dieser in seinen Uebungen sehr fertig und geschickt war, wurde er von Le Fort bemerkt, und dem Zar empfohlen. Es sind in der Folge viele Leute von dieser Kompagnie in Rußischen Diensten sehr hoch gestiegen; und zu Menzikows Erhöhung trafen mehrere günstige Umstände zusammen. Er machte sich dem Zar in seinen Verbesserungsplanen besonders brauchbar; er nahm sich sehr eifrig der Ausländer an, die Peter beständig in seine Dienste zog; er studierte den Karakter und das Temperament seines Herru, und wußte die gröbsten Beleidigungen vorsichtig zu ertragen. Gordon, der selbst ein Augenzeuge war, sagt: „Der Zar stieß ihn manchmal öffentlich mit Füssen, und „prügelte ihn gleich einem Hund; so daß die Anwesenden glaubten, er sey nun „gänzlich verloren; aber am nächsten Morgen war schon wieder Friede gemacht, „so daß das Volk glaubte, dieß könne nicht mit natürlichen Dingen zugehn **).„

Ein Beyspiel seines unbeschränkten Gehorsams gegen die Befehle des Zars, und seiner Geschicklichkeit, dieselben auszuführen, erzählt der Oestreichische Gesandschaftssekretär Korb. Es ist eine bekannte Sache, daß Peter bey dem Verhör der Hochverräther, und bey der Folter derselben, auch wohl bey der Hinrichtung selbst gegenwärtig war; daß er manchmal selbst das Amt des Henkers verrichtete †); und daß er manchmal diese Arbeit seinen Günstlingen und den vornehmsten Edelleuten

---

*) Müllers Nachricht von dem Ursprunge des Preobaschenskischen rc. im St. Petersburg. Journal, März 1778, S. 173. Fürst Menzikow war einer der ersten Poteschnii. Sehet auch den Manstein. S. 11.

**) Gordon's Lebensgeschichte Peters. II. B. S. 278. Auch Korb sagt: „Alexascam vero favoritam „suum, gladio accinctum inter tripudia deprehendens, deponendi gladii morem inflicto colapho „docuit; cuius impetum sanguis ex naribus abunde defluens satis testatus est.„ p. 84.

†) „Quinque rebellium capita *a nobilissima Moscoviae manu* securi esse amputata.„ Korb Diarium. p, 170.

L'Evesque macht folgende gute Bemerkung über diesen besondern Umstand. „Vielleicht waren diese „Gattungen von Todesstrafen, welche die Grossen des Reichs verrichteten, und an denen der Fürst „selbst manchmal Theil nahm, auf irgend einen alten Landesgebrauch oder auf ein Gesetz gegründet, „dessen Andenken verlohren gegangen ist. Ohne Zweifel waren sie nur für jene grosse Empörungen „aufbehalten, welche dem Staat und dem Monarchen den Untergang drohten. Der Adel bewies durch „die eigenhändige Hinrichtung der Schuldigen, daß er ihre Zusammenschwörung verabscheue; und „der Fürst behielt sich wegen der Grösse der Beleidigung auch einen Theil der Rache vor. Was die„se Muthmassung zu bestätigen scheint, ist, daß Peter die Strelzen auf eben die Art bestrafte, wie „der Zar Iwan sich an den ihm verdächtigen Edelleuten gerächet hatte. Diese Verbindung zwischen „dem Verbrechen und der Strafe beweist, daß diese letztere nicht bloß von der Laune des Fürsten ab„hieng. Man wird vielleicht sagen, Peter hätte diesen Gebrauch abschaffen sollen. Konnte er aber „die Gebräuche, die Gesetze, sein Volk und sich selbst so plötzlich umstalten?„ IV. B. S. 147.

auftrug *). Korb erzählt, daß bald nach der Empörung der Strelzen im Jahr 1698. Peter voll Zorns einigen Edelleuten darüber Vorwürfe machte, daß sie zitterten, da sie einigen Rebellen die Köpfe herunterschlagen mußten, indem er noch hinzu setzte: „Daß der Gottheit kein Opfer angenehmer sey, als ein boshafter Mensch.„ Indessen scheint Menzikow kein so zartes Gefühl gehabt zu haben; denn, zum Vorspiel einer Hinrichtung von 150. Strelzen, fuhr er mit entblößtem Schwerdt auf einem Schlitten durch die Strassen von Moskau, und prallte mit seiner Geschicklichkeit, zwanzig Köpfe herunter zu hauen **).

Bey alle dem muß man gestehen, daß er sich nicht bloß durch Possen und Grausamkeit die Hochachtung nnd das Vertrauen Peters erwarb, sondern durch seine grossen Fähigkeiten, die er als Staatsmann und als Soldat zeigte †). Da er mit seinem Fürsten als Reisegefährt in fremde Länder gieng, wurde er im Jahr 1706. zum Fürsten des Deutschen Reichs gemacht, und dann sehr schnell bis zu den höchsten Ehrenstellen sowohl in Staats- als Kriegs-Diensten erhoben. Bey manchen Gelegenheiten durfte er sogar die Person seines Monarchen vorstellen, indem er den auswärtigen Gesandten öffentliche Audienz gab, wobey Peter, der das Hofgepräng haßte, als Privatmann in dessen Gefolge zugegen war. Die Gewalt, welche dieser Günstling über den Kaiser erhalten hatte (eine Gewalt, welche durch den

*) Gordon erwähnt des nämlichen Umstandes, sagt aber nur: „ daß viele vornehme Männer, welche der „ Zar über diese Verschwörung im Verdacht hatte, von ihm gezwungen wurden, das Beil in ihre „ Hände zu nehmen, und einigen Rebellen die Köpfe herunter zu schlagen. „ I. B. S. 130. Korb nennt unter andern die Namen Blumberg und Le Fort, welche der Zar auch zu Henkern brauchen wollte, die sich aber entschuldigten.

„ Quotquot Bojarinorum & magnatum concilio intererant, quo contra rebelles Strelizios certamen decretum est, hodiernus dies ad novum vocavit tribunal, singulis singuli rei propositi; quemvis oportebat sententiam, quam dictaverat, securi exequi. Princeps Ramodonowski, antequam tumultuarentur, quatuor regiminum dux quatuor Strelizios urgente majestate eodem ferro ad terram prostravit; *crudelior Alexasca de viginti decussis capitibus gloriabatur*; infelix Gallizin, quod male feriendo dolores damnati multum adauxerit. 330. una simul educti ad feralem securis ictum late patentem planitiem civili quidem sed impio sanguine purpurarunt. Ad idem lictoris officium cum Barone de Blumberg generalis Le Fort invitabatur; sed excusantes, id domi suæ moris non esse, auditi sunt. Jpsemet Tzarus in sella sedens totam tragoediam, tamque horrendam tot hominum lanienam siccis oculis inspectabat, hoc unum indignatus, quod Bojarinorum plurimi insueto huic muneri tremulas manus admovissent; cum tamen nulla pinguior victima Deo mactari possit, quam homo sceleratus. „ p. 88. — Und wieder: „ Quivis incertum librabat ictum, novo & insolito muneri tremulas manus admovens; infelicissime omnium feriebat Bojarinorum ille, qui aberrantem a collo gladium in tergus miserat, & Strelizio sic in medium ferme dissecto, dolores ad desperationem auxisset, *nisi Alexasca securi melius infelicis rei collum tetigisset.* „ ibid. p. 172.

**) *Ostendit adhuc eo vespere sæpe dictus Alexander, carpento per omnia urbis compita vectus, creberrima nudi ensis ostentatione, quam sanguinolentam crastini diei tragoediam expectaret.*

†) In der Schlacht bey Pultawa wurden ihm drey Pferde unter dem Leib todt geschossen.



Einfluß der Katherine noch mehr unterstützt ward *), war in der That so groß, daß ein Gerücht unter den Russen entstand, Menzikow habe seinen Herrn durch Zauberkraft an sich gefesselt.

Nach Peters Tode war seine Gewalt noch uneingeschränkter. Katherine, die ihre Erhebung zum Thron hauptsächlich seinen Ränken und Bemühungen zu danken hatte, überließ ihm die gänzliche Verwaltung der Geschäfte, und führte nur den Namen der Herrscherin, indessen das Menzikow in der That regierte **). Sein Ansehn dauerte bis an ihren Tod; und die Bedingung in ihrem Testamente †), worin sie befahl, daß ihr Nachfolger Peter der II. sich mit des Fürsten Tochter vermählen sollte, war zugleich ein Beweis seiner Gewalt über sie, und ihrer Dankbarkeit gegen ihn.

Seine Ränke und seine Allmacht, sein Stolz und Ehrgeitz, sein unehrerbietiges Betragen gegen Peter den II. ††), und die besondere Umstände seines Falles, sind alle in Mansteins Denkschriften angeführt, welches man als ein zuverläßiges und unpartheiliches Werk nicht zu hoch anrühmen kann.

Zween Tage vor seinem Sturz gieng Menzikow nach seinem Palast zu Oranienbaum, zur Einweihung einer Kapelle, zu welcher Zeremonie er Peter den II. vorläufig eingeladen hatte. Ob sich nun schon der Zar unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit entschuldigte, ward die Kapelle doch eingeweiht; und man erfuhr, daß Menzikow sich dabey auf den für Petern bestimmten Thron gesetzt hatte.

Er wurde im September 1727. gefangen genommen, und nach Beresow einer kleinen Stadt am Fluß Soswa ins Elend geschickt, wo er in einer kleinen hölzernen, mit Pallisaden umgebenen Hütte starb. Man sagt, er habe seinen Sturz sehr standhaft ertragen †††). Er bekam zu seinem Unterhalt täglich zehn Rubel, von denen

*) Katherine wendete mehr als Einmal Menzikows Ungnade ab, die denselben ohne ihre Fürbitte unfehlbar betroffen hätte. Bassewitz in Büsch. H. M. IX. B. S. 294.

**) Die Regierung, sagt Graf Münich, war nichts anders als der despotische Wille des Fürsten Menzikow. Ebauche. S. 63.

†) Gordon vermuthet, daß dieses Testament vom Fürsten Menzikow sey geschmiedet worden: ein Verdacht, für den man nicht den mindesten Beweis hat. Wir müssen jene Stellen in Gordons Geschichte, die Sachen erzählen, welche sich während seines Aufenthalts in Rußland zugetragen haben, von den übrigen unterscheiden, die er schrieb, nachdem er im Jahr 1711. dieses Reich verlassen hatte. Er spricht schlimmer von Menzikow, als es dieser zu verdienen scheint, und bezweifelt besonders seine Tapferkeit.

††) Münich führt unter andern folgende Beweise seines Hochmuthes an: „Wenn er an den jungen „Kaiser schrieb, behandelte er ihn als seinen Sohn, und unterschrieb den Brief: Ihr Vater Menzi„kow. In den Kirchen nahm er den Platz des Kaisers ein, ꝛc „ Ebauche. S. 67.

†††) Manstein, S. 10. Dagegen versichert Weber, daß er grimmig und ungeduldig, und seines Lebens so überdrüßig gewesen sey, daß er keine Speise, sondern bloß etwas Wasser zu sich nahm. In

denen er soviel zurücklegte, daß er eine hölzerne Kirche konnte errichten lassen, wobey er sich damit unterhielt, daß er den Bauleuten in ihrer Arbeit half. Er überlebte seinen Fall zwey Jahre und fünf Monate, und starb im Monat November 1729. *)

Die Gemahlin des Fürsten Menzikow nahm sich den Fall ihres Mannes so sehr zu Herzen, daß sie durch weinen blind ward, und auf dem Wege nach Beresow starb. Seine Tochter, welche mit dem Kaiser war verlobt worden, starb noch vor ihrem Vater in der Gefangenschaft; und die übrigen Mitglieder seiner Familie, nämlich ein Sohn und eine Tochter, wurden bey der Thronbesteigung der Kaiserin Anna freygelassen. Die Tochter wurde mit Gustav Biron, dem Bruder des Herzogs von Kurland vermählt; und der Sohn wurde von eben jener Kaiserin bey der Armee an einen anständigen Posten gestellt. Jzt lebt noch ein Enkel des Fürsten Menzikow: er ist Rußischer Offizier, besizt aber ausser dem Namen seines Großvaters nichts auszeichnendes weder an Macht noch an Reichthum.

Bald nach Menzikow's Fall wurde sein Palast in ein Hospital für die Matrosen verwandelt. Nachher wählte ihn Peter der III für seinen gewöhnlichen Aufenthalt. Der mittlere Theil des Gebäudes in noch eben jener, wie ihn Menzikow erbaut hat, und besteht aus zwey Stockwerken, die eine Reihe von kleinen Gemächern enthalten. Peter baute die Flügel daran, welche lange Gebäude von Einem Stockwerk sind.

Nachdem wir den Palast besehen, in dem eben nicht viel merkwürdiges war, giengen wir in die Festung. Auf unserm Weg dahin vergassen wir nicht, das kleine Modell von einer Zitadelle zu besehn, welches Peter der III zur Erlernung der praktischen Fortifikation hatte anlegen lassen, da er zuerst einige Liebe zu der Kriegswissenschaft gewonnen hatte. In einer kleinen Entfernung von diesem Werk ist die mit einem Graben und Wall umgebene, und mit Bastionen versehene Festung. Sie wurde von dem verstorbenen Kaiser angelegt, da er noch Großfürst war, und enthält ein Gebäude, welches er das Gouverneurs-Haus nannte, worinn er auch gewöhnlich wohnte, und niemand hinein ließ, als seine Offiziere und Lieblinge, indem das übrige Hofgesinde im Palast wohnte. Nahe bey diesem Hause waren die Baracken für eine kleine Besatzung, einige wenige hölzerne Häuser für die vornehmsten Offiziere, und eine kleine Lutherische Kirche zum Gottesdienst für seine holsteinischen Soldaten.

---

diesem Zustande brachte er einige wenige Tage zu, ohne ein Wort zu sprechen, und starb am 2ten November 1729. Allein, hier gilt Mansteins Ansehn mehr als Webers seines; weil jener während seines Aufenthalts in Rußland oft Gelegenheit hatte, sich nach Menzikows Tod zu erkundigen, nachdem dessen Familie von der Kaiserin Anna wieder war in Freyheit gesetzt worden. Weber hat schon vor diesem Verfall Rußland verlassen, und meldet die Nachricht vom Tode des Fürsten bloß als ein Gerücht. Ver. Rußl. III. B. S. 178.

*) Sehet Schmidts Materialien, welcher alles, was sich auf den Fürsten Menzikow bezieht, sorgfältig gesammelt hat. S. 248.



Das Gouverneurs-Haus ist aus Backsteinen gebaut, hat an der Vorderseite sieben bis acht Fenster, und enthält etwa acht kleine Gemächer. Es ist noch gänzlich in dem nämlichen Zustande, wie es zu Lebzeiten Peters war; selbst die Einrichtung des Zimmers, und das Bette, in welchem er die Nacht vor seiner Absetzung schlief, sind noch unverrükt: es hat eine weiß atlassene Oberdecke, und eine grosse Bettstelle mit vier Säulen und Vorhängen von Silberbrokat; oben darauf ist ein Strauß von rothen und weissen Federn. Neben diesem Zimmer ist ein artiges Kabinet, mit lichtbraunem Seidenzeug tapezirt, worauf verschiedene Figuren von der Kaiserin gestickt sind.

Von der Festung weg wurden wir in eine grosse Bildergallerie geführt, welche eben dieser Kaiser gesammelt hatte. Unter verschiedenen Porträten dieses unglücklichen Prinzen zeigte man uns Eines, welches ihm ausserordentlich ähnlich seyn soll: er ist in seiner holsteinischen Uniform gemalt; er hat eine schöne Gesichtsfarbe, und lichtes Haar; aber in seinen Gesichtszügen ist wenig Ausdruck, und die ganze Mine sieht sehr weibisch aus.

Im Garten ist ein schöner Pavillon, welcher auf Befehl der Kaiserin erbaut wurde, da sie noch Großfürstin war; er enthält achtzehn Gemächer, davon jedes in einem andern Geschmack eingerichtet ist; so ist eins nach griechischer, ein anders nach türkischer, ein drittes nach schinesischer Art verziert, u. s. f. Dieser Pavillon liegt in der Mitte eines dicken Gehölzes: die Zugänge dahin winden sich im Zirkel herum, und wir sahen nicht das mindeste davon, bis wir wirklich davor standen; und da dieser Umstand bey jederman eine angenehme Ueberraschung bewirkt, so hat man ihm den Namen Ha! gegeben.

Peterhof liegt ungefähr zwölf Werste von Oranienbaum und dreyßig von Petersburg: der Palast wurde von Peter dem I angefangen, und von der Elisabeth vollendet. Er liegt auf einer Anhöhe, und hat eine vortrefliche Aussicht über Kronstadt, Petersburg, die See, und das gegenüber liegende Ufer von Karelien: die Einrichtung ist prächtig, und die Reihe von Gemächern fürstlich. Das Audienzzimmer ist mit den Porträten der Regenten aus dem Hause Romanow verziert, die seit dem Jahr 1613 über Rußland herrschten. Das vornehmste darunter ist ein ganzes Bild der gegenwärtigen Kaiserin, wie sie am Abend der Revolution, durch die sie auf den Thron kam, ihren feyerlichen Einzug in Petersburg hielt. Sie ist in Mannskleidern abgebildet, in der Garde-Uniform, mit einem Eichenzweig auf dem Hut, den blossen Degen in der Hand, und auf einem weissen Hengst reitend.

Man hat den Garten zu Peterhof wegen seiner Pracht und Schönheit, wegen seinen vielen Springbrunnen, Baßins, Kaskaden, Blumenbetten rc. gerühmt, und ihn mit dem Garten zu Versailles verglichen; und in der That übertrift er den-

selben in gewissem Betracht noch; denn die Wasserwerke im Garten zu Versailles spielen nur zu gewissen Zeiten, die zu Peterhof aber beständig. Dieser Garten, der zur Zeit seiner Anlegung in diesem Lande sehr bewundert ward, ob er schon dem Geschmack der Kaiserin nicht entsprach, wird unzerstört in seinem itzigen Zustande gelassen, weil Ihre Majestät während dem Sommer sich meistens in Sarskon-Selo aufhält, wo die Gärten nach dem neuen und bessern Geschmack angelegt sind. Ich will den Leser mit der Beschreibung der versilberten Delphinen und vergoldeten Statuen, die allenthalben in grosser Menge angebracht sind, nicht aufhalten; aber unmöglich kann ich zween Kämpfer übergehen, die in einem Wasserbaßin stehen; sie sind nicht nach alter Manier mit Schwerd und Schild, sondern nach der neuen Kriegskunst bewaffnet: sie führen ein paar Pistolen, stehen in einer drohenden Stellung gegen einander über, und das Wasser strömt mit Heftigkeit aus den Pistolenröhren.

Ein Theil des Gartens liegt zwischen dem Palast und dem Meerbusen, und enthält neben andern Gebäuden auch eins, das dicht an dec See liegt, und darum merkwürdig ist, weil es der Lieblings-Aufenthalt Peter des I war. Da das Gebäude und die Einrichtung desselben mit einer Art von religiöser Hochachtung ganz in ihrem ursprünglichen Zustand sind erhalten worden, so kann man sich einigen Begriff von der ungekünstelten, frugalen und einförmigen Lebensart machen, die jener Monarch führte. Dieses Haus ward bald nach seiner Zurückkunft aus Holland, nach dem in jenem Lande herrschenden Geschmack gebaut, woher es auch den Namen des holländischen Hauses erhalten hat: Peter nannte es auch Monplaisir, welchen Namen es izt noch führt.

Da Peter den Fiebern sehr unterworfen war, so glaubte er, daß ihm die Seeluft die gesündeste wäre *), und deswegen baute er dieses kleine Haus dicht an den finnischen Meerbusen. Es ist aus Backsteinen, hat nur ein Stockwerk, und ist mit eisernen Platten bedeckt: die Fenster reichen von der Erde bis an den Giebel, welches, samt seiner Länge und Niedrigkeit, ihm das Ansehn eines Gewächshauses giebt. Es sind ein Saal und sechs kleine Gemächer darin, welche alle auf

---

*) „Der Zar bekam zu Riga einen heftigen Anfall vom hitzigen Fieber. Um desselben los zu werden, „wohnte er sich auf acht Tage auf ein Schiff ein. Seiner Meynung nach machte ihn die Seeluft ge„sund, darum ließ er wenige Tage vergehen, ohne dieselbe zu athmen. Er stand mit Anbruch des „Tages auf, nahm um eilf Uhr das Mittagessen, und machte nach demselben ein Schläfchen. Zu die„sem Endzweck war auf der Fregatte ein Ruhebett aufgerichtet, und dieses besuchte er zu jeder Jahrs„zeit. Selbst wenn er sich im Sommer zu Peterhof aufhielt, war ihm die Luft in den dortigen weit„läuftigen Gärten zu eingeschränkt, und er schlief in seinem Hause Monplaisir, das auf einer Seite „von den Meereswellen bespült wird, und mit der andern an den grossen Park von Peterhof gränzt. „Dieß war sein Lieblingsplatz. Er hatte es mit flamändischen Gemälden behangen, welche meist lusti„ge ländliche Scenen, und Seestücke vorstellen.„ Bassewitz in Büsch. Hist. Mag. IX. B. S. 339.



die niedlichste und simpelste Art eingerichtet sind. Einige Wandtheile sind mit wunderbarem alten Porzelän verziert, welches Peter sehr hoch hielt, weil es das erste war, das nach der mit Schina angefangenen Gemeinschaft nach Rußland gebracht worden ist. Das Schlafzimmer ist klein, weiß übertüncht, und der Fußboden desselben ist mit einem gefärbten Segeltuch bedeckt. Es enthält ein Feldbett ohne Vorhänge, und die Bettlacken daran waren ausserordentlich fein. Die Gallerien zu beyden Seiten, und zwey kleine Zimmer, sind mit Gemälden aus der Niederländischen und Flamändischen Schule behangen: unter diesen waren verschiedene Porträte von ihm selbst, unter dem Karakter des Meister Peter, da er in Sardam beym Schiffbau arbeitete; auch eins von seinem Liebchen dem schönen holländischen Mädchen.

In den Gärten von Peterhof ist ein ganz besonders ausserordentliches Gerüstwerk, welches der Schlittenberg, und von einigen Reisebeschreibern auch der fliegende Berg genannt wird. Dieses Werk steht in der Mitte eines länglicht runden Platzes, der durch eine offene Kolonade, mit plattem Dach, eingeschlossen wird, welche zum Schauplatz für die Zuseher eingerichtet ist. Der Umfang dieser Kolonade beträgt wenigst anderthalb Viertelstunden. In der Mitte dieses eingeschlossenen Platzes steht der fliegende Berg, welcher beynahe von einer Seite bis zur andern reicht. Dieß ist ein hölzernes auf Pfeilern ruhendes Gerüste, welches eine unebene Grundfläche, oder einen aus drey Absätzen bestehenden Berg bildet, zwischen welchen Absätzen Räume wie Thäler liegen: von der Spitze geht ein mit Brettern belegter Weg bis auf den Boden hinunter, in welchem drey parallel laufende Fugen angebracht sind. Alles dieß ist zu folgendem Gebrauch bestimmt: ein kleiner Wagen, darin nur für Eine Person Platz ist, wird auf der obersten Spitze in die mittlere Fuge gestellt, und rollt sogleich mit größter Schnelligkeit einen Hügel herunter; die Geschwindigkeit, welche er durch dieses Herunterrollen empfängt, treibt ihn auf den zweyten, und so läuft er bis auf die Ebene des Platzes fort, auf dessen Oberfläche er auch noch eine Weile fortrollt, aber noch inner der Gränze desselben stehen bleibt. Darauf wird er in eine von den zwo Seitenfugen gestellt, und mit einem an einer Winde befestigten Seil wieder in die Höhe gezogen. Wer den Mechanismus dieses Werks nicht versteht, dem könnte diese Unterhaltung etwas fürchterlich scheinen; es ist aber keine Gefahr umgeworfen zu werden, weil die Fugen den Wagen stets in seiner geraden Direktion erhalten. Am Gipfel des Berges ist ein hübsches Zimmer zur Bequemlichkeit für den Hof und den vornehmsten Adel; und in der Kolonade und auf deren Dach ist Platz für mehrere tausend Zuseher.



Nahe bey dem fliegenden Berg *) ist ein geräumiges Amphiteater, wo Turniere gehalten werden.

Da ich es mir angelegen seyn ließ, alle in der Nachbarschaft dieser Stadt liegende merkwürdige Orte zu besehen, so vergaß ich auch Schlüsselburg nicht, eine Festung, die in der Rußischen Geschichte oft genannt wird, und wegen der Menge und dem hohen Rang der von Zeit zu Zeit darin versperrt gewesenen Staatsgefangenen, berüchtiget ist.

Schlüsselburg liegt 40 Werste von Petersburg. Der Weg dahin läuft stets an der Seite der Newa fort, welche in einem breiten und schlangenförmigen Bette fortströmt, und steile hohe Ufer hat, an denen viele Dörfer und schöne Landhäuser liegen.

Das Städtchen Schlüsselburg, welches an beyden Seiten der Newa liegt, enthält ungefähr dreyhundert hölzerne Häuser, und gegen 2800 Einwohner.

Die Festung liegt auf einer kleinen Insel der Newa, da wo der Fluß aus dem See Ladoga herauskömmt. Der Fluß ist an dieser Stelle über eine halbe Stunde breit, und flüßt ziemlich schnell.

Der Ursprung dieser Festung wird von den Rußischen Geschichtschreibern folgendermassen erzählt. Im Jahr 1324. da der Großfürst von Moskau Jurje Danilowitsch eine Expedition gegen Wiburg vorhatte, baute er in der Mitte dieser Insel eine kleine Festung. Die Insel wurde damals wegen ihrer länglichtrunden Gestalt Orechowoi Ostrow, oder die Nuß-Insel genannt; von daher bekam die Festung den Namen Orechowetz, welcher in Orescheck umgestaltet wurde. Da der Platz unter dem Schwedischen König Magnus belagert und erobert wurde, übersetzten die Schweden den Namen in ihre Sprache, und nannten den Ort Nöteburg. Nachher kam es wieder unter die Gewalt der Russen, die es bis auf das Jahr 1614. behielten, da Gustav Adolph die Besatzung zur Uebergabe zwang. Wahrscheinlicher Weise sind die Mauern, mit denen die ganze Insel umgeben ist, noch die nämlichen, welche die Schweden damals aufführten.

Im J. 1702. rückte Peter mit einem beträchtlichen Heere gegen die Schwedischen Gränzen an. Er that verschiedene fruchtlose Angriffe auf Nöteburg; und schickte endlich den Fürsten Galitzin, Obersten von der Garde, mit einem auserlesenen Korps gegen den Platz, um ihn mit stürmender Hand wegzunehmen. Galitzin setzte mit seinen Truppen auf Flössen über das Wasser, und landete dicht an den Fe-

*) Doktor King hat in seinem Versuch über die Wirkungen der Kälte eine andere Art von fliegenden Berg beschrieben, der zu Sarskon-Selo errichtet war: da ich den Platz sah, wurde der Berg eben niedergerissen, weil die itzige Kaiserin keine so grosse Liebhaberin von derley Unterhaltungen ist, wie die vorige Kaiserin.

stungswerken, welche beynahe bis an das Wasser hinreichen; hier wurde er aber von der Besatzung mit solchem Muth empfangen, und ein solches Blutbad unter seinen Leuten angerichtet, daß Peter, der es für unmöglich hielt den Platz zu bestürmen, sogleich einen Befehl an seine Russen sandte, sie sollten sich zurückziehn: allein, Galitzin weigerte sich diesem Befehl zu gehorchen, und setzte zu seiner abschlägigen Antwort noch hinzu: „Sagt meinem Monarchen, daß ich nun nicht mehr sein Unterthan „sey, indem ich mich unter den Schutz einer ihm so überlegenen Macht begeben habe.„ Darauf wandte er sich zu seinen Soldaten, flöste ihnen durch Worte und Beyspiel Muth ein, führte sie gegen den Feind, erstieg die Mauern, und eroberte die Festung. Peter ward durch diese That so überrascht, daß er bey der ersten Zusammenkunft mit Galitzin zu ihm sagte: „Fodern Sie, was Sie wollen, ausgenommen Moskau und „meine Katherine.„ Galitzin foderte mit der edelsten Großmuth sogleich Vergebung für seinen alten Rivalen den Fürsten Repnin, der von Petern aus dem Range eines Feldmarschalls bis zum gemeinen Soldaten war erniedriget worden: er erhielt die Gewährung seiner Bitte, und mit derselben das Vertrauen seines Monarchen, die Hochachtung Repnins, und den lauten Beyfall des Publikums *).

Peter änderte den Namen der Festung in Schlüsselburg um, wie sie auch itzt noch heißt, weil er sie wegen ihrer vortheilhaften Lage als den Schlüssel seiner Eroberungen betrachtete. Seit jener Zeit ist sie beständig unter der Gewalt der Russen geblieben; allein, seitdem die Gränzen des Reichs viel weiter sind ausgedehnt worden, ist sie nicht mehr so wichtig, als sie war, da sie noch an der Schwedischen Gränze lag: gegenwärtig wird sie wegen ihrer Festigkeit und besondern Lage meist als ein Staatsgefängniß gebraucht.

Die Insel, welche gerade in der mittelsten Stelle zwischen den beyden Ufern liegt, ist länglichtrund, und hat schwerlich mehr als 600 Ruthen in der Länge, und 260 in ihrer größten Breite. Die Mauern, welche beynahe den ganzen Umkreis der Insel einschlüssen, sind aus Bruch- und Backsteinen erbaut, ungefähr fünfzig Fuß hoch, und eilf bis zwanzig Fuß dick, und nach alter Art mit vorstechenden Zinnen und acht runden Thürmen befestiget. Wir kamen über eine Zugbrücke in die Festung, welche wir beschauten; aber die Behältnisse der Gefangenen durften wir nicht besehen. Inwendig ist eine Reihe von offenen Gängen, welche einen grossen Platz einschlüssen, und verschiedene Gemächer für die Gefangenen enthalten. Wir bemerkten, daß die Fenster dieser Behältnisse mit Ziegelsteinen vermauert waren, und nur am obern Ende eine Oeffnung von einigen Zollen ins gevierte haben, wo-

*) Ich erhielt diese Anekdote von einem Abkömmling jenes Fürsten Galitzin, und sie ist mir nachher von mehrern Rußischen Edelleuten bestätiget worden.

durch so wenig Licht hineinfallen kann, daß die unglücklichen Gefangenen bloß einen düstern Dämmerschein haben können. In der Mitte des offenen Platzes steht das Haus des Kommandanten, und eine kleine hölzerne Hütte, worein ebenfalls ein Staatsgefangener versperrt ist. Von da kamen wir durch ein Fallgitter-Thor in die innere Festung, welche im J. 1324. von Jurje Danilowitsch ist erbaut worden. Sie hat ungefähr 140 Fuß ins gevierte, ist in der Höhe offen, und hat ziemlich hohe steinern Mauern. Es ist ein Haus von Backsteinen, und nur ein Stockwerk hoch, darin, welches von einer Seite bis zur andern reicht, und eilf Zimmer enthält, davon jedes einen Raum von zwölf bis siebenzehn Fuß hat. Dieses Haus ist noch unvollendet, indem der Fußboden nicht eingelegt ist, ward auch niemal bewohnt. Es wurde auf Befehl des verstorbenen Kaiser Peter des III mit solcher Eilfertigkeit gebaut, daß es in weniger als sechs Wochen angefangen und bis zu seinem itzigen Zustand gebracht war: aber die Entthronung Peters brachte es plötzlich ins Stecken. Die Herstellung eines so geräumigen Gebäudes in einem so festen Platz, und in so kurzer Zeit, schien allerdings ein Geheimniß; man hat aber Ursache zu glauben, daß es der Monarch für seine Gattin, die gegenwärtige Kaiserin bestimmt hatte, von der er sich wollte scheiden lassen, und sie dann gefangen setzen.

Dieser übelberathene und unglückliche Fürst kam einige Wochen vor seiner Entthronung nach Schlüsselburg, um den Prinzen Iwan zu sehen. Er besah auch zugleich dieses Haus mit grosser Aufmerksamkeit, und schien mit der Eilfertigkeit der Arbeitsleute wohl zufrieden zu seyn. *)

In dieser Festung waren schon verschiedene Staatsgefangene von hohem Rang. Unter die merkwürdigsten gehören folgende: Maria **), die Schwester Peter des Grossen; Eudokia, die erste Gemahlin dieses Fürsten, welche hier in einer der düstersten Kammern eingesperrt ward †); Graf Piper, Minister Karl des XII. wel-

*) Büsching meynt, Peter habe ein Haus in der Schlüsselburger-Festung für den Prinzen Iwan erbauen lassen. Dieß kann kein anderes als das oben beschriebene Haus seyn, von dem ich überzeugt bin, daß es für die Kaiserin bestimmt war. Vermuthlich wußte Büsching nicht, daß Iwan schon zu Anfang des Junius war nach Kerholm gebracht worden. — Mehrere Nachrichten von Iwan sehet im V. B. II. Kap. des folg. Bandes.

**) Maria wurde wegen dem Verdacht eingesperrt, daß sie mit Alexei verstanden sey. Sie wurde wieder losgelassen, und starb zu Petersburg im J. 1723.

†) Eudokia wurde im J. 1689. mit dem damals erst 18jährigen Peter dem Grossen vermählt, und gebahr im J. 1690. den Alexei. Ihre Widersetzlichkeit gegen Peters Reformationsplane, und ihre wiederholten Vorstellungen gegen seine Ausschweifungen verursachten ihre Ehescheidung, welche im J. 1696. vollzogen ward. Sie mußte den Schleier nehmen, und wurde zu Susdal in ein Kloster gesperrt. Man sagt, sie habe während ihres dortigen Aufenthalts mit einem General Glebow Bekanntschaft gemacht, und sogar ein Eheverlobniß eingegangen, indem sie mit ihm Ringe wechselte. Durch die Weissagungen des Erzbischofs von Rostow, der ihr aus einem Traum Peters Tod und ihre unmittelbare Rückkehr nach Hofe unter Alexei's Regierung prophezeite, aufgemuntert, zog sie wieder weltliche Kleider an, und man



cher in der Schlacht bey Pultawa gefangen worden, und hier nach einer beschwerlichen Gefangenschaft gestorben ist; Biron Herzog von Kurland, Günstling der Kaiserin Anna und Regent von Rußland, tauschte hier seine ehemaligen Paläste gegen ein elendes Gefängniß um; und der bedauernswürdige Iwan mußte nach einer drey und zwanzigjährigen Gefangenschaft hier eines so unzeitigen Todes sterben!

Diese schwermüthigen Ideen, welche durch das fürchterliche Dunkel, die todte Stille, und die traurige Erscheinung einiger weniger einsamen Schildwachen noch erhöht wurden, machten einen solchen Eindruck auf mich, der nicht leicht wieder verlöschen wird; und selbst itzt in der weiten Entfernung schaudere ich noch beym Andenken an die Rußischen Staatsgefängnisse.

Siebentes Kapitel.

Von Katherine der I. — Ihre Herkunft und erste Schicksale. — Sie wird mit einem Schwedischen Dragoner verheirathet. — Wird von den Russen gefangen. — Wird die Liebste, die Gemahlin, und Nachfolgerin Peter des Grossen. — Dieser Monarch stirbt, ohne einen Nachfolger zu ernennen. — Geschichte von Katherinens Erhebung zum Throne. — Ihr Tod und ihr Karakter.

Viele Schriftsteller haben sich sehr verwundert, daß man über eine so ausserordentliche Person, wie Katherine die I war, so widersprechende Nachrichten habe. Allein, wenn wir ihre niedrige Herkunft, die sonderbaren Abentheuer ihrer Jugendjahre, ihr

---

betete in der Klosterkirche offentlich für sie unter dem Namen der Kaiserin Eudokia. Im Jahr 1718. wurde sie nach Moskau gebracht, verhört, auf Befehl ihres unmenschlichen Gemahls von zwey Nonnen gegeisselt, und dann in das Kloster Neu Ladoga eingesperrt, wo sie keinen Menschen sehen durfte als die, welche ihr die nöthigen Eßwaaren brachten, die sie selbst zubereitete, weil sie keine Magd zur Bedienung, und nur eine einzige Zelle für ihre Person hatte. Briefe eines Frauenzimmers in Rußland.— Von dort wurde sie nach der Festung Schlüsselburg gebracht. Da sie bey ihres Enkels Peter des II. Thronbesteigung losgelassen wurde, gieng sie nach Moskau, und war bey seiner und der Kaiserin Anna Krönung gegenwärtig, und starb endlich im Kloster Dewitz, wo sie sich aufhielt, im J. 1731. und im 59sten ihres Alters. — Diese Prinzeßin war zwar ein schwaches Weib, aber gewiß nicht so sträflich, als sie Peter behandelte. Lady Vigor, die im J. 1731. mit ihr in Moskau sprach, versichert uns, daß Glebow „solche unerhörte Torturen ausstehn mußte, die man für keinen Menschen zu ertragen möglich „glaubte; er beharrete aber doch stets auf ihrer und seiner eignen Unschuld. Zuletzt kam der Zar selbst „zu ihm, und bot ihm Verzeihung an, wenn er die Wahrheit gestehn würde. Glebow spie dem Zar „ins Gesicht, und sagte ihm, er würde sich nicht würdigen mit ihm zu reden, er müsse aber doch „Eudokiens Unschuld bezeugen, welche ein so tugendhaftes Weib sey, als es eins in der Welt gebe.„ Seh. Voltäre, Schmidt ꝛc.

ihr zweydeutiges Verhältniß mit dem General Bauer und dem Fürst Menzikow, vor ihrer Bekanntschaft mit Peter dem grossen, überlegen; wenn wir bedenken, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht eher auf sich zog, als bis sie des Kaisers Liebste ward, da sie und ihre Freunde dann alle Nachforschungen über ihren ehemaligen Zustand soviel möglich hintertreiben konnten: dann wundre ich mich nicht mehr, daß wir so wenig von ihr wissen, sondern vielmehr, daß wir so viel von ihrer Herkunft und ihren ersten Schicksalen erfahren haben. Es hiesse Unmöglichkeiten erwarten, wenn man erwarten wollte, daß die Geschichte einer Person von so niedriger Geburt, die sich allmählig auf die höchste Ehrenstufe schwang, keine Ungewißheiten und Widersprüche enthalten sollte. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, besteht darin, die verschiedenen Nachrichten von Katherinen der I. ohne Vorurtheil und Partheylichkeit zu untersuchen und zu vergleichen, und dann die wahrscheinlichsten Berichte aus dem ganzen herauszuheben.

Katherine war die natürliche Tochter eines Landmädchens *); und wurde zu

---

*) Ich will hier etwas weniges von den Schriftstellern melden, aus denen ich hauptsächlich diese Auszüge von Katherinens Geschichte genommen habe. Der erste und vornehmste derselben ist Weber.

1. Weber war während eines Theils der Regierung Peter des I. Hanövrischer Resident in Petersburg, und gab sich viele Mühe die zuverläßigsten Nachrichten von Katherinens Herkunft zu erhalten. Er lernte die Rußische Sprache von Wurmb, welcher Vormünder von Glucks Kindern zu jener Zeit gewesen war, da sich Katherine in jenes Geistlichen Haus zu Marienburg aufhielt, und der im Jahr 1714. zu Petersburg war. Er konnte also von diesem die zuverläßigsten Berichte erhalten. Können wir noch genauere Nachrichten wünschen? Weber mag sich vielleicht in einigen Kleinigkeiten geirrt haben, aber im ganzen ist seine Erzählung zuverläßig. Sehet verändertes Rußland III. B. S. 7.

2. La Motraye hat in seinen Reisen eine kurze Nachricht von Katherinens Familie gegeben. Unter andern erhielt er auch viele Thatsachen von einem Liefländischen Mädchen, das von den Russen an die Türken war verhandelt worden, und das er in der Türkey von den Janitscharen kaufte. Dieses Mädchen kannte Katherinen zu Marienburg, und erzählte ihm verschiedene Umstände von derselben, die ihm nachher in Liefland bestätiget wurden. Die Nachrichten des La Motraye stimmen in der Hauptsache mit Webers seinen zusammen, und gehen bloß in Kleinigkeiten davon ab.

3. Auch Bruce hat in seinen neulich erschienenen Denkschriften eine Nachricht von Katherinens Herkunft gegeben, welche er so erzählt, wie sie ihm von Leuten ist berichtet worden, die sie in ihrer Kindheit kannten. Diese Nachricht kömmt im Wesentlichen mit Webers seiner gänzlich zusammen. In der Folge dieses Kapitels will ich ein paar unwichtige Umstände anführen, worin sie von einander abgehen.

Diese drey Personen sind die vornehmsten, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in Rußland lebten, und auf dem Platz selbst ihre Nachrichten einholten: wir können also mehr auf dieselben vertrauen, als auf die spätern Schriftsteller; und alle diese bekräftigen die Niedrigkeit ihrer Herkunft und ihre Heyrath mit dem Schwedischen Dragoner.

Voltaire ist in seinem Leben Peter des I. ganz flüchtig über die ersten Schicksale Katherinens hinweggegangen: er meldet nichts von ihrer Geburt, und ihrer Heirath mit dem Schwedischen Soldaten, weil diese Umstände eben nicht sehr ehrenhaft für die Mutter der Kaiserin Elisabeth waren, auf deren Verlangen er das Leben Peters schrieb. Er wollte im Gegentheil die Familie der Katherine veredeln, und führt deswegen eine sonderbare, ziemlich romantisch aussehende Geschichte von einem Bruder Katherinens, Namens Skawronski an, der als der Sohn eines Litauischen Edelmannes erkannt ward. Voltaire zitirt für seinen Gewährsmann „die sonderbare



Ringen einem kleinen Dorf am See Würz bey Dorpt in Liefland gebohren. Das Jahr ihrer Geburt ist ungewiß; aber nach ihrem eignen Geständniß kam sie am

---

„ Handschrift eines Mannes, der damals in Diensten des Zars war, und als Augenzeuge spricht; „ er nennt aber dessen Namen nicht.

Nach Voltaire haben einige spätere Schriftsteller behauptet, daß Katherine aus der Familie Skawronski war; und gewiß ist es, daß die Kaiserin Elisabeth diese Familie als ihr anverwandt erkannte, und den Mitgliedern derselben verschiedene Ehrenstellen einräumte. — Diese Anekdote von Skawronski wird durch eine Stelle des Bassewitz ausdrücklich widersprochen, der dem Fürsten Menzikow die Katherine auf den Thron setzen half, und es wissen mußte, ob während der Lebenszeit Peters ein Bruder Katherinens in Petersburg war. Er versichert, daß Katherine bey den Lebzeiten Peters keinen ihrer Anverwandten bekannt machte; daß nach Peters Tode jemand in Petersburg erschien, und sich unter dem Namen eines Grafen Hendrikow für ihren Bruder ausgab; daß er unter der Regierung Peter des II. und Annens unbekannt lebte, und daß Elisabeth den Sohn desselben zum Kammerjunker machte. Büsching IX. B. S. 295.

Auch Weber erzählt über diesen Punkt, „ daß ein naher Anverwandter Katherinens mit seiner Fa„ milie, die aus drey Söhnen und zwo Töchtern bestand, nach Petersburg kam. Er wurde Graf „ Skaworonski (er war gewiß mit Skawronski einerley Person) genannt; seine älteste „ Tochter Sophie wurde von der Kaiserin zum Kammerfräulein gemacht; die übrigen Kin„ der wurden von ihrem Vater auferzogen. Die Ankunft dieser Fremden gab zu verschiedenen Ge„ rüchten über Katherinens Herkunft Anlaß: daß ihr Vater, dessen Name Johann Rabe seyn soll, „ Quartiermeister bey einem Schwedischen Regiment war; daß ihre Mutter die Tochter eines Stadt„ schreibers aus Riga sey, und im Jahr 1682. Katherinen zur Welt gebracht habe. Nach ihres Man„ nes Tod gieng die Wittwe zu ihren Anverwandten nach Riga; weil sie aber bald darauf starb, nahm „ Gluck den Fündling in seine Familie. Diese Gerüchte, welche sich allenthalben verbreiteten, veran„ laßten ein öffentliches Dekret, welches allen Personen unter Todesstrafe verbot, gegen den verstorbe„ nen Kaiser, oder die regierende Kaiserin und ihre Familie unehrerbietig zu sprechen. „ Veränd. Rußland. III. B. S. 76.

In der That können wir für ausgemacht annehmen, daß, wenn Katherinens Familie adelich gewesen wäre, das Geheimniß noch während Peters Lebenszeit würde entdeckt, und von diesem Kaiser gut aufgenommen worden seyn, welcher wegen der Niedrigkeit ihrer Geburt sie nicht mit nach Paris nahm, um sie keiner Beschimpfung auszusetzen.

Ein Oestreichischer Gesandter, welcher im Jahr 1725. in Petersburg war, und an seinen Hof eine Nachricht von Katherinens Thronbesteigung schrieb, sagt: „ daß sie die natürliche Tochter eines Lieflän„ dischen Edelmanns war, welcher Alwendhel hieß; daß ihre Mutter hernach einen reichen Bauern „ heirathete, von dem sie einen Sohn und eine Tochter hatte: daß der Sohn von Petern aus dem „ Wege geräumt ward, weil er sich öffentlich für Katherinens Bruder ausgab; und daß die Schwester „ einige Zeit lang eine Pension von 300. Rubeln von der Kaiserin empfieng, nachher aber auf Kathe„ rinens Begehren während der Regierung Peters in ein Zuchthaus gesperrt worden sey. „ Er setzt noch hinzu: „ daß Katherine in Glucks Hause erzogen worden, und die Mätresse des Schwedischen „ Hauptmanns Tiesenhausen geworden sey, von dem sie einen Sohn hatte; daß der Hauptmann sie her„ nach an einen Dragoner seiner Kompagnie verheirathete, mit dem sie drey Jahre lebte, bis sie end„ lich zu Narva von den Russen gefangen ward. „ Allein, dieser Minister, welcher den letztern Theil von Katherinens Leben und ihrer Thronbesteigung wohl weiß, scheint über ihre Familie und Jugendjahre manche eitle Gerüchte aufgenommen zu haben. Büsch. Hist. Mag XI. B. S. 48.

Ehe ich diese Note schlüsse, muß ich auch Büschings Meynung noch anführen, der während seines Aufenthalts zu Petersburg gute Nachrichten zur Rußischen Geschichte gesammelt hat; und unter andern auch Anekdoten von Katherinen, zu welchen er folgenden Eingang macht: „ Alle Nachrichten, welche die „ Schriftsteller bisher über Katherinens Geburt und Familie geliefert, oder eigentlich nur vermuthet „ haben, sind falsch. „ Hist. Mag. III. B. S. 190. Er sagt, daß ihre Familie aus Litauen stamm-

5ten April 1689. zur Welt. Ihr erster Name war Martha, den sie aber in Katherine umtauschte, da sie die griechische Religion annahm. Graf Rosen, ein Schwedischer Obrist-Lieutenant, dem das Dorf Ringen zugehörte, unterstützte beyde, Mutter und Tochter, und wurde deswegen von vielen Leuten für ihren Vater gehalten. Sie verlor ihre Mutter da sie erst drey Jahre alt war; und weil der Graf Rosen fast zur nämlichen Zeit starb, war sie so ganz verlassen, daß sie der Küster des Dorfes aus Erbarmung in sein Haus nahm. Bald darauf kam der Lutherische Pfarrer von Marienburg, Gluck, auf einer Reise in diese Gegend, sah das verlassene Kind, nahm es in seinen Schutz, bracht es mit sich nach Hause, und gab es seinen Kindern zur Aufwärterin. Im Jahr 1701, ungefähr im vierzehnten ihres Alters *), heirathete sie einen Dragoner von der Schwedischen Besatzung zu Marienburg **). Ueber diesen Umstand hat man verschiedene Nachrichten: ein Schriftsteller von grossem Ansehn †) behauptet, daß die Braut und der Bräutigam acht Tage lang nach ihrer Vermählung beysammen gelebt haben; ein anderer von eben so grosser Glaubwürdigkeit ††) versichert hingegen, daß ihr Mann am Morgen der Trauung mit einem Trupp nach Riga sey gesendet, und die Ehe nie förmlich vollzogen worden. Soviel ist gewiß, daß der Dragoner nicht gegenwärtig war,

---

te, daß ihr Vater Samuel hieß, ihr Bruder der Graf Karl Skawronski war, daß die eine Schwester Kristine mit dem Grafen Simon Hendrikow, und die andre Anna mit Michael Jesimofski vermählt ward. Er bestätiget ihre Heirath mit einem Schwedischen Dragoner, versetzt aber die Scene nach Fraustadt in Polen, und nicht nach Marienburg. Er meldet uns, daß er diese Nachrichten von einer alten Dame habe, die er nicht nennt, welche vor kurzem in Petersburg verstorben ist, und Katherinen seit ihrer ersten Erscheinung in Rußland kannte, auch bey derselben sehr in Gunst war. Er setzt auch noch eine Nachricht von einem Offizier hinzu, der Katherinens Schwester Anna aus Litauen nach Petersburg brachte. Ich habe alle Hochachtung für Büsching, aber ich kann doch für diese eigentlich nur vom hören sagen geschöpfte Nachricht die Zeugnisse des Weber, La Motraye, und Bruce nicht auf die Seite setzen. Büschings Nachricht scheint im Grunde eben so flüchtig zu seyn, wie Voltaires seine, und die Dame, welche sie ihm gab, mochte wohl das zu Elisabeths Zeiten gängige Gerücht zu Ehren ihrer ehemaligen Freundin und Gönnerin Katherine der I. aufwärmen. Indessen scheint doch aus dieser Erzählung, so wie aus jenen des Weber und Bassewitz, daß einige ächte oder angebliche Verwandte Katherinens während ihrer Regierung nach Petersburg gekommen, daß sie von ihr als solche anerkannt und befördert, und eben so auch von der Elisabeth behandelt worden seyen, welche ohne weitere Untersuchung ihrer Mutter Familie sehr gerne für adelich hielt.

Schmidt hat in seinen Materialien, die sich auf Katherinen beziehende Nachrichten größtentheils in einen Gesichtspunkt zusammengestellt, und ihm habe ich die erleichterte Mühe bey dieser verworrenen Sache zu danken.

*) Weber sagt, in ihrem achtzehnten Jahr; allein wenn sie, nach ihrem eignen Geständniß, im Jahr 1689. gebohren war, so war sie nicht mehr als dreyzehn alt.

**) Wurmb versicherte Webern, daß sie während ihres Aufenthalts zu Marienburg ein Muster der Tugend und Anständigkeit war, welches dem Gerücht widerspricht, daß sie ein gemeines Liefländisches Weib gewesen.

†) Weber.

††) Bruce. S. 74.



da Marienburg an die Russen übergieng; und Katherine, die für ein höheres Glück bestimmt war, sah ihn weiter nicht mehr *).

Nach der Einnahme von Marienburg sah der General Bauer Katherinen unter den Gefangenen **). Ihre Jugend und Schönheit gewann ihn so sehr, daß er sie in sein Haus nahm, wo sie sein Hauswesen besorgte, und zugleich seine Liebschaft war. Bald hernach kam sie in die Familie des Fürsten Menzikow, der eben so sehr von den Reitzen der schönen Gefangenen bezaubert ward. Sie lebte mit ihm bis zum Jahr 1704, da sie, im siebenzehnten Jahr ihres Alters, die Mätresse Peter des grossen ward †), bey dem sie sich so beliebt machte, daß er sie am 29sten May 1711. heirathete ††). Die Trauungszeremonie wurde in Gegenwart des Ge-

---

*) Was aus ihrem Mann geworden, ist unbekannt. — Weber sagt, daß Katherine, nachdem sie einige Zeit mit dem Fürsten Menzikow gelebt hat, nach ihrem Manne sich erkundiget, und ihm manchmal, jedoch in Geheim, kleine Geschenke geschickt habe, und daß derselbe im Jahr 1705. in einem Scharmützel geblieben sey. — Gordon sagt, daß er am Tag seiner Vermählung in einem Treffen geblieben sey, denn von jener Zeit an habe man nichts mehr von ihm gehört. — Motraye, welcher sich um ihn sorgfältig erkundigte, sagt, er könne aus dem allgemeinen Ruf über das Schicksal dieses neu verheiratheten Mannes nichts gewisses entdecken, weil es so verschieden erzählt werde.

**) Weber meldet, daß der Marschal Scheremetow der erste war, welcher Katherinen nach Rußland brachte. Ich würde ihm beystimmen, wenn nicht Bruce den General Bauer dafür angäbe. — Bruce fängt seine Erzählung so an: „Weil General Bauer der Mann war, durch welchen Katherine nachher zu einer solchen Würde stieg.„ Und in diesem Fall muß man Bruce's Ansehn vorziehn, weil er diese Nachricht vermuthlich von seinem Oheim dem General Bruce hatte welcher mit dem General Bauer sehr vertraut war, und also diesen Umstand am beßten wissen konnte. — Vielleicht kann dieser Widerspruch dadurch ausgeglichen werden, wenn man annimmt, daß der Marschal Scheremetow die Rußische Armee in Liefland kommandirte, der General Bauer aber der zweyte im Kommando war, und entweder das Korps kommandirte, welches Marienburg besetzte, oder doch die schöne Gefangene unter seinen Schutz nahm. Einige Leute haben gezweifelt, ob sie wirklich die Mätresse des General Bauer gewesen sey; allein, wenn Bruce sagt: „General Bauer gab sogleich Befehl, sie in Sicherheit und in sein Haus zu bringen, über das er ihr die ganze Aufsicht „und die Gewalt über alle Hausbediente gab, von denen sie wegen ihrer guten Behandlung allgemein „geliebt ward. Auch sagte der General nachher oft, daß sein Haus nie so gut besorgt worden, als da „Katherine darin war:„ so können wir kaum über diese Sache zweifeln, weil sonst ein General schwerlich ein fünfzehnjähriges Mädchen zu seiner Haushälterin machen würde.

†) Weber schreibt, daß der Kaiser sie zum erstenmal sah, da sie einige Teller durch den Saal trug. Der Oestreichische Gesandte sagt, sie war Wäscherin beym Fürsten Menzikow; da sie am Schluß einer Tafel beym Fürsten, da der Kaiser und die Gesellschaft betrunken war, Petern empfohlen wurde.

††) Gordon sagt, daß sie verschiedene Kinder vom Zar hatte, ehe er sie heirathete, namentlich die Prinzessin Anna. Der Zar, setzt er hinzu, vermählte sich mit ihr im Jahr 1710. Leben Peters. II. B. S. 158. — Weber erzählt bloß, daß die Vermählung, welche man zuvor geheim hielt im Jahr 1711. bekannt gemacht wurde. Voltaire setzt die heimliche Heirath auf das Jahr 1707.

Folgende Stelle aus Bruce's Denkschriften, ist gänzlich entscheidend: „Am 17. May (1711) kamen „wir nach Warschau, und am 29sten nach Jaworow, wo wir den Zar und die Zarin antraffen, und „diese wurden heimlich vermählt, bey welcher Zeremonie der General gegenwärtig war. Er „wurde bey dieser Gelegenheit statt des in der Schwedischen Gefangenschaft verstorbenen Fürsten von „Melita, General-Feldzeugmeister.„ S. 36.

genwart des General Bruce zu Jaworow in Polen heimlich vollzogen; und am 20sten Februar 1712. öffentlich und mit grossem Pracht in Petersburg gefeyert.

Katherine gewann durch eine unermüdete Sorgfalt, durch die Sanftheit und Gefälligkeit ihres Karakters, besonders aber durch die ausserordentliche Lebhaftigkeit und Munterkeit ihres Temperaments, eine bewunderswürdige Gewalt über das Gemüth Peters. Dieser hatte manchmal gewisse Anfälle von bangen Schrecken, welche ihn ängstig und mißtrauisch machten, und seine Leidenschaften so sehr aufbrachten, daß er auf einige Zeit den Verstand verlor. In diesen schrecklichen Augenblicken war Katherine die einzige Person, welche sich ihm nähern durfte; und ihr Eindruck auf seine Sinne war so stark, daß ihre Gegenwart eine plötzliche Wirkung that *), daß der erste Laut ihrer Stimme sein Gemüth ruhig machte, und die Aengstigkeit vertrieb. Vermöge dieser Umstände schien sie nicht bloß für sein Vergnügen, sondern wirklich für sein Leben nothwendig: sie wurde also die unzertrennliche Gefährtin auf seinen Reisen in auswärtige Länder, auch sogar auf allen seinen Feldzügen.

Den Friedensschluß beym Fluß Pruth, wodurch die Rußische Armee. Von dem unvermeidlichen Untergang gerettet ward, hat man ganz der Katherine zugeschrieben, ob sie schon nichts dazu beytrug, als Peters Einwilligung. Der Zar hatte in dem Feldzug von 1711. gegen die Türken, seine Truppen unbedachtsamer Weise in eine sehr nachtheilige Gegend geführt, und nahm den verzweifelten Entschluß, sich während der Nacht durch die türkische Armee durchzuschlagen. Mit diesem Entschluß verschloß er sich verzweifelnd in sein Zelt, und gab den ausdrücklichen Befehl, daß es bey Lebensstrafe niemand wagen sollte zu ihm zu kommen. In diesen gefährlichen Umständen versammelten sich die vornehmsten Offiziere und der Vizekanzler Schaffirow **) in Katherinens Gegenwart, und entwarfen gewisse Präliminar-Artickel, um einen Waffenstillstand von dem Groß-Weßir zu erhalten. Diesem Entschluß zufolge sandte man ohne Wissen des Zars sogleich Bevollmächtigte an den Groß-Weßir, und erhielt einen Frieden auf billigere Bedingnisse als man je erwarten konnte. Mit diesen Bedingnissen gieng Katherine ungeachtet des gegebenen Befehls zu Petern, und bewog

*) „Sie hatte eine Gewalt über seine Sinnen, die beynahe etwas übernatürliches schien.„ Bassewitz in Büsch. Histor. Mag. IX. B. S. 294.

**) Motraye schreibt den guten Erfolg der Unterhandlung mit dem Groß-Weßir dem Vizekanzler Schaffirow zu: „Bloß des Kanzlers Geschicklichkeit, und nicht den Geschenken der Zarin hatte Peter seine „Rettung am Pruth zu danken. Ich erfuhr von dem Pascha, bey dem ich damals war, und von andern dem Weßir gehäßigen Türken sehr wohl, was vorgieng, und welche Geschenke gemacht wurden. „Alles was die Zarin that, war, daß sie dem in sein Zelt verschlossenen Zar, der ausser ihr niemanden „sehen wollte, die Anschläge und Entwürfe des Ministers hinterbrachte, und ihn bewog, daß er dieselben billigte, und demselben unbeschränkte Vollmacht zur Unterhandlung gab.„ Motraye's Reisen, III. B. S. 151. die Note; auch S. 103.

ihn, dieselben zu unterschreiben. Ob man nun schon die Ehre dieses Friedensschlusses gänzlich der Katherine zuschrieb, sagt Gordon, so waren doch die Generale und der Vizekanzler Schaffirow die eigentlichen Triebfedern, welche das Werk zu Stande brachten. Indessen erwarb sich auch Katherine durch ihr kluges Betragen bey dieser Sache, eine allgemeine Liebe und Achtung; und der Zar führte besonders ihr Betragen am Pruth als einen der Gründe an, welche ihn bewogen, sie mit eigner Hand in Moskau öffentlich zu krönen. Diese Zeremonie wurde im J. 1724. vollbracht; und ob sie schon Peter eigentlich bloß als ein Zeichen seiner Hochschätzung veranstaltete, wurde sie doch nachher die wichtigste Ursache von ihrer erfolgten Erhebung zum Thron *).

Einige Schriftsteller haben behauptet, daß ihr Peter die Krone, als ein Zeichen seiner Absicht sie auf den Thron zu bringen, aufgesetzt, und sie wohl gar ausdrücklich zu seiner Nachfolgerin ernannt habe; diese Behauptung ist aber ohne Grund; denn man hat nie eine Spur entdeckt, daß Peter entweder durch ein Testament, oder auf irgend eine andere Weise diese Verfügung getroffen habe: und der stärkste Beweis vom Gegentheil, ist Katherinens Manifest selbst, in welchem sie ihr Recht bloß auf ihre Krönung in Moskau, und auf den Entschluß des Senats, der Geistlichkeit, und der gesammten Generalität gründet **). Lasset uns nun von diesem Gesichtspunkt ausgehend, die ausserordentlichen Mittel untersuchen, durch welche es einem Weib von so geringer Herkunft gelingen konnte, den Enkel Peter des Grossen, welcher der natürli-

---

*) Eine sehr umständliche Beschreibung dieser Krönung findet der Leser bey Bruce, welcher selbst dabey gegenwärtig war. Bruce's Denkschriften, S. 351.

**) „Kund und zu wissen sey es durch gegenwärtigen Brief allen und jeden, daß es dem allmächtigen „Gott gefallen hat, nach einer heftigen Krankheit von zwölf Tagen, den Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten Peter den Grossen, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, den Vater dieses „Landes, und unsern gnädigsten Herrn, von dieser Welt hinwegzunehmen, um ihn in die ewige Herrlichkeit zu versetzen.

„Da die Erbfolge-Ordnung auf dem Rußischen Thron, von seiner Kaiserl. Majestät, „glorwürdigsten Andenkens, kraft seines am 5ten Februar 1722. datirten Dekrets festgesetzt „worden, welches Dekret der ganzen Nation vorgelegt, und durch den Eid aller versammelten Stände bestätiget worden: nämlich, daß Er oder Sie, wenn es seiner kaiserl. Majestät zu ernennen gefällig ist, auf dem Throne folgen soll; und da er, dem zufolge, es „sich im Jahr 1724. gefallen ließ, daß seine theure Gattin, unsre gnädigste Kaiserin, Katherine Alexiewna, wegen der unzahlbaren grossen und wichtigen Dienste, die sie zum Vortheil des Rußischen Reichs geleistet hat, die Krone und heilige Salbung erhalten sollte, wie „sie dieselbe wirklich erhalten hat; wie dieses hinreichend und weitläufig in dem am 15ten „Novemb. 1723. datirten Manifest erklärt ist.

„Aus diesen Ursachen haben der Senat oder Staatsrath, und die heilige Synode, in Vereinigung „mit der gesammten Generalität, einstimmig verordnet, und machen durch gegenwärtiges gedrucktes „Edikt bekannt, daß jederman, sowohl geistlich, militärisch und bürgerlich, von was immer für Stand „und Würde, der Durchlauchtigsten und großmächtigsten Kaiserin Katherina Alexiewna, unumschränkter Beherrscherin aller Reussen, unterthan und getreu seyn soll.„ Dumont Corps Diplom. Vol. VIII. P. II. p. 104.



che Erbe des Rußischen Reichs war, auf die Seite zu setzen, und einen Thron zu besteigen, auf den sie keine Ansprüche hatte, wenn sie nicht Peter ausdrücklich dazu bestimmte.

Ihr Einfluß dauerte in seiner ganzen Macht bis auf eine kurze Zeit vor des Kaisers Tod, da gewisse Umstände vorfielen, welche eine solche Kaltsinnigkeit zwischen beyden verursachten, die sie vermuthlich ganz würde getrennt haben, wenn nicht Peters Tod dazwischen gekommen wäre. Die Grundursache dieses Mißverständnisses war folgende Entdeckung einer geheimen Vertraulichkeit zwischen Katherinen und ihrem ersten Kammerjunker, Namens Mons. Der Kaiser, welcher einigen Verdacht über diese Vertraulichkeit hatte, gieng unter dem Vorwand aus Petersburg, daß er sich einige Tage auf einem Landhause aufhalten wollte, kam aber heimlich wieder in seinen Winterpalast in die Stadt zurück. Von hier schickte er gelegenheitlich einen seiner vertrauten Pagen mit einem Begrüssungskompliment an die Kaiserin, als ob er auf dem Lande wäre, und mit dem geheimen Befehl, ihre Schritte zu beobachten. Der Page gab Peter die nöthigen Berichte, und dieser überfiel in der dritten Nacht Katharinen in einer Gartenlaube mit ihrem Liebling Mons; indessen daß seine Schwester die Frau Balke, erste Kammerfrau der Kaiserin, ausser der Laube mit einem Page auf der Wache stand.

Peter, der bey dieser Entdeckung in die volle Hitze seines Temperaments gerieth, prügelte mit seinem Rohr den Pagen, welcher ihn nicht in die Laube wollte eintreten lassen, und schlug auch auf Katherinen los; und gieng dann, ohne ein einziges Wort zu Mons oder dessen Schwester zu sagen, wieder weg *). Wenige Tage nach diesem Vorfall wurden diese beyde Personen gefangen gesetzt, und Mons in den Winterpalast versperrt, wo ausser Petern, der ihm selbst die nöthigen Lebensmittel brachte, kein Mensch zu ihm durfte. Zu gleicher Zeit streute man ein Gerücht aus, daß sie deswegen wären festgesetzt worden, weil sie sich hätten bestechen lassen, und ihren Einfluß bey der Kaiserin zu ihren eignen habsüchtigen Absichten benützten. Mons wurde in Gegenwart des Generalmajor Uschakow von Petern selbst verhört, und mit der Folter bedroht, worauf er die ihm zu Last gelegte Bestechung gestand. Er wurde enthauptet; seine Schwester empfieng fünf Knutthiebe, und wurde nach Sibirien verbannt; zween ihrer Söhne, welche Kammerjunker waren, wurden als gemeine Soldaten unter den Rußischen Truppen nach Persien geschickt. Am Tage nach der Exe-

*) Bassewitz und Voltaire erzählen diesen Vorfall auf eine andere Art; aber keiner wollte irgend einen Umstand anführen, der Katherine zur Last fallen konnte. Der östreichische Gesandte, von dem die obige Nachricht hauptsächlich genommen ist, sagt, daß er die ganze Sache von dem Pagen selbst gehört habe, welchen Peter abschickte, und welcher Drewenitsch hieß. Büsch. Hist. Mag. XI. S. 49.



kution führte Peter Katherinen in einem offenen Wagen unter den Galgen, wo der Kopf des Mons angenagelt war. Die Kaiserin veränderte bey Ansicht dieses scheußlichen Gegenstandes nichts von ihrer Farbe, sondern ruf bloß: „Welch ein Jammer „ist es, daß unter den Höflingen so viele Bestechung herrscht!„ *)

Dieß alles geschah gegen das Ende des Jahrs 1724; und da bald darauf Peters Tod erfolgte, auch Katherine bey ihrer Thronbesteigung die Frau Balke wieder zurückruf; so entstand ein Verdacht, daß sie die Tage ihres Gemahls durch Gift abgekürzt habe. Allein, ungeachtet der kritischen Lage mit Katherinen, in welcher er starb, und ihrer nachherigen Thronbesteigung, hat doch dieser Vorwurf auch nicht den mindesten Schatten eines Beweises für sich; denn die Umstände von Peters Krankheit sind zu bekannt, und die besondern Symptomen seiner letzten Unpäßlichkeit bezeugen, daß er gar wohl ohne zuthun von Gift sterben konnte **).

Da Peter im J. 1724. das Gesetz gemacht hat, daß der regierende Zar die Gewalt haben sollte, seinen Nachfolger zu ernennen: so hätte er nach den allgemeinen Klugheits-Regeln auf den Fall seines plötzlichen Todes doch auch selbst einen solchen ernennen sollen; er wurde aber von seiner letzten Krankheit überfallen, ohne dieses nöthige Geschäft abgethan zu haben. Seine Krankheit war eine Strangurie, welche bey ihrem ersten Anfall keine Symptomen von grosser Gefahr zeigte, bald aber so heftig ward, und ihm solche unbeschreibliche Schmerzen verursachte, daß er in kurzer Zeit alle Empfindung und Sinneskraft verlor. Bey einiger Erholung foderte er Feder und Papier, und versuchte etwas zu schreiben, konnte aber bloß einige unleserliche Karaktere zeichnen. Darauf ließ er seine Tochter Anna holen; aber noch

*) Bassewitz selbst erwähnt des Umstandes, daß sie Peter unter den Galgen führte, welches zu beweisen scheint, daß er ihren verbotenen Umgang mit Mons für wahr hielt. Bass. in Büsch. Hist. Mag. IX. S. 372.

**) „Peter, sagt der östreichische Gesandte, hatte schon ehedem von einem seiner Mädchen eine venerische „Krankheit bekommen, von welcher er, wegen seinen gewöhnlichen Ausschweifungen nie ganz hergestellt „ward; und da er bey der lächerlichen Wahl des theatralischen Patriarchen, von dem Bruce schreibt, „eine ungeheure Menge von Wein, Bier, Meth, und Brandwein getrunken hatte, wurde sie beynah „unheilbar; weil sich aber keine äusserlichen Symptome davon zeigten, hielten sie die Aerzte für den „Stein, und behandelten sie auch so. Durch diese Umstände gewann das venerische Gift zuletzt eine „solche Gewalt, daß es ein Geschwür in der Blase ansetzte, welches in seiner letzten Krankheit eine „Strangurie verursachte, die sich bald darauf mit seinem Tod entdeckte. Auf seinem Todbette bereute „er seine Sünden; bekannte, daß er viel unschuldiges Blut vergossen; bezeugte viele Betrübniß über „sein Betragen gegen seinen unglücklichen Sohn; sagte aber, er hoffe, Gott werde ihm wegen dem „vielen Guten, das er seinem Lande gethan, seine Sünden vergeben.„ Büsch. Hist. Mag XI 496. — Gordon sagt: „er erkältete sich, welches, zugleich mit einer heftigen Strangurie und Zurückhaltung „des Urins, ein Geschwür in seiner Blase verursachte, und ihm am 28sten Januar 1725. das Leben „raubte.„

noch ehe diese erschien, verlor er Sprache und Verstand gänzlich; und lag so in Ohnmacht, aber noch athmend, sechs und dreyßig Stunden lang, ehe er starb *).

Aus diesen Umständen, welche aus den zuverläßigsten Berichten genommen sind, ist es klar, daß er seinen Nachfolger nicht ernannte: und obschon einige Personen den Schluß machten, daß er seinem Enkel Peter dem II die Krone zu überlassen Willens gewesen; so ist es doch wahrscheinlicher, daß er seine älteste Tochter Anna zu seiner Nachfolgerin bestimmt hatte, aber durch den zu plötzlichen Tod gehindert wurde, dieses sein Vorhaben auszuführen **). Doch, laßt uns die zur gegenwärtigen Erzählung nicht gehörigen Thatsachen übergehen, und zur Wahl Katherinens eilen.

*) Bassewitz in Büsching IX. 373. Auch Weber im Ver. Ruß. II. 199.

**) Meine Gründe für diese Meynung habe ich schon oben irgendwo gegeben.

Herr le Clerc behauptet in seiner physisch= moralisch= bürgerlich= und politischen Geschichte des heutigen Rußlands, daß Peter der I ausdrücklich Peter den II zu seinem Nachfolger ernannte. Da die ganze Stelle über diese bisher unbekannte Anekdote sehr sonderbar ist, will ich sie hier einrücken, und mit einigen Anmerkungen begleiten. — „Da der Zar (Peter der I) den Augenblick seines Todes annahen „sah, sammelte er noch seine letzten Kräfte, um sich in seinem Bette zu erheben, und den Befehl zu „schreiben, welcher Katherinen vom Throne ausschloß, und Peter den II, den Sohn des unglücklichen „Alexis, darauf setzte. Man wird in der Folge dieses Werks die Gründe finden, welche Petern be„wogen, die ihm so lieb gewesene Katherine auszuschliessen. Wir begnügen uns hier zu sagen, daß der „Befehl schon geschrieben war, da er ohnmächtig ward, und wenige Stunden nachher starb.

„Peter der I starb in den Armen des Fürsten Menzikow, der Grafen Romanzow und Tolstoi, und „zweyer Majors von der Garde zu Fuß, Namens Mammonow. Ehe sie seinen Tod bekannt machten, „lasen sie seinen letzten Willen, und beriethen sich, was sie dabey machen sollten. Der Graf Tolstoi „sagte zu den übrigen: Der Wille Peters ist uns bekannt, aber laßt uns vorsichtig zu Werke gehn. „Peter der II muß uns hassen, und haßt uns; wenn wir ihn auf den Thron setzen, so werden wir die „ersten Opfer seyn, die er der Rache seines Vaters schlachtet. — Tolstoi hatte eine natürliche Gabe „zu überreden, und in jenen Umständen gab die Wahrheit seiner Beredsamkeit noch ein neues Gewicht. „Man beschloß, den Willen des verstorbenen Kaisers zu ändern, und den Befehl der Ausschlüssung zu „unterdrücken. Darauf verkündigten die Majors der Garden den Tod Peters, und die Regierung Ka„therinens; und die Garden ruften sie durch das gewöhnliche Hurra! als Landesherrscherin aus. Diese „geheime Anekdote ist vollkommen ächt und richtig.„ S. 443.

Ich gestehe, daß ich mein Urtheil über die Richtigkeit dieser geheimen Anekdote noch aufschieben muß, bis sich H. Le Clerc entschlüßt, seinen Gewährsmann zu nennen. Denn da sie der Erzählung des Bassewitz, der an Katherinens Erhebung so grossen Antheil hatte: dem Bericht des Grafen Münich, der die politischen Ränke des Rußischen Hofes so wohl kannte; und dem des Oestreichischen Gesandten, der während Katherinens Thronbesteigung in Petersburg war, geradezu widerspricht: so braucht sie zur Bestätigung ihrer Aechtheit stärkere Gründe, als die blosse Erzählung eines obschon scharfsinnigen Geschichtschreibers, wenn sie auch wirklich keine unächt scheinende Umstände in sich hielt.

Kann man sagen, daß Peter durch die Ernennung Peters des II., wenn diese auch wirklich geschehen wäre, Katherinen vom Throne ausgeschlossen habe? Ausschlüssung setzt ein Recht voraus; und was hatte ausser Peters Ernennung Katherine für ein Recht? Auch scheint es auf keine Weise, daß er je gesinnt gewesen, sie zu ernennen. — Die Rede des Grafen Tolstoi ist an sich selbst unwahrscheinlich, und wird durch giltige Zeugnisse widerlegt. Sie ist unwahrscheinlich: denn obschon Tolstoi, als ein Geschöpf Menzikow's, diesem einen Wink möchte gegeben haben, jede geschriebene Ernennung eines Nachfolgers zu zernichten; so läßt sich doch nicht vermuthen, daß er dieses öffentlich von dem Grafen Romanzow und den zween Majors der Garde würde gethan haben, ohne sie zuvor auszuforschen, und für

Da Peter auf dem Todbette lag, bemühten sich schon verschiedene entgegen gesetzte Partheyen, mit der Krone nach ihren Absichten zu schalten. Bey einer Zusammenkunft vieler vom vornehmsten Adel, wurde heimlich beschlossen, im Augenblick von Peters Tode Katherinen festzusetzen, und den Peter Alexiewitsch auf den Thron zu stellen *). Bassewitz der von diesem Entschluß hörte, gieng in Person zu der Kaiserin, ob es schon bereits Nacht war. „ Mein Schmerz und meine „ Niedergeschlagenheit machen mich zu jedem Unternehmen unfähig, sagte Kathe„ rine: berathen Sie sich mit dem Fürst Menzikow, und ich will diejenigen Maß„ regeln ergreifen, die Sie in meinem Namen für gut finden. „ Bassewitz, welcher den Menzikow schon schlafend antraf, weckte ihn, und berichtete ihm die dringende Gefahr, in welcher die Kaiserin und ihr Anhang sich befanden. Da es nicht thunlich war, viel Zeit mit Ueberlegungen zu verlieren, so bemächtigte sich der Fürst unverzüglich des Schatzes, versicherte sich den Besitz der Festung, gewann die Offiziere der Garden theils durch Bestechungen theils durch Versprechen, und durch eben diese Mittel auch einige vom Adel und die vornehmsten Geistlichen. Nachdem alle diese seine Anhänger in dem Palast zusammengekommen waren, erschien auch Katherine: sie machte, vermöge ihrer in Moskau geschehenen Krönung, Ansprüche auf den Thron; stellte die übeln Folgen der Regierung eines Minderjährigen vor; und versprach, „ daß sie so weit entfernt sey, dem Großfürsten die Krone rauben zu wol„ len, daß sie dieselbe bloß als ein heiliges Unterpfand annehmen wolle, welches ihm „ sogleich wieder sollte ausgeliefert werden, sobald sie in der andern Welt mit ihrem „ angebeteten Gemahl würde vereinigt seyn, mit dessen Verlurst sie itzt bedro„ het werde. „

---

seine Meynung zu gewinnen. Sie wird durch giltige Zeugnisse widerlegt, weil man durch Bassewitz weiß, daß während den letzten Ohnmachtsstunden Peters, und vor dessen Absterben, Menzikow schon alle nöthige Vorsorge zur Erhebung Katherinens gethan habe.

Was den Befehl der Ausschlüssung und die Ernennung Peter des II. betrifft, welche Peter in seiner letzten Krankheit soll geschrieben haben: da ist wohl wahrscheinlicher, daß ein solcher Befehl nie ist geschrieben worden. Die letzte Bemühung sich im Bette aufzurichten, ist eben die, wovon Bassewitz sagt, daß Peter nur unleserliche Zeichen machte, welches auch Weber, der in keiner Verbindung mit Menzikow und Bassewitz stand, bestätiget: Schrieb auch etliche Worte, aber so unleserlich ꝛc. — Auch der Oestreichische Gesandte sagt: da er dann etwas aufschreiben wollen, aber vor Schwachheit nicht gekonnt. — Bassewitz meldet, daß Peter in Katherinens Armen verstorben sey.— Eben dieß wird von Weber bestätiget. „ Endlich starb dieser grosse Monarch ohne ein Testament ge„ macht zu haben. Die Kaiserin warf sich dabey auf ihre Knie, und rûf aus: Gott öfne dein Para„ dies, und nimm diese grosse Seele zu dir. „ Ver. Ruß. II. 199.

Dieß sind die Gründe, welche mich bewegen, zu zweifeln, ob jene geheime Anekdote des H. Le Clerc nach allen ihren Umständen so ganz ächt sey, wie er vorgiebt.

*) So lange man noch einen Hauch des Lebens in ihm wußte, wagte kein Mensch dieses zu unternehmen. So groß war die Ehrfurcht und der Schrecken, welchen dieser Held eingeprägt hatte. Bassewitz. S. 374.

Die nachdrückliche Art mit der sie diese Anrede hielt, die Thränen, welche sie dabey vergoß, und die vorhergegangene Austheilung grosser Summen Geldes und kostbarer Juwelen, thaten die erwünschte Wirkung. Nach dem Schluß dieser Versammlung wurde der übrige Theil der Nacht dazu verwandt, die nöthigen Vorkehrungen zu machen, Katherinen auf den Thron zu bringen, wenn der Kaiser sterben sollte.

Endlich starb Peter am Morgen des 28sten Januars A. St. (8. Februar N. St.). Sobald dieser Vorfall bekannt geworden, eilten der Senat, die Generale, der vornehmste Adel und die Geistlichkeit, in den Palast, um den neuen Regenten zu proklamiren. Die Anhänger des Großfürsten glaubten ihrer Sache gewiß zu seyn, und betrachteten Katherinens Freunde als verlorne Leute. In diesem Augenblick lispelte Bassewitz einem von der Gegenparthey ins Ohr: „Die Kaiserin hat „den Schatz und die Festung in ihrer Gewalt; sie hat die Garden, die Synode, „und viele vom ersten Adel auf ihre Seite gebracht; selbst hier hat sie mehr Anhänger als ihr glaubt: rathet also euern Freunden, sich nicht zu widersetzen, wenn „ihnen ihr Leben lieb ist.„ Diese Nachricht verbreitete sich augenblicklich im ganzen Zirkel; Bassewitz gab das verabredete Signal; und nun trommelten die beyden Garde-Regimenter, die durch Geschenke *) waren gewonnen worden, sich für Katherinen zu erklären, und schon den Palast umrungen hatten, zu den Waffen. „Wer „hat sich unterstanden, ohne mein Vorwissen die Truppen ausrücken zu lassen!„ „rüf der Kommandant derselben, Fürst Repnin aus. — „Ich„ versetzte der General Butturlin, ohne Ihnen in Ihre Würde eingreifen zu wollen, aber auf Befehl meiner gnädigsten Landesfürstin.„ Auf diese kurze Antwort folgte eine todte Stille. In diesem wichtigen und erwartungsvollen Augenblick trat der Fürst Menzikow ein, und nach ihm folgte Katherine, die sich auf den Herzog von Holstein stützte. Sie versuchte zu sprechen, aber ihre Seufzer und Thränen hinderten sie **). Endlich erholte sie sich, und sagte: „Ungeachtet des Gramms, der mich itzt nieder„drückt, komme ich, euch zu versichern, daß ich nach dem Willen meines verstor„benen Gatten, dessen Andenken mir stets theuer seyn wird, bereit bin, meine Tage

---

*) Der Oestreichische Gesandte sagt, daß jeder von der Garde 54. fl. erhalten habe.

**) Eben dieser versichert, daß Katherine, die sich heimlich über Peters Tod freute, ihre angenommene Trauer-Rolle vortreflich gespielt habe. „Sie hörte nicht auf zu jammern und zu seufzen; küßte be„ständig den todten Körper, wimselte und heulte ohne Unterlaß, so daß die Umstehenden, welche nichts „von dem wahren Zustand der Sachen wußten, grosses Mitleid hatten; indessen daß sich die andern „kaum des Lachens enthalten konnten.„ Büsch. Hist. Mag. XI. 497.

Auch Bassewitz erzählt den Schmerz der Kaiserin, von dem er aber, gleich einem ächten Höfling, versichert, daß er ganz ernstlich gewesen sey.



„ dem mühesamen Geschäft der Landesregierung aufzuopfern, bis es der Vorsicht ge„ fällt, mich meinem Gemahl folgen zu heissen. „ Nun erfolgte eine kurze Pause, und nach dieser setzte sie sehr listig hinzu: „ Wenn der Großfürst sich meine Lehren „ zu Nutze machen will, so habe ich während meines betrübten Wittwenstandes doch „ den Trost, auch einen Kaiser zu bilden, der des Blutes und des Namens desje„ nigen würdig ist, den ich unwiederbringlich verlohren habe. „ — Menzikow versetzte hierauf: „ Da die gegenwärtige Lage der Sachen ein für das Wohl des „ Reichs höchst wichtiger Augenblick ist, und die reiflichste Ueberlegung erfodert: so „ erlauben eure Majestät, daß wir uns frey darüber berathen, damit das Geschäft „ auf eine solche Art abgethan werde, daß uns weder das itzige Zeitalter noch die „ Nachkommenschaft jemals darüber Vorwürfe zu machen habe. „ — „ Da ich „ mehr für das allgemeine Beßte als für meinen eignen Vortheil besorgt bin, ant„ wortete Katherine, so scheue ich mich nicht im geringsten, alle meine Angelegen„ heiten dem Urtheil einer so einsichtsvollen Versammlung zu unterwerfen. Ihr „ habt nicht allein meine Erlaubniß, frey über die Sache zu Rathe zu gehen; son„ dern ich befehle euch sogar ins gesammt, reiflich über diesen wichtigen Gegenstand „ nachzudenken; und verspreche euch, alles dasjenige für giltig anzunehmen, was „ ihr immer entscheiden werdet. „ Nach diesen Worten begab sich die Versammlung in ein anderes Gemach, und die Thüre wurde geschlossen.

Es war schon vorhinein von Menzikow und seinem Anhang ausgemacht, daß Katherine Kaiserin werden sollte; und die Garde-Regimenter, welche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen den Palast umrungen hielten, vereitelten in der That alle Widersetzlichkeit. Alles, was also noch zu thun übrig blieb, das war, ihren Ansprüchen einen giltigen Anschein zu geben, indem man die Versammlung überredete, daß Peter sie zu seiner Nachfolgerin zu ernennen Willens gewesen sey. In dieser Absicht fragte Menzikow den Sekretär des Kaisers, ob sein verstorbener Herr eine schriftliche Erklärung seiner Gesinnungen hinterlassen habe. Der Sekretär antwortete: „ Daß Peter kurz vor seiner letzten Reise nach Moskau ein Testament ver„ nichtet, und oft sein Vorhaben geäussert habe, daß er ein anderes machen wolle; „ er sey aber immer durch den Gedanken davon abgeschreckt worden, daß, wenn „ er bedachte, sein Volk, welches er von dem Stand der Barbarey auf eine so ho„ he Stufe von Macht und Ansehn gehoben hat, könnte undankbar seyn, er seinen „ letzten Willen dem Schimpf einer Widerspännstigkeit nicht aussetzen wollte; und „ wenn seine Unterthanen bedächten, was sie seinen Bemühungen zu verdanken hät„ ten, so würden sie ihr Betragen ohnehin nach seinen Gesinnungen einrichten, die „ er auf eine feyerlichere Art geoffenbaret habe, als er es durch irgend eine Schrift „ thun könnte. „ Nun entstand ein Zank in der Versammlung; und da einige

Edelleute Muths genug hatten, sich der Thronbesteigung Katherinens zu widersetzen, da erinnerte sie der Erzbischof von Pleskow, Theophanes, an den Eid, den sie im Jahr 1722. alle abgelegt hatten, daß sie den von Peter ernannten Nachfolger anerkennen wollten; wozu er noch setzte, daß die Gesinnungen des Kaisers, welche dessen Sekretär so eben vorgetragen hatte, in der That eine Ernennung Katherinens seyen. Allein, die Gegenparthey behauptete, daß diese Gesinnungen nicht so klar wären, als ihnen der Sekretär aufheften wollte; und beharreten darauf, daß, weil der verstorbene Monarch keinen Nachfolger ernannt habe, die Wahl des neuen Monarchen, nun dem Staat zukäme. Auf dieses bezeugte der Erzbischof ferner, daß Peter am Abend vor der Krönung der Kaiserin in Moskau, in dem Hause eines Englischen Kaufmannes erklärt habe, daß er ihr die Krone in keiner andern Absicht aufsetze, als um sie nach seinem Tode zur Beherrscherin seines Reichs zu hinterlassen. Dieses Zeugniß wurde von vielen Anwesenden bestätiget; und dann rufte Menzikow auf: „Was brauchen wir ein Testament! Eine Widersetzlichkeit gegen die so „deutlich erwiesene Gesinnung unsers grossen Monarchen, würde unbillig und frevel„haft seyn. Lang lebe die Kaiserin Katherine! „ Da diese Worte sogleich von dem größten Theil der Anwesenden wiederholt wurden, begrüßte Menzikow Katherinen mit dem Kaiser-Titel, bezeugte durch einen Handkuß seine Unterthänigkeit, und die ganze Versammlung folgte seinem Beyspiel. Darauf zeigte sich Katherine am Fenster den Garden und dem Volk, welches häufig rüf: Lang lebe Katherine! indeß Menzikow ganze Hände voll Geld unter dasselbe auswarf *). So, sagt ein gleich-

---

*) Diese Nachricht über Katherinens Erwählung ist meist aus Bassewitz gezogen, der den Fürsten Menzikow bey dieser Revolution unterstützte, und gewiß über das glauben verdient, was er von den geheimen Kabalen entdeckt. Einige Schriftsteller erzählen diesen Umstand etwas verändert, kommen aber im Wesentlichen mit Bassewitz überein. Büsching versichert, daß ihm der Graf Münich erzählt habe, daß sich nach Peters Absterben der Senat und die Edelleute sogleich ohne Vorwissen des Menzikow in dem Palast versammelt haben; daß Menzikow, sobald er davon hörte, ebenfalls nach dem Palast kam, aber nicht eingelassen wurde, worauf er nach dem General Butturlin und einer Kompagnie von der Garde schickte, mit denen er die Thüre des Saales, worin die Versammlung gehalten wurde, einsprengte, und Katherinen als Kaiserin erklärte. Büsch. I. 15. auch in der Ebauche.

Der Oestreichische Gesandte sagt, daß der General Butturlin den Senat in Stücke zu hauen drohte, wofern die Mitglieder desselben Katherinen nicht anerkennen würden.

Wir haben schon oben von Bassewitz gehört, daß viele Edelleute sich im Palast dem Fürsten Menzikow widersetzten; daß General Butturlin mit dem Fürsten Repnin und der Gegenparthey einen Wortwechsel hatte; daß Menzikow's Ankunft sie in Verwirrung setzte; und es ist wahrscheinlich, daß beyde, Menzikow und Butturlin, die Edelleute bedrohten, welches aber Bassewitz nicht gerne anführte, weil er Katherinens Erwählung so einstimmig als möglich wollte erscheinen machen. Dem ungeachtet sagt er: Auf diese Art erhielt Katherine den Zepter, welchen sie so sehr verdiente.

In der Hauptsache lassen sich also alle diese drey Berichte mit einander vereinigen, und beweisen alle diese Thatsache, daß Menzikow oder seine Anhänger durch Bestechungrn, Versprechen und Drohungen den Adel zur Anerkennung Katherinens gezwungen haben.



zeitiger Schriftsteller, wurde Katherine durch die Garden auf den Thron gesetzt, wie ehemals die römischen Kaiser durch die prätorianische Kohorte, ohne Zuthun des Volks oder der Legionen.

Katherinens Regierung kann man als die Regierung Menzikows betrachten; denn die Kaiserin hatte weder Neigung noch Fähigkeit die Staatsgeschäfte zu verwalten: auch setzte sie das unbeschränkteste Vertrauen auf jenen Mann, welcher der ursprüngliche Stifter ihres Glücks und das eigentliche Werkzeug ihrer Erhebung zum Thron gewesen war.

Während ihrer kurzen Regierung war ihr Leben sehr unordentlich: sie haßte alle Arbeit aufs äusserste, brachte bey schönem Wetter oft ganze Nächte unter freyem Himmel zu; und trank besonders so viel Tokayer-Wein, daß sie oft davon berauscht ward *). Dieses unordentliche Leben, ein Krebsschaden, und die Wassersucht, beschleunigten ihren Tod, und sie starb am 17ten May 1727. etwas später als zwey Jahre nach ihrer Thronbesteigung, ungefähr im 39sten Jahr ihres Alters.

Da die Todesfälle der Fürsten in despotischen Staaten selten einer natürlichen Ursache zugeschrieben werden, so hatte man auch bey Katherinens Tod auf eine Vergiftung Verdacht; als wenn ihre natürlichen Gebrechen nicht hinreichend gewesen wären, sie ins Grab zu stürzen. Einige sagen, sie habe in einem Glas Likör Gift bekommen; andere, der General Diewer habe ihr eine vergiftete Birne gegeben. Auch auf den Fürst Menzikow fiel ein Verdacht, weil er kurz vor ihrem Tod ein kleines Mißverständniß mit ihr gehabt hatte; und welcher ihren Tod deswegen soll beschleuniget haben, damit er während der Minderjährigkeit Peter des II noch unumschränkter herrschen könnte. Allein, diese Gerüchte verdienen keinen Glauben, und wurden bloß durch Partheigeist oder Volksgeschwätz ausgestreut.

Katherine war weniger als mittelmäßig groß, und in ihrer Jugend zart und wohlgestaltet, wurde aber in ihren ältern Tagen etwas dickleibig. Sie hatte eine schöne Gesichtsfarbe, schwarze Augen, und lichtes Haar, welches sie beständig schwärzte **). Sie konnte weder lesen noch schreiben ***); ließ gewöhnlich von ihrer Tochter Elisabeth ihren Namen, besonders bey ihrem letzten Willen und Testament unterschreiben; und bey den öffentlichen Dekreten und Depeschen unterschrieb meistens der Graf Oster-

---

*) Büsch. Hist. Mag. III B. 192.

**) Büsching sagt: Ihr schwarzes Haar war nicht natürlich, sondern gefärbt. — Bey ihren ersten Glücksumständen bewies die Rauhheit ihrer Hände, daß sie hart hatte arbeiten müssen, aber allmählig wurden sie immer weisser. Hist. Mag. III. 190.

***) Bassewitz sagt: sie lernte nie schreiben. Die Prinzeßin Elisabeth unterschrieb alles statt ihrer, selbst ihr Testament. — Der östreichische Gesandte sagt: Graf Ostermann unterschrieb ihren Namen bey den Depeschen.

mann ihren Namen. Die Panegyristen haben, wie gewöhnlich, ihre guten Eigenschaften sehr übertrieben. Gordon, der sie oft gesehen hat, scheint aus allen Schriftstellern ihren Karakter am richtigsten geschildert zu haben, wenn er sagt: „Sie war ein ganz „hübsches Weib, von gutem schlichten Menschenverstand, aber nicht mit jenem er„habnen Witz, oder eigentlich mit jener feurigen Einbildungskraft begabt, welche ei„nige Leute an ihr wollten gefunden haben. Die größte Ursache, warum der Zar „so sehr in sie verliebt gewesen, war ihre ausserordentlich gute Laune; man sah sie „nie mürrisch oder übler Laune; sie war gegen jederman freundlich und höflich, und „vergaß nie ihres ehemaligen Standes; auch hatte sie viel reizendes an sich.„ Katherine fügte sich in die Pracht des Hofes mit Ungezwungenheit und Anstand; und Peter bezeugte oft seine Verwunderung darüber, daß sie sich so gut ihres erhabnen Ranges zu bedienen wußte, ohne dabey zu vergessen, daß sie nicht zu dieser Würde gebohren war *).

Folgende Anekdoten können beweisen, daß sie ihre Erhöhung nicht hochmüthig machte, und daß sie, wie Gordon sagt, ihren ehemaligen Stand nie vergaß. Da Wurmb, welcher während Katherinens Aufenthalt in Glucks Hause Vormünder von den Kindern dieses Geistlichen war, nach der feyerlichen Bekanntmachung ihrer Vermählung mit Petern, zu ihr kam, erinnerte sie sich sogleich seiner, und redete ihn sehr freundlich an: „Wie? Ihr seyd noch bey Leben guter Mann! ich will für „euch sorgen.„ Und sie wies ihm ein Jahrgeld an. Auch die Familie ihres ehemaligen Wohlthäters Gluck, der als Gefangener in Moskau starb, vergaß sie nicht: sie gab seiner Wittwe ein Jahrgehalt; machte seinen Sohn zum Pagen; steuerte die zwo ältern Töchter aus; und nahm die jüngste unter ihre Kammermädchen auf. Wenn wir Webern glauben dürfen, so erkundigte sie sich oft um ihren ersten Mann, und schickte ihm, da sie noch beym Fürsten Menzikow war, heimlich kleine Summen Geldes, bis er im Jahr 1705. in einem Scharmützel blieb. In einer Unterredung mit dem General Schlippenbach, welcher im J. 1702. die schwedische Armee kommandirte, da sie von den Russen gefangen wurde, fragte sie denselben, da sie schon Kaiserin war, „ob nicht ihr Mann Johann ein wackerer Soldat gewesen sey?„ Schlippenbach antwortete: „bin denn nicht ich auch ein solcher!„ die Kaiserin sagte ja, und wiederholte die nämliche Frage, worauf der General versetzte: „Allerdings, Euer Majestät, „und ich bin stolz darauf, daß ich die Ehre genoß, ihn unter meinem Kommando zu „haben **).„

---

*) Bassewitz in Büsch.

**) Diese Anekdote erhielt Büsching von einer Dame, die bey jenem Gespräch zugegen war. Hist. Mag. III. 190.



Die schönste Seite ihres Karakters war ihre Menschenliebe und ihr Mitleid gegen Unglückliche. Motraye hat diesen Karakter zusehr schön geschildert. „Sie beherrschte „in gewissem Verstande alle seine (Peters) Leidenschaften; und erhielt viel mehrern „Personen das Leben, als selbst Le Fort thun konnte: sie flößte ihm jenes Menschen„gefühl ein, welches ihm, nach der Meynung seiner Unterthanen, die Natur nicht „gegeben hatte. Ein Wort aus ihrem Munde, zu Gunsten eines Unglücklichen, der „so eben dem Grimm des Zars sollte geopfert werden, entwafnete ihn; und wenn er „fest entschlossen war, diesen seinen Grimm zu befriedigen, so ließ er die Exekution „vornehmen, wenn sie abwesend war, weil sie sonst für das Schlachtopfer würde ge„beten haben *).„ „Sie war eigentlich die Mittlerin zwischen dem Monarchen „und seinen Unterthanen **).

Achtes Kapitel.

Nachricht von Alexei Petrowitsch. — Gründe, durch welche Peter dessen Ausschlüssung vom Throne rechtfertigte. — Folgen seiner schlechten Erziehung. — Furcht vor seinem Vater. — Seine Flucht aus Petersburg. — Sein Verhör und Urtheil. — Untersuchung über die Ursache seines Todes. — Geschichte seiner Gemahlin Karoline Kristine Sophie Prinzeßin von Braunschweig. — Umstände bey ihrem Tode. — Falsches Gerücht von ihrer Flucht und den darauf erfolgten Begebenheiten.

Alexei, die einzige Frucht der unglücklichen Ehe zwischen Peter dem Grossen und Eudokia Lapuchin, wurde im J. 1690. gebohren; und nie war die Geburt eines Prinzen für ihn selbst, für seine Aeltern, und für sein Land unglücklicher.

Zur Erläuterung der Geschichte dieses Prinzen, will ich einen merkwürdigen Brief einrücken, der im J. 1715. von dem östreichischen Gesandten zu Petersburg an den ersten Minister in Wien geschrieben worden, und welcher zur Behelligung der Gründe dient, durch welche Peter die Ausschlüssung seines Sohnes von der Thronfolge zu rechtfertigen suchte ***).

„In meinem letzten Brief hab ich Euer Exzellenz gemeldet, daß ich Gelegen„heit fand, die Gesinnungen des Zars auszuforschen; und ich will Ihnen nun Sa-

„chen

*) Motraye's Reisen. III. B. S. 131.

**) Ebauche. p. 54.

***) Gegenwärtiger Brief steht in Büsch. Hist. Mag. III, 185. u. f.

„chen entdecken, worüber Sie erstaunen werden. Da ich am vergangenen Sonntag
„in Gesellschaft des Zars bey dem Vizekanzler Schaffirow speiste, erwies mir Se. Ma-
„jestät die Ehre, sich über verschiedene Gegenstände mit mir zu unterhalten. Unter
„andern kamen wir auch auf den verstorbenen König von Frankreich zu sprechen, und
„da sagte Se. Majestät: gewiß hatte Frankreich nie einen grössern Monarchen, als
„Ludwig der XIV war. Dem ungeachtet, setzte er hinzu, wenn ich betrachte, wie
„wenig Sorge er darauf verwandte, den Ruhm seines Reichs auch nach seinem Tode
„noch zu erhalten, so kann ich sein Andenken nicht mehr so hoch schätzen, als ich
„bisher seine grossen und tapfern Thaten geschätzt habe. Ludwig der XIV konnte bey
„seinem hohen Alter kein längeres Leben mehr hoffen: wenn er nun an dem Dauphin
„(Ludwig dem XV) seinem Nachfolger augenscheinliche Zeichen von Regierungs-Un-
„fähigkeit bemerkte, warum vertraute er ihn der Aufsicht eines Mannes, der unfehl-
„bar alle, selbst die verzweifeltesten Mittel anwenden wird, die Krone an sich selbst zu
„reissen? Warum schloß er den Herzog von Orleans nicht von aller Theilnehmung an
„der Landesregierung aus? Oder, wenn er den Herzog als einen grossen Geist kann-
„te, wie er ohne Zweifel ist; und wenn er seinen Enkel entweder wegen seines zar-
„ten Alters oder körperlicher Schwachheiten, zum herrschen untüchtig fand, warum
„erklärte er einen so fähigen Mann, wie der Herzog von Orleans ist, nicht zu seinem
„Thronfolger? Auf diese Art würde sein grosser Plan auch noch nach seinem Tode
„unerschüttert geblieben seyn; da wir hingegen itzt gute Ursachen zu haben glauben,
„daß Frankreich fallen werde. Ich antwortete, daß nach den Grundgesetzen Frank-
„reichs der erste Prinz von Geblüt während des Königs Minderjährigkeit nothwen-
„dig Regent seyn müsse; daß also Ludwig der XIV den Herzog von Orleans nicht
„von der Regenten-Würde ausschlüssen konnte, ohne das Erbfolge-Recht zu verle-
„tzen, welches kein König von Frankreich zu verletzen wagen dürfe, u. s. f. Also,
„versetzte der Zar, wäre ein Fürst, der durch Aufopferung seiner Gesundheit, und
„selbst durch wiederholte Aussetzung seines Lebens, endlich sein Reich ansehnlich und
„fürchterlich gemacht hätte, zufolge Ihrer Hypothese gezwungen, einzuwilligen, daß
„die Früchte seiner Bemühungen in den Händen eines Blödsinnigen wieder zer-
„nichtet würden, wenn dieser Schwachkopf allenfalls ihm am nächsten anverwandt
„wäre. Ich gestehe, daß ich nicht Ihrer Meynung bin. Es ist, meines Bedün-
„kens, keineswegs genug, daß ein Monarch bloß während seines Lebens sich be-
„mühe, seine Staaten zu vergrössern und blühend zu machen; er muß durch
„weise Vorkehrungen seinen Ruhm auch noch nach seinem Tode verewigen, welches
„auf keine andere Art geschehen kann, als wenn er einen Nachfolger ernennt, welcher
„fähig ist, nicht bloß die schon gemachten Acquisitionen und Besitzungen zu erhalten,
„sondern auch die noch übrigen Entwürfe seines Plans auszuführen, und sollte er

„diesen aus dem gemeinen Haufen seiner Unterthanen auserlesen müssen. Sie,
„setzte er hinzu, würden einen Fürsten grausam nennen, der zur Erhaltung seines
„Staats, welcher ihm theurer seyn muß als das Blut in seinen Adern, die Erbfol-
„ge seines Geblütes abändern würde; ich hingegen halte es für die größte aller Grau-
„samkeiten, wenn man die Sicherheit des Staats dem blossen Recht einer eingeführ-
„ten Erbfolge aufopfert. Lassen Sie uns annehmen, daß der Nachfolger die einem
„Regenten nöthigen Eigenschaften nicht besitze: in diesem Falle ist ein Kloster, und
„nicht ein Thron, der beßte Platz für einen schwachen Prinzen. David, zum Bey-
„spiel, hatte viele Söhne; da er aber bey dem Aeltesten die für einen König in Israel
„nöthigen Eigenschaften nicht fand, erwählte er den Jüngsten zu seinem Nachfolger:
„und Gott selbst billigte diese Wahl, statt ihn darüber zu tadeln, daß er die Rechte
„der Erstgeburt verletzt habe, die doch bey den Juden in so grossem Ansehn war.
„Wenn der Brand meinen Finger angreift (indem er mir das Ende seines Dau-
„mens zu berühren gab) bin ich nicht verbunden, ob es schon ein Theil meines Lebens
„ist, ihn abzuschneiden; oder mache ich mich nicht sonst des Selbstmords schuldig?

„Kurz, ich sah nun die Ursache des letzthin von dem Zar gegebenen Gesetzes
„ein, welches alle Güter einer Familie einem der männlichen Kinder zuspricht, aber
„dem Vater die unbeschränkte Gewalt giebt, ohne Rücksicht auf das Recht der Erst-
„geburt, seinen Erben zu ernennen; und ich bin nun überzeugt, daß der Zar die Aus-
„schlüssung seines ältesten Sohns bey sich selbst beschlossen habe; und daß wir den
„Alexei einst mit geschornem Kopfe in ein Kloster versperrt sehen werden, wo er den
„Rest seines Lebens mit beten und Psalmen singen wird zubringen müssen. Am
„15. Novemb. 1715.„

Die Prophezeyung dieses Ministers gieng nachher in Erfüllung; nur daß der unglückliche Prinz, statt in ein Kloster versperrt zu werden, im Gefängniß starb. Die Umstände, welche die Ausschlüssung und den Tod desselben verursachten, sind wohl bekannt; weil wir sie aber bloß von seinen Feinden und Anklägern erhalten haben, so dürfen wir eben nicht allen den Vorwürfen Glauben beymessen, mit denen man sein Andenken gebrandmarkt hat. Eine Thatsache ist unwidersprechlich *), daß nämlich seine Erziehung aufs schändlichste vernachläßiget ward, und daß ihm ein gewisses sittliches Betragen nicht eingeprägt wurde, bis die Zeit, ihn daran zu gewöhnen, meist schon vorbey war. Er stand unter der Aufsicht von Weibern, und hatte zur Unterweisung rußische Pfaffen, die niederträchtigsten und unwissendsten Kerle von der Welt, die ihm alle Vorurtheile ihrer Religion einkaueten, und stets gegen seinen

*) Sehet Memoire abregé sur la Vie du Tzarevitch Alexei Petrovitch, in Büsch. Hist. Mag.

Vater schmähten, daß er manche barbarische Gebräuche abschafte, die sie seit lange mit Ehrfurcht beobachtet hatten. Unter dieser elenden Leitung mußte er bis in sein eilftes Jahr leben, da ihm endlich der Baron Huysen, ein Mann von grossen Verdiensten und Fähigkeiten, zum Hofmeister gegeben ward. Unter diesem vortreflichen Lehrer scheint er auch beträchtliche Fortschritte gemacht zu haben, und seine jugendlichen Vorurtheile würden ihm vermuthlich wieder abgewöhnt worden seyn; wenn nicht der Fürst Menzikow es dahin angelegt hätte, daß der einzige Mann von ihm entfernt wurde, welcher ihm eine gute Lebensart hätte beybringen können: an dessen Stelle dann Menzikow selbst die Aufsicht über Alexei's Erziehung übernahm. Da ihn aber dieser Fürst höchst selten sah *), und ihm die untüchtigsten Leute an die Seite gab, so scheint er absichtlich die schändlichen Leidenschaften desselben unterstützt, und ihn der niederträchtigsten Gesellschaft von elenden Schuften überlassen zu haben, die ihn dann auch zum beständigen Vollsaufen und jeder unedeln Ausschweifung aufmunterten. Und doch erpreßte dieser ränkevolle Minister in der Gefangenschaft vom Zarewitsch ein Geständniß, daß er die einzige Person gewesen, die sich um seine Erziehung bekümmert habe **).

Aus verschiedenen Umständen läßt sich schlüssen, daß Peter schon sehr frühe gegen seinen Sohn eingenommen worden sey, und ihm eine solche Furcht eingejagt habe, daß der junge Prinz, um nicht in Gegenwart seines Vaters zeichnen zu müssen, eine Pistole gegen seine rechte Hand abschoß. Indessen verdammt jedermann den Alexei wegen seiner Unklugheit und Halsstarrigkeit, welche seine Beurtheilungskraft zerrüttet, und ihn manchmal bis auf einen gewissen Grad toll gemacht zu haben scheint. Bruce, der ihn wohl kannte, giebt folgenden Bericht von seiner Person und seinem Betragen; und da er nicht von ihm eingenommen war, so gilt sein Zeugniß mehr, als alle die erzwungenen Anklagen seiner Feinde.

„Der Zarewitsch kam diesen Winter (1714.) nach Moskau, wo ich ihn zum „erstenmal sah. Er hat ein gemeines Finnländisches Mädchen für seine Mätresse. „Ich gieng oft mit dem General zu ihm; und er kam oft in Begleitung sehr ge„meiner und niedriger Leute in des Generals Haus. In seiner Kleidung war er

---

*) Büsch. Hist. Mag. 196.

**) L'Evesque macht über diesen Umstand folgende Bemerkung: „Kann man wohl glauben, daß er auf„richtig und von sich selbst die Sorgfalt angerühmt habe, die Menzikow für seine Erziehung trug, da „man nebenher weiß, daß ihn Menzikow des Jahrs höchstens drey bis viermal besuchte, und auch dann allzeit „mit äusserster Verachtung und Beschimpfung gegen ihn sprach? Wenn man ihn zwang, Peters Lieb„ling und Katherinens Freund zu loben, kann man ihm nicht auch sonst alles in den Mund gelegt ha„ben, was man wünschte, daß er sagen sollte? „ — Diese Vermuthung wird dadurch noch stärker, „wenn man bedenkt, daß Tolstoi, ein Geschöpf Menzikow's, jenen Lobspruch des Fürsten von dem „Prinzen im Gefängniß erhaschte.



„ nachläßig. Von Person war er groß, wohl gebaut, von brauner Gesichtsfarbe,
„ schwarzem Haar und Augen; er machte ein ernsthaftes Gesicht, und hatte eine
„ starke Stimme. Er erwies mir oft die Ehre, Deutsch mit mir zu sprechen, wel-
„ che Sprache er ganz in seiner Gewalt hatte. Das gemeine Volk betete ihn an;
„ aber die Grossen achteten ihn sehr wenig, so wie auch er für dieselben nicht die
„ mindeste Achtung bezeigt. Er war stets von einigen lüderlichen unwissenden Pfaf-
„ fen, und andern geringen ungesitteten Leuten umgeben, in deren Gesellschaft er
„ unaufhörlich gegen seines Vaters Betragen schmähte, daß derselbe die alten Lan-
„ desgebräuche abschaffe; wobey er zugleich erklärte, daß er bey seiner Thronbestei-
„ gung Rußland unverzüglich wieder in seinen alten Stand versetzen, und alle Günst-
„ linge seines Vaters aus dem Wege räumen würde. Dieß that er so oft, und
„ mit so wenig Behutsamkeit, daß es nothwendig zu des Kaisers Ohren kommen
„ mußte; man glaubt auch allgemein, daß er dadurch den Grund zu allem seinem
„ nachher erfolgten Unglück gelegt habe. „

Und an einer andern Stelle: „ Es war sehr merkwürdig, daß der Prinz bey
„ keiner öffentlichen Versammlung erschien, wenn sich doch sonst alle Leute von
„ Stande bey dem Zar versammelten, wie z. B. an Geburtstagen, bey der Feyer
„ eines Sieges, wenn ein Schiff vom Stappel gelassen wurde, u. s. f. General
„ Bruce, welcher zunächst bey des Prinzen Gemächern wohnte, hatte allezeit Be-
„ fehl, am Tage vor irgend einer solchen Feyerlichkeit dem Prinzen davon Nach-
„ richt zu geben; und ich hatte die Ehre, ihm diese Bottschaft zu bringen. Al-
„ lein, um solche öffentliche Erscheinungen zu vermeiden, nahm seine Hohheit ent-
„ weder Arzney, oder ließ zur Ader, und entschuldigte sich dann, daß er aus
„ Mangel an Gesundheit nicht erscheinen könnte, da man doch sehr wohl wußte,
„ daß er sich an eben dem Tage wieder in schlechter Gesellschaft betrank, und auf
„ alle Unternehmungen seines Vaters unablässig schmähte *).

Durch beständige Trunkenheit erhitzt, und durch mancherley Verfolgungen auf-
gebracht, verfiel er endlich in eine Art von Verzweiflung, begab sich im Jahr
1716. plötzlich des Rechts zur Thronfolge, zu Gunsten des Sohnes, den Peter
von Katherinen hatte, und begehrte die Erlaubniß in ein Kloster zu gehn. Bald
darauf aber ließ er sich den Vorschlag seiner vornehmsten Anhänger gefallen, und
flüchtete heimlich nach Wien, wo er sich unter den Schutz Karls des VI. begab.
Um ihn vor der Rache seines Vaters sicher zu stellen, sandte ihn dieser Kaiser nach
Inspruck in Tyrol, und endlich, um noch grösserer Sicherheit willen, in das Ka-
stel St. Elmo zu Neapel. Hier wurde er von seinem Finnländischen Mädchen,

*) Bruce's Denkschriften. S. 100. und 127.

mit dem er sich soll verheirathet haben, heimlich verrathen, und durch die feyerlichsten Versprechungen von vollkommener Verzeihung, durch die Emissare seines Vaters bewogen, wieder nach Moskau zurück zu kehren. Dort entsagte er feyerlich allem Recht auf die Thronfolge; wurde dann nach Petersburg geführt, in die Festung gebracht, von einer besonders aufgestellten Kommission verhört, und zum Tode verdammt. Die Akten dieses Prozesses und Urtheils sind wohl bekannt, weil sie auf Befehl des Kaisers mitgetheilt wurden. Man findet sie in verschiedenen Büchern *).

Wie sehr man immer gegen Alexei mag eingenommen seyn, so kann man doch diese Gerichts-Akten nicht durchlesen, ohne sich über die grausame und unbillige Art zu grämmen, mit der dieser Prozeß geführt wurde. Seine unerbittlichen Verfolger haschten gierig jeden Vortheil, den ihnen seine Jugend und Blödigkeit darbot; sein Finnländisches Mädchen, das hernach für ihre Zeugschaft ein Jahrgeld erhielt, verrieth jeden beleidigenden Ausdruck gegen seinen Vater, den sie je von ihm gehört zu haben sich erinnerte; nicht bloß seine Worte und Handlungen mußten gegen ihn zeugen, sondern selbst seine Gedanken wurden ausgeforscht, und sein eignes Geständniß, das man ihm in dem Gefängniß auspreßte, mußte dienen, ihn zu verdammen **). In der That sind manche seiner eigner Aussagen, welche die schwersten gegen ihn waren, indem sie eine vorgehabte Empörung entdeckten, nicht offentlich anerkannt, sondern bloß von ihm im Gefängniß unterschrieben worden:

---

*) Bey Mottley, im II. B. und noch umständlicher bey Perry, im II. B.

**) „Es scheint, daß man in diesem Prozeß der tückischen Form der Inquisition folgte. Der Angeklagte „mußte mit vieler Mühe seine eignen Fehler auffspüren, und sein Gedächtniß zu Hilfe nehmen, um „sie zu vergrössern. Seine Unschuld hieng davon ab, sich selbst als lasterhaft zu erklären. Jede Vergeßlichkeit, jede unschuldige oder wohl gar löbliche Zurückhaltung wurde ein Verbrechen, oder eigentlich, von allen Seiten belauscht, gedrängt, überrascht, konnte er seinem Urtheil nicht entgehen. Wollte er seine Fehler verschweigen, so machte ihn sein Stillschweigen zum Verbrecher: entdeckte er sie, „so war er durch sein eignes Geständniß überwiesen.„ L'Evesque IV B S. 427.

Ich hoffe, dem Leser werden solche einsichtsvolle Stellen nicht mißfallen, wie die eben angeführte ist, und die folgende über die Aussagen des Zarewitsch.

„Die kindische Einfalt dieser ganzen letztern Erklärung ist liebenswürdig: sie beweiset, daß der Zarewitsch die Fehler und die Unsittlichkeit einer schlechten Erziehung haben konnte, aber nicht, daß er „ein Verbrecher seyn konnte.„ — Und wieder: „Wie aber, wenn ihm die wichtigsten Geständnisse „vorgeschrieben, und abgedrungen wären geworden? wenn man seine Furchtsamkeit und Schwachheit „benützt hätte, um ihn zu zwingen, daß er sich strafbarer zeigen mußte, als er in der That war? „Wie, wenn mit jedem Tage neue Mißhandlungen seine Geduld ermüdeten, und ihn endlich dahin „brachten, daß er alles gestand, was man gerne hören wollte? wenn man sogar die Folter anwandte, „um seine Standhaftigkeit zu erschüttern? wenn sein Geheul und die Streiche, welche er empfieng, „von einem andern zu gleicher Zeit in der Festung sitzenden Gefangenen gehört wurden, der nachher „dieses schändliche Geheimniß aufdeckte? wenn der Zar selbst der Zuseher, vielleicht gar der Folterknecht „seines Sohns war? Man darf dieses Gerücht nicht gänzlich übergehen, ob man schon zur Ehre der „Menschheit es ungegründet wünscht, und ob es schon nicht ganz wahrscheinlich ist. Ebendas. S. 440.



auch bemerkt man einen auffallenden Unterschied zwischen seinen Aussagen im ersten Verhör in Moskau, welches etwas öffentlicher war, und bey den Verhören in Petersburg, wo sein Prozeß privat von Petern und dessen ersten Vertrauten abgehandelt ward; Umstände, welche sogar zu beweisen scheinen, daß er sey gefoltert worden.

Ueber den Tod des Alexei sind zwo herrschende Meynungen: die Eine, welche Peter in seinem Manifest anführte, daß er vom Schlag gerührt worden, und an Krämpfungen gestorben sey, die aus seinen heftigen Leidenschaften und der Furcht vor dem Tode entstanden; und die andere, daß er im Gefängniß heimlich sey hingerichtet worden. Die letztere scheint die wahre zu seyn, obschon Peter das Gegentheil behauptete, und seine Lobredner, besonders Voltaire ihn gegen diesen Vorwurf mit Eifer vertheidigten.

Unter allen Nachrichten von seinem Tode, scheint Büschings seine die richtigste. Büsching versichert ausdrücklich *), daß Alexei auf Befehl seines Vaters enthauptet worden, und daß der Marschal Weyde die Henkerstelle vertrat. Er bekam diese Nachricht in Petersburg von einer Dame, Namens Kramer, die eine Vertraute Peters und Katherinens war, und des Prinzen Kopf an den Leib nähen mußte, ehe sein Körper öffentlich ausgesetzt ward. Ich gab mir während meines Aufenthalts in Petersburg viele Mühe, diese Thatsache recht umständlich zu erfahren, ich fand es aber äusserst schwer, über einen so geheimen Vorfall etwas zuverläßiges herauszubringen. Eine vertraute Freundin der oben genannten Dame versicherte mich, daß sie oft mit ihrer Freundin über den Tod des Alexei habe sprechen wollen, aber dieselbe stets äusserst abgeneigt fand, von dieser Sache zu reden: sie schien allzeit höchst beleidigt, wenn man diesen Gegenstand anzog, und konnte zu keinem weitern Geständniß gebracht werden, als daß sie die Person war, welche den todten Körper des Prinzen dazu vorbereiten mußte, daß man ihn öffentlich aussetzen konnte. Diese Unwilligkeit der Dame, mehr von der Sache zu sprechen, und ihr Geständniß, daß sie den Leichnam zubereitet habe, scheint Büschings Nachricht im hohen Grade zu bestätigen; und es ist wahrscheinlich, daß sie ihm in einer vertraulichen Unterredung einst wie zufälliger Weise dieses wichtige Staatsgeheimniß gestanden habe, das sie ausser jenem Augenblick nie wieder entdeckte.

Zur Bestätigung dieser Thatsache habe ich vor kurzem einen neuen Beweis von einem Englischen Edelmann erhalten, auf dessen Aechtheit das Publikum trauen darf. Dieser Edelmann versicherte mich, daß er von des Fürsten Kantemirs Sekretär, mit dem er auf seinen Reisen genaue Bekanntschaft gestiftet hatte, das Geheimniß gehört

*) Büsch. Hist. III. B. S. 224. Auch Einleitung zum IX. B.

habe, daß Alexei im Gefängniß sey enthauptet worden. Da der Fürst Kantemir mit Petern sehr vertraut war, so hat dieses Geständniß seines Sekretärs grosses Gewicht.

Dieses gewaltsame Ende des Prinzen schien so unbezweifelt, daß es viele Deutsche Schriftsteller, die über Rußland schreiben, ohne Zurückhaltung angenommen haben; und in vielen Geschlechtstafeln der kaiserlichen Familie ist Alexei als enthauptet angesetzt. Nur in Bruce's Denkschriften ist eine Stelle, welche bey erster Ansicht diesen Umstand zu widerlegen, und zu beweisen scheint, daß der Prinz vergiftet ward. Diese Stelle ist merkwürdig genug, um sie hier anzuführen.

„ Die Verhöre fiengen am 25sten Junius an *), und dauerten bis zum 6ten „ Julius, da dieses höchste Gericht den Prinzen einstimmig zum Tod verdammte, „ die Art des Todes aber der Entscheidung des Kaisers überließ. Der Prinz wur„ de vor das Gericht geführt; man las ihm das Urtheil vor, und führte ihn dann „ wieder in die Festung zurück. Tags darauf gieng Se. Majestät in Begleitung „ aller Senatoren und Bischöfe, auch andrer vornehmer Leute nach der Festung, „ und in die Gemächer, wo der Prinz gefangen saß. Kurze Zeit darauf kam der „ Marschal Weyde heraus, und befahl mir, ich sollte zu Herrn Bär dem Apothe„ ker, dessen Bude ganz in der Nähe war, gehen, und ihm sagen, er sollte den „ Trank, von dem der Marschal mit ihm gesprochen stark machen, weil sich der „ Prinz sehr übel befinde. Da ich dem Herrn Bär diese Bottschaft brachte, wur„ de er plötzlich ganz bleich, fieng an zu stottern und zu zittern, und schien in der „ größten Verwirrung zu seyn; welches mich so sehr befremdete, daß ich ihn frag„ te, was ihm fehle, worauf er mir aber keine Antwort geben konnte. Indessen „ kam der Marschal selbst in die Bude, beynahe in eben dem Zustande wie der „ Apotheker, und sagte ihm, er hätte seine Sache geschwinder machen sollen, „ weil der Prinz einen sehr starken Anfall von Schlagfluß habe. Auf dieses gab „ ihm der Apotheker einen silbernen zugedeckten Becher, welchen der Marschal selbst „ nach des Prinzen Zimmer trug, aber auf dem ganzen Weg so unordentlich dahin „ stolperte wie ein Besoffener. Ungefähr eine halbe Stunde nachher gieng der Zar „ mit seinem ganzen Gefolge, mit sehr trüben Gesichtern hinweg; und da sie fort „ waren, befahl mir der Marschal, ich sollte beym Zimmer des Prinzen bleiben, „ und wenn er allenfalls übel würde, es ihm sogleich melden. Es waren auch noch „ zween Aerzte und zween Wundärzte da, mit denen, und dem Offizier vor der „ Wache, ich dasjenige aß, was zum Mittagmahl für den Prinzen war bereitet „ worden. Stracks darauf wurden die Aerzte zu dem Prinzen hinein gerufen, der

*) Brúce's Denkschriften. S. 185.



„ in die heftigsten Konvulsionen verfiel, und nach grossen Todesschmerzen um fünf
„ Uhr Abends starb. Ich eilte sogleich zum Marschal, und dieser gieng im Augen
„ blick es dem Zar zu sagen, welcher befahl, daß man die Eingeweide aus dem
„ Körper nehmen sollte, worauf dieser in einen mit schwarzen Sammet überzogenen
„ Sarg gelegt, und mit einer reichen von Gold durchwirkten Decke bedeckt ward.
„ Nachher wurde er aus der Festung in die Kirche zur Heiligen Dreyfaltigkeit ge-
„ führt, wo er bis auf den 11ten Abends ausgesetzt lag, worauf er wieder in die
„ Festung zurück geführt, und in dem kaiserlichen Begräbniß nebst dem Sarge sei-
„ ner verstorbenen Gemahlin hingelegt ward; bey welcher Feyerlichkeit der Zar, die
„ Zarin, und die vornehmsten vom Adel den Zug begleiteten. Ueber seinen Tod
„ sind verschiedene Gerüchte ausgestreut worden. Oeffentlich sprengte man zwar aus,
„ eshabe ihn beym Anhören seines Todesurtheils ein Schlagfluß gerührt, an dem
„ er gestorben sey; allein sehr wenige Leute glaubten, daß er eines natür-
„ lichen Todes gestorben sey, es war aber für das gemeine Volk zu ge-
„ fährlich, das zu sagen was es dachte. Dem Kaiserlichen und Holländi-
„ schen Gesandten wurde der Hof verboten, weil sie zu frey über diese Sache
„ gesprochen hatten; und da sich der Zar darüber beklagte, wurden sie beyde von
„ ihren Höfen zurückberufen. „

Aus diesem Bericht erhellet, daß der Prinz noch lebte, da Peter mit den Se-natoren und Bischöfen in der Festung war, und daß er in der Zeit zwischen ihrer Entfernung und dem Abend starb, es folgt aber keineswegs daraus, daß er vergif-tet ward. Denn kann man wohl vermuthen, daß Peter in einer Apothekerbude einen Gifttrank für seinen Sohn sollte haben bereiten lassen, und daß der Marschal Weyde denselben ohne alle Zurückhaltung öffentlich würde haben holen lassen. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß der Trank eben eine solche Arzney gewesen sey, wie dem Prinzen schon mehrere waren verordnet worden, weil er seit einiger Zeit sehr krank war. Die Furcht des Apothekers mochte wohl daher kommen, daß er eine Medizin für den Zarewitsch bereiten mußte, von dem man sagte, daß er in den letzten Todesnöthen liege; weil in einem despotischen Staat, und unter einem Mo-narchen wie Peter, seine eigne Sicherheit von dem Ausgang dieser Sache abzuhän-gen schien. Die Gemüthsbewegung des Marschal Weyde kann noch leichter erklärt werden, wenn er, nach Büschings Bericht, sich zur Hinrichtung des Prinzen vorbe-reitete, oder denselben schon wirklich getödtet hatte.

Der wichtigste Beweis gegen seine geschehene Enthauptung scheint der zu seyn, daß, wenn Bruce's Erzählung zuverläßig ist, der Prinz bey dem Anfall der Kon-vulsionen von den Aerzten besucht ward, und doch nach Büschings Bericht schon enthauptet hätte seyn müssen, weil nach Bruce's Erzählung der Marschal Weyde

nach-

nachher nicht wieder in die Festung zurück kam. Allein, es ist möglich, daß die zum Prinzen gerufene Aerzte ihn doch nicht zu sehen bekamen; es ist möglich, daß der Marschal Weyde, ohne Wissen des Oberst Bruce, heimlich wieder nach der Festung gegangen sey; es ist möglich, daß Bruce selbst, als ein vertrauter Freund des Marschals, um das Geheimniß gewußt habe, aber diese schreckliche Scene gegen das Manifest des Zars nicht habe entdecken wollen: soviel sieht man klar aus seiner Erzählung, daß er mehr wußte, als er bekannt machte.

Wenn man nach der heimlichen Hinrichtung des Thron-Erbens eines despotischen Reiches forschet, so muß es immer schwer seyn, auf den Grund der Sache zu kommen; und es wäre unvernünftig, wenn man erwarten wollte, daß sich in den Nachrichten über ein solches Geheimniß keine Widersprüche finden sollten, da selbst bey den alltäglichsten Begebenheiten kaum jemals zwo Personen die Sache ganz gleichlautend erzählen.

Auch auf Katherinen fiel ein Verdacht, daß sie an dieser abscheulichen Sache Theil genommen; sowohl, weil ihr Sohn von Petern zum Nachfolger erklärt ward, als auch, weil Tolstoi, der den Prozeß und die heimlichen Verhöre des Alexei hauptsächlich zu besorgen hatte, als ein Geschöpf des Menzikow bekannt war, dessen Interesse mit dem der Kaiserin sehr nahe zusammen hieng. Allein, dieser Verdacht gegen Katherinen muß eine blosse Einbildung seyn; und wenn sie doch Antheil an der Sache gehabt hat, so muß es so heimlich betrieben worden seyn, daß es nicht entdeckt ward. Peter entschuldigte sie selbst, indem er öffentlich bezeugte *), daß sie für seines Sohnes Leben gebeten, und den Vorschlag gethan habe, man sollte ihn statt hinzurichten, in ein Kloster versperren. Nicht zu gedenken, daß dergleichen Schritte sehr gegen Katherinens bekannte Menschenliebe waren; auch war es keineswegs nöthig, das blutdürstige Gemüth Peters noch mehr zu erhitzen, da er ohnehin schon geneigt war, seinen Sohn aufs schärfste zu bestrafen, der alle seine Reformationsplane umzuwerfen, und das ganze Gebäude von Ruhm und Macht wieder niederzustürzen drohte, auf dessen Errichtung Peter so viele Jahre verwandt hatte. Derjenige Monarch, der selbst beym Foltern zusehn konnte, der schon das Amt des Henkers verrichtet hatte, und sogar seine Ehegattin geisseln ließ, der hatte wahrlich keiner Aufmunterung nöthig, seinen Sohn hinrichten zu lassen, den er schon öffentlich mit der unmenschlichsten Wildheit behandelt hatte.

Folgendes Briefchen, das Peter mit eigner Hand an den Grafen Romanzow, der mit dem Grafen Tolstoi den unglücklichen Alexei aus Neapel zurück brachte,

---

*) Bassewitz.



geschrieben hat, wird den unerbittlichen Karakter dieses Monarchen hinreichend beurkunden, der aus lauter Eifer für das allgemeine Beßte alles väterliche Gefühl vergaß. „ Ich ertheile Euch die Stellen eines General-Major und General-Lieu„ tenants, und die Güter des Alexander Kikin und Kuril Matuskin *), zur Be„ lohnung des ausserordentlichen Dienstes, den Ihr so eben nicht nur mir, sondern, „ was noch mehr ist, eurem Vaterlande geleistet habt, indem Ihr denjenigen zurück „ brachtet, der zwar von Geburt mein Sohn ist, aber sich durch seine Handlun„ gen als einen Feind seines Vaters und seines Landes bezeuget **). „

Die Gemahlin des Alexei, Karoline Kristine Sophie, deren Schicksal ich schon oben kurz berührt habe, war eine Tochter von Ludwig Rudolph Herzogen von Braunschweig, und eine Schwester der Elisabeth Kristine, Gemahlin Kaiser Karl des VI. Sie war am 29. August 1694. gebohren, am 25sten Oktober 1711. zu Torgau mit dem Zarewitsch Alexei vermählt, und hielt im Julius des darauf folgenden Jahrs ihren Einzug in Petersburg †).

Obschon Alexei sich freywillig diese liebenswürdige Prinzessin, die er an ihres Vaters Hofe sah, gewählt zu haben scheint, so behandelte er sie doch sehr verächtlich, und verschwendete alle seine Zeit und Liebe mit seiner Mätresse Euphrosine, einem Finnländischen Mädchen von der niedrigsten Herkunft. Indessen scheint es nicht, daß sie der Prinz so gar unmenschlich behandelt habe, als einige Schriftsteller melden, namentlich, daß er sie oft geschlagen habe; denn wenn er auch für sich viehisch genug gewesen wäre, dieses zu thun, so würde er es doch aus Furcht vor seinem Vater nicht gethan haben, der, sowohl wie Katherine, ihr stets das größte Mitleid über ihre verdrüßliche Lage bezeugte, und beständige Beweise seiner Liebe und Achtung gab. Die Abneigung ihres Gemahls scheint hauptsächlich aus dem Verdacht entsprungen zu seyn, daß sie ihn beym Kaiser verklagte, der den Prinzen oft rauh über dieses sein schlechtes Betragen gegen seine Gemahlin anfuhr. Unglücklicher Weise wurden ihre häuslichen Verdrüßlichkeiten durch die Prinzeßin Juliane von Ost-Friesland, die mit ihr nach Rußland gegangen war, vergrössert, weil diese, in deren Schoß sie ihr geheimes Leiden ausschüttete, unvorsichtig genug war, ihr Misvergnügen noch mehr anzufachen, statt dasselbe zu dämpfen.

Die Früchte dieser unglücklichen Ehe waren Natalia, die im Jahr 1714. in

*) Zween unglückliche Anhänger des Alexei, die bey dieser Gelegenheit nebst vielen andern hingerichtet wurden.

**) Dieses Briefchen, welches bisher noch nicht öffentlich erschienen ist, wurde mir von einem Rußischen Edelmann mitgetheilt, der mir eine Uebersetzung von dem Original verschafft hat.

†) Diese Nachricht von der Prinzessin ist meist aus Müllers Aufsatz: „ Von der Prinzessin von Wolfen„ büttel als vermählten Rußischen Kronprinzessin. „ In Büsch. Hist. Mag. XV. 234.

Petersburg gebohren ward, und 1728. in Moskau starb; und ein Prinz, der nachherige Kaiser Peter der II., welcher am 23sten Oktober 1715. zur Welt kam.

Wenige Tage nach der Geburt des Prinzen beschleunigten die Folgen der Geburtsschmerzen und ihre lang eingewurzelte Schwermuth, ihren Tod, der sie am 2ten November im 21sten Jahr ihres Alters betraff. Ihr herannahendes Ende betrübte jedermann, nur ihren Gemahl und Sie selbst nicht; und ihr niedergeschlagener Geist betrachtete ihre Auflösung als eine willkommene Befreyung von allen ihren Leiden. Mit dieser Empfindung sagte sie zu ihren Aerzten: „Quält mich nicht „weiter, denn ich will nicht länger mehr leben *). „

Am Tage vor ihrem Absterben diktirte sie folgende Bittschrift an Peter den Grossen, die man als ihr Testament ansehen kann.

„Unterthänigste und letzte Bitte von der Unterzeichneten an Se. kaiserli„che Majestät.

I. „Seine kaiserliche Majestät mag mein Leichenbegängniß einrichten, wie es „derselben gefällig ist. Doch wünschte ich., daß mein Leichnam an einen Ort „gelegt wurde, wo er bis zur zweyten Ankunft unsers Heilandes ungestört „ruhen kann.

II. „Meine beyden lieben Kinder empfehle ich der Sorge und Liebe seiner „kaiserlichen Majestät, meinem gnädigen Schwähervater, daß sie ihrer Geburt und „ihres Standes gemäß auferzogen werden.

III. „Meine Juwellen und andere Kostbarkeiten von Gold und Silber überlaß „ich meinen Kindern; und einen billigen Theil meiner Kleider und Wäsche meiner „Muhme, der Prinzessin von Ost-Friesland.

IV. „Ich ersuche Se. kaiserliche Majestät, die Leute, welche mit mir nach „Rußland gekommen sind, wieder nach Hause gehn zu lassen, und ihnen die Rei„sekosten zu bezahlen.

V. „Wegen der Theurung des Platzes, und weil meine Hausbediente Aus„länder waren, habe ich einige Schulden gemacht, welche ich Se. Majestät zu „bezahlen bitte, damit man mit Ehren meiner gedenken, und keine unwürdigen „Gerüchte von mir nach meinem Tode ausstreuen möge. Die Summen, welche „die Krone durch meinen Tod erspart, können zur Bezahlung dieser Schulden an„gewandt werden, weil es doch Gottes Wille ist, daß ich so früh und so unerwar„tet diese Welt verlassen muß.

VI. „Mein unvorgesehener und unzeitlicher Tod ist auch Ursache, daß ich mei„ne Hausbediente nicht belohnen kann, welche meine Ausgaben zu besorgen hatten;

---

*) Bruce's Denkschriften. S. 148.



„ und da ich mit meinen Sekretären Cluver und Johann Klement vollkommen zu-
„ frieden bin, weil sie mir treu und ehrlich gedient haben, so bitte ich demüthig,
„ daß man ihre Rechnungen, welche mit Empfang-Scheinen belegt sind, als
„ richtig annehmen, und die übrigen Ausgaben ihnen auf Eid und Gewissen
„ glauben soll.

„ Ich habe soviel Zutrauen auf Se. Majestät, daß ich hoffe, er werde diese
„ meine letzte Bitte nicht verwerfen, besonders wenn ich mich erinnere, wel-
„ che Beweise von seiner väterlichen Zärtlichkeit und Liebe ich schon em-
„ pfangen habe.

„ Noch muß ich hinzusetzen, daß mir mein Tod nicht schwer fällt; daß ich
„ aber sehr ungern diese Welt eben itzt verlasse, da Se kaiserl. Majestät unpäßlich
„ ist; ein Umstand, welcher mich hindert, derselben persönlich für die vielen Bewei-
„ se von dero Liebe und Hochachtung zu danken. Möge der Allmächtige sein Helfer
„ und Beschützer seyn, und diejenigen Jahre zu seinem Leben hinzusetzen, die er von
„ dem meinigen genommen hat; welches ich auch ernstlich und von ganzem Herzen
„ Ihrer Majestät der Kaiserin wünsche. Mit Wiederholung des denselben für alle
„ genossene Liebe und Güte schuldigen Dankes, ersterbe ich, beyder kaiserlichen Ma-
„ jestäten unterthänigste und gehorsamste Tochter.

„ St. Petersburg, 21. Oktob. 1. Novemb. N. St. 1715.

Karoline Kristine Sophie. *). „

Ein hinreichender Beweis der unangenehmen Lage, worin die Prinzessin mit ihrem Gemahl lebte, ist dieß, daß sie nicht einmal seinen Namen nannte, vielleicht weil sie sich ihre letzten Augenblicke mit keinem peinigenden Andenken verbittern wollte. Ihr sehnliches Verlangen, Petern vor ihrem Tode noch zu sehen, wurde erfüllt. Peter, der zur Zeit ihrer Entbindung in Schlüsselburg war, eilte, auf die erste Nachricht davon, nach Petersburg, wurde bey seiner Ankunft in der Hauptstadt von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen, die ihn auf seinem Zimmer zu bleiben zwang. Da er aber ihre liebevolle Bittschrift las, ließ er sich auf eine mit Rädern versehene Maschine legen, und in ihr Gemach bringen. Ihre Zusammenkunft war rührend; sie nahm auf die zärtlichste Art von ihm Abschied, und empfahl ihre Kinder seiner Sorge, und ihre Bediente seinem Schutz: dagegen erhielt sie auch von ihm allen möglichen Trost, den ihre Lage zuließ, und die stärksten Versicherungen, daß alle ihre Wünsche sollten erfüllet werden. Darauf umarmte sie ihre Kinder,

*) Müller in Büsch. XV. 237.



benetzte sie mit Thränen, und übergab sie ihrem Gemahl, der Wohlstandes halber doch auch bey diesem rührenden Auftritt zugegen seyn mußte. Sie litt noch heftige Schmerzen, und starb um Mitternacht *).

Sie starb als ein Mitglied der lutherischen Kirche, von der sie sich ungeachtet aller Zudringlichkeiten nicht getrennt hat; und einer der stärksten Beweise von Peters Hochachtung gegen sie war, daß sie in einer rußischen Kirche begraben ward, ohne von der griechischen Religion zu seyn. Ihr Leichnam ward am 8ten November in der Hauptkirche zu St. Peter und Paul mit allen ihrem Stande gebührenden Ehrenzeichen beygesetzt.

Ich habe die Umstände von dem Tode dieser Prinzeßin nicht bloß deswegen so genau angeführt, weil ihr Schicksal für jedes fühlende Herz interessant seyn muß; sondern auch hauptsächlich deswegen, weil vor einigen Jahren in Frankreich folgende wunderbare Nachrichten von dieser Prinzeßin zum Vorschein gekommen sind. Bald nach ihrer Entbindung, da der Kaiser eben nicht in Petersburg war, überredete sie einige ihrer Hausbedienten, das Gerücht auszustreuen, sie sey gestorben; und ihr Gemahl, der sie während ihrer Krankheit nie besucht hatte, befahl, sie unverzüglich zu begraben: statt ihres Körpers unterschob man ein Stück Holz, und begrub es in die Domkirche; die Prinzeßin aber flüchtete nach Frankreich. Aus Furcht erkannt zu werden, schiffte sie sich nach Louisiana ein, wo sie einen französischen Feldwebel heyrathete, der ehedem in Petersburg gewesen war, und dem sie eine Tochter gebahr. Im J. 1752. kam sie mit ihrem Manne nach Paris, und wurde auf einem Spatziergang in den Tuillerien von dem Marschall von Sachsen erkannt, der ihr aber stillzuschweigen versprach, und ihrem Manne ein Amt auf der Insel Bourbon verschafte. Dort verlor sie ihren Mann und ihr Kind, und kam im J. 1754. mit einem Negerweib wieder nach Paris zurück. Sie brachte Wechselbriefe an die Ostindische Kompagnie von ihrem Manne mit; weil sie aber nicht beweisen konnte, daß sie sein Weib sey, wurden die Wechsel nicht bezahlt. Ein Edelmann, den sie auf der Insel Bourbon hatte kennen gelernt, bot ihr seinen Beystand an, welches sie aber ausschlug. Sie soll diesem Edelmann ihren wahren Karakter entdeckt haben; und von eben demselben will der Verfasser dieser Nachricht seine Anekdoten erhalten haben; der noch hinzu setzt, daß sie bald darauf aus Paris verschwunden sey, woraus man muthmaßte, sie sey an den Hof ihres Neffen, des Herzogs von Braunschweig gegangen. Nach dieser Erzählung, soll auch der König von Frankreich sie heimlich nach ihrem wahren Stand anerkannt, und dem Statthalter der Insel Bourbon Befehl gegeben haben,

*) Müller und Bruce.

ihr die ihrem Stande schuldigen Ehren zu erweisen. Eben dieser König soll auch mit eigner Hand einen Brief an die Kaiserin Königin Maria Theresia geschrieben und ihr das Geheimniß entdeckt haben, welche dem König für diese Nachricht dankte, und sogleich an die Prinzeßin, als ihre Tante, schrieb; sie ermahnte, ihren Mann und ihr Kind zu verlassen, für welche der König von Frankreich sorgen würde, und zu ihr nach Wien zu kommen.

Obschon ich wenig Ursache hatte, dem ungenannten Schriftsteller zu glauben, weil die ganze Geschichte sehr romantisch aussieht, so erkundigte ich mich doch genau um diese Sache. Ich fand daß die Umstände ihres Todes so beschaffen gewesen, daß man nicht daran zweifeln kann, und daß sie mit der von mir oben angeführten Nachricht genau zusammenstimmen. Ueberdas hat mich ein rußischer Kavalier von grossem Ansehn versichert, daß seine Mutter die Prinzeßin in ihrer Krankheit bediente, daß sie ein Augenzeuge ihrer letzten Augenblicke war, und ihren Leichnam ausgesetzt sah, dem sich Leute aus allen Ständen nähern durften, um die Hand der Verstorbenen zu küssen *).

---

*) In L'Evesque's Rußischer Geschichte ist der Ursprung und Fortgang dieser Anekdote, von der Flucht und den darauf erfolgten Begebenheiten der Prinzeßin weitläufig aus einandergesetzt. Sie erschien zuerst in Richers Fortsetzung der heutigen Geschichte, von Abbt Marcy; hernach in Bossü's Neuer Reise nach Nord-Amerika; und wurde vor kurzem wieder in den „Pieces interessantes & peu connues, pour „servir à l'Histoire„ aufgewärmt, wo sie, grösserer Glaubwürdigkeit halber als ein Auszug angegeben wird, den man unter den Papieren des verstorbenen Dûclos, Sekretärs der Akademie und Geschichtschreibers von Frankreich, gefunden habe. In diesen Blättern ist die Anekdote, wie all derley Geschichten, auf etwas verschiedene Arten erzählt. Eine Erzählung nennt den Mann der Prinzeßin d'Auban, die andere Moldack; in einer verheyrathet sie sich zum drittenmal, und wird wieder Wittwe: auch die Umstände von ihrer Flucht werden verschieden angegeben; aber überall mit Spuren von Unrichtigkeit und vielen gröblichen Widersprüchen; z. B. daß ihr die Gräfin Königsmark zur Flucht geholfen, da doch keine Dame dieses Namens um sie, oder in Petersburg war; daß die Leiche der Prinzeßin sogleich nach ihrem Hinscheiden und ohne alle Feyerlichkeit sey eingegraben worden; daß Peter zur Zeit ihres Absterbens nicht in Petersburg war; daß sie vor der Zeit eine Prinzeßin zur Welt brachte, und mehr ähnliche Angaben, die keiner ernstlichen Widerlegung werth sind. Wer genauere Nachrichten über diese Sache sucht, findet sie in L'Evesque's Geschichte von Rußland, IV B. S. 384 — 389; und zu Ende in Müllers Nachricht: von der Prinzeßin von Wolfenbüttel, in Büsch. Hist. Mag. XV. S. 239. — Ein Auszug von den wichtigsten Umständen dieser Geschichte steht auch im Gentleman's Magazine, und ist von dort aus in das Annual-Register von 1776. eingerückt worden.

Anhang.

Verzeichniß der vornehmsten Bücher, welche in diesem Werk zitirt werden.

Antidote &c. to a Book, entitled A Journey in to Siberia, made in MDCCLXI &c. by the Abbé Chappe d'Auteroche. 1772.
Rußische Bibliothek von Backmeister. 1772 — 1782.
Memoirs of Peter Henry Bruce, Esq. &c. London. 1782.
Essai sur la Bibliotheque & le Cabinet de curiosité & d'Histoire Naturelle de l'Academie des Sciences de St. Petersbourg, par Jean Backmeister. 1776.
Büsching historisches und geographisches Magazin, 17 Bände.
— — Neue Erdbeschreibung.
Histoire d'Eric XIV Roi de Suede, traduite du Suedois de Mr. Olaf Celsius &c. 1777.
Geschichte König Gustavs des Ersten, von Olas Celsio, aus dem Schwedischen. 2 Bände, 8 1755.
Bibliothecæ Upsaliensis Historia, Auctore Celsio. 1745.
Connor's History of Poland, 2 Vol. 8.
Reglements de Catharine II, pour l'Administration des Gouvernements de l'Empire des Russies. 1778.
Memoires pour servir à la connaissance des affaires politiques & économiques du Royaume de Suede jusqu'à la fin de 1775. par Cantzler. 2 Vol. 4to.
Voyages and Travels through the Russian Empire, Tartary, and Part of the Kingdom of Persia, by John Cook, M. D. at Hamilton. 2 Vol. 8 1778.
Cromerus, de Origine & Rebus gestis Polonorum.
A Relation of three Embassies From his Sacred Majestie Charles II to the great Duke of Moscovie, the King of Sweden, and the King of Denmark. Performed by the Right Hon. the Carl of Carlisle, in the Years 1663 and 1664 — 1669.
Coyer, Histoire de Jean Sobieski. 3 Vol. 12.
Dlugossius — Historia Polonica. Libri XIII
Olof Dahlins Geschichte des Reichs Schweden, aus dem Schwedischen übersetzt. 4 B. 4to 1756 — 1763.
History of Russia, &c. by Giles Fletcher, Sometime Fellow of King's College in Cambridge, and employed in the English Embassie. 1591.
Samuel Gottlieb Gmelins Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche, III B. 4to. 1770 — 1774.
Gordon's History of Peter the great. 2 Vol. 8.
Hanway's Travels.
Ludwig Freyherrn von Holberg Dänische Reichs-Historie, ins Deutsche übersetzt. IV B. 4to 1757 — 1759.
Herberstein, Rerum Moscoviticarum Commentarii in Mos. Auctores.
Hackluyt's Voyages. II Vol. fol.
Kobierzicky, Historiæ Uladislai III.
Diarium itineris in Moscoviam &c. 1698. Descriptum, a Joanne Georgio Korb. fol.
Scriptores Rerum Danicarum medii ævi, partim hactenus mediti, partim emendatius editi; quos collegji Jac. Langebeck &c. 5 Vol. fol. 1772 — 1783. Fortgesetzt von Suhm.
Lubienski, tres Epistolarum Decades.
Lengnich, Jus Publicum Regni Poloniæ. 2 Vol. 12.
— — Pacta Conventa Augusti III.
— — Historia Poloniæ a Lecho ad an. 1748.
Lind's Present State of Poland.
L'Evesque, Histoire de Russie. 5 Vol. 12. 1782.

Le Clerc, Histoire physique, morale, civile & politique de la Russie ancienne & moderne. 3 Vol. 4to 1783.
Müllers, Sammlung Rußischer Geschichten. 9 B. 8 1752 — 1764.
Iter in Moscoviam, Lib. Baronis de Mayerberg &c. Anno 1661
Account of Denmark, as it was in the Year 1692. by Lord Molesworth. 1738.
A. de la Motraye's Travels through Europe, Asia, and into Part of Africa. III. Vol. fol.
Milton's Brief History of Moscovia.
Manstein's Memoirs of Russia, historical, political, military, from 1727 to 1744. printed in 1770.
Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'Empire de Russie, vom Grafen Münich.
Estat de l'Empire de Russie & grande Duche de Moscovie, avec ce qui s'y est passé de plus memorable & tragique, pendant le regne de quatre Empereurs: à savoir depuis l'an 1590. jusques en l'an 1606. en Septembre, par le Capitaine Margaret. Paris 1669.
Johannis Messenii Scondia illustrata.
Histoire de Dannemare, par Mallet. 3 Vol. 4to 1758 — 1777.
Orichovii Annales.
Voyage de Perse & de Moscovie, par Adam Olearius.
Marmora Danica Selectiora &c. ab Erico Pontappidano. 2 Vol. fol. 1739 — 1741.
Journal von St. Petersburg.
P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs. III Th. V B. 4to 1771 — 1776.
Joh. Perinskiold Monumenta Sueogothica, Uplandiæ partem primam Thiundiam continens. fol. 17.0.
— — Monumenta Ullerakerensia — cum Upsalia Nova illustrata. fol. 1719.
Pastorti Florus Polonicus. 1679.
Roger, Lettres sur la Dannemarc. 2 Vol. 8 1764 — 1768.
Account of Sweden, as it was in the Year 1688. by Bishop Robinson. 1738.
A History of the late Revolution in Sweden &c. by Charles Francis Sheridan, Esq. Secretary to the British Envoy in Sweden at the Time of the late Revolution.
Sarnicius, Annales Polonici.
Schlözers Beylagen zum neuveränderten Rußland, herausgegeben unter dem erdichteten Namen Haygold. 2 B. 1769 — 1770.
— — Briefwechsel.
Probe rußischer Annalen, von August Ludwig Schlözer. 8 1768.
Schmidts rußische Geschichte, 2 B.
— — Beyträge zur Kenntniß der Staatsverfassung von Rußland. 1772.
— — Materialien zu der rußischen Geschichte seit dem Tode Peter des Grossen.
Geschichte Dänemarks ꝛc. Aus dem Dänischen übersetzt von Peter Fridrich Suhm. 1777.
Der erste und wichtigste Aufstand der Strelizen in Moskau, im J. 1682. im May. Aus dem Rußischen des Staatsraths Alexander Sumorokow. 1772.
Voltaire, Histoire de l'Empire de Russie.
— — Histoire de Charles XII. Roi de Suede.
Letters from a Lady (Mrs Vigor) Who resided some Years in Russia, to her Friend in England. 1775.
Wraxall's Tour through the Northern Parts of Europe &c. 1776.
Webers verändertes Rußland. 1739 — 1744.
Danicorum Monumentorum, libri sex &c. ab Olao Wormio. fol. 1743.
Zavodski, Historia arcana.
Zaluski, Epistolæ historico-familiares. 4 Vol. fol.

Inhalt

Innhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Reise durch Polen.

Zweytes Buch.

Drittes Buch.

Reise durch Rußland.

Viertes Buch.

